Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundzehnter Band

Juli / September 1920

BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1920

Google

Inhalt

Abrüstung s. Elixir de Spa.
Alexandra Fjodorowna s. Zwischen zwei Feuern . . . 134
Alldeutsche s. Mirgorod . . 187
Arbeiter-Sowjets in England s. Mirgorod II 219
Armee, Die rothe s. Mirgorod.
Augustus s. Sehnsucht nach Sonne 297
Bericht über die Sitzungen in Spa s. Versuch, Der erste 102
Bolschewismus s. Mirgorod II 221
Breslauer Krawalle s. Sühnbock, Der zweite 277
s. a. Sehnsucht nach Sonne 312
Brest-Litowsk s. Mirgorod.
Britsh-Indien s. Metempsychose 158
Bündnisse s. Elixir de Spa 52
Demokratische Partei s. Spa, Weg nach 8
Deutsche Bank s. Spa, Weg nach 10
Deutschland und Rußland s. Mirgorod 196
Deutschlands Kindern s. Sühnbock, Der zweite 277
Deutsch-Ostafrika s. Versuch, Der erste 101
Dienst am Vaterland, Der s. Spa, Weg nach 8
Dodecamerone s. Versuch, Der erste 113
Ebert s. Elixir de Spa . . . 54
s. a. Spa, Weg nach . . . 1
s. a. Weg in Klarheit . . 72
Einstein s. Sühnbock, Der zweite 282
El iksir s. Elixir de Spa . . . 59
Elixir de Spa 33
Elsaß s. Zwischen zwei Feuern 123
England und Rußland s. Mirgorod II.
Englands Seesorge s. Im Schaum der Fluth . . . 245
Erwerbslosenunterstützung, Produktive 205
Erzberger s. Spa, Weg nach 7
Fackellauf s. Spa, Weg nach 14
Fehrenbach s. Spa, Weg nach 19
s. a. Elixir de Spa.
Foch s. Elixir de Spa 57
Frankreich in Bayern s. Zwischen zwei Feuern.
Frankreich und England s. Elixir de Spa 52
Frankreichs Entschädigung s. Sehnsucht nach Sonne . . 313
Frankreichs Wehr s. Im Schaum der Fluth 240
Frankreichs Zorn s. Sühnbock, Der zweite 269
Fremde Truppen s. Elixir de Spa 49
Fürstenberg s. Im Schaum der Fluth 255
Gedächtnißfeiern s. Sehnsucht nach Sonne . . . 297
Gemeinwirthschaft s. Wirthschaft 87
Geschäftsmoral 84

Go gle

Rec. Hist.
Harvard
4-24-31
23211

Gespenster s. Zwischen zwei Feuern 134
Gesprächsstoff s. Elixir de Spa 39
Getreide-Vertheuerung s. Wirthschaft 84
Goethe s. Sehnsucht nach Sonne 298
Groener s. Spa, Weg nach 18
Gutes Geschäft? 87
Heimkehr der Juden, Die . . 163
Heimkehr, Eine 383
Herbstpunkt, Unter dem . . 357
Hirsch s. Erwerbslosen-unterstützung.
Hué in Spa s. Weg in Klarheit 80
Im Schaum der Fluth 239
Imperialismus s. Moskowiterwall.
Internationale, Dritte s. Moskowiterwall.
Juden s. Heimkehr.
Kamenjew s. Sühnbock, Der zweite 287
Kapitalismus s. Moskowiterwall.
Keynes s. Moskowiterwall.
Klassenkampf s. Im Schaum der Fluth.
Klinger s. Weg in Klarheit 63
Kommunismus s. Im Schaum der Fluth 247
Kriegsgesellschaften 388
Kuhn, Bela s. Zwischen zwei Feuern 139
Lenin s. Mirgorod 179
s. a. Moskowiterwall.
Lloyd George s. Zwischen zwei Feuern 146
Ludendorff s. Mirgorod . . . 179
Luxemburg-Briefe s. Spa, Weg nach 12
Magisterium s. Weg in Klarheit 79
Metempsychose 153
Ministerium Fehrenbach s. Spa, Weg nach 14
Mirbach's Ermordung s. Mirgorod II 287
Mirgorod, Der Weg nach . 179
Mirgorod II, Der Weg nach 209
Moskauer Kongreß s. Sühnbock, Der zweite 287
Moskowiterwall 327
Nationalbolschewismus s. Im Schaum der Fluth . . . 247
Nenia s. Mirgorod 190
Oberschlesien s. Elixir de Spa 35
s. a. Versuch, Der erste 95
s. a. Weg in Klarheit . . 74
Oeffentliches Haus in M.-Gladbach s. Elixir de Spa . . 48
Offiziere und Gemeine s. Mirgorod 190
s. a. Im Schaum der Fluth 249
Palästina s. Heimkehr der Juden.
Papst Benedict s. Metempsychose.
Pasteur s. Sühnbock, Der zweite 280
Petersen, Senator s. Spa, Weg nach 8
Polen s. Elixir de Spa . . . 35
s. a. Mirgorod I u. II.
s. a. Sühnbock, Der zweite 287
s. a. Versuch, Der erste . 111
s. a. Zwischen zwei Feuern 150
Porzellangeld 351
Prügelstrafe s. Im Schaum der Fluth 251
Psychopompos s. Metempsychose 158
Regirung, Die neue s. Spa, Weg nach 1
Reichstagssaal s. Spa, Weg nach 4
Reichswehr s. Elixir de Spa 33
Reichswirthschaftrath, An den 28
Relativitätstheorie s. Sühnbock, Der zweite 282
Revolution in Italien s. Elixir de Spa 44
Roth-Weiß s. Sühnbock, Der zweite 287
Russische Gewerkschaften . . 224
Russen und Polen s. Im Schaum der Fluth . . . 259

Go gle

Rußland s. Mirgorod I u. II.
s. a. Metempsychose . . . 159
s. a. Sühnbock, Der zweite 287
Salamander 353
Saldovortrag s. Versuch, Der erste 93
Santus Josephus s. Metempsychose.
Schieberdämmerung 84
Schiebern, Geschäftsmoral, Theuerung, Von 84
Schmach, Die schwarze s. Im Schaum der Fluth 244
s. a. Versuch, Der erste 100
Schwerindustrie s. Spa, Weg nach 6
Sedanfeier s. Sehnsucht nach Sonne.
Sehnsucht nach Sonne 297
Simons, Dr. s. Spa, Weg nach 22
s. a. Versuch, Der erste 114
s. a. Zwischen zwei Feuern 143.
Sozialdemokratische Partei s. Elixir de Spa 54
s. a. Spa, Weg nach . . 16
s. a. Weg in Klarheit . . 72
Spa, Auf dem Weg nach . . 1
s. a. Elixir de Spa.
s. a. Zwischen zwei Feuern 148
Stinnes s. Spa, Weg nach 6
Sühnbock, Der zweite 269
Tauchbootkrieg s. Mirgorod 180
Theuerung 84
Topika s. Spa, Weg nach . 1
Totentanz s. Sühnbock, Der zweite 280
Tributzahlung s. Spa, Weg nach 24
Tricolore s. Zwischen zwei Feuern 143
Unruhen in Hamburg s. Spa, Weg nach 11
Vereinigte Staaten von Amerika s. Weg in Klarheit . . . 79
Vergnügungsanzeiger s. Sühnbock, Der zweite 286
Versailler Vertrag s. Elixir de Spa.
s. a. Versuch, Der erste.
Versuch, Der erste 93
Völkerbund s. Zwischen zwei Feuern 131
Vor der Thür s. Elixir de Spa 33
Waffenablieferung s. Sühnbock, Der zweite 274
Weg in Klarheit, Der 63
Wehrpflicht s. Mirgorod . . 193
Weltrevolution s. Schaum der Fluth.
s. a. Moskowiterwall.
Weltsozietät s. Spa, Weg nach 26
Welttonnage s. Schaum der Fluth 245
Wiedergutmachung s. Versuch, Der erste 117
Wirthschaft 205, 234, 351
Wrangel s. Mirgorod II . . 219
Zar, Der russische s. Zwischen zwei Feuern 134
Zucker 234
Zwangswirthschaft s. Wirthschaft 84
Zwischen zwei Feuern 123

Google

Die Zukunft

Berlin, den 3. Juli 1920

Auf den Weg nach Spa

Topika

Als aus Morgen und Abend der zwanzigste Tag (nach der Reichstagswahl) wurde, war, endlich, das Ding gedreht. Aus der ersten schwierigen Situation, die nicht durch Beschießung und Einkerkerung unbewaffneten Volkes zu erleichtern war, floh Reichspräsident Ebert nach Dresden, nach Stuttgart; vor der zweiten stand er fast drei Wochen lang rathlos und die Dumpfheit seiner Excellenz schien gar nicht zu ahnen, was geschehen müsse und könne. Da nicht ernsthaft zu fürchten ist, daß ihm zum dritten Mal zugemuthet werde, was über seine Kraft hinaus geht, braucht man mit ihm, den der brave Gevatter Cyprian Gothein, seinen Mitbürgern zu heiterer Freude, „den besten Mann der Sozialdemokratie“ nennt, sich fürs Erste nicht mehr zu beschäftigen. Doch muß, weils verschwiegen wurde, gesagt werden, daß es zu „Krisis“, gar zu so schädlich langer, nicht gekommen wäre, wenn der Reichspräsident gewußt hätte, was er wolle und wollen müsse, und wann er die wendige Umsicht eines mittleren Kaufmannes in den Dienst seiner Pflicht zu stellen vermocht hätte. Wurde, was so lange gewährt hat, gut? Wir hattens besser erhofft; wir, Alle, wohl, denen die bloße Vorstellung parteilichen Denkens in solcher Nothstunde den Magen verstimmt und die Zunge pelzt. Wer nicht alles von

Google

einer ihm politisch fernen Fraktion Kommende verwirft, muß bekennen, daß die Forderung der Deutschen Volkspartei, Wirthschaft, Finanz, Verkehr, Ernährung, Post sachkundigen Männern von ungefähr gleicher Willensfarbe zu unterstellen, durchaus berechtigt ist; so berechtigt, daß sie in einem von Vernunft beherrschten Staat nicht erst ausgesprochen zu werden brauchte. Auf weniger festem Grund stehen die Wirthschaftführer, die ihren Eintritt in die Regirung an das Beding knüpfen, daß ihnen zuvor schon eine Parteienmehrheit langfristigen Vertrauenskredit gewähre. Einer aus der Schaar hat in der Vossischen Zeitung gesagt, die Sozialdemokratie habe sich deshalb nicht in eine Koalition eingelassen, „weil sie nicht wage, die schwierigen Maßnahmen bei der kommenden Wirthschaftkrisis und beim beginnenden Wiederaufbau gegenüber den Arbeitern mit zu decken, sondern nur auf die Gelegenheit warte, mit dem Ruf, der Sozialismus sei in Gefahr, ins Land gehen zu können. Das ist Katastrophenpolitik, nicht Wiederaufbaupolitik.“ So sehe ichs nicht. Von Katastrophenpolitik, die nur auf dem Umweg über den Abgrund auf die Höhe zu gelangen hofft („Ehe wir nicht tief im Wurstkessel waren, wirds bei uns nicht sauber und hell“), sind die Scheidemänner, die Welsungen weit ab. Weil sie das Gemächel, das ihnen seit sechs Jahren gefiel, neben zweiundachtzig Unabhängigen und nach dem warnenden Riesenverlust in der Wahlschlacht nicht fortsetzen, gar in Bündniß mit unverhüllt monarchistischen Parteien sich, ohne in Lebensgefahr auszugleiten, nicht bequemen durften, erstrebten sie, was Gladstone, wenn er nicht Minister war, wollte und manchmal erlangte: „Power without responsibility“. In den Zeiten solcher „Macht ohne Verantwortlichkeit“ hat der englische Puseyit die Vertreibung der Türken („mit Sack und Pack“) aus Europa, die unantastbare Sicherung der kleinen Länder, der skandinavischen, Belgiens, Hollands, Portugals, die souveraine Freiheit der Transvaalburen zugesagt; und die Verheißung schnell, wenn er sich als Haupt der Regirung gegen Beaconsfield aufreckte, vergessen. Unsere Rothschöiner machens noch ein Bischen zu täppisch. Daß gerade sie, die anderthalb Jahr fast unbeschränkt schalten

Google

konnten und mit nie in Deutschland erschauter Brutalität ihre Regirergewalt mißbrauchten, nun, acht Tage nach dem Verlust staatlicher Macht, die Amnestie fordern, zu der kein Bitten, kein Drängen sie zu bestimmen vermochte, ist so starker Tabak, wie nur der neue Versöhnungtrieb der Unabhängigen ihn vertragen kann. Die Hundertdreizehn hofften, ihre Genossen auf allen Vorposten der Beamtenschaft halten, selbst aus der Feuerlinie der Verantwortlichkeit zurücktreten und doch, als die stärkste Reichstagsfraktion, einen großen Theil der Macht und Einflußmöglichkeit bewahren zu können. Selbst, unter sichtbarer Verantwortlichkeit, hätten sie nicht gewagt, Herrn Noske, den von der Arbeiterschaft mehr noch verachteten als gehaßten, durch den Fall Lüttwitz und Genossen als den unfähigsten, den von Eitelkeit blindesten aller Verwalter erwiesenen Mann, einer Provinz als Oberpräsidenten vorzusetzen (gar dem Hannoverland, dem, wie allem nach Fritzens Zeit von Preußen eroberten, ungeschmälerte Selbständigkeit, Lösung aus aller Vormundschaft gebührt und in das der nie vom Hauch freundlicher Güte und ernster Menschlichkeit gestreifte Zupacker wie der von Brunst wüthende Bulle in den Porzellanladen taugt). Da sie nicht mehr verantwortlich sind, glaubte wohl sogar der von Gulbransons Meisterstift im Tiefsten erfaßte Herr Scheidemann, der den Genoske doch richtig sehen gelernt hat, dem Herrn Ebert nicht in den Arm fallen zu müssen, als dieser für alles Thun seines Wehrministers und Badefreundes mithaftbare Reichspräsident die Ernennung des nicht in den Reichstag Zugelassenen, die Manchem ein Witz schien, empfahl. Preußische Angelegenheit? Nein. Formal gehörts in den Amtsbereich des Ministeriums Braun-Severing; hätte sich aber der alte Reichstag nicht geregt, wenn, zum Beispiel, Herr von Oldenburg, der in seinem Landwirthsberuf doch mehr kann als Herr Noske in irgendeinem, das Haupt einer Hessenprovinz geworden wäre? Ob die neuen Regirer sich in eine Falle locken, der Arbeiterschaft, der sie einen Noske zumuthen, noch tiefer verdächtigen lassen, ist zunächst ihre Sache. Mit dem System unverantwortlicher Macht aber kommen wir nie aus dem Sumpf. Daß Könnern, weil sie Sozialdemo-

Google

kraten waren, unpolitische Aemter vorenthalten wurden, war schlimm; schlimmer wärs, wenn Nichtskönner, weil sie sonst nicht in gewohnter Ueppigkeit zu hausen vermöchten, von Gevatterschaft in hohe Staatsämter untergebracht würden. In ihrem Personalbestand ist die neue Regirung ein Provisorium; sie müßte ein allzu kurzes bleiben, wenn ihr nicht schnell gelänge, wenigstens in den Grundgedanken des Regirens und Verwaltens Einheit zu sichern, wenn Preußens, Sachsens, Braunschweigs Regirungbrauch durch breit klaffenden Spalt von dem für die Reichspolitik giltigen geschieden und in der berliner Wilhelmstraße „verfügt“ würde, was drei Eisenbahnstunden westlicher als Blech betrachtet und sabotirt wird. Discite moniti! Immerhin: das Ding ist gedreht und unter der Spitze sind die ärgsten Schädlinge abgesägt. Singet dem Herrn ein neues Lied; denn hell ist wieder sein Antlitz und wie einen Teppich breitet er den Himmel über die Erde.

In den Zeitungen wird erzählt, welche Mühe aufgewandt werden mußte, um im großen Reichstagssaal für siebenzig neue Sitze und Pulte Platz zu schaffen. Echt deutscher Pedanteneinfall, jedem der vierhundertsechundsechzig Erkürten sein Pültchen zu richten. Soll nach einer Wahl, die in die hölzernen Urnen zwei Millionen Stimmzettel, in den Reichstag dreißig Abgeordnete mehr bringt, weitergetischlert werden? Kommen mal Alle (was weder wahrscheinlich noch nothwendig, in einem Haus, das Arbeitstätte, nicht Theater, sein soll, sogar nicht nützlich ist): in diesem sicher seltenen Fall rückt man zusammen, steht, schlendert, ruht in Nebenräumen, bei Futtertrog und Tränke, und läßt sich zu Abstimmung und anderem Ereigniß hereinklingeln. Ueberall macht mans so. Ich glaube nicht, daß eines Deutschen Reichstages Saal je länger als zwei Stunden von zehn Plätzen neun besetzt sah. Gelegenheitgäste brauchen weder Pult noch Stammsitz; wenn der Kassirer den fälligen Bruchtheil der fünfzehntausend Emmchen in unverschmutztem Papier auszahlt, ist Alles in Ordnung. Wollte man aber durchaus in dem (erst im vorigen Spätherbst mit Millionenkosten in Neuglanz aufgefrischten) Hause Raum erobern und Steuergeld ausgeben,

Google

dann mußte Vernunft rathen, das Ding abzutragen, das noch immer „Bundesrathsestrade“ heißt, das Holzgestell hoher Obrigkeit. Da thronen, wie auf goldenen Stühlen Iphigeniens Atridengötter, des Reiches Minister. Im Halbrund dahinter Staatssekretäre (im Ausland ists was, bei uns nur noch ein den Tshinownik putzender Titel), Ministerialdirektoren (vornan bis gestern Uli, Regentenmanager, Reichspressechef und auch sonst Minister des schönen Aeußeren), Vortragende Räthe, der ganze Himmel, Stern an Stern. Unten die Gemeinde, die Schulklasse, in ihres Nichts, ihrer Untrigkeit durchbohrendem Gefühl, oben der Herr Pfarrer oder Lehrer auf der Kanzel, der Katheder. Das, Präsident Loebe, paßt nicht mehr. Die Minister gehören in die erste Klappstuhlreihe, die Männer und Frauen vom Kanzleitrain ins Vorzimmer. Das Gerüst der Regirung darf nicht sichtbar werden. Wer nicht ohne Einbläser reden, nicht ohne Notenhalter sein Liedchen singen kann, bleibe dieser Akustik fern. Höherer Sitz gebührt nur dem Präsidium; weil es das Gewimmel überblicken muß. So lange wir Parlamentarismus haben (der ja, selbst wenn hinter der monarchistischen Regirung von heute der Monarch in Gloria auftaucht, bleiben würde, weils gut aussieht und allgemein getragen wird), sind die Minister, auch die nicht vom Volk abgeordneten, Ausführer, Exponenten des Parlamentswillens, der regirende Ausschuß des Hauses, nicht eine ihm vorgesetzte Behörde. Wird an der Außenseite des Reichstages gebastelt, so soll man auch daran denken. Bismarck, den die deutschen Schwatzbuden nicht in Ehrfurcht stimmen konnten und der, seines Wilhelm wegen, Parlamentarismus nicht wollen durfte, hat gewußt, warum er dem Präsidenten das Recht bestritt, Minister zur Ordnung zu rufen. Dieser Streit ist da nicht möglich, wo die Regirerplätze vor denen der anderen Abgeordneten, auf der selben Dielhöhe sind. Hinter dem Tiger saß immer irgendein Barthou; Balfours lange Golfbeine lagen auf dem Tisch des Hauses. Brechet drei Viertel der Estrade ab. Dann wirds auch leicht, die ganze Heerde in einen Stall, Ziegen und Böcke, zu bergen.

„Unter stürmischem Beifall der Regirungparteien haben

Google

die Herren Erzberger und Scheidemann erklärt, die Herrschaft und die Politik von Schwerindustrie, Alldeutschen und Generaldirektoren sei in Zukunft in Deutschland unmöglich. Beide Herren irren in mehrfacher Hinsicht. Die Schwerindustrie hat, leider, niemals die Macht gehabt, eine Herrschaft auszuüben. Hätte sie, wie überhaupt das Großgewerbe und die Bankwelt, wirklichen Einfluß gehabt, dieser ganze unselige Krieg wäre nicht ausgebrochen. Die heutigen Machthaber verbreiten aus Taktik Unwahrheiten, wenn sie wichtige Theile des deutschen Wirthschaftlebens als Kriegshetzer hinstellen. Die deutsche wirthschaftliche Welt würde ihre Herrschaft dazu genutzt haben, daß die beunruhigende Politik der großen Worte und der Pose beseitigt und eine nicht provozirende, aber unbedingte Festigkeit dem Ausland gegenüber eingeführt worden wäre. Hätten die Kreise der Schwerindustrie die ihr fälschlich angedichtete Herrschaft gehabt, dann wäre allerdings auch der ausgebrochene Krieg mit anderer Folgerichtigkeit und mit anderen leitenden Personen zu einem, wie ich nicht zweifle, schnellen und günstigen Ende geführt worden. Dann wären die im Lauf des Krieges sich bietenden und herbeigeführten Gelegenheiten zum Anknüpfen nach Osten nicht stets verpaßt oder durch die demokratische Presse absichtlich und muthwillig zertrümmert worden. Es hätte nicht geschehen können, daß man im Frühjahr 1916 die durch eine feindliche Großmacht gebotene Gelegenheit zu unmittelbarem Meinungaustausch mit der Gesammt-Entente ablehnte und am zwölften Dezember 16 dann mit einem allgemeinen Friedensangebot herauskam. Die Beweise für diese Behauptung liegen in der Reichskanzlei oder im Auswärtigen Amt. Die Männer der Schwerindustrie, die Generaldirektoren und die Spitzen des deutschen Wirthschaftlebens werden dereinst zu Einfluß, Macht und Mitherrschaft kommen. Sie werden von einem delirienfreien, halb verhungerten Volk gerufen werden, weil es Brot braucht, statt Phrasen. Sie werden in Arbeitgemeinschaft mit dem ganzen werkthätigen Deutschland ohne Ansehen der Partei die traurige Aufgabe erfüllen müssen, das deusche Volk im Allgemeinen und die Arbeiter im Besonderen nach Möglichkeit vor

Google

den furchtbaren Folgen all der Verfehlungen und Thorheiten zu bewahren, die, im Krieg und nach dem Krieg, die jetzt herrschenden Elemente über das deutsche Volk gebracht haben und noch bringen werden." Vor sechzehn Monaten hat, zu Abwehr von Angriffen der Herren Erzberger, Groeber, Scheidemann, Herr Hugo Stinnes diese Sätze geschrieben. Daß der Staatssekretär Erzberger ihn, den der Abgeordnete, noch 1917, andächtig bewundert hatte, der Waffenstillstandskommission, der dieser beste Kenner englischer, italischer, belgischer, nordeuropäischer Aus- und Einfuhrwirthschaft, der in den Bezirken von Kohle, Erz, Mangan, Eisen, Stahl, Bauholz, Flußschifffahrt, in hundert anderen heimische Ruhrkönig nicht fehlen durfte, fern hielt, daß er von seinem Freund Ebert die Abberufung des Mühlheimers aus Spa erwirkte, ist ihm Verhängniß geworden. Jetzt? „Der Abgeordnete Erzberger, den der Reichsausschuß der Centrumspartei ersucht hatte, diesmal kein Mandat anzunehmen, wird, eines Halsleidens wegen, den Sommersitzungen des Reichstages nicht beiwohnen." Des Reichstages, in dem der Abgeordnete Stinnes, unsichtbar, eine in Einheit der Innenfront geschlossene Schaar von Hundertzwanzig führen kann. Was er vorausgesagt hat, ist, leider, Ereigniß geworden; und er, den der Schwabe, als den Begehrer von Briey und Empfehler der Belgierverschleppung, zu Verhandlung mit den Westmächten untauglich fand, hat in Paris, als vom Ministerium Müller-Schmidt, vom Centrumsbotschafter Mayer um Verhandlung Ersuchter, die bisher beste Aufnahme und stärkste Wirkung aller deutschen Delegirten erlangt. Seinem Artikel, der Abwehr sein sollte, und Angriff wurde, hatte ich damals die Mahnung angefügt: „Leset die mülheimer Epistel an Matthias, die der Presse bürgerlicher ‚Demokratie' nicht der Erwähnung werth schien, genau; und sorget, Jeder in seinem Bereich, dafür, daß ihre Endwarnung Unheilsverhängniß abwende. Im Dunkel deutscher Noth ist kein Pfadfindershirn zu entbehren. Will irrlichtelirender Schwarmgeist und gierige Thorheit unserer siechen Industrie die Köpfe abschneiden: die Wirthschaft des Volkes, nicht der vermaledeite Kapitalismus, wird unter den Pfuschmessern sterben." Unerhört verhallte, natürlich,

Google

im März 19 auch diese Mahnung. Von Mond zu Mond schwoll das Leid deutscher Wirthschaft. Jetzt sind die Köpfe wieder obenauf. So mächtig wie heute war in Deutschland die Schwerindustrie noch niemals. Die Stunde mußte schlagen. Vor Machtmißbrauch kann Arbeitgemeinschaft und Wirthschaftrath, muß der Wille thätiger Volksmasse uns schützen.

Die im vorigen Heft erwähnte Sucht unserer Demokraten, eigenen Fehles Schuld auf Andere abzuladen, hat sich eben wieder in einem Artikel offenbart, den der (auf dem Vorsitz der Fraktion inzwischen von dem Abgeordneten Schiffer abgelöste) Senator Petersen, unter dem grammatisch schlechten Titel „Der Dienst am Vaterland", in der Parteikorrespondenz veröffentlichte. Zwei breit verschachtelte Sätze zeigen zugleich, wie blind ein auf seine Art doch kluger Mann eine von Glückszufall aufgeschwellte Partei in den Wahlkampf, in sichere Niederlage geführt hat. „Wollte die Sozialdemokratie die Mehrheitbildung der demokratischen Parteien, im Gegensatz zu den Unabhängigen, welche die Diktatur des Proletariates erstreben, aufrechterhalten, so mußte sie, in Anlehnung an die Parteien der alten Koalition, in der Hauptrichtung gegen Links kämpfen; sie kämpfte, unter Proklamirung einer Art Burgfriedens mit der Bruderpartei, der Unabhängigen Sozialdemokratie, in der Hauptsache gegen Rechts. Wollte die Deutsche Volkspartei, wie sie erklärte, den nichtsozialdemokratischen Einfluß in der (ich würde lieber sagen: in die) Koalition stärken, die Mehrheitsozialdemokratie aber für die Mehrheitbildung erhalten, so mußte sie, unter Anlehnung an die Koalition, gegen Rechts kämpfen; sie schloß aber einen Waffenstillstand mit den Deutsch-Nationalen und verwandte ihre starken agitatorischen Mittel, unter skrupellosester Ausnutzung der physischen und der psychischen Belastung unseres durch Krieg und politischen Zusammenbruch gepeinigten Volkes, gegen die Parteien der Koalition, insbesodere gegen unsere Partei." Wäre dieser Rath vor der Wahl gegeben und befolgt worden, dann hätten die Unabhängigen ungefähr fünfzig, die Nationalen dreißig Sitze mehr, als sie heute haben. Der Vorwurf der „Skrupel-

Go gle

losigkeit“ mag liegen, wo er fiel; alter Freisinnsbrauch, den im Augenblick gefährlichsten Wettbewerber um die Volksgunst als den Auszug aller Teufelskräfte anzuprangern. Warum die Bereitschaft, von der Schwerindustrie, deren Leistung gestern das Wesentlichste zu Deutschlands Machtstellung beitrug und morgen den Wiederaufbau ermöglichen soll, Geld für den Wahlfonds anzunehmen, schimpflicher sei als das Streben nach den Geldscheinen, Scheingeldern der Bankiers und Waarenhändler, warum Herr Stinnes als Zeitungbesitzer einen kleineren, unreineren, dem deutschen Volk schädlicheren Interessenstrom schleuße als die Herren Mosse, Neven-Dumont, Meyer, Ullstein und Genossen, wird Vielen unfaßbar sein. Eben so unbegreiflich, daß Herr Petersen, ein seit Jahren fleißig um Mitarbeit in deutscher Politik bemühter Mann, der in Harvestehudes und Uhlenhorsts senatorischer Zone einst, neben Tiberius Sempronius Mönckeberg, als ein Alster-Gracchus, Stadtrebell und Kapitolstürzer galt, alle Wirklichkeit deutscher Wirthschaft und Gesellschaftstruktur, deren Ueberbau und Kuppe die Parteien sind, so staarblind verkennt. Er nennt die zwei Sozialistenheere „Bruderparteien“: und kerbt, dennoch, der im Reichstag stärkeren als Fehler ein, daß sie der schwächeren „Burgfrieden“ gewährte. Die Sozialdemokratie, der er verbündet war, ist nicht mehr; war, ohne Sozialismus und Demokratie, nur unter Kriegszwang und Niederbruchshypnose möglich. Die Ebertiner verfügten über das Doppelgleis der parteilichen und gewerkschaftlichen Organisation, über neun Zehntel der Presse, den viel höheren Haufen der Parteibeiträge und wurden von den Unabhängigen, deren Absicht auf die Einung der Massen als auf das Ziel gerichtet ist, lau, ohne Leidenschaft, bekämpft; trotzdem verloren sie dreiundfünfzig Wahlkreise: und hätten mindestens hundert verloren, wenn sie nicht in der Kampfzeit vom Boden der gegebenen Thatsachen auf den des Erfurter Programms zurückgekehrt und erst nach dem Wahltag zu neuen Vorstoß gegen die Rivalen, die sich nicht an die Schüssel der Koalition locken ließen, ausgeschwärmt wären. Nicht besser wärs der Volkspartei geworden, wenn sie sich gegen ihre „Bruderpartei“, die Nationalen, gekehrt hätte; sie, der schon jetzt ihres Vor- und Strese-

Google

mannes Verschwägerung mit Israel als läßliche Sünde vorgehalten wird, wäre dann geschwind auf den Kehricht der „Judenknechte“ geworfen worden. Ein Führer, nachgerade sogar ein Angeführter, müßte wissen, daß die Diktatur des Proletariates, als die unentbehrliche Vorstufe zu Aufstieg in den Aether des reinen Sozialismus, von allen Marxisten erstrebt wird, nicht nur von den Unabhängigen, die in dem Programm der Bebel-Liebknecht-Zeit nichts Wesentliches geändert haben, und daß die zwei Armeegruppen nicht durch die Verschiedenheit ihrer Programme, sondern durch den Abfall der größeren Gruppe von den Jahrzehnte lang verkündeten Grundsätzen getrennt wurden. Ein Führer müßte wissen, daß auch Deutsch-Nationale und Volkspartei Gruppen eines Heeres sind, die sich manchmal, zu Manöver auf den Geländen des Ackerbaues und der Stadtwirthschaft oder zu Umgehung des gemeinsamen Feindes, scheiden, aber dem Selbstmord Aehnliches thäten, wenn sie, anders als zu Schein und Schau, gegen einander kämpften. Das von unserem Gracchus emeritus empfohlene Handeln wäre Tollheit gewesen und hätte die Handelnden in Katastrophe gerissen. So gehts Einem, der immer nur in die Zeitungen, nicht in des Lebens ewige Wandlungen, guckt, mit dürren Begriffsschoten spielt, statt in die grünen Wipfel lebendiger Natur den Blick zu heben, Parlamentsarithmetik, nicht Nationalökonomik, treibt. Parteiung wird immer sein. Weil unsere politischen Parteien nicht mehr der klare Ausdruck der von großen Klassen gefühlten Bedürfnisse sind, müssen sie durch Wirthschaftparteien (Berufsstände, Klassen-Räthe) ersetzt werden. Weil Einer für Schutzzölle, auch im Binnenland gegen Freihandel ist und den Weg zu Vermögenskonfiskation nicht beschreiten will, braucht er nicht „Reaktionär“ noch Schieber zu sein. (Im Geschäftsbericht der Deutschen Bank, deren Leiter zum Theil wohl den Demokraten, zum anderen der Volkspartei angehören, durch solche Parteiung aber nicht in lichte und schwarze Alben, Engel und Teufel geschieden werden, fand ich den Satz: „Daß nicht durch schroffes Eingreifen des Staates in das gewerbliche Leben das deutsche Kapital abgeschreckt wird, seine Mitwirkung zu leihen in einer Zeit, in der es

Google

sich darum handelt, unserer Industrie diejenigen Mittel zuzuführen, die sie zu Steigerung ihrer Produktion und zu Erhaltung ihrer Kraft im Wettbewerb auf dem Weltmarkt befähigen, ist die Sorge der nächsten Zukunft.“ Als Meinung eines Institutes, das im letzten Jahr fast fünfhundert Milliarden Mark umgesetzt und vierzehn Milliarden fremden Geldes verwaltet hat, ists nicht unwichtig.) Weil Einer in luftleeren Räumen von Freiheit und Gleichheit schwärmt, braucht er doch nichts vom Wesen des vernünftig menschlichen Sozialismus zu ahnen noch gegen die aus den Poren von Besitz und Macht quillende Versuchung gefeit zu sein. Weil die Klasse, die einst Handel, Stadtgewerbe, Beamtenschaft, Handwerk umschloß, aus der Einheit geborsten ist und ihre Theile in die Lager verschiedener Wirthschaftbedürfnisse geworfen hat, fehlt unter der Partei bürgerlicher Demokraten in Deutschland das feste Gebälk; die Händler, die ihr die zum Werberleben nöthigen Mittel liefern, wollen Anderes als die Ideologen, die sich zu Wegweisersamt berufen wähnen; in die Führung erdreisten sich Leute, die nur durch Dialektik stark sind: und der Ueberbau muß, bald nach der Grundmauer, zerfallen. Geschieht es nicht heute, so morgen.

Unruhen, Aufruhrsversuche, Plünderungen stellen sich pünktlich stets überall ein, wo eine löbliche Regirung Gründe gegen die Herabsetzung der Wehrmannschaftziffer braucht. Wer über drei tüchtige Nachhelfer verfügt, kann heutzutage an allen Ecken einer Großstadt „Unruhen“ stiften. Darüber ist nach dem Fall Blau Neues nicht mehr zu sagen. Diesmal stand aber auf dem selben Blatt, das aus Hamburg Ladenplünderungen meldete: „Auf dem Horner Moor, wo das Hamburger Derby gelaufen wird, entwickelte sich heute wieder das farbig schillernde, reizvolle Bild, das man von ganz großen Tagen des Turfs her gewohnt ist. Enorme Menschenmassen, viel Eleganz und Luxus, erwartungfrohe, vor dem Derby selbst bis zur Siedehitze gestiegene Spannung.“ Des Rennreporters gleich rüstiger Kollege schildert die Gier des „Pöbels, Janhagels, der verwilderten Weiber“, die sich auf Nähr- und Kleidstoff, Hemden und Stiefel stürzen. Daß sies nicht längst

Google

thaten, nicht täglich thun: nur darüber dürften Verständige staunen. Ich wünsche keinem Händler, daß ihm seine Waare entrissen oder er gezwungen werde, sie unter dem Einkaufspreis zu verschleudern; begreife aber, daß Männer, die der zehnmal gestopfte, beklebte Schuh drückt, und Frauen, die für ihr Kind kein Hemd, kein Laken haben, auch ohne Spitzelnachhilfe in Raserei gerathen, wenn sie die freche Geldvergeudung, den bis in die Ulricus- und Schwiegerstraße fortwirkenden Taumel des Derbytages und in allen Schaufenstern die gethürmten Waarenmengen sehen, deren Preis ihnen unerschwinglich ist. Muß Das sein und immer so bleiben? Darf der behaglich Satte sich wundern und zetern, wenn auch in den solcher Tantalosqual Ausgesetzten „die Spannung bis zu Siedehitze steigt“ und der Dampfkessel, dessen Vernunftmanometer auf Hundert weist, endlich platzt? Ist nicht ein Wirthschaftzustand, der die nothwendigsten Güter in Fülle, in Ueberfülle häuft und den Bedürftigsten sie, dennoch, versagt, organisirter Wahnsinn? Muß, wenn er fortwährt, nicht die Brandstunde schlagen, wo das Millionengewimmel Derer, die nach diesen Gütern nur die Rafferhand auszustrecken brauchen, die ihm eingebläute Scheu vor Diebstahl und Raub mit gellem Lachen aus seinem Blute wirft und lieber gewissenlos sich sättigen als gewissenhaft darben will? Auf wessen Seite stünde am Vorabend solcher Derbywonnen der Galiläer, dessen Feldzug wider den Mammon auf allen Christenkanzeln gepriesen wird? Die Pöbel, Mob, Janhagel gescholtene Volksmasse ist heute sittsamer, bescheidener, geduldiger, als in kühler Zone je eine war; die Wirthschaftmoral der im Besitzrecht Wohnenden aber ist, in fast zwei Jahrtausenden, tief unter die Güterlehre des Augustinus und dessen kirchenväterliche Mahnung zu „gerechtem Preis“ gesunken.

In memoriam

Noch ein Bruchstückchen aus den neulich erwähnten Briefen, die Frau Luxemburg im breslauer Frauengefängniß, als „Schutzhäftling“, an die Frau des ins luckauer Zuchthaus gesperrten Armirungsoldaten Karl Liebknecht schrieb:

„Sehen Sie, wie viel Genuß und Begeisterung Ihnen ein Besuch im Botanischen Garten verschafft! Warum gönnen Sie

Go gle

sich Das nicht öfters? Und auch ich habe Etwas davon, wenn Sie mir Ihre Eindrücke gleich so warm und farbenreich schildern, ich versichere Sie! Ja, ich kenne die wunderbaren rubinrothen Kätzchen der blühenden Fichte. Sie sind so unwahrscheinlich schön, wie übrigens das meiste Andere, wenn es in voller Blüthe steht, daß man jedesmal den eigenen Augen nicht traut. Diese rothen Kätzchen sind weibliche Blüthen, aus denen dann die großen, schweren Zapfen werden, die sich umdrehen und nach unten hängen; daneben giebt es unscheinbare fahlgelbe männliche Kätzchen der Fichte, die den goldigen Staub verbreiten. Hier kann ich leider nur von Weitem aus meinem Fenster das Grünen der Bäume beobachten, deren Spitzen ich über der Mauer sehe; ich suche meist nach dem Habitus und dem Farbenton die Baumarten zu errathen und, wie es scheint, meist richtig. Neulich wurde hier ein gefundener abgebrochener Ast ins Haus gebracht und hat durch sein bizarres Aussehen allgemeine Aufregung hervorgerufen; Jedermann fragte, was Das sei. Es war eine Rüster (Ulme); erinnern Sie sich noch, wie ich sie Ihnen zeigte in der Straße in meinem Südende, vollbeladen mit duftigen Paketen der fahlrosig-grünlichen Früchtchen? Es war auch im Mai und Sie waren ganz hingerissen von dem phantastischen Anblick. Hier wohnen die Leute Jahrzehnte lang in der Straße, die mit Rüstern bepflanzt ist, und haben noch nicht bemerkt, wie eine blühende Rüster aussieht. Und der selbe Stumpfsinn ist ja allgemein Thieren gegenüber. Die meisten Städter sind doch wirklich rohe Barbaren, im Grunde genommen. Bei mir nimmt, umgekehrt, das innere Verwachsen mit der organischen Natur beinahe krankhafte Formen an, was wohl mit meinem Nervenzustand zusammenhängt. Da unten hat ein Paar Haubenlerchen ein Junges ausgebrütet (die übrigen drei sind wohl kaputt gegangen). Und dieses eine kann schon sehr gut laufen (Sie haben vielleicht bemerkt, wie drollig die Haubenlerchen laufen, mit kleinen, behenden Schritten, trippelnd, nicht wie der Spatz mit beiden Beinchen hüpfend), es kann auch schon gut fliegen, findet wohl aber noch nicht selbst genug Nahrung: Insekten, Räupchen, zumal bei diesen kalten Tagen. So erscheint es jeden Abend unten im Hof vor meinem Fenster und piepst ganz laut, schrill und kläglich, worauf auch gleich die beiden Alten erscheinen und mit ängstlichem, bekümmertem ‚Huid Huid' halblaut Antwort geben, dann schnell herumlaufen, verzweifelt suchend, um noch in der Dämmerung

Go gle

und Kälte etwas Eßbares zu finden, und dann kommen sie an den klagenden Balg heran und stecken ihm das Gefundene in den Schnabel. Das wiederholt sich jetzt jeden Abend um halb neun Uhr; und wenn dies schrille, klagende Piepen unter meinem Fenster beginnt und ich die Unruhe und Sorge der beiden kleinen Eltern sehe, bekomme ich buchstäblich einen Herzkrampf. Dabei kann ich nicht helfen, denn die Haubenlerchen sind sehr scheu, und wenn man ihnen Brot hinwirft, fliegen sie weg, nicht so wie die Tauben und Spatzen, die mir schon wie Hunde nachlaufen. Ich sage mir vergeblich, daß es lächerlich ist, daß ich ja nicht für alle hungrigen Haubenlerchen der Welt verantwortlich bin und nicht um alle geschlagenen Büffel weinen kann. Das hilft mir nichts und ich bin förmlich krank, wenn ich Solches höre und sehe. Und wenn der Star, der bis zum Ueberdruß den ganzen lieben Tag irgendwo in der Nähe sein aufgeregtes Geschwätz wiederholt, wenn er für einige Tage verstummt, habe ich wieder keine Ruhe, daß ihm was Böses zugestoßen sein mag, und warte gequält, daß er seinen Unsinn nur weiter pfeift, damit ich weiß, daß es ihm wohl ergeht. So bin ich aus meiner Zelle nach allen Seiten durch unmittelbare feine Fäden an tausend kleine und große Kreaturen geknüpft und reagire auf Alles mit Unruhe, Schmerz, Selbstvorwürfen. Sie gehören auch zu all diesen Vögeln und Kreaturen, um die ich von Weitem innerlich vibrire. Ich fühle, wie Sie darunter leiden, daß Jahre unwiederbringlich vergehen, ohne daß man ‚lebt'. Aber Geduld und Muth! Wir werden noch leben und Großes erleben. Jetzt sehen wir vorerst, wie eine ganze alte Welt versinkt, jeden Tag ein Stück, ein neuer Abrutsch, ein neuer Riesensturz. Und das Komischste ist, daß die Meisten es gar nicht merken und glauben, noch auf festem Boden zu wandeln."

Wer kennt die Menschen, die neben ihm athmen?

Fackellauf

Das Ministerium Fehrenbach hat keine Reichstagsmehrheit, hat höchstens zweihundert sichere Stimmen hinter sich und kann leichter drum als ein von festen Säulen getragenes Kabinet der Versuchung erliegen, den nach Macht ohne Verantwortlichkeit strebenden Parteien, deren Unwille es täglich zu stürzen vermag, über das dem Reich Nützliche hinaus gefällig zu sein. Stimmenkauf kostet weniger Hirnschmalz

Google

als die Bewältigung der Staatsmannsaufgabe, durch die innere Wucht und Einheit des Planens, die spröder Herzensfinsterniß selbst einleuchtende Nothwendigkeit des Wollens sich eine Mehrheit zu schaffen. Im ersten Reichstag der Deutschen Republik fordert die Erfüllung dieser Pflicht keinen Hexenmeister; fast immer werden, wenn die Konservativen (Nationalen) den Beistand versagen, die Sozialisten aus ihrer ums Dreifache größeren Stimmenzahl die zulängliche Hilfe gewähren. Doch jeder neue Versuch, mit der Münze unsachlicher, widersachlicher Politik in stillem Dunkel solche Nothhilfe zu erkaufen, muß gehemmt und, wo dazu das Werkzeug fehlt, öffentlich ohne Erbarmen gerügt werden. Näher als die aus dem Fehlen stets bereiter Mehrheit drohende Gefahr, die sich erst schwarz ballen wird, wenn eine Mehrheit anderen Wollens zu verantwortlicher Regirung entschlossen ist, scheint die aus personaler Unzulänglichkeit sinternde. Das verheißene Ministerium der Persönlichkeiten ist nicht geworden und die nur von der Sucht nach Pfründenmehrung bestimmte Struktur und Gliederung des Kabinets unverändert geblieben. Begreiflich also, daß Männer vom Schlag des von Unternehmern und Wirthschaftpolitikern gleich laut gerühmten Geheimrathes Windfeld, der Krupps Werke leitet und den Vorgänger Hugenberg hoch überragt, nicht eintreten wollten. Gehören etwa Arbeit und Ernährung, Finanzen, Schatz, Reichsgutesverwerthung, Eisenbahn, Schiffahrt, Post, Telegraph, Telephon nicht zur Wirthschaft und muß, wer totsiecher Wirthschaft die Gesundheit zurückbringen soll, nicht die Macht haben, auf all diese Bezirke das Gleis seines Wollens zu legen? Nicht alle kann er bis ins Innerste kennen. Braucht auch nicht. Der Ruf nach Fachministern ist vielfach mißverstanden worden. Er heischt nicht den Nachweis im Dienstbetrieb erworbener Fachkenntnisse, sondern die Fähigkeit, aus der Summe des in einem Amtsbereich Möglichen das morgen Nothwendige rasch zu erkennen und jeder Einzelarbeit den Tauglichsten zu verpflichten. Neupreußens bester Finanzminister, Miquel, war, auch in der kurzen Direktorialthätigkeit für die Diskontogesellschaft, Jurist und Verwaltungbeamter gewesen; und kein deutscher Schatz-

Go gle

sekretär hat schrecklichere Spur hinterlassen als der Bankdirektor Helfferich. Auf des Rechners Posten darf nicht ein Tänzer gesetzt, wo Handlung gefordert wird, niemals ein Nichtsalsredner geduldet werden; und die Fachkenntniß muß wenigstens so weit gehen, daß der Minister nicht, wie der nun, Gott sei Dank, verblichene Auswärtige, nach der Unterzeichnung eines Millionenvertrages keck fragt, ob auch über die Zahlungbedinge schon Etwas vereinbart sei; nur, um Sachverständniß zu mimen, und ohne die blasseste Vorstellung vom Wesen internationaler Kaufverträge. Wenn die Bonzen nicht Alles, was nach „guter Rolle" riecht, an sich rissen, hätte jede Fraktion je einen der Hauptgebiete leidlich Kundigen; wer in jedem Jahr ein Ressort durchhechelt, kann es doch nicht nur aus Druckpapier und Schänkenklatsch kennen. Daß die Parlamentsbureaukratie, die fast noch gefährlicher als die beamtete ist, sich gegen Eindrang in ihr Hoffen auf Ministergehalt wehrt, ist allzu menschlich; unverschämt aber und nicht still hinzunehmen, daß ihre Schreiber der Masse vorschwatzen, der aus privatem in staatlichen Betrieb Eintretende könne nur auf die Füllung seiner Tasche bedacht sein. „Ein Mann, der bisher Elektrizitätgesellschaften vertrat und an privaten Stickstoffwerken kapitalistisch betheiligt war, soll nun die Elektroindustrie sozialisiren und die Stickstoffwerke des Staates fördern?" Ich kenne den Mann nicht; weiß aber, daß für jeden nicht bis in die Ohren Verschmutzten hier nicht ein „Interessenzwiespalt" aufklafft, sondern mit gedoppelter Last die Pflicht fühlbar wird, bis ins Kleinste alles dem Staatsnutzen nicht Dienliche zu meiden. Niemals habe ich gegen den Reichskohlenkommissar, der aus der Sphäre des Kohlensyndikates kam, Anklagen gehört wie, zu Dutzenden stark begründete, gegen Machthaber aus dem Sumpfbereich der Parlamentspolitik. Selbst Herr Bernhard, der nicht gern mehr in Wespennester greift, hat in seiner Vossischen Zeitung gesagt: „Energisch muß gegen die Verbreitung der Auffassung Front gemacht werden, daß der deutschen Politik von Ministern aus den Erwerbständen die Gefahr besonderer Korruption drohen könnte. Hier muß nachdrücklich festgestellt werden, daß Niemand weniger als die Sozialdemokratische Partei Veranlassung hat, mit heuchlerischer Geste auf die mögliche Verquickung von

Google

privaten Erwerbsinteressen und öffentlichen Interessen hinzuweisen.“ (Nur die Fraktion, nicht die Partei, der alle Strauße, Helphande, Sklarze verschwiegen oder verlogen, die Barmatbutter sammt deren Agenten verhüllt, die ganze via triumphalis Schwanenwerder-Sakrow-Bendlerstraße-Alexanderplatz gesperrt wurden, kann gemeint sein; und „heuchlerisch“ wäre ja nur der Gestus Dessen, der selbst sich, wie Gretchen am Brunnen, der „Sünde bloß“ fühlt.) „Eine ‚sozialistische‘ Partei, der während ihrer Mitarbeit an der Regirung nicht gelungen ist, zu verhindern, daß aus Millionären Milliardäre wurden und das ganze Deutschland zeitweilig eine einzige große Schieberbörse war, sollte wahrlich nicht unnöthig zur Kritik herausfordern. Von ihr scheint auch der Hinweis darauf wenig angebracht, daß sich einzelne Fachmänner von ihren hohen Gehältern in der Privatindustrie nicht zu den mageren Ministergehältern bekehren wollten. Das geht die Oeffentlichkeit viel weniger an, als wenn es Ministern schwer wird, ihr Ministergehalt wieder mit dem niedrigeren Einkommen des Parteisekretärs zu tauschen. Seit die Sozialdemokratie zu regiren angefangen, hat sie, selbst in den Kreisen der Arbeiterschaft, aufgehört, für reiner zu gelten als die bürgerlichen Parteien.“ Richtig; wer aber darf darüber staunen, daß eine Fraktion, der bewiesen ist, daß sie allenfalls anhörbare Kritiker, doch keinen zu positiver Leistung Fähigen hat, mit allen erraffbaren Mitteln sich gegen den lästigen Wettbewerb mitgeschulten Wirthschaftern wehrt? Die werden zwar nicht mit Personen, gegen die sie Staatsinteressen zu wahren haben, private Miethverträge schließen, nicht von Großjobbern in Kohle, Eisen, Kupfer, Fett, Sozialliteratur, Gummi, Kalendern, von den Finanzirern bekannter Theatermädel und anderen Zwielichtfiguren sich überall, ewig, füttern und tränken lassen; sind aber, als in Großindustrie Erwachsene, profitlichen Amtsmißbrauches von vorn herein verdächtig. „Sie sind so an luxuriöse Lebensführung gewöhnt, daß sie, bei unserem Preisstand, mit dem Amtsgehalt nicht auskämen.“ Und deshalb das Reich bestehlen, betrügen müßten? Die Meisten können und wollen Vermögen zusetzen. Alle würden nach ihrem Rücktritt aus dem Amt schnell wieder mit hohem Soldangebot umworben. In

Google

Luxus sind sie oft weniger heimisch als die Parvus-Parvenus. Deren Gewächs ist das Fräulein, das sprach: „Ich mußte mir die Haare kurz schneiden lassen, weil keine Friseuse täglich bis an die Havel, wo wir zu Gast sind, kommen will."

Was aus der Müllermasse übernommen wurde (nicht: werden mußte), wäre mit dem Berlinerwort Bärme zu hoch bewerthet; denn von dieser Hefe ginge kein Teig auf, würde nie schmackhaftes Brot. Die Herren Giesberts, Hermes, Wirth sind gewiß wackere Männer; für die Leitung der Post, des Ernährungwesens, gar der Finanzen wäre aber etwas größeres Format wohl ohne Suchensmühe zu finden. Die Demokraten müßten gerade jetzt trachten, im Kabinet gut, nicht von bethulich Schwatzhaften, vertreten zu sein (und, mindestens, dem Herrn Wehrminister, bis auch dieses Lämpchen verglimmt, streng verbieten, durch uncensirte Rede und Interview seine Unmöglichkeit zu erweisen und das Ansehen der Fraktion noch mehr zu schmälern; der britische Brauch, Kabinetsmitglieder von Interviewern abzuriegeln, wäre überhaupt zu Nachahmung ernsthaft zu empfehlen). Das ist, Alles, nur als Provisorium erträglich. Von den sieben Kömmlingen ist nur General Groener durch öffentlich sichtbare Leistung bekannt. Trotzdem ihn, nur ihn, der dicke Wälzer des Kameraden Ludendorff nicht erwähnt, sollen ihm, der von 1912 bis 16 an der Spitze des Militäreisenbahnwesens stand, zu beträchtlichem Theil die Anfangserfolge der deutschen Heere zu danken sein. Schon vor Monaten wurde deshalb hier sein Name, als des für den Wiederaufbau der Eisenbahn Tauglichsten, genannt. Ins Kriegsamt hat er nicht gepaßt; doch als Zweiundsiebenziger dann alles für die Sicherung des Heeresrückzuges Mögliche gethan. Von der Entgleisung in den üblen Droherlaß („Wer wagt, die Arbeit niederzulegen, wenn Hindenburg sie befiehlt?") hat er sich schnell wieder auf einen befahrbaren Strang gerettet; und daß den von der Schwerindustrie 1917, via Bauer-Ludendorff, Gestürzten die Deutsche Volkspartei jetzt auf den Sitz des Verkehrsministers steigen ließ, zeigt den Willen zu vorurtheilloser Auslese Tüchtiger. Ein Führer dieser Partei, Herr Dr. Heinze, der Reichsgerichtsrath, Mitleiter der türkischen, Leiter der sächsischen Justizverwaltung war, ist Justizminister und

Google

Vertreter des Kanzlers, Herr Dr. Scholz, bisher Charlottenburgs Stadthaupt, wohl nur Platzhalter für den künftigen Wirthschaftminister, dessen Wuchs für die schwerste und drum schönste Aufgabe genügen muß. Hat der Charlottenburger; wie erzählt wird, im neuen Revier den Amtsinsassen sich als den „Eisernen Besen“ vorgestellt, dann verdient seine Psychologie nur das Zeugniß „kaum ziemlich genügend“. Eisen wächst nicht auf der Zunge; und wohin die Gewohnheit führt, selbst von sich auszusagen, was dem Urtheil Anderer überlassen werden müßte, kann der Reichsscholz im Huis Doorn, Provinz Utrecht, erfragen. Die Beamten des Wirthschaftministerii hätte solche Ouverture mit Paukenschlag wohl nicht aus der Ruhe gescheucht. Wer eben erst die Doppelversicherung der Herren Schmidt und Hirsch, Ministers und Staatssekretärs, daß ihrer Erdentage Spur nicht in Aeonen untergehen könne, gehört hat, ist abgehärtet.

Der Reichskanzler selbst . . . Hier stock' ich schon. Auf Einen, der voll verantwortlichen Ministern, mit Eigenverantwortlichkeit nur für die „Richtlinien“ (Artikel 77), vorsitzt, paßt der aus ganz anderem Verfassungsklima überpflanzte Weihtitel nicht. Vier Träger starben, neun leben: die Herren Bülow, Bethmann, Michaelis, Prinz Max, Ebert, Scheidemann, Bauer, Müller, Fehrenbach. In dreiundzwanzig Jahren war einer, in dreißig dann ein Dutzend. Wenn es so weiter ginge, wäre, neben der „Vereinigung der Buchschußverwundeten“ und der „Mittwochgesellschaft rassereiner Jünglinge“, die Aussicht auf einen „Kegelklub ehemaliger Reichskanzler“ frei. Schmeckts? Also . . . Der Dreizehnte ist, was der hochgebildete Journalist „ein politisch unbeschriebenes Blatt“ nennt. In einer badischen Dorfschule, deren Lehrer sein Vater ist, danach im schönen Freiburg, zwischen Glotter- und Höllenthal, auf Gymnasium und Universität erzogen. Trägt die Farbe der katholischen, also nicht schlagenden Verbindung Hercynia; geht von der Theologie zur Juristerei über; ist seit achtunddreißig Jahren Rechtsanwalt in Freiburg; sitzt den Stadtverordneten, dem Stadtrath, ein Weilchen sogar dem badischen Landtag vor; und kommt erst als zweiundfünfziger, 1903, nach Berlin, in den Reichstag. Da fällt er, zehn Jahre später, bei der Abrechnung über Zabern durch eine

Google

derb wirksame Rede auf, aus der in so dicken Blasen der Groll gegen Pruzzenstrammheit brodelt, daß der Redner den röthlich grimmen Antimilitaristen zugezählt wird. Er wars niemals; vergißt noch als Greisender nicht, in den Reichstagsalmanach zu schreiben, daß ers bis zum Landwehrlieutenant gebracht habe. Militärfrommer Katholik; und nicht einmal von dem bewunderten Freund Erzberger, dem zu Liebe er, schon als Reichstagspräsident, den Hillerwirth Walterspiel vor dem berliner Gericht vertheidigt, in Erkenntniß deutscher Regirerschuld zu überreden. „Die Schuld an den Ursachen des Krieges lastet auf den Schultern unserer Feinde. Der Gewaltfriede, den man uns diktiren will, bedeutet Versklavung des deutschen Volkes für ewige Zeiten. Ex ossibus ultor! Die in harter Fron aufwachsenden Kinder deutscher Frauen werden in den Willen erzogen werden, die Sklavenketten zu brechen und die Schmach abzuwaschen, die unserem deutschen Antlitz zugefügt werden soll.“ Als Dreizehnter hat er in seiner Antrittsrede gesagt: „Je einsichtiger man dem deutschen Volk entgegentritt, desto weniger Boden wird in ihm der Revanchegedanke finden.“ Was wohl heißen soll: „Wenn Ihr den Vertrag ändert, verzichten wir auf Rache.“ Die Rede läßt uns in Zweifel, ob dem volksthümlichen Wesen des alten Herrn die Abkühlung in Staatsmannstemperatur bekommen werde. Diese Rede ist, nach dem Schwabenwort Vischers, der „Auch Einer“ war, eine Schreibe; die fleißig ausgearbeitete Plaidoirie eines tüchtigen, ein Bischen „breit angelegten“ süddeutschen Rechtsanwaltes, dems vor Geschworenen öfter als vor Juristen glückte. Die Patrizier der Wasserkante würden den Redner einen „sehr ordentlichen Mann“ nennen. Den Brauch (in den auch der neue Reichstagspräsident abglitt), die geehrten Vorgänger über den Klee zu loben, müßten unsere Regirer und Abgeordneten, endlich, wie andere Stammtischsitte ausreuten. Mit noch schärferem Jätmesser den Unfug der langen Reden, denen Niemand zuhört, die nur das Parteiblatt abdruckt und deren Tümpel nur der müßige Kleinrentner oder Arbeitlose durchwaten kann. Im Parlament sollen nicht Vorträge, für die Säle und Aulen zu miethen sind, gehalten, sondern die Geschäfte der Nation von kundigen, wortkargen Männern und Frauen

Google

erörtert werden. Im londoner Parlament gleicht die Sitzung einem Gespräch, im berliner einem Zungenturnier, auf das nur der zunächst auf der Rednerliste Stehende achtet. Und ist alles in den Leitartikeln der letzten vier Wochen Zusammengequirlte aufgewärmt worden, dann erdreisten die Fraktionen sich in den Entschluß, „eine zweite Rednergarnitur vorzuschicken". Als ob in der Konkursverwaltung, die seit anderthalb Jahr von Wiederaufbau fabelt, gar nichts zu thun wäre. Herr Fehrenbach meint, Deutschland habe schon mehr geleistet, „als je ein anderes Volk den Siegern gegenüber gethan hat". Vor ein paar Wochen hat Staatssekretär a. D. Dr. August Müller, der im Kampf gegen den Versailler Vertrag dicht neben dem Professor Keynes steht, geschrieben: „Man darf unsere wirthschaftliche Noth nicht, wie es immer wieder geschieht, den wirthschaftlichen Bestimmungen dieses Vertrages zur Last legen; hat man doch von diesen Bestimmungen bis jetzt überhaupt noch keine einzige auszuführen begonnen." Noch nicht begonnen: diese Meinung, in der alle in Spa vertretenen Westregirungen einig sind, ist, leider, fester begründet als die des Kanzlers. Der scheint auch auf den Einzelfeldern der Wirthschaft noch keine zuverlässigen Führer gefunden zu haben. Sonst hätte er nicht an einem Tag, der Zehntausende berliner Frauen auf ermüdender und fast immer ertragloser Kartoffelsuche sah (die alten, in Riesenmengen verdorbenen wagt kein Kleinhändler mehr anzubieten, die neuen, aus Fremdland, werden verschoben und zu Phantasiepreisen, bis zu zwei Mark fürs Pfund, heimlich verhökert), nicht gerade an diesem Junitag, wo es am feinen Kurfürstendamm fast zu einer Kartoffelrevolte kam, die „befriedigende Kartoffelversorgung" gerühmt. Die reichliche Muße, die einem Kanzler ohne Portefeuille bleibt, sollte Herr Fehrenbach recht oft zu Gängen ins Marktgetümmel nützen. Da ihn Niemand kennt, braucht er sich nicht, wie nach trügender Raschid-Sage der Khalif in Bagdad, zu vermummen; und würde aus der Verbrechensschule, zu der die planlose Zwangswirthschaft geworden ist, mancherlei Wichtiges, auch die Lüge von dem (mit Milliardenaufwand erstrebten) „Abbau der Preise" durchschauen lernen. Die Plaidoirie des süddeutsch tüchtigen Kleinstädters, der sich

Go gle

schwer und spät zu Anerkennung der Republik, als einer „gegebenen Thatsache", entschlossen hat, erinnerte mich an die Mahnung eines edlen deutschen Pädagogen, man müsse den Muth zur Trivialität haben. Den hat unser Dreizehnter; und Herr Lloyd George, dem Keynes sieben Sondersinne, telepathisches Vermögen und die höchste Kunst des Witterns, Aushorchens und der Menschenbehandlung zuschreibt, wird an diesem Reichsanwalt reine Freude erleben.

Mit kräftigerem Arpeggio führte der neue Minister des Auswärtigen sich ein. Mit fünf Sätzchen; die über den Mann aber mehr sagen als über den Kanzler dessen unpersönlich langstieliges Papiergewächs. Der Novellist, den der Müller sans souci im Auswärtigen gastiren ließ, wollte die pariser Juninoten über Deutschlands Entwaffnungpflicht, als Musterzögling des Ebert-Noske-Seminars, nicht im Wortlaut veröffentlichen. Der Befehl zur Veröffentlichung war die erste Amtshandlung des Herrn, der nun auf dem seit dem Rücktritt des Grafen Brockdorff, also ein Jahr lang, leeren Stuhl sitzt. „Ich bin fest überzeugt, daß dem deutschen Volke keine geistige Nahrung nöthiger ist als die manchmal unschmackhafte, aber gesunde aus dem Stoff der Wahrheit und Wirklichkeit." Kurz und gut. Daraus dürfen wir schließen, daß, erstens, Herr Dr. Simons einen neuen Bittgang gegen die zweimal laut als unabänderlich bezeichneten Entwaffnungbeschlüsse nicht mitmachen und daß er, zweitens, auch für sich selbst nicht andere Kost als die von Wahrhaftigkeit bereitete wünschen wird. Dieser Schluß erleichtert die Pflicht, auszusprechen, daß er, um Nützliches zu schaffen, sich in klarere Erkenntniß der Wirklichkeit und in feinere, an Gesicht und Gehör schärfere Psychologie erziehen muß, als die vor und in Versailles von ihm entworfenen Noten und Reden offenbart haben. Das Innengewicht des rheinischen Industriellensohnes und Juristen wird durch die Thatsache sichtlich, daß er in der Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amtes auf dem seifig glatten Boden internationaler Rechtsfragen, besonders der im Haag erörterten, Krieges aufrechter Gegner sein und, dennoch, die Achtung dieses prachtvoll eigensinnigen Niedersachsen erwerben, bewahren konnte. Unter dem Prinzen Max war er, ohne den Titel, der eigentliche Leiter der Reichskanzlei; und

Google

erwies die (ihm manchmal bestrittene) Entschlußfähigkeit dadurch, daß er mit voller Wucht für die Entamtung des Markenkommandanten Linsingen eintrat, die der Hauptstadt Straßenschlacht und Blutbad ersparte. Uebermüdung des Hirnes oder den Willensstrom trübender Einfluß ließ ihn verkennen, daß vom November 18 an die Hauptaufgabe deutscher Politik sein mußte, die drei pariser Weltrichter irgendwie, irgendwo in offen oder heimlich aufklärendes, Deutschlands Vermögen und Bedürfniß deutlich umgrenzendes Gespräch zu ziehen, und daß, als jede dazu nutzbare Gelegenheit, in fatalem Hochmuth noch in Versailles, versäumt worden war, kein Politikerkopf auch nur einen Tag lang vor der Frage zaudern durfte, ob der Vertrag, mit der Zusicherung stets zu wiederholender Revision, zu unterschreiben oder durch Weigerung die aus Nordfranzosen und Belgiern formirte Stoßtruppe mit ihrem Vergeltungdurst in die hungernde, auch seelisch schwerkranke Heimath zu rufen sei, deren Einheitbänder, wenn Essen, Kassel, Hannover, Berlin und München von Fochs Heer besetzt war, in unserem Menschenalter kein Böttcher mehr sichern konnte. Gelingt Herrn Simons, der auch zu spät einsah, daß ihm nicht der, er nicht dem Reichsverband Deutscher Industrie tauge, den Juristenverstand dem Staatsmannswillen, dem, freilich, Phantasie nicht fehlen darf, unterzuordnen, so kann der hell blickende, gütig kluge Mann, mit seinem sauberen Herzen, fichtisch und rodbertisch gefärbtem Sozialismus und seiner Bereitschaft zu neuer Welt, ein fürs Nächste durchaus zulänglicher Minister werden. Trotz dem Mangel an diplomatischer Vorschulung: denn nur Irrthum, der sich dumpfem Erinnern an Steins Leistung von 1812, Talleyrands von 15 entband, verbreitet den Wahn, von dem Minister des Auswärtigen sei Erlöserthat, jäh beglückende Wandlung des deutschen Schicksals zu erwarten. Einer, der danach streben, die Breitung der franko-britischen, franko-italischen Interessenspalte ertrachten, auf Brussilows Offensive als auf den für die Oese deutschen Hoffens passenden Haken harren, mit Japanern zetteln, gar mit Türken tuscheln würde, wäre noch schädlicher als die Armsäligen, die sich nach der Niederlage auf Bismarcks Stuhl erkühnten. Wie Der in Nikolsburg langjährigen Oesterreicherhaß aus seinem Blut schleu-

Google

derte und schnell an Kaunitzens Ballhausplatz dann, sogar bei Magyaren, und in der Hofburg der Beichtväter Vertrauen erwarb: so muß in der Sonne des Wagramtages der Minister Simons das unholde Bild des versailler Generalkommissars aus dem Gedächtniß der Berathungpartner tilgen. An dem Ertrag der mit diesem Montag beginnenden Woche hängt Sein oder Nichtsein des Kabinets, in das er aus gut gelöhnter, doch unhaltbarer Stellung sich gerettet hat. Erst das künftige Abkommen mit den Westmächten weist der deutschen Innenpolitik Wege und Ziel. Deshalb mußte des Kanzlers Rede, wie eines Springbrunnens breites Geplätscher ins Beckenrohr, durch Millionen Ohrmuscheln, ohne befruchtende Kraft, versickern. Der Jurist Simons muß auf die Frage gefaßt sein, warum gegen keinen der vor fünf Monaten von den Siegern verbrecherischen Handelns im Krieg Beschuldigten, gegen keinen einzigen noch, das Strafverfahren eröffnet worden ist. Der Politiker muß seine Pflicht der athenischer Läufer ähnlich fühlen, die im Weihrennen der Lampadedromia die Fackel im Schildleuchter unverlöscht ans vorbestimmte Ziel tragen oder dem Auserwählten übergeben mußten. Ein unbedachter Vorsprung in Wirbelwind: und das schon häßlich qualmende Licht deutscher Zukunft erlischt. In Haftgemeinschaft mit den Racherufern Fehrenbach und Seeckt, dem Hindenburganbeter Koch, dem Groener, den die „Schmachparagraphen" zum Abschiedsgesuch trieben, und dem für den „Geist von Potsdam" erglühenden Geßler wird dem „Ludendorff Brockdorffs" der Prometheenlauf nicht leicht werden.

Den erschwert noch die unvertuschbare Thatsache, daß die versailler Simonsnote vom achtundzwanzigsten Mai 1919 den Siegern als Schadensersatz hundert Milliarden Goldmark angeboten, also diese Summe als augustinisch gerechten Sühnpreis errechnet hat. Das wären selbst bei dem heute gebesserten Markstand, dessen stetige Dauer unwahrscheinlich ist, dreihundertacht Milliarden. Die, obendrein verzinst, soll in etwa vierzig Jahren Deutschland abzahlen, das für Reichsanleihezinsen alljährlich, ehe ihm für seinen Haushalt ein Pfennig zufließt, zehn bis zwölf Milliarden braucht, dessen (nicht durch den tollen Aufkauf ihrer Eisenbahn bereicherte) Einzelstaaten und Stadtgemeinden sämmtlich bis an den Scheitel verschuldet sind, den Bankerot nur dünn verschleiern, das in

Google

Ueberseehandel kaum noch zugelassen wird, alle Außenstände verloren und einen beträchtlichen Theil seiner Kohle als Tribut abzuliefern hat? Bei dem Hexenmeister, der diesem Land aus Steuern und Zöllen, nicht auf dem Papier nur, die dazu mindestens nöthige Jahreseinkunft von zwei Dutzend Milliarden Mark erzaubert, könnte John Law und der verteufelt kluge Sanirer der faustischen Kaiserpfalz in die Lehre gehen. Da Deutschland nur, „bis an die äußerste Grenze seines Vermögens", in Entschädigung von erweislichem Civilverlust, nicht in Ersatz der Kriegskosten, verpflichtet ist, bleibt, noch immer, die Frage unbeantwortet, welche Rechnerkunst den Eiffelthurm solcher Milliardenziffer erklettert habe. Die Franzosen dünkt sie viel zu niedrig. Das zwischen Schelde und Seine und anderswo zerstörte Eigenthum kann aber nicht dreihunderttausend Millionen Mark werth gewesen sein: sonst wäre das Nationalvermögen der von deutschen Truppen betretenen Länder um das Zehn- bis Zwanzigfache über ihre frühere Selbstschätzung zu setzen. Von Einem, der mir die bei irgendeinem Stiller, Leiser oder anderen Schreier fertig gekauften, seitdem oben und unten geflickten Stiefel zerstückt hat, darf ich nicht Bezahlung des Paares fordern, das ich, nach Maß, aus feinstem Saffian mit Kammgarneinsatz und echten Schildpattknöpfchen bei Breitsprecher bestelle. Eben so unbillig aber ist das Verlangen der Vollzahlung für modernste Industrieanlage als Ersatz der lange vor Krieg und Zerstörung rückständig gewordenen. Gerecht war Wilsons Vorschlag (von dem der nie in Wirthschaftvernunft gewöhnte Hitzkopf des Berserkergreises Clemenceau den einsam leidenden Präsidenten abdrängte): nur für vierzig Prozent allen Schadens solle Deutschland haften. Doch gerecht oder ungerecht: die Meinung, das eng und arm gewordene Deutsche Reich könne drei europäische Großmächte, etliche Mittelstaaten und Dominions von allem Verlust, auch von Geldwerthschwund, entschädigen, muß so lange wenigstens Wahnvorstellung bleiben, wie die Valuta nicht, durch Uebereinkunft, gefestigt ist. Durch Uebereinkunft, die verhindert, daß mit Geld und Devisen, als seien sie selbst Waare, nicht Zahlmittel und Einkäuferwechsel, der bei regem Bedarf ein kleines Aufgeld bedingen mag, noch länger von Spekulanten ein Börsenspiel, mit Hausse und Baisse, getrieben werde, und di-

Google

alle in Verrechnung stehenden Staaten verpflichtet, die Geldzeichen der Partner zum Normalwerth der Friedenszeit anzunehmen. Da das Geld aller in den Krieg gerissenen Europäerstaaten von diesem Werthstand gesunken und durch Clearing-Gemeinbürgschaft jedem Verlust vorzubeugen ist, muß solche Uebereinkunft möglich sein. Gelingt sie, dann weicht die keinem Redlichen nützende, Europas Leben gefährdende Geschwulst der Preise und Löhne und das Entschädigungproblem, an dem auch Herr Loucheur vergebens seit zwanzig Monaten herumräthselt, wird lösbar; gelingt sie den Staatsmännern nicht, dann müssen auch diesen Frieden, wie den italotürkischen in Ouchy und Lausanne, die Bankiers stiften oder selbst, unter Wahrung einer Frist zu Abwickelung laufender Geschäfte, einen Mauerring mörteln, in den die Valuta-Spekulation nicht eindringen darf und der den Geldwerth, einen Grundpfeiler aller Wirthschaft, vor lockernder Schwemmfluth schützt. Amerika, das britische Weltreich, Holland, Skandinavien, die Schweiz könnten solchen Abkommens, das erst wieder Rohstoff- und Waarenausfuhr großen Umfanges ermöglicht, sich nur freuen. Geschieht nichts und bleibt Deutschland zu ungeheurer Tributzahlung, zu hastiger Weiterarbeit auf eigenen und fremden Notenpressen verurtheilt, dann sinkt die Mark auf den Werth zweier Friedenspfennige, jeder Import und bald drum auch der zunächst vom Devisastand begünstigte Export hört auf und Fichtes Schrulle von der Zahlmittelscheidung in „Weltgeld“ und „Landesgeld“ kann uns von den Gläubigern als grausame Wirklichkeit aufgezwungen werden. Schon mehrt jedes Steigen des Markkurses die Geschäftsstockung: Mene Tekel Upharsin!

Dem deutschen Volk hat der Hauptschuldige, Wilhelm, der ihm endlich, ein einziges Mal, durch Selbststellung vor Feindesgericht, nützen konnte (und der jetzt Besuchern vorplärrt, er habe „zu konstitutionell regirt“), die Treue gebrochen; haben Minister und Generale den Dienst versagt, durch mannhaftes Bekenntniß ihrer Schuld an Entfesselung und brauchwidriger Führung dieses Präventivkrieges die Bürde der Nation zu leichtern. Das deutsche Volk kann auf lange Jahre hinaus nur mit seiner Arbeit und mit dem durch die Abkehr von unnützem Aufwand Ersparten bezahlen. Die Rüge des Herrn

Google

Millerand, die deutsche Regirung habe, statt zwei Millionen Arbeiter in Frankreichs Aufbaugebiet zu schicken, mit einem Milliardenhaufen Arbeitlose (dürftig) genährt, kann hier, wo sie seit einem Jahr hörbar ist, nicht als ungerecht verworfen werden. Zum Entsetzen schwillt, mit Nothdurftpreisen und Löhnen, der Strom arbeitloser Männer und Frauen. Gern gingen Millionen nach Frankreich; und nichts fördert die Versöhnung der Nachbarvölker wirksamer als solche Arbeitgemeinschaft. Schon jetzt aber muß, weil unsere Gütererzeugung nicht nur Deutschland kräftigen, sondern auch dessen Gläubiger bezahlen soll, die Arbeiterschaft von der Nothwendigkeit beträchtlicherer, mühsamerer Leistung überzeugt werden. Entgelt: ehrliche Zulassung in Betriebsleitung und Gewinn, fortan gesicherte Gleichheit der Geisteswaffnung zum Kampf ums Dasein, völlige Auflösung des Heeres, das täglich alles vom Proletariat Errungene bedroht und nach dessen Hingang dieser Menschheit schändende Begriff in Schemen verblaßt. Oertlich begrenzte, keiner Klasse gesperrte Polizeitruppen, ohne Militärzucht und irgendwo centralisirte Einheit, genügen durchaus dem Bedürfniß; und sind den Westmächten kein Mißtrauensgrund. Die aber müssen dann auf die Besetzung deutschen Landes verzichten. Jeder Reichswehrmann kostet zehntausend, jeder fremde Soldat dreißigtausend Mark im Jahr. Alles durch Heeresauflösung und Verzicht auf Besetzung Ersparte gehöre den Gläubigern des Reiches. Der Rest ist: Arbeit, europäische Planwirthschaft, die schnell nun, nach all der Verwüstung, eine große Kulturaufgabe zu bewältigen trachte, ist Internationale, die in vertraulicher Gemeinschaft von Murmansk bis Palermo alle Kräfte, der Erde, des Hirnes, der Arme, nutzbar macht. Auch der Abgeordnete Stinnes, der stärkste Schöpferkopf deutschen Gewerbes, sieht jetzt nur dieses Ziel; sieht auf dem hinführenden Weg, statt der Reparation Commission, des lästigen Topfguckers und Pfennigfuchsers, eine auf dem Activum internationaler Steuern ruhende Weltsozietät, deren Wirthschaft kein Grenzpfahl hemmen darf. Will die Reisemannschaft des Dreizehnten in Spa nur stöhnen und knurren, so bleibe sie lieber zu Haus und gönne dem Auserwählten die Weihlast der Fackel.

Google

Wirthschaft

V. Eröffnungrede im Reichswirthschaftrath

Meine Herren! Hier sollte eigentlich überhaupt keine Rede gehalten werden, und wenn ich Nichts-als-Konsumenten-Vertreter hier als Erster das Wort zu einer programmatischen Rede ergreife, so ist Das der beste Beweis dafür, daß ich gar nicht hierher gehöre. Sie, die allein hier zu versammelnden Produzenten, werden aus den Mißerfolgen Ihres Vorläufers, des vorvorläufigen Reichswirthschaftrathes, vor allen Dingen zu lernen haben, daß Rednerei ein Uebel ist. Statt geschäftlicher, aufs Konkrete gestellter Verhandlungen von wirthschaftlich verantwortlichen Leuten nichts als Reden und immer wieder Reden! Reden von Leuten, die Minister werden wollten, und von solchen, die es leider schon geworden waren; Reden von Journalisten, die auf diese Weise ohne Zeitverlust ihre Artikel diktiren konnten; Reden von Ressorts, die die Schuld auf andere Ressorts schoben; Reden von Ministern von erstaunlicher Unwissenheit und Reden von Staatssekretären von eben so erstaunlicher Allwissenheit: Reden, Reden, aber nicht eine einzige Handlung! Sie dürfen in Ihren Sitzungen nicht erlauben, Manuskripte zu zücken, Schreibstifte zu spitzen, Wirkungen auf die Oeffentliche Meinung zu berechnen, Fraktionen zu bilden und Geschäftsordnungen zu erörtern. Ich will vergessen, daß Sie sich seit Monaten wie Parteibonzen um Ihre Sitzevertheilung zanken und sich als Hauptthema die Aufgabe zuschieben ließen, die Zusammensetzung des endgiltigen Reichswirthschaftrathes zu berathen. Naiv will ich sein und auf die Männer der That vertrauen, daß sie nichts entsetzlicher fänden als die Aufgabe, eine neue Redeanstalt, ein neues Parlament zu bilden.

Denn käme es dazu, dann wären die Verfechter der formalen Demokratie ganz im Recht mit der Behauptung, daß ein zweites Parlament, wie immer zusammengesetzt, nichts weiter sein würde als eine unnöthige Reibungfläche mehr, an der jede sich im staatlichen Apparat etwa noch entbindende Kraft sich vollends aufzehren müßte. Unser Land braucht weder einen Beirath noch ein zweites Parlament. Wir müssen uns darüber völlig im Reinen sein, daß „Trennung von Wirthschaft und Politik“ unter Demagogen vielleicht eine verwendbare Phrase ist, unter uns aber so wenig bedeutet wie „Trennung von Volk und Staat“. Ich wüßte nicht, wie man Wirthschaft und Politik im guten und im schlechten Sinn jemals von einander trennen könnte, und wie gar jetzt. Unter uns muß offen ausgesprochen

Google

werden, daß wir alles Andere eher sind als unpolitisch und daß die Bewegung, die uns trägt, zwar fernab liegt von allen Begriffen, wie wir sie aus der Phraseologie der Parteipolitik kennen, aber trotzdem oder gerade deshalb ganz wesentlich politisch ist. Eine neue politische Gestalt ringt sich durch das zerschlissene Kleid des Bureaukratismus und des Parlamentarismus zum Leben durch: wieder einmal weichen die Gewohnheiten, Vorurtheile und angemaßten Gewalten den wirthschaftlichen Thatsachen; und von diesen allein, sobald ein Geist der Gemeinschaft sie beseelt, werden die politischen Machtverhältnisse bestimmt. Wenn wir politisch überhaupt Etwas darstellen, so sind wir die wirthschaftlichen Stände dieses Landes; und wie die alten Stände zu ihrer Durchsetzung einen Kampf zu führen hatten gegen überlebte staatliche Formen, so ist auch unsere Aufgabe politischer Kampf um einen der Wirklichkeit angepaßten Machtausdruck. Von den Formen der Kämpfe vergangener Tage, von der Entwickelung in Sonderheit des englischen Parlamentarismus, könnte man Manches, vielleicht Alles lernen. Der alte stramme Beamtenstaat der preußischen Monarchen ist nicht mehr, lebte schon lange nicht mehr, als wir ihn noch in höchster Blüthe glaubten. Unter den alten Formen war der lebendige Zusammenhang mit den Dingen, war der Geist dieses Staates längst vergangen. Die alten Formen stürzen jetzt in heilloser Verrottung zu dem unentwirrbaren Haufen Dessen zusammen, was sich heute als Regirung und Verwaltung geberdet. Von den Fundamenten des alten Staates ist zum Neubau Vieles zu gebrauchen. Aber der Schutt, zumal von jenen schwindelhaften Hilfkonstruktionen aus jüngerer und jüngster Zeit, muß gründlich weggeräumt werden.

Uns muß der Staat ein Organismus und eine Thatsache sein und kein System und keine Theorie. Unsere erste Aufgabe sei daher der Ausbau der wirthschaftlichen Selbstverwaltung in allen Zweigen des Wirthschaftlebens. Die Aufgabe können wir nicht dem alten Staat überlassen: sonst kommen solche Gebilde heraus, wie es viele der Außenhandelsstellen und ähnliche Selbstverwaltungskörper zu werden drohen. Man thut, als sei Selbstverwaltung gemeint, und klammert sich dennoch an das Beirathsystem. Wenn man den Selbstverwaltungskörpern nicht alsbald die gesammte Verantwortung auf ihrem Gebiet in die Hand drückt und wenn man ihnen nicht die Sorge für systematische Produktion im vollen Umfang auferlegt, sondern sich damit begnügt, sie über ein paar Nebendinge der Wirthschaft, wie Auslandspreiskontrole und Ausfuhr-

Go gle

abgabezahlung, durch einen Regirungbeamten gutachtlich vernehmen zu lassen, so kompromittirt man den Gedanken der wirthschaftlichen Selbstverwaltung und martert ihn tot. Jetzt schon sehen wir in den Außenhandelsstellen vielfach nicht die maßgebenden Männer unserer Wirthschaft, sondern Leute dritten Ranges: kein Wunder, da es sich um Nebensachen handelt, die man nicht einmal entscheiden darf. Soll sich dieser Mißbrauch fortsetzen? Wenn Nein, so berufe der Wirthschaftrath (am Besten nicht eine Kommission, sondern) einen Mann seines Vertrauens, der mit größter Schleunigkeit den fiskalischen und privaten Eigenbrötlern einen Plan zur Uebernahme einer echten wirthschaftlichen Selbstverwaltung entgegenstellt, und unterstütze dessen Forderungen durch die ganze Autorität des gesammten heute noch ansehnlichen Reichswirthschaftrathes. Das Interessentengeschrei sei wenigstens bis dahin vertagt. Der Braten will früher erlegt als zerlegt sein.

Mein zweiter Wunsch folgt auf den ersten wie B auf A. Vor die Regirung sollen die wirthschaftlichen Stände nicht als Bittende, sondern als Bestimmende treten: sie muß unsere Regirung sein. Das Ministerium, wie immer es sei, möge daher alsbald erklären, ob es sich vor dem Reichswirthschaftrath so durchaus verantwortlich fühlt, daß es je nach seinem Vertrauens- oder Mißtrauensvotum zu kommen oder zu gehen bereit ist; ob es also die Regirung der Wirthschaftstände sein will. Durch die letzte Wahl hat sich das parteipolitische Parlament noch schneller zerstört, als anzunehmen war. Schon jetzt können die wirthschaftlichen Stände, wenn sie Muth und Kraft haben, die am Boden schleifenden Zügel der Macht ergreifen. Trotzt der Reichstag wider Erwarten, so mögen sich die wirtschaftlichen Stände ihre eigene Wirthschaftregirung schaffen und ihr freiwillig folgen: dann wollen wir sehen, wer thatsächlich über Gewalt verfügt, die wirthschaftlichen Stände, die Arbeiter und Unternehmer, die Landwirthe und Gewerbetreibenden, zum gemeinsamen Zugriff endlich einmal geeint, oder das papierne und tintige, zerfetzte und verklexte, verstockte und ausschließlich mit sich selbst beschäftigte Gezettel der Parteien und Aemter. Von dem klaren Blick der Wirthschaft wird das jetzt noch so genannte Deutsche Reich für die Augen des Volkes durchleuchtet und als Das enthüllt werden, was es ist: ein Zufallskomplex berliner Häusertrümmer voll zufälliger, einflußloser Menschen mit zufälligen Absichten. Der König ist tot. Es lebe der Wirthschaftkönig!

Drittens: Zu einem Staat gehören Finanzen. Wir müssen

Google

unsere eigene Verwaltung bezahlen. Wir müssen mit starker Hand dort in die Wirthschaft eingreifen können, wo es nothwendig ist und wo die private Kapitalsbildung nicht ausreicht. Es wird nicht lange dauern, bis die Finanzgebahrung des parteipolitischen Staates wegen ihrer technischen und ihrer wirthschaftlichen Unzulänglichkeit zusammenbricht. Dann wird die Stunde kommen, die im Mittelalter so oft war, wo der Fürst sich mit seiner „Bede“ an die Stände wandte; die alten Stände haben ihre Mittel dann nicht umsonst gegeben. Und wenn der Staat uns mit seiner Bede naht, werden wir einspringen müssen, weil wir die Verantwortung tragen; aber die Verwaltung dieser Mittel bleibt in unserer Hand; und die Bezahlung dieser Mittel heißt heute, wie damals, politische Macht.

Viertens: Zu einem Staate gehört eine Idee. Hier liegt unsere schwerste Gefahr. Wir dürfen nicht „von Fall zu Fall“ oder von Schiebung zu Schiebung regiren; wir können uns mit dem Kompromiß zwischen talmudischem Sozialismus und christkatholischem Freihandel nicht begnügen. Wir dürfen nicht einmal zufrieden sein mit einem „Programm“, in dem man sich über einige Punkte einigt und unter dem Jeder etwas Anderes versteht. Wollen wir ein Staat sein, so müssen wir, wie jeder Staat, unsere eigene Idee in uns tragen; und ich glaube, daß sie schon in uns ruht. Die gemeinwirthschaftliche Synthese zwischen Individualismus und Sozialismus ist eigentlich heute schon über alle dummen und bösen Mißverständnisse hinweg Gemeingut geworden. Ueber alle Sonderwünsche der einzelnen Personen und Klassen zu dem besten volkswirthschaftlichen Verhältniß zwischen Erzeugung und Bedarf zu gelangen: Das fordert die Lage des Landes. Und die vielleicht strittige Wahl zwischen den Zielen der Güterproduktion und der Mußeproduktion erleichtert uns, leider, unsere besondere Armuth.

Diese Idee unseres Wirthschaftstaates ist unsere letzte reale und nationale Idee. Die Stände des Mittelalters starben an der Gefahr jeder ständischen Entwickelung, an ihrem ständischen Eigennutz. In diesem Punkt gebe es bei uns keine schlaffe Duldsamkeit, kein verstehendes oder gar verzeihendes Augenzwinkern! Wer in diesem Punkt mogelt, lügt oder schiebt, Der soll, wer er auch sei, vor unserem Auge nicht mehr erscheinen: vor unseren Auswüchsen bewahre uns die Idee der wirthschaftlichen Nation. Wir wirthschaftenden Stände wollen uns mit unserer Verfassung niemals als Selbstzweck, immer als Mittel zu höherem Zweck empfinden. Quartus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G m. b. H. in Berlin.

Go gle

Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Dienstag, den 6. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen.

Regina-Palast am Zoo
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche)
Inhaber: Reeg & Arnold
Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends:
Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Donnerstag, den 8. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen

W. F. Marten
BÜROAUSRÜSTUNGS-GES. M. B. H.
Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Registraturen
Büro-Artikel
Büro-Möbel
Berlin W 8
Charlottenstrasse 59
Fernruf
Centrum 2001

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 9192
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

„Silhouette"

Das vornehme Weinrestaurant mit Diele

Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Der heutigen Ausgabe der Zukunft liegt ein Prospekt über Bücher des Verlages Paul Steegemann, Hannover bei, auf den die Leser besonders hingewiesen seien.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 10. Juli 1920

Elixir de Spa

Vor der Thür

Das Vorspiel war zum Heulen erbärmlich. Nur die Vorstellung, was erst geworden wäre, wenn wir die vorige Regirerkiepe nach Spa verfrachtet hätten, dämpfte ein Bischen den Brand von Scham und Zorn. Immerhin: Jammer genug. Zuerst, von allen Seiten, das Angstgekreisch über Kirschen- und Kartoffel-Krawalle, aus dem ein Stocktauber den Ruf erhorchen konnte: „Ohé, Messieurs Foch, Henry Wilson & Cie! Brauchen wir, mit so mannigfachen Unruhen im Land, als Wall nun nicht eine Reichswehr von mindestens zweihunderttausend Mann sammt Sicherheit- und Einwohnerwehren?“ Als der Mohrenmob seine nur zu Preßnotizen nutzbare Arbeit gethan hatte, konnte er gehen; war in all den gestern so arg gefährdeten Städten Nord-, Süd- und Mitteldeutschlands wieder „Ruhe und Ordnung“ gesichert. Dann explodirte, nach hundert Beschwichtigungen, eine Rede, für deren Verfasser man den Reichsfinanzminister Wirth halten muß und deren Inhalt dieses nicht wundermilden Wirthes Gäste das Schaudern lehrte. 265 Milliarden Mark Reichsschulden; in den letzten zwei Monaten allein um 9 erhöht; bis Ultimo 1920 sinds gewiß fast 300; dann braucht, zu Verzinsung, das Reich, ehe es für seinen Haushalt auch nur eine Papiermark hat, alljährlich ungefähr 14 Milliarden; mit den Budgetlasten 58, von denen,

Google

im günstigsten Fall, 30 ungedeckt bleiben. Höret, Vertragspartner, daß wir in jedem Jahr achtundfünfzigtausend Millionen Mark aufbringen müssen, damit das Reich sein Leben friste, und errechnet daraus, welche Schadensersatzleistung Ihr von uns erwarten dürft. Das sollte die unwirthliche Botschaft in die Lüfte schreien. Dazu der Lärm. Aus dem schwirrte aber noch andere Verkündung. „Unerträgliches, Unerfüllbares unterschreiben wir nicht." Oft habe ich, schon in der versailler Zeit, gesagt, Unerträgliches könne Niemand ertragen und Unerfüllbares werde eben nicht erfüllt. Jetzt mußten Mündige bedenken, daß von Forderung, die über das in Versailles Unterzeichnete hinausgeht, nie und nirgends die Rede sein konnte, daß, im Gegentheil, nun versucht werden soll, die gemeinsame, einträchtige Ausführung des im Vertrag Bedungenen (nach dem Wort der beiden neuen Westbotschafter in Berlin) zu sichern, aus Unerträglichem also Erträgliches zu machen. „Der Reichskanzler ist entschlossen, eine ihm etwa fertig zu übergebende, nicht mündlich zu erörternde Note rundweg abzulehnen, Briefträgersdienst zu weigern und mit der Delegation abzureisen, wenn sie unwürdig behandelt wird. Er hat zu Personen seiner Umgebung gesagt, unter allen Umständen werde er die Würde Deutschlands wahren." Mußte auch Dies noch sein und wärs in irgendeinem anderen beträchtlichen Europäerland gedruckt worden? Antwortet ein zum Frühstück Geladener, er komme, werde aber nicht bleiben, wenn ihn der Hausherr mit Maulschellen bedrohe? Wer solche Bedrohung auch nur im weitesten Kreis der Möglichkeit sieht, lehnt die Einladung ab. Wie Herr Fehrenbach zum Austräger eines Briefes werden könnte, der ja an ihn, als den Leiter des deutschen Reichsgeschäftes, adressirt sein muß, ist sein Geheimniß. Ob, in welchem Stoff- und Zeit-Umfang und worüber der Oberste Rath in Spa mit ihm verhandeln wolle, hätte noch im Juni jeder halbwegs in internationales Vertrauen Zugelassene ihm zu entschleiern vermocht. Würde, Ihr Mannhafte, wird durch anständige Stille gewahrt; nicht dadurch, daß man auf den Tisch haut und pfaucht: „Wer mir an den Wagen fährt, spürt gleich die Deichsel zwischen den Rippen!" Das nächste Le-

Google

benszeichen deutscher Politik war ein gelinder Hagel von Denkschriften, die unserer Wirthschaft tiefe Ohnmacht als die Folge der Verträge von Compiègne und Versailles erweisen und das unselige Angebot von hundert Millionen Goldmark aus dem Gedächtniß der Entente-Hirne radiren sollten. Beides kann nicht gelingen. Ein brauchbarer Plan, ein vernünftig durchdachtes System ausführbaren Schadensersatzes ward nicht vorgeschlagen; aber ein so dickes Bündel von Vertragsänderungen, nur, versteht sich, Deutschland nützlichen, gefordert, daß drüben die Meinung sich nur in die Rufe spaltete: „Sie wollen also gar nichts leisten!“ und: „Sie kommen mit Marktfeilscherei und fordern das Sechsfache Dessen, was sie selbst zu erreichen hoffen!“ Wähnt ein Erwachsener, der erneute Hinweis auf den Wirthschaftwerth Oberschlesiens werde den Verzicht auf die Abstimmung, die schlichte Rückgabe an Deutschland erwirken? In Oberschlesien ist unsere Sache in der Hand der Polen gut aufgehoben, deren wahnwitzige Politik der Welt beweisen zu wollen scheint, daß die von allen sittlichen Menschen beklagte Theilung ihres Reiches im achtzehnten Jahrhundert eine historische Nothwendigkeit war und heute noch bleibt. Für einen Staat, der Westpreußens Menschen hungern, Westpreußens Handel verdorren läßt, der, statt mit allen Harken den Weg von gefährlichem Erinnern an das einst auf Russenerde Gesündigte zu säubern, Krieg gegen Rußland beginnt, die Ukraina zu erobern trachtet, unter den Schlägen des von dem Wachtmeister Bedenew geführten Bolschewikenheeres zusammenbricht und im zweiten Lebensjahr wie ein Sterbender röchelt, für solchen Staat werden selbst die den Preußen feindlichsten Industriearbeiter nicht stimmen. Saget ihnen, wie es heute in Posen und im Wojewodztwo Pomorskie aussieht. Daß in den polnisch gewordenen Städten Westpreußens der Nährmittelpreis hoch über unserem steht, das Salz (auf den Kopf für den Monat ein Pfund zu einer Mark) rationirt, der Belagerungzustand nun zwar, endlich, aufgehoben, aber schon die zweite Pferdeaushebung angeordnet worden ist und daß „alle gedienten Unteroffiziere aus allen Truppengattungen der Jahrgänge 1885/95, alle gediente Mannschaft und berittenen Truppen

Google

der selben Jahrgänge und alle ungedienten Leute aus dem Jahrgang 1895 und der ersten Hälfte von 1902“ zum Kriegsdienst einberufen wurden. Verbürget volle, unverlogene Autonomie Oberschlesiens und fraget sein Volk, ob es an Abenteuer polnischer Machtgier lieber das Blut hingeben als frei, nach dem Gesetz eigenen Willens, auf dem Boden leben wolle, dessen Werth dieses Volkes fleißige Hände schufen. Das, nicht der Versuch, die Abstimmung zu hindern, kann uns helfen. Der einzige positive Vorschlag der Denkschriftsteller ist das Angebot von Menschen zum Aufbau Nordfrankreichs. Warum erst jetzt? Wozu zwei Tage vor Spa der häßliche Wechsel von Geschimpf und Geflenn? Mit so dickem weißen Faden ist all Das genäht, daß der Fremde spöttisch die Achseln hebt. Wer den uns günstigen Ausgang der Konferenz verbauen wollte, konnte nicht anders handeln. Ein Bischen Haltung müßten die Dienstboten deutscher Nation nachgerade doch gelernt haben. Gelungen ist ihnen, die nach der Einladung aufathmen durften, nur, ins Volk den Glauben zu säen, in Spa sei vom „Vernichtungwillen“ neue Tücke geplant. Den Saatboden zu düngen, war in der letzten Stunde auch der löbliche Reichstag noch bemüht. Vor dem Beschluß, die schlechte plautische Posse des „Untersuchungausschusses“ in entcohnter Besetzung weiterzuspielen, einten alle Fraktionen (außer den Unabhängigen, für die Herr Dr. Breitscheid ein paar Worte kräftiger Lügenwehr sprach) sich in die Behauptung, klarer als je zuvor sei durch den Verlauf der Parlamentsuntersuchung die Unschuld der deutschen Regirer von 1914 erwiesen. Darüber wäre kein Wort zu verlieren, wenn nicht auffiele, daß die „Schuldfrage“, die Sachkundigen längst keine mehr ist, die nun aber ruhen durfte, gerade jetzt wieder laut gestellt, überlaut verneint wurde. Die üble Methode, die vor und in Versailles die berliner Politik beherrschte, lebt mit ihren Trägern wieder auf und wurzelt das Mißtrauen gegen sie, wo es gelockert war, von Neuem fest ein. „Nach schuldlos uns aufgezwungenem Krieg, in dem wir nicht besiegt worden sind, fordern wir die Aenderung des aus Betrug entstandenen Friedensvertrages, den wir unterschrieben haben, dessen Bedingungen wir aber nicht erfüllen können.“ So

Google

bockig verstocktes Gemüth bereitet die Antwort auf die in San Remo ausgesprochene Bitte: „Wir ersuchen die Häupter der deutschen Regirung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle strittigen Gegenstände (Heer und Waffen, Kohle, Aufbau, Besatzungskosten) ein befriedigendes Abkommen erreicht, dann werden wir mit den deutschen Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutschlands und die Gesundheit seiner Wirthschaft irgendwie zu sichern vermag."

Trotz Alledem, trotz, sogar, der Denkschriftstellerei tüchtig widerpolitischer Geschäftsleute, die im Hui laut den Verzicht auf die wirthschaftlichen Hauptsätze des Vertrages fordern, darf man hoffen, daß aus dem Entschluß zu persönlicher Verhandlung der Regirer Etwas wird. „If it be not now, yet it will come: the readiness is all." Diese Bereitschaft muß, endlich, aber auch in der Art deutschen Redens hörbar werden. Den Versailler Vertrag (den von je zehn Schimpfern acht nie durchforscht haben) als ein Schandwerk zu bespeien, ziemt Denen nicht, die den Verträgen von Brest-Litowsk und Bukarest zugestimmt haben. Diese Verträge waren viel dümmer: weil sie von Kurzsicht, die an der Schwelle sicherer Niederlage noch auf triumphalen Sieg rechnete, diktirt waren; viel schlimmer: weil ihre empörend grausame Härte nicht von Entschädigungbedürfniß, sondern von Gewinnsucht bewirkt war; weil sie einem großen und einem kleinen Staat, Rußland und Rumänien, alle Lebensquellen ableiten wollten, damit das Feld der sich in Siegersrecht Wähnenden reichlicher getränkt werde. (Erst diese tollen Verträge überzeugen in Georges feinem Roman „Blind Alley" den Helden, dem vor dem gellenden Hetzgeschrei britischer Patrioten graut, daß in Deutschland wirklich ein böser Geist umgehe, dessen Vernichtung das Vorbeding edel gerechter Weltordnung sei; und wie dem alternden Sir Hugh dieses Lieblingbuches englischer Werthschmecker, so ists auf dem weiten Erdrund manchem ernst Zaudernden gegangen.) Der Versailler Vertrag, die Urtheilsurkunde in dem von Einem gegen Dreiundzwanzig verlorenen Prozeß, konnte nicht lind sein: denn er mußte auf Eines Kosten eine Völkerschaar von

Google

Verlust entschädigen; mußte auch, um Erdbeben und Kratersausbruch zu vermeiden, den am Schwersten verwundeten Völkern raschere Heilungmöglichkeit vorspiegeln, als in der gemeinen Wirklichkeit zu erwarten war. Wie der human kluge Arzt den leidenden, von langem Kampfe wunden Krieger gern in den Glauben bettet, die Prothese werde das verlorene Glied bald vollkommen ersetzen, so (Professor Keynes übersiehts) mußte der Oberste Rath das sieche Frankreich, das sonst in gefährlichen Fieberkrampf gesunken wäre, in die Hoffnung schwichtigen, daß der deutsche Aktivposten ihren Haushalt aus aller Noth retten werde. Kein europäischer Kontinentalstaat (Britaniens, des Weltreiches, Konto steht auf einem anderen Blatt, strahlt aber im Innersten auch nicht so hell, wie es von Weitem schimmert) könnte Verdienst buchen, wenn der Vertrag nach seinem Wortlaut ausgeführt würde. Der ist inzwischen schon mannichfach geändert oder umgedeutet worden und wird noch manche Retouche erleben. Das Surplus, die zwanzig bis dreißig Prozent unnöthig drückender Härte, werden verschwinden. Auch ihnen aber hat unsere Unterschrift einstweilen das Deutsche Reich verpflichtet. Der Satz, die durch Gewaltandrohung erzwungene Unterschrift binde nicht, ist albern muthwillige Aufreizung des Partners; die Bankmänner, die besonders oft so faseln, sollten reuig an ihre Brust schlagen und der Frage antworten, was sie denn zu Abwehr einer Kriegsführung gethan haben, deren wahnsinnige Kraftüberschätzung nicht eine Minute lang die Folgen möglicher Niederlage ermaß und durch solche Lüderei erst recht zum Verbrechen wurde. Jeder durch Sieg bewirkte Friedensvertrag ist erzwungen. Kein Déroulède und kein Boulanger hat je öffentlich gesagt, der Frankfurter Vertrag binde Frankreich nicht, weil ihn das vor Paris stehende Preußenheer der Dritten Republik aufgezwungen habe. Und ist nicht auch im Bereich großer Bankgeschäfte meist nur ein Kontrahent ganz frei? War, Patterjohten der Deutschen Bank, der Vertrag, den Ihr mit dem von den Manövern des Fürsten-Concerns geschwächten Herzog von Ujest schlosset, etwa nicht aufgezwungen? War nicht, weil, von fern, irgendwoher die Gefahr solchen Zwanges drohte, auf langer

Google

Lebensstrecke das höchste Ziel starker Industriellen vom Schlag des Herrn Stinnes, im tiefsten Grund selbständig, vom Bankenwillen ganz frei zu werden? Deutschlands Unterschrift bindet; verpflichtet es, „bis an die äußerste Grenze seines Vermögens“ die Bedingungen mit Inhalt zu erfüllen. Wie Das in den Grenzen der Vernunft, also des Möglichen, geschehen könne, soll in Spa geprüft werden. Weil Flegelei, die von Takt und Taktik nichts ahnt, täglich nach „Revision des Schmachfriedens, die unser gutes Recht ist“, gebrüllt hatte, kam noch in der letzten Stunde aus dem Schlaukopf des Herrn Lloyd George die Warnung: „Nur über die Ausführung hat Deutschland in Spa zu reden, nicht den Vertrag selbst in Frage zu stellen.“ Das Wort sollte nicht Hoffnungen knicken, nicht das Gespräch ungebührlich einschränken, sondern die seit zwei Wochen thöricht Zeternden mahnen: „Verderbet Euch nicht selbst sogleich das Spiel durch das Verlangen einer Revision, die wir noch nicht gewähren können, sondern zeiget Ausführungwege, auf denen Ihr mit tragbarer Last vorwärts kommt und die Revision, ohne das unzeitgemäße Wort auszusprechen, erlanget.“ Das freundlich verschmitzte Zwinkern des Mannes wars, der mühsam, erst unter der Drohung, mit Englands Kriegsertrag in die Straße des washingtoner Senates einzubiegen, in San Remo den Franzosen die Zustimmung zu dem Gespräch abgerungen hat, das am Heilborn von Spa nun beginnen soll.

Gesprächsstoff

Die vielbespeichelte Angabe, Deutschlands Wirthschaftschwäche sei die Folge des Vertrages, ist als falsch erwiesen worden. Da gerade von den schwersten Bedingungen noch nicht eine erfüllt ist, war die Beweisführung den Briten eben so leicht wie den Belgiern die Widerlegung des dummen Schimpfwortes, das auf hundert Zeitungblättern vom „Raub des Genter Altars“ schwatzte, weil Belgien den im Vertrag ihm zugesprochenen Theil seines herrlichen Van Eyck, jetzt, nach einem Jahr, dem berliner Museum abverlangt hat. All diese unverantwortlich um Beifall Buhlenden kennen, noch immer, nicht unsere Lage; wollen nicht sehen, in welchem Maß wir

Google

auf das Wohlwollen der Mitwelt angewiesen sind, das nicht durch unwürdiges Gewinsel, aber durch anständige Bescheidung in selbstgeschaffenes Schicksal zu erwerben ist. Die von Deutschen schuldlos überfallenen, vier Jahre lang geknechteten, ihres Werkzeuges und Geräthes beraubten Belgier, die (Deutsch-Nationale selbst hats der Augenschein gelehrt) ohne Eupen und Malmedy ihre Industrie gar nicht halten könnten und deren Gastlichkeit jetzt von Deutschen begehrt wird, als Deutscher des Raubes zu zeihen, ist Unverschämtheit, die nicht ohne Protest aus Deutschland verhallen darf. Was uns von außen her empfindlich drückt, ist die Folge des Waffenstillstandsvertrages. Der wurde im Wald von Compiègne in der Stunde und unter den Bedingungen geschlossen, die der Befehl der Generale Ludendorff und Hindenburg gebilligt hatte; und daß Herr Erzberger für diesen Befehl seinen Namen als des Unterschreibers einsetzte, dürften ihm die Anbeter der Feldherren, wenn in ihnen ein Fünkchen von Ehrlichkeit glömme, nicht vorwerfen. Anderthalb Jahr lang ist dann versucht worden, die Ausführung des Vertrages mit dem Schreckruf zu hemmen: „Wenn Ihr zugreift, kommt der Bolschewismus über uns, der auch Euch verpesten wird!“ Er ist nicht gekommen; ist uns heute ferner als 18; und der nicht schreckhafte Waliser Lloyd George hat das Gespenst jetzt in der Nähe beguckt. Während unsere stets von enger Parteigewinngier beherrschten Regirer, damit nur ja nicht den Unabhängigen der Roggen reife, Herrn Radek in Ketten legten, jede Berührung eines nennenswerthen Vertreters der Sowjets wie eines Verseuchten mieden und den Tollhauszustand fortwähren ließen, der seit sechs Jahren jeden unmittelbaren Verkehr, jeden Briefwechsel mit dem russischen Riesenreich hindert, lud der Britenpremier den energisch klugen Herrn Krassin, mit dem wir schon 18, als er in Berlin war, uns verständigen konnten, nach London ein und sicherte auch in Rußlands Aufbauwirthschaft seiner Heimath die Erste Hypothek. (Wie oft ist seit fünfzehn Monaten hier gewarnt worden: Verhandelt; sonst überrennt Euch England wieder und Deutschland wird nur noch die Reparaturwerkstatt für die im Osten neue Welten zeugende

Google

Industrie der Westmächte!) Von Spukangst ist nach dem Graus der Sintfluth nichts mehr zu hoffen. Noch weniger von knifflicher Lüge. Nur Wahrhaftigkeit kann helfen.

Wir brauchen Vertrauen; und brauchen Genossen zu geistigem Bund. Beides ist schnell nur durch den Beschluß völliger Entwaffnung zu erlangen. Heeresverminderung ist nothwendig; genügt aber nicht. Sollen noch Jahre lang durch deutsche Gebirge, Wälder, Haiden, Städte, Dörfer fremde Offiziere mit Block und Bleistift streifen und zählen, ob wirklich nur hunderttausend Mann eingekleidet und wo noch Waffen verborgen sind? Vorangehen soll Deutschland, nicht als Arrestant nachhumpeln; soll, was ihm Zermalmung anzudrohen schien, freudig umfangen. In einem Erdtheil, der abrüsten will, aus Finanznoth abrüsten muß und wird, wenn das noch kriegerischste Volk auf diesen Weg vorangegangen ist, braucht Deutschland keine Reichswehr. Nur Land-, Kreis- und Stadtwehren, deren Löhnung, Erhaltung, Verwaltung die Sache der Provinzen und Gemeinden, nicht des Reiches, ist. Braucht nichts einem irgendwo centralisirten, in Einheit gefügten Heer auch nur von fern Aehnliches. Zerfetzet häßliches Hirngespinnst von der Art dessen, erst durch den Tratsch bösartig Unabhängiger seien die Westmächte in den Argwohn verleitet worden, die Sicherheitwehr sei ins Heer einzurechnen. Der Civilist selbst, der die Grünen, oft junge Unteroffiziere aus der kaiserlichen Garde, genau betrachtet hat, weiß (und von allen Fremden habe ichs, vom ersten Lebenstag dieser Truppe an, allzu oft gehört), daß er eine militärisch ausgebildete, in Militärbrauch eingeschnürte Mannschaft vor sich hat, wahrscheinlich die beste, über die Deutschland heute verfügt, und daß nur aus der Absicht auf Trug der Beschluß entstanden sein kann, diese Leute „Sicherheitbeamte“ zu nennen. Weder sie noch die Reichswehr, weder Zeitfreiwillige noch das aus Abwickelungstellen gekämmte Kriegsvolk schützen, Lüttwitzens Tage haben es bewiesen, vor Staatsstreich. Heeresauflösung und Entwaffnung (wie sie, nach dem hehren Muster der Steuerinquisition, durchzuführen wäre, habe ich zweimal gezeigt) ist das Einzige, was wir sofort anbieten können; und ist ein Ungeheures,

Google

würdig der Weltwende, die werden will und muß. Das letzte Mißtrauensunkräutlein würde ausgejätet und auf der ganzen Erde wären alle Sozialisten und Pazifisten mit uns, Alle, die von Krieg nicht Profit zu hoffen haben und längst entschlossen sind, für Ehrgeiz, Ruhmsucht, Machtgier, Maraudeurbetrieb und anderes zeitwidrige Schemen Blut und Knochen, Leib und Seele ihrer Kinder nicht mehr zu opfern. Aus Amerika, England, Italien, Frankreich, das, trotz dem Waffenerfolg, der Schutzgeist der „douce France" vor Entgleisung in Militarismus durchaus bewahrt hat, aus Belgien sogar höben dann sich Millionen Stimmen zu dem Beschwörerchor: „Weh uns, wenn wir nicht alles mit eigenen Lebens Nothdurft Verträgliche Denen gewährten, deren That in so schöner Helle die Wandlung freien Willens erweist und deren vom Albendruck uns, Alle, lösendem Entschluß nur ehrliche Freundschaft ziemlich zu danken vermag!" Deutschland wäre nicht mehr einsam. Wer ist so bübisch feig, in Reihe und Glied solcher Sicherheitwehr vor Poleneinbruch zu beben?

Ein deutscher Bedenew, der solchen Uebermuth und ähnlichen Randstaatenunfug abwehrt, ist morgen wohl leichter zu finden als heute ein neuer Bismarck. Der alte, 1815 geborene hätte Politik ohne die feste Umwallung durch ein starkes, zu Krieg stets bereites Heer sich nicht vorzustellen vermocht. Er mußte die Einung der deutschen Stämme in die preußische Klammer, nicht in die zu schwache, schon rostige österreichische, wollen und sah voraus, daß sein Pflichtweg durch mindestens zwei Kriege führen werde (die unserem Auge Scharmützel scheinen). Denn Louis Napoleon, der den holländisch kühlen Verstand gern an Rheinbunderinnerungen röstete und aus seiner Schülerzeit her den Süddeutschenhaß gegen Preußen kannte, würde dem Vordrang des fritzischen Staates über den Main nicht ruhig zusehen. Die Waffe zu schmieden und zugleish, durch die Breitung des Eingangs in das Selbstbestimmungrecht deutscher Volkheit, im Wettbewerb um die Vormacht seinem Lande den Sieg zu sichern, war Bismarcks Pflicht. „Im Hinblick auf die Nothwendigkeit, im Kampf gegen eine Uebermacht des Auslandes im äußersten Nothfall auch zu revolutionären

Google

Mitteln greifen zu können, hatte ich auch kein Bedenken getragen, die damals stärkste der freiheitlichen Künste, das allgemeine Wahlrecht, schon durch die Cirkulardepesche vom zehnten Juni 1866 mit in die Pfanne zu werfen, um das monarchische Ausland abzuschrecken von Versuchen, die Finger in unsere nationale Omelette zu stecken. Die Annahme des allgemeinen Wahlrechtes war eine Waffe im Kampf gegen Oesterreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit.“ Alle sachverständigen „Spezialisten“ hätten abgerathen und, mit steil zu Beschwörung erhobenen Händen, blutige Revolution als Folge vorausgesagt. Heute ist Abrüstung „die stärkste der freiheitlichen Künste“; ist Internationalismus die Losung des werdenden Jahrhunderts; und wenn in dem Herrn Simons von der visionären Kraft Bismarcks ein Schimmer wäre, spräche er: „Im Hinblick auf die Nothwendigkeit, das durch und ohne unsere Schuld entstandene Mißtrauen ausländischer Uebermacht mit der Wurzel auszujäten, habe ich kein Bedenken getragen, gegen den Zwang zu Herabsetzung des Heeres auf hundert-tausend Mann, die, mit den ihnen gelassenen Waffen, nach außen unwirksam, im Innern unnöthig wären, die Auflösung des Heeres und dessen Ersetzung durch regionale, den Gemeinden unterstellte Polizeitruppen anzubieten, um das Ausland von dem Versuch abzuschrecken, unter dem Vorwand des Selbstschutzes unsere staatliche Inneneinrichtung ständig zu kontroliren, und um alle Völker, nahe und ferne, vor die Frage zu stellen, ob nun noch irgendein Grund sichtbar, ertastbar sei, an Deutschlands aufrecht muthigem Willen zu Mitschöpfung neuer Zeit und festen Rechtsfriedens zu zweifeln und unserem Volk das Thor der Nationengemeinschaft zu verriegeln.“ Romantiker und Pfründner militärischer Herrlichkeit widersprechen; „demokratische“ Hosenpinkler, deren von Machen und Lesen der Zeitung getrübtes Auge auf Sicherung des Geldschrankes oder Verlagshauses durch Söldnerschwärme hofft; Alle, die noch immer, trotz blitzenden, donnernden Mahnzeichen, nicht wissen, was wird. Mit dürftigem Kriegsgeräth, unter Feldwebelsführung treiben russische Bauern und Arbeiter das in Waffen aus den Ententewerkstätten funkelnde

Google

Polenheer nach Galizien und Litauen. In Sibirien nisten Japaner sich ein und antworten der Frage, was sie da wollen, mit ihrem lackirten Lächeln: „Den von Europäern verkündeten Kampf gegen den Bolschewismus mitkämpfen.“ Dieser Kampf zwingt die zwiefach, auf zwei Erdtheilen, von ihm Bedrohten in die Zukunftgefahr eines Bündnisses mit dem Islam, den sie wider beide Flanken des britischen Löwen hetzen und dem nun Japan das einmal geweigerte Bündniß bald gewähren könnte. Der Internationale Gewerkschaftbund beschließt, dem durch die barbarische Niedertracht des Horthysmus noch über die Schmach unserer Nosketiermörderei hinaus geschändeten Magyarenstaat, dem weiser Menschheitzorn alles Fremdvolk entrissen hat, jede Zufuhr und Botschaft von außen zu versagen. Auf Altösterreichs Erde lehnt Druckereimannschaft die Weisung ab, Artikel zu setzen, die des Ungarnboykotts Wucht schwächen, also der internationalen Arbeitersache schaden könnten. Das sind Anfänge. Ist Wetterleuchten. Hat in West der Himmel sich aufgeheitert? Aus Mailand wurde mir geschrieben:

„Im grellen Staublicht blinzelt die breite, niedere Straße, an den Mauern kleben ein paar Menschen, eine Drehorgel gröhlt in die Leere. Noch zwei Ecken, noch pralleres Licht: und an einem schäbigen Hause steht in verblaßten Lettern: ‚Casa del popolo‘. Drinnen äugen einige Dutzende von Männern zu den Anschlägen der Partei, suchen Versammlungorte ihres Bezikes, verziehen die trockenen Lippen. Stille, als wärs ein Armenhaus, ein Steuerbureau, ein preußisches Ministerium. Dennoch: Casa del popolo in Mailand ist die Urzelle, aus der der unheimliche Riese steigen wird. Schon ist er beinahe faßbar.

Wir haben zu Haus Revolutionen gesehen. Nicht Alles war papier maché, Berlins Südwesten wurde in jenen Januar- und Märztagen mit Geschützen erschüttert. Wo waren die Vorzeichen? Wann konnte man sagen: Jetzt geht es los? Symptome, auf der Haut spürbar, nicht mit Namen zu fixiren, kaum mit Daten, nur mit Bildern, Tönen, mit Nase, Ohr, Auge.

Domplatz. In verrücktem Carrousel drehen sich noch immer, wie seit dreißig Jahren, die Trambahnen um das wilhelminische Denkmal Vittorios. Noch immer scheints dem Milanesen ein Schauspiel, dem aus der Liquoria zuzuschauen er nicht müde wird. Diesmal sind alle Kaffeehäuser geschlossen, unter halb-

Google

geöffnete Rolläden weniger Restaurants bücken sich scheu die Bürger und Fremden, die kein Haus haben, um, unterm Schutze zweier Alpini, die hier Thorlöwen spielen, ins Dämmerlicht halbgeschlossener Säle zu dringen, wo Risotto, Gorgonzola und ein paar Früchte das hygienische Menu sogar des nördlichen Italers bedeuten. Nur zwei, drei Bibiterien sind offen, dreireihig stauen sich die Durstigen, und während man sein Stück Grau- oder Weißbrot auspackt, nimmt man den Becher geeister Milch, den diese maschinentollen Städter schon um des neuen elektrischen Kühlers willen bestellen, der dort vor ihren Augen seine Centrifugen schlägt. Alle Welt ist guten Humors, denn das Eis schlägt alle Gluthen nieder.

Plötzlich: ein Hufschlag, eine Cochiere-Stimme, drei Stimmen. Ein Radler ist in den Wagen hineingefahren; Moment der Gefahr; nichts ist geschehen. Ein paar Flüche: ‚Porcho maiale! Stupida bestia!' Ein (völlig schuldloser) Polizist stand schweigend dabei. Im Nu haben sich zwei Parteien geschieden: zwanzig Mann (denn aus allen Läden strömts) nehmen Partei des Wagens, achtzig des Radlers, der Arbeiterhose, noch immer Manchestersammet, trägt und bunte Kravate. Wagen umringt. Passagier fliehend. Polizist verschwunden. Kutscher gestikulirend. Radler als Chorführer brüllend. Ich sehe die typische Bewegung des aufgeregten Südländers: mit der Rechten an sein Kreuz fassend: dort hat er das Messer, schräg am Gesäß vorbei in seinem Riemen. Es dauert nur acht Minuten oder zehn. Dann verläuft sichs, abknurrend wie verbissene Hunde. Niemand ist verletzt. Niemand hat sie getrennt. Niemand nimmts als Erlebniß. Die Blicke sinds allein, dies Grollen, dies Blitzen, dies Gelegenheit-Suchen, dies nervöse Gespanntsein. Casa del popolo.

Niemand kann die Revolution mehr aufhalten. In Mailand, Bologna, Turin, Palermo beginnt sie, wird Rom einkreisen, schließlich auch dort explodiren. Daß uns Deutschen alle Welt, Bekannte, Kaufleute, Kellner, freundlich begegnet, dem französisch Parlirenden aber bös: Das geht vorüber, bleibt unerheblich. Auch Du, florentiner Freund, irrst, der Du auf das Momentbild fliehender Neapolitaner bei Beginn der Maschinengewehrfeuers lächelnd als Beweis einer muthlosen Nation hinwiesest, die drum mit ein paar Regimentern zu bändigen sei.

Klug, und doch nicht large genug, verspielt auch dieser kleine König seinen Thron: von dreizehn Millionen Civilliste hat er auf anderthalb freiwillig verzichtet! Giolitti ist nur

Go gle

Mirabeau (versteht sich: nur in der Rolle des Letzten, der sich vor den König stellt). Es nutzt ihm nichts. In fernen Abruzzendörfern hat die schwere Hand halber Analphabeten mit Kreide doch die Worte an die Thür gemalt: ‚Evviva Pappa Lenin!' Dort wird es furchtbarer dröhnen als im Schattenlande Väterchen Fehrenbachs. Denn es ist unaufhaltsam."

Herr Giolitti, der greisenhaft kecke Verblüffer mit der gepardelten Seele, schichtet aus undurchführbaren Gesetzen auf Monte Citorio sich ein Denkmal; wenn der Orkan, den der aus Wunsch geborene Gedanke des Briefes voraussieht, dem Schlauch sich noch nicht entschnürt, ists gewiß nicht das Verdienst des skrupellosen Ministers, sondern der stillen Vermittlerarbeit Englands, wider dessen Willen (Thoren vergaßens in den Tagen des Nittiruhmes) Italien sich nicht regen kann. Mit einer Stimme, in der noch stolzes Gelächter mitschwingt, feiert Herr Trotzkij den Genossen Wladimir Iljitsch Uljanow-Lenin als Rußlands „nationalsten" Mann und den Prototypus des bäuerisch gebliebenen russischen Stadtarbeiters „ohne Routine, Schablone, Hinterlist, konventionelle Lüge, dessen furchtloses Denken und wagemuthiges Handeln nie in Unverstand ausschlägt." Da ist schon Mittag; wird, weil das Internationale längst unbestritten ist, das wesentlich Nationale gestreichelt. Aus den Vereinigten Staaten von Amerika, wo alle Japaner sonst, als von Groll Umdrängte, in Blocksfeste gefügt schienen, kommt ein Protest japanischer Sozialisten „gegen das Verbrechen der Regirung von Tokio, deren blinde Tollheit Wladiwostok und Sibirien militärisch besetzen ließ"; kommt der Aufruf: „Mag auch die bürgerliche Presse des Westens gegen dieses barbarische Verbrechen kein Wort sagen: die japanischen Arbeiter, die mit Strikes, Sabotage, Aufstand ihre Kapitalisten, sogar Polizei, Gendarmerie und Armee siegreich bekämpft haben, werden nie wieder sich zu Kampf gegen die russische Republik in ein Heer reihen lassen." Und auf dieser bebenden Erde, in dieser Stunde europäischer Lebensgefahr können Erwachsene, die sich gar Politiker dünkeln, aus dem Storchteich die Hoffnung schöpfen, ein Söldnerhaufe werde das Rad des Weltverhängnisses bremsen, das unaufhaltsam doch, mit glühenden Speichen, in vollem Laufe rollt?

Go gle

Für Mannschaft und Offiziere muß, in den Grenzen des Möglichen, nach der Entlassung gesorgt werden. Frankreich braucht ein Aufbauerheer, Deutschland eine Armee arbeitpflichtiger Jugend, der Völkerbund Cadres und Grundstock einer zu Strafvollzug tauglichen internationalen Polizeitruppe. Da wird, überall, Platz. In vielen Kolonien wird der tüchtige, militärisch gedrillte Deutsche, wenn er sich nicht mehr in Allmacht aufrecken, nicht schneidig mit dem hinter seinem Rücken scharfen Schwert und trockenen Pulver paradiren kann, willkommen sein. In den Grenzen des Möglichen ist für die Entlassenen zu sorgen. Hunderttausende sind durch Krieg und Kriegsfolgen besitzlos, brotlos geworden. Der Soldat darf nicht fordern, besser versorgt zu werden und Jahre lang auf der Staatstasche zu liegen, in der nur Papier noch knistert. Weil die Rollfuhrleute stöhnten und murrten: durfte deshalb die Welt auf den Dampfwagen, die Eisenbahn verzichten? Weil die Kriegsleute nicht schnell ein zu anderer Bethätigung und Erntezins rufendes Feld finden, kann die von aller Menschheit ersehnte Abrüstung nicht vertagt werden. Nur sie bringt Deutschland in würdige Ruhe. Ob Nationale, ob Unabhängige regiren: nie schwiege der Kampf um die Söldner. Nie lernt der Lohnarbeiter sich als Menschen gleichen Vollrechtes empfinden, so lange von Kapitalistensold eine Truppe gedeiht, die morgen ihm alles heute Errungene entreißen kann. Sind alle Klassen entwaffnet (ernstem Willen wirds leicht) und ist alles Kriegsgeräth, dessen Stoff der Wirthschaft entbehrlich ist, im Gewahrsam des Völkerbundes, dann ist aller Kampf mit dem Werkzeug des Geistes auszufechten. Wer damit nichts zu wirken, wer nicht zu regiren vermag, ohne bald hierhin, bald dorthin, zu Züchtigung, Beschießung, Massentotschlag, Reichswehrhaufen, wie der Conquistador einst seine Horde in Negerdörfer, zu werfen, Der klettere flink von ihm ungebührlich hohem Sitz. Dem heerlosen Deutschland ist der Völkerbund offen; wird die (für beide Theile, freilich, mannichfach schwierige) Vereinung mit Oesterreich erlaubt. Dieses Deutschland kann, ohne sich schwerer zu belasten, alles bisher für das Heer Ausgegebene, ungefähr zwei Milliarden im Jahr, zu Entschädigung der Ver-

Google

tragspartner nützen; und höheren Betrag noch würden diese Partner dadurch ersparen, daß sie selbst nicht länger ein Europäerheer zu halten hätten. Denket auch an die besetzten deutschen Landstücke und allen Mißwachs, der dort wird.

„Hausordnung und Polizeivorschrift für das Oeffentliche Haus in München-Gladbach.

1. Die beiden Frauen, die allein den Dienst in dem Oeffentlichen Haus in Gladbach, Gasthausstraße 2, zu versehen haben, führen Beschwerde darüber, daß sie der zahlreichen Kundschaft, die das Haus überläuft, nicht genügen können. Die Thür sei stets von ganzen Schwärmen gieriger Männer belagert. Die Frauen erklären, daß sie, die zunächst für die Befriedigung ihrer belgischen und deutschen Abonnenten zu sorgen haben, von der Division täglich nur zwanzig Mann zu sich (zehn zu jeder) einlassen können. Obendrein werde nachts in dem Haus nicht gearbeitet und die Sonntagsruhe streng gewahrt. Vermehrung des Personales aber sei durch die Knappheit der Stadtmittel gehindert. Unter diesen Umständen ist eine Arbeitordnung nöthig, die tumultuarischem Andrang vorbeugt und die zwei Frauen nicht über ihre Kräfte belastet. Deshalb ergeht die folgende Vorschrift:

2. Arbeitstage sind in dem Oeffentlichen Haus: Alle Wochentage; Sonntag bleibt das Haus geschlossen.

Höchstgrenze: Jede Frau empfängt täglich 10 Mann; Beide zusammen in der Woche (an sechs Tagen) also 120.

Empfangsstunden: Fünf bis Neun nachmittags; zu anderer Stunde ists verboten.

Tarif: Für viertelstündigen Aufenthalt (Ein- und Ausgang miteinbegriffen) 5 Mark.

Bewirthung: Getränke giebts nicht; auch kein Wartezimmer. Die Kunden haben zu je Zwei zu kommen.

3. Eintheilung: Die sechs Wochentage gehören:

Montag:	dem	Ersten	Bataillon	des	Regiments 164
Dinstag:	„	„	„	„	„ 169
Mittwoch:	„	Zweiten	„	„	„ 164
Donnerstag:	„	„	„	„	„ 169
Freitag:	„	Dritten	„	„	„ 164
Sonnabend:	„	„	„	„	„ 169

4. In jedem Bataillon werden an dem ihm zustehenden Tag zwanzig Einlaßkarten in die Feldwebelstube geliefert, fünf für jede Compagnie. Dort haben die Leute, die in das Oeffentliche Haus gehen wollen, die Einlaßkarte, die ihnen für diesen Tag das Vorrecht sichert, in Empfang zu nehmen.“

Go gle

Das ist, treu übersetzt, der Wortlaut eines französischen Brigadebefehles. Auf jede Frau kommt in je vierundzwanzig Minuten ein Mann und ein Fünfmarkschein. Kleine Preise, großer Umsatz. Doch der Himmel so billiger Lust schließt nach vier Stunden sich in undurchdringliches Gewölk und ist nachts gar nicht, vor Fünf, der Theestunde, nur „den belgischen und deutschen Abonnenten", wohl, aus dem Massenandrang zu folgern, zu eben so volksthümlichem Preis, offen; auf dem in der Geschäftszeit nie erkaltenden Lager dieser Gasthausstraße kann also kein Krieger sich in die holde Mannesillusion wickeln, der Erste, wenigstens zwischen zwei Sonnen, zu sein. Was keusche Herzen nicht entbehren können, wird hier vor keuschen Ohren erwähnt, weils erweist, wie abscheulich, weitab von den Gräuelmären über „die Schwarze Schmach", die dem Auge des Nachprüfers meist zerflattern, bis in die Winkel der Zustand eines Gebietes ist, wo, lange nach Friedensschluß, die Siegerheere dem Volk auf seinem eigenen Boden jede Lebensregung befehlen, verbieten können. Und dieser Zustand soll bis ins Jahr 1934 fortwähren? Dann wird ein Theil der Gebietsbewohner tief, mit Kind und Kindeskind, den herrschenden Fremdvölkern verfeindet, der andere, von Jahr zu Jahr anschwellende dem Deutschen Reich und dessen Bräuchen entfremdet. Aller (nach dem Umsturz von zwei Dutzend Thronen kindisch unzeitgemäße) Schwatz über Hochverrath bläst die Sorge nicht weg, aus dem nothwendigen Drang nach großen Wirthschaftbezirken könne rasch, unter dem Hammer des gegen Berlin und Preußen stahlhart gewordenen Grolles, Reichszersplitterung werden. Von West lockt die Hoffnung auf Bündniß und Zollverein mit Frankreich, der Schweiz, Belgien und Holland, denen die Wirthschaftgebiete der Pfalz, Hessens, der Rhein- und Moselländer, Westfalens die werthvollste Ergänzung bieten und danken könnten. Von Ost blinkt der Kontur des Donaubundes, der Oesterreichs, Bayerns, Württembergs Genesung in absehbarer Frist sichern würde, den auch Südslawien, Ungarn, der ganze Balkan braucht und den die behutsame Weisheit des Präsidenten Masaryk zu knüpfen vermöchte. Wenn nicht die eingeborene Furcht, katholischer Vormacht zu unter-

Google

liegen, in Schwaben und Baden heute noch die Evangelischen zäumte, wäre diese Entwickelung schon weiter vorwärts geschritten. Unaufhaltsam wird sie, wenn nicht, erstens, die berliner Hochstapelei von schöpferisch würdiger Politik abgelöst und, zweitens, zwar alles dem Einheitstaat Unentbehrliche straff zusammengefaßt und nach klug vorausblickendem Plan nutzbar gemacht, zugleich aber den Reichstheilen mit ungefähr gleichen Lebensbedingungen und innerlich zusammengehöriger Arbeitmenschheit alle Freiheit gewährt, nicht im Winzigsten das Altpreußenjoch und die berliner Mode aufgezwungen wird. Vorbeding aber ist die schleunige Endung der Herrschaft fremder Heere auf deutscher Erde. Die unhemmbar wachsende Größe dieser Gefahr wird fast nirgends erkannt. Daß jeder Mann uns, für Sold und Nahrung, jeden Tag mindestens fünfzig Mark kostet, ein Heer von auch nur sechzigtausend Mann im Jahr also elfhundert Millionen, bis 1934 über fünfzehn Milliarden, die der pariser Entschädigungausschuß sonst besser verwenden und von unserem Schuldkonto dann abschreiben könnte, ist arg genug; ärger die politische Wirkung ins Allgemeine. Reiberei und Konflikte hören nicht auf und schaden auf die Länge den Völkern der Okkupantenheere wie denen des okkupirten Landes. Nach Deutschlands Entwaffnung diese Heere stehen zu lassen, wäre Sünde, die der Weltgeist, wäre Dummheit, die der wache Verstand mündiger Völker niemals verziehe. Selbst für die erste Zeit würde auf jedem Brückenkopf ein Bezirkskommando, je zwei Offiziere und sechs bis zehn Mann, zu Kontrole vollauf genügen. Amerikaner und Briten gingen gern morgen nach Haus. Belgien braucht für den Neubau seiner Industrie jeden Mann. Frankreich muß Farbige vorschicken, erwirbt dadurch vom Nordkap bis nach Kalifornien Haß und gefährdet in seinen Kolonien die Ruhe und den Vorrang der weißen Rasse. Wie nüchtern man auch den Bordellkram nehme, wie gleichgiltig den ihm vermietheten Mädeln Rasse und Nation der Kunden sei: unwägbar Irrationales bäumt sich gegen die Vorstellung auf, daß Franzosenbefehl deutschen Weibern vorschreibt, wann und wie vielen schwarzen, bräunen Soldaten sie täglich, zu militär-

Google

amtlich festgesetztem Preis, als Becken zu lustvoller Entladung männischen Triebes zu dienen haben. Rechenstift her: Deutschlands Entwaffnung brächte den von der Reparation Commission vertretenen Völkern jährlich drei Milliarden; und würde ihnen noch höheren Aufwand ersparen.

Foch will nicht? Verstopfet, endlich, all solchen Märchen das Ohr. Der Marschall, der nie so laut wie die von ihm besiegten Feldherren gefeiert wurde, rasselte bisher nicht mit dem Säbel und hätte gar nicht die Macht, Civilistenvernunft auf ihrem Weg zu hemmen. Er ist für die Sicherung des von den Westmächten Errungenen verantwortlich und glaubt, nur als Herr der Rheinbrücken dafür bürgen zu können. Er weiß, daß drüben noch Truppen jeglicher Art, sehr großer Waffenvorrath, stark armirte Festungen, Rahmen und Mannschaft für ein Riesenheer sind; und hört Schimpfrede, Flüche, zornige Drohung. Vergewaltigungfriede, Schmachvertrag, erzwungene Unterschrift, die nicht bindet; der Wehrminister ruft den „Geist von Potsdam“ aus der Gruft, der Heeresleiter zu Bereitung für „den Tag“ der Rache; studentische Turnvereine fügen in ihre Satzungen einen Vehmspruch gegen „die internationalen Gedanken der Sozialdemokraten, Juden und Pazifisten“ (also: gegen den Geist des Christenthums) und das Gelöbniß ein, „mit aller Energie ganz besonders an dem Wiederaufbau deutscher Wehrkraft zu arbeiten“. Der Generalissimus, der all diese Stimmen überhörte, würde der Pflicht fehlen. Die Senkung der Heeresziffer entwölkt nicht die Stirn Eines, der erfahren hat, wie schnell Maschinen umzustellen, Geschützrohre und Granaten zu drehen, die Trümmer einer Millionenarmee in neue Einheit zu schweißen sind, und überzeugt ist, daß sichernde Entwaffnung nur aus Deutschlands freiem Willen, nicht aus Zwang, hervorgehen kann. Säße er mit dem General Ludendorff zu Vertrauenszwiesprache an einem Tisch: das französischem und deutschem Bedürfniß genügende Milizsystem, dem auch die Arbeiterschaft, von Longuet bis zu Daeumig, zustimmen kann, würde rasch gefunden. Weil Dieses noch nicht sein kann und nur Narrheit oder Frevel die Anzettelung neuen Krieges wünschen darf, dessen Schauplatz diesmal, bedenkets, auf deutschem Boden wäre, öffnet

Google

die Ablösung des Einheitheeres durch örtlich begrenzte, aus allen Volksklassen gebildete Schutzwehren den einzigen Weg ins Freie. Alles Andere ist nutzlose Halbheit. Erst am Grab künstlich jetzt noch genährter Hoffnung raffen die Offiziere des Kaiserheeres sich zu Arbeit für die Republik, zu Eggung neuer Lebensflur auf. Gebet ihnen, für die sich jetzt ja auch der Centralverband des Deutschen Großhandels emsig bemüht (warum, Präsidium Ravené-Keinath, nicht für Unteroffiziere und Mannschaft, warum in Rundschreiben mit dem Stempelaufdruck „Heeressache, Portofrei", also auf Steuerzahlers Kosten?), gebet ihnen Oedland und Staatskredit; aber zerreißet das Spinnengewebe heimlicher Militärmächler und hebet die Spitzelnester aus, denen nur Unheil entkroch. Unter hundert Aufruhrsfällen waren neunzig, an Ruhr und Elbe, von diesem eklen, ringsum Schrecken zeugenden, züchtenden Getriebe bewirkt. Ists aus der Nährscholle gerodet, dann entwöhnt der von Vernunft heute noch lenkbare deutsche Arbeiter sich wieder dem Mißtrauen. Auch dann erst kann Deutschland zu Arbeitgemeinschaft sich eng an ein Volk, eine Gruppe lehnen, ohne auf der anderen Seite Argwohn zu wecken. Seit bekannt wurde, daß die Herren Clemenceau und Tardieu den Wilajet Mosul (am rechten Tigrisufer) den Briten überließen, ohne zu ahnen, daß sie mit der Heimath des Musselins neue, reiche Ausbeute verheißende Oelquellen hingaben, hat der Spalt in den Gefühlen und Interessen Frankreichs und Englands sich noch gebreitet. Gemeinsame Furcht hatte die Völker Johannens und Talbots, Bonapartes und Wellingtons einander befreundet; nun, da der Gefürchtete niedergerungen ist, wird der Wesensgegensatz von Mond zu Mond fühlbarer. Noch herber ist die Enttäuschung, viel schroffer die Abkehr Italiens von Frankreich; der Untergang des Glaubens an die frankophile, „guelfische" Politik der Kriegszeit hat ja Herrn Giolitti, dem letzten Erneuer des Dreibundvertrages, die kaum noch gehoffte Rückkehr in Macht ermöglicht. Die Vertiefung dieser Spalte zu erstreben, wäre der plumpste Fehler, den Deutschland machen kann; die alltägliche Preßhetze, aus Berlin SW gegen Frankreich, aus Berlin C gegen England, schadet uns schon genug. Erst nach unanzweifelbarem Verzicht auf Militärmacht aber wird Deutschland bündnißfähig.

Google

Das klingt Ewig-Gestrigen paradox; und wird, dennoch, von der in unserer Weltwende athmenden Vernunft gewollt. Nur dem waffenlosen Deutschland glaubt Jeder, daß es nichts Anderes suche als ein Wirthschaftbündniß. Wohin es, mit hunderttausend Mann, verborgenen Waffenlagern, einer Heeresleitung und Rachekultus, sich wende: immer wird auf der anderen Seite der Verdacht entstehen, hinter Wirthschaftvorwand balle sich neuer Zwingwille, Vorherrscherdrang, gegen den Vorsicht wiederum zu Abwehrbündniß rathe. Und wie geil aus klirrendem Dunkel der Wahn aufwuchert, Trutz allein verbürge sicheren Schutz, hat Europa leidig erlebt. In der letzten Juniwoche hielt Herr Briand in der pariser Kammer eine bei uns kaum erwähnte, doch höchst wichtige Rede, die mit kühner Feinheit den in Jerusalem und Mosul gebietenden, ganz Syrien und Kilikien begehrenden Engländern ernste Wahrheit sagt und, fast seufzend, vor allzu großmüthigem Vertrauen in das östliche Nachbarvolk warnt, „das sich der Gewaltanbetung nicht entwöhnen will". England nahm ihm die Flotte, die sicher im kieler Hafen lag; Frankreich ließ das besiegte Heer mit Waffen und Fahnen durch Triumphbogen heimwärts ziehen. „Doch dem deutschen Volk selbst wärs nützlicher gewesen, wenn es die ganze Wucht seiner Niederlage empfunden hätte; die Stunde seiner Freiheit hätte dann früher geschlagen." Sie schlägt, wenn es nicht mehr der Friedensgefährdung, des Willens zu Brandstiftung verdächtig ist. Daß der Feind nicht ins Reichsinnere kam, hat die Sinne verwirrt; daß die Unheilsbereiter, ehe sie das Werk ihres Irrens und Frevelns besiegelt hatten, gestürzt wurden, begünstigte die von den Schuldigen ausgebrütete Lüge, die hoch schon in Halmen stehende Siegesernte sei vom Sturm der Revolution verdorben worden. Die mußte 1917 oder nach dem Abschluß der Friedenspräliminarien werden. (Deshalb war ich im Herbst 18, Manchem zu Wuth, gegen die Abdankung des Kaisers.) Noch einmal wird nun die Aussicht hell. Die waffenlose, überall froh als Arbeitgenosse begrüßte Republik lernt der Schwarz-Weiße selbst lieben.

Die Partner sind an die Vertragsziffer gebunden. Sie nach dem Wunsch blind Furchtsamer, zu erhöhen, wäre „Mosulismus", der auch uns, uns zuerst schädlich würde. Die

Google

Herren Lloyd George und Millerand müßten den Vorwurf des Uebermachtmißbrauches hinnehmen, wenn sie die Heeresauflösung forderten, die der Pakt von Versailles nicht verlangt. Wird sie von unseren Ministern angeboten? Horchet! „In den Tagen von Spa muß ganz Deutschland sich den Gegnern in Einheitfront zeigen, darf keine hörbare Meinung von der offiziellen abweichen.“ Das wird vor dem Ohr der Gegner gesagt. Die Generalkommandos haben so jämmerlich dumme Heuchelei wenigstens heimlich befohlen.

Rhabarber

„Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Der Parteivorstand

Berlin SW. 68, den 9. Juni

Streng vertraulich!

An die Parteipresse!

Werthe Genossen!

Wenn wir auch die Entscheidung über die künftige Taktik dem am Sonntag zusammentretenden Parteiausschuß und der künftigen Reichstagsfraktion überlassen wollen, so glauben wir doch, der Parteipresse eine Darlegung unserer Auffassung der Lage schuldig zu sein. Wir haben sie gewonnen in einer Reihe von Erörterungen, die wir mit erfahrenen Parteigenossen, zum Theil auch mit Mitgliedern der Regirung, gepflogen haben. Wir möchten bitten, daß die Parteipresse gerade in dieser schweren Zeit, die die Verantwortlichkeit für jeden an vorgeschobenem Posten stehenden Parteigenossen aufs Höchste steigert, zu einer möglichst einheitlichen Handlung gelangt, die das Selbstbewußtsein der Partei und das Gefühl der Sicherheit, daß uns die Zukunft gehört, widerspiegelt. Kleinliche Absprecherei und mehr im inneren Kreise zu pflegende Selbstkritik sollte die Haltung unserer Presse in den nächsten Wochen nicht zeigen. Wir sollten überhaupt ruhig Blut bewahren und keine Aufregung erkennen lassen. Der Reichspräsident vermag auf die Bildung einer neuen Regirung erst hinzustreben, wenn die Fraktionen des Reichstages in Berlin zusammengetreten sein werden. Das wird vor dem achtzehnten Juni kaum möglich sein. Eine Bildung des Ministeriums lediglich auf Verantwortlichkeit der Parteiführer lehnt Ebert ab. Seiner Absicht, im Fall einer Rechtsregirung zurückzutreten, haben wir widersprochen. Wir würden damit eine sehr bedeutsame Position aufgeben und dem künftigen Ministerium freie Bahn gewähren. Das Verbleiben Eberts in der Reichspräsidentschaft würde dagegen die Ab-

Go gle

schaffung des Achtstundentages, die Einengung des Koalitionrechts, die Wiederbelebung der Gesindeordnung und ähnliche Maßnahmen unmöglich machen. Ebert hätte auch die Möglichkeit, das Recht der Volksbefragung auszuüben und dabei die ganze Arbeiterschaft von den Kommunisten bis zu den christlichen Arbeitern zusammenzuschmelzen und damit einem Reichsministerium bedeutsame Niederlagen zu bereiten, ja, auch den Reichstag zu gegebener Zeit aufzulösen, also die ganze politische Lage in hohem Maße zu beeinflussen, wenn Das auch mehr in negativem als in positivem Sinne geschehen kann Ebert hat sich diesen Erwägungen nicht verschlossen, aber als die Bedingung für sein vorläufiges Verbleiben in der Reichspräsidentschaft aufgestellt, daß durch die Parteipresse den Genossen die Motive seines Verbleibens klargestellt werden sollen. In welchem Zeitpunkt und mit welcher Begründung Das geschehen soll, wird Gegenstand der Erwägung einer späteren Zeit sein. Wir bitten deshalb, vorläufig diese Frage nicht zu berühren, wie wir überhaupt dieses Rundschreiben lediglich als Information, nicht als Objekt zu publizistischer Verwerthung betrachtet zu sehen wünschen. Die Regirungbildung dürfte sich vermuthlich in der Woche nach dem achtzehnten Juni abspielen.

Ebert wird zuerst Hermann Müller den Auftrag zur Bildung eines neuen Kabinets geben. Hermann Müller wird dann ausschließlich mit den Unabhängigen verhandeln und sich bereit erklären, mit ihnen im Rahmen der Reichsverfassung ein Regirungprogramm aufzustellen und den Kern einer Regirungmehrheit zu bilden, zu der etwa die Demokraten herangezogen werden sollen. Obgleich die unbedingte Ablehnung von Müllers Anerbieten durch die U S P D vorauszusehen wäre, dürfte es sich empfehlen, auf die Verpflichtung der U S P D als der zweitstärksten Partei des Reichstages hinzuweisen, einen Theil der Verantwortung durch Mitarbeit an der Regirung und an der Führung des Reichstages zu übernehmen. Eine kluge und auf die Psychologie der Arbeiterschaft richtig eingehende Haltung der Parteipresse in den nächsten vierzehn Tagen kann die Stimmung der Arbeiterschaft sehr günstig für uns und im Falle der Ablehnung der U S P D, in die Regirung zu gehen, nachher sehr ungünstig gegen die U S P D beeinflussen.

Scheidet die Möglichkeit einer Regirung aus S P D, U S P D, D D P aus, so wird Ebert die Führer der Deutsch-Nationalen und der Deutschen Volkspartei zu sich berufen, um ihnen den Auftrag zur Bildung einer neuen Regirung zu geben. Sie werden vermuthlich den Anspruch erheben, daß auch Vertreter unserer

Go gle

Partei in ihre Regirung eintreten. Das wird aber von unserer Partei mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden. Vermuthlich werden die Deutschnationale Volkspartei und Deutsche Volkspartei Ebert erklären, daß auch sie ohne die S P D keine tragfähige Regirung zu Stande bringen werden. Aber im Lauf der Verhandlungen der Parteien wird sich unserer Vermuthung nach ergeben, daß das Centrum, von einigen Grüppchen abgesehen, zum Eintritt in die Reichskoalition bereit sein wird und daß die Deutsche Demokratische Partei zu einer wohlwollenden Neutralität dieser Regirung gegenüber zu gewinnen sein wird. Wir rechnen damit, daß diese Regirung der Rechtsparteien zu Stande kommen wird.

Uns aber kann eine derartige Regirung im Augenblick nur erwünscht sein, denn die Verhandlungen in Spa werden der Deutschen Republik und dem deutschen Volke schwere Lasten auferlegen. Wir haben Alles daran zu setzen, daß die Repräsentanten der Rechtsparteien die Verhandlungen in Spa führen und die Anordnungen der Entente auf sich nehmen. Dann müssen sie die Entwaffnung der Armee herbeiführen, die ihnen diese Armee, auf die sie alle ihre Hoffnungen setzen, zum schärfsten Feinde machen wird. Eine Auflösung der Armee und eine Entlassung von Tausenden von Offizieren durch uns würden die Offiziere als einen feindsäligen Akt betrachten, aber sie würden ihn aus unserer bekannten antimilitaristischen Tradition begreifen. Die gleiche Aktion, von den Rechtsparteien ausgeführt, würde von den Offizieren als ein Akt unerhörter Treulosigkeit der bisherigen politischen Stützen der Armee empfunden werden. So ist die Befürchtung, daß eine Rechtsregirung die bewaffnete Gewalt zur völligen freien Verfügung haben wird, durchaus unbegründet. Auch ein Ministerium der Rechten wird seine großen Schwierigkeiten mit der neu zu bildenden Armee haben. Ein Grund zur besonderen Befürchtung ist aus der Uebernahme der Regirung durch die Rechtsparteien unter diesem Gesichtspunkte nicht abzuleiten.

Schwieriger erscheint uns für unsere Partei im Falle der Bildung einer Rechtsregirung unsere Stellung zu der U S P D. Sie könnte leicht, wenn wir nicht sehr klug und vorsichtig sind, die Führung der Opposition in die Hand bekommen und damit der Entwickelung unserer Partei Abtrag thun. Selbstverständlich müssen wir in eine klare und unzweifelhafte Gegensätzlichkeit zur Rechtsregirung treten. Aber sie muß sich in ihren Methoden, in ihrem Ernst, in ihrer Sachlichkeit von der vermuthlich nur sehr großmäuligen und radaulustigen Oppo-

Go gle

sition der USPD auch im Verständniß der Arbeiterschaft ganz deutlich abheben. Wir dürfen uns nicht ins Schlepptau der USPD nehmen lassen. Wir müssen bei aller Klarheit und Entschiedenheit unserer Opposition doch die großen Gesichtspunkte niemals vermissen lassen. In diesem Fall wird es uns bald gelingen, das verlorene Terrain bei den kommenden Wahlen, die vielleicht noch in diesem Herbst stattfinden können, wiederzugewinnen.

Wir hoffen, daß diese Gesichtspunkte in den Redaktionen unserer Parteipresse Zustimmung finden werden, so daß wir in alter Geschlossenheit, klar zum Gefecht und in guter Stimmung, in eine bessere Zukunft das Schiff der Partei von der Parteipresse gelenkt sehen können.

Mit Parteigruß

Der Parteivorstand."

Dieses Rundschreiben hat am ersten Juli der Abgeordnete Henke dem Reichstag vorgelesen, der eine Stunde zuvor aus dem Munde des Herrn Müller, weiland Kanzlers, gehört hatte, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands sei stets bereit, „mit voller Verantwortungfreudigkeit in jeder Noth für das Vaterland einzutreten". Daß sie von der Verantwortlichkeit für die Konferenz in Spa sich gern wegdrücken wollte, wurde hier schon im Juni gesagt. In der Präsidialbulle aber steht mehr, als böse Skepsis selbst je vermuthet hätte. Die Presse der Partei, die sechs Millionen Stimmen verloren hat, soll heitere Zuversicht zeigen und die Parteileiter nur im dickwandigen Kämmerchen, hinter fest verrammelter Thür, kritisiren. Der Reichspräsident, der sich feierlich aus der Fraktion geschieden hat und den Gelübde verpflichtet, fortan (wie Wilhelm, viel zu spät, sprach) „keine Parteien zu kennen", nur für Alldeutschlands Wohl noch zu wachen, zu sorgen, „bringt das patriotische Opfer, im Amt zu bleiben" (lasen wirs nicht so?), um einem der SPD lästigen Ministerium die Bahn zu sperren, das Leben zu verleiden, die Nieren zu säuern. Dazu hat Herr Ebert sich bereit erklärt; nur ausbedungen, daß sein Wille zu arglistigem Vertrauensbruch den Genossen nicht allzu lange verborgen werde; und dürfte, als ein gewissenloser Untreue Ueberführter, nicht einen Tag länger auf dem Vorsitz der Republik geduldet werden. Das Reichspräsidium ist „eine sehr bedeut-

Google

same Position“ der Sozialdemokratie. Kein Wilhelm hat sich in den Ausspruch erdreistet, sein Thron sei das Bollwerk der Konservativen Partei. Der Müller-Genossenschaft heiligt der Zweck (Das heißt: der Drang, nach den Böen von Spa wieder an die Krippe zu kommen) jedes Mittel, auch verhüllten Mißbrauch des höchsten, über das Gefild der Parteikämpfe himmelan ragenden Reichsamtes. Ihr heiligt die Sucht, durch gefährlichen Wettbewerb sich in Sieg zu lügen, jede Mogelei. Der Abgeordnete Müller erhält den Auftrag zu Kabinetsbildung, der Abgeordnete Crispien einen Brief, worin der Vorstand der Nochimmermehrheit die Unabhängigen drängend in regirungfähige Koalition einladet. Beides ist Hokuspokus und soll nur helfen, nach dem Wahlunfall das Ding zu drehen. Herr Ebert weiß, daß sein Auftrag unausführbar, Herr Müller, daß Bündniß und Regirergemeinschaft unerlangbar ist. Beide wollen gar nicht an das Ziel kommen, nach dem sie eifernd hinzustreben scheinen; vertrödeln aber mit bewußtem Trugspiel die Zeit (in der jede Stunde, zu Vorbereitung des neuen Kabinets für Spa, unersetzlich ist), um danach die Sache so schieben zu können, daß an den Unabhängigen der Makel feiger Verantwortungscheu, an den Nationalen der des Armeeverrathes haften bleibt. Die Krisis soll lange dauern, die Flankencorps schwächen, die, links und rechts, den Müllerischen die Kunden abgetrieben haben, soll dem Reichspräsidenten die Gelegenheit zu Sabotage und Wassertrübung sichern und eine Wirrniß schaffen, aus deren beklemmendem Dunkel das müde Volk ohne Murren die Müller-Gewerkschaft in Regirermacht rückkehren sieht. Damit das Plänchen gelinge, mag Spa eine schmerzende Schlappe werden, die der zu Haus gebliebene Klüngel den „Rechtsparteien“ (spottet seiner selbst und weiß nicht, wie) ins Schuldbuch schreiben darf; wird die USP als Entbinderin einer „Rechtsregirung“ verschrien, die der SP „im Augenblick nur erwünscht sein kann.“ Als die eben so dumme wie schimpfliche Bulle ans Licht gebracht war, stand in der „Freiheit“: „Jetzt ist das politische Schiebergeschäft enthüllt. Das Schreiben des Parteivorstandes wirkt deshalb so erbärmlich, weil es nirgends auch nur im Entferntesten erkennen läßt, daß es den Verfassern irgendwie um den So-

Google

zialismus, um die gesammte Arbeiterbewegung zu thun ist. Das sind keine Sozialisten, sondern schäbige Parteimaschinenwärter.“ Wird dadurch die Versöhnung erschwert? Die Nächsten wollen nicht drauf wetten. Schadet den Moralpfaffen die Entschleierung einer Schmach, in die sich die geplagten Weiber der gladbacher Gasthausstraße nicht erniedern ließen? Weniger, gewiß, als der Steuerabzug, den sie der Arbeiterschaft hehlten, bis sie wieder „Opposition“ mimen durften. Der hätte ihren Wählerschwarm gezehntet. Der bedroht ihren Hals. Und doch war die gespielte Hingebung an Volk und Vaterland, hinter der schnöde Parteigewinngier sich barg, ruchlose, nein: stinkige Prostitution. Thut nichts. Sie sind wieder obenauf. Und Herr Ebert wohnt noch in Glanz.

Nichts wesentlich Neues daheim sonst. Im Reichstag haben die „Bruderparteien“ der Herren Henke und Müller einander so weidlich beschimpft, daß die Bürgerlichen in reiner Herzenslust lauschten; was sie an Fett bekamen, war nicht mehr, als einem Haushalt die Wochenkarte verheißt. Und sie bewiesen dem Zweifler, daß sie vor allen Kernfragen der Stunde, Nationale und Demokraten, die selbe Antwort fänden. Wußtet Ihr schon, warum in Versailles der Friede so schlecht wurde? Weil im weimarischen Theater ein Unabhängiger vor einem Franzosen ausgeplaudert hatte, daß Deutschlands Kohlenknappheit schleunigen Friedensschluß erzwingen werde. Das war der dummen Entente ganz neu.

El iksir

Die Regirung, der Herr Müller, Hermann der Wahrhaftige, ein kurzsichtiger Punier, den Namen gab, hatte zu Vorbereitung der Konferenz (in bewußter Absicht auf ihr Mißlingen: wir wissens jetzt) nichts gethan. Am achten Mai sagte ich hier: „Vernunft müßte mahnen, entweder die Vertragspartner um Aufschub der Zusammenkunft zu bitten oder in ehrlichem Verein mit allen Fraktionen ein Programm auszuarbeiten, für dessen Durchführung, wie auch die Würfel (im Wahlspiel) fallen, eine starke Mehrheit bürgt. Doch was Vernunft räth, was die Sache will, wird in Schieberien gewiß nicht Ereigniß.“ Wurde auch nicht. In acht Wochen war ein Programm zu bereiten und über das Mittelstück, den Entschädigungvorschlag,

Go gle

das Urtheil des Reichswirthschaftrathes einzuholen, der vom zehnten Juni an tagen konnte (da die Regirer noch auf dem Totenbett ihr Ernennungrecht nicht aus den Krallen ließen). Den vom Abgeordneten Fehrenbach Angeworbenen blieb kaum noch Muße zu Bebrütung der großen Pflicht, des neidenswerthen Rechtes, zum ersten Mal nach dem Weltbrand vor dem Ohr der Sieger, der ganzen Menschheit Deutschlands Sache, die schlechte so treu wie die gute, zu führen; und sie wollten sich nicht in Vertagungantrag, der, als wohl begründet, nicht abgelehnt worden wäre, entschließen. Daß sie ohne sorgsam durchgefeilte Vorschläge, sogar ohne klare Skizzen, nach deren Prüfung, acht oder vierzehn Tage später, das Gespräch beginnen und, dann erst, Allen zinsen konnte, an den Pouhon kamen, ist also verzeihlich. Unbegreiflich aber ihre Aussage, zu Erörterung der Militärfrage seien sie nicht gerüstet; unfaßbar, daß Herr Simons, nach dem von ihm selbst beglaubigten Bericht, Herrn Lloyd George zurufen konnte: „Nach Lage der Dinge konnten wir niemals vermuthen, daß die militärischen Fragen an erster Stelle besprochen werden sollten". An erster standen sie („Heer und Waffen") in der Einladung, die im Mai aus San Remo kam. Darin ward auch gesagt (und seitdem ists, ein Bischen barsch zuletzt, oft wiederholt worden): Wirthschafthilfe gewähren wir nur, wenn über die strittigen Gegenstände, also auch Kohle, Aufbau, Entschädigung, ein befriedigendes Abkommen erreicht ist. Daß den aus dem Hastbetrieb kurzen Industriedienstes auftauchenden Juristen die Untergebenen, die aus der Müllermasse übernommenen Kabinetsgenossen, der Reichspräsident in Irrthum straucheln ließen, mag er beklagen oder rügen. Die ganze Nation aber trat ängstend der Zweifel an, ob ihr Geschäftsführer wieder, wie in Versailles, die Umwelt, auf die er wirken, die „gegebenen Thatsachen", aus denen er der Heimath Nützliches machen soll, durchaus verkenne. Ein ganzer, noch ein halber verlorener Tag, beim ersten Anschlag schon verstimmter Ton, hinter kühlem Lächeln der alte Verdacht, deutscher Winkelzugstaktik, langwierige Reden, Klage, Seufzer, die in den Reichstag, die Generalversammlung, nicht in die Sitzung des Europäervorstandes taugen, Journalistenempfänge, die nicht ein merkenswerthes

Google

Wörtchen rechtfertigt: all Das ritzt nur die Haut unseres Wunsches, nicht schwächer, nicht unweiser als irgendein Volk diesmal vertreten zu sein; und so leichte Wunde verharscht über Nacht. Falsches Augenmaß stiftet ärgeren Schaden. Niemand durfte vorschreiben, wer für Deutschland zu sprechen habe; Niemand hat die Schatten des erlauchten Paares Lüttwitz-Noske zu sehen begehrt; und ehe Herr Geßler die abgeleierte Litanei nun auch in Spa hören ließ, begriff jeder mit Preßausschnitten Bediente die Unlust der Berliner, den geistlosen Beschwörer des „Geistes von Potsdam" ins Rampenlicht einer Internationale zu stellen. (Neu war und unvergeßlich bleibt des gar nicht ciceronischen Salbaders Ausruf: Auch zu Steuereintreibung brauchen wir zweihunderttausend Mann mit Schwergeschütz und Luftbomben.) Konnte aber der Kanzler, der Auswärtige Minister nicht der Frage antworten, ob die Abrüstung, wenigstens auf die Vertragsziffern, beschlossen und wodurch die Ausführung des Beschlusses gesichert sei? Hielten sie diese Frage für eine winzige, die das Wort nur raschelnd streifen werde, und erhofften Rüttelwirkung von breiten Gemälden des Europäerleides und von Illuminirung der Nothwendigkeit, es in Arbeitgemeinschaft zu lindern? Dann wären sie Opfer der von ihren Vorgängern begünstigten Lügenpest geworden, die alle Staatsmänner des Westens als Stierköpfe oder Blutsauger verschrie. Malerei und Beleuchtung sind Denen, die sie im Tiefsten erschüttern sollen, vertraute Augenweide. Daß Deutschland geschont werden müsse, Allen nur Solidarität helfen könne, haben nicht nur Sozialisten und Pazifisten, nicht nur die Smuts, Robert Cecil, Keynes, Charles Gide, Demartial, sondern sogar die Loucheur, Millerand, Poincaré oft und laut gesagt. Arbeitgemeinschaft mit Einem, der in vier Monaten fast vier Millionen Tonnen Kohle schuldig blieb, kann, dennoch, fruchtbar werden. Nicht mit Einem, der seine Armuth in Stahl schient, mit Maschinengewehr spickt und lieber auf öder Klippe gefürchtet als waffenlos von der Menschheit umfangen sein will. Die lechzt nach neuem Geist; und stößt Jeden ins dumpfe Loch der Lemuren, der in Schicksalsstunde nur den Krämertrieb fühlt, flinker als der Nachbar den Pouhonquell in alte Versandflaschen zu filtern.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft zu Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1919.

AKTIVA.	M.	Pf	M.	Pf
I. Erdölunternehmen.				
Mineralölwerke in Wietze	5 208 976	14		
Mineralölwerke in Rositz	23 338 212	71		
Geschäftsanteile v. Raffineriegesellschaften m. b. H.	3 519 333	80	32 066 522	65
II. Braunkohlenunternehmen.				
Verschiedene Beteiligungen			18 857 113	48
III. Verkaufs-, Transport- und Lagerungs-Unternehmen.				
„Olex" (A.-G. für österr. u. ungarische Mineralölprodukte, Wien)				
Beteiligung im Nennbetrage von 2368400,— Kr. Aktien	629 994	40		
Deutscher Mineralöl-Verkaufs-Verein G. m. b. H., Berlin (Oelkontor)				
Sämtliche mit 25% eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 500 000,— M.	125 000	—		
„Köhlbrand" Industrie-Gesellschaft m. b. H, Berlin				
Sämtliche voll eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 20 000,— M.	20 000	—		
Weitere Investitionen dieser Gesellschaft, durch Darlehn seitens der Dea bestritten	1 845 157	79		
Umschlagsanlage Regensburg	237 509	86		
„Pechelbronn" Seetransport-G. m. b. H., Hamburg				
Sämtliche voll eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 20 000,— M.	20 000	—		
Weitere Investitionen dieser Gesellschaft, durch Darlehn seitens der Dea bestritten	970 742	41		
Fahrzeuge	1 619 286	63	5 467 691	09
IV. Kaliunternehmen.				
Verschiedene Beteiligungen			378 057	50
V. Bestände.				
Bestände an Rohöl, Rohteer, Halb- und Fertigfabrikaten	24 863 947	79		
Materialien und Fastagen	7 437 862	26	32 301 810	05
Staatspapiere			5 654 525	50
Kassenbest., Reichsbank und Postscheckguthaben			246 902	77
Vermögen des Beamten- u. Arbeiterunterstützungsfonds 2 778 536,25 M.				
VI. Ausländische Werte.				
Verschiedene			80 634 182	53
VII. Verschiedenes.				
Verwaltungsgebäude Berlin-Schöneberg (in Ausführung begriffen)			2 972 697	49
Beteil. an verschiedenen deutschen Unternehmung.			383 004	—
Mobilien			1	—
Vorausbezahlte Versicherungsbeträge und Mieten			133 020	16
Bürgschaften und Kautionen 17 297 347,92 M.				
Debitoren:				
Konzerngesellschaften	40 424 433	98		
Verschiedene	12 671 141	49	53 095 575	47
			232 191 103	69

Google

PASSIVA.	M.	Pf	M.	Pf
Aktienkapital			30 750 000	—
Anleihe			5 783 450	—
Gesetzliche Rücklage			7 500 000	—
Sonderrücklage			5 000 000	—
Selbstversicherungsfonds			1 907 811	85
Delkredere-Rückstellung			64 647	—
Rückstellung für Anleihezinsen			70 187	50
Nicht erhobene Dividende, Anleihezinsen u. ausgeloste Schuldverschreibungen			442 625	—
Rückstellung für Talonsteuer			435 762	—
Baureserve für Verwaltungsgebäude			2 000 000	—
Hypotheken auf Grundstück Berlin-Schöneberg			775 920	—
Beamten- und Arbeiterunterstützungsfonds 2 778 536,25 M.				
Bürgschaften und Kautionen . . 17 297 347,92 M.				
Kreditoren:				
Konzerngesellschaften	34940340	03		
Verschiedene	122691139	21	157 631 479	24
Reingewinn		—	19 829 221	10
		—	232 191 103	69

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1919.

SOLL.	M.	Pf
Geschäfts- und Verwaltungsunkosten	11 101 670	35
Steuern	7 053 332	38
Zinsen	763 490	59
Aufschluß-, Untersuchungs- und Versuchsarbeiten	808 860	35
Abschreibungen:		
auf Mineralölwerke in Wietze	1 430 883	79
auf Mineralölwerke in Rositz	5 000 000	—
auf Verschiedenes	2 517 735	38
Kursverlust auf Staatspapiere	1 616 396	10
Rückstellung für Talonsteuer	184 975	50
Reingewinn	19 829 221	10
	50 306 565	54

HABEN.	M.	Pf
Vortrag aus 1918	320 790	38
Geschäftserträgnis	49 985 775	16
	50 306 565	54

Die für das Geschäftsjahr 1919 für unsere Aktien Nr. 1—30750 durch die Generalversammlung genehmigte und auf

25% festgesetzte Dividende sowie die auf
20% festgesetzte Sonderausschüttung

gelangt von heute ab bei den Banken:

Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin W8, oder einer ihrer Filialen;
Dresdner Bank, Berlin W 56, oder einer ihrer Filialen;
S. Bleichröder, Berlin W 8;
A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G., Köln a. Rh, oder einer seiner Filialen;
Hardy & Co., G. m. b. H., Berlin W 56;
Essener Credit-Anstalt, Essen a. d. Ruhr, oder einer ihrer Filialen,

gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine

Nr. 11 für die Aktien Nr. 1—6625
Nr. 10 „ „ „ „ 6626—8000
Nr. 9 „ „ „ „ 8001—13000
Nr. 8 „ „ „ „ 13001—20500
Nr. 7 „ „ „ „ 20501—30750

mit **M. 250,—** als Dividende und mit **M. 200,—** als Sonderausschüttung zur Auszahlung.

Berlin, den 1. Juli 1920. **Der Vorstand:** R. Nöllenburg.

Google

DEUTSCHE BANK.

Abschluß am 31. Dezember 1919.

Besitz.

Bargeld, Sorten, Zinsscheine und Guthaben bei Abrechnungsbanken	749 722 700	95
Guthaben bei Banken und Bankfirmen	1 189 483 318	62
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	9 733 546 002	46
Verzinsliche deutsche Schatzanweisungen	116 718 925	53
Report- und Lombard-Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere	273 539 519	38
Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen	214 938 618	89
Eigene Wertpapiere (Gesamtbestand M. 59 096 790,44)		
Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten	18 000 407	95
	12 295 949 493	78
Sonstige Wertpapiere	41 096 382	49
Beteiligung an Gemeinschafts-Unternehmungen	23 828 398	49
Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und und Firmen	53 604 074	30
Schuldner in laufender Rechnung	2 120 217 834	43
(außerdem: Schuldner aus geleisteten Bürgschaften 1452 Millionen)		
Forderungen an das Reich und die Reichsbank aus für Rechnung derselben übernommenen Verbindlichkeiten	1 217 173 579	50
Bankgebäude	40 000 000	—
Sonstiger Grundbesitz	1	—
Verschiedenes	1	—
M.	15 791 869 764	99

Verbindlichkeiten.

Grundvermögen	275 000 000	—
Rücklagen	230 000 000	—
	505 000 000	—
Gläubiger in laufender Rechnung	13 822 021 605	34
Akzepte	138 066 840	31
(außerdem: geleistete Bürgschaften 1452 Millionen)		
Für Rechnung des Reichs u. d. Reichsbank übern. Verbindlichkeiten	1 217 173 579	50
Sonstige Verbindlichkeiten	45 142 918	08
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuß	64 364 821	76
M.	15 791 869 764	99

Die für das Geschäftsjahr 1919 auf **10%** festgesetzte **Dividende** gelangt mit **M 100.—** pro Aktie **von heute ab** gegen Aushändigung des Dividendenscheines **Nr. 27** bei der **Commerz- und Diskonto Bank, Berlin Hamburg, Köln** und **Frankfurt a. M.**, bei der **Direction der Disconto Gesellschaft, Berlin** und **Frankfurt a. M.**, bei der **Norddeutschen Bank in Hamburg, Hamburg**, beim **A Schaaffhausen'schen Bank ein A.-t.-Ges., Köln**, bei der **Dresdner Bank, Frankfurt a. M.**, und bei der **Vogtländischen Bank, Abteilung der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Plauen i. Vgtl.** zur Auszahlung.

Hirschberg (Saale), den 29. Juni 1920.

Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.

Knoch. Kern. M. Knoch. F. Knoch.

Bilanz per 31. Dezember 1919.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücks-Konto	120 000	77
Fabrik- u. Wohngebäude-Konto	577 406	—
Maschinen-Konto	55 571	48
Utensilien-Konto	1	—
Modelle- und Formen-Konto	1	—
Pferde- und Wagen-Konto	1	—
Rohmaterialien-Konto	95 093	10
Waren-Konto	307 065	55
Konto-Korrent-Konto	422 625	01
Kassa-Konto	6 691	41
Versicherungs-Konto	2 675	38
	1 587 071	70

Passiva.	M.	pf
Kapital-Konto	1 000 000	—
Hypotheken-Konto	137 282	80
Talonsteuerreserve-Konto	10 000	—
Konto Korrent-Konto	142 082	68
Gewinn- und Verlust-Konto	297 706	22
	1 587 071	70

Duxer Porzellan-Manufactur, Aktiengesellsch., vormals Ed. Eichler.

Der Vorstand. Pumplün. E. Kovács.

Zukunft Jahrgang 1–17, vollständig, ungebunden, zu verkaufen. Angebote F. Suchlich, Berlin-Friedenau, Cranachstraße 24.

:: Ostsee-Sanatorium ::

Swinemünde

Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung

Telephon 224 Telephon 224

Kurhotel „Quisisana"

Seebad Heringsdorf.

Am Kurplatz und Strand gelegen.
Bekannt gute Küche. Seeterrasse.
Zentral-Heizung.
90 Zimmer und Salons. Pension.

Besitzer: Willy Werthmann.

Eine Neuerung im Bankwesen. Eine Neuerung im europäischen Bankwesen geht von der Firma **Fritz Ulrich**, Bankgeschäft, Berlin W9, Linkstraße 33/34 aus, die Aktien von noch nicht an der Berliner Börse notierten Werten ankauft.

Gogo

Die Zukunft

Berlin, den 17. Juli 1920

Der Weg in Klarheit

Klinger

Die Phantasie thut wie ein Kind,
Das einsam Kränze windet,
Bald lacht und plaudert mit dem Wind,
Bald einen Schwank erfindet
Und wunderliche Märchen spinnt,
Dann innehält und traurig sinnt . . .

Kellers müde Verse summen mir durch den Kopf, da aus einer sächsischen Landschaft der Tod Klingers, des Radirers, Malers, Steinbildners, gemeldet wird und kühle Hände sofort, weils die Sitte nun einmal will, ein paar Schollen auf den Sargdeckel werfen. Schimmert aus dem lässig, vielleicht unter des jung sausenden Schwyzerweines Nachwirkung hingekritzelten Gedichtchen nicht ein ganzes Stück von Erlebniß und Wesenheit Dessen, der ging? Der zwanzigjährige, hochstämmige Sohn und Enkel ehrbarer leipziger Kaufleute reckt den röthlichen Krauskopf trotzig in die scharfe Berlinerluft, schlägt alten Göttern, ältesten gar zu gern ein Schnippchen und windet den neusten nur Kränze, am Liebsten den der Menge noch ungeborenen. Wähnt sich in Kindstrotz gottlos und, als Materialist und Kommunist, höllisch verrucht, stockernsthaft nur den tiefsten Räthseln der Menschheit, des Kosmos zugewandt: und ist, im Lachen und Grübeln, in ehrfürchtiger Frommheit selbst doch ein echtes Kind. Ein verspieltes, das aus einem Weibshandschuh allerlei Abenteurer, wunderliche

Google

Erotentänze erdüftelt, den Ovid besser als sein Herr Magister versteht, vor der Psyche des Apulejus andächtig wird, mit den Symbolen zweier Mythen wie mit Steinen aus einem Baukasten umgeht. Dreier Künste Handgriffe lernt er meistern, mit jedem Wind in dessen besonderer Sprache plaudern; altert sacht: und bleibt im Allerheiligsten das Kind, bleibt immer lustig, jeden Schwank zu belachen. Danach aber klaffen die Pausen, steigen aus schwarzer Einsamkeit die Werke. Des Kindes, das die Bilderbibel der natürlichen Schöpfungsgeschichte ersehnt, das den Menschen auf den Thron toter Götter setzen und aller Menschheit zujauchzen möchte: Von Deines Geistes Gnade nur ward stets und wird eine Welt.

Auf hohem Felsgebirg, dessen Fuß Gewitterwolken einschleiern, steht ein erzener Thron. Ein Gott ließ ihn leer; kein den an Seele und Leib Siechen verheißener, Menschenleid mitleidender Christengott: einer, der in Herrlichkeit gehaust, im prächtigsten Schmuck des Himmelskönigs über eine Welt stolzer Promethiden geherrscht hat. Die hätten vor einem schwachen Alten, einem dürftig wohnenden Menschensohn sich nicht scheu weggekrümmt; majestätischer Glanz nur, der drohende Schimmer der Macht hielt sie im Verließ frommen Gehorsams. Drum schuf ihr Gott sich den Thron aus unvergänglichem Erz, befahl, aus funkelndem Gold die Armlehnen zu schmieden, und stellte das schwere Prunkstück auf ragenden Grat, daß es weithin leuchte in alle Lande. Der Gott schied; vielleicht jagte ihn Ekel, vielleicht riß ein junger Empörer die Krone an sich und regirt nun von neuem Sitz. Der Thron aber steht und spottet in eherner Pracht des Wechsels himmlischer Herrschaft, des schnellen Wandels blinder Menschengeschlechter. Denn immer wird dem aufsteigenden Luftstrom die Sehnsucht folgen, trotz Wechsel und Wandel immer ins Wolkenreich langen und getröstet erst heimschleichen, wenn sie sicher ist, daß der Stuhl des Weltenrichters noch nicht wankt. Mag Kronos oder Zeus droben thronen, Adonai oder Jesus, Zoroaster oder das Gebild neueren Wahns: der Thron giebt die Macht, zeigt der Inbrunst das Ziel; steht er fest und rostet sein Glanz nicht, dann darf die Menschheit sich ruhig

Google

zu Schlummer hinstrecken. Er steht; und auf dem Herrscherstuhl, den ein Gott sich schuf, sitzt nun ein Mensch.

Wie kam er auf solche Höhe? Staunend sieht ihn der Adler, der einst dem Kroniden diente; mit der Kralie hält er sich am Rand der Kuppe und staunt. Da saß sonst die bärtige Riesengestalt mit den großen, strotzenden Gliedern und von da trugen den Herrn im leuchtenden Wagen weiße Rosse auf seinen Wink durch den Raum. Da liegt noch des Gottes Gewand, der onyxfarbige Mantel; und der Freche, der auf Kronions Stuhl stieg, schlang das geweihte Kleid, als wäre es sein, um die Knie. Aus runden Augen starrt der Vogel ihn an. Ein hageres Menschenkind, bartlos und klein, mit schmalen Schultern: und wagte sich hier hinauf, wagt, den Platz einzunehmen, den Rheas starker Sohn leer ließ? Mählich wird aus dem Wundern aber Bewunderung. Der Schmächtige erklomm auf dünnen Sandalen den steilen Pfad, scheute nicht die Gewitterwolken, die Schrecken tantalischen Schicksals: und sitzt nun, als sei er in der Pracht solchen Himmelsthrones geboren. Der ganze Mann ein Gedanke, ein drängender Wunsch, ein Wille zu schleierloser Erkenntniß. Der Leib ist straff nach vorn geneigt, die Faust scheint sich, wie um den Körper, den ungeduldigen Nervenchor in Ruhe zu zwingen, in die Kniescheibe zu graben, jede Sehne ist in der Ekstase gespannt, das Auge schaut in selbst geschaffene Weiten. So saß der Donnerer nie. Der empfand im Befehlen Seligkeit, Seligkeit auch, wenn er, des Befehles ledig, auf zärtliche Abenteuer zog, um Menschenfrauen mit Götterkraft zu befruchten. Näher reckt der Adler den Hals. Nein: der Kleine sonnt sich nicht im Bewußtsein erworbener Macht, träumt nicht von Liebe, die mit wärmendem Arm ihn in stillen Klüften umschlang; er gleicht nicht Einem, den das stolze Gefühl beglückt, daß ihm gelang, Jovis Thron zu erklettern. Des Sitzes achtet er kaum; und gewiß hat die Hand nicht der Wunsch geballt, Andere in das Joch seines Willens zu beugen. Sich selbst will er beherrschen, die gesammelte Erkennerkraft vor störendem Andrang der Geräusche, auch der inneren, schützen, auf daß die Vision nicht ins Ungreifbare entweiche. Seht ihn: er sieht Euch nicht;

Google

den Adler nicht, der fast schon bereit scheint, dem Wink eines neuen Herrschers zu folgen, nicht die Köpfe himmlischer Knaben, die aus einer anderen Welt durch die Thronwand lugen, das Fingerchen nicht, das auf den seltsamen Fremdling deutet. Was draußen zu schauen wäre, trat längst tausendmal vor seines Geistes Auge. Er hat genossen, er hat gelitten; er hat gelebt. Ekel furchte die Züge, der große Ekel Eines, dem der Uebelgeruch des Lebens in die Nüstern stieg, und die hochgeschürzten Lippen schieben sich vor, als wollten sie jedem Wort, das der Kehle entschlüpfen könnte, die Wegstrecke längern, mit zwei fest auf einander gepreßten Balken den Ausgang sperren. Ein hoher Ernst aber meistert alles Unlustgefühl. Hier oben ist reine Luft, der Schweißdunst der beim Häufen von Gold und Würden, bei Arbeit und Paarung Aechzenden dringt nicht hinauf und schwatzende, schmatzende Mäuler verpesten nicht die Weihestunde froher Empfängniß. Dennoch ists auf schroffer Höhe nicht einsam. Die Zaubergewalt starken Denkens hat einen ganzen Hofstaat zu leisem Leben erweckt. Rings um den Thron regt sichs in stummen Gestalten. Auf des Erzstuhles Rand, über dem blauen Opal, durch den die Neugier der Knaben späht, liegen und kauern die Geschöpfe einer ruhelos kreißenden Phantasie: begehrendes und gesättigtes, ernstes und heiteres Volk. Und aus den Wänden des Thrones wächst in zarten Konturen das Heer der Vorstellungen heraus, die seit Aeonen den Weg der Menschheit mitschritten. Die Tantaliden sind da, Aphrodite, Adam und Eva, der Heiland zwischen den Schächern am Kreuz. Das Alles sah er, der oben sinnt. Das Alles ist sein Besitz. Drum schaut er in Weiten, die er selbst, aus eigener Kraft, sich bevölkert hat. Drum horcht er nur noch auf das trächtige Schweigen in der Brust, auf die Wehen, die seine Seele rütteln.

Unter seinen Sohlen summt es. Ein Gespräch schwirrt auf.

„Das also ist der berühmte Beethoven. Hm . . . Ich habe ihn mir eigentlich anders gedacht. Dieser Klinger hat stets sonderbare Schrullen. Hut ab vor seinem Geist; fast zu viel: ein Bischen Tumbheit wäre recht nützlich. Nur reicht manchmal leider das Können nicht. Zum Beispiel: der Stuhl hier;

Go gle

wunderschön, höchst kunstvoll, doch er erdrückt mit seiner ehernen Wucht die Gestalt. Mußte Beethoven, da er schon nackt ist, also nicht realistisch dargestellt wird, denn auch gar so kümmerlich sein? Man wünscht ihn titanisch, mit einem Heroenkörper, der solchen Thron füllt. Jetzt wirkt er auf diesem Sitz wie ein witziges Epigramm auf verstiegene Menschenschwachheit. Und welcher Prunk! Zweierlei Marmor, Elphenbein, Onyx, Erz, Gold, Jaspis, Opale, Achat. Michelangelo, Donatello, Cellini selbst fügten aus geringerem Stoff unsterbliche Werke; bis auf Phidias muß man zurückgehen, um ähnlichen Aufwand zu finden. Der Kopf und die Faust sind gut; aber das Schaffen des Künstlers ist doch nicht nur Qual, nur Krampf. Ueberhaupt: ist der nackte Mann da ein Künstler? Wers nicht weiß, würde den Meister der Töne gewiß nicht erkennen. Lehnte wenigstens eine Lyra am Thron! Um Gottes willen nur nicht noch mehr symbolischen und allegorischen Kram! Man erstickt ohnehin schon in Bildung. Der Thron des olympischen Zeus, ein Adler aus Pyrenäenmarmor, Engelköpfe, weiß auf blauem Grund, wie bei Luca della Robbia, und ein Gespensterzug von Hellas durchs Alte ins Neue Testament. Gemeißelte Kulturgeschichte, die nur der Zögling humanistischer Schulen zu entziffern vermag. Auf den Krücken der Erinnerung wurde die Höhe erreicht. Muß die Last des Klassikererbes denn immer den Blick der Künstler lähmen? Wir leben ja nicht in des Pausanias, auch nicht mehr in Winckelmanns Tagen. Uns spricht nur, was aus dem Empfinden der Zeit geboren ward."

Das sind die Neusten. Ihnen ist Klinger nicht modern genug, zu sehr bepackt mit den Schätzen alter Kultur. Sie ersehnen, wie so oft die Schwächsten, einen rauhen Barbaren, dem die Welt anfing, als die letzte Sonne aus dem Morgenroth brach, und der neue Schönheit schafft, nie zuvor erblickte, und zu seinem Wunderbau nur Steine verwendet, die Alltäglichkeit, ohne ins Ferne zu schweifen, auf der Heerstraße sah. Doch die Menschenwelt ist nicht heute früh erst erwacht. Neben Quarz und Kiesel trägt der Schoß unserer Erde Marmor und Edelgestein. Was in Menschenhirnen lebt, ist nicht tot. Und nicht vergessen noch verächtlich von uns

Google

weisen sollen wir den Schatz, den uns Jahrtausende ließen, sondern aus gewandeltem Auge ihn schätzen, ihn zunächst einmal schauen lernen. Das hat Max Klinger vermocht; sein Werk trägt das Prägzeichen der Zeit, in der es entstand.

Der Thron eines Gottes. Gerade so groß, so überragend mußte er sein; denn er ist der Herrschaft nie verwitterndes Wahrzeichen und die Wucht des Thrones lehrt uns die Gewalt des Gottes ahnen, der ihn sich schuf, der ihm nun entlief und nur ein Gewand zurückließ. Und gerade so mittelwüchsig und untitanisch mußte der Mensch sein, der diesen Stuhl zur Ruhstatt zu wählen wagte. Das Zufallskleid hat er abgestreift, Alles aber, was in ihm wohnt, brachte er mit auf die Höhe: Gedanken, Vorstellungen, die ganze Brut einbildnerischer Kraft. Er wäre nicht, der er ist, sein sollte, sein muß, um in dünner Höhenluft athmen zu können, wenn ihm nicht Alles lebte, was je die Menschheit bewegte, je sie in Träume versenkte, ihren Kahn an neue Ufer lockte. Er sah Tantaliden, denen Trank und Speise dicht vor gieriger Lippe schwebt und die dennoch verschmachten, weil der Fluch eines Gottes sie narrt; sah das Paar, das der Drang nach Erkenntniß aus der Gunst eines finsteren Gottes trieb; sah, wie aphrodisische Lust dem Glauben an die läuternde Kraft des Leidens weichen mußte. Neue mit alten Göttern im Kampf um die Herrschaft. Sterbliche, die sich aufwärts heben und mit dem Scheitel die Sterne berühren möchten. Sterben am Ende auch Götter? Der Thron ist leer. Was sie schufen, können wir nützen; was sie kleidete, wärmt unsere Blöße. Doch den trägen Empordringling duldet der Sitz nicht. Wer sich da oben halten will, muß sein Thronrecht beweisen. Er hat nicht Donner noch Blitz, nicht den funkelnden Wagen mit weißem Gespann und seines Fingers Wink spaltet nicht Wolkenbänke. Er ist schwachen Leibes, kein Held des Griechenmythos und kein Colleoni, sondern ein Hirnkulturmensch, in dem der jetzt Lebende den der selben Zone Entstammten fühlt. Nichts hat er als den Gedanken, als die Brunst des furchtlosen Erkenners. Und weil sein Wille den Erdenrest bändigt, weil er aus Weitem des Denkens Faden, ohne ihn je abzureißen, ins Weite spinnt, hält er sich auf solchem Stuhl, auf dem Felsgebirg über Gewitterwolken.

Google

Beethoven? So mag man ihn nennen. Doch der Name darf Phantasie nicht in den Käfig pferchen. Wir dürfens nicht machen wie Goethes Chinese, dem Rom nicht gefiel, weil er erwartet hatte, Rom werde chinesisch aussehen. Beethoven rückte die Grenzen der Menschheit vor und löste dem tiefsten Sehnen, der Trauer, dem Jubel und Trotz ganzer Geschlechter die Zunge. Beethoven stand in der Schatzkammer alter und neuer Kultur und keines Barbaren Faust hiebe uns sein Bild aus dem Stein. Der Mann da oben mag Beethoven heißen; die Zufallsmale scharfer Differenzirung sind ihm nicht eingebrannt, und wer vor ihn hintritt, soll nicht Leonores Erwecker und den Schöpfer der Neunten Symphonie suchen. Durch Klingers ganze Lebensleistung tönt die Legende vom Menschen; ihm ist er nachgegangen ins Schweigen der Natur, schaudernd in die wüsten, gemeinen Metzeleien der Großstadt, still auf prangende Siegesstraßen und in die dunklen Gäßchen, wo lungernde Begierden nach Beute birschen. Des Menschen Noth war seine; auch er stand am Grab zweier Welten, schweifte von christlichen immer wieder zu heidnischen Vorstellungen zurück, wog ihren spirituellen, ihren ästhetischen Werth und fühlte doch immer wieder, daß kein noch so gläubiges Erinnern genügt, um lebendige Menschen zu nähren. Er reifte; und da er allen Künsten gebot, sammelte er die Kraft und setzte den Menschen, setzte den Genius der Menschheit auf den Thron, den für Götter ein Gott schmieden hieß. Was Kultur war, ist um ihn, der kostbarste Stoff, der Mantel, der Gottheit eingehüllt hat, der Adler des Donnerers, ein blühender Kranz himmlischer Knaben, aller erträumte Besitz theolatrischen Wünschens. Was Kultur sein wird, sieht er, der von der Höhe die Welt anschaut. Den Stuhl, scharfsichtig Blinde, konnte Phidias erdenken; den schmächtigen Mann auf dem Stuhl nur ein Kind unserer Zeit. Nicht mit der Eiche oder der Rebe darf der Mensch sich vergleichen, noch weniger irgendeiner je mit Göttern sich messen, rief Goethe. Und zwischen vergoldeten Erzwänden, rings um ihn Opale, Marmor, Onyx, Elphenbein, Jaspis, Achat, sitzt nun ein hagerer Mensch, bartlos und klein, mit schmalen Schultern. Er denkt und will; und so lange des Willens Flamme die Gluth

Google

seines Denkens speist, braucht er nicht zu fürchten, eines neuen Wahngottes Griff könne ihn von dem Thron reißen, den der Geist aus eigenen Rechtes Kraft sich erobert hat.

So sah ich Klingers Gott spielenden Menschen, als er in Berlin „ausgestellt“ war: und zweifle nun, ob nicht des Betrachters Auge zu schwere Gedankenfracht, vom Verstandesgepäck des Erwachsenen allzu viel in das Werk eingeheimnißt habe; ob es nicht nur das Gebild eines Kindes ist, das seinen auf Gottheithöhe verstiegenen Helden mit allem erraffbaren Schmückgeräth zu putzen trachtete. Eines Kindes, das, freilich, furchtbar viel gelesen und aus den Beeten mancher Kultur den Duft in sich gesogen, mit dürstendem Blick die fremde Farbe getrunken hatte. Der junge Klinger, der aus dem berliner Atelier im Eckhaus der Hohenzollern- und Augusta-Straße auf den Wasserarm, die Obstkähne, das ängstliche Gekribbel der in Moderprunk sterbenden Gründerzeit niedersah, fand unter Deutschlands lebenden Malern nur Menzel, nach langem Abstand höchstens noch seinen Lehrer Gussow beachtenswerth; liebte nur neufranzösische Kunst und erglühte für Frankreichs Literatur so heiß wie für den Rebellengeist der pariser Commune. In München hat, während eines halbjährigen Aufenthaltes, sein Fuß nicht die Pinakothek betreten; hat er zu Haus gezeichnet, radirt, Flaubert, Goncourt, Zola, alte und neue Philosophen gelesen. In ihm war Etwas von dem lassallischen Ehrgeiz, auf den Gipfel der „Bildung seines Jahrhunderts“ sich zu schwingen. Mit großen Kindsaugen träumte oben der breitschaftig, fast ein Bischen faunisch Gewordene; hinab und hinauf. Der vom zierlichsten Cupido bewachte, vom Rosenregen berieselte Weibshandschuh, die garstige Fledermaus, die ihn dem von Begierde durchs Fensterglas vorgereckten, blutenden Arm im Schnabel wegträgt, der Drache über dem Salonaltar zwischen Handschuhtapeten, der feuerrothe Flamingo an dem zuvor nie erschauten Strande, dem Purpurrosen entblühen, Pflasterer Tod, der mit dem Leib einer Jungfrau die Schädel, noch von Hirnleben warme, in die Erde rammt, die schwarzen Raubvögel aus Totenland, die im Spital den ans Kreuz geklammerten Nonnen-Schwestern die Siechen entreißen, in

Go gle

tragbare Beute zerhacken wollen: all dies wunderlich Krause, Graziöse, Grasse wuchs aus Märchenweltvorstellung. Kindhaft ist die Sucht, heute Griechenlands Götter und morgen das Kreuz von Golgatha zu kränzen, kindhaft der Einfall (aus dem ein schwaches Gemälde ward), in des Olympos Burg den Christus vorzuschicken, in Helle vor höchster Schönheit, die jeder Sehnerv schlürfen müßte, mit Lid und Hand das Auge zu decken. Thisbe und Psyche, Eva und Salome, Apollo und Eros, der schwarz starre Thaumaturg Jesus, dem gichtige Greise und zerfallende Weiber nachhumpeln: Alle tauchten aus Knabenvision. Klingers Zeichenkunst reifte nie in Vollkommenheit, seine Farbe lernte nicht singen, seinem Meißel gelang kaum je, das Leben, den Athem des Modells völlig getreu nachzuschaffen, manches Werk des Alternden grüßten wir fröstelnd, mit scheuem Respekt, und empfanden, wie bis ins Körperliche schmerzende Enttäuschung, daß hier vom schlechtesten Wagner Etwas, ein Ewig-Sächsisches, auferstand, daß Einer sprach, der mehr fühlen, denken, ausdrücken, können wollte, als sein Kraftquell ohne Pumpwerk hergab. Hat er selbst es geahnt? Ein Schatten lag auf dem röthlich bewaldeten, dem graugesprenkelten Kopf; nur vom schärfsten Blick wahrnehmbar, dünn wie Spinngefädel vor dem Auge des Kindes, „das innehält und traurig sinnt". Nicht Rodin sein, die Weltweite des Goya nicht mit seinen Schultern ausfüllen, sogar Böcklins Schöpfung nur mit der Radirnadel nachgestalten können: Verhängniß. Der schweizer peintre-poète, den die Nurmodernen, die Nichtsalstechniker heute grämlich verachten, dem die Menschheit aber die leuchtende Farbenskizze neuer Mythologie und Morphologie dankt, hat auf einem Bild Malerei und Dichtkunst als Schwestern dargestellt, die aus dem selben Born schöpfen. Das mußte dem jungen Klinger gefallen; konnte, all in seiner Feiertagsbanalität, den alten noch trösten. Mit Nadel, Pinsel, Meißel war er und blieb stets Dichter einer Kindsvision. Bis ins Tiefste musisch gestimmt; doch weniger Schöpfer, Erwecker zuvor nie gehörten Tones als eben ... Klinger. Antike und Urchristenthum, die Wunder gewissenloser Schönheit und die Probleme der Scham, Ovid und Jean Paul, Shakespeare und

Google

Beethoven, der Elixire-Hoffmann und Shelley, Schubert und Brahms: bunt klang in ihm, aus ihm die Weise. Ernsthaft und nie ohne des redlichen Handwerkers Fleiß hat er mit Allem, was Phantasie ins Ohr raunte, des Windes Geplauder ihm zutrug, gespielt, ein echtes Künstler-Kind, bis Lähmung die rechte Hand, seines Wollens unersetzliche Zange, vernichtete. Bald danach kam, leis, mit sanftem Lächeln, der Tod. Aus kühlen Händen poltern die Schollen. Aus Böcklins, des geliebten Meisters, weißem Strandschloß aber naht ein Zug. Schimmelreiter in rothen Röcken. Goldene Trompeten singen ein Lied, vor dem das tiefe, hellgrüne Gras in Andacht sich neigt. Wird Märchen wahr? Die Reiter holen ins luftige Schloß den Träumer, dessen klingende Seele auf Gottes ehernem Thron den Menschen zu schauen ersehnte.

Präsidium

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hat in dem „streng vertraulichen“ (im vorigen Heft abgedruckten) Rundschreiben vom neunten Juni der Parteipresse angezeigt, die Kabinetsbildung werde hinausgeschoben, damit Zeit bleibe, „in den nächsten vierzehn Tagen die Stimmung der Arbeiterschaft sehr günstig für uns und sehr ungünstig gegen die Unabhängigen zu beeinflussen“. Die Partei wünsche, daß die rechts und im Centrum sitzenden Fraktionen die Regirung übernehmen, damit sie durch Auferlegung der von Spa zu erwartenden schweren Lasten im Volk unbeliebt werden. „Wir haben Alles daran zu setzen, daß die Repräsentanten der Rechtsparteien die Verhandlungen in Spa führen und die Anordnungen der Entente auf sich nehmen. Dann müssen sie die Entwaffnung der Armee herbeiführen, die ihnen diese Armee zum schärfsten Feinde machen wird.“ Kein Zweifel also, daß schwere Lasten und Anordnungen kommen, daß die Entwaffnung gefordert wird (zu deren Vereitelung sozialdemokratische Regirer alles Erdenkliche gethan haben); statt des Besinnens aller zu Minderung der Lasten, zu Milderung der Anordnungen nutzbaren Mittel aber nur das Streben, aus der Bedrängniß der Republik und ihres Volkes Parteiprofit zu pressen. Der Reichspräsident wird den Auftrag zur Kabinetsbildung einem Mann geben, der, wie der Mandant

Google

weiß, nicht ans Ziel kommen kann. Herr Ebert wird, zu Vortheil seiner Partei, die Geburt der Regirung, deren Möglichkeit und Nothwendigkeit er zwei Tage nach der Wahl erkennt, hinauszögern, damit diese Regirung nur kurze Zeit zu Vorbereitung für Spa habe; er wird das von der Verfassung in seine Hand gelegte Werkzeug benutzen, um „mehr in negativem als in positivem Sinn die ganze politische Lage in hohem Maß zu beeinflussen und dem Rechtsministerium bedeutsame Niederlagen zu bereiten." Das will er; doch soll der Parteipresse „streng vertraulich" mitgetheilt werden, daß er nur zu diesem Zweck im Amt bleibe, nicht etwa von dem Gefühl der Pflicht gebunden sei, in einer Nothstunde alles, fernab von Parteiung und fraktioneller Selbstsucht, zu Linderung des Volksschicksals Ersinnliche zu thun. Vor dem Angesicht der Nationalversammlung hat der Reichspräsident den Eid geleistet: „Ich schwöre, daß ich alle meine Kräfte dem Wohle des deutschen Volkes widmen, die Verfassung und die Gesetze des Reiches beachten und alle mir obliegenden Pflichten gewissenhaft erfüllen werde." Der Reichstag kann mit Zweidrittelmehrheit beschließen, vor dem Staatsgerichtshof den Reichspräsidenten anzuklagen, wenn er die Verfassung, der sein Eid zugehört, verletzt hat; kann auch das Volk befragen, ob es die Absetzung des Präsidenten wolle. „Die Ablehnung der Absetzung durch die Volksabstimmung gilt als neue Wahl und hat die Auflösung des Reichstages zur Folge." (Artikel 72.) Die Sozialdemokratische Partei behauptet, Auflösung und Neuwahl zu wünschen: dürfte also nicht klagen, wenn andere Fraktionen die Volksabstimmung über die Frage forderten, ob Herr Ebert nach dem vom Vorstand seiner Partei bezeugten Wollen und Handeln noch länger Präsident bleiben dürfe. Zu dem Beschluß (nach dem der Präsident „an der Ausübung seines Amtes verhindert ist") sind, freilich, ungefähr dreihundert Stimmen nöthig. Ob die für ein so kleines Ding, wie eine Grundfrage politischer Sittlichkeit heute ist, aufzubringen wären? Deutschland zahlt für die Fehler eines Reichshauptes jetzt schwer erschwinglichen Sühnpreis. Will es seine Zukunft nun mit den Wesensschwächen eines erwählten, nicht „angestammten" Reichshauptes belasten? Der

Google

amerikanische Humorist Marc Twain schricb einmal, er ziehe die Republik schon deshalb der Monarchie vor, weil man einem Präsidenten laut sagen dürfe, daß er ein Esel sei. Auf welcher Moralhöhe eine Partei ihren Vorstand sehen will, ist ihre Sache. Daß den Präsidenten der Republik das Volk zu wählen, über das Handeln des Präsidenten das Volk zu urtheilen habe, ist eine der wenigen Verfassungvorschriften, die man nicht wegradiren darf. Stellet Euch das Gekreisch vor, das unser Ohr gefüllt hätte, wenn von so unsauberem Gezettel aus dem pariser Elysion Kunde gekommen und in Frankreich, dennoch, der Status öffentlicher Gewalt unverändert geblieben wäre. Sind auch „Unabhängige" abhängig?

Oberschlesien

Die paar Zeilen, die im vorigen Heft von Oberschlesien sprachen, haben, wie ich aus Briefen sehe, Manchen in den Glauben verleitet, mir scheine fast schon gewiß, daß diese Provinz bei Preußen bleibe. Durchaus nicht. Ich habe gesagt, Polens wahnwitzige Politik gestatte wieder, Hoffnung zu schöpfen; und fügte daran den Satz: „Verbürget volle, unverlogene Autonomie Oberschlesiens und fraget sein Volk, ob es an Abenteuer polnischer Machtgier lieber das Blut hingeben als frei, nach dem Gesetz eigenen Willens, auf dem Boden leben wolle, den dieses Volkes fleißige Hände schufen." Daß damit nicht die den preußischen Provinzen zugedachte, mit münzbarem Recht listig kargende Autonomie gemeint sei, brauchte ich nicht noch einmal zu betonen. Kein Gezeter macht aus Oberschlesien deutsches Land; daß mans heute noch, sieben bis acht Jahrhunderte nach seiner Lösung von Polen, rein polnisch nennen dürfe, kann selbst der höllisch geschickte Herr Korfanty nicht beweisen (der, wider mein Hoffen, sich, vielleicht, weil warschauer Mißtrauen ihn umlauert und hetzt, in wüste Agitation herabläßt und in seiner „Grenzzeitung" gegen alles deutsche Wesen so rohe Artikel veröffentlicht, wie ein Mann seines Verstandes auch nach der schlechten Behandlung, die er in Berlin erlebt hat, sich nicht erlauben dürfte). Oberschlesien, Land und Volk, ist, wie Preußen, ein Eigengebild aus verschiedenen Volkheitstoffen. Britenklugheit hat schnell erkannt, daß „Deutsch" und „Pol-

Go gle

nisch“ hier politische, nicht nationale Begriffe sind. Das schlesische Mineralrevier, wo im vierzehnten Jahrhundert Eisenerz gefunden wurde, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Kohlenbergbau getrieben wird, gilt dem Menschenermessen als unerschöpflich. Seine Kohlenmenge ist auf vierundneunzig Milliarden Tonnen geschätzt worden. Bis 1914 wars unter Rußland (Dombrowa), Oesterreich (Ostrau-Karwin, Teschen und Krakau), Deutschland (Oberschlesien) vertheilt. Ostrau ist den Czechen, Dombrowa und Krakau den Polen zugefallen, Teschen zwischen den Zweien streitig und auch Oberschlesien wird von den Polen begehrt. Das ist von den drei Stücken das weitaus reichste; hat fünf Zwölftel der Gesammtkohlenmenge und eine kräftige Eisen- und Zinkindustrie. Wäre dem Erdtheil schon die Erkenntniß aufgegangen, daß er den Luxus nationaler Schranken nur da noch, wo sie unentbehrlich sind, sich gestatten dürfe, dann würde das ganze Zechen- und Hüttengebiet in Einheit verwaltet. So weit sind wir nicht. Müßten aber bedenken, daß Oberschlesiens Rettung für den Aufbau Europas noch wichtiger ist als die Erhaltung der Provinz für das neue Preußen. Das alte hat hier eine Musterprobe seines Könnens und seiner Mängel gegeben. Dampf- und Elektrobahnen, Kanäle, Wasserleitung, Licht: alles Außen war vollkommen; Kattowitz selbst einer jungen Großstadt ähnlich. Das Volk aber hat man aus dem letzten Winkel der Sympathie mit Deutschland geärgert. Seine Sprache sollte ausgerodet werden. Alles Beamtete war fremd; kam aus anderen Provinzen. Aus jedem Mistbeetchen wurde der Polenhaß gezüchtet, aus jeder Schänke höhnte die Verachtung der „Wasserpolaken“. Der Oberschlesier, fröhlich, launisch, jähzornig wie ein Kind, auch mit des Kindes Drang nach gerechter Behandlung, des Kindes Freude an bunten Bildern, war auf seiner eigenen Erde scheel angesehen, fühlte sich im Innersten geduckt und wurde der Einrichtungen, die das Land ergiebiger machten, nicht froh. Als nebenan ein neues Polen entstanden, Deutschland, nach der militärischen Niederlage, müd und arm hingesunken war, fanden die Herren Korfanty und Daszynski (der galizische Sozialistenführer) mit ihrem Werberuf „Stimme für Polen“ überall leicht Gehör. Was an der Stimmung noch zu verderben war, verdarb mit plumper Faust der Kommissar-

Google

Genosse Hörsing. Posen, das Kanaan, der Nährborn für manche Kohlengräberschaar, war schon in Polen einverleibt. Die Lebenshaltung des Oberschlesiers dürftiger als je zuvor. Doch immer noch behaglicher als des polnischen Arbeiters. Richtig, antworteten Daszynskis Werber; wenn Ihr aber zu Polen kommt, werden wir Sozialdemokraten die stärkste Partei und machen Gesetze, die den Kapitalisten Angstschweiß erpressen; und Ihr, Landarbeiter und Kleinbauer, findet bei uns eine Agrarreform, die, endlich, Euren Landhunger sättigt. Die Reform fänden sie zunächst auf dem Papier; kein Sterblicher weiß, ob und wann was Greifbares draus wird. In Oberschlesien aber, wo Riesengüter mit schlechter Wirthschaft und allzu breiter Brache doch nach Abtheilung großer Stücke schreien, hat die sozialistisch-demokratische Regirung seit dem November 18 zu Stillung der proletarischen Sehnsucht nach Eigenland nicht einen Finger gerührt. Nur zu begreiflich, daß die Meinung aufkam, die Slachta werde eher als die preußischen Junker, Grafen, Fürsten in Verzicht zu erweichen sein. Monate lang lachten die Polen Jeden aus, der auch nur mit dem schüchternsten Zweifel von dem Ergebniß der Abstimmung zu reden wagte. Sie waren (schienen nicht nur) ihrer Sache ganz gewiß. Sind sies heute noch? Niemand kann voraussehen, ob am Tag der Volksabstimmung die Republik Polen noch leben und in welchen Umfang sie begrenzt sein wird. Gehts ihr nicht viel schlechter als jetzt, dann könnte deutsche Siegessicherheit auch in Ostherb enttäuscht werden. Für einen Staat, der Krieg, gar gegen Rußland, führt, würden die Industriearbeiter nicht stimmen; doch nun ist ihnen auf acht Jahre hinaus Freiheit von allem Waffendienst verbürgt und, Jedem unter vier Augen, das Blau vom Himmel versprochen worden. An beiden Tauenden ziehen Schwielhände der Sozialistenparteien, die, in Preußen und Polen, so dichte Wählermassen nicht verlieren möchten. Diese Zugkräfte können einander ausgleichen. Auch das Centrum, das in Oberschlesien bequeme Stammsitze hat, wirkt, wo es nicht von polnischen Pfarrern gehemmt wird, für die deutsche Sache. Polens Nationaldemokratische Partei, deren Gründer und Führer der kluge, aller internationalen Wege kundige Herr Roman Dmowski ist, scheint kühl auf

Google

den Streit zu blicken; vielleicht, weil die für Blei- und Zinkhütten, Metall- und Gasfabrikation taugliche oberschlesische Kohle der aus Dombrowa und Krakau fast eben so rasch vorgezogen würde wie der Backkohle aus Ostrau. Der Versuch, den Steuerabzug (zehn Prozent vom Lohn) durchzuführen, hat in den letzten Wochen den Polen die Werbermühe erleichtert und die Arbeiter, ohne Unterschied der hier politischen Begriffe Deutscher und Pole, so heftig erregt, daß die Interalliirte Kommission (deren ernster Drang nach Gerechtigkeit mir vielfach gerühmt worden ist) nach bedächtigem Zögern vom Sturm des allgemeinen Wunsches in die Erklärung genöthigt wurde, auf diesem besetzten Gebiet könne die berliner Verordnung nicht ausgeführt werden. Schön siehts da nicht aus. Auf beiden Seiten sind die Sitten abscheulich verwildert. Beamtenschaft und Theile der Gentry mißtrauen Jedem, der nicht die allgemach verblichenen Farben des Ostmarkenvereines trägt. Auch die Polen toben ihren alten Groll nicht nur in Versammlungreden und Zeitungartikeln aus. Spionage, Briefschnüffelei, Verhaftungen, Schießerei, Messerhändel sind Alltagsvergnügen. Morde ein Bischen seltener als in der Zeit vor dem Einmarsch der fremden Truppen. Wer nicht arbeiten will, wird Agitator; kann vom Handgeld aus einer der zwei Lagerkassen ein Weilchen behaglich leben. Darunter leidet die Förderleistung mehr, als selbst jetzt, in den bangen Tagen der Industriestockung, nützlich ist. Und ob es nach dem Plebiszit besser würde, das einem Land sechzig, dem anderen vierzig von je hundert Stimmen gäbe, immerhin also Entscheidung brächte? In jedem Fall bliebe eine starke Irredenta, eine mit dem Gewordenen nicht zufriedene, nach „Erlösung“ langende Schicht, die Werber- und Wühlerarbeit, deutsche oder polnische: je nach dem Stimmergebniß, ginge im Dickicht weiter und die Oberschlesier kämen nicht in Ruhe. Die möchten weder Polen noch Deutsche, möchten nur Oberschlesier sein. Die Gewährung gliedstaatlicher Selbständigkeit hätte ihnen vor einem Jahr genügt; wurde aber von Preußens sozialistischen Regirern, die ihren Machtbereich nicht kleinern wollten, schroff abgelehnt. Ob sie noch heute genügen würde? Die Kenner des Landes und seiner Menschen wagen nicht, die Frage stramm zu bejahen. Der mühlose, im

Google

Ernst nie bestreitbare „Sieg“ in West- und Ostpreußen darf nicht in Triumpheshoffnung einlullen. In Oberschlesien bleibt das Ergebniß der Abstimmung ungewiß wie auf der Roulette der Endpunkt des Kugellaufes. Hat Polen inzwischen den von den Westmächten gewünschten Frieden mit Rußland erlangt und soziale Vernunft in Regirergewalt gehoben, dann ist uns ungünstiges Plebiszit immer noch möglich. Wird, wie im Fall des Elsaß, wieder müßig gewartet, bis Hasardspiel Entscheidung bringt? Polen, das genug Kohle hat, braucht Oberschlesien nicht. Deutschland, das die englische Kohle vorzog, wirds in der Stunde nicht mehr brauchen, wo am Niederrhein, an der Ruhr so viele Schachte abgeteuft, so viele Arbeiterheime geschaffen sind, daß in vier Sechsstundenschichten gefördert, ohne Pause die Grubenkraft ausgenützt werden kann. Rheinland-Westfalen ist dann stark genug, allein Deutschlands Kohlenbedarf zu decken. Bis dahin? Ohne Saarbecken und Oberschlesien könnte Deutschland nicht die vierundzwanzig Millionen Tonnen Steinkohle liefern, die der Westen ihm als Jahresleistung abfordert. Frankreich, Belgien, Italien müßten sich selbst mit Oberschlesien verständigen. Das darf nicht dem Einfluß deutscher Kultur gesperrt, nicht, in unachtsamer Hand, als Werkzeug zum Aufbau europäischer Wirthschaft entwerthet werden. Europa kann Oberschlesien niemals, Oberschlesien kann weder Deutschland noch die slawischen Nachbarländer entbehren. Mit Teschen, das zu ihm gehört und einen Korridor ins arme, von uns bisher nur mit Worten gespeiste Oesterreich öffnen kann, vereint, ein Luxemburg des Ostens, größer und auch, so lange solches Schutzgitter noch nöthig ist, neutralisirt? Wenn den Polen die Hoffnung auf den Segen der Abstimmung schrumpft, werden sie den Obersten Rath bitten, die dritte Frage zu stellen: ob das oberschlesische Volk seinen eigenen Staat bilden wolle. Die, meinen Kundige, würde von achtzig aus hundert Stimmen bejaht. Wartet Ihr auch diese Wendung in unbewölktem Vertrauen auf Glückszufall, wie den Umsturz des Würfelbechers, ab? Des Plebiszites Zweck ist die klare Erkenntniß des Volkswillens. Der kann nützlich nur wirken, wenn er das Land aus dem schädlichen Gewühl nationaler Fehde hebt und dessen Bodenschätze und Menschen-

Google

kräfte in den Dauerdienst des Gedankens stellt, der, nur er, die Pubertät-Drüse Europas zu verjüngen, den Erdtheil aus den Taumeln beginnender Greisesschwachheit zu erlösen vermag.

Magisterium

Alles wiederholt sich nur im Leben. Auch der Gedanke, der heute retten kann, morgen retten muß, ist nicht (im Ursinn des Wortes) „neu". Einmal schon ist er, schon einmal nach einem Versailler Frieden, aufgeblüht und der Balsam seines Duftes hat eines großen Erdtheiles Leid gelindert, dann ihn in die Kraft zu Selbstheilung gestärkt. Acht Jahre fast hatten dreizehn amerikanische Staaten, von unerträglich gewordener Ausbeutung und Vormundschaft sich zu befreien, gegen England gekämpft und am neunzehnten April 1783 in Versailles die Unterzeichnung der Urkunde erzwungen, die ihre Unabhängigkeit anerkannte. Dreizehn Aufrechte; aber von langem Blutverlust matt, nach dem Versickern der Goldströme, Silberbäche auf kaum noch durchschürfter, gereuteter Erdfläche arm. Blieben sie schwach, Jeder nur seinem Sonderwunsch angeseilt, dann konnte das schwer Errungene schnell wieder gefährdet sein; konnte Britaniens genesene Macht mit fördernder Gunst und Nutzensgewähr aus der Schaar und Umwelt dieser verlorenen Kinder sich Freundschaft ködern. Hamilton, Madison, Morris lichteten das Gestrüpp, George Washington wurde ihr gewaltiger Helfer, Schritt vor Schritt wich die Heerde der Partikularisten, mit jedem Mond wuchs die Zahl der Ueberläufer: und nach vier Jahren hitzigen Streites wurde in Philadelphia das Grundgesetz der Vereinigten Staaten von Amerika verkündet. Das wahrt sorgsam die Souverainetät der (nun fünfzig) Einzelrepubliken, überdacht alle aber mit einer Centralregirung, deren Beschluß die gemeinsamen Angelegenheiten, insbesondere Wirthschaft, Verkehr, Steuern, Zölle Land- und Seewehr, Reichsfinanzen, Münzwesen, Staats- und Völkerrecht, zu ordnen hat. Manches hohe Sehnen mußt e krummer Eifersucht, keifendem Mißtrauen geopfert, den Sklavenstaaten des Südens mehr Rückstand gelassen werden, als gerechte Menschlichkeit billigen konnte. Doch ohne d e Tag von Philadelphia, ohne Vereinung wären die Staaten

Google

niemals geworden, was sie sind. Die Menschen ihres Nordostens scheidet Temperament, Lebensform, Wirthschaftbedürfniß von denen des Südwestens schärfer als den Griechen vom Belgier, den Basken vom Kosaken; und nie wird im weiten Gebiet der Union versucht, die Unterschiedsmerkmale zu übertünchen. Dreifache Losung gilt: Alle Freiheit dem Einzelstaat; jede Möglichkeit, alles unter gleichen Bedingungen arbeitende Volk zusammenzufassen; Einheit des Planens, Handelns, Gestaltens für das Reich.

· Europas Völker sind noch nicht in Philadelphia, der Stadt ehrlicher Bruderliebe; sind noch in Spa. Wie Frucht vom Baum der Erkenntniß fiel aber in den Saal der Staatsmännertagung das Wort, nur internationale Gemeinschaft könne internationalen Mangel überwinden; und das andere, was hier auch beschlossen, befohlen werde: nur die Gesammtheit der Bergbauer könne entscheiden, ob, wo, wie die Kohlenförderung zu steigern sei. Beide Worte sprach Herr Otto Huë, der als Schlosser und Knappe in Hütten und Bergwerk, auch bei Krupp, gearbeitet, als Handwerksbursch Deutschland durchwandert, als Redakteur der Bergarbeiterzeitung Westeuropa bereist, zwei Monate in einem preußischen Gefängniß verbracht, die Geschichte der deutschen Bergarbeiterbewegung geschrieben hat und als sachverständiger Gewerkschaftbeamter nun in die Konferenz berufen wurde. Daß er dort mit dem Freimuth eines Großmachtvertreters sprechen durfte und was er vor aufhorchender Ehrfurcht sprach, ist den Arbeiterheeren wichtigeres, der Gedenkfeier würdigeres Ereigniß als ein Halbdutzend politischer Revolutionen. Nicht immer war Herr Huë des rechten Weges so klar bewußt. Gerade ihn hatte der klügste Kohlenfeldherr in den Glauben überredet, daß Deutschlands Wirthschaft ohne die lothringische Minette nicht athmen könne und das Erzbecken von Briey-Longwy drum, wie grimmig auch Frankreich ächze und knirsche, deutsch werden müsse. Hat die Enthüllung der Thatsache, daß schon im ersten Friedensjahr ein stilles Finanzgeschäft unserem stärksten Hüttenconcern auf Jahrzehnte hinaus den Erzbedarf zu decken vermochte, auch vom Auge des Bergmannes die Binde gelöst? Er sieht die Nothwendigkeit der Internationale; aber nicht den Arbeiter als Alleinherrscher

Google

in ihm unterthaner Welt. „Alle in Frage kommenden Faktoren“ müssen zusammenwirken, sagt er, und, „in den Bergbaucentren“ (nicht: von den Arbeitern) werde der Förderumfang ermessen. Seine Rede war sorglich in die (nur im Ton barschere, in der Absicht tiefer zielende) des Herrn Stinnes eingestimmt; und die Unabhängigen, die ihn jetzt preisen, könnten ihn, säße ihr Mützlein schief, auf bequemerem Grund als beinahe schon gelben Apostel der Arbeitgemeinschaft in den Abgrund verdammen. Wollte der Begriff nur die Gemeinschaft von Unternehmer und Arbeiter, den Verein ihrer Pflichten und Rechte im Betrieb umfangen, dann griff er nicht weit genug, reckte sich noch immer nicht über den Zaun des Wunsches, von einer strategisch starken Stellung aus mit Taktikerkunst, die zu warten weiß und erst in den günstigsten Wind mit Gas und Minen vorspringt, einer Nation nützliches Gut zu erfechten. Das kann nicht mehr gelingen. Auch nicht die vom berliner Botschafter Britaniens mit freundlichem Eifer empfohlene Fördergemeinschaft der vom Friedensvertrag Berechtigten und Verpflichteten, die einsehen müssen, „daß nur der Wohlstand jedes Einzelnen den Aller verbürge“. Weisheit von vorgestern. Glaubt Lord Abernon, der nach seiner Soldatenzeit in Orient und Occident, Afrika, Halbasien, Europa Finanzwunden überpflastert, zu Konstruktion und Abwickelung großer Geschäfte mitgewirkt hat, das Deutschland, auf dem die ungeheure Bürde der Vertragspflicht liegt, könne in Wohlstand gedeihen? Nicht einmal auf einem von Zollgrenzen befreiten Erdtheil; denn dichter als Zölle sperren Geldwerthunterschiede die Länder. Auf zwei Wegen schien Lichtung erreichbar. Den einen hat Rußland gewählt. Umsturz aller Rechtsordnung; die Herrschaft der von Geburt, Rang, Kapital auf Machthügel Gehobenen durch Diktatur der zuvor Geknechteten ersetzt, deren Wille aus dem Mund abberufbarer Führer spricht; kein Basalt aus Sintfluthzeit, kein Ballast aus dem Kauffahrzeug der Bourgeoisie; alte Slawengemeinde: Mir; jeder zu Arbeit Taugliche irgendwo im Dienst der Gesammtheit oder vor Hungersnoth; Kindern Nährstoff und Wissen, Kranken, Krüppeln, Greisen Fristung schmucklosen Lebens. Alles wird neu, fängt, nach dem Volksausdruck, „von vorn an“. Weil in dem Riesenreich ohne

Google

Verkehrsmittel die Industrien zu ihren Rohstoffquellen abwandern, veröden, verfallen die Städte, die Stätten mißachteter, dem Schwemmland des Besitzrechtes entsprossener Bürgerkultur, und Zwecksiedelungen strecken sich nach allen Seiten weit ins Innere hier, dort an die Ränder vor. Durch Flimmernebel sehen wir Fernen den Anfang, hören die aus Privilegium Geschleuderten toben, die Ewig-Gestrigen schelten: und warten des Versuches Fortgang ab. Ueberfall soll ihn hemmen; erzwingt, immer wieder, die Waffnung des Aufbauerheeres, Erkaltung und Stillstand der kaum angeheizten Wirthschaftmaschine; wird in Süd und Nord stets aber abgeschlagen: denn nur diese Armee, deren Inbrunst für ein Heiligthum kämpft, hat noch Stoßkraft und Dauerwucht. Will sie erobern, mit dem Schwert in Fremdland die Furche ziehen, aus der ihre Glaubenssaat in Halme wachsen, der Bolschewismus in Frucht reifen kann? Sind die in Klugheit Bewährten just klug genug, nicht klug zu sein? Polens frevler Uebermuth bot die Gelegenheit, die spröden Westmächte, vornan England, ins Maul einer Zange zu pressen. „Wollt Ihr Unterminirung Eures Fernorients, Indiens gar und Zerquetschung Polens oder seid Ihr bereit, unsere Kommunistenrepublik anzuerkennen und in Handelsverkehr einzulassen, dessen Güter wir in Gold- und Platinwährung, mit Korn, Fellen, Hanf, Oel, Holz, Kupfer bezahlen?“ Das ist die Frage, die der eiserne Druck der Zangenschenkel eindringlicher stellt, als Zunge und Lippen vermöchten, und der die Hoffnung eingehakt ist, der Handel werde auch den Willen und das Vermögen zu Abzahlung alter Schuld (an Frankreich und, zu Gunst der Entente, an Deutschland) erkaufen. Nur das unzerstörbare, unerschöpflich reiche Rußland durfte sich auf diesen Weg erkühnen; und noch ists weitab von Lichtung. Der zweite Weg, der lange für arme Leute, schlängelt sich jetzt, mit sandigen Buckeln, durchs Pouhongelände. „Ce n'est que le premier Spa qui coûte“: pariser Wortwitz, billigste Sommersorte, hülst tröstliche Wahrheit. Wird Spa nicht Philadelphia, auch nicht der Vorhof zum Regirungpalast geeinter Europäerstaaten, so bleibt es Etape auf der Straße, die in Gemeinschaft, in politisch-wirthschaftliche, nicht nur ideelle oder kurz befristete, münden muß.

Das wissen die Delegirten noch nicht; scheint selbst

Google

der manchmal genialische Spürkopf des Herrn Lloyd George nicht zu ahnen: weil dieser einzige Vormann großen Formates durchaus Insulaner ist und Europa nicht kennt. Neun Zehntel alles in Spa, von beiden Parteien, Geredeten und Geschriebenen ist nutzloser Aufwand; sinkt mit dem Hirnnebel, in dem es wesentlich schien. Frankreich, Deutschland, Italien, große und kleine, alte und neue Festlandsstaaten, selbst die von Kriegsgraus unberührten, können selbständig nicht weiterleben; nicht kaufen oder nicht verkaufen, Schuldsummen weder tilgen noch, wärs zu Wucherzins, aufnehmen. Amerika, heißts, werde helfen, wenn in Europa erst leidliche Ordnung geworden sei. Amerikas Hilfe wird zu Haus, wird von Ostasien so heiß begehrt, daß wir nur auf Getröpfel rechnen dürfen. Was wird? Hätte ein allgerechter Gott jede Entschädigung last nach gewogen, bestätigt: sie würde nicht tragbar. Deutschlands Papiergeld ist werthlos; Lüge das den Noten aufgedruckte Versprechen, die Reichsbankhauptkasse werde dem Einlieferer den Nennbetrag auszahlen; leerer Wahn jede Zusage, mit Goldmarkmilliarden (neun für eine papierne), Devisen oder mit Arbeit von Verlust zu entschädigen. Seine Arbeit brauchts, den letzten Schweißtropfen, um sich in Strudeln auf dürftigem Floß zu halten. Wer heute eine halbe Million erbt, rettet aus der Steuerpresse zwölftausend Mark Rente, die den Eisendreher nicht nährt, und muß schuften, bis Abend wird. Anderswo ists nicht viel besser. Zerfetzet, endlich, den Wortschleier, und schauet, was ist! Nicht mit Bechern und Näpfchen schöpfet Ihr Sintfluth aus. Der Sinn des Krieges war nicht, neue Nationalismen zu züchten, alten ein Firnißfest zu bescheren, den Kohlenpreis in Gletscherkuppen zu rammen, die Erde als Teppich unter des Großgauners Plattfuß zu spreiten. Des Kriegs Sinn, seit vier Jahren schreie ichs in Wüsten, konnte nur sein, Europa in würdige Internationale zu läutern. Fehlt auf den Völkerzinnen, wo sich Menschen in Gottheit räkeln, der Muth: mit rother Flammenzunge leckt er morgen am Grundgebälk. Dann jauchzen aus der Schwarzen Küche alle Adepten, aus dem nächsten Spa die Delegirten, das Magisterium sei nun gelungen, der Rothe Leu gezeugt, der Stein der Weisen den Europäern fortan unentringbares Gut.

Google

Wirthschaft

Schieberdämmerung

Wieder einmal hat die Konjunktur umgeschlagen. Alles ist anders gekommen, als „man“ gedacht hat; und vielleicht ist die Konjunktur der Dummen Kerle, die seit 1914 so ungeahnte Verdienste und Verdienstmöglichketten geschaffen hatte, vorläufig zu Ende. Die Worte Immer und Niemals habe ich mir abgewöhnt. Aber es ist doch ein Zeichen der Zeit, daß der selbe Papa Gothein in dem selben Blatt, in dem er noch vor wenigen Wochen von einer Hoffnung auf Vertrustung der ganzen deutschen Hütten- und Montan-Industrie gesprochen hatte, die Aufhebung der Kriegswirthschaft fordert, sogar Das, was ich in der „Zukunft“ schon vor Monaten zu sagen wagte, plötzlich einzusehen scheint: daß Schieber und Zwangswirthschaft Zwillingskinder sind, mit einander und nur mit einander verschwinden werden.

Die Demokratische Partei hat in der Wahl nur die Quittung für ihre innere Unwahrhaftigkeit erhalten. Sie hat weder ernstlich versucht, als sie und „ihr“ Justizminister es konnten und mußten, unter Abkehr von aller Praxis der Kaiserzeit dem reinen Recht zur Geltung zu verhelfen, die Klassenjustiz der nach rechts blickenden Richter und Staatsanwälte auszumerzen und forensische Possen, die uns zum Gespött aller Welt machen, zu verhindern; sie hat nicht einmal gewagt, gegen die Staatsstreichler des dreizehnten März und deren Hintermänner vorzugehen. Eben so wenig aber, dem Glauben an die Allmacht des Staates entgegenzutreten.

Vor dem Kriege kaufte der Getreidehändler das Brotkorn vom Erzeuger und verkaufte es dem Müller oder der Großmühle. Weil er alles Getreide kaufen konnte, alle Arten, die in seinem Bezirk gebaut wurden, an den Gutsbesitzer im Gegengeschäft Kraftfutter, Sämereien, Düngemittel verkaufte, sein Spesenetat klein war, handelte er den Wagon Getreide mit einem Bruttonutzen von 20 bis 40 Mark. Das sind 10 bis 20 Pfennig für den Centner oder etwa 2 Prozent des damaligen Werthes. Dafür übernahm er den Ein- und Verkauf, das Risiko der guten Beschaffenheit und des richtigen Transportes, die Auslage des Geldwerthes; und kam doch auf seine Rechnung. In dieser bescheidenen Weise verdiente der Müller, der Mehlhändler und der Bäcker; alle zusammen kamen damit aus, daß zuletzt der Preis des Fertigfabrikates, des Brotes (das doch auch Wasser enthält) in der Gewichtsmenge fast genau so viel kostete, wie das Getreide vom Erzeuger gekostet hatte. In kleinen Städten tauschte der Bauer

Google

einfach beim Bäcker Korn gegen die selbe Gewichtsmenge Brot ein. Und alle Betheiligten waren zufrieden. Die öffentliche Bewirthschaftung geht viel großartiger, viel protziger vor. Zwar hat sie den Getreidehändler als Unterkommissionär angestellt und läßt ihm seinen früheren Verdienst, weil sie ihn seiner Ortskenntnis wegen brauchte; über ihn setzte sie aber noch einen Oberkommissar mit gleichen Bezügen, über Diesen die Provinzialstelle, natürlich nicht einfach allgemein, sondern hübsch für jede Getreidesorte ein eigenes System mit Ober- und Unterdirektoren, Klubsesseln und Schreibmaschinendamen; darüber dann, natürlich in dem schönen lieben Berlin, ein Dutzend Oberster Reichsstellen, die uns arm machen, und Wirthschaftämter mit Geheimen und gewöhnlichen Räten, Expedirenden Sekretären, Assessoren und „Sachverständigen", daneben dann noch einen ganz besonderen Stab und Generalstab von Inspektoren und Ablieferungbeamten, die im Lande herumfahren; ut aliquid fecisse videatur. All Das kostet natürlich Geld; und so kommt es, daß das Pfund reines Roggenbrot, wo es solches noch giebt, nicht eben so viel kostet, wie der Preis ist, den der Bauer für sein Korn bekommt, sondern etwa das Doppelte. Und da die Brotration jährlich heute etwa 200 Mark auf den Kopf der Bevölkerung beträgt, macht diese Vertheuerung des Brotes allein bei 60 Millionen Menschen etwa sechs Milliarden Mark jährlich aus. Ohne die Zwangswirthschaft wäre es wieder möglich, dem Erzeuger für den Centner Roggen 100 Mark zu geben, fast den Weltmarktpreis, und doch vier Pfund reines Brot, nicht den Dreck, der jetzt verbacken wird, für vier Mark zu liefern. Das aber, der Preis des Brotes und der Kartoffel, ist der Standard des kleinen Mannes, nicht der Dollarkurs oder die „Valuta". Und jede Regirung sollte sich sagen, daß des Volkes Liebe auch nicht zuletzt durch den Magen geht.

Ein anderes Beispiel. Die Kartenplage kostet pro Kopf der „bewirthschafteten" 45 Millionen Menschen wöchentlich etwa 15 Pfennige (für Milch-, Brot-, Fleisch- und sonstiges Druckzeug). Das sind fast acht Mark auf den Kopf oder 360 Millionen Mark im Jahr. Hinzu kommen die Listen und Kartotheken. Im Ganzen ungefähr also 400 Millionen für absolut unnöthige Dinge, an denen, in der Zeit größter Papiernoth, nur ein paar Druckereifirmen ein Interesse haben. (Zum Vergleich: Im Jahr 1913 betrug die Einfuhr von Rohbaumwolle, auf der unsere gesammte Textilindustrie beruhte, nur 600 Millionen Mark.) Und dabei ist noch nicht das Heer der Beamten gerechnet, das uns seit den Tagen der Staatsbewirthschaftung aufliegt und täglich sich vermehrt. Ohne die Kriegsgesellschaften, ohne

Go gle

die ungeheuren Spesen des Riesenapparates, der Miethen und Schreib- und Druckmaterialien, der Telegramm- und Telephonspesen (dort geht ja Alles aus dem großen Säckel, Alles wird „großzügig“ und dringend gemacht und gethan) haben allein die Heere der städtischen und staatlichen Wirthschaftämter mehr als 300 000 Angestellte mit etwa 5 Milliarden Jahresgehalt. Dazu kommen die Einkaufs- und Verkaufsprovisionen, die Maklergebühren und Reisespesen, von deren Höhe kein Bericht bisher eine Vorstellung gab. Mir scheint sicher, daß die öffentliche Bewirthschaftung in allen Zweigen mehr als fünf- zehn Milliarden im Jahr kostet. Wie lange noch tragen wirs?

An Intelligenzen haben wir keinen Ueberschuß, wahrhaftig nicht; aber wir haben durch die Züchtung von Kopfarbeitern nach unserm Sturz aus wirthschaftlicher Höhe in die gähnende Tiefe der Unsicherheit und des Chaos vielleicht zwei Millionen Menschen zurückbehalten, für die jede Bethätigungmöglichkeit fehlt. Wir können die halbe Million Kaufleute, für die wir keinen Handel, das Heer der Beamten, für die wir weder Stellen noch Sold mehr haben, die Offiziere, für die uns das Heer fehlt, all die Techniker und Baumeister, für die keine Baumöglichkeit im verarmten Lande vorliegt, all die Chemiker und Fabrikangestellten, für deren Erfindungen und Leistungen kein Absatz ist, die Ingenieure, deren Ingenium bei uns zum Verkümmern verdammt wurde, wir können diese zwei Millionen nicht ernähren. Und dabei sind unsere Regirer auf dem besten Weg, das Uebel noch zu mehren. Wer aufmerksam hingehört hat auf Das, was aus der Schulkonferenz ins Land hinausschallte, hörte immer: Noch mehr und noch breitere Bildungmöglichkeiten! Solcher Ruf macht populär. Sind aber nicht genug Universitäten und Hochschulen aller Art? Frankfurt, die reiche Stadt, trägt kaum noch die Last ihrer wissenschaftlicben Anstalten. Hier aber, in Hamburg, hat die sozialistisch-demokratische Bürgerschaft nach der „Revolution“ in der Universität einen Hort feudalster Burschenherrlichkeit geschaffen, einen Herd der Reaktion, der so ganz nebenbei den hamburgischen Staatsfinanzen langsam, aber sicher den Untergang bereitet.

Noch hält uns die Welt für reicher, als wir sind, wie sie uns immer für klüger gehalten hat, als wir waren. Noch ist es Zeit, den Dünkel abzulegen und einzugestehen, daß wir uns auf falschem Gleis festgefahren haben; noch: bevor durch Ueberhitzung der Kessel die Explosion kommt. Wir müssen, wollen wir uns ernähren, bescheiden werden, uns wieder mit Dem begnügen, was uns geblieben ist, dem eigenen Boden und dem eigenen Heim. Wenn wir den Karren aus dem Dreck ziehen wollen, worin ihn Wilhelm und all

Go gle

die Memoirenschreiber der „Großen Zeit“ stecken gelassen haben, müssen wir das Monocle in die Rumpelkammer schmeißen, die Handschuhe ausziehen, fest in die Hände spucken und dann, alle Mann, ziehen, alle mit den Händen arbeiten, bis Schwielen kommen. Unsere Kinder müssen Schuster und Schneider werden, vor Allem aber Bauer, Bauer und noch mal Bauer, nicht Schreib- und Buchmenschen. Davon haben wir genug und übergenug für das ganze nächste Geschlecht. Wir haben Das zu büßen, was wir an der Welt gesündigt haben, als wir dreißig Jahre Wilhelm und seine Helfer schalten und walten ließen. Erst, wenn die Welt sehen wird, daß wir ehrlich und ganz von unten auf, nicht mit der großen Geste und der großen Phrase und der Berlinerschnauze, jede Arbeit übernehmen werden, die sich uns bietet, daß wir aber ganz in der Stille und einfachen Anstandes an wahrer Kultur zunehmen werden, die das Gegentheil von Dem ist, was die Siegesallee darstellt, — erst dann werden wir auch wieder uns mit Ehren als Deutsche bekennen dürfen.

Die Entwaffnung müssen wir ehrlich durchführen und nicht neue Hinterthüren zimmern. Die Offiziere, die noch immer von Revanche träumen, mögen sich sagen lassen, daß im nächsten Krieg, wenn einer käme, sie alle zuerst erschossen werden. Nicht nur bei uns, sondern überall. Nach den Erfahrungen dieses Weltkrieges läßt sich kein Heer mehr den dicken General zwanzig Kilometer hinter der Front und Stäbe in sicheren Kasematten gefallen; keine Offiziersküche oder Etape mit Extrawürsten. Keine Dienstpflicht. die den Jünglingen die schönsten Jahre stiehlt. Im Krieg sind die besten Siegerarmeen aus dem Boden gestampft worden. Ueber den Drill hat die Sporterziehung gesiegt; diese Erkenntniß ist tief in das Bewußtsein aller Völker eingedrungen. Und wie nach Jena der Zopf des großen Friedrich verschwand und nie wiederkam, so hat der Krieg das Todesurtheil über die Millionenheere Europas gesprochen.

Hamburg. Ludwig Ollendorff.

VI. Gutes Geschäft?

Wenn die Völker aus dem Kriege wirklich den Wunsch mit nach Haus brachten, mehr als früher Herren ihres Schicksals zu werden und nicht mehr von Wenigen, Einzelnen über Leben und Tod ganzer Nationen entscheiden zu lassen, so muß sich auch im Bereich der Wirthschaft der Wille durchsetzen, durch Uebernahme öffentlicher Verantwortung zur Selbstverwaltung zu gelangen. Wenn jeder Einzelne fühlt, was er seinem Lande leistet (und wie gut hat man ihn im Krieg hierzu er-

Google

zogen!), so will er nicht mehr nur mittelbar als Wähler auf die Politik Einfluß gewinnen, sondern auch unmittelbar als Thäter des täglichen Lebens. Diese Idee, die Räthe-Idee, braucht durchaus nicht mit dem Fehler belastet zu werden, daß nun an die Stelle der alten Machtfaktoren eine neue, der Zahl nach vielleicht wieder in Minderheit befindliche Diktatur emporkommt. Folgerichtig und erstrebenswerth wäre vielmehr eine Verfassung, die erlaubt, alle als sachdienlich nachgewiesenen Interessen zu schützen und ohne Anmaßung oder Neid in gemeinsamer Arbeit zu entwickeln, das Auswirken aller anderen Interessirtheit jedoch zu verhindern.

Leider hat weder der Buddhismus noch das Christenthum noch der Bolschewismus die menschliche Natur, die noch immer mehr dem Raubthier als dem Lamm gleicht, so weit von ihren Instinkten abbringen können, daß sie das Fleisch mit dem Geist, den Kampf mit der Liebe, das äußere mit dem inneren Leben überwindet. Auch den Lenin und Trotzkij ist nicht gelungen, ihr Volk durch Leiden zu Opferbereitschaft und durch Gerechtigkeit zu Gemeinsinn zu erziehen. Aber vielleicht tragen dennoch die Erfahrungen dieses Volkes und die aller Völker dazu bei, aus dem Grab so vieler materiellen Güter wenigstens die Erkenntniß von Zweckgemäßheiten sprossen zu lassen. Der Optimismus, der dem gesunden Menschen unverwüstlich eingepflanzt ist, müßte aus der Welt verschwinden, wenn die Jahre langen Schlächtereien und Verwüstungen nicht wenigstens auf dem Umwege ernüchterter Vernunft eine sichtbare Zunahme menschlicher Seelenreife ergäben.

Unerträglich ist die Vorstellung, daß sich die Völker Jahre lang vernichtet hätten, damit ein paar große Gewinner sich bereicherten und mit der Allmacht ihres Geldes dazu beitrügen, die allgemeine Noth noch zu vergrößern. Ein nicht wieder gut zu machendes Verbrechen unserer Nationalversammlung bleibt, daß sie Zustände duldete und unterstützte, die solchen Verdacht bestärkte. Eine große Rolle bei der erdrückenden Theuerung spielt die grenzenlose Bewucherung der Konsumenten selbst auf den Gebieten des allernothwendigsten Bedarfes. Eine ungezügelte Gewinnsucht tobte sich unter obrigkeitlichem Segen aus, und wenn sich damit auch eine oft freiwillig gewährte Lohn- und Gehaltssteigerung paarte, so bedeutete Das doch nur einen doppelten Betrug; denn die Kaufkraft dieses Danaergeschenkes sank um so schneller, je höher man es anhäufte.

War der souveraine Kapitalismus schon vor dem Krieg für

Google

die Allgemeinheit unheilvoll und enthüllte er im Krieg den Gefahr bringenden Charakter eines Erregers, Verschärfers und Nutznießers blutiger Konflikte, so ist er vollends in seiner nach dem Krieg angenommenen Form schmutzig und dumm; denn er bringt sich selbst um die Rolle, die er in der ökonomischen Weiterentwickelung eines sozialistischen Staates spielen konnte und mußte. In unserer kompliziren Lage können wir uns nicht den Luxus erlauben, unsere Wirthschaftgestaltung von Grund auf zu verändern und unseren anderen Sorgen gleichsam einen organisatorischen Sport, ein tollkühnes Experiment hinzuzufügen, dem erst eine chaotische Uebergangszeit den Beweis der Berechtigung verschaffen würde. Deshalb haben ehrliche Wirthschafter, die nicht ihre Interessen, sondern die der Allgemeinheit im Auge hatten, rechtzeitig versucht, die Individualwirthschaft mit sozialem Oel zu schmieren, und gerade von Denen eine soziale Initiative verlangt, die bisher nur an sich allein zu denken gewohnt waren. Aber die Rücksicht auf die von Handelsbeflissenen wimmelnde Straße hat diese Versuche erstickt. Damit der Handel im freien Spiel der Kräfte sich zu neuer Blüthe entwickele, darf er Wichtiges und Nichtiges mit beliebigem Profit dem ausgehungerten Konsumenten aufdrängen, darf auch der Fabrikant (nicht als Erzeuger, sondern als Verkäufer) jede Gelegenheit, die sich aus dem unersättlich scheinenden Waarenhunger und der unaufhaltsamen Geldentwerthung darbietet, dazu ausnutzen, zuvor nie geahnte Mehrwerthe auf Kosten der Gesammtheit einzuheimsen.

Dies, Alles, geschieht unter Preiskontrole der Regirung. Vornan marschirt die Schwerindustrie, viel beschimpft und viel gehätschelt. Soll sie, soll der Unternehmer, soll der Arbeiter bei guter Laune gehalten werden, auf daß sie die Schwächen des Parteiwesens nicht feindlich, nicht zerstörend angreifen? Die Reichstagswahl hat dieses Bemühen zum ersten Mal gebührend quittirt. Kann je ein Champagnerrausch zusammengebrochenen Organismen länger als eine Nacht das Gefühl von Kraft und Gesundheit verleihen?

Schon zeigen sich überall die üblen Folgen der Wirthschaftpolitik von 1919. Verdient ist worden, o ja, und verschwendet; und unerträglich lasten die hohen Preise auf dem Konsumenten, der angeblich jetzt böswillig Strike macht, in Wirklichkeit aber, bis zur Neige ausgepreßt, kaufunfähig geworden ist. Schon müssen Betriebe eingestellt, Arbeiter und Angestellte entlassen werden. Viele Waaren sind nur noch mit

Go gle

Verlust oder gar nicht mehr verkäuflich, und während man Gott danken sollte für jede Besserung der internationalen Markbewerthung, zittern Börse, Handel und Industrie, mit Recht, vor dem trügerischen Genesungschein. Daß Geld an Geschäften verloren wird, wäre belanglos, wenn es nicht durch überflüssige Einfuhr unnütz nach dem Ausland geflossen wäre und wenn die drohende Krisis in ihrem Verlauf nicht weiter dazu beitragen müßte, uns unter einander zu verfeinden und die dumpfe Mißgunst bis zur hellen Wuth anzufachen. Wozu das Alles? Schließlich wird ja Niemand am Enderfolg Freude haben. Nothleidend bleibt das ganze Land und mit ihm jeder seiner Bewohner. Wäre es da nicht sittlicher und (wenn es schon darauf ankommen soll) „vortheilhafter" gewesen, man hätte sich an den Tisch der Gemeinwirthschaft gesetzt, hätte all die Thorheiten (um nicht zu sagen: Gemeinheiten) vermieden und könnte jetzt vielleicht zwar schwer geplagt, aber beruhigt und mit gutem Gewissen in eine Zukunft sehen, in der ein klaren Zielen bewußt zustrebender Plan die Klassen einander angenähert, kennen und achten gelehrt und zu ehrlicher gemeinsamer Begeisterung am Neubau einer menschenwürdigen Gesellschaft erzogen hätte?

Primus.

VII. Theuerung.

Kein Zweifel: Das wirthschaftliche Unheil von 1919 war weder ein Anfang noch ein Ende. Man beurtheilt es zu mild, wenn man es mit der Erbschaft der Kriegsfolgen entschuldigt, und zu streng, wenn man es schlechthin als muthwilliges Verbrechen abstempelt. Man schätzt es zu hoch ein, wenn man es als unabänderlich hinnimmt, und zu niedrig, wenn man glaubt, von heute auf morgen lasse es sich nach dem Belieben tüchtiger Leute wiedergutmachen. Wir verfügen über genug statistische Zahlen, um den Zwanglauf der Ereignisse von den Irrwegen der Willkür trennen zu können. So war, zum Beispiel, der Werth der Goldmark

in den Jahren	1917 und 1918	im Durchschnitt	=	1,8	Papiermark
im ersten Halbjahr	1919	„ „	=	2,8	„
„ zweiten „	1919	„ „	=	6,6	„
„ Januar	1920	„ „	=	15,4	„
„ Februar	1920	„ „	=	20,2	„
„ März	1920	„ „	=	17,8	„
„ April	1920	„ „	=	13,7	„
„ Mai	1920	„ „	=	10,4	„

Google

Danach sind offenbar die Männer im Recht, die ablehnen, der jeweiligen Analysenmode zu folgen und dieser oder jener oder einer dritten Einzelursache alle Wirkung beizumessen. Richtig ist vielmehr, jeweils mehrere Komponenten als gemeinsam einflußreich anzunehmen, internationale neben nationalen Kräften, Nothwendigkeiten neben Fahrlässigkeiten, verlorene Kriege neben verhunzten Revolutionen, unentbehrliche neben verschwenderischen Importen, nützliche neben lüderlichen Exporten, Inflation neben Spekulation und so weiter. Selbst die Gegner der Planwirthschaft haben inzwischen ja bezeugt (was sie anfangs bestritten), daß sie durch Benutzung planwirthschaftlicher Mittel bestimmt die Entgleisung der Papiermark unter zehn Goldpfennige, wahrscheinlich aber sogar den Abrutsch bis in diese Tiefe vermeiden konnten. Nur giebt es, leider, in Prozessen der Dummheit kein Wiederaufnahmeverfahren.

Wie sehr die regiminellen Sünden in die essentielle Krankheit hineinspielen, zeigt besonders deutlich die entwirrende Rückschau auf das Fortschreiten unserer einheimischen Theuerung. Calwer und Elias gebührt das Verdienst, mit der Hilfe von Indexzifferberechnungen nicht nur den Gesammtvorgang der Hochfluth, sondern auch die Theilvorgänge des örtlichen und fachlichen Wellenschlages erfaßt zu haben. Die seit September 1919 (im Verlag von Reitz & Köhler, Inhaber Tiedemann, in Frankfurt) veröffentlichten Arbeiten von Elias erlauben schon heute, die Kritik an unseren Wirthschaftregenten mit einem glatten „Unfähig“ abzuschließen. Dieser Spruch gründet sich nicht allein auf den Eindruck des jüngsten Resultates, wonach die Lebenshaltung einer vierköpfigen Familie im Durchschnitt von vierunddreißig deutschen Städten, bezogen auf den ersten Januar 1914, nun beinahe das Elffache kostet; dieses Resultat könnte durch höhere Gewalt, durch „Umstände“, wie die lieben Spießbürger sagen, bedingt sein. Aber schon die Betrachtung des Anstiegtempos giebt zu denken. Am ersten April 1919 ist erst das Vier-, am ersten Januar 1920 das Sechs-, am ersten März 1920 das Siebenfache der Friedenshöhe erreicht, am ersten Mai 1920 aber das Zehneinhalbfache. Sieht Das wie von einem Gesetz Bestimmtes oder wie Schlendrian aus? Wie Anankes Aufmarsch oder wie Hirschgalop? Muß es obendrein sein, daß schon in dem engen Kreis der im Wesen verwandten Städte, wie Chemnitz und Eisenach (vom platten Land also ganz zu schweigen), im Lauf eines Jahres Entwickelungverschiedenheiten bis zu 30 Prozent sich zeigen?

Go gle

Wie wenig sein muß und wie viel anders als gemußt ist, geht vollends aus dem Vergleich der Bedarfsabtheilungen hervor. Die vierköpfige frankfurter Familie zahlt wöchentlich

in Mark (abgerundet)	Anfang April 1919	Anfang Januar 1920	Anfang Mai 1920
für Nahrung	81	151	286
für Kleidung	23	32	40
für Heizung und Beleuchtung . .	7	16	24
für Wohnung	11	12	13
für Verschiedenes ohne Steuern .	13	19	27
insgesammt ohne Steuern . . .	135	230	390

Die Theuerung umklammert uns also nicht mehr von außen her (die Kleidung hat sich soeben vom Sechzehn- aufs Fünfzehnfache des Friedenspreises verbilligt), sondern bläht uns von innen her auf wie Hirschhornsalz den Kuchenteig: trotz allen fiskalischen Zuschußmilliarden erfordert die Magensättigung

das Zwölffache des Geldaufwandes von 1914,
das Vierfache dessen vor anderthalb Jahren,
das Doppelte dessen vor einem Dritteljahr;

trotz aller Fuchtelei gegen die Schwerindustrie sind Kohlenpreise legitimirt,

die das Sechzehnfache derer von 1914,
das Vierfache derer vor zwölf Monaten,
das Doppelte derer vor fünf Monaten

betragen. Und wie lange wird die letzte Hochburg der Preisprüfer, die Wohnung, Stand halten? Nein, die Theuerung baut sich nicht ab; sie, just sie baut sich auf.

Um die Laune der Wählerschaft zu besänftigen, hat das Reich seine Schwebende Schuld neuerings noch ein Bischen rascher als früher vermehrt. Wird, um diese Verwässerung aufzufangen, auf die Dauer irgendwelcher Erzsteuerberg ein ausreichend fester Damm, irgendwelches Yankeespielbecken weit genug sein? Wie, wenn eines Tages die amerikanische Wirthschaft wegen Ueberproduktion zu krachen beginnt, wenn wir ohne Gläubiger, mit weltmarktnahen Kosten, geschwollenen Löhnen, versiechender Produktion, (nicht „strikender", sondern) verschrumpfter Konsumption, splitternackt als Hochstapler erkannt sein werden, deren Blöße keine verschämte Geste, keine verlogene Phrase, kein gefälschtes Nominale, keine zärtliche Nachsicht mehr bedeckt? Dann freilich kann für Manche ein Ende und ein Anfang werden. Als Wahrzeichen sollen Demagogen in dichten Trauben an Laternenpfählen baumeln.

Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Bilanz am 31. Dezember 1919.

Aktiva	M.	pf
Grundstücke und Gebäude	3 220 570	
Pferde-Konto	105 000	—
Rollwagen, Pläne, Geschirre und Stallutensilien	1	—
Patent-Möbelwagen	1	—
Güterschuppen-Konto	1	—
Inventarien-Konto	1	
Formular-Konto	1	—
Kautions-Konto	460 250	—
Konto für Beteiligungen	112 350	
Hypotheken-Amortis.-Konto	220 578	73
Hypotheken-Konto	45 000	—
Effekten-Konto	779 000	
Debitoren	1 663 180	55
Bankguthaben	1 144 768	
Wechsel- und Kassa-Konto	272 678	51
Lager-Konto	18 213	07
Futter-Konto	45 217	60
	8 026 811	46

Passiva	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto	2 000 000	—
Reservefonds-Konto	200 000	—
Spezial Reserve Konto	150 000	—
Talonsteuer-Konto	12 500	—
Hypotheken-Konto	1 759 100	—
Kreditoren	2 479 107	87
Aval-Konto	458 330	—
Dividenden-Konto	460	—
Gewinn M. 1 698 818,78		
./. Abschreibungen M. 731 505,19	967 313	59
	8 026 811	46

Die auf 25 % festges. **Dividende** gelangt v. 5. d. M. ab g. Dividendensch. **Nr. 34** b. d. Bankh. **G. Fromberg & Co., Berlin**, Jägerstr. 9, z. Ausz.

Berliner Sedltions- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft (vormals Barts & Co.)

Berlin, den 3. Juli 1920. Der Vorstand.

Neue Boden-Aktiengesellschaft.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1919.

Aktiva	M.	pf
Hypotheken-Forderungen	20 691 225	60
Hausgrundstücke	7 429 078	88
Bauterrains	16 785 139	99
Baumschule	5000	
Grundschuld.-Ford.	1	—
Konsortial-Konto I	1	—
Konsortial-Konto II	8 389 321	49
Effekten	1 941 381	95
G. m. b. H.-Anteile	603 052	
Debitoren	2 280 423	72
Mobiliar und Inventar	1	—
Aval-Debitoren M. 115 456,—		
Kautions-Wechsel	125 000	—
Kautions-Effekten M. 829 200,		
Pensionsfonds-Effekten	182 456	—
Kasse	31 917	49
Bankguthaben	5 462 322	59
Reichsschatzwechsel	897 176	65
	65 376 212	36

Passiva	M.	pf
Aktienkapital	21 500 000	—
Teilschuldverschreibungen	19 544 800	—
Fällige Teilschuldverschreib.	98 508	50
Teilschuldverschreibg.-Agio	339 300	—
Teilschuldverschreibung-Zinsscheine per 2. 1. 1920 u. früher	304 600	50
Hypothekenschulden	126 297 86	77
Kreditoren	4 111 723	13
Aval-Kreditoren	125 060	
Kautionen M. 829 200,		
Pensionsfonds	261 963	95
Avale M. 415 456,		
Rücklage	6 550 223	51
	65 376 212	36

Berlin, den 6. Juli 1918.

Die Direktion. Eichmann. Dr. Neumann. Lange.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft

Berlin W 56

Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 **Gegründet 1869**

Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335

Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Yohimbinfeitlein

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	120 Port.	Für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	**39.60**	**72** M.		**30**	**56**	**40** 108 M

Verlangen Sie Gratisbroschüre

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Rennen zu Grunewald

(Union-Klub)

Sonntag, den 18. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen.

Regina-Palast am Zoo

Inhaber: Reeg & Arnold

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags und abends: Erstes Intern. Kammer-Orchester

Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Dienstag, den 20. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen.

BULEY

VORNEHMES WEIN-RESTAURANT

JOACHIMSTHALER STRASSE 37, ECKE KURFÜRSTENDAMM

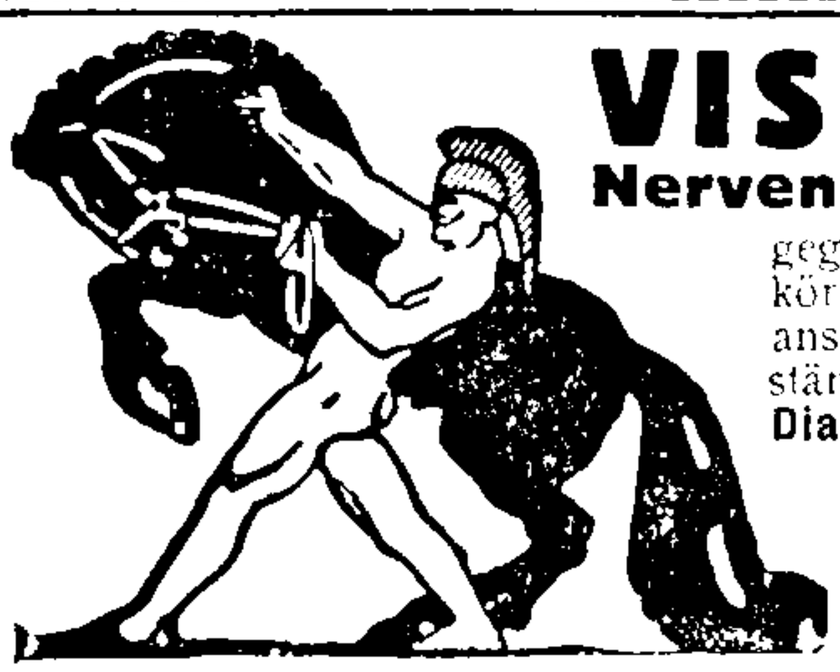
„Silhouette"

Das vornehme Weinrestaurant mit Diele

Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Kannst Du nicht schlafen?
Bist Du nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
BERLIN, Friedrichstrasse 9192
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

M. Spitzer

Die Zukunft

Berlin, den 24. Juli 1920

Der erste Versuch

Saldovortrag

Nach dem Wortlaut des Versailler Vertrages durfte spätestens am letzten Märztag des Jahres 1920 das „nur zu Erhaltung der Ordnung auf deutschem Boden und zu Grenzpolizei bestimmte Heer aller deutschen Staaten nicht mehr als hunderttausend Mann umfassen“ (Artikel 160); lange zuvor schon waren die im Vertrag bezeichneten Waffen und Kriegsgeräthe auszuliefern. In Spa sind die Fristen verlängert, ist der Endpunkt der Heereskleinerung auf den letzten Dezembertag dieses Jahres gelegt worden. Nach den Artikeln 228 bis 30 durften die Verbündeten und Verbundenen Mächte die Auslieferung aller von ihnen der Verletzung giltigen Kriegsbrauches Beschuldigten sammt den zu Aufhellung des Thatbestandes nothwendigen Urkunden und Auskünften fordern. Auf dieses Recht ist fürs Erste verzichtet, Untersuchung und Urtheil dem Deutschen Reichsgericht zugewiesen und dessen Ermittelungorganen der unmittelbare Verkehr mit den bürgerlichen und militärischen Gerichtsbehörden der Vertragspartner ermöglicht worden. Artikel 244 Anlage 5, schreibt vor, daß in den nächsten Jahren Deutschland an Frankreich, Belgien, Italien insgesammt jährlich ungefähr einundvierzig Millionen Tonnen Kohle zu dem in Deutschland gezahlten Preis liefere. In Spa ist der Preis beträchtlich erhöht und die zu liefernde Kohlenmenge um mehr als zwei Fünftel,

Google

auf ungefähr vierundzwanzig Millionen Tonnen, herabgesetzt worden. In allen drei Fällen hatte die deutsche Regirung die übernommene Pflicht noch nicht erfüllt. Entwaffnung und Entlassung der Truppen wurde verzaudert, zu Verfolgung der auf die Liste der Kriegsgesetzbrecher Geschriebenen in fünf Monaten kein sichtbarer Schritt gethan, von der zugesagten Kohlenmenge nur ein Theil geliefert (an der in den ersten vier Jahresmonaten fälligen fehlten schon mehr als dreieinhalb Millionen Tonnen). Trotzdem sind die in Spa beschlossenen Glättungen der Vertragshärten nicht etwa durch Drohung oder Ueberredung erlangt, sondern, vor dem Beginn der Konferenz, von dem freien Willen der Westmächte angekündet worden, die von dem Wunsch geleitet waren, in ein klares, nirgends noch mißdeutbares, beiden Partnern erträgliches Verhältniß zu Deutschland den Weg zu bahnen. Kein einziger der Beschlüsse, auch nur der Vorschläge von Spa schärft irgendeine Kante des vor dreizehn Monaten in Versailles unterschriebenen Vertrages. (Von Dem, was der Brite Penalties, der Franzose Sanctions, der Deutsche Strafdrohung nennt, wird später zu reden sein.) Macht, wer unverwischbare Wahrheit mit schmierigem Gummi wegzuradiren sucht, sich um sein Vaterland verdient? Kann dem deutschen Volk Nutzen daraus werden, daß noch jetzt, wie vom Juli 14 bis in den November 18 alltäglich, ihm gesagt wird, seines Staatsgeschäftes Leiter seien die Edelsten, Weisesten, im Rechtsgefühl Festesten aller Sterblichen, ringsum aber laure tückische Gier, in Neidhöhlen nur der Wille zu niederträchtigem Mißbrauch gewissenloser Augenblicksmacht? Zu altem würde neues Unheil gehäuft. Die unbequeme Pflicht, den Landsmann tadeln, den Fremdling vertheidigen, auch wohl einmal loben zu müssen, darf, in allem erbärmlichen Denunziantengeheul, den Publizisten von heute nicht muthloser finden, als sie den in Rom gefangenen, in Scipios Kreis eingelassenen Peloponnesier Polybios fand, von dessen Geschichtschreibung der messerscharfe, dem Griechen nicht holde Mommsen nach heftigem Rüffeln, gesagt hat: „Wie Wahrheit und Wahrhaftigkeit mehr ist als alle Zier und Zierlichkeit, so ist vielleicht kein Schriftsteller des Alter-

Google

thumes zu nennen, dem wir so viele ernstliche Belehrung verdanken wie ihm. Die Bücher des Polybios sind wie die Sonne auf diesem Gebiet; wo sie anfangen, da heben sich die Nebelschleier, und wo sie enden, beginnt eine neue, wo möglich, noch lästigere Dämmerung.“ Des Geschehenden Verschleierung ist gefährlicher als des hinter uns Vollendeten.

Topogrammophon

Die Wichtigkeit der Sache, mit der Deutschland, um Kopf und Brust frei zu haben, morgen zu Ende kommen muß, befiehlt, zunächst einmal in das Gelände der streitigen Hauptfragen zurückzublicken, hinauszuhorchen. Da auch der oberschlesische Zwist, zuerst von noch täppischer Hand, dann behutsamer, in Spa berührt worden ist, sei hier eine aus dem Ostreich der Kohle an mich gelangte Zuschrift veröffentlicht, die das im dritten Juliheft über das Thema Gesagte bestätigt und im Einzelnen sachkundig ergänzt.

„Der Friedensvertrag von Versailles befaßt sich auch mit der Regelung des politischen Schicksals des Landes Oberschlesien. Von dem preußischen Theilgebiete dieses Landes wird ein Theil (das Hultschiner Ländchen) der Czechoslowakei zugesprochen, ein anderer Theil (die Kreise Neiße, Grottkau, Falkenberg und die Hälfte von Neustadt) beim Deutschen Reich belassen, im Restgebiet soll die Bevölkerung durch Volksabstimmung in jeder Gemeinde zeigen, ob sie den Anschluß an Polen oder an Deutschland wünscht. Im österreichischen Antheil des Landes Oberschlesien soll in einer gleichgearteten Volksabstimmung die Bevölkerung sich für den Anschluß an Polen oder die Czechoslowakei entschließen. Das oberschlesische Volk in seiner überwiegenden Mehrheit fordert die Selbständigkeit und Untheilbarkeit seines Landes und die Wiedervereinung mit den von ihm seit über 150 Jahren getrennten Brüdern in Oesterreich-Schlesien.

Als beste Lösung der oberschlesischen Frage erweist sich die Neutralisirung Oberschlesiens, und zwar möglichst im Verband mit dem teschener Land. Diese Neutralisirung ist begründet durch die Einheitlichkeit der Bevölkerung Oberschlesiens. Das oberschlesische Volk ist ein durch Jahrhunderte lange Kultur-, Arbeit- und Lebensgemeinschaft fest verbundenes und eigenblütiges Einheitvolk slawo-germanischer Blut-

Google

mischung von fast drei Millionen Seelen, wovon über 600 000 auf den österreichischen Antheil entfallen. Die Muttersprache der Gesammtbevölkerung ist zu knapp drei Fünfteln polnisch, und zwar im oberschlesischen Dialekt, und zu mehr als zwei Fünfteln deutsch, zum geringeren Theil mährisch und czechisch. Als Umgangssprache wird das Deutsche fast allgemein verstanden. Ganz Oberschlesien, auch der Theil mit deutscher und mährischer Muttersprache, bekennt sich mit geringen Ausnahmen zur römisch-katholischen Religion. Die Geschichte erweist das oberschlesische Volk als ein Einheitvolk; sie ist eine tausendjährige Geschichte der Knechtschaft und des vergeblichen Strebens nach Freiheit. Die Knechtschaft beginnt 999 mit der gewaltsamen Unterwerfung Oberschlesiens durch Polen. 1163 erlangte es durch Vermittelung des Deutschen Kaisers Friedrich Barbarossa in einem Familienzwist des polnischen Herrscherhauses unter den Piasten die Freiheit und Selbständigkeit zurück. Um 1300 aber gerieth es wieder in Abhängigkeit, und zwar zunächst in böhmische, 1497 in ungarische und 1526 in habsburgische. Schon 1421, auf dem Fürstentag zu Breslau, hatten die oberschlesischen Fürsten versucht, die Selbständigkeit Oberschlesiens zu proklamiren und wiederherzustellen. In feierlicher Form verkündete dann 1531 der letzte Piast im sogenannten Hanus-Privilegium die Untheilbarkeit der Herzogthümer Oppeln-Ratibor und damit den Gedanken eines einheitlichen und selbständigen Oberschlesiens. Der erste habsburger Ferdinand hob die Sonderstellung Oberschlesiens auf; es wurde einer der vier schlesischen Kreise. 1763 kam der Theil nördlich der Oppa, Olsa und Weichsel unter preußische Herrschaft, der südliche blieb den Habsburgern.

Die Neutralisirung Oberschlesiens wird ferner durch die geographische und geologische Beschaffenheit des Landes empfohlen. Oberschlesien ist das Thal der oberen Oder, eingebettet zwischen den Gebirgszügen der Sudeten und Beskiden und dem wasserarmen Hochland des polnischen Jura. Es ist das Gebiet des zweitgrößten deutschen, mit dem ostschlesischen, galizischen und kongreßpolnischen Beckenantheil sogar des größten europäischen Steinkohlenvorkommens, das schon in der ersten Teufenstufe 114 Milliarden Tonnen abbauwürdiger Kohle faßt. Oberschlesiens Erde birgt die für die Wirthschaft nothwendigen Rohstoffe, vor Allem Kohle, Eisen- und Zinkerze, Kalk, Cement, Ziegeleierde. Die Wälder versorgen die Wirthschaft fast vollständig mit Holz, abgesehen vom Gruben-

Go gle

holz, das Oberschlesien aber auch etwa zu einem Drittel selbst liefern kann. Die Landwirthschaft deckt den Bedarf an Brotgetreide fast vollständig und selbst den unverhältnißmäßig hohen Bedarf (insbesondere der Bergarbeiter) an Fleisch und thierischen Fetten zum größten Theil. Auch die Arbeiterschaft rekrutirt sich fast ausschließlich aus dem eigenen Lande. Deshalb muß eine Theilung Oberschlesiens nachdrücklich abgelehnt werden. Sie würde nicht nur die Weiterentwickelung der oberschlesischen Industrie verhindern, sondern sogar einen ungeheuren Rückgang bewirken.

Aber auch jede andere Beantwortung der oberschlesischen Frage, deren Folge die Zerreißung der wirthschaftlichen Beziehungen Oberschlesiens wäre, wird zum Niedergang der Wirthschaft führen. Das Deutsche Reich gewährte Oberschlesien die Entwickelung- und Absatzmöglichkeiten. Es verschaffte dem Rückgrat der oberschlesischen Industrie die Konkurrenzmöglichkeit, nämlich der oberschlesischen Kohle den größten Theil ihres Absatzes neben der besseren westfälischen und englischen Kohle und dem oberschlesischen Eisen neben dem westfälischen und englischen billigeren Eisen. Dies wurde erreicht durch die zu Gunsten Oberschlesiens vom Deutschen Reich betriebene Eisenbahntarifpolitik. Vor Allem aber wurde die Konkurrenzmöglichkeit durch die privaten deutschen Wirthschaftverbände verbürgt, in denen zwar Westfälen herrschte, die aber trotzdem die oberschlesische Industrie schützten. Deutschland sicherte der Provinz alle Ergebnisse seiner Wissenschaft und Technik und alle ihm unentbehrlichen Fabrikate, insbesondere Maschinen und Ersatztheile. Die deutschen Lieferanten sind für uns unersetzlich. Oberschlesien hätte im Verbande mit Oesterreich-Ungarn oder mit Rußland nie seine jetzige Blüthe erreicht. Diese Staaten waren nicht einmal im Stande, das dombrowaer, das galizische und das teschener Revier so zu entwickeln, daß alle drei zusammen, geschweige denn eins allein von ihnen, auch nur annähernd die Bedeutung des oberschlesischen Reviers erlangten.

Im Fall seiner Einverleibung in das neugeschaffene Polenreich muß Oberschlesien verelenden, denn es wird dann für seine Erzeugnisse weder den nothwendigen deutschen Schutz noch die Absatzmöglichkeit im Deutschen Reich behalten. Für diesen verlorenen Absatz kann weder Polen noch das andere Centraleuropa Ersatz schaffen. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Gebiete in Zukunft wesentlich mehr als in der Vergangenheit,

Google

nämlich etwa ein Viertel der oberschlesischen Kohlenproduktion, aufnehmen können. Wahrscheinlich wird uns schon im nächsten Jahr der Kohlenabsatz in einem Umfang fehlen wie nie zuvor. Oberschlesien braucht also das Deutsche Reich, wenn seine Wirthschaft und damit sein Volk nicht verelenden soll, während das Deutsche Reich auf Oberschlesien nicht unbedingt angewiesen ist. Oberschlesien kann ohne Polen blühen und sich weiter entwickeln, aber niemals dauernd in Polen ausreichende Absatzgebiete erobern, die für die verlorenen Ersatz bieten. Dagegen kann Polen ohne Oberschlesien bestehen und sich entwickeln, weil Dombrowa und Galizien (auch ohne Teschen) viel mehr leisten, als Polen aufnehmen kann. Das würde durch die unausbleiblichen schweren Wirthschaftkrisen dieser Reviere direkt gefährdet, die einander die schärfste Konkurrenz machen würden; insbesondere würden das dombrowaer und das galizische Revier der oberschlesischen Konkurrenz ziemlich ohnmächtig ausgeliefert sein. Auch würde der Gegensatz zwischen Polen und der Czechoslowakei noch vertieft. Die Czechoslowakei ist von der oberschlesischen Flammkohle abhängig.

Wenn Oberschlesien seine Bedeutung behalten und zur Abtragung der Kriegsschulden mitwirken soll, dann muß es auch seine kulturellen und wirthschaftlichen Beziehungen behalten. Das kann im Fall der Abtrennung vom Deutschen Reich nur geschehen durch die Neutralisirung Oberschlesiens, und zwar am Sichersten im Verein mit dem teschener Lande."

Die in Spa ausgesprochene Forderung, einen Theil der oberschlesischen Kohle in jedem Fall dem Deutschen Reich zu sichern, beweist, daß die Regirung mit der Möglichkeit uns ungünstigen Stimmergebnisses zu rechnen beginnt. Dieses Ergebniß soll (nach Artikel 88, §§ 4 und 5 der Anlage) „gemeindeweise, nach der Mehrheit in jeder Gemeinde, festgestellt" und an den Bericht darüber den Vorschlag einer deutsch-polnischen Grenzlinie geknüpft werden, der „den Willen der Bewohner eben so wie die geographische und wirthschaftliche Lage der Ortschaften berücksichtigt". Gerade die Gemeinden der Kohlenbezirke könnten auf die Frage des Artikels 88 antworten; „Wir wollen weder zu Preußen noch zu Polen gehören, sondern, in Gemeinschaft mit Teschen, einen selbständigen, neutralen, wirthschaftlich und kulturell Deutschland und Oesterreich befreundeten Staat bilden." Und die Westmächte wären durch den Friedensvertrag, der ihren

Google

Beschluß nicht fest an das Stimmergebniß bindet, an der Erfüllung solchen Wunsches nicht gehindert. Professor Keynes billigt das in Versailles über Oberschlesien Beschlossene, möchte aber vor der Abstimmung von den Verbündeten hören, daß auch ihnen die „wirthschaftliche Lage“ die Zuweisung der Kohlenbezirke an Deutschland zu fordern scheine, wenn nicht der Volkswille deutlich Anderes begehre. Mich dünken all diese nationalen Abgrenzungen nur Provisorien, Etapen auf dem durch unhaltbare Balkanisirung führenden Weg in Vereinigte Wirthschaftstaaten, deren innere Souverainetätgrenzen und deren überdachende Centralmacht von Wirthschaftervernunft bestimmt werden. Oberschlesien nicht länger Zankapfel, nicht von der Agitation des in der Stimmzettelschlacht besiegten Volkes unterwühlt und stetiger Arbeit entfremdet, dem deutschen Bedarf offen, unter moderner Verwaltung ein zu Aufbau Europas taugliches Werkzeug: da wäre das erste Ziel. Das zweite: Verwaltungeinheit für das ganze schlesische Zechen- und Hüttengebiet (Dombrowa, Ostrau-Karwin, Teschen, Krakau und das preußische Oberschlesien). Das dritte: ein nicht von privater Erwerbgier geleitetes europäisches Kohlensydikat, das außer diesen Bezirken die Westdeutschlands, Belgiens, Frankreichs und Englands, wenn das nicht insular bleiben will, umfaßt und den Arbeitern den ihnen gebührenden Theil der Leitung und des Ertrages überläßt. Solche weit greifende Planwirthschaft könnte Förderung, Abruf, Wagonstellung, Tarife so geschmeidig dem Bedürfniß anpassen, daß selbst an Tagen hoher Industriekonjunktur Kohlenmangel nicht lästig würde. Der Aberglaube an die „nationalistischen Variationen“ der Herren Paderewski und Dmowski hat die Weltrichter von Versailles, die kaum ahnten, wo Marienwerder liege, in die Lächerlichkeit einer Abstimmung verleitet, die nur die fast lückenlose Deutschheit des von ihr aus der Ruhe gescheuchten Gebietes erwiesen hat. Diesmal wird Vorsicht walten. Schon ist vielen Oberschlesiern Gewißheit, daß ihr Herzenswunsch erfüllt wird, wenn von je hundert Stimmen am Tag des Plebiszites siebenzig oder achtzig die Selbständigkeit und Neutralisirung fordern. Und verbürgt die berliner Regirung nicht schleunig eine Bodenbe-

Google

sitzreform, die den Landhunger des Kleinbauers und Arbeiters sättigt, dann wird sie schlimm, vielleicht, von der Zahl der Stimmzettel überrascht, die auch in ländlichen Gemeinden das Verlangen nach Selbständigkeit bekennen.

Nach den Berichten ist in Spa über die besetzten westdeutschen Gebiete und über deren Beschwerde nicht gesprochen worden. Eine Frau, die einen in Deutschlands Kolonialgeschichte bekannten Namen trägt, schrieb mir über das leidige Kapitel der Sexualvergehen:

„Sehr geehrter Herr Harden, besondere Genugthuung haben mir Ihre Worte über die ‚schwarze Schmach' bereitet. Um so mehr, als ich dieser Tage Gelegenheit hatte, eine Dame aus Ludwigshafen zu sprechen, die zu ähnlichen Resultaten wie Sie gekommen ist. Sie war der Meinung, daß viele, sehr viele Frauen durch ihr Entgegenkommen die Schwarzen dauernd reizen. Eine besondere Rolle spielt, wie es scheint, dabei die Chocolade. Die Frauen lassen sich von den Schwarzen gar zu gern mit Chocolade beschenken. Die stellen dann die Bedingung: ‚Für ein Kilo Chocolad ein Kilometer Promenad.' Auf der Promenad ereignet sich dann meist, was nachher ‚Unglück' heißt. Wer kann sich darüber wundern, daß die Schwarzen für ihr Geschenk eine Gegenleistung fordern? Als Frau möchte ich aber Ihren Betrachtungen Einiges hinzufügen, dessen Beherzigung ich unseren weiblichen Hoch- und Tiefpatriotinnen empfehle; denn die Revision aller moralischen Entrüstungstürme bei uns ist dringende Voraussetzung für die Revision von Versailles. Ich möchte, um Mißverständnissen vorzubeugen, betonen, daß ich natürlich jedes an Frauen und Kindern von Besatzungtruppen begangene Verbrechen so schroff wie irgendwer verurtheile. Doch die von heute nicht mehr als alle analogen Vorgänge, die sich im Krieg in den besetzten Gebieten ereigneten. Die moralische Entrüstung über solche Vorgänge steht der Nation schlecht, deren Frauen während des Krieges und seitdem sich nie zu gemeinsamer Kundgebung gegen das Verbrechen aufgerafft haben, das an den zehntausend Frauen und Mädchen von Lille begangen wurde. Trotzdem es sich hier um eine Anordnung von höchster militärischer Stelle handelte, während die ‚schwarze Schmach' aus Einzelfällen besteht, die unabhängig von der militärischen Leitung sind.

Und nach ganz anderer Richtung noch sollte die ‚schwarze Schmach' unseren Frauen zu denken geben. Gab es nicht für Afrika Jahrzehnte lang eine ‚weiße Schmach'? Diese Betrachtung könnte in Zukunft erziehlich wirken. Waren die schwarzen Frauen nicht allzu oft nur Freiwild für alle vom Tropenkoller geplagten deutschen

Go gle

Männer? Da wohl allgemein bekannt sein dürfte, daß die afrikanischen Rassen eine Prostitution nicht kannten, bis sie von den weißen Männern dort eingeführt wurde, braucht kaum betont zu werden, daß von den Weibern einfach die Hingebung erzwungen wurde. Ist der ‚Europakoller' der schwarzen Soldaten nicht eben so begreiflich wie der ‚Tropenkoller' der weißen? Alle Schuld rächt sich auf Erden."

Chocolade, Katzenzungen sogar, Lille, Afrika: Alles, verehrte Frau, durchaus richtig und hörenswerth. Ich bleibe auch überzeugt, daß manches arme Ding, dem der bronzene Kriegsmann gar nicht sehr lange zuzureden brauchte, nachher, aus Scham, weil Alle so laut drüber schmälen, aus Angst vor den dunklen Folgen Gewaltthat behauptet, die ihr Gewissen nicht beschwören könnte und die physiologisch schwer beweisbar wäre. Ueberzeugt, daß die Zahl der „Fälle" nicht viel kleiner würde, wenn weiße Franzosen die vielfach allzu zärtlich umworbenen Soldaten vom Senegal und aus Marokko in der Wacht am Rhein ablösten. Dieses Wachtrecht muß eben Denen zurückgegeben werden, die Natur dazu verpflichtet hat. Weiß, Braun, Schwarz: erst mit den fremden Truppen wird der Streitstoff verschwinden. Die Dauerbesetzung hindert die Völkerversöhnung; und weil sie, auch nach der Herabsetzung der Kostensumme, Deutschlands Haushalt arg belastet, ist zu bedauern, daß sie auf der Konferenz nicht besprochen wurde.

Zu Belichtung des kolonialen Besitzstreites bot das Zwölftagewerk kaum Gelegenheit. Immerhin gehört in diesen Zusammenhang der Gegenstand, um dessen Darstellung der folgende Brief eines Deutsch-Afrikaners mich bittet.

„Sie wissen, daß wir in Ostafrika versucht haben, unsere Kolonie und unser Eigenthum nach Kräften gegen die Engländer zu vertheidigen. Die kleine Truppe unter Lettow kam im April, die große Mehrzahl der in Gefangenschaft oder in Lazareten zurückgelassenen Civilisten erst im November 1919 nach Deutschland zurück. Neunzig von Hundert kamen mit englischen Entlassunganzügen und einem kleinen Bündel; all ihre Habe, alles in zehn, manchmal zwanzig harten Jahren Erarbeitete war in der Kolonie geblieben. Auch tragen Viele noch die Keime von Malaria und anderen Tropenkrankheiten in sich. Noch ist, natürlich, Niemand entschädigt worden. Die Militärlöhnungen, die allgemein nicht abgehoben worden,

Go gle

sondern als Depot bei der Schutztruppe geblieben waren, wuchsen zu beträchtlichen Summen, da jede Gelegenheit, Geld auszugeben, fehlte. Abrechnung und Auszahlung zu erhalten, war bis jetzt unmöglich. Noch schlimmer: der Fiskus behauptet, daß er nach dem Gesetz von 1892 nicht für Schulden der Landesfisci in den einzelnen Schutzgebieten hafte, und weigert sich, zum Beispiel, die Zinsen für die von den Soldaten dem Reich als Kriegsdepot zu vier Prozent gezeichneten Löhnungen auszuzahlen. Von dieser Weigerung hörten wir erst bei der gerichtlichen Verhandlung; auf unsere Eingaben hat das Kolonialamt entweder gar nicht oder nach vier bis sechs Monaten geantwortet. Das Leben in der alten Heimath ist theuer; Viele haben Familie, sind nach langjähriger Abwesenheit ohne Fühlung mit Verwandten, stehen allein. Was aus unseren Pflanzungen und anderem Eigenthum geworden ist, wissen wir nicht. Wir warten mit Ungeduld auf die Möglichkeit, unsere Thätigkeit draußen wieder aufzunehmen, weiterzubauen an dem Werk, das uns Lebensaufgabe wurde. Aber wir sind ein kleines Häuflein, zerstreut im Lande, krank und ohne die Mittel, unserer Sache Beachtung, Publizität zu verschaffen. Gegen die Versuche, uns nach Südamerika abzuschieben, wehren wir uns. Wir haben gerade in Ostafrika so ehrliche, so tüchtige Arbeit geleistet, daß Vernunft die Engländer bestimmen müßte, uns die Rückkehr zu Aufbau und Besitz zu gestatten. Uebrigens sollte unsere Regirung auch daran denken, den schwarzen Trägern und Askaris den rückständigen Sold, anderen Eingeborenen das für Naturallieferungen noch geschuldete Geld auszuzahlen und das Vertrauen der Schwarzen nicht zu enttäuschen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sie dankbarer sind als Weiße."

Die selben Menschen, die unter den Sammelnamen der „schwarzen Schmach" geprangert werden? Viel wildere; der Maure und Senegambier ist edleren Blutes und der Civilisation näher als der Neger des Ostens. Wer aber hätte Lust, die Satire, die sich zwischen zwei Beschwerden einklemmt, lachend auszuspreiten, während tüchtige Männer nicht nur des Arbeitertrages, sondern auch jeder Möglichkeit beraubt sind, ihre Kräfte nützlich zu regen?

In den Konferenzsaal wurde kein Pressemann eingelassen. Daß und wie, trotzdem, über den Verlauf der Sitzungen berichtet wurde, sollen ein paar Pröbchen erweisen.

Go gle

„Man darf sagen, daß zur Zeit die Aussichten anscheinend größer sind als die keineswegs unbeträchtlichen Schwierigkeiten. Diese bestehen in der noch ungenügenden gegenseitigen Kenntniß der politischen Ausdrucksweise; man hat nicht gleich den richtigen Ton gefunden. Geßlers große Rede verfehlte ihre Wirkung ganz. Sie enthielt zu viel Allgemeinheiten und zu wenig Gegenvorschläge. Fehrenbachs feierliche Beschwörung der Alliirten wirkte deplacirt und unglaubwürdig. Auf der anderen Seite hat die rauhe und offenbar bewußt rauhe Form Lloyd Georges nicht zur Milderung der Gegensätze beigetragen. Man erkennt die englische Taktik am Besten an der Thatsache, daß nach dem heftigen öffentlichen Auftreten des Ministers sogleich am selben Abend General Malcolm in Civil die Deutsche Delegation besuchte, und zwar im Gegensatz zu der sonst bisher von beiden Seiten geübten Zurückhaltung. Diese Zurückhaltung hat sich auch in der gestrigen Sitzung gezeigt, erfuhr aber eine gewisse gesellschaftliche Abschwächung, als in einer Sitzungpause die Theilnehmer an den Verhandlungen gemeinsam Thee tranken und sich über wichtige Dinge in freundschaftlicher Form unterhielten. Allerdings nur, so weit sie schon vorher mit einander bekannt waren. Neue Anknüpfungen sind bisher noch nicht gesucht worden. Dieses steife Verhältniß ist ein weiteres Hinderniß für den günstigen und gradlinigen Fortgang der Verhandlungen. Es ist schlechterdings unmöglich, daß in einer knapp bemessenen Anzahl gemeinsamer Sitzungen die schwierigen Fragen geklärt werden, um die es sich handelt, und die gegenseitigen Mißverständnisse und Gefühle des Mißtrauens beseitigt werden. Es würde nöthig sein und es ist zu hoffen, daß man auch dahin kommen wird, neben den öffentlichen Sitzungen zwanglosere Besprechungen einzuschalten. Zwei wichtige und werthvolle positive Momente sind nicht außer Acht zu lassen. Das eine besteht in dem offensichtlich vorhandenen Willen auf alliirter Seite, diese Konferenz, wenn irgend möglich, nicht mit einem negativen Ergebniß schließen oder gar scheitern zu lassen. Es sei hier mit allem Nachdruck festgestellt, daß diese Stimmung ganz besonders in französischen Regirungskreisen vorhanden ist, und es ist zu hoffen, daß sie sich während der wirthschaftlichen und finanziellen Verhandlungen praktisch erweisen wird. Es ist bekannt, daß bei den militärischen Verhandlungen als Wortführer der Alliirten Lloyd George auftritt, und zwar, wie schon gesagt, in einer nicht gerade freundlichen Weise. Der Wortführer

Google

der Entente bei den Wirthschaftfragen wird Millerand sein. Es ist zu hoffen, daß diese Auswahl dem Fortgang der Dinge günstig sein wird." (Vossische Zeitung.)

„Zum ersten Mal hat heute Millerand den Vorsitz übernommen. Zum ersten Mal hört man einen Franzosen in offizieller Verhandlung mit einem Deutschen. Die Atmosphäre ändert sich mit einem Schlag. Ein schwarzer Tag. Die Kohlenfrage wird verhandelt. Zuerst spricht Staatssekretär Bergmann. Er betont den guten Willen Deutschlands, zugleich aber auch die Schwierigkeiten, mit denen Deutschland zu kämpfen gehabt habe. Er erinnerte, daß die Förderung sich neuerdings sehr erheblich gesteigert habe. Er schloß mit der Hoffnung, daß die Verhandlungen zu einem Abkommen führen würden. Hierauf Millerand. Er spricht formaler, parlamentarischer als Lloyd George. Er spricht als Advokat, wenn nicht als Staatsanwalt. Er habe mit großem Interesse zugehört. Der von Bergmann erwähnte Vertrag existire aber schon. Es sei der Vertrag von Versailles. Deutschland habe seine Lieferungen eigenmächtig vermindert. Dabei sei die Lage Frankreichs in den Kohlenfragen schlimmer als die der Deutschen. Er sei nicht hier, um Sentimentalitäten vorzubringen, aber er erinnere an die unnöthigen Zerstörungen in den französischen Bergwerken beim deutschen Rückzug. Dann stellte Millerand die alliirten Forderungen. Sie sind ungeheuerlich. Gefordert wird die Priorität der vorgeschriebenen Lieferungen an Frankreich vor denen an die deutschen Abnehmer. Ferner eine von der Wiedergutmachung-Kommission einzusetzende Kontrolstelle in Berlin, jederzeitige Vorlegung eines Planes über die Vertheilung der deutschen Kohlenlieferungen; zuletzt Bestrafungsklauseln. Etwaige Strafen werden verhängt durch die Wiedergutmachung-Kommissionen. De La Croix schlägt nun eine kurze Unterbrechung vor zur Beschlußfassung durch die Deutschen. Simons lehnt Das ab. Die Delegirten müssen die Sachverständigen hören. Es kommt nun eine Rede Millerands von beträchtlicher Länge, die reiner Hohn ist, auch wenn sie ganz überaus höflich stilisirt ist. Es solle jede Form der Courtoisie gewahrt werden. Alle Begründungen werde man entgegennehmen, jedoch müsse die Deutsche Delegation bis morgen die Forderungen annehmen. Es handle sich um eine gemeinsame, nicht nur die Alliirten, sondern auch Deutschland angehende Frage, die auch zu seinem Nutzen gelöst werden müsse. Solche verbindlichen Sachen hat Lloyd George nie ge-

Go gle

sagt. Trotzdem hat Millerand in wenigen Stunden das Niveau sehr gefährlich gesenkt. In seiner Rede fiel auf, daß er insbesondere darauf hinwies, daß Deutschland keine Kohlenlieferung ins neutrale Ausland machen dürfe, bevor es seinen Verpflichtungen den Alliirten gegenüber nachgekommen sei. Millerand besprach besonders das mit den Kohlenlieferungen verbundene Kreditabkommen mit Holland. Auch Frankreich hätte, wenn es darum angegangen worden wäre, Deutschland jeden Kredit gegeben. Die ganze Rede bedeutet Diktat. Alle seine Sätze bedeuten nur, daß morgen eine Entscheidung fallen muß. Heute mittag, ein paar Stunden ein gewisses Aufathmen; schon wieder Krise. Die Delegation geht einen schweren Weg. Er muß zu Ende gegangen werden. Aber niemals hätte der Vertrag von Versailles unterzeichnet werden dürfen. Es ist zu betonen, daß die Deutschen gegen die Drohklausel des bis morgen zu unterzeichnenden Protokols einen Protest eingelegt haben. Damit ist der deutsche Standpunkt völlig gewahrt." (Berliner Tageblatt.)

„Sehr interessant ist eine Bemerkung, die Millerand in der gestrigen Sitzung gemacht hat. Er erklärte nämlich, wenn Deutschland mit seinem Anleihebedarf, statt nach Holland, nach Paris gekommen wäre, so würde auch Frankreich bereit gewesen sein, ihm die nothwendige Summe gegen Erhöhung der Kohlenlieferung zu verschaffen. Alles in Allem ist der Vorgang für den ganzen Verlauf der Konferenz von großer Bedeutung. Es steht nun endgiltig fest, welche Art des Vorgehens die Alliirten von dieser Konferenz erwartet haben. Sie haben gewünscht und wünschen noch jetzt, daß Deutschland aus eigener Initiative einen konkreten Vorschlag für die Regelung von Verhandlungen machen soll. Man ist bereit, einen solchen Vorschlag, auch wenn er in den Einzelheiten und Bedürfnissen den Wünschen der Alliirten nicht entspricht, zu einer Basis von Verhandlungen zu machen. So würde man in der Kohlenfrage mit Holland über das ziffernmäßige Material verhandelt haben, man würde dann, wenn eine Einigung erzielt worden wäre, die Kontrolmaßnahmen ganz anders vorgeschlagen haben, als Dies jetzt der Fall ist." (Vossische.)

„Die Rede des Ministers Simons hat, wie ich höre, in alliirten Kreisen, jedenfalls auf französischer Seite, einen außerordentlich günstigen Eindruck gemacht. In der Sitzung selbst hat sowohl Lloyd George wie Millerand die Rede mit großem Interesse verfolgt und Millerand hat in kurzen, aber mit großer

Go gle

Freundlichkeit betonten Worten gesagt, daß einzelne Ausführungen des Ministers Anregungen geradezu vorweg genommen hätten, die die französische Delegation zu machen beabsichtigt hätte. Uebrigens war, wie schon erwähnt, die ganze Sitzung auch vor der Rede Simons' auf einen bedeutend freundlicheren Ton gestimmt als die Vormittagssitzung. Nachdem Millerand in gewissen Einzelheiten gegen Simons polemisirt hatte, führte er mit großer Wärme aus, es sei keineswegs die Absicht der Alliirten, Deutschland zu bestrafen. Vielmehr wünschen sie, daß die deutsche Wirthschaft bald wieder auf ihre einstige Höhe zurückkehren möge, unter der einen Voraussetzung, daß Deutschland sich nicht seinen Verpflichtungen entziehe. Insbesondere sei es sein lebhafter Wunsch, daß die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland sich so friedlich wie nur möglich gestalten möchten." (Vossische Zeitung.)

„Es wurde schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die deutsche Taktik in der Wiederherstellungfrage, lediglich eine Formel zur Berathung vorzulegen, aber konkrete Vorschläge, besonders in der Finanzfrage, mit großer Zurückhaltung zu machen, richtig war. Ich habe von einer ‚Pferdekur' gesprochen, die nothwendig war, um die Konferenz auf den Boden der Thatsachen zu bringen. Die Alliirten konnten nur Zweierlei darauf thun. Diktiren, was sie in Boulogne und Brüssel beschlossen hatten, oder vernünftige Verhandlungen der Sachverständigen beginnen lassen zur Vorbereitung von Beschlüssen, die dann von Politikern in den Rahmen der allgemeinen Politik eingefügt werden können. Das war das einzige Mittel, um zu einem wirklich durchführbaren Ergebniß dieser großen Verständigungskonferenz Europas zu kommen. Der Oberste Rath hat Das thatsächlich eingesehen. Das stand gestern morgen nach der Besprechung des führenden deutschen Staatsmannes mit Millerand fest. Es wird nicht mehr, wie zu Anfang der Konferenz, mit uns verhandelt und ohne uns beschlossen. Die gegenwärtige Methode schließt Das aus. Natürlich ist das Uebergewicht der siegreichen Alliirten in diesen Verhandlungen enorm, aber es kann bei der jetzigen Methode nicht über uns hinweggegangen werden, wie seit anderthalb Jahren. Nun ist abzuwarten, was sachlich geleistet werden wird. Man braucht sich nicht zu verhehlen, welch ungeheure Schwierigkeiten noch bevorstehen, bis der deutsche Standpunkt sich wirklich im Bewußtsein der Alliirten durchsetzen wird. Der Anfang dazu ist entschieden hier gemacht. Die Sachverständigen, die sich

Go gle

in Spa aufhalten, gehören zu den besten Männern Deutschlands auf ihren Gebieten. Man darf mit Vertrauen auf Das, was jetzt kommen wird, blicken." (Berliner Tageblatt.)

„Die Initiative zu der heute stattgefundenen Unterredung zwischen Lloyd George und Simons war wechselseitig. Die Mittheilung von beiden Seiten, daß eine solche Unterredung erwünscht sei, kreuzte sich. Nachdem heute nachmittag die Unterredung zwischen Lloyd George und Simons etwa eine Stunde gedauert hatte, kehrte Simons nach der Villa Sorbier zurück. Etwas nach Fünf Uhr erschien der Reichskanzler mit Simons und dem Leiter der Rechtsabtheilung im Auswärtigen Amt in der Villa Annette et Lubin. Der große Speisesaal wurde geräumt und die Kaffeetische wurden zu einem großen Berathungtisch zusammengestellt. Es fand dann eine sehr lebhafte Besprechung der Delegirten statt, an der sämmtliche Kohlensachverständigen theilnahmen. Man bemerkte, daß hauptsächlich Dernburg, Professor Bonn, Stinnes, Minister Simons und Melchior sprachen. Während der Verhandlungen bildeten sich zeitweise Gruppen zu Einzelbesprechungen. Wiedfeld zog sich mit Stinnes zu einer Besprechung in eine Ecke zurück. Nach sechs Uhr war die Besprechung beendet. Eine Einigung ist noch nicht erzielt . . . Es wird erwartet, daß im Lauf der Nacht oder morgen früh die Entscheidung seitens der Deutschen Delegation fallen wird. Die Alliirten haben bis morgen elf Uhr Klarheit gefordert. Es liegt also eine Mittheilung vor, die eine Entscheidung fordert. Man nennt sowas Ultimatum. Diese Mittheilung ist von der gleichen Drohung begleitet, die auch bei der Unterschrift für die militärischen Forderungen verlangt wurde. Also Ruhrgebiet. Das ist jetzt die Situation. Sie ist hochpolitischer Natur. Alle Fragen der Zukunft Deutschlands stehen auf dem Spiel. Die heutige gemeinsame Sitzung der deutschen Delegation mit den Sachverständigen war außerordentlich lebhaft. Stinnes schlug eine schärfere Tonart an. Die Mehrheit der Sachverständigen war aber für Fortsetzung der Verhandlungen. Simons, der mehrfach einsprang, behielt sich das Urtheil vor. Die Stadt ist voller Gerüchte. In Folge der außerordentlichen Spannung hüten die Delegationen ihre Geheimnisse. Zutreffend ist aber, daß der von viel Hoffnungen begleitete Besuch Simons' bei Lloyd George keine wesentliche Entspannung gebracht hat. Der äußere Anblick der Situation ist widerspruchsvoll." (Berliner Tageblatt.)

„Als Simons mit den beiden deutschen Herren Lloyd George

Go gle

um Mitternacht verließ, sandte der englische Ministerpräsident sogleich einen dringenden Boten zu Millerand. Diese Thatsache wurde sogleich in Spa bekannt, verbreitete sich wie ein Lauffeuer und hatte in der unerträglich gewordenen Spannung eine beinahe explosive Wirkung. Die Stimmung, die an diesem Tag von Wechsel zu Wechsel stürzte, morgens noch rosenroth, nachmittags pessimistisch, spät abends schon schwarz in Schwarz und völlig hoffnunglos geworden war, schlug abermals um in grenzenlosen Optimismus. Alle Welt erklärte, nun sei die Konferenz über den Berg. Die vollkommen überreizten Nerven aller Konferenztheilnehmer sind aber ein ganz ungeeignetes Urtheilsbarometer geworden. Der Optimismus ist eben so verfrüht." (B. Z. am Mittag.)

„Lloyd George hatte Simons mündlich das bevorstehende Ultimatum und seinen voraussichtlichen Inhalt einschließlich des Punktes der Nahrunglieferungen mitgeteilt, auf den die Deutschen in ihren Vorschlägen Bezug nehmen mußten, wenn überhaupt der Abbruch noch vermieden werden sollte. Um sechs Uhr begann die Sitzung der Alliirten, die den Beschluß, gegebenen Falls einzumarschiren, faßte. Dieser Beschluß ist ein Skandal ohnegleichen. Europa braucht Ruhe. Simons hatte im Gespräch mit Lloyd George Klarheit darüber erlangt, wo ein Ausweg zu suchen wäre. Sollte die Deutsche Delegation überhaupt einen Ausweg suchen? Ueber diese Frage wurde in der Gesammtsitzung der Deutschen Delegation entschieden. In ihr liegt der Schwerpunkt des ganzen deutschen Verhaltens seither. In dieser drei bis vier Stunden langen Sitzung wurde Alles zusammengefaßt, was die Delegation sich zu sagen hatte. Wir wissen nicht, ob Simons den Standpunkt Stinnes: es aufs Aeußerste ankommen zu lassen, unterstützt hat. Ich sprach mit Simons in der Nacht. Er macht den Eindruck eines Mannes, der noch im Kampf mit seinen widerstreitenden Ueberlegungen stand. Die Mehrheit der Versammlung war für weiteres Verhandeln. Die Alliirten sollen die Ernährung des vergewaltigten Deutschland, nicht nur des Ruhrgebietes, wie oft mißverständlich gemeint wird, auf festere Grundlagen stellen. Aber was mit uns geschieht, ist tief beschämend für unser nationales Dasein. Dennoch muß man den Thatsachen ins Gesicht sehen. Die Kohlenleute, die sich zum Theil widersetzt haben und noch widersetzen, unterschätzen die Entschlossenheit des Gegners. Das Ruhrgebiet würde von dem Rest Deutschlands abgeschlossen. Es ist mög-

Google

lich, daß die entrüsteten Bergarbeiter die Gruben zerstören. Was wird dann aus der deutschen Inustrie? Der letzte Rest nicht nur unserer Selbstverfügung, sondern auch unseres wirthschaftlichen Lebens wäre in Gefahr. Das sind die allerletzten Gesichtspunkte. Unter gänzlich verschiedenen Umständen ähnelt die Lage in diesen Tagen der vom Ende Juli 1914. Es ist die Frage des Präventivkrieges, die in anderer Form hier wieder auftersteht. Soll man eine ungeheure Gefahr bekämpfen, indem man sie bewußt herbeiführt? Oder das Aeußerste versuchen, um sie abzuwenden? ‚Damokles', hat in der gestrigen Unterhaltung ein kluger Mann gesagt, ‚wäre ein Narr gewesen, wenn er den Faden durchgeschnitten hätte, an dem das Schwert hing.' Sicherlich hängt das Schwert auch weiter über uns. Eins der Resultate von Spa ist diese Gewißheit. An Frankreichs Absichten ist nicht zu zweifeln. Daß Lloyd George in Spa nicht über besänftigende Rathschläge ihnen gegenüber hinausgegangen ist, ist sicher. Die Erschöpfung ist allgemein. Die Frage ist nun, ob überhaupt die Wiedergutmachungfrage verhandelt werden soll oder nicht. Das Problem ist ungeheuer umfangreich und voller Fragen. Trotz aller Erpressungtaktik, die mit Süßigkeiten abwechselt, hat die Kohlensache vier Tage in Anspruch genommen, bevor sie in das jetzige Stadium getreten ist. . . Es giebt sehr ernsthafte Leute, die sagen, daß Stinnes die Besetzung des Ruhrgebiets gewollt habe; er habe ein prachtvolles Reich der Kohle zwischen Normandie, Lothringen und der Ems schaffen wollen und darin das Rheinland als autonomes, blühendes Industrieland voll ungeheurer Reichthümer. Die rheinische Industrie hätte in Kohlen geschwommen. Um das östliche Preußen und das südöstliche und südliche Deutschland hätte Stinnes, für den es keine politischen Grenzen gebe, sich nicht gekümmert. Berlin wäre abgestorben. Ich glaube nicht, daß Stinnes wirklich solche Dinge wünscht. Hier in Spa ist thatsächlich um die Einheit des Reiches gekämpft worden. Sie war in Gefahr, wie nie zuvor. Wäre Herr Stinnes nicht hier gewesen, so hätte sich mehr durchsetzen lassen. Nach dem Friedensvertrag müssen wir 39½ Millionen Tonnen liefern. Jetzt sind es 24 Millionen Tonnen. Wir können Das leisten durch Sparsamkeit und Arbeitleistung. Deutschlands Hoffnung ist seine Arbeit. Sie kann geleistet werden; denn wir werden Nahrungmittel erhalten. Durch das vielumstrittene Darlehen aus unseren Kohlenlieferungen, das wir nun erhalten, bekommen wir für ein halbes Jahr bis 1¼ Mil-

Go gle

liarde Goldmark, und zwar, wie Lloyd George erklärt hat, zu besseren Bedingungen, als sonst möglich gewesen wäre. Das muß zur Gesundung beitragen." (Berliner Tageblatt.)

Die Wahl dieser Proben (nur aus Zeitungen, die sich selbst der Demokratie zuzählen und den Wunsch nach Völkerversöhnung bekennen) war nicht etwa von der Absicht auf Verhöhnung des Geschriebenen und der Schreiber, ihrer Bilder und Metaphern, Widersprüche und Purzelbäume bestimmt. Jeder Handgriff konnte dazu Wirksameres finden. Die Berichte sprechen für oder gegen sich selbst und bedürfen vor dem Urtheil Verständiger keiner Glosse. Wiederholt sei, daß niemals in währender Sitzung irgendein Pressemann den Konferenzsaal betreten durfte. Dennoch lasen wir, wann Herr Lloyd George sich geräuspert, ob Herr Millerand munter oder zornig auf der Tischplatte getrommelt habe. „Ja, unsere Wirthschaft ist nur klein und doch will sie versehen sein." Auf der Vorzimmer- und Hofjagd nach dem Erlebnißschein gehts, wie in Gretchens Haushalt, nicht immer muthig zu. Und mir ist weder die neue Mode, die von hastig Birschenden, hin und her Flitzenden in so großer Sache zugleich mit dem Bericht auch das Fertigfabrikat der politischen Meinung, „die Politik unseres Blattes", bezieht, noch die Ersprießlichkeit theurer Telegramme über jeden Zweifel erhaben, die melden, daß ein Zufallsminister von einem Besuch „direkt in seine Villa zurückgekehrt sei, wo den ihn Erwartenden der über seinen Zügen lagernde Ernst auffiel." Trotzdem morgens, mittags, abends dicker Qualm aus dem Kessel stieg, von neuer Krisis, Hoffnungstrahlen, plötzlich wieder pechschwarzem Himmel, Siedepunkten, kaum noch erträglicher Spannung, drohendem Reichszerfall, schamloser Erpressung, frechem Diktat und allerlei Aehnlichem gefabelt wurde, gabs in der Heimath nicht die allerkleinste „Sensation". Von Obstpreis, Wettrenngewinn, von der Mordmanie eines Angeklagten, und der Schwierigkeit einer Badereise wurde geredet. („Schon Berlin-Guben, zwei Stunden, kostet Erster Klasse fast achtzig Mark; sind auch nur Abgeordnete und so was drin") ganz selten nur klang ein Widerhall von Spa in Stadt- und Straßenbahnen, Dielen

Google

und Sommergärten. Viel Lärm um nichts? Die Macher Oeffentlicher Meinung hätten Grund, der Frage nachzudenken. Auf der ersten Seite schaufelten sie der von ruchlosen Schurken bedrohten Wirthschaft Deutschlands das Grab; auf der letzten stand, die Börse sei fest, hier Betriebsweitung, dort Kapitalserhöhung zu buchen. Vorn lockerten Erpresser das Grubenholz aus unseren Bergwerken; hinten las man: „Kurssteigerung, vom Montanmarkt ausgehend." Wärs nicht besser gewesen, die hohen Telegrammspesen zu sparen, den Betrag an feine Arbeit junger Wortkünstler und Publizisten zu wenden und uns nur mit den Speisen von der Tafel der Reuter, Havas, Wolff & Co. zu bewirthen? Manches Wichtige drang, trotz dem Aufwand, nicht zu uns. Beispiel: der Brief, den die Herren Grabski, Polens Ministerpräsident, und Benes, Auswärtiger Minister der Czechoslowakischen Republik, in Spa schrieben, um dem Rath der Vier anzuzeigen, daß ihre Regirungen auf die Volksabstimmung in Teschen, Spis, Orawa verzichten. „Wir sind überzeugt, daß der Oberste Rath, im Geist billiger Gerechtigkeit, die wahren Interessen der zwei Schwesternationen würdigen wird, und sehen in der Gemeinschaft unserer Unterschrift den Ausgangspunkt zu einem neuen Verhältniß herzlicher Freundschaft zwischen Polen und der Czechoslowakei." Die einander gestern noch unzärtlich kratzten und den Streit um Teschen ins Ungeheure aufbliesen. Die illuminirte Versöhnung war die Folge des deutschen Versuches, am Pouhon nebenbei das oberschlesische Problem zu lösen, und der schnell fortwirkenden Zerrüttung des polnischen Staatsgefüges, die, über das Kabinet hinweg, den Präsidenten und Generalissimus Psildudski bedroht. Die Mobilisirung der bisher freigegebenen Arbeiter erzwingt den Stillstand vieler Fabriken, die mit Munition- und Truppennachschub überbürdeten Eisenbahnen liefern nicht mehr die zulängliche Nährstoffmenge in die Städte, Hungersnoth, Mangel an unentbehrlicher Waare und der Grimm über die (vorauszusehende, hier sofort nach dem Poleneinbruch in die Ukraina vorausgesagte) Niederlage: über Nacht kanns den zu breit aufgedunsenen Staat in Bürgerkrieg und Anarchie reißen. Polnische Flüchtlinge tragen das Bild trostlos nackten Elends durch die von Sta-

Google

rosten verwalteten Kreise Westpreußens, des Wojewodztwo Pomorskie, auf dessen Feldern eine ungemein reiche Ernte steht. Dem Landwirth werden für den Centner Roggen sechzig Mark gezahlt; so viel, wie er für den Centner Kohle, ohne Fracht, zahlen muß. Ein Paar Stiefel kostet mindestens vierzehnhundert, ein Herrenshlips vier-, ein Taschenmesser sechshundert Mark. Die Salzration ist für Kopf und Monat auf ein Halbpfund herabgesetzt, Kunstdünger und Seife kaum in der kleinsten Menge noch erlangbar; fast jeder Laden kahl ausverkauft, das deutsche, geschäftskundige Personal entlassen oder freiwillig nach Deutschland abgewandert. Den Landarbeitern wird geschmeichelt, achtstündige Arbeitzeit und Taglohn von wenigstens dreißig Mark zugesagt, amtlich empfohlen, mit Gutsfuhrwerk zur Zeichnung von Kriegsanleihe (in der Erntezeit) nach der Stadt zu fahren und Sensen und Forken mitzubringen. Bei den Tarifverhandlungen in Dirschau rieth ihnen der Regirungvertreter, den erhöhten Lohn, wenn ihn der Gutsbesitzer weigere, „sich mit Knüppeln zu holen." Nichts erinnert an Bürgerrecht und Verfassung. Starosten und Gendarmerie sind allmächtig und verbreiten auf offenem Markt und in jeder Schänke die Mär: „An allem Unglück sind nur Deutsche und Juden schuld." Um jeden Preis (und der einer Lüge ist billig) soll die Wuth von den Behörden auf Deutsche und Juden abgelenkt, beiden Völkern durch die Pogromstimmung der Muth zu vernünftigem Widerstand genommen werden. Längst sehnen selbst Polen, die der Auferstehung ihres Vaterlandes zugejauchzt hatten, die gute Zeit deutscher Verwaltung zurück. In Teschen und Umkreis hätte dieses Polen nicht mehr „moralische Eroberungen" gemacht als, wie das Juliplebiszit erwies, in Ost- und Westpreußen; in Schaaren hätten seine eigenen Söhne gegen die unfähig brutale Regirerei der Warschauer gestimmt. Herrn Grabski kann der Verzichtbrief nicht schwer geworden sein. Der Oberste Rath (Chinda, Lloyd George, Millerand, Sforza) hat noch am selben Tag geantwortet, die pariser Botschafterkonferenz solle die Parteien hören und so schnell wie möglich dann den Spruch des Rathes verkünden. Aus Gründen, die ich zuvor andeutete, ist diese Anzeige auch für Deutschland wichtig,

Google

das sich nicht in die Gewißheit wiegen darf, die Hauptstücke Oberschlesiens zu behalten. Diese Bezirke muß die topographische Karte der Konferenz von Spa mitumfassen.

Dodecamerone

Wenn die Vier (Amerika war selbst durch die Mitwirkung Japans nicht aus dem Zelt achillischen Grolles zu locken) nicht so viel anderes Geschäft, mit dem neuen Rußland und dessen Randstaaten, dem italo-yugoslawischen Adriazwist, dem wirren Bündel islamischer Völker, zu erledigen gehabt hätten, wäre der träge Paßgang der Hauptverhandlung noch ärgerlicher empfunden worden. Nach der zweiten Sitzung schrieb ein Holländer, der Verlauf sei für die Deutschen so peinlich gewesen, daß sie noch am Wagenschlag ganz bestürzt und verlegen aussahen. „Offenbar waren sie gar nicht vorbereitet gewesen. Herr Geßler, wohl noch unter dem Eindruck seiner übereiligen Reise, soll sehr lange, aber durchaus nicht klar gesprochen und die von Lloyd George immer wieder erbetenen Einzelangaben nicht geliefert haben. Minister Simons that, manchmal nicht ohne Geschicklichkeit, das ihm Mögliche, um die unangenehme Wirkung dieser Rede zu verwischen. Aber die Sache kam nicht vorwärts; und den Hauptfehler machte Herr Fehrenbach mit einer langen, sorglich vorbereiteten Rede, die in die Augenblickslage zwar nirgends paßte, von der er aber die tiefste Wirkung erhofft zu haben scheint. Es war eine typische Reichstagsrede, auf sentimentale Regungen der Hörer berechnet, obendrein in dem bekannten weinerlichen Ton Fehrenbachs vorgetragen, und sollte ausdrücken, daß er als ehrlicher Mann, der bald, vielleicht, vor den Ewigen Richter hintreten müsse, sich nicht in unerfüllbare Pflicht entschließen könne. Die Thatsache, daß jeder Satz zweimal, ins Englische und Französische, übersetzt werden mußte, vertiefte noch den üblen Eindruck. Nach dem Schluß sagte Lloyd George, die Erwartung sachlicher Angaben sei vollkommen enttäuscht worden, und bat die Deutschen, zu bedenken, daß die Zeit der Delegirten kostbar und nicht an nutzlose Reden zu vergeuden sei. Er blieb sachlich, war im Anfang durchaus wohlwollend, gab den Deutschen aber

Google

eine harte Lehre. Herr Fehrenbach muß sich sagen, daß die Beredsamkeitsorte, die ihm aus dem Reichstag Beifall einbringt, hier seiner Sache nur schaden kann.“ Er hat, nach diesem Versuch, mit dem wehmuthvoll rührsäligen Ton eines „Liedervaters“, der auf langgewohntem Vorsitz eines Männergesangvereins mit einem Athem der Heimath und der von Koschat erobertenFremdehuldigt, schluchzenden Widerhall zu wecken und Abgebrühte in Lust zu Bruderschmätzchen zu stimmen, den Mund nicht wieder aufgethan; ist aber, auf dem Umweg über sein liebes, festlich bekränztes, von Liedern durchtöntes Freiburg, als Kanzler (als Kanzler des Reiches: wirklich) heimgekehrt. Auch die Herren Lloyd George und Millerand waren Rechtsanwälte, ehe sie Minister wurden. Der Franzose nannte den deutschen Kollegen „einen guten alten Provinzadvokaten, der sich in den Ton kleinstädtischer Schwurgerichte gewöhnt hat.“ Der trefflichste Mann dieses Schlages taugt nicht zum Führer einer Sache von gewaltigem, Völkerschicksal mitbestimmenden Umfang, die gegen die tüchtigsten Barreauredner von London und Paris zu verfechten ist. Während Herr Fehrenbach sich laokoonisch mühte, ging, heimlich wie in der Schule Klassenpost, ein Zettel um, auf dem sein berliner Racheschrei und der Wortlaut seiner Depesche an den nach dreißig Jahren jubilirenden Wilhelm stand: „Gott verleihe dem deutschen Volk nach siegreichen Waffenthaten einen baldigen, Glück verheißenden Frieden und Eurer Majestät noch viele Jahre gesegneter Regirung.“ Im Juni 18. „Genau der Ton von heute“: hieß es am Tisch. Ein paar Tage später lasen wir: „Herr Dr. Simons war so unvorsichtig, in dieser gespannten Atmosphäre die oberschlesische Frage zu berühren. In Folge nicht genügender Gewandtheit in der französischen Sprache faßte er diese heikle Sache zu grob an. Dies hat wahrscheinlich den Ausschlag gegeben. Weil auch sonst schwer festzustellen war, was er genau sagen sagen wollte, glaubten die Alliirten, er drohe ihnen mit der Arbeiterbewegung, und wurden dadurch sehr entrüstet. Der belgische Premierminister, der sich bisher entgegenkommend zeigte, hielt eine scharfe Rede, in der er betonte, daß es so nicht weiter gehe.“ Das stand in der deutschen Presse, die sonst doch Herrn Simons aus so vollen Kübeln Lob spendete wie dessen unzulänglichsten

Google

Vorgängern. Daß es den ernsten, redlich gescheiten Mann verderbe, ist noch nicht zu fürchten. Dieser „sehr gute Zweite“ kann ein Erster werden. Er (leider nicht Alles, was in Spa um ihn war) hat seit Versailles viel gelernt und sein Blick dringt heute schon über die Sphäre hinaus, in der Bücher mit dem Tesmantitel „Ueber die Belastung der deutschen Souverainetät durch die fremden Kommissionen“ (Denk' mal, Hedda!) wachsen. Die paar dicken Fehler, die er in Spa gemacht hat, hehlt er sich gewiß nicht. Aus dem Rundschreiben des sozialdemokratischen Parteivorstandes wissen wir ja, daß der Reichspräsident die Kabinetsbildung, also auch die Vorbereitung der Konferenz in bewußter Absicht auf Nutzenszins für seine Fraktion verzaudert hat. In den ersten Verhandlungtagen waren die Folgen beschämend fühlbar; daß es dann besser wurde, ist der Umsicht und der in schlichtem Kleid flinken Dialektik des Herrn Simons zu danken. Mit dem technischen Apparat, der ihn hemmte, (weniger wäre, auch im Hauptpersonal, mehr gewesen), wird er sich nicht wieder bebürden. Er müßte, mindestens für die nächsten Monate, in das Kanzleramt aufsteigen, das ihm, ohne beträchtlichen Arbeitzuwachs, erlaubt, der Gesammtpolitik den Ton seines Wesens zu geben. Sind für solche Vereinfachung des Betriebes die fraktionellen Klüngel nicht auf die Beine zu bringen, so darf der Leiter des internationalen Geschäftes doch weder das Gerüst zu seinem Aufbau, die Sachverständigen, ins Licht stellen noch gar morsche Kabinetssäulen mitschleppen. Vor weithin wirkender Entscheidung mag ein Ferngespräch mit Berlin unentbehrlich sein. Vor jeder Antwort Sachverständigenpalaver, Berathung mit den anwesenden Kollegen, danach mit der Rumpfregirung in der Wilhelmstraße: Das ist nicht nur den Partnern, den geduldigsten selbst, unerträglich. Das Gerüst muß im Schatten bleiben und der Führer der Delegation im Besitz unverknauserter Vollmacht ausreisen. Nur dann ist er auch für Ja und Nein, voll verantwortlich. Als schöpferischen Kopf hat Herr Simons sich noch nicht bewährt. Aber durch männlichen Anstand und nüchterne Ehrlichkeit sich Vertrauen erworben.

Das hat bis gestern gefehlt (und der Minister muß sich hüten, es wieder, durch allzu ausgiebige Erzählung aus seinen

Google

Gesprächen mit fremden Staatsmännern, zu gefährden). Sind die Westmächte zu tadeln, weil sie den vier Regirungen der Deutschen Republik das Vertrauen weigerten? Jede hat den heiligen Willen zu pünktlicher Vertragserfüllung betheuert: und keine, Herr Simons sagts offen heraus, hat sich ernsthaft darum bemüht. Die Angaben über Wehrmannschaft, Waffen, Transportmittel wurden als unrichtig erwiesen. In den ersten vier Jahresmonaten fast vier Millionen Tonnen Kohle weniger geliefert, als wir, nach der schon herabgesetzten Vertragsziffer, den Franzosen schuldeten; und kein Flüsterwort deutete die Möglichkeit breiter Ergänzung aus deutschem Braunkohlenbesitz an. Von dem Viehverlust Nordfrankreichs sind erst vier Prozent ersetzt; von der am zehnten April fällig gewordenen Stückzahl wurde bis in den Juni nicht viel mehr als die Hälfte geliefert. Für den Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete, die vor dem Krieg ein Fünftel aller französischen Steuern einbrachten, regte sich keine Hand und kein Planerkopf. Die dort heimischen Industriellen klagten laut, daß aus Deutschland nichts zu kaufen sei; widerrufliche Preise und Lieferungfristen, nach jeder deutschen Preissteigerung Verbote, die zugesagten Güter auszuführen, schroffe Weigerung, die Mark als Zahlungmittel anzunehmen, das Verlangen nach Schweizerfrancs, französischen Goldfrancs: all Das hindere den von Frankreich gewünschten Handelsverkehr und trenne sich mit schrillem Mißklang von dem Geist des Friedensvertrages. Im März sagte Herr Millerand in der Kammer, er wolle sich nicht in das Recht schränken, die deutsche Regirung barsch, ohne ein Zusatzwörtchen, an ihre Pflicht zu mahnen. „Frankreich ist nicht von Haß und Rachsucht geleitet; es will nur, was ihm gebührt. Wenn Du, deutsche Regirung, sagst, Dein Volk müsse, um der Pflicht genügen zu können, leben und arbeiten, so antworte ich: Mir scheint Arbeitgemeinschaft durchaus möglich; aber sie setzt voraus, daß Du den Willen zu Erfüllung aller erfüllbaren Pflicht beweisest. Frankreich, das noch immer auf den ersten Anfang eines Entschädigungversuches wartet, für das die Kohlenlieferung eine Frage von Leben und Tod ist und das, morgen wie gestern, vor jedem anderen Lande deutschem Einbruch ausgesetzt wäre, kann den Beschluß, der es aus solcher Un-

Google

sicherheit löst, nicht in unbestimmte Zeit hinausschieben.“ Auch diese überdeutliche Sprache wurde in Berlin nicht verstanden; die alte Verhandlungmethode, die selbst Herr Keynes „undurchsichtig und unaufrichtig“ nannte, mit der alten Selbstgefälligkeit fortgesetzt. Daraus entstand der Glaube, auf Berlin wirke nur Drohung, deutsche Pflichtleistung sei nur durch Furcht zu erlangen. Weil Notenwechsel keine Entwaffnung, Kohle, Entschädigung (das kindisch häßliche Stümperwort „Wiedergutmachung“, gar „Wiedergutmachungforderung“ muß ins Gerümpel) bringt, empfiehlt Herr Lloyd George in San Remo persönliches Gespräch mit den Deutschen. Von ihm hat der Landsmann John Maynard Keynes geschrieben: „Er wittert, was ihm nah ist, hat ein paar Sinne mehr als der Durchschnittsmensch, erkennt blitzschnell die Charaktere, das Wollen, die im Unterbewußtsein wirkenden Triebe, weiß, was Jeder denkt und sagen will, und findet stets den Ton, der sich in die Eitelkeit, Schwäche, Selbstsucht des Hörers einpaßt.“ Dieser Zauberer könnte die Deutschen allzu mächtig anziehen, meint Herr Millerand; muß aber dem Vorschlag, gegen den kein Verstandesgrund sich wehrt, schließlich zustimmen: und nutzt nun die Gelegenheit, für den Fall deutschen Sträubens, Zauderns, Ausweichens die Gefährten in einträchtige Strafandrohung zu überreden. „Wenn die deutschen Regirer, wider die beschworene Pflicht, nicht abrüsten, Kohle liefern, Entschädigung sichern, können wir sie nicht mit rasch verhallendem Rüffelwort nach Haus schicken. Frankreichs Wirthschaft darf nicht bis in Totkrankheit darunter leiden, daß mein Vorgänger die ‚Nichterfüllung‘ des Vertrages nicht überall mit Strafe bedroht hat, die auch nach Deutschlands Bürgerlichem Gesetz giltig gewesen wäre. Gegen bösen oder trägen Willen schützt uns ein ‚Faustpfand‘, dessen Nützlichkeit uns Bethmann und Hertling ja laut genug rühmten. Aus den deutschen Reichskassen ist nur Papier zu holen; die Eisenbahnen, an die in solchem Fall zuerst gedacht wird, haben ein Defizit von Eiffelthurmshöhe. Bleibt nur das Ruhrgebiet, die Herzkammer deutschen Gewerbes. Von den Rheinbrücken ein Katzensprung: und wir erzwingen, was uns, noch immer, geweigert wird.“ Ungefähr so hat der Franzos wohl gesprochen. Dagegen konnten nicht einmal die keiner Franko-

Google

philie verdächtigen Herren Giolitti und Sforza Etwas sagen. Und der Britenpremier, der vor der Anwaltsrobe den Schmiedskittel trug, roch die Möglichkeit, aus dem heißen Wunsch des Gefährten dem Imperium der Zechen und Kohlenhändler Vortheil zu hämmern. Er wird dem Vormarsch nicht, wie dem nach Frankfurt und Darmstadt, widersprechen, ihn sogar, um den Sozius nicht aus dem Auge zu lassen, mitmachen; will aber nicht, daß Frankreichs Industrie durch den Bezug der im Versailler Vertrag ihr zugesagten billigen Kohle (die, freilich, kaum den Bedarf deckt, nicht etwa Export ermöglicht) begünstigt werde. Zerflattern die Nebel? Frankreich will England öffentlich auf Genehmigung des Einmarsches festlegen, der durch die Paragraphen 17 und 18 in Anlage 2 zum Achten Theil des Vertrages nicht unzweideutig erlaubt wird, und England läßt sich die Einwilligung mit Frankreichs Verzicht auf Gunstpreis bezahlen. Im Gläubigerausschuß fürchtet Einer, nur durch Zwangsvollstreckung das ihm Gebührende greifen zu können, und der daran nicht betheiligte Nachbar nutzt diese Furcht, um ihm einen Nebenprofit abzuknöpfen. Das Geschäftchen zinst dem Schuldner: Deutschland erhält höheren Kohlenpreis, als der Vertrag vorschreibt, einen ansehnlichen Vorschuß und kann die Bergarbeiter kräftiger nähren. Bleibt: die Einmarschgefahr; „das Schwert des Damokles“. Dümmerer Vergleich war nicht zu finden. Den Günstling des von Schiller besungenen Syrakusertyrannen schreckt aus Glücksfülle der Anblick des an einem Pferdeshaar über seinem Kopf hängenden Schwertes (das, brillant schwatzender Sachverständiger, seine Hand, wenn ers auch wollte, nicht abschneiden könnte). Deutschland schwelgt nicht im Glück und sein Schicksal hängt nicht an einem Haar. Wenn Frankreich gar so gern nach Essen, Duisburg, Mülheim möchte, wärs nicht in den drei Punkten von Spa aus freiem Entschluß nachgiebig gewesen; hätte die sackgrob herausfordernde Rede des Herrn Stinnes, deren Zweck noch zu klären sein wird, als Vorwand benutzt. Narren und Wütheriche giebts in jedem Land; in Frankreich, das nie ruhiger, seit 1905 nie weniger militaristisch war und in dessen Politik Marschall Foch keine Stimme hat, ist die Zahl solcher Putscher nicht größer als anderswo; kleiner als in manchem Bezirk diesseits vom Rhein. Annexion,

Google

auch nur selbstsüchtige Ausbeutung des Ruhrbeckens? In Irrenhäusern träumt man davon. Die Kohlengräber der Erde, alle Froner stünden auf; ein Wirbel würde Britaniens Geschäftsgeist und Menschheitgefühl aufbäumen; gegen so frechen Unfug sogar Amerika, der Gläubiger aller Gläubiger, noch einmal in Waffen marschiren. Nur die heftigste Pressung der Noth könnte Frankreich in neuen Vorstoß bewegen. Höchst ungern setzt es sich dem Verdacht aus, Deutschlands Zerfall oder Zerstückung zu wollen. In neun Zehnteln seiner Menschen brennt nur der Wunsch: „Nie wieder!" Niemals wieder Krieg; den ersten Ansturm, den es allein zu bestehen hätte, könnte Frankreich, vielleicht, aufhalten, doch nicht lebensfähig überdauern. Ist denn gar so schwer, Leid und Furcht einer Nation zu verstehen, deren bestes Wirthschaftgebiet fünfzig Monate lang Schlachtfeld und Gelände planvoll verwüstender Rückzüge war und die den Nachbar noch für stark und kriegerisch halten muß? Was ihr Botschafter Charles Laurent, ein mächtiger Industriemann, in Berlin sprach, ist Ausdruck ihres aufrichtigen Sehnens: „durch Arbeitgemeinschaft die vom Kriege geschlagenen Wunden zu heilen und die Genesung der europäischen Wirthschaft zu beschleunigen." Nur in Romanen, die auf der Hintertreppe verhökert werden, spräche so, wer in schwarzer Seele nach der zu Einbruch ins Ruhrbecken günstigsten Stunde lechzt.

Der Drohung konnte vorgebeugt oder, wenn Das versäumt war, von leisem Humor geantwortet werden. Sie wäre schon durch das Angebot erschwert worden, Entwaffnung und Kohlenlieferung in offener Gemeinschaft mit den Ausschüssen der Westmächte zu ordnen. Kam, dennoch, die Doppelkrümmung des Strafparagraphen, so mußte die Delegation den Schein einschüchternder Wirkung vermeiden. „Wir haben nie an Ihrer Augenblicksmacht zum Einmarsch gezweifelt. Wem aber brächte er Nutzen? Ihre Truppen stehen in Oberschlesien, können dort den Bergbau kontroliren und von den Halden nehmen, was wir, nach Mißtrauensmeinung, Ihnen vorenthalten. Das selbe Kontrolrecht können Sie, ohne Truppenaufgebot, durch die Kommission, in der wir, Unternehmer und Arbeiter aus beiden Ländergruppen, gemeinsam sitzen, im Ruhrbezirk erlangen; sich stets die Ge-

Google

wißheit schaffen, daß wir weder faulenzen noch mogeln. Schon die Drohung mit Einmarsch macht böses Blut, verdirbt der Bergmannschaft die Laune und sperrt den Weg in vertrauliche Gemeinwirthschaft, die allein, wir wissens, Alle, in diesem Saal, noch helfen kann. Ich möchte die Debatte nicht durch moralisch-juristische Erörterung von Recht und Unrecht verbittern, sondern zunächst empfehlen, das Ding so zu frisiren, daß es meine Landsleute nicht wie der Türkenkopf auf der Stange angrinst, dem Jeder gern einen Bolzen in die Backe schießt." Herr Simons hat es zu düster genommen; zuerst die Unterschrift geweigert, dann, mit einem nutzlosen, belächelten Gestus, eingeschränkt, endlich gesagt, er habe das Ruhrgebiet durch ein schweres Opfer gerettet: und gerade dadurch den Glauben genährt, nur die Drohung habe dem Schuldner zu seinem Recht geholfen. Das darf nicht wieder sein. Beschwerde, Protest, Schimpfchor, Untergangsanzeige war allzu oft. Aus Versailles kam der Wehruf: „Deutschland ist nicht mehr ein Volk und ein Staat, sondern eine Handelsfirma, die von ihren Gläubigern unter Konkursverwaltung gestellt wird, ohne ihr auch nur die Möglichkeit zu geben, den Beweis zu erbringen, ob sie nicht gewillt ist, freiwillig ihren Verpflichtungen nachzukommen." Da, nach einem Jahr, dieser Beweis erbeten, in ausführlicher, höflicher Verhandlung ein Weg gesucht wird, der die Konkursverwaltung umgeht, heißt es: „Wir werden zu Rechenschaft gezogen, verhört, nicht als Gleichberechtigte behandelt. Das soll Konferenz sein? Das ist Diktat, ist schamlose Erpressung!" Toute la lyre. Wem frommt all das Gezeter Unverantwortlicher? Der säumige Schuldner wird nicht zum Frühstück oder Geplauder vor die Gläubiger geladen; er darf nicht über Diktat und Erpressung klagen, wenn sie, nach langer Erörterung der Umstände, ihren Beschluß fassen und dem davon Bedrohten Raum zu Ueberlegung gewähren, ob er sich fügen wolle; auch das deutsche Gesetz entbindet nicht von dem Versuch, unerfüllbar Scheinendes, wenns als Pflicht übernommen ward, zu erfüllen. Die Entwaffnung ist möglich: wenn Jeder unter Namensbürgschaft angeben muß, welche Waffen er hat, welche Waffenlager, kleine und große, er kennt, und wenn wissentlich falsche Angabe mit Gefängniß bestraft wird. Nur dann. Die Eideskraft der Angabe

Google

wird auch Patrioten vom Schlag der Herren Noske und Gilsa, die Vormänner in Kriegsministerium und Heeresleitung hindern, ihre Wissenschaft vom Verbleib der Geschütze, Geschosse, alles Kriegsgeräthes zu verschweigen. Werden die hunderttausend Mann, die am ersten Januar der Reichswehr bleiben, den Kreisen und Gemeinden überwiesen, in Polizeitruppen ohne Kommandoeinheit aufgelöst, Wehrministerium und Heeresleitung mit Allem, was noch drum und dran hängt, schleunig „abgewickelt", so erspart das Reich Milliarden, verliert keinen Schutz-Mann und kann Rhein und Mosel von der Last und Gefahr der Fremdbesatzung, endlich, befreien. England hat die Wehrpflicht wieder abgeschafft und Frankreich braucht, in Syrien, Kilikien, Westafrika, so viele Truppen, daß es froh sein wird, des Wachtdienstes auf deutscher Erde ledig zu werden. Die ihm unentbehrliche Stein- und Braunkohle muß geliefert werden. Die Massenverschiebung hört auf. Die Ziffer der Belegschaft und Förderung wird steigen, die des Industriebedarfes (in beiden Ländern fürchtens die Seher) fallen; und was die deutschen Schachte nicht liefern, wird durch amerikanische Kohle ersetzt, die wir, der wichtigsten Pflicht zu genügen, mit reinerem Gewissen kaufen können als Chocolade, Cigaretten, Champagner, Seidenstrümpfe, Spitzenhöschen und ähnliche Nothdurft. Neun Zehntel alles in Spa Geredeten waren verthaner Aufwand; das zehnte nur weist in Klarheit. Schon ist die Vertragsbürde leichter. Wartet! Aus dem Entschädigungausschuß wird der Europäische Wirthschaftrath, in dem, natürlich, auch Deutschland Sitz und Stimme hat, aus dem Kohlenhort und Eisenbahnkörper des Erdtheiles der Gemeinbesitz, der die Kriegsschäden fundirt, das Gebirg des Papiergeldes makulirt. Das wird, weil es werden muß. Herr Simons hat selbst erkannt, „daß ganz Neues nöthig ist". Diese Erkenntniß führt, spät, auf den richtigen Weg. Deutschlands Wollen und Handeln muß so sein, daß jeder Unbefangene es billigen muß. Und wo ernstlich erwogener Beschluß eine unhaltbare Stellung räumt, darf fortan nicht mehr Rückzugsgeschimpf den Ertrag der Bescheidung thöricht verzetteln.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G m. b. H. in Berlin.

Go gle

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Yohimbin Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39 60 72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

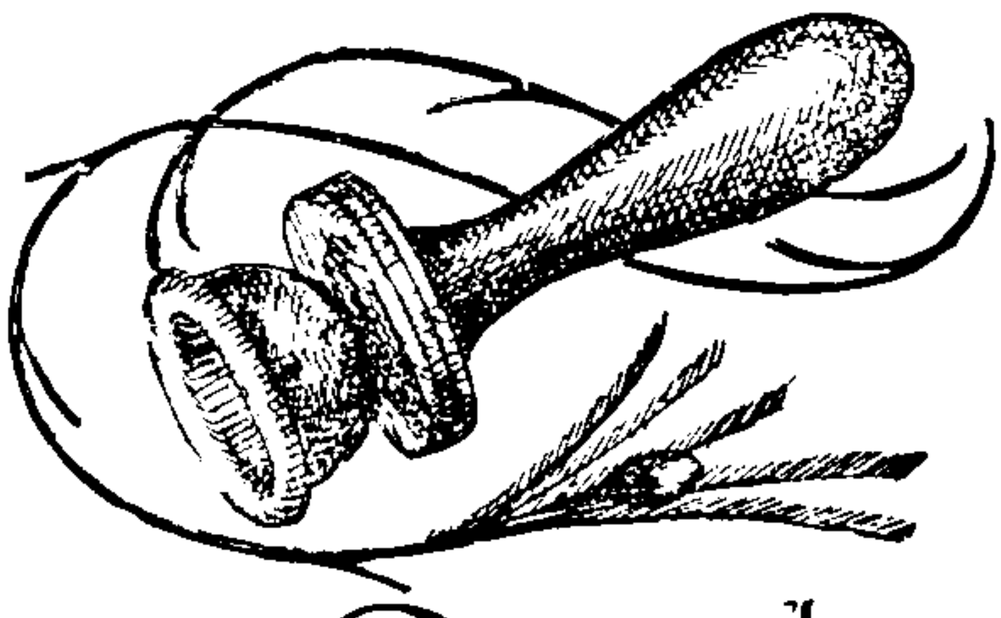
„Silhouette“

Das vornehme Weinrestaurant mit Diele

Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Aussehen klärt und um **Jahre verjüngt,** alle Hautunreinheiten vollkommen tilgt — Dr. Henschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** Interessenten dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50

Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Verlag Henschel, Zu. 43, Dresden.

Bank für Handel und Industrie.

Bilanz per 31. Dezember 1919.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
Kasse, fremde Geldsorten, Kupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken			272 179 659	61
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				
a) Wechsel (mit Ausschluß von b, c, d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	2 137 735 830	65		
b) eigene Akzepte	2 437 691	70		
c) eigene Ziehungen	40 870	25		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	80 018	10	2 140 294 410	70
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			311 936 085	70
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			297 107 623	21
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			119 285 679	94
davon am Bilanztage gedeckt:				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine M. 84 821 009,65				
b) durch andere Sicherheiten „ 30 849 790,19				
Eigene Wertpapiere				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundessaaten	34 778 662	66		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	9 666 063	29		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	21 749 821	21		
d) sonstige Wertpapiere	3 924 163	19	79 118 710	35
Konsortialbeteiligungen			31 697 234	80
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			8 571 428	92
Debitoren in laufender Rechnung				
a) gedeckte	765 944 298	49		
b) ungedeckte	315 110 047	95	1 081 054 346	44
c) Aval- und Bürgschaftsdebitoren M. 644 617 089,85				
Bankgebäude			27 493 621	08
Sonstige Immobilien			—	—
			4 359 738 800	75

Passiva.	M.	pf	M	pf
Aktien-Kapital			160 000 000	—
Reserven			32 000 000	—
Kreditoren				
a) Nestroverpflichtungen	12 271 932	70		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	19 806 186	98		
c) Guthaben Deutscher Banken und Bankfirmen	256 304 682	81		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:				
1. innerhalb 7 Tagen fällig	667 175 605	24		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	216 043 568	53		
3. nach 3 Monaten fällig	113 499 209	23		
e) sonstige Kreditoren:				
1. innerhalb 7 Tagen fällig	2 117 383 617	88		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	475 440 775	47		
3. nach 3 Monaten fällig	102 530 187	09	3 980 455 765	93
Akzepte			115 933 690	18
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 644 617 089,85				
Eigene Ziehungen „ 40 870 25				
davon für Rechnung Dritter —.—				
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank —.—				
Sonstige Passiva				
Unerhobene Dividende	244 525	43		
Talonsteuer-Reserve	1 668 830	—		
Verrechnungskonto der Zentrale mit den Filialen und Niederlassungen	48 559 783	57	50 473 139	—
Gewinn-Saldo			20 876 205	64
			4 359 738 800	75

Berlin und **Darmstadt**, den 16. Juli 1920.

Bank für Handel und Industrie.

Die Direktion.

von Simson. Andreae. Bodenheimer. Bernhardt. Beheim.

Google

Niederlausitzer Kohlenwerke

Bilanz-Konto pro 31. März 1920.

Aktiva.	M.	pf
Kohlenfeld.- und Abbau-Gerechtsame	13 643 500	
Grundbesitz	863 000	
Bergbau- u. Abraum-Anlagen	5 813 204	—
Brikett-Fabrik-Anlagen	9 230 202	—
Ziegelei-Anlagen	68 800	—
Elektr. Kraft- u. Licht-Anl.	1 254 011	—
Werkstätten-Anlagen	140 705	—
Eisenbahn-Anlagen	1 105 007	—
Wohn- u. Wirtschaftsgebäude	4 115 527	—
Mobilien, Geschirre und Automobile	44	—
Speditions-Anlagen Fürstenberg a. O.	5 000	
Abraum	1 855 081	87
Kasse	1 014 195	96
Außen-Stände	28 931 437	97
Warenbestände	14 320 070	31
Hypotheken	74 050	—
Vorausbezahlte Versicherungsprämien	44 591	62
Wertpapiere, Kautionen und Beteiligungen	4 129 975	90
	86 688 103	63

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital	25 000 000	—
4½% Teilschuldverschreib. der Anleihe vom Jahre 1908	5 040 000	—
4% Teilschuldverschreib. der Anleihe vom Jahre 1912	3 557 000	—
4½% Teilschuld-verschreib. der Gewerkschaft Alwine	131 300	—
5% Teilschuldverschr. d. A.-G. Glückauf-Schacht Blumenau	330 500	—
4% Teilschuldverschr. d. Gew. Germania a. d. J. 1907	77 200	
4½% Teilschuldverschreib. der Anleihe vom Jahre 1920	15 000 000	—
Reservefonds	9 638	95 79
Spezial-Reservefonds	250	00
Ausst. Teilschuldverschreib. u. Zinsscheine	270 112	36
Ausstehende Dividenden	18	520
Hypotheken	2 541 743	74
Talonsteuer-Rückstellung	190	000
Arbeiter-[illegible]	13	078 06
Gläubiger	21 182	700 12
Gewinn	3 287	133 56
	86 688	103 63

Die auf 12% festgesetzte Dividende gelangt sofort in Berlin: bei der Deutschen Bank, bei dem Bankhause Jacquier & Securius, Ve der Steckbahn 3/4, bei der Gewerkschaftskasse, Potsdamerstr. 127 12[illegible] zur Auszahlung.

:: Ostsee-Sanatorium ::

Swinemünde

Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung

Telephon 224 Telephon 224

SPAETHE

Reserviert für

Hotel „Württemberger Hof“

Nürnberg

Paul C. Landshoff

Bankkommission

Berlin W 30, Aschaffenburger Str. 13

Fernsprech.: **Kurfürst 6141**
ab 12 Uhr: **Landshoff, Börse**

Kulanteste Ausführung sämtlich. Börsenaufträge Auskünfte bereitwilligst und kostenlos

Hermann A. Weiß

Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder

Dresden, Kleine Packhofstraße 6

Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin“ Dresden.

Brillanten **Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre**
kauft zu hohen Preisen
BERLIN, Friedrichstrasse 81/82
[illegible] zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

[illegible] M. Spitzer

Die Zukunft

Berlin, den 31. Juli 1920

Zwischen zwei Feuern

Elsaß

Was Sie, ein deutscher Kaufmann im Elsaß, den Franzosen antworten sollen, die, manchmal spöttisch, meist höflich, immer mit unbeirrbarer, allen Zweifel wegfegender Bestimmtheit, sagen, das Gerede von dem Deutschthum Ihrer Heimath sei Lüge? Mit Belegstücken aus der Zeit nach dem vierzehnten Louis wird wenig zu wirken sein. Die sind seit 1870 abgegriffen wie Markscheine; und aus fast allem Neueren spricht, auf beiden Seiten, der Wille zu Ueberredung lauter als der schlichte Wunsch, Wahrheit zu finden. Aber kaufen Sie in Trübners straßburger Verlagsbuchhandlung, die hoffentlich noch lebt, Martins Ausgabe der „Germania“ von Jakob Wimpfeling. Der wurde 1450 in Schlettstadt geboren, hat auf süd- und mitteldeutschen Hochschulen studirt, in Speyer gepredigt, auf Heidelbergs und Straßburgs Kathedern gelehrt, mit Geiler von Kaisersberg und Sebastian Brant, dem unschreckbaren Kanzelsatiriker und dem Dichter des „Narrenschiffes“, in Freundschaft verkehrt, dem feinen Meister Erasmus aus Rotterdam, auf dessen Reise nach Basel, ins Auge gesehen und mit ihm, mit Brant und anderen Humanisten von der Plumpheit deutscher Reformatoren sich abgewandt, die den nach Inbrunst Langenden sogar die Maria nehmen, dem Christglauben das Herz ausbrechen wollten. Als einsamer Mann ist Wimpfeling 1528 in Schlettstadt gestorben. Die „Germania“,

Google

die 1501 erschien, trägt die Widmung: „Den Großmächtigen, Edlen, Meister und Rath der löblichen Stadt Straßburg wünscht Jacobus Wimpfeling Heil und des gemeinen Nutzens Mehrung.“ Weil ich nicht sicher bin, ob Sie das Büchlein schnell finden werden (selbst gute Bücher, nicht nur die aus Verlagswaarenhäusern von Schriftstellereibesitzern herausgegebenen, sind jetzt ja vergriffen), will ich, den Franzosen zu Widmung, ein paar Haupt- und Kernstellen abschreiben.

„Viele meinen, Ihr hochberühmten Rathsherren, daß Eure Stadt Straßburg und die anderen Städte auf dieser Seite des Rheins gegen Sonnenuntergang einstmals in den Händen der Könige von Frankreich gewesen seien. Hierdurch werden zu Zeiten die genannten Könige ermuthigt, diese Länder zurückzufordern, welche doch stets, von den Zeiten des Julius Octavianus an bis auf diesen Tag, dem Römischen und nicht dem Französischen Reich angehört und fest angehangen haben. Der Wahn der Franzosen wird dadurch befestigt, daß auch wir selbst fälschlich glauben, Solches sei wahr, und daß Viele von den Unseren mehr dem Französischen als dem Römischen oder Deutschen Reich zugeneigt sind. Aber ich hoffe, wills Gott, wohl im Stande zu sein, zu zeigen, daß Eure Stadt und die anderen Städte am Rhein niemals den Franzosen unterworfen gewesen sind. So möget Ihr denn, freundliche und weise Herren, Meister und Rath, diese meine geringe Arbeit mit geneigtem Gemüth aufnehmen und mich Euch empfohlen sein lassen. (Gegeben aus dem Kloster des Heiligen Wilhelm in Eurer Vorstadt, am vierzehnten Oktober 1501.) Kund sei allen Deutschen, daß von der Zeit des ersten Kaisers Julius an bis auf unseren Allerdurchlauchtigsten König Maximilian niemals ein Franzose das Römische Reich beherrscht hat. Die Römischen Kaiser haben ihren Ursprung gehabt aus Italien, Thrakien, Arabien, Ungarn, Illyrien, bis auf Karl den Großen, der ein Deutscher gewesen ist; und von ihm an bis auf unsere Zeit stammten die Könige aus den edelsten deutschen Geschlechtern, von Sachsen, Bayern, Oesterreich, Schwaben, Habsburg, Luxemburg, Nassau. Auch wenn ich vom König Chlodwig anfange, finde ich nicht einen

Google

Franzosen, der jemals Römischer König gewesen ist. Karl der Große, der Sohn Pipins aus Austrasien oder Hohenstraß, war, ob er nun in dem Schloß bei Ingelheim oder in einem Dorf bei Jülich oder bei Lüttich geboren wurde, in jedem Fall ein Deutscher; denn er hat Bücher in deutscher Sprache verfaßt und den zwölf Monaten und den Winden deutsche Namen gegeben, wovon ich selbst uralte und durchaus klare Urkunden gesehen habe. Er hat auch seinen Söhnen und Töchtern nicht welsche, sondern deutsche Namen gegeben, wie Himmeltrud, Hildegart, Adelheid. Wenn diese Namen bei uns Etwas bedeuten und bei anderen Völkern für unverständlich oder ausländisch gelten, so folgt, daß sie nicht von welschen Eltern, sondern von deutschen erfunden worden sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen jenseits vom Rhein jemals Städte oder Burgen gebaut, Herrschaft und Gewalt gehabt haben. Denn die Schwaben, Bayern und Franken, die doch standhafte Leute sind, hätten sich niemals gefallen lassen, daß man von Frankreich über den Rhein zu ihnen gekommen wäre und über sie geherrscht hätte, da doch weder Julius Caesar noch Augustus sie hatten bezwingen können. Vielmehr haben die überrheinischen Franken, die gegen Sonnenaufgang im Bisthum Bamberg wohnen, in Frankreich regirt. Denn nachdem ein König von Frankreich zur Herrschaft untüchtig erfunden und vom Papst abgesetzt worden war, wurde Pipin, damals Verweser und Hausmeier der Könige von Frankreich, an seine Stelle gesetzt. Und so haben die Deutschen angefangen, über die Franzosen zu herrschen; die Deutschen nämlich, die im eigentlichen Sinn Franken zu nennen sind. Denn Deutschland ist einmal Francia genannt worden, wie der Heilige Hieronymus im Leben des Hilarion schreibt. Darum sollten die Welschen nicht Franken, sondern mit mehr Recht Francigenae, von Franken Abstammende, genannt werden. Die Päpste Innocenz III. und Urban II. erwähnen, daß Karl der Große ein Deutscher war; das Selbe sagen Aeneas Sylvius in der ‚Europa' und Marcus Antonius Sabellicus in der Geschichte Venedigs. Cornelius Tacitus, der unter Vespasian über die Lage Germaniens schrieb, setzt unter die Deutschen die Triboker. Das sind die Straßburger.

Google

Wenigstens von den Zeiten des Augustus Octavianus an waren auf diesem Ufer des Rheines Deutsche und nicht Franzosen; und deshalb soll, wegen seiner deutschen Einwohner, dieses Land Deutschland heißen und nicht Frankreich. Als die Römer zum ersten Mal nach Besiegung der Deutschen, die unserem Ufer am Nächsten wohnen, den Rhein überschritten und sahen, wie den auf unserer Seite wohnenden die überrheinischen Leute an wildem Muth, schlanken Leibern, blonder Haarfarbe, Gestalt, Sitte und Lebensart durchaus ähnlich waren, da nannten sie auch diese Leute Germanos: Brüder. Dagegen steht fest, daß die Deutschen den echten Franzosen weder an Farbe des Haares noch an Sprache, Antlitz, Sinnesart, Sitte gleich und daß sie gewohnt sind, durch ihre Körperkraft, die Franzosen aber durch ihre große Zahl den Sieg zu gewinnen, wie Vegetius sagt. Der echte Stamm Karls, auf dessen Herrlichkeit und ruhmvolle Thaten wir Deutsche mit Recht stolz sind, hat seinen Ursprung in Deutschland gehabt und ist bis auf diesen Tag, in den Fürstengeschlechtern Bayerns, Sachsens und Oesterreichs, in Deutschland geblieben. Dagegen hat bei den Franzosen mit dem Absterben Königs Ludwig, der Lothars Sohn war, das Geschlecht Karls aufgehört und Frankreich ist an einen Herzog mit Namen Hugo Caputius (Capet) oder Tschappler gekommen, von dem das gemeine Volk sagt, er sei eines Metzgers Sohn gewesen. Mit dem heiligsten Recht könntet Ihr, weise Herren Meister und Räthe, also das Joch der französischen Dienstbarkeit abweisen."

Auch jenseits von Ihrem Zweck werden Sie nicht bereuen, das Büchlein gelesen zu haben. Danach nehmen Sie die Franzosen artig bei der Hand, springen über ungefähr drei Jahrhunderte hinweg (nicht zu breit, damit Sie im Achtzehnten bleiben) und gucken in den Elsaß, den Goethe 1770 in Maiglanz fand und der ihn, nach kühlem Zögern, bis ins Tiefste entzückte. Da ist nichts, außer Garnison und Beamtenschaft gar nichts, französisch. Straßburg nicht mehr Reichsstadt: und doch Gottfrieds, Erwins, Wimpfelings und Brants alemanisches Straßburg. Lesen Sie, was unser Dichter, der in sich harmonischste Mensch der Christenzeit, von elsässischer Landschaft sagt. Und den kleinen Aufsatz „Von deutscher

Google

Baukunst". Da lebt Ihr Münster. Da athmet Erwin von Steinbach. „Was brauchts Dir Denkmal! Du hast Dir das herrlichste errichtet; und kümmert die Ameisen, die drum krabbeln, Dein Name nicht, hast Du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufthürmte in die Wolken. Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes. Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ists Aberglaube oder Lästerung. Den schwachen Geschmäckler wirds ewig schwindeln an Deinem Koloß; und ganze Seelen werden Dich erkennen ohne Deuter. Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick des Münsters, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den ich, weil er aus tausend harmonirenden Einzelheiten bestand, wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unserer älteren Brüder in ihren Werken zu umfassen! Deinem Unterricht danke ichs, Genius, daß mir nicht mehr schwindelt vor Deinen Tiefen, daß in meine Seele sich senket der Wonneruch des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen und, Gott gleich, sprechen kann: Es ist gut! Das ist deutsche Baukunst, da der Italiener sich keiner rühmen darf, weit weniger der Franzos. Von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn Keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk: tretet hin und erkennet das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele, auf dem eingeschränkten, düsteren Pfaffenschauplatz des medii aevi." Gehen Sie mit Goethe nach Sesenheim, in größere Städtchen, auf den Ottilienberg, wo die ferne Alpenlinie an die Verwandtschaft des (von Aeneas Sylvius Helvetia genannten) Landes mit der Schweiz erinnert: und fragen dann Ihre Franzosrn, ob in diesem Frankreich politisch zugehörigen Elsaß nicht alles wesentliche Leben, Kultur der Menschen und des Bodens, deutsch (noch klarer, nicht so zweideutig ist auch hier das Wort „ale-

Google

manisch") gewesen sei. Französisch, fast bis ins Innerste, wurde der Elsaß erst durch die Gemeinschaft großen Erlebnisses mit Frankreich: der Revolution, danach der bonapartischen Kriege und Staatsreformen. Dann durch die schlechte Psychologie Derer, die Verpreußung erstrebten. Doch das garstige Lied von Politik wollen wir heute hier nicht singen. Die Elsässer (Lothringens Schicksal steht auf einem anderen Blatt, und daß Bismarck es an den Elsaß band, war einer der seltsamsten Sehfehler des Großen), Ihre Wahllandsleute, merken schon jetzt, daß auch in Frankreichs Haus Motten und noch häßlichere Insekten sind, nicht alle Fenster und Thüren gut schließen und mancher Ofen raucht; daß nicht Alles so herrlich ist, wie Sehnsucht von Weitem es sah. Wir dürfen hoffen, daß sie Deutschland bald besser lieben werden als je seit 1789. Was geworden ist, wird nicht durch Rachekrieg nützlich gewandelt. Kohle, Eisen, Korn, Kali, Zucker, Nähr- und Baustoff, Kraft, Licht, Wärme sind, nicht nur im Reich der Physis, die Waffen unserer Zeit. Wo die Grenzen politischer Rechtshoheit laufen, wird in den Vereinigten Staaten von Europa nicht sehr wichtig sein. Ihr Deutsche im Elsaß klagt, daß Deutschland Euch beinah schon vergessen habe. Die Klage ist nicht grundlos. Aber lasset uns, freundlich, vermuthen, dieses Vergessen komme nur aus der Furcht vor Schmerzeserneuung; aus der Angst, wehrlos hören zu müssen, daß man Euch ungütig, manchmal wohl gar noch mit Hassesroheit begegne. Vergesset, dennoch, nicht, was von 1914 bis 18 dem Elsaß gethan, wie grausam er geknebelt, wie frech seines Willens Stimme gefälscht wurde. Alles verwächst, verharscht; casse, passe, lasse. Ein Weilchen noch: und der wildeste Welschelsässer, der grimmste Franzos kehrt in Vernunft zurück. Dann wird der Deutsche, dem fremde Bergfirne heller stets als die eigenen glänzen, nachholen, was er seit 1870, sträflich, versäumt hat: Sommerreisen in den Elsaß, der sich neben Thüringen und dem Schwarzwald sehen lassen und, scheint mir, ein Bischen Fremdenindustrie brauchen kann. Frankreich wird dann nicht mehr mit allen Reizen des verlorenen Paradieses locken, sondern ein Jedem bis ins hinterste Eckchen bekanntes, täglich erreichbares Eden sein. Und der Elsässer

Google

selbst, der nur Französisch spricht, wird gern zugeben, daß ein Land, eine Nation nicht ganz gering zu schätzen ist, die der Menschheit Bach und Kant, Goethe und Mozart, Haydn und Dürer, Erwin, Grünewald, Lochner, Beethoven, Schiller, Kleist, aus allen Feldern des Denkens und Bildens Unverwelkliches gaben. Auch dem Elsaß die edelste Zier.

Frankreich in Bayern

Die zwei Germanien, prima und secunda, die auf dem linken Rheinufer noch in der ersten Kaiserzeit durch Sonderverwaltung und Zollgrenze von der Provinz Gallien getrennt waren, sind noch nicht ganz wieder aufgelebt. Daß aber die Troisième Allemagne, von der Bonapartes Rheinbundzeit gern, mit magistralem Kopfnicken oder höhnisch, sprach, munterer als je spukt, zeigt wieder die Frage: „Was sagen Sie zu der französischen Frechheit, außer dem berliner Botschafter, wider den Wortlaut der Reichsverfassung, auch in München einen Gesandten zu beglaubigen?“ Frechheit? Der Friedensvertrag läßt vielerlei Vertretungmöglichkeiten zu; wir haben keinen Grund, irgendeine zu sperren, von irgendeiner uns geärgert zu zeigen. Warum also das grobe Wort? Die Verfassung schreibt im Vierten Artikel vor: „Die Beziehungen zu den auswärtigen (gemeint ist: fremden) Staaten zu regeln und zu pflegen, ist ausschließlich Sache des Reiches.“ Dadurch ist fremden Staaten nicht verboten, sich bei Einzelstaaten vertreten zu lassen, wenn diese (nicht mit Kopf und Kragen ins Reichsjoch geschmiedeten) Staaten damit einverstanden sind. Einseitige Vertretung ist in der Diplomatengeschichte nichts Neues. Das Königreich Preußen hatte einen Gesandten beim Heiligen Stuhl, empfing aber keinen ständigen Vertreter des Papstes. Jetzt sitzt einer in Berlin (wogegen eifernde Protestanten ja auch, von ihrem Standpunkt aus nicht ohne Rechtsgrund, Allerlei vorbringen); und die Kurie wird trotzdem in München nie unvertreten sein. Frankreich war gewöhnt, dort einen Gesandten zu haben; und hat jetzt den begreiflichen Wunsch, über die politische und ökonomische Entwickelung rasch und genau unterrichtet zu werden. Renaissance der Wittelsbacher, Streben nach Einknüpfung in den werdenden Donaubund, Verhältniß zu den Autonomiedrängen im Rheinland, in der

Go gle

Pfalz und den Hessenländern, zu den bald, vielleicht, verschmelzbaren Staaten Württemberg und Baden, zu der Czechoslowakei, Italien und Ungarn: diese Fragen sind auch für Frankreich sehr wichtig; und die Antworten an der Spree nicht so leicht wie an der Isar zu erlauschen. Die Vorstellung, Herr Dard sei nach München gesetzt, um Deutschlands Zerstückung vorzubereiten, ist kindhaft (trotzdem sie, leider, mit anderen Zeitungmöbeln, auch Herr Dr. Rathenau in seinen maiden-speech übernommen hat). Diese vielbespeichelte Zerstückung wäre von Frankreich nur als das kleinere zweier Uebel zu erwünschen; nur auf der starren Klippe der Gewißheit, daß von dem ganzen Deutschland, dessen Hirn Berlin ist, nichts zu hoffen, Rachekriegsgefahr und dumping noch lange zu fürchten bleibt. Die Franzosen lächeln höflich, wenn sie in tausendundeinem Leitartikel die Mahnung lesen, doch, endlich, zu bedenken, daß nur das geeinte, seine Erfinder-, Unternehmer- und Arbeiterkraft ballende Deutschland wirthschaftlich genesen und sie von Kriegsverlust entschädigen könne; daß gerade Preußens Industrie und Landbau dazu unentbehrlich sei. Was weise „Schriftleiter" und Abgeordnete, während Daumen und Zeigfinger das Ohrläppchen der Welschen kneift, ihnen zuschreit, wußten sie längst; und eine Troisième Allemagne, katholisch, wahrscheinlich bald monarchisch, zärtlich über den Brenner dem trotz aller fratellanza latina immer verdächtigen Orangenland zugeneigt, wäre nur Nothbehelf, dessen sie niemals recht froh würden. Sönnen sie uns Böses, sie triebens nicht gar so offen. Um ein giftiges Tückemahl zu kochen, läßt der Schlaue nicht von dem Markte des zu Vergiftenden Herdfeuer aufflackern. Als die Gesandten Crozier und Cartwright im noch schönen München, zwischen Agadir und Sarajewo, das Gezettel machten, wovon hier manchmal ein Zipfel gehoben wurde, war das Beste dran, daß die Zwei, sichtbar, in Diplomatenrang saßen und man sie fassen konnte. Schüchtert das Thorengeschrei den Herrn am Promenadeplatz ein und wird die Abberufung des Gesandten Dard erlangt: wer hindert die Pariser, ihn durch einen behenden Privatmann, einen particulier de distinction zu ersetzen, den, natürlich, nur die Pinakothek und Schleißheim interessirt? Wird

Google

Der bei Getechtel mit den Heimischen, bei Gog und Magog ertappt, so darf kein Verständiger dafür den Quai d'Orsay verantwortlich machen. Begreifet doch, kindliche Gemüther, daß auch der beglaubigte, an Amtspflicht gebundene, der Beobachtung ausgesetzte Gesandte das kleinere Uebel ist. Und: Bayern kein Jüngferchen, das Ihr vor Verführerskunst behüten müßt. Wenn es sich dem Fremden hingeben („fallen": nennts der Philister) will: Euer Gekreisch wirds nicht hindern. Macht kräftig kluge Politik, wahrt des Südens und Westens Persönlichkeitrecht: dann braucht Ihr vor Dards nicht zu beben.

Völkerbund

Sie haben in der Zeitung gelesen, daß Graf Harry Keßler „Richtlinien für einen wahren Völkerbund" entworfen, in öffentlichen Versammlungen darüber gesprochen habe, und möchten diesen Grundriß kennen lernen. Hier ist er.

„Der versailler Völkerbund ist unbefriedigend. Er genügt nicht den wesentlichen Erfordernissen einer Weltorganisation, weil er keinen direkten Einfluß den Völkern und deren werkthätigen Schichten (Arbeitern) einräumt; weil er alle Macht ausschließlich den staatlichen Regirungen verleiht; weil er auch die Regirungen in zwei Klassen theilt: in solche der im ‚Rath' des Völkerbundes vertretenen Hauptstaaten und solche der nicht im ‚Rath' vertretenen minderen Staaten; und weil er die zur zweiten Klasse gehörigen Regirungen, und mit ihnen deren Völker, in lebenswichtigen Fragen entrechtet; insbesondere sie verpflichtet, Rüstungen vorzunehmen nach den Plänen der Hauptmächte (Artikel VIII), Grenzen fremder Staaten zu schützen auf Befehl der Hauptmächte (X), wirthschaftliche Beziehungen abzubrechen auf Befehl der Hauptmächte (XVI), Krieg zu führen, ohne vorher befragt zu werden, auf Befehl der Hauptmächte (XII, Absatz 4 und XVI, Absatz 2); weil er so eine unbeschränkte Gewaltherrschaft aufrichtet, die den Gewalthabern nicht nur zu Kriegen, sondern auch gegen die der Mitbestimmung beraubten Werkthätigen im Klassenkampf zur Verfügung stünde; weil er die Aufgabe der Weltorganisation nur negativ als die einer Weltpolizei auffaßt und so auf eine tiefere und sichere Begründung des Weltfriedens verzichtet.

Dem gegenüber muß betont werden, daß der Weltfriede nur gesichert werden kann durch ein Organ, das die Weltproduktion regelt und dem Weltbedarf im Ganzen und im

Google

Einzelnen anpaßt; daß dieses Organ von den Werkthätigen selbst gebildet und beherrscht werden muß, weil es deren Menschenrechte zu wahren hat, insbesondere das Recht jedes Werkthätigen auf menschenwürdige Arbeit, auf menschenwürdige Betheiligung am Ertrag seiner Arbeit und auf geistige, kulturelle und religiöse Freiheit; und daß grundsätzlich die gesammelte Macht der Menschheit nur einem demokratischen, von unten aufgebauten, unmittelbar und unterschiedlos von allen Betheiligten getragenen Organ anvertraut werden darf.

Die Ansätze zu einem solchen Organ sind bereits im Entstehen. Sie sind zu finden: Erstens in den von den Hand- und Kopfarbeitern selbst in wachsender Erkenntniß ihrer gemeinsamen Interessen geschaffenen beruflichen und geistigen Organisationen; zweitens in den aus den Grundbedingungen der modernen Produktion, insbesondere aus der fortgesetzten Vergrößerung und Spezialisirung ihrer Produktionmittel entspringenden, immer zahlreicheren und festeren Verbindungen zwischen Arbeitprozessen (Kartellen, Trusts, Syndikaten); drittens in den aus der Noth des Weltkrieges geborenen internationalen Kommissionen, die die Rohstoffe und Transportmittel vertheilen und die Finanzverhältnisse regeln sollen.

In Verbindung mit dem vom Versailler Vertrag (Artikel 427, I) anerkannten Grundsatze, daß ‚die Arbeit nicht lediglich als Waare oder Handelsartikel angesehen werden dürfe', und mit der nicht mehr abweisbaren, überall sich durchsetzenden Forderung der Werkthätigen nach einer Mitherrschaft über die Produktionmittel zeigen die genannten Ansätze den Weg, auf dem ein von den Werkthätigen selbst getragenes Centralorgan der Weltproduktion und des Weltbedarfes erreicht werden kann. Dieses wirthschaftliche Centralorgan böte, sobald es da wäre, eine natürliche und feste Grundlage für den Völkerbund. Die Friedenssicherung verlangt daher, daß seine Entstehung aktiv gefördert, seine unbehinderte Wirksamkeit völkerrechtlich gesichert, seine Thätigkeit und Macht als Grundlage für die Weltorganisation in Aussicht genommen werden.

Folglich ist der Zusammenschluß aller Einzelunternehmungen in den großen Produktionzweigen zu Selbstverwaltungskörpern zu beschleunigen: sowohl innerhalb der einzelnen Wirthschaftgebiete wie auch international; wozu die immer unentbehrlicher werdenden Industrieverbände und die aus der Kriegsnoth neu entstehenden internationalen Kommissionen für Rohstoffe, Transportmittel und Finanzen Handhaben bieten;

Google

zweitens die Demokratisirung der Produktion durch Heranziehung aller in einem Produktionzweig Beschäftigten zur Mitherrschaft über seine Produktionmittel zu fördern; drittens die Einstellung der Produktion auf den Bedarf, unter Mitbetheiligung der Konsumenten und der Allgemeinheit, zu erzwingen; viertens der Imperialismus in seiner Wurzel zu zerstören, dadurch, daß die ihn fortgesetzt neu erzeugende Verbindung zwischen Politik und Wirthschaft gelöst wird, und zwar: indem schon jetzt alle Eingriffe der Einzelstaaten in das Wirthschaftleben, die den wirthschaftlichen Imperialismus fördern, besonders aber die ihm dienenden militärischen Rüstungen, bekämpft werden, und später, sobald die Produktionzweige sich international und demokratisch organisirt haben und durch ein Centralorgan zu einander in Beziehung getreten sind, jeder Eingriff überhaupt der Politik gegen dieses Centralorgan völkerrechtlich ausgeschlossen, die Autonomie der Weltproduktion den Einzelstaaten gegenüber zu einem Grundsatz des Völkerrechts erhoben wird.

Als heute gangbarster und kürzester Weg zu einem im vorstehenden Sinn wahren Völkerbunde erscheint die Umbildung des versailler Völkerbundes. Die wichtigsten und nächsten Schritte auf diesem Weg wären: der Eintritt der noch draußen stehenden Staaten, insbesondere Deutschlands, Rußlands und Amerikas, in den Völkerbund, damit er das ganze Gebiet der Weltproduktion und alle in ihr Thätigen umfasse; die Aufhebung der rechtlichen Ungleichheit zwischen den in den Völkerbund zugelassenen Staaten, wie sie der Völkerbund von Versailles schafft; auch ihrer Ungleichheit in Bezug auf die Abrüstung, indem die gleiche, vollständige Abrüstung aller Staaten durchgeführt wird; der Ausbau der wirthschaftlichen Kommissionen des Völkerbundes zu Mittelpunkten der Weltwirthschaft, an die sich selbstverwaltende internationale Produktionzweige angliedern können; die Schaffung eines diese Kommissionen und Produktionzweige verbindenden Centralorgans und dessen Betrauung mit allen weltwirthschaftlichen Entscheidungen und Machtmitteln.

Da aber der Völkerbund nicht nur die materielle Produktion, sondern auch die Würde und die Freiheit des Menschen und seiner geistigen Bethätigung sichern soll, so darf er nicht in eine bloße Wirthschaftcentrale beschränkt bleiben. Auch die großen geistigen Organisationen und Gemeinschaften müssen Zutritt und Mitbestimmungrecht bei allen die Schaffenskraft und Freiheit des Menschen betreffenden Fragen erhalten.

Google

Im Rahmen einer solchen, die Interessen der Weltproduktion und die Rechte des Menschen wahrenden, von der Bedrohung durch militärisch gerüstete Staaten befreiten und nöthigen Falls durch besondere, ihr vom Völkerrecht zugebilligte Machtmittel gestärkten Weltorganisation ist auch den Sonderinteressen der einzelnen Staaten, Völker und Wirthschaftgebiete Rechnung zu tragen, bis zu der Grenze, wo sie mit den übergeordneten Gemeininteressen der Menschheit und des Menschen in Widerspruch gerathen; wobei aber zu betonen ist, daß die internationale Sicherung der wirthschaftlichen und geistigen Freiheit die Voraussetzung der nationalen und daher die Mitarbeit an diesem internationalen Werk nöthig ist, wenn die Arbeit an der nationalen Fortentwickelung und Freiheit glücken soll.

Ein solcher Völkerbund kann nicht das Werk Einzelner sein, sondern nur durch die energische Zusammenarbeit von Millionen in allen Völkern und durch den Druck der Oeffentlichen Meinung der Welt verwirklicht werden. Die Aufklärung der breiten Massen, ganz besonders der Arbeiter, über seine Nothwendigkeit und deren organisirte Heranziehung zur aktiven Mitarbeit ist daher ein unabweisbares Erforderniß."

Auch da, Sie sehens, ist ein Rüstiger „auf dem Weg". Statt neue „Bünde" zu stiften, neue Klubs auszustatten (von beiden „Artikeln" haben wir schon zu viel auf Lager), sollten Ernste, nicht allzu schwer Bebürdete sich mühen, all diese reinen Bäche und Rinnsale in ein Bett zu leiten. Schneller würde dann die Mündung in das Meer des Welterlebnisses, zunächst in den Strom des Europäerschicksals erreicht.

Gespenster

Alexandra Fjodorowna war nicht immer, wie die Briefe, nach denen Sie fragen, die alternde Zaritza zeigen. Die schöne Prinzessin Alix von Hessen und bei Rhein hat in Rußland lange gefroren. Tochter einer Britin und ganz in Form und Ton englischen Lebens gewöhnt. Die Zweiundzwanzigjährige muß, um Kaiserin sein zu können, in die Griechisch-Orthodoxe Kirche eintreten; wenn ich nicht irre, war noch Pobjedonoszew, der letzte Synodalprokurator starken Geistes, ihr Lehrer. Erster Eindruck: der ungeheure, wie Irrsinn heulende Jubel des Krönungtages. Zehntausende haben, den Gossudar in Pomp zu schauen, auf dem moskauer Chodinkafeld übernachtet, Tausende werden erdrückt, zerquetscht;

Google

und über zerstampfte Leichen, ganze Gebirge zermalmter Knochen, blutrünstigen Fleisches hinweg tost die jauchzende Menge vorwärts. So groß ist Rußlands Zar, von Liebe so in Gottheit gehoben; und so klein daneben, solches Nichts das Gewimmel des Volkes. Zehntausend Tote: ein Sandkorn im Lebenswirbel von hundertsechzig Millionen. Doch überall droht Gefahr. Popen, Großfürsten, Minister, Generale, Hofadel, Tshin: Alles tuschelt von Revolution, von geplantem und vereiteltem Attentat. Ueberall spukts; knistert unheimlich im Gebälk. Nachts balgen im Winterpalast gemordete Zaren sich um die Mütze des Monomachos. Katharina duckt sich unter, reckt sich über Elisaweta Petrowna. Beide leben noch. Eine Legion ihrer Enkel kribbelt am Hof und im Heer. Die Zwei haben den schäumenden Kelch der Herrinmacht ausgeschlürft und den Durst nie verlernt. Auch eine Dragonermetze, deren behaarten Leberfleck auf dem linken Oberschenkel ein ganzes Lager kannte, saß auf diesem Thron. Und noch immer gedeiht hier im Osten die Art. Weiber, deren Gier bis ins Pagencorps hinablangt, Lesbierinnen, die sich Chormädel in die Kutsche angeln, sind als Vettersfrauen zu grüßen. Alix schaudert. Stürzt sich, vergräbt sich in die vom Priester geweihte Liebe. Nikolai Alexandrowitsch ist nur vier Jahre älter als sie, hübsch, zart, fein; hat sich das Trinken früh abgewöhnt und mit Frauen kaum je verkehrt. „Bei der Tänzerin, der Einzigen, die man ihm nachsagt, soll er wirklich nur Thee genippt und dem Geplauder zugehört haben.“ Die innigste Ehe wird; ein ewiges Spiel mit Zärtlichkeit. Reisen, Vorträge, Regirungsgeschäfte stören; mehr die Umzüge aus einem Schloß, wo sich unterirdisch was einzufädeln scheint, in ein nicht gefährdetes. Muß all Das sein? Alexandra wird „liberal“, rühmt das behagliche, selten umwölkte Leben brittischer Majestät und bittet, täglich, den Mann, sich von Verantwortlichkeit zu entbürden und oft in der sonnigen Krim, oft in Hessen stillen Familienglückes sich zu freuen. Dafür ist, aus anderem Grund, auch die Kaiserin-Mutter. Maria Fjodorowna kennt ihren Sohn. Der wird nie ein Zar. Brustumfang und Willensrückgrat fehlen. Am Wohlsten ist ihm an seinem englischen Damenhof, in Alixens Drawing-Room.

Google

Kann Selbstherrschaft ohne Selbsherrscher dauern? Die Kaiserinnen, die einander nicht lieben, sind in dem einen Wunsch einig. Beide aber ohnmächtig gegen den Wust von Tradition, Glauben an Sonderweihe, Furcht vor dem Wasserschwall aus einmal geöffneten Hähnen, höfischem Gezettel. Alix giebt den Versuch auf. Mählich wird sie von dem russischen Islam, seiner düsteren Herrlichkeit überwältigt. Dieses locker, aus Volksstoff verschiedenster Art, viel Orient und wenig Occident gefügte Riesenreich braucht den Herrn; schreit aus jeder Noth, in aller Wollust nach ihm. Flinke Hände zupfen die Zaritza auf die andere Seite. Schon Witte scheint ihr nun zu stark, zu stolz, einem fränkischen Hausmeier nah. Sie zeichnet ihren Nika als ein Hündchen, das auf Wittes Schoß wedelt und mit den Pfoten bettelt. Diese Heiterkeit währt nicht. Die Niederlagen im Kriege gegen Japan, der Aufruhr von 1905, die lange Kette politischer Morde, Rußlands Verdrängung aus Ostasien, das Kauern, Hindämmern in goldenen Käfigen, die immer wieder enttäuschte Hoffnung auf die Geburt eines Kronerben zerrütten das Paar. Alix wird finster, hart, starr; Gönnerin all der Mächte, die jeden noch so sanft in Freiheit neigenden Geist knebeln möchten. Ringsum tuschelts: Geisteskrank; schwere Psychose; unheilbar. Im dunkelsten Dorf ist die Bäuerin nicht schlimmer von Aberglauben besessen. Kein Fäserchen westlichen Wesens scheint noch in der Frau zu haften. Rußland hat sie übermannt, wie einst, auf ganz andere Art, die Stettinerin Katharina. Was in ihrem Kopf noch glomm, verflackert in dem Hokuspokus der stümpernden Mystagogie des Hofes. Sie wird reif für die hysterische (böse Zungen sagen: auch lesbische) Anna und deren Magus Rasputin. Der beherrscht die Zaritza völlig und zwingt sie in den Schein stetiger Energie und klarer Entschlossenheit zurück. So zeigen sie die Briefe, die der moskauer Vertreter des „Manchester Guardian“ einen Tag lang in seinem Besitz hatte und von denen er sagt: „Der Leser glaubt, eine fromme Edeldame des zwölften Jahrhunderts habe sie geschrieben.“ Briefe aus dem Jahr 1915. Nikolai fährt oft an die Fronten, muß lange im Großen Hauptquartier (Stawka) sichtbar sein; und die Frau, die nicht dem dünnsten Rinnsälchen fremden

Google

Einflusses Raum gönnt, schreibt Tag vor Tag an den Mann. Was? Er soll das Schutzplättchen, die Segen spendende Münze tragen, unter verhängtem Himmel niemals sich zu Beschluß verleiten lassen, nicht für einer Stunde Dauer das von Vater Heliodor dargebrachte Heiligenbild ablegen, dessen Glöckchen klingt, wenn Gefahr naht oder Feindschaft ein Fangnetz bereitet. „Vergiß nicht, vor jedem wichtigen Gespräch oder Entschluß Dein Haar mit dem geweihten Kämmchen zu strählen, das Dir Heil verbürgt.“ Für den Großen Generalstab schickt sie heute ein Heiligenbild, morgen eine Wachskerze. Dennoch gehts nicht vorwärts. Rasputin („unser Freund“) weiß, warum. Die „Gesellschaft“, die Oberschicht im Korb, ist faul. Undankbares Gesindel, das nicht einsehen will, was der Zar, Batjushka, für das Heilige Rußland thut. „Die unerträglichen Dumaschwätzer erschöpfen meine Geduld. Der petrograder Gemeinderath müßte ausgepeitscht werden. Ministerverantwortlichkeit wäre Rußlands Untergang. Wir sind nicht reif für eine Verfassung und dürfen solches Experiment gar nicht wagen. Gutschkow, Weinstein (der richtige Jude!) und ähnliche Kerle gehören an den Galgen. Die schamlose Presse erfrecht sich, Anna Vyzubowa und Rasputin anzugreifen. Dessen unschätzbarer Werth wird auch von dem Heiligen Synod nicht nach Gebühr anerkannt. Der Oberprokurator muß weg. Schwedow kann ihn ersetzen. Er ist zwar kein Priester, hat aber Kirchengeschichte studirt und viele Werke über Religion gesammelt, ist höchst fromm, uns über alles Maß ergeben und nennt unseren Freund ‚Väterchen Gregorij‘. Vergiß nie, daß Du Gebieter, Alleinherrscher bist. Den Muthigen, Starken, Festen krönt der Erfolg. Er (denkst Du noch daran?) hat ja gesagt, die Zeit ruhmvoller Herrschaft sei Dir nah. Dafür wollen wir gemeinsam kämpfen, denn es wird Rußland Ruhm bringen und Rußland und Du sind ewig Eins.“ Der Generalissimus steht ihr im Weg; Nikolai Nikolajewitsch, der den Erotomystiker Rasputin verachtet, wie giftiges Gewürm zertreten möchte. Statt in Ungemach sich zu freuen, daß Rußland, endlich, wieder einen Feldherrn, das Heer einen Führer, vor dem die Offiziere zittern und den der gemeine Mann liebt, das Haus Holstein-Gottorp

Google

doch einen Großfürsten hat, der arbeitet und Etwas leistet, hetzt sie unermüdlich den kleinen gegen den langen Nikolai, der „unserem Freund“ nicht (wie selbst Witte that) ehrfürchtig die Arme öffnet. Der Großfürst hat in Petrogad Minister empfangen; was kümmert ihn das Staatsgeschäft? Einer, der ihn beleidigt hat, ist verhaftet und zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt worden; gegen die Verleumder Rasputins thut Polizei und Gericht nichts. Vor der Kasan-Kathedrale sind Bilder des Großfürsten in Haufen vertheilt worden; will er Gossudar werden? Rasputin räth, der Zar solle selbst den Oberbefehl übernehmen und den Oheim in den Kaukasus, auf den Nebenkriegsschauplatz, schicken. Auf der Durchreise bleibt Nikolai Nikolajewitsch, nach Alixens Urtheil, zu lange in Petrograd. „Du hattest ihm zehn Tage bewilligt: und morgen sinds drei Wochen, seit er aus der Stawka abfuhr. Was will er noch hier? Du weißt doch, daß ihn das einfache Volk schon Nikolai den Dritten nannte. Ich bitte Dich, fest zu sein.“ Als der Lästige auf dem Marsch nach Erzerum und Trapezunt ist, wirds an der Hauptfront und zu Haus nicht besser. Wird schlimmer. Alexandra schilt und pfaucht, als stünde sie auf Katharinas Leistung. Alle Minister und Diplomaten sind Weichlinge; scheinen Unterröcke zu tragen. Weil Ihre Majestät „Chef“ dreier russischen, zweier preußischen Regimenter ist und (auch solchen Unfug gabs ja in der verschütteten Welt) im Hauptquartier wohl die Uniform der Ulanen, Husaren, Krimreiter trug, schreibt sie: „Mir scheint, die Stawka muß mal wieder meine schwarze Hose sehen.“ „Mich dünkt, wahrhaftig, höchste Zeit, all diesen Memmen meine berühmten Hosen zu zeigen!“ Am Silvestertag schreibt sie: „Dies, mein Geliebter, ist der letzte Brief aus dem Jahr 1915. Aus der Tiefe meines Herzens, meiner Seele flehe ich den Allmächtigen Gott an, 1916, besonders für Dich und für unser geliebtes Land, zu segnen. Möge er all Dein Beginnen mit Erfolg krönen, die Tapferkeit der Truppen belohnen, uns den Sieg gewähren und den Feinden beweisen, was unsere Kraft vermag. Fünf Minuten vor Deiner Abfahrt schien die Sonne. Jedesmal habe ich, wenn Du gingst, aufgeschrieben, wie der Himmel aussah. Unser Freund mahnt ja, stets

Google

auf die atmosphärischen Erscheinungen zu achten. Die Sonne schien. Nun darf ich an gute Vorbedeutung glauben. Für den inneren Frieden, für die Vernichtung der elenden Tollköpfe, die das Reich zu Grunde richten, Dich in endlose Qual stürzen möchten, habe ich in der vorigen Nacht so lange gebetet, bis mir war, als müsse meine Seele zerbrechen, die Thränenfluth meine Augen wegschwemmen.“ Den Leser grauset. Diese Irre, in finstere Kindheit Zurückgeschreckte griff auch sie, in die Speichen des Rades, an dessen Drehung oder Stillstand Volksschicksal hing. Auch wir sahen Zusammenbruch familiärer Hofidyllen, für deren Mustertugend hundertmal die anbetende Ehrfurcht Allteutschlands geheischt worden war; häßlichen Zank, Ehebrüche, Spielerschmach, Irrseinsglimmen, Perversion der Triebe. Sahen eine gute Frau und Mutter, die einen erprobten Mann, weil er zu früher, drum würdiger Verständigung mit England rieth, ins Gesicht schlagen wollte; und, all in ihrer Frommheit, jauchzte, wenn gemeldet wurde, Britenhäuser seien von Luftbomben zerstört worden. Neben Erlebniß und Sterben der Gottorper ists wie die Lüneburger Haide neben Rußlands Südsteppe, wie Vehses Ausgeplauder von Höfen neben den Abgründen der Karamasowhölle. Zweifelt Ihr, Monarchisten, daß eine Institution ins Grab mußte, von der in Bewährungzeit nur Scheusal und Schemen, Schwächlinge Schwindlerspuppen und eitle Grimassirer noch zeugten?

Kuhn & Co.

Das Herz des kleinen Moritz Cohn soll untersucht werden. Im Vorzimmer des berühmten Spezialisten muß der Junge lange warten; er tritt vor den Bücherschrank, zwickt mit der Handzange einen Kant heraus, blättert in der „Reinen Vernunft“; und spricht, da in der offenen Thür der Professor sein Bedauern der Verspätung ausdrückt, das unsterbliche Wort: „Och, 's war nicht so schlimm. Uebrigens: die Sorgen von Herrn Kant möcht' ich haben!“ Den kleinen Cohn rückt die Frage nach dem großen Kuhn, der ein u für ein o macht und den magyarisirten Vornamen Bela trägt, mir ins Gedächtniß. Der in Moritzens Jargon heimische Kenner des Thatbestandes könnte, mit schiefem Köpfchen, rufen:

Go gle

„Die Sorgen von dem berliner Auswärtigen Ministerium möcht' ich haben!" Hier aber handelt sichs nicht um Philo-, sondern um Phobosophie. Der ungarische Soldat Bela Kuhn hat sich in Rußland, als Gefangener, in die Lehre und in die Meister des Bolschewismus verliebt und in Ungarn dann, als der Rettungversuch des Grafen Michael Karolyi miß-lungen war, die Räthe-Republik geschaffen. Wie Helena: bewundert viel und viel gescholten. Höllenbrut rechts, Hei-land links. Ob Kuhns Terror schlimmer war, als er sein mußte, ob Abenteurer und Banditen in dieser Quartaldiktatur mächtiger waren als Ideologen und Schwärmer, ist aus der Ferne kaum zu erkennen. Diktatur des Industrieproletariates, einer gerade im reinmagyarischen Ungarn winzigen Minder-heit, konnte nicht sanft sein. Was danach, als die Rumänen Kuhn gestürzt hatten, durch die Weisheit des ehrenwerthen Herrn Stephan Friedrich und des ohne Leistung in Helden-ruhm gestiegenen Admirals Horthy wurde, war und ist noch viel ärger; das schimpflichste Schauspiel, das der nicht ver-türkte Boden Europas seit der Thermidordämmerung sah. Doch hier gehts nicht um Urtheil über Kuhns Wollen und Handeln. Auch nicht um Untersuchung der Psychose, die den vom Wiedersehen seiner roth-weiß-grünen Fahne trun-kenen Magyaren trieb, die Folterung, Metzelung Tausender mit grinsendem Mund zu dulden, die Einkerkerung, Aus-hungerung, bestialische Mißhandlung von vierzigtausend Men-schen, die Alltagsschändung unschuldig verhafteter Frauen als „Staatsnothwendigkeit" hinzunehmen und mit Gejauchz den neuen Christgeist zu grüßen, der auf dunkler Straße den verdächtigen Wanderer zwingt, die Hose sinken zu lassen, und, je nach der „thatsächlichen" Feststellung", des Christen Bruderhand schüttelt, den Juden windelweich prügelt oder niederschießt. Der entamtete Präsident Kuhn, den die Ar-beiterschaft Ungarns liebt wie keine in Westeuropa heute einen Führer und den seine Artikel als gebildeten und begab-ten Mann erweisen, war mit einigen Freunden nach Oester-reich geflohen. Dort wurde er internirt; und die von Un-garn geforderte Auslieferung mit dem Hinweis auf den Völ-kerrechtsbrauch abgelehnt, der im Fall eines Bürgerkrieges um

Google

neue Rechtsordnung selbst dem gemeinen Verbrechens Beschuldigten, wegen des unlöslichen Zusammenhanges mit politischem Wirken, die Wohlthat des sicheren Asyls gewährt. Moskau, das den Genossen Kuhn sehr hoch schätzt, will nur, wenn auch er frei wird, die noch in Rußland gefangenen Oesterreicher heimschicken. Die wiener Regirung fragt in Berlin, ob sie unter die Kriegsgefangenen, die, zu Austausch, über Stettin nach Rußland fahren sollen, auch Herrn Kuhn aufnehmen dürfe. Berlin antwortet: Nein; vielleicht gäbs Aergerniß bei der Entente; die Schiffe sind uns nur zu Gefangenentransport geliehen. Wer viel fragt, denkt Wien, kriegt viel Antwort; und läßt Kuhn dennoch mitfahren. In Swinemünde wird er vom Schiff geholt, in ein schlesisches Gefangenenlager gebracht, der ganze Russenschwarm wieder in Bahnwagen verstaut, an Oesterreichs Grenze zurückgekarrt. Und aus der Wilhelmstraße schallt der Zornruf: „Wir lassen uns von den Oesterreichern nicht anschmieren.“ Geht da noch immer der Geist des Doktors Kriege um, der, wenn ihm ein Läuschen über die Leber gelaufen war, so starr wie ein Zeppelin wurde und eben so leicht explodirte? Ist der austausend Posaunen als ein unbeschnittener Simson gepriesene Minister Simons so fest in Formaljuristerei „verankert“, so wenig Politiker, daß er nicht sieht, wie tief er ins Fettnäpfchen trat? Ein Kuhn mehr in Moskau: den wüthigsten Bolschewikenfeinden reizts nicht die Galle. Unser Auswärtiger durfte der wiener Frage nur mit einem beredten Blick antworten, der selbst einem Schwerhörigen verständlich machte, daß solche Frage unklug sei; mußte dann beide Augen zudrücken und, wenn irgendwann, irgendwo behauptet wurde, Kuhn sei durch Deutschland gereist, steif erwidern, er sei nicht verpflichtet, passirende Gefangenenzüge abzusuchen. Jetzt muß für die Heimkehr der Russen gesorgt und der Casus Kuhn schnell aus der Welt geschafft werden. Das ganze Heer der Sozialisten, deren Ueberzeugung noch ein Bischen Farbe hält, und der Kommunisten ist mobil, Oesterreich verärgert, das Auslieferungverlangen Ungarns muß, mit langwieriger Begründung, abgelehnt werden, Deutschland steht wieder als Büttel und Hindernißvater am Pranger und wird,

Google

wenn es noch länger zaudert, eine russische Repressalien-drohung hören, die den lieblichen Sopran der Dicken Bertha hat. „Bela Kuhn nach Sowjetien: oder drei Dutzend Deutsche an die Wand.“ Weder auf Konferenzen noch sonstwo wartet der Kluge die Drohung ab, der er doch weichen muß. Diesmal wars, wirklich, leicht, Oesterreich von der Kuhn-Last zu befreien, den Sozialisten zu zeigen, daß man nicht „mit der Reaktion äugelt“, und zugleich zu den Russen hinüberzuzwinkern: „Sind wir nicht nette Kerle?“ Weiß der Henker, wer im Auswärtigen Ministerium die Lootsen der Ostpolitik unterrichtet und stimmt. Sinds, wie erzählt wird, die spukenden Kadeten, die Gutschkow, Miljukow und andere Konstitutionell-Demokratische, die einst von Deutschenhaß dampften, dann wäre erklärt, warum wir, immer wieder, den falschen Kurs steuern und auf Riffe fahren. Seit dem Waffenstillstand wird hier, wohl auch anderswo manchmal, gemahnt, den Handelsverkehr mit Rußland wieder aufzunehmen, nicht auch in Moskau von England sich überrennen zu lassen. Vergebens. Die sozialdemokratischen Regirer wollten nicht: weils den Unabhängigen nützen würde. Die Geheimsowjets des löblichen Ministerii: weil Lenin ja nur noch röchelt und die ganze Herrlichkeit morgen zu Ende geht. Die Gewerkschaftbureaukraten: weil sie drüben keine Gevatter haben, nicht den ihrem ähnlichen Apparat finden. Seit sechs Jahren sind wir ohne jede direkte Verbindung mit Rußland. Uebermorgen kann Mr. Lloyd George mit den Herren Krassin und Kamenew Vertragsinstrumente auswechseln, die uns höchstlästig sind, auch nach Ost die deutsche Zukunft verbauen. Der Friedensvertrag, der alle deutsch-russischen Verträge entkräftet, giebt die Möglichkeit, auch in Rußland uns noch mit Aufbau- und Entschädigungpflicht zu belasten. Artikel 116: „Die Verbündeten und Verbundenen Mächte behalten ausdrücklich die Rechte Rußlands vor, von Deutschland alle Entschädigung und Wiederherstellung zu erhalten, die den Grundsätzen des Versailler Vertrages entsprechen. 117: „Deutschland verpflichtet sich, die volle Giltigkeit aller Verträge und Abkommen anzuerkennen, die von den Verbündeten und Verbundenen Mächten mit den auf dem Gesammtgebiet oder auf Theilen des ehemaligen Russischen Reiches entstandenen

Google

oder noch entstehenden Staaten abgeschlossen werden. Die Grenzen dieser Staaten hat Deutschland so, wie sie danach festgesetzt werden, anzuerkennen.“ Ließe England sich von den Russen alles deutsche Eigenthum, Aktien- und Obligationenbesitz, Guthaben, alle Privatforderungen an Deutsche abtreten: unser Einspruch käme zu spät. Auch gegen die Zumuthung, alles in russischen Randstaaten verbrauchte Holz, Getreide, Vieh zu ersetzen und jeden erweislichen Schaden zu repariren, wären wir wehrlos. Ob unter diesen Umständen, nach unverzeihlichem Zaudern, nothwendig war und nützlich sein kann, die Moskauer mit Nadelstich noch zu ärgern, dann mit Worten zu streicheln, vermag schon der Schlaukopf des kleinen Moritz zu ermessen. „Bela Kuhn: oder Eure Petrograder Elektro-Aktien wandern nach London!“ Ein übler Mißgriff. Gabs nichts Besseres zu thun? „Die Sorge von dem Auswärtigen Ministerium möcht' ich haben!“

Tricolore

Im Reichstag hat der Minister des Auswärtigen (in einer Rede, die sich von allem seit vielen Jahren auf diesem Platz Gesprochenen durch redlichen Anstand und reinliche Vernunft unterschied) die Schuld auf „andere Behörden“ und „untere Organe“ abgeschoben, die Befreiung und Abreise des Herrn Kuhn in Nahsicht gestellt und über Rußland, endlich, so gesprochen, wie dem Geschäftsführer der Nachbarrepublik ziemt. Wenn ers that, um mit dem Schreckbilde deutsch-russischer Frontgemeinschaft die Westmächte einzuschüchtern, wäre sein Augenmaß nicht so sicher, wie wirs seinem ernsten Eifer wünschen möchten. Wenn er vor dem Endsieg über Polen so gesprochen hätte, wärs wirksamer gewesen. Aber noch des späten Entschlusses müssen wir uns freuen; heiter notiren, daß ein Kaiserlicher Geheimrath aus der Sphäre des badischen Prinzen Max für das Wesen und die Leistung der Sowjets mehr Verständniß zeigt als unsere ebertischen Pseudomarxisten, deren Vormänner in der Wuth ihrer Bolschewikenbeschimpfung das Gelände berüchtigter „Ligen“ streiften; und dürfen hoffen, daß Rückfälle unserer Ostpolitik in das Bett der Gutschkowikeneinflüsse fortan gehindert werden. Auch an dem Tricolore-Skandal ist, nach der Angabe des Herrn Simons, das Auswärtige Ministerium unschuldig. Wirklich

Google

ganz unschuldig? Der Französische Botschafter hatte ihm, höchst korrekt, angezeigt, daß er am vierzehnten Juli, nach altem Brauch, die Fahne der Republik hissen werde. Die Anzeige wurde an das Polizeipräsidium weitergeleitet; „in Folge einer Verkettung von Umständen ist es aber nicht gelungen, die Beschimpfung der französischen Fahne zu vermeiden." Sie wurde von einer johlenden Menge verhöhnt, von einem Kletterlustigen von der Stange gerissen. Das wäre nicht geschehen, wenn das Ministerium in die Zeitung vom Dreizehnten gesetzt hätte: „Morgen feiert die Französische Republik ihr Nationalfest. Das verherrlicht nicht eine Schlacht, einen Sieg oder Herrscher, sondern den Bastillesturm, also die erste Entscheidung auf dem steilen Weg zu Erlangung unverjährbarer Volksrechte; einen Tag, dessen Gedanken das neue, aus eigener Kraft frei gewordene Deutschland ohne Bedenkenswiderstand mitfeiern darf. Der Französische Botschafter, dessen ungemein freundliche Einführungrede noch in Aller Gedächtniß ist, hat dem Minister des Auswärtigen gemeldet, daß an diesem Tag, nach überall giltigem Brauch, über dem Haus der Botschaft die Fahne wehen werde. Das mündige deutsche Volk, das im Erinnern an den Bastillesturm keinen Grund zu Zorn oder Trauer findet, wird das Symbol fremder Macht am Pariser Platz in eben so würdiger Ruhe sehen, wie es, am Geburtstag des Königs George, über dem Botschafterhaus Britaniens die Fahne sah." Das zu sagen, war nothwendig; denn immer ist, auch in den das häßliche Straßengemächel preisenden, scheltenden oder entschuldigenden Artikeln, die Hauptsache verschwiegen, also verlogen worden: daß Frankreichs Nationalfesttag nicht ein Sedan, nicht eines Kaisers, Königs Geburt oder Krönung, kein das deutsche Empfinden rauh berührendes Ereigniß feiert, die Hissung der Fahne deshalb nicht Geflatter herausfordernden Uebermuthes spiegelt noch (wie gedruckt worden ist) „Mangel an Takt verrathe". Hätte der Botschafter auf den Brauch verzichtet, dann wäre in Paris geheult worden: „Kriechen wir schon vor dem Boche auf dem Bauch? In Spa beginnt die Revision des Versailler Vertrages und in Berlin dürfen wir unsere Fahne nicht zeigen! Sind darum unsere Poilus, die Helden von der Marne und von Verdun, gefallen?" Der Lärm wäre noch lauter, noch länger

Google

geworden. Schon läßt, Herr Barthou hats neulich erzählt, die Zungenbürste des alten Clemenceau an dem armen Millerand kein heiles Härchen; den auch von dem fleißig und stilistisch gut schreibenden Herrn Poincaré, also von beiden Kürern, allzu weicher Nachgiebigkeit geziehenen Ministerpräsidenten konnte der berliner Quark stürzen. Daß er mit dreifachem Entschuldigungversuch, in Berlin, Spa, Paris, sich nicht begnügte, sondern die nach solchem Vorgang übliche Genugthuung durch Flaggensalut forderte, danken wir den Grimmbärten, die alltäglich gegen das „freche Diktat" und die „schamlose Erpressung" von Spa schrieben und weder zu Staunen noch zu Rüge befugt waren, wenn aus dumpfen Köpfen die Meinung aufschoß, gegen den Rechtsbrecher, den Erpresser sei jedes Mittel, auch das der Straßenpöbelei, erlaubt. Alte Fahnen verbrannt, eine neue vom Schaft gefetzt, ein Sergent erstochen, ein Hauptmann neben seiner von Wurfgeschoß bedrohten Frau mißhandelt, Himmelblaue verprügelt oder von Schimpfrede gestriemt: Verantwortungpflicht muß, ehe es zu spät wird, Schreibern und Sprechern würdigere Tonart befehlen. Herr Simons bedauert, daß die Reichswehrmannschaft den Salut ohne Helm, in unpassendem Anzug geleistet, wohl auch, daß sie danach das Trutzlied der Alldeutschen angestimmt hat. Bedauerts: bis der Seeckt extra dry wird. War er aber nicht selbst solcher aus Wilhelms Zeit überlebenden Unsitte nah? Wenn er die Entwaffnung, den Verzicht auf militärischen (nutzlos gewordenen) Centralismus und eine der geforderten ähnliche Kohlenmenge anbot, statt sie sich abdrängen zu lassen, stand er in günstigerem Wind und konnte schon in Spa, ehe die Schürarbeit mißtrauischer Franzosen begann, die drei Pfeilerfragen zu Erörterung bringen: Dauer der Okkupation, Grenze der Entschädigungpflicht, Aufnahme in den Völkerbund. Er hat seit Versailles und offenbar noch in Spa so viel gelernt, daß er schnell gewiß auch erkennt (und nicht widerruft), wie unklug Einer handelt, der, wo er weichen muß, erst die Zwangsandrohung abwartet und durch ärgernde Nachrede oder Geberde sich dann um den Ertrag der Nachgiebigkeit bringt. Helm, Paraderock, liedloser Abmarsch: dann war leidiger Pflicht so genügt, daß der Feindsäligste nichts zu benörgeln fand. Nun hieß es wieder:

Google

„Knirschend ducken sie sich, drehen uns dann eine Nase; sind ganz die Alten.“ Seit dem Marokkospektakel ists so geblieben. Was ich vor acht Tagen sagte, sei drum wiederholt: Wo ernstlich erwogener Beschluß eine unhaltbare Stellung räumt, darf fortan nicht mehr Rückzugsgeschimpf den Ertrag der Bescheidung thöricht verzetteln.

Davids Harfe

Das von unserem Minister dem Britenpremier gespendete Lob hat Viele überrascht, Viele geärgert. Mich dünkt es weder unverdient noch unklug; schädlich nur der Satz, ohne die Mitwirkung des Mr. Lloyd George sei die Lösung der Ostprobleme kaum vorstellbar: weil dieser allzu deutlich nach Beuthen und Danzig weisende Satz dem David aus Wales einen Theil des Schachtbrettfeldes sperren und die Herren Dmowski und Poincaré, Roman und Raymond, am Ende gar die anglo-amerikanischen Freunde des Künstlers Paderewski auf die Schanze rufen wird. Den Gegenspieler, von dem er Etwas erwartet, lobt der Kenner akustischer Gesetze nicht laut. Daß die Leistung des Mannes bewundernswerth ist, können nur von Zorn Geblendete leugnen. Seit 14 steht er auf jeder gefährdeten Bresche. Er hat, ohne lange Rednerei, die nothwendigen Rohstoffe herangeschafft, das ungeheure, von French geforderte, von Kitchener für unerlangbar gehaltene Kriegsgeräth, Waffen und Munition, gesichert, die Tilgung großer Kriegskostentheile durch Kriegssteuern und, gegen starke nationale, militärische, höfische Widerstände, die Einheit des Befehles über alle Entente-Heere und die behutsame Schonung der Britenflotte durchgesetzt, mit steter Warnung vor dem Wahn nahen Sieges den Willen Englands und Amerikas zu kräftiger Kriegsführung beflügelt, Italiens Rettung erzwungen, um die Kehlen der Ferdinand-Radoslawow, Taalat-Enver die Schlinge geknüpft, den nicht von Kenntniß europäischen Völkerbedürfnisses und Staatswesens bedienten Idealismus Wilsons matt gemacht, den Tiger zwar nicht an Gepfauch, doch an Tatzenschlag und verderblichem Biß gehindert, Indien und die Dominions in Hochstimmung gehalten und, als Führer des Krieges und Ersinner des Friedensgrundrisses, für sein

Google

British Empire alles irgend Erreichbare erreicht. Ein Bischen zu viel; ob ers schon merkt und deshalb so früh, mit so unbeirrlicher Zäheit die Verständigung mit Rußland erstrebte und das den Amerikanern mehr als je verdächtige englische Bündniß mit Japan unter die Spruchgewalt des Völkerbundesgerichtes stellte? Den Dank unseres Ministers erwarb er durch die behende Stiftung des Kohlenfriedens. Darüber laufen in drei Ländern drei merkwürdig verschiedene Legenden um. Die deutsche: „Lloyd George rieth Simons, der ihn aufgesucht hatte, den Weltmarktpreis, Vorschuß und Nährmittelkredit zu fordern. Als Millerand dieses Verlangen in der Sitzung eng eingeschränkt, als Barzahlung nur fünf Goldmark auf die Tonne Kohle gewährt hatte, war Simons klug genug, nicht laut auf den geheimen Rath des Engländers zu pochen. Der war dafür dankbar und hat nach dieser Sitzung unserem Minister, mit vertraulichem Zwinkern, zum ersten Mal derb die Hand gedrückt.“ Die französische: „Die Preiserhöhung hatte schon in Brüssel Herr Stinnes mit Millerand besprochen. Von ihm erfuhrs Lloyd George, der, als die Kohlenkarre im Sand stecken blieb, Stinnes in Offensive übergegangen war und die deutschen Leuchten trüb verkohlten, in Einverständniß mit Millerand Herrn Simons den erlösenden Tip gab. Der Berliner hat, natürlich, weil er die Entente gespalten glaubte, mehr als das ihm Verheißene herauszudrücken versucht.“ Die englische: „Lloyd George hat mit einem Stoß drei Points gewonnen. Der französischen Industrie hat er den Vorsprung in spottbillige Kohlenmengen gewehrt. Dem Kollegen Millerand den Abstrich ermöglicht, der ihn der mißtrauischen Heimath als den Mann unbeugsamen Willens empfiehlt. Und dem guten Simons sich als den Finder des gangbaren Ausweges, den Retter aus Noth gezeigt und ihn an die Stange des Glaubens gebunden, er habe mit unserem David, ders mit Deutschland besser meine als der Franzos, ein zinsendes Nachtgeheimniß. Immer, noch mit übermüdeten Nerven: ein Hauptkerl!“ Was ist Wahrheit? Davids Harfe vollendet klug, was Davids Schwert kühn begann. Ein deutscher Minister köpft die Mär vom „Vernichtungwillen“ der Westmächte; keiner von ihnen, sagte Herr Simons zu dem oldenburger Reichsrathsmitglied, sei

Google

die Absicht auf Erdrosselung Deutschlands zuzutrauen. Deutsche Patrioten aber, deren Kommersbuch den Wahrheitverschweiger einen erbärmlichen Wicht nennt, meinen noch heute, Dauerlüge und Prahlgefuchtel seien des Staatsmannes unentbehrliche Waffen, Bekenntniß zu Wahrheit und Recht öffne die Pforte in Landesverrath. Ein deutscher Minister, der gehandelt hätte wie Mr. Lloyd George in der nächtigen Zwiesprache, hieße ihnen Begünstiger des Feindes, den er aus der Klemme zwischen Fressen oder Sterben befreit hat. Leid lehrte sie nicht denken. Nur, wenn der Regirer den Siegern den Richterrang abspricht, zwitschern sie froh. Treitschke selbst aber, ihr Abgott, sagt: „Die großen Strafgerichte der Geschichte sind schwachen Gemüthern unheimlich, denn der Vollstrecker des gerechten Urtheils ist fast immer selbst Partei, selbst mit Schuld belastet."

Variationen

Der selbe, als Seher und Dichter deutscher Geschichte, als der taube Beethoven ihrer Eroica den Sprödesten bezaubernde Mann hat „das unsittliche Vorrecht, das mit der Heiligkeit des historischen Rechtes prunkt, und die prahlerische Ohnmacht, die sich als Macht geberdet", mit dorniger Ruthe gestäupt. Daß diese an Rechtskonserve und Machtattrape Gläubigen noch nicht gezwungen wurden, als Regirer ihres Könnens Probe zu bestehen, ist das im Inneren lästigste Hemmniß unserer Politik. Sie zeihen, unbekümmert von Niederlage und Weltwende, noch immer jeden ihnen Unbequemen der „Schlappheit", des „Dienerns vor dem Feind"; hätten Alles ganz anders, viel besser gemacht; und müßten erst verstummen, wenn ihr Unvermögen vor Aller Augen bewiesen wäre. Gerade sie, denen Fritzens Wort, Verhandlungen ohne Waffen seien wie Noten ohne Instrumente, noch als buchstäblich wahr gilt, stünden rathlos vor der Pflicht, das Deutschland ohne Heer zu vertheidigen. Dessen zeitgemäß stärkste Waffe ist die Kohle; schlimm deshalb, daß es sich die von Schlaueren entwinden ließ, ehe der Streit um die Entschädigungpflicht im Großen entschieden war. Nur die Reichswehreinheit hat es in Genf noch zu bieten; und, hoffen wir, den Plan einer Aufbaugemeinschaft, gegen die kein Vernünftiger sich sträuben

Google

kann. Der Entwurf fordert Zeit. Genug drum des Schwatzes über Spa. Das war nicht Diktat, sondern anständige Verhandlung; nicht Erpressung, sondern ein Schritt vom Alten zum Neuen Testament, von Rachekult in Notheintracht; und hat in jedem dort streitigen Punkt uns den Vertrag gebessert. Daß die monatliche Mehrförderung von dreihunderttausend Tonnen Kohlen (breiter war der Abstand des letzten deutschen Angebots von dem Verlangen der Westreiche nicht) unsere Industrie vernichten müsse, klingt nicht glaublich. Eben so wenig, daß Marschall Foch ins Ruhrbecken vorrücken werde, wenn ein- oder zweihunderttausend Tonnen fehlen. Wie groß war wohl anno 19 der Ausfall durch Strikes, im März und April 20 durch Lüttwitzens Staatsstreich und den Krieg gegen die Bergarbeiter? Die deutsche Industrie hats überlebt; und ihr Kohlenbedarf, fürchten Sachverständige, wird im Herbst und Winter geringer als zuvor sein. Mangel an Grubenholz, hörten wir, würde, wenn wir fest blieben, die Entente bald zu Räumung des Ruhrgebietes zwingen. Das Gedächtniß der „großen Zeit“ wurde wach. Die Wirkung des hemmunglosen Tauchbootkrieges mußte unfehlbar zermalmend werden: denn „der weiße Engländer“ bekam kein Grubenholz mehr über See und konnte seine Kessel nicht heizen, seine Munition nicht ergänzen. Wer fragte, ob er dann nicht seine Wälder ausholzen werde, sah höhnisches Lächeln. „Lieber geht er zu Grunde. Sie kennen den Engländer nicht. Krämer und Sportsman. Opfer läßt er Andere bringen.“ Muß Alles sich wiederholen? Das Protokol ist unterschrieben; die Ausführung, da Frankreichs Kohlennoth nicht von Kriegsnothwendigkeit, sondern, zum größten Theil, von Konkurrenzwuth und Rachsucht bewirkt ward, auch sittliche Pflicht. Damit sie erfüllt werden könne, soll man nicht Tag vor Tag den mürben Bergmännern sagen, ihnen werde Unmögliches abverlangt. Sprächen die Zechenbesitzer so, wenn ihnen noch einmal die Gelegenheit winkte, ganze Länder zu nie erträumtem Preis mit Kohle zu futtern? Auch Frankreich muß in Reden und Drohen behutsam sein. Darf nicht den gefährlichen Glauben einpflanzen, die Gebietsbesetzung könne je Strafe für schwache Arbeitleistung verkümmerter Menschen, nicht für klar erweislich schlechten Regirerwillen, werden. Frankreichs müßte

Google

mit Deutschlands Gewerkschaft in Freimuth berathen, wie die Förderung zu steigern und zugleich die Gesundheit des Bergmannes zu kräftigen sei. Der Entschluß höbe den Bürger Millerand, der einst „Genosse“ war, aus dem Vehmruf des Renegaten und Arbeiterfeindes. Ist denn so schwer, das einfach Menschliche zu thun? Im Kleinen und Großen muß Frankreich begreifen lernen, daß auch die gerechteste Forderung die Grenzen des Möglichen nicht zu weiten vermag; daß Deutschland, und wärs von Gottheit und Menschheit dazu verurtheilt, die Entschädigung, die der Franzose von ihm heischt, niemals, noch in Aeonen nicht, leisten kann. Lasset Erkenntniß in Stille keimen. Vor der Presse und dem Internationalen Ausschuß, im Reichswirthschaftrath, Automobilklub, Reichstag haben wir nun die selben Reden gehört, Hieb und Parade erblickt; und nächstens werden noch, mindestens, zwei Landtage fällig. Genug. Die Minister können nicht alle Zeit an Verhör und Zungenfilm hingeben. Brauchen Muße zu Arbeit. Spa war. Genf naht. Und ein großes west-östliches Spiel ist in Werdensgang.

Die „Fantaisie Polonaise“ Ignatii Paderewski hat schriller Mißklang, wie Sturm einen duftenden Schleier, zerrissen. Ukraina, Ostgalizien, Litauens Erbsitze, Westpreußens reindeutsche Städte, Posen, Oberschlesien, wohl gar die ihm nur von Verwaltungrechtes wegen zugehörigen, durchaus deutschen Bezirke Falkenberg, Neisse, Grottkau: wer die Arme zu breit spreizt, darf nicht hoffen, alle Gegenstände seines Sehnens zu umfangen. Polen ist auf allen Fronten geschlagen. „Trotzdem es französische Generalstäbler hat und in letzter Stunde Foch seinen Generalstabschef, seinen glanzvoll bewährten Ludendorff-Weygandt, hinschickte“: sprachen, mit grimmigem Lächeln, unsere einst oder noch Karmesinenen. Sie wollen vergessen, daß auch die Rothe Armee erprobte Führer hat, den bedächtigen Wäger Parskij, den Draufgänger Brussilow, der, immer vornan, ein Bein verlor und als Invalide noch begeisternde Flammen ins Heer wirft, viele jüngere, auch, wie zuverlässige Bolschewiken berichten, deutsche Offiziere aus den Kaisergarden; daß Weygandts Rath in den nicht mehr standhaften, unter Geschütz- und Geschoßmangel leidenden Polenlegionen noch nicht wirksam wer-

Google

den konnte; und daß jeder „weiße" Russe, auch unter der Rothen Fahne, gegen Polendrang gern sein Leben einsetzt. Als das junge Bürgerthum Frankreichs die „verschworenen Monarchen" und zugleich seine adeligen Tyrannen von gestern bekämpfte, als Kellermann bei Valmy den Braunschweiger schlug, Dantons und Carnots Truppen wie Windsbraut die Hecken alter Strategie und Taktik wegwirbelten, entband sich eine neue Kriegsweise, der Bonaparte dann den Odem seines Genius einblies. Da begann, nach Goethes Prophetenwort an die Feldzugsgefährten, „eine neue Epoche der Weltgeschichte". So ists wieder geworden. Wieder ist die für eines Evangeliums Inbegriff, mag er andere auch Irrwahn dünken, fechtende Mannschaft jeder nur von Befehl, von Ehrgeiz oder Machtgier der Führer vorgeknuteten hoch überlegen. General Budeny (ein Lesefehler hat den Namen entstellt, als ich im Juni den aus dem Unteroffizierstand in Reiterführung Aufgestiegenen zuerst nannte) mag kein Hoche, sein überall wiederholtes Manöver, in die ungeschützten Frontstellen vorzustoßen, mit dichten Reitermassen die Polen im Rücken zu fassen und da sogar, wo sie stark sind, völlig zu verwirren, mag wohlfeil und das Urtheil zu vertagen sein, bis die artilleristisch unzulänglich gerüsteten Russen die Probe sorgsam vorbereiteter Feldschlacht bestanden, nicht nur, wie bei Kiew, Klippschulfehler des Feindes flink ausgenutzt haben. Unbestreitbar bleibt, dennoch, daß dieses seit 14 in mörderischen Krieg gezwungene, seit 17 vereinsamte, geächtete, hungernde Volk mit Psildudskis und Petljuras Armeen schneller noch als mit Denikins und Koltschaks fertig geworden ist; daß es, trotz der Bedrohung durch die Krimcorps des Generals Wrangel, in diesem Jahr, also vor dem Frühling 21, kaum noch ernste Gefahr zu fürchten hätte; und daß es wie ein Triumphator umworben wird. Englands Friedensvermittelung hat der Volkskommissar für Auswärtiges, Herr Tschitscherin (kein „Prolet": aus gutem Hause, Sohn einer Freiin von Meyendorf, also Halbbalte) zuerst mit gewollter Schroffheit abgelehnt, dann, nach einer in Curzons Kanzlei von Meistershand in freundliche Würde gehämmerten, niet- und nagelfesten Antwortnote, zugleich mit Polens Waffenstillstandsofferte angenommen. Noch aber wird, am

Google

Achtundzwanzigsten, der Fall von Brody, Tarnopol, Pinsk gemeldet und von hartem Kampf im Gelände von Grodno berichtet. In der uralten Russenstadt am Njemen ist Peters Bund mit dem zwölften Karl von Schweden geknüpft, ist achtundachtzig Jahre danach die zweite Theilung Polens besiegelt worden, hat Stanislaus August (Poniatowski), der von Suworow, auf Katharinens Geheiß, in Grodno eingesperrte letzte Polenkönig, den dritten Theilunvertrag unterschrieben und der Krone entsagt. Ein Jahr ging, seit Polens Weißer Adler aus eingeurnter Asche erstand: und schon hat er, der wieder zu hoch stieg, an Sonnendunst sich den Fittich versengt. Hält Lenins Rußland sich in der kühlen Luftschicht nüchterner Vernunft oder will es, bis in den April fern von Lebensgefahr, die Fackel des Aufruhrs bis an Rumäniens, Ungarns, Czechiens, Oesterreichs, Deutschlands Grenze tragen? Aus unserem Erlebniß lernen, daß man Kriegsglück, eh es verbraust, in Dauerwerth münzen muß, oder die vom Schwarzen und Weißen bis ans Indische Meer von Bolschewikensaat bedrohten Westmächte in einen Frieden von Amiens zwingen, dem Trafalgar, Leipzig, Waterloo, Paris, Sankt Helena folgen mußten? David weiß, warum er mit sanften Fingern die Saiten der Harfe zupft. Versailles war auf dem Weg in Frieden nur eine Station. London wird die zweite sein. Und in dieser Stunde sind unsere Nationalen so unverantwortlich dumm, von Wahlzettelgestöber so verblendet, daß sie den Gestus prahlsüchtiger Ohnmacht preisen und, wie einen Verrätherklüngel, die Regirung anfallen, die, um nahende Gelegenheit nicht zu versäumen, schüchtern, endlich, leise Einordnung in den Menschheitwillen zu versuchen schien. Schien? Herr Simons hat, fast kühlmännisch, gerade die wichtigsten Stellungen seiner Rede, ruhmlos, geräumt. Herr Fehrenbach aber, mit besseren Nerven, aus der Augenblickserregung Sätze geballt, deren tapfere Wahrhaftigkeit dem Racheredner und Liedervater Niemand zugetraut hatte. Noch wogt, während ich schreibe, die just heute verderbliche Wortschlacht. Bis in Deutschlands finsterstes Dorf aber müßten die Kernsätze des dreizehnten Kanzlers plakatirt werden. Sie künden, was die Nationalsten nicht ins Nationalbewußtsein einließen: daß Deutschland den Krieg verloren, die Zeche zu zahlen hat.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Reserviert für
Hotel „Württemberger Hof“
Nürnberg

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Wiener Restaurant Friedrichstr. 89 Mittelstr. 57—58
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

„Silhouette“
Das vornehme Weinrestaurant mit Diele
Geisbergstraße 24
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Regina-Palast am Zoo
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Inhaber: Reeg & Arnold
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends: *Erstes Intern. Kammer-Orchester*
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

BULEY
VORNEHMES WEIN-RESTAURANT
JOACHIMSTHALER STRASSE 37, ECKE KURFÜRSTENDAMM

Kannst Du nicht schlafen?
Bist Du nervös?
Nimm:

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schönbalzwerke, Dresden 16.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 **Oberwallstrasse 20** Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Hotelbetriebs-Aktiengesellschaft

Conrad Uhl's Hotel Bristol-Centralhotel

BERLIN

Bilanz per 31. März 1920.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Grundstück Bristol .	8 500 625	—	Aktienkapital . . .	9 500 000	—
Gebäude Bristol . .	2 920 000	—	Verz. Aktienkapital .	2 800 000	—
Hotel Bellevue . . .	4 160 000	—	Reservefonds . . .	3 679 679	81
Kranzler	980 000	—	Hypothekenschulden .	4 859 000	—
Inventar	1	—	Vorausbez. Mieten . .	64 549	50
Maschinenanlagen . .	1	—	Nicht abgeh. Divid. .	21 120	—
Beteiligungen . . .	1 095 000	—	Steuernreserve . . .	103 800	—
Vorausbez. Prämien .	267 139	90	Kreditoren	11 939 981	22
Kassa	457 944	51	Mietausgleich . . .	1 105 612	—
Effekten	169 513	80	Gewinn und Verlust .	1 650 538	07
Debitoren	6 536 465	75			
Warenvorräte . . .	10 637 589	64			
	35 724 280	60		35 724 280	60

Die Dividende für 1919/20 (5% auf die Vorzugsaktien und 15% auf die Stammaktien) gelangt sofort bei den Herren **Braun & Co., Berlin,** Eichhornstr. 11, der **Deutschen Bank,** den Herren **Koppel & Co., Bankgeschäft Berlin,** Pariser Platz 6, und Herrn **Abraham Schlesinger,** Mittelstraße 2-4, zur Auszahlung.

W. F. Marten
BÜROAUSRÜSTUNGS-GES. M. B. H.
Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Registraturen
Büro-Artikel
Büro-Möbel
Berlin W 8
Charlottenstrasse 59
Fernruf
Centrum 2001

Brillanten
Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
Spitz BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorotheenstrasse

Die Zukunft

Berlin, den 7. August 1920

Metempsychose

Sanctus Josephus

Zum ersten Mal, seit Menschen Geschichte schreiben, steht ein großes, ungefähr zwölfhunderttausend Köpfe umfassendes Heer der Mühsäligen, der armen Leute fest im Blickpunkt, auf der Mittelplanke der alten Welt. Nicht ein von Fürsten, von Federbüschen über hohen Titeln geführtes, zu Eroberung oder Machtparade vorgetriebenes Heer. Auch nicht die kleine, nur in Adelshaß gedrillte und doch dem armen Bauer, dem Handwerker höchst lästige Jakobinerarmee der Dumouriez und Kellermann. Ein Heer der „Trudowiki", zu schwerem Werk Thätigen, der Männer harter Handarbeit, das, wohin es vordringt, allen mit den Bündeln der Sorge Beladenen diese schwielige Hand zu Brudergruß hinstreckt und als seines Marsches, Gefechtes Hauptzweck überall die Befreiung der hinter und vor Zufallsgrenzen wimmelnden Masse von der Herrschaft winziger Minderheit empfindet. Oberbefehlshaber aller Fronttruppen: der rascher als Bonaparte vom Unterlieutenant in Generalsrang aufgestiegene, zuvor von Monarchismus in Kommunismus bekehrte Zwanziger Tuchaschewskij. Gebieter in, Blitzer aus der Wolke, die auf dünn bewachte Stellen der Feindesfront Reiterschwärme auf schnellen Pferdchen speit: der Kosak Budenij, der in Nikolais Kavallerie Wachtmeister war. Im Großen Hauptquartier, über den Brussilow und Parskij (die, wie alle Offiziere,

Google

den Titel abgelegt haben), als ragendes Haupt des Heereskörpers: der Genosse Trotzkij, ein Jude, der in der Peter-Paul-Festung saß, nach Sibirien verschickt wurde, in Wien, Paris, Zürich Journalist war, in New York eine Weile als Kinostatist sein Leben fristen mußte. Haltet, für eines Augenblickes Dauer, den Athem an. Dieses war noch nicht. Nie und nirgends noch solches Heer. „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus: und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen." So sprach, so spricht der vom Fehlschlag des eigenen Volkes unberührte Bürger von Kosmopolis, der das Neue will, weil das Alte sterben, nach Winter Frühling werden muß. Stets aber stemmen den Neuerungsüchtigen novarum rerum cupidis, die Wahrer alter Gewalt sich entgegen. Neuerung, murmeln sie, muß nicht, Ihr Schwätzer, sein; denn in alten, drum heiligen Büchern ward Alles voraus bestimmt, was der Menschheit frommt. Der Papst, dem in dunklen Stunden des Krieges berichtet wurde, das Gemüth seiner treuen Bayern sei nicht ganz mehr, wie sonst, ohne Wank, bebe in Zweifelsschleier, erwirkte geschwind ein Dekret der Ritenkongregation, das, in der Zeit des Stickgasstromes und Flammenwurfes, der Luftschiffe, Tauchboote, Tanks, dem Königreich Bayern die Seligste Jungfrau Maria zur Patronin bestellte und befahl, ihr Fest an jedem vierzehnten Maitag im lichten Weihglanz der höchsten Kirchenfeste, „cum octava", mit achttägigem Nachklang, zu feiern. Der Aufblick zu der mütterlich holden Schutzjungfrau, hoffte der Heilige Vater, werde die Zuversicht des Volkes kräftig beleben. Eines vom Herbstwind der Angst gestreiften Königs Bitte hatte die Regung des über der Dunstschicht des Grames Thronenden erfleht. Jetzt hat „motu proprio", aus eigenem Trieb, nicht auf Anruf, Papst Benedikt befohlen, an dem Tag, der den Ring des seit der Verkündung des Heiligen Josephs als des Kirchenpatrons abgelaufenen Halbjahrhunderts schließt, in jedem von katholischen Christen bewohnten Ort in würdigen Ceremonien des Heiligen zu gedenken, der ein von Trachten nach Erdengut abgewandter Werkmann war und als hehres Vorbild deshalb den in unstillbares Streben nach reichlicherer Löhnung gehetzten Arbeiter vor Entsittlichung,

Google

der Folge solchen Strebens, behüten könne. Josephus, im Heiligenkalender der Märzmonatsgenosse Benedicti, steht, in der Rechten die Axt, in der Linken den Lilienzweig, freundlich sinnend neben der Jungfrau und ihrem Knaben, den er wie sein Fleisch liebt, wie den von Gottheit Gezeugten verehrt. Sanft blickt von jedem Bilde das Auge des „gerechten Mannes" und feinhäutig ist die Hand, die den Axtstiel zärtlich, wie eines Wunderbaumes Zweiglein, umspannt. In Nazareth, Bethlehem, Egypten, Jerusalem war Joseph „geduldig". Nahm die vom Heiligen Geist gesegnete Maria, aus Davids Stamm wie er selbst, ohne Frage, ohne Argwohn zum Weib, ward auf jedem Weg ihr Schützer und hat ihr Knäblein vor der Nachstellung des Tetrarchen Herodes gerettet. Daß er als Zimmerer gearbeitet, Joche für Ochsen, auch Pflugschare gemacht habe, erzählt Kirchenvater Justinus; der ihm den Jüngling Jesus zum Gesellen so niederen Werkes giebt. „O lieber Leser, mögest Du dem Heiligen Joseph nachahmen, Argwohn, Verdacht und freventliches Urtheil überall meiden und Dich hüten, irgendeinem Nebenmenschen Weh zu thun!"

So ists in alter Heiligengeschichte geschrieben. Und so, müssen wir vermuthen, ist nun der Aufruf des Papstes gemeint. Sagte er (in der Zeitung stands), der Sozialismus sei des Christenthumes ärgster Feind, dann ist Benedikt klaftertief unter den dreizehnten Leo und dessen Encyklika „De conditione opificum" abgeglitten und würde nicht nur von Renan, würde sogar von den Christlichen Gewerkschaften belächelt. Mahnte er (in der Zeitung stands) zu inniger Andacht vor dem Bilde der Heiligen Familie als der erlauchtesten Verkörperung des Eintrachtempfindens, das die Grundmauer aller Menschengesellschaft sei, dann wird aus rothen Köpfen die Antwort schallen, Seine Heiligkeit möge sich zunächst mit der Streitschrift auseinanderzusetzen geruhen, die, unter dem Trotztitel „Die Heilige Familie", Marx und Engels dem Theologen Bruno Bauer ins Antlitz schleuderten. War der Bergprediger, der Warner des reichen Jünglings nicht ein Kommunist, Aergerniß allen Gewalten? „Niemand kann Gott und zugleich dem Mammon dienen. Nicht auf der Erde sollet Ihr Schätze sammeln. Die Letzten werden die Ersten sein. Verkaufe,

Google

was Du hast, und gieb den Erlös den Armen. Leichter, als ein Besitzer durch die Pforte in Gottes Reich eingelassen wird, geht ein Kamel durch ein Nadelohr.“ Alles Streben nach Einzeleigenthum blieb fern von seiner Gemeinde und war ihm Gräuel. Aber auch der Wunsch, durch Gewalt und Terror zu wirken? Nicht ganz, wo der Meister sich wider Krämer, Wechsler und anderes Otterngezücht wandte. Und mit Androhung von Gericht, lange ins Eingeweide fressender Strafe und höllischem Feuer hat er niemals geknausert. Da er in Jenseits, nicht in Diesseits, seine Welt baute, vergehende Menschheit für den Eingang in Gottes Haus läutern, nicht fest auf der Erde stehender, auf ihr durch Zeugung und Empfängniß sich mehrender den Staat, status, noch die Bedinge irdischen Gesellschaftlebens, den sozialen contractus, bereiten wollte, mußten auch seine Schreckmittel und Gewaltdrohungen über die „Zeitlichkeit“ hinaus langen. Kapitalismus der Freund, Sozialismus der Feind des Christgeistes: ein Sella-Witz. Oder Endspruch nach dem Gleitflug in das finster stille Thal, wo, während auf Firnen der Abend des Aufklärungtages verglühte, satte, von Priestern schlau zugerichtete Pietisten die Lehre kündeten, im Reichthum werde, nur in ihm für Menschenauge, Gottes besonderer Segen sichtbar. Lehre, die uns, noch heute, gar nicht dumm klingt. Denn worin sonst würde dieser Segen offenbar und wie ließe ein persönlich waltender, mit Registratur, Kladde und Hauptbuch jedem Erdenwanderer von der Wiege bis zur Bahre nachspürender Gott den Armeepferdehändler, Kohlenwucherer, Reiswagonschieber durch Glanz und Wonne schreiten, sähe er in ihm nicht den tüchtigsten, nützlichsten Menschensohn? Auf Werken, die gelangen, ruhte des Himmels Segen: wären sie sonst gelungen? Wer den Augenblick nie ergriff, ist nicht der rechte Mann: sonst hätte Gott ihm die Hand geführt. Hell einleuchtende Lehre; nur gerade nicht christlich, nicht einmal im Sinn vorchristlicher Ebionim, die, schon sie, alle Abrechnung, Lohn und Strafe, in das Reich Gottes verlegen, nur in ihm die wahre Stätte ihres Lebens erschauen. Der Sozialist hebt die Schultern. Das Drüben, knurrt er, „kümmert mich wenig; mein Mann ist der hamburger Land-

Google

gerichtsdirektor, der den Zeugen zurief: Auf Meineid steht himmlische und irdische Strafe; ich warne Sie besonders vor der irdischen, weil die zuerst kommt. Was der Rabbi des Urchristenthums nicht wollte, wollen wir: daß die Menschheit sich fortpflanze und auf der Erde gedeihe. Deshalb kann sein Trostgebräu uns nicht sättigen." Sollen wir hinter den Feuerbach, aus dessen Brausen die Mahnung zu „Konzentration auf das Diesseits", der Ruf, des Menschen Gott sei und bleibe der Mensch, kam, heute zurück in Franckes praktischen Pietismus? „Aergere Verwüstung noch als der Krieg selbst wirkt die Lehre, die eine Gesellschaftklasse gegen die andere aufreizt, in allen Ländern Ruhe und Ordnung stört und die Menschen zur Erraffung materieller Güter antreibt." Motu proprio ruft Benedikt vom höchsten Priesterthron das Warnwort über seine Erde. Der immer geduldige, nie von Argwohn benagte Joseph, der Keinen zu kränken vermag, soll Gläubige vor dem Gift der Lehre schützen. Der Zimmermann, der, auf seine Art frei, im Engsten ein König, einen Baum fällt, ein Joch schnitzt, eine Deichsel glatt hobelt, soll in Ruhe und Ordnung das Gekribbel Derer zurückleiten, denen beschieden ward, in einer ungeheuren Maschine Rädchen, Radzähnchen zu sein, Werkzeug zu einem Theilchen eines Theiles im Arbeitprozeß zu bleiben, nie allein, niemals nach eigenem Gefallen ein Geräth zu besinnen, zu fertigen; beschieden, auf Kind und Kindeskind diese Rädchenpflicht zu vererben. Jedem Rüstigen aus dem Gekribbel giebt Berlin tausend Mark, Moskau sechstausendfünfhundert Rubel für den Monat; genug zu Stillung der Nothdurft. Wo aber ist in diesem Bleigrau ein Zeichen, das fernste, von Sonnenaufgang? Wo ein Pfad, der schmalste, an die Quellen der Bildung, aus denen ein Trunk den Durst löscht, den bisher zu Dungstoff Erniederten in die Reihe der Saatbesteller, der nicht für Andere nur Erntenden hebt? Ein Kursus in Sozialpsychologie, ein bei Schmoller Postumus, dem verschlagenen Schwaben, bequem durchzuschmarutzender, könnte Benedictum lehren, daß „nicht in dem Unterschied des Besitzes, sondern in dem der Bildung der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt." Professorale Wortspielerei; und wo der Bürgerschutzmann Gefahr wittert,

Google

ahnen wir Keim und Blüthe einer Hoffnung. Warum aber stärkt der Papst den in den Kriegsjahren hoch aufgeschossenen Glauben, auf dem Fels Petri könne nichts mehr, nicht das schmächtigste Heilkräutlein, Duftpflänzchen wachsen? Ist der Heilige Vater bestürzt, weil bis in die fein prunkenden Räume des Vatikans Hochrufe auf „Vater Lenin" hallen? Er müßte zufrieden sein, wenn er hört, daß die Russen, Schismatiker, doch echte Christen, noch zur Heiligen Mutter von Kasan, noch immer zu der Iberischen (Georgischen) Jungfrau beten. Manchmal sinds die selben russischen, karamasowischen Menschen, die eine Stunde danach im Chor singen: „Uns rettet nie ein höhres Wesen, kein Gott, kein König, kein Tribun; uns aus dem Elend zu erlösen, vermag nur unser eigenes Thun. Höret, Völker, die Signale und auf zum letzten Gefecht: Nur die Internationale erkämpft das Menschenrecht!" Der geduldig unter Herodianer, Sadduzäer, pharisäische Pächter von Besitz und Bildung geduckte Zimmermann schüttelt sacht den bedächtigen Judenkopf. Seines Weibes Sohn aber weiß nicht mehr viel von Joseph. Die Internationale des Gekreuzigten, auch die des Paulus, die das Katholikon, Priesterherrschaft, Papstregiment ermöglichte, braucht nicht scheel auf die neue zu blicken. War je irgendwo ein Pfingsten wie in dem Moskau der Dritten Internationale, der aus vier Erdtheilen die Gläubigen zuströmten und die den Menschen fast aller Sprachen und Staatsreligionen in Verständigung half? „Ein Jeglicher hörte die Sprache, darin er geboren war." Und da Petrus die Stimme zu der Mahnung gehoben hatte, den Sinn zu ändern, ganz ihn umzukehren, verkauften die gläubig Gewordenen all ihre Habe, theilten den Erlös unter die Bedürftigen und hatten fortan nur noch Gemeineigenthum (Apostelgeschichte 2, 44). Wider Petrum, des Papstthumes Stifter, dürfte Benedictus nicht rüsten. Wenn seinem Segen, dem summenden Sang seiner Priester und Glocken das Gewicht schwünde, würde er waffenlos. Was will da werden?

Psychopompos

„Von hinten, nur von da aus, wo Europa der Grenze Asiens nah ist, kann man jetzt England packen. Sie wissen,

Google

daß ich den General Gardane und Jaubert nach Persien geschickt habe. Darüber ist nichts von Belang ans Licht gekommen; aber ich habe die Karte und kenne das Wesen der Völker, deren Länder ich auf dem Weg von Eriwan und Tiflis nach British-Indien durchqueren müßte. Dieser Feldzug wäre kaum so beschwerlich wie der, von dem uns höchstens drei Monate trennen. Moskau genommen, Rußland niedergeworfen, der Zar das Opfer einer Palastverschwörung oder mir versöhnt, Polen mir unterthan: stellen Sie sichs als Ereigniß vor und sagen mir dann, ob von Tiflis aus nicht ein großes Heer, Franzosen und Fremdvolk, bis an den Ganges vordringen könnte. Sieht der Fluß aber das Geblink eines französischen Degens, so stürzt im ganzen Inderreich das Gerüst englischer Händlermacht." Zu Louis de Narbonne sprichts Bonaparte. In dem selben Gemach, das ein paar Monate zuvor ihn „mit impertinenter Bescheidenheit" zu dem Gesandten Kurakin sagen hörte: „Weil ich Glück habe, weil meine Truppen tapfer sind, vielleicht auch, weil ich was vom Handwerk verstehe, hatte ich immer Erfolg; und so, hoffe ich, wirds bleiben, wenn Ihr, Russen, mir Krieg aufzwingt." Aus den Tuilerien träumt er sich auf die Rothe Treppe des moskauer Kreml; sieht sich, die Krone Karls des Großen auf dem Caesarshaupt, durch das Erlöserthor ostwärts sprengen. Von der Seine bis über den Aras, von der Lichtstadt Paris nach Eriwan, der „gesichteten" (weil Noah ihre Stätte vom Ararat zuerst aus der Sintfluth tauchen sah): die Straße ist lang; und streckt sich dann weit noch, unter dem Dach der Erde, bis an Indiens Grenze. Das Bolschewikenheer, dessen Heimath vor dem Frühling kaum von ernster Angriffsgefahr bedroht werden kann, käme bequemer ans Ziel. Seit drei Monaten gebietet es in Baku, das ihm, als Denikins Geschwader an die Perserküste geflohen war, nicht länger widerstehen konnte und dessen Oelquellen die Lokomotiven der von Süd und Nord nach Polen rollenden Militärzüge speisen. Zwar sind die kaukasischen Gubernatorien Baku und Jelissawetpol jetzt in eine selbständige Republik vereint (die der benachbarten Perserprovinz den Namen Aserbeidschan entlehnt); aber diese Republik wird von tataro-russischen Sowjets regirt, denen Moskaus Wille Gesetz ist

Google

und die ihm den Ausgang ins Meer, den Eingang ins Erdölreich sichern. (Erst durch die Niederlage der Trias Koltschak-Denikin-Yudenitsch, die dem Ueberwinder Waffen und Munition, Kleider und Stiefel, den zarischen Goldschatz, viel Eisenbahnmaterial und den auf lange Sicht die Maschinenheizung verbürgenden Petroleumbezirk einbrachte, wurde wirksame Abwehr des Polenangriffes auf der breiten Front zwischen Lyck und Lemberg möglich. Die Unternehmungen des Kriegsministers Winston Churchill ähneln in ihren Folgen denen des bei Antwerpen und Gallipoli bewährten Seestrategen.) Eriwan, Tiflis, Baku könnten nur durch den General Wrangel, dessen Streitkraft schwer zu ermessen ist, und durch starke Britengeschwader morgen gefährdet werden. Vom neuen ins alte Aserbeidschan, durch Persien, Beludschistan oder, nördlicher, Afghanistan bahnt die islamische Wühlarbeit den Bolschewiken längst schon den Weg. Die ihnen verbündeten Jungtürken haben der Einbildnergier dieser Völker Lenin hier als den gewaltigsten Mahdi, dort als den einzig zu Nachfolge Mohammeds Berufenen gemalt, der das religiöse Werk des Propheten auch in der Alltagswirklichkeit nun vollenden werde. Und lügt das Gerücht, das Vorderasien mit einem ganzen Flöz von Sowjets durchzieht, so sind die Gemüther doch für die Heilslehre des Bolschewismus, asiatischen Kommunismus, in kreißender Bereitschaft. Der Plan, vor dessen Ausführung Napoleon Rußland vom Kaukasus bis an den Ural bändigen, das gebändigte sammt seinem Zar, sammt Polen und Türken, sich in Zuverlässigkeit versöhnen mußte, brauchte einen Russenfeldherrn kleineren Wuchses morgen nicht zu schrecken. Bliebe Indien still dem Briten unterthan, wenn hinter einem Afghanenschwarm zehntausend Tellermützen, zehntausend nur, unter der rothen Fahne ins Hinduland einstürmten?

Während ein Hagel farbiger Worte das erschreckte Ohr Narbonnes peitscht, zerren in dem niedergetretenen, entwaffneten Preußen kühne Männer den zaghaft störrigen König in den Entschluß zu Einführung allgemeiner Wehrpflicht. Die wird für ein Jahrhundert des Erdtheiles Schicksal. Das „Volk in Waffen“ ein in jede kräftige Hand, wie in des

Google

Zimmermanns die Axt, taugliches Werkzeug. Doch je weiter der Kreis der in Waffenbrauch Geübten und dadurch der Furcht vor Waffenträgern Entwöhnten sich rundet, desto lauter wird die Frage, warum ewig Werkzeug bleiben müsse, wer Wirker sein könnte. Aus dem Herzen steigt sie ins Hirn, stößt die Hemmung weg, springt in die Brust zurück und drückt schrille Antwort durch die Kehle. Durftet Ihr, die ganze Nationen zu Schwertern schmiedetet, wähnen, sie würden Euch in Aeonen zu Dienst sein? Die Radzähnchen knirschen; auch in der Mordmaschine. Hoch in die Millionen wuchs ihre Zahl. Wenn eigenen, nicht fremden Willens Band sie in Einheit reihte, stünden die Räder still oder drehten sich den Völkern zu Nutz. Geworbene Mannschaft setzt für Jahre gut gelöhnten Müßigganges, für das wilde Abenteuer und schrankenlose Beuterecht des Krieges ihr Leben ein. Wehrpflicht der Völker stirbt mit deren Unterthanschaft. England, das nur aus tiefster Noth nach dieser Pflichtfessel griff, hat schnell, unter aufgehelltem Himmel, sich ihr entschnürt. Europens Festland trägt sie noch; nur den Deutschen hat Machtspruch sie gelöst. Wer aber wagt heute noch, auf ein „Volk in Waffen“ zu bauen, dem Willkür oder Habsucht irgendwo Kampf beföhle? Frankreich schickt Farbige an den Rhein, weil es fürchten müßte, daß seine weißen Söhne nach kurzem Abstand sich dem deutschen Industrievolk verbrüdern. Die Enkel der Rousseau und Robespierre furchtsam vor Brüderlichkeit, die auf der Fahne ihres Freiheitmorgens stand; und ringsum Parteien und Gewerkschaften, die nach Horthys Ungarn, nach Pilsudskis Polen, nach Daszynskis sogar die Gleise sperren. Waren sie nicht gestern, alle, gefügiges Werkzeug in Regirershand und hießen, zwischen zwei Grenzpfählen, ein Volk in Waffen? Nur eins ist noch: das im Wintersturm von 1917 totmüde hinsank, im Frühjahr 18 lieber, Mann vor Mann, verhungern, erfrieren als noch einmal in Gefecht vorgeknutet sein wollte; und das nun, nach zwei harten Käfigjahren, das Millionenheer der Mühsäligen auf die Mittelplanke Eurasiens stellt. Zu nationalem Krieg? Wer Gogol, den Ueberwinder des von Mulattenblut und Romantikerlehre der Heimath entwurzelten, nur in der Maske noch urrussischen Byroniden

Google

Puschkin, wer Dostojewskij gelesen hat, weiß, wie tief der Zorn gegen die Polen glüht, deren Martyrium ihr Wüthen, nie von Mitleid gesänftigtes, wider Rußland vergessen ließ. Hoch über den nationalen Krieg hinweg aber weist das Heer der armen Leute der Glaube, von dem sein dürftiges Gewand leuchtet. Bolschewiken: und bis ins Herz des Herzens doch von der Kunde empört, daß polnische Rachsucht im heiligen Kiew den Leib der herrlichsten Orientkathedrale zerrissen habe. In Polenhaß aufgesäugt: und dennoch willig, neben dem polnischen Bauer und Stadtarbeiter gegen die „Pane", für des Polenvolkes lichte Freiheit zu stehen, zu fallen. Neben dem Tataren, der fast eben so lange wie der Pan und grausamer noch Rußland, des Röthesten Mutter, gemartert hat; neben dem Türken und jedem „Erbfeind" in Nord. Volk will zu Volk. Und die in Waffenlehre gezwungenen Ebionim warten nicht, bis ferne Landpfleger sich in Bundesstiftung bequemen. Weil ein preußischer General und Nickys „immer getreuer Willy" den Rath, mit Vibrionen Rußlands Leib zu vergiften, „ganz famos" fanden, weht heute dicht hinter den Stätten deutscher Schwertglorie die rothe Fahne, droht in jeder Nacht preußischer Bürgerordnung Lebensgefahr. Deutschlands Heer, Flotte, mitteleuropäische Landstraße, Türkenfiliale, Bagdadbahn sind nicht mehr, die zarische Macht, deren Purpurschatten auf den Pamirschnee fiel, modert: und nie zuvor hing über Indien so schwarzes Gewölk. Wohin zerstob die Erinnerung an Krieg und Sieg? Wenn ihr letztes Fünkchen verglommen ist, spürt die Menschheit noch, nicht nur Europas, das Nachbeben des planetarischen Ereignisses, dessen Krippe Petrograd war. Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens; und kein Gedanke starb spurlos je aus wirkendem Leben. Das vom Messer Unfindbare, die Seele, wandert in neues Gehäus ... Verlassen der Pflug; das Joch von der Axt, die ihn schnitzte, gespalten. Noch aber schnattern aus Cutaway, Smoking, Ministerfrack emsig Gespenster. „Die Randstaaten sind, schon als Pestcordon, unentbehrlich." „Wenn nicht, allermindestens, drei Goldmarkmilliarden aus Deutschland zu schröpfen sind, holt uns, Alle, der Teufel."

Go gle

Die Heimkehr der Juden

Für uns Juden ist jetzt die Zeit gekommen, vor die Völker hinzutreten und von unserer Sache zu sprechen. Diese Sache ist nicht die Abwehr der Beschuldigungen unserer Feinde, nicht die Vertheidigung unseres Staatsbürgerrechtes, nicht der Nachweis unserer menschlichen Ebenbürtigkeit. Wohl ist solche Abwehr, Rechtfertigung und Behauptung seiner Stellung inmitten andersartiger, oft feindlicher Umgebung jedem Juden nöthig und wird immer wieder nöthig sein, so lange Juden unter anderen Völkern leben. Doch die Sache der einzelnen Juden, ihr Wohlergehen als Bürger in der Wirthschaft und Gesellschaft der Staaten, in denen sie leben, ist nicht die jüdische Sache. Diese ist von anderer Art und anderem Rang: es ist die Sache der jüdischen Gemeinschaft.

Die jüdische Sache unserer Zeit ist die Wiederaufrichtung der jüdischen Nation. Seit vierzig Jahren brennt die Idee der nationalen Erneuung in Palästina, die während zweitausend Jahren der Zerstreuung nie erlosch, wiederum als helle Flamme in sehnsüchtigen und starken Herzen. Seit vierzig Jahren ringen Juden, die auf solche Weise ihr Volk befreien wollen, mit dem verdorrten und versteinten Boden Palästinas, damit er wieder Frucht trage. Eine an Zahl nicht allzu große Schaar von Juden in allen Ländern hat sich in diesen vierzig Jahren abgemüht, die Judenheit der Diaspora für den Gedanken der jüdischen Erneuung zu entflammen und die jungen, noch schwachen Keime der jüdischen Palästinasiedelung zu schirmen.

So wurde in unserer Zeit, wenig beachtet von der Oeffentlichen Meinung Europas, ein neues Judenthum. Es waren die Jahre der Wüstenwanderung, der Prüfung und Vorbereitung. Nur langsam wuchsen unsere Kräfte; doch nun ist das junge Geschlecht herangewachsen und wir sind nicht mehr die Knechte aus Egypten. Wir wurden stark genug, um zu erwirken, daß die Staatsmänner der im Kriege siegreichen Mächte bei der Neuordnung der Welt auf unsere Stimme hörten. Am vierundzwanzigsten April dieses Jahres hat der Oberste Rath der Verbündeten Großmächte beschlossen, das Recht des jüdischen Volkes auf Palästina im Friedensvertrag mit der Türkei anzuerkennen und England als die Mandatarmacht, die Palästina im Auftrage des Völkerbundes verwalten soll, zu verpflichten, die Errichtung der nationalen Heimstätte für das jü-

Go gle

dische Volk in Palästina zu fördern. Das politische Ziel der zionistischen Bewegung ist damit erreicht.

Von den vier Enden der Welt kommt der Widerhall unseres Rufes. Im Namen Zions erheben sich die verstreuten Gebeine des Volkes und fügen sich zum lebendigen Körper, den der Athem der Nation beseelt. Die Juden schicken sich an, aus den Ländern der Zerstreuung nach Palästina zurückzukehren, um das Land wieder in Besitz zu nehmen und die Verheißung wahr zu machen. Der Bau des dritten Tempels beginnt. Wir werden das Grab, das den Christen heilig ist, nicht berühren. Die Omar-Moschee, die von den Muhammedanern hoch verehrt wird, soll auch in Zukunft den Platz überschatten, auf dem einst der Tempel Salomos stand. Wir werden unsere Hand nicht nach den Sinnbildern fremden Glaubens ausstrecken, denn wir selbst bedürfen keiner Sinnbilder mehr. Die Stiftshütte und der Tempel, den das Volk dem unsichtbaren Gott zur Wohnung errichtete, wurden zu Staub. Der dritte Tempel wird nie sein und ewig dauern, denn er wird im Geist erbaut.

Das Volk der Armen, Bedrückten und seelisch Heimathlosen will in die Heimath zurückkehren. Doch nicht nur um der Einzelnen willen, denen heute und morgen die Heimstätte errichtet werden soll, nein, um des ganzen Volkes, um des Gedankens der nationalen Erneuung willen hat sich die Judenheit der Welt erhoben. Es geht um mehr als um die Ansiedelung einiger Millionen Juden am Ostrande des Mittelmeeres. Es geht um die Idee des jüdischen Volkes, das aus ihnen erstehen, in dem der Genius der Nation sich erneuen soll. Wenn im Werktag des Volkes der Geist lebendig wird, dann wird Zion in Wahrheit neu erbaut, dann wird der dritte Tempel errichtet.

Es lebt die Verheißung und der Glaube, daß die an Leib und Seele verjüngte jüdische Nation in der eigenen Sache die Sache der Menschheit vertheidigen wird. Es ist ein Sehnen, ein Seufzen nach Erlösung durch den Geist in der Welt. Die Stimme der Propheten, die das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit kündete, tönt uns ganz nah. Das jüdische Volk lauscht wiederum dieser Stimme, die seit Jahrtausenden zu ihm spricht, und es schreit nach der That der Gerechtigkeit, die ihm und dem Gewissen der Menschheit Erlösung bringen soll. Die Gerechtigkeit will, daß dem jüdischen Volk die Heimath wiedergegeben werde. Das jüdische Volk wird seine

Go gle

Dankesschuld an die Menschheit tilgen, die seine Noth und Sehnsucht versteht und solche Gerechtigkeit übt, wenn es in seiner Freiheit der Gerechtigkeit dient.

Im August des Jahres 1897 kamen auf den Ruf Theodor Herzls zum ersten Mal Zionisten aus allen Ländern in Basel zusammen. Dort wurde die zionistische Organisation geschaffen, die Gründung der zionistischen Kolonialgesellschaften, des Jüdischen Nationalfonds und der Jüdischen Kolonialbank vorbereitet. Das Ziel der Bewegung wurde in folgenden Worten bezeichnet: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina." Die Reden, die auf dem ersten Kongreß gehalten, die Beschlüsse, die dort gefaßt würden, übten tiefe Wirkung in den jüdischen Volksmassen Osteuropas. Dort war ja niemals die Hoffnung erloschen, daß der Tag der Befreiung einst kommen werde. Der Glaube der Frommen vereinte sich mit dem Freiheitsdrang der Jungen, die nach Selbsterlösung, nach Befreiung durch die eigene That riefen. Aus solchen Stimmungen und Forderungen war im Osten in den siebenziger und achtziger Jahren die neue nationale Bewegung erwachsen. Unter der Knute des Zarismus, in den Händen der rumänischen und polnischen Bedrücker blieb das östliche Judenthum freilich machtlos und zum Schweigen verurtheilt. Sein Elend war so groß, daß die frommen Alten an die Erlösung nur als an ein fernes Wunder zu glauben vermochten. Der Anschluß westeuropäischer Juden an die Bewegung, das Auftreten des modernen, nach Organisation und politischer Aktion strebenden Kongreßzionismus erweckte im Osten große Erwartungen, ließ die alten Wünsche und Hoffnungen wiederum aufflackern, befestigte in Ost und West den Gedanken der Einheit der Nation. Doch der Druck, der auf den östlichen Judenmassen lagerte, war so stark, daß nur die Jüngeren, die Entschlossenen und Muthigen, die schon vor Herzls Auftreten für den nationalen Palästinagedanken gekämpft hatten, sich jetzt der zionistischen Organisation angliederten, den Verfolgungen barbarischer Regirungen trotzten, unbeirrt durch Verbote und Gefängnißstrafen an den zionistischen Kongressen theilnahmen, die jedes zweite Jahr in einer europäischen Hauptstadt tagten.

Erst die Umwälzungen des großen Krieges gaben den jüdischen Volksmassen in Osteuropa, im Orient, in den Einwandererviertеln Amerikas die Möglichkeit und den Antrieb, sich zu sammeln und unter einheitlicher Führung ihre Wünsche laut

Go gle

werden zu lassen. Da offenbarte sich, daß der Zionismus, der bis zum Kriege gering an Einfluß und Mitteln, unbedeutend an Zahl seiner Anhänger erschienen war, die Meinung und den Willen der gewaltigen Mehrheit der Juden vertrat.

In Westeuropa wußten zur Zeit der Einberufung des ersten Zionistenkongresses nur sehr wenige Juden vom Zionismus, von seinen Anfängen in Rußland, von den neuen jüdischen Ansiedelungen in Palästina. Hier gewann die Bewegung hauptsächlich in der Jugend Mitstreiter, vor Allem in den Kreisen der jüngeren Akademiker. Dieser intellektuellen Jugend ist der Zionismus die Erlösung des jüdischen Volkes aus Elend und Bedrückung, zugleich aber und zunächst die Erlösung des jüdischen Menschen aus der geistigen Knechtschaft, in der das Westjudenthum seit seiner bürgerlichen Emanzipation lebt. Die christlichen Urheber dieser Emanzipation hatten ein Verbrechen am Geist begangen und ihr Werk mit einem Fluch beladen, da sie an die Gewährung der Gleichberechtigung den Wunsch, ja, die Bedingung knüpften, daß die jüdische Nation untergehen solle. Die Stein und Hardenberg theilten den Irrthum des ersten Napoleon, der die seelische Kraft des Judenthums nicht kannte. In ihrem hochmüthigen Wahn von der unendlichen Ueberlegenheit des Europäerthums über das in mittelalterlicher Rückständigkeit zwischen Ghettomauern dahinlebende Judenthum erwarteten diese Emanzipatoren von der Gewährung der Bürgerrechte an die einzelnen Juden deren Auflösung als Nation und damit ihr allmähliches Verschwinden unter die anderen Völker. Da aber die emanzipirten Juden immerhin noch Andersgläubige, Nichtchristen waren, die gewaltsam zu bekehren nicht anging, so ließ man ihnen für die erwartete Uebergangszeit vor ihrem endgiltigen Untergang die „mosaische Konfession", die vom Staat gleich einer kirchlichen Glaubensgemeinschaft behandelt wurde.

Aber die Juden verschwanden nicht. Wohl bröckelte es von der emanzipirten, nach Wohlstand und europäischer Bildung langenden Oberschicht unaufhörlich ab, doch der Kern der Nation leistete Widerstand. Die Juden vermehrten sich sogar stetig und ihre Zahl beträgt heute die zu keiner Zeit der Geschichte erreichte von fünfzehn Millionen Seelen. Fortdauernde Wanderungen führten den aussterbenden Gemeinden des Westens immer wieder neue Mitglieder zu. So erhielt sich auch hier das Judenthum, das nun freilich durch die fortwir-

Google

kende Tendenz der Emanzipation und Assimilation mehr und mehr im nationalen Wollen gelähmt, geistig unfrei wurde.

Die Lösung des Judenproblems durch die bürgerliche Emanzipation der Juden war mißlungen, die Judenfrage tauchte immer wieder auf. Die Zwitterstellung der Juden beunruhigte ihre Umgebung und noch mehr sie selbst. Sie geriethen in einen Zustand der Verwirrung und Angst, der ihr Dasein unschön, ja verächtlich machte.

Der Irrthum der Emanzipationzeit, der die ältere Generation gefangen hielt und noch bis heute gefangen hält, wurde jetzt deutlich. Die bürgerliche Gleichberechtigung war für das Zusammenleben der Juden und Nichtjuden in den europäischen Staaten nothwendig geworden, aber die Antwort auf die Judenfrage konnte sie nicht bringen. Für diese gab es nur zwei Formen: das vollkommene Verschwinden der Juden unter die Völker oder ihren Wiedereintritt in die Reihe der für sich selbst verantwortlichen, für sich selbst handelnden Nationen. Um der bürgerlichen Gleichberechtigung willen hatten die Juden sich ihrer Umgebung nach Möglichkeit angepaßt und angeähnelt, ihre nationalen Erinnerungen und Hoffnungen aufgegeben und den verzweifelten, den unmöglichen Versuch gemacht, ihr geschichtliches Gedächtniß auszulöschen, um in der unnatürlichen Konstruktion des geschichtlosen Konfession-Judenthums wenigstens theoretisch eine Antwort auf die Judenfrage zu finden. Sie leugneten nun, daß es eine jüdische Nation gebe, sie wollten nicht wahr haben, daß Judenthum mehr bedeute als die Pflicht, einer Glaubenssekte anzugehören, daß es ein Erbe und eine Verpflichtung war, die aus Blut und Geist, Sitte und Glaube, aus tausendjährigem geschichtlichen Bewußtsein, aus einem unentrinnbaren Druck und Zwang von innen und außen stammte. Aber die christlichen Völker hatten die jüdische Geschichte so wenig wie ihre eigene vergessen. Der Selbstaufgabe des Judenthums antwortete der Hohn des Antisemitismus. Anfangs trösteten sich die Juden mit der von gefälligen Christen unterstützten Meinung, daß der Antisemitismus, dieser aus tausend Quellen der Instinktabwehr, der Tradition, des Hasses gegen Andersartige und Andersgläubige, gegen schwache Minderheiten, gegen Konkurrenten gespeiste Meinungstrom, eine „vorübergehende Erscheinung" sei, und suchten Rettung bei den politischen Parteien, die ein liberales Programm hatten. Aber der Liberalismus vermochte die Judenfrage nicht zu lösen, da er sie nicht verstand. Ja, der Libe-

Google

ralismus war antisemitischer als die Antisemiten; denn im Sinn des Emanzipation-Grundsatzes gewährte er den einzelnen Juden als Bürgern seinen Schutz nur unter der schweigenden (manchmal auch ausgesprochenen) Voraussetzung, daß sie aufgehört hätten, als nationale Gemeinschaft zu existiren, genauer: existiren zu wollen. Darum galt dem Liberalismus und dem von ihm protegirten Emanzipation-Judenthum der Zionismus als ein Feind: denn er sprach laut aus, daß die Juden ein Volk sind. Darum mußten die jüdischen Redakteure der liberalen Presse, die so tapfer und edel für alle Unterdrückten streiten, die Sache des jüdischen Volkes bis heute totschweigen.

Aber der Zionismus weckte auch in Westeuropa das junge Geschlecht, daß es die Binde von den Augen warf und die Wahrheit anblickte. Es sah die Juden zerstreut unter den Völkern; im Osten qualvoll ringende Volksmassen, die nach Erlösung seufzten, im Westen die Verwirrung, die Resignation, die Entartung einiger hunderttausend Juden, die noch Juden waren, aber immer mehr den Willen verloren, es zu sein. Diese Jugend durchschaute den furchtbaren, den seelenzermürbenden Wahn der älteren Generation, die vor dem Antisemitismus den Kopf in den Sand steckte, die vor Angst erbebte, das aufkommende nationale Judenthum könnte ihrer bürgerlichen Stellung schaden, die sich des „jüdischen Aeußeren" schämte, der die eigene Geschichte und Religion nur noch zu apologetischen Kunststücken vor den kalten und feindlichen Blicken der christlichen Völker diente. Diese Jugend erröthete vor Scham, wenn sie sah, daß die selben Juden, die täglich die Welt um Entschuldigung zu bitten schienen, daß sie noch vorhanden waren, sich gelegentlich an den jüdischen Feiertagen wohlgefällig und befriedigt von ihren Rabbinern eine religiöse Mission unter den Völkern zumuthen ließen, um vor sich selbst ihr Sonderdasein als Juden zu erklären und zu rechtfertigen.

Da stand die Jugend auf und brach die Knechtschaft des Geistes und war frei. Sie erkannte, daß dieses Leben zwecklos und erbärmlich war, wenn sein Ziel darin bestand, sich und Anderen die eigene Vergangenheit vergessen zu machen, wenn Judesein nur noch hieß, Schimpf zu überhören oder zurückzuweisen, sich mühsam eine „Stellung" in der gleichgiltigen oder feindlichen Umwelt zu erringen. Diese Jugend wandte sich ab von ihren Eltern und Erziehern, die ihrem individuellen

Google

Eintagsdasein, ihren geschäftlichen, gesellschaftlichen oder politischen Erfolgen, den geschichtlichen Sinn ihres Lebens, die Auserwähltheit ihrer Besonderheit, ihr wahres Erbe täglich zum Opfer brachten, sie wandte sich ab von Europa, sie blickte nach Osten und lauschte den verschütteten Stimmen der Vergangenheit. Da war die Jugend frei und war aufs Neue auserwählt, denn nun stieg die Aufgabe vor ihr empor, die eine Aufgabe, an die das Leben zu setzen besser war, als aller Erfolg des vergänglichen Einzeldaseins: die Erneuung des Judenthumes. Dies bedeutete, das Schicksal des Volkes zum eigenen Schicksal zu machen, sich selbst dem großen Strom anzuvertrauen, der im Osten aus der Tiefe des Volkes emporgebrochen war. Diese Hingabe an die jüdische Gemeinschaft bedeutete das Glück, zu dem Wiederaufbau des Volksthums in Palästina mitwirken zu dürfen, und sie bedeutete zugleich die persönliche Erlösung von der Qual und den Zweifeln des Judeseins. Nun war der Kampf gegen den Antisemitismus ein Kampf gegen äußere Feinde, nicht mehr der mörderische Kampf gegen das eigene Wesen. Aus der Erkenntniß, was die Judenfrage in Wahrheit ist, aus dem Willen, der eigenen Sache zu dienen, kam dem neuen jüdischen Geschlecht die innere Ruhe und Sicherheit, kam die Versöhnung mit dem eigenen Geschick.

Und siehe: der Zionismus linderte auch sogleich die Spannung und Feindschaft zwischen den Juden und der christlichen Welt. Die besten und edelsten Christen verstanden den Zionismus, gewannen durch ihn Achtung vor den Juden, halfen ihm auf seinem mühsäligen Weg vorwärts. Die Achtung der Anderen vor der Selbstachtung der Juden: da war eine neue Möglichkeit zur Ueberwindung des Antisemitismus; und eine bessere, würdigere, als sie der Gedanke der Emanzipation in Aussicht gestellt hatte. Die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden war und ist nothwendig, sie ist der Ausdruck dafür, daß die Juden, die unter den Völkern zerstreut leben, gebend und nehmend an der Wirthschaft und auch an der Kultur ihrer Umwelt Theil haben. Unzweifelhaft ergiebt sich aus dieser Verknüpfung des Daseins der einzelnen Juden mit dem Dasein der Völker und Staaten Europas und Amerikas nicht nur eine formal rechtliche, sondern eine innere seelische Beziehung, die sich in der aufrichtigen Anhänglichkeit der Juden an die Staaten ausdrückt, in denen sie wirklich bürgerliche Gleichberechtigung genießen. Diese aber darf nicht erkauft werden durch die Zerstörung der stärksten seelischen Kräfte, die im Juden

Go gle

wirken und aus dem Judenthum stammen. Kein Staat und kein Volk hat das moralische Recht, von den Juden als Entgelt für die Gewährung staatsbürgerlicher Rechte die Aufgabe ihrer jüdischen Sonderart und den Verzicht auf ihre nationale Zukunfthoffnung zu verlangen. Ein Staat, der Solches thäte, wäre nicht werth, zu bestehen. Denn wichtiger als der Bestand von Staaten ist die Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen und Nationen. Barbarisch und mittelalterlich müßte heute ein Staat erscheinen, der allen seinen Bürgern die nationale Zugehörigkeit vorschreiben wollte, wie früher die Fürsten ihren Unterthanen das Religionbekenntniß vorschrieben. Nirgends ist ein Gegensatz zwischen der Verwirklichung der zionistischen Ziele in Palästina, der Verleihung jeder religiös-nationalen Freiheit an die Juden der Diaspora und den Interessen der Staaten. Daß die Juden der ganzen Welt in dem neuen jüdischen Palästina ihr geistiges Centrum erblicken, daß sie in den Ländern der Diaspora an der Errichtung dieses Centrums freudig mitarbeiten, ist ihr Recht und ihre Pflicht. Das neue Judenthum wird dem Staat geben, was des Staates ist; aber es wird die Idee der jüdischen Nation, das Erbe einer viertausendjährigen Geschichte, keiner Macht und keinem Zwang zum Opfer bringen. In der Diaspora wird der Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden niemals verschwinden. Doch kann er gemildert, erträglich gemacht werden, wenn die Juden wie die Christen die Eigenart und Einzigartigkeit der Stellung der Juden unter den Völkern begreifen. In einer vom Hauch der Wahrheit entgifteten Welt werden die Juden, die sich als Söhne des jüdischen Volkes bekennen, die Achtung der anderen Völker gewinnen und ihr Bürgerrecht in Freiheit und Würde wahren.

Theodor Herzl, der 1904 starb, hat noch den Beginn der seelischen Umwandlung des Judenthums erlebt. Was aber seinem Dasein Erfüllung bedeutet hätte, die Erreichung des politischen Ziels, das im Basler Programm der Bewegung gesteckt worden war, blieb ihm versagt. Auch er durfte nur von der Ferne das Gelobte Land schauen. In den sieben Jahren, in denen er dem Zionismus Organisator und Führer war, hat er das Mögliche und das Unmögliche versucht, um seine Wahrheit im Bewußtsein der Welt und in der großen Politik durchzusetzen: daß die Juden ein Volk sind, daß die Judenfrage eine nationale Frage ist, die mit politischen Mitteln ge-

Google

löst werden muß. Seine Anstrengungen blieben vergeblich, sein heroischer Wille zerbrach an der Gleichgiltigkeit und Feindschaft des westlichen, an dem Elend und der Versklavung des östlichen Judenthums und schließlich an der Ungunst der politischen Verhältnisse. Mit den geringen Machtmitteln, die ihm zur Verfügung standen, mit einer Organisation von etwa zweihunderttausend Mitgliedern und ein paar Millionen Mark, die in die Kassen der zionistischen Gesellschaften geflossen waren, begann er Verhandlungen mit dem Sultan Abd ul Hamid. Der Sultan zeigte Interesse für den Gedanken, aus der vernachlässigten fernen Provinz Palästina ein jüdisches Gemeinwesen unter türkischer Oberhoheit zu machen. Vielleicht hätten die Verhandlungen zu einigen Erfolgen geführt, wenn Herzl über größere Geldmittel verfügt hätte; aber die junge, von den Westjuden bekämpfte Organisation konnte sie nicht aufbringen.

In der europäischen Oeffentlichkeit, in der Presse, in den politischen Kanzleien fand der Zionismus nur selten Verständniß, niemals ernsthafte Unterstützung. Doch gab es ein Land, dessen Staatsmänner früh begriffen, daß im Zionismus Kräfte rege waren, die zu entwickeln und zu lenken eine politische Aufgabe darstellte. Als Herzls Verhandlungen mit dem Sultan erfolglos blieben, wandte er sich an die englische Regirung, um die Erlaubniß zur Besiedelung von El Arisch (im Grenzgebiet zwischen Egypten und Palästina) zu erlangen. Als diese Verhandlungen aus wirthschaftstechnischen und politischen Gründen resultatlos blieben, schlug Joseph Chamberlain, damals englischer Kolonialminister, die Besiedelung Ugandas in Britisch-Ostafrika vor. Der Zionistenkongreß lehnte das Angebot ab, da seine Annahme mit dem nationalen palästinensischen Programm der Bewegung unvereinbar war. Aber wenn auch in der Haltung Englands nicht eigentlich eine Unterstützung der zionistischen Bestrebungen zu erblicken war, so blieb doch die Thatsache von politischem Werth, daß England mit der zionistischen Organisation verhandelt, den Zionisten englisches Kolonialland angeboten hatte.

Auch Herzls Nachfolger vermochten nicht, die politischen Widerstände in der Türkei zu überwinden; doch wurde nun mit um so größerer Energie an der Ausgestaltung des Siedelungwerkes gearbeitet, das, in den achtziger Jahren von jungen Studenten und Pogromflüchtlingen begonnen, später vom Baron Edmund Rothschild großartig unterstützt worden war. Diese Kolonisation ging ohne amtliche Zustimmung der türkischen

Go gle

Regirung vor sich, unter Benutzung der damals in der Türkei allen Unterthanen fremder Länder zustehenden besonderen Rechte (Kapitulationen). Die Jungtürken, die den Sultan Abd ul Hamid gestürzt hatten, fürchteten noch mehr als er die Einwanderung der Juden und verweigerten der mühsam vorwärtstastenden jüdischen Kolonisation nicht nur die Unterstützung, sondern versuchten, sie zu unterdrücken. Sie hätten im Krieg die junge Pflanzung völlig zerstört, wenn nicht diplomatischer Einfluß das Schlimmste verhindert hätte. Vor dem Krieg war solches Eingreifen der Mächte zu Gunsten des Zionismus nicht zu erlangen gewesen. Erst der Krieg, der über das Schicksal der Türkei und über die Zukunft Palästinas entscheiden mußte, gab dem Zionismus die Möglichkeit der politischen Aktion. Die Führer der Bewegung nutzten die Gelegenheit, und als im Herbst 1917 die englischen Truppen gegen Palästina vorrückten, fiel ihnen der große, seit Langem mühsam vorbereitete Erfolg zu. Am zweiten November 1917 schrieb Balfour an den der Zionistischen Organisation zugehörigen Lord Rothschild: „Seiner Majestät Regirung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei Klarheit darüber herrschen muß, daß nichts gethan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Land beeinträchtigen könnte. Ich bitte Sie, diese Erklärung zur Kenntniß der Zionistischen Föderation zu bringen.“ Diese amtliche Kundgebung Englands machte in der ganzen Welt großes Aufsehen. Schnell bildete sich eine aus russischen, englischen und amerikanischen Juden bestehende Legion, die an der Seite der englischen Truppen in Palästina kämpfte. Das Ansehen der zionistischen Bewegung wuchs, die Presse aller Länder, namentlich in England und Amerika, beschäftigte sich mit dem kommenden Judenstaat in Palästina und Hunderttausende von Juden, die sich bis dahin von der „aussichtlosen“, der „phantastischen“ Bewegung ferngehalten hatten, wurden mitgerissen. Englands Stellungnahme entschied auch über die Haltung der ihm verbündeten Mächte; alle schlossen sich der englischen Deklaration an.

Am siebenundzwanzigsten Februar 1919 erschien eine Abordnung der Zionistischen Organisation vor dem Zehnerrath

Go gle

der Friedenskonferenz in Paris, legte ihre Wünsche dar und empfing von den versammelten Regirunghäuptern der fünf Großmächte die Versicherung, daß den zionistischen Wünschen Erfüllung werde. Festes Abkommen über die künftige Wirthschaftpolitik in Palästina, über die Verwaltungform und über die Rechte der Juden war nicht möglich, so lange der Friede mit der Türkei nicht geschlossen, die Mandatarmacht, die Palästina verwalten sollte, noch nicht bestimmt war. Einstweilen regirte in Palästina das englisch-egyptische Armeeoberkommando. Die von ihm geschaffene Militärverwaltung befolgte nicht die von London vorgeschriebenen Richtlinien judenfreundlicher Politik. Wie überall, versuchten auch hier die Militärs, ihre eigene Politik zu machen, die, kurzsichtig und verständnißlos, einem bequemen Militärregime große politische Zukunftmöglichkeiten zu opfern drohte. Da die Zahl der Juden in Palästina noch klein ist, da die englischen Militärbehörden viel mehr Araber als Juden im Lande sahen, verhinderten sie, um allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, die jüdische Einwanderung und trieben es mit der Unterstützung der großarabischen Aspirationen des Emir Faisul so weit, daß in Jerusalem ein Pogrom ausbrach, bei dem Hunderte von Juden getötet oder verletzt wurden und der drei Tage dauerte, ohne daß die englischen Militärbehörden das Mittel fanden, die Unruhen zu ersticken. Die Bildung einer jüdischen Selbstwehr wurde verboten; und als sie sich dennoch unter Führung des selben Jabotinsky bildete, der die jüdische Legion geschaffen, in Palästina mitgekämpft hatte und zum englischen Lieutenant befördert worden war, wurden Jabotinsky und mehrere andere Juden verhaftet und vom Kriegsgericht zu langjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Dieses Verhalten der englischen Militärbehörden erregte die Empörung der Juden in Palästina und in der ganzen Welt. Die Zionisten wußten, daß nun ein kritischer Moment nahe, daß die englische Regirung vor die Entscheidung gestellt werden mußte, ob sie das in Balfours Erklärung gegebene Versprechen wahrmachen oder vor der von beschränkten Offizieren eingenommenen Haltung zurückweichen wolle. Die Entscheidung fiel in San Remo: und sie fiel so, wie das jüdische Volk es erwartet und in gewaltigen Demonstrationen, in zahllosen telegraphischen Kundgebungen an Lloyd George gefordert hatte. Der Oberste Rath beschloß, daß Balfours Brief dem Friedensvertrag mit der Türkei einverleibt werden solle. Wenn der Völkerbund (woran nicht zu zweifeln war) zustimme, werde England

Go gle

das Mandat für Palästina übernehmen. Die antijüdische Bewegung unter den Arabern ist künstlich durch eine Hetze von außen verursacht worden und hängt mit den Wirren und Kämpfen zusammen, die sich aus den widerstreitenden Forderungen und Wünschen von Engländern, Franzosen und Arabern in Syrien ergaben. Wenn geordnete Verhältnisse geschaffen, die Grenzen des Landes bezeichnet sind, eine klare und eindeutige Regirungpolitik beschlossen ist, dann wird die Verständigung zwischen Juden und Arabern, die sich schon an vielen Orten angebahnt hat, rasch gesichert sein. In Palästina ist Raum für mindestens sechs Millionen Menschen und heute leben nur sechshunderttausend Araber dort. Einzelne Großgrundbesitzer, die bei moderner Verwaltung Gefahr laufen, enteignet zu werden, mögen die zionistische Bewegung von ihrem Interessenstandpunkt bekämpfen. Die hunderttausend Fellachenfamilien aber, die, von den Großgrundbesitzern und arabischen Wucherern ausgebeutet, als Pächter in primitivster Wirthschaftweise das Land bestellen, haben von der jüdischen Einwanderung nichts zu befürchten. Alles, was geschehen konnte, um die schlimmsten Folgen der gefährlichen Militärpolitik abzuwenden, ist geschehen. Jabotinskys Strafe wurde in einjährige leichte Haft umgewandelt. Die Militärverwaltung wich am ersten Juli einer nur der londoner Centralregirung verantwortlichen Civilverwaltung unter Sir Herbert Samuel.

Wie kam es, daß die Zionisten, trotz allen Schwierigkeiten, diesen großen politischen Erfolg errangen? Sie fanden in dieser entscheidenden Stunde Führer, deren Geschicklichkeit, deren Klugheit und Begeisterung es gelang, die Staatsmänner Englands und der Entente von der Größe und Bedeutung der zionistischen Sache zu überzeugen. Diese Männer waren Chaim Weizmann und Nahum Sokolow, deren Namen nun der jüdischen Geschichte angehören, wie die mancher anderen großen Juden. Weizmann, Chemieprofessor an der Universität Manchester, ein in Pinsk geborener, in England naturalisirter russischer Jude, war es, der die Verhandlungen mit Balfour und Lloyd George, mit Robert Cecil, Lord Curzon und den Beamten der Foreign Office führte. Der außerordentlichen Wirkung, die der hohe politische Verstand, die Ueberzeugungskraft und Inbrunst dieses Mannes auf Englands bedeutendste Staatsmänner übte, ist der Erfolg des Zionismus zum großen Theil zu verdanken. Neben und mit ihm arbeitete Sokolow, einer der berühmtesten Hebraisten unserer Zeit, ein weltbe-

Google

kannter Schriftsteller und Gelehrter aus Warschau. Seiner mit feinstem Takt gepaarten überlegenen Klugheit und Erfahrung, seiner stillen, unermüdlichen Arbeit gelang es, in Paris und Rom alle Widerstände von Christen und Juden zu beseitigen. Die Führer des Zionismus konnten sich in den Verhandlungen mit England und seinen Verbündeten niemals auf eine sichtbare Macht stützen; sie verfügten nicht über Heere und Flotten, nicht einmal über große Geldmittel. Ihre Kraft war die Kraft der Ueberzeugung, ihre Macht die Macht der Idee. Es wird immer der Ruhm Englands bleiben, daß es diese Idee verstand. Balfour, Lloyd George und viele andere bedeutende Köpfe in England begriffen, daß eine Idee, wenn sie so stark in Millionen von Menschenherzen wurzelt, eine Macht werden kann, die zum Verbündeten zu gewinnen auch einem großen Reiche werthvoll sein muß. Dieser Eindruck mochte in Balfour besonders in Amerika verstärkt worden sein, wo er sich während des Krieges einige Wochen aufhielt. Das amerikanische Judenthum, heute schon drei Millionen Menschen, die zum größten Theil aus Osteuropa in den letzten Jahrzehnten eingewandert sind und in dem gewaltigen Wirthschaftkörper Amerikas rasch ihren Platz fanden, dieses amerikanische Judenthum ist eine Macht, mit der die Presse, die Finanzwelt, jeder Präsidentschaftkandidat in Amerika rechnet. Am Anfang des Krieges war die amerikanische Judenheit aufgetreten, um ihren von furchtbaren Leiden bedrohten und betroffenen Stammesbrüdern in Rußland, Polen, Rumänien und Palästina zu helfen. Große Summen flossen von Amerika nach dem alten Kontinent, einflußreiche Persönlichkeiten, vor Allen der amerikanische Zionistenführer Brandeis, gewannen den Präsidenten Wilson für die Unterstützung der jüdischen Wünsche. Ein von allen Juden Amerikas gewählter Kongreß, dessen Majorität zionistisch war, trat für die Palästinaforderung ein und die Abgesandten des amerikanischen Judenthums arbeiteten Monate lang in Paris gemeinsam mit der zionistischen Vertretung an der Durchsetzung dieser Wünsche und zugleich an der Sicherung der bürgerlichen und nationalen Gleichberechtigung der Juden Osteuropas. Alle amerikanischen Politiker und die gesammte Presse Amerikas stimmte dem Gedanken zu, am Ausgang des Krieges der jüdischen Nation die Freiheit in Palästina zu geben. Durch den Beschluß von San Remo gewann England den Dank von fünfzehn Millionen Juden und das Lob Aller, die an den Ausgang des Krieges die Hoffnung geknüpft hat-

Go gle

ten, daß er nicht nur die Befriedigung von Herrschaft- und Eroberergelüsten, sondern die Befreiung der unterdrückten Nationen, die Besserung der Beziehungen der Völkergruppen, eine gerechtere Weltordnung bringen werde. Balfours Brief an Lord Rothschild fand in Amerikas Oeffentlicher Meinung laute Zustimmung und weckte unter den amerikanischen und russischen Juden eine Begeisterung, die sich in Millionenspenden für das jüdische Palästina, aber auch in Dankesdemonstrationen für England offenbarte.

Noch andere, fernere Wirkungen der neuen Judenpolitik zeigten sich dem Blick des englischen Staatsmannes als möglich. Heute ist Palästina ein dünnbesiedeltes, halb verwüstetes Land. Durch die Arbeit der Juden, die unter den ungünstigsten Verhältnissen in einigen Jahrzehnten vierzig blühende Dörfer geschaffen haben, kann bald ganz Palästina in einen lachenden Garten verwandelt werden, den sechs Millionen Menschen bebauen. Durch die Förderung des Zionismus kann England im nahen Orient, auf der Brücke zwischen Asien und Afrika, das Protektorat über ein kulturell hochstehendes, mit europäischem Wissen und Kapital ausgerüstetes Volk erlangen, das England zu Dank und Treue verpflichtet ist. Wer vermag zu sagen, welch außerordentliche Bedeutung das jüdische Gemeinwesen in Palästina, an dem das Gefühl der Juden der ganzen Welt hängt, eines Tages für Englands Weltreich gewinnen kann? Daß solche Betrachtungen für die Entscheidung Englands mitsprachen, ist sicher. Sicher ist aber auch, daß der Wunsch, dem unglücklichen jüdischen Volke mit Verständniß und Großmuth zu begegnen, Englands Haltung mitbestimmte. In diesem Lande ist der von den Puritanern gepflegte alte Bibelgeist noch eine sittliche Macht. Die besten seelischen Kräfte des Angelsachsenthums entstammen diesem Puritanerthum, das bibelstreng und bibelgläubig war und deshalb (trotz dem Antisemitismus, der auch in England und Amerika fühlbar ist) dem Volke der Juden, dem geschichtlichen Begriff des Judenthums stets mit Sympathie begegnete. In den englischen Staatsmännern, die den Zionismus zur Sache Englands machten, lebt Etwas von diesem Puritanergeist; und darum behandelten sie die jüdische Frage nicht nur unter kalten Nützlichkeiterwägungen, sondern sie empfanden es zugleich als eine große, würdige, ihren Namen ehrende Handlung, wenn sie dem Volk der Bibel behilflich waren, Palästina wieder zum jüdischen Lande zu machen. Die Erkenntniß, daß gerade solche,

Google

ja, nur solche Politik groß, fruchtbar, dauerhaft sein kann, die die Seele anderer Völker versteht und achtet, diese Erkenntniß lebt in dem Entschluß der englischen Regirung und erhebt ihn in den Rang höchster Staatsmannskunst. Wir Juden wissen wohl, daß die Politik wandelbar ist, daß die natürliche und harmonische Interessenverbindung, die heute die jüdische und die englische Palästinapolitik eint, unter veränderten äußeren Bedingungen eines Tages irgendwie geschwächt, gar gelöst werden kann. Das aber darf unsere Dankbarkeit für Englands weitsichtige und verständnißvolle Judenpolitik nicht verringern. Auf die ganze Judenheit hat Englands Handeln tief und nachhaltig gewirkt. Die Juden sind das Volk des Buches, der geschichtlichen Erinnerung. Sie vergessen nicht. Sie wissen, wer ihnen in viertausend Jahren Freund oder Feind war. Und sie werden niemals vergessen, daß England ihnen jetzt die Möglichkeit gab, ihre nationale Freiheit wieder zu gewinnen.

Die Möglichkeit; nicht mehr! England kann den Juden nur die Thore Palästinas öffnen und ihnen bei der Arbeit seinen Schutz gewähren. Das jüdische Palästina aber wird nur aus der eigenen Anstrengung des jüdischen Volkes erblühen. Hunderte von Millionen sind nöthig und hingebungvolle Arbeit ist erforderlich, um in den nächsten zehn Jahren den Grundstein des jüdischen Gemeinwesens in Palästina zu legen. An die Juden der ganzen Welt ergeht in dieser Stunde die Aufforderung, ihre Kraft, ihre Mittel herzugeben, damit der Bau des jüdischen Palästina begonnen werden kann. In San Remo sagte Lloyd George in der Sportsprache seines Landes beim Abschied zu Weizmann: „Dieser Augenblick ist Euer Start. An Euch ist es, die weitere Entwickelung zu gestalten.“ England und mit ihm die ganze Welt weiß es, daß eine Nation zur höchsten Anspannung und Aufopferung fähig sein muß, um sich aus der Knechtschaft zur Freiheit zu erheben. Auch wir Juden wissen es. Herzl sprach: „Ein Volk muß sich selbst helfen. Kann es Das nicht, so ist ihm eben nicht zu helfen.“

Wenn die Juden sich so willig zu Opfer, so ganz zur nationalen That entschlossen zeigen, wie diese Stunde von ihnen verlangt, dann wird Palästina wiederum das jüdische Land, dann ist das Ende des Exils gekommen, der ewige Bund erneut.

Cronberg. Richard Lichtheim.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Disconto-Gesellschaft Berlin

Zahlreiche Zweigniederlassungen in Deutschland

Kapital und Reserven: 450 000 000 Mark

Bankmäßige Geschäfte aller Art

Bilanz am 31. Dezember 1919*).

Aktiva.	ℳ	₰
Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken	718 865 024	48
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	4 236 009 481	01
Nostroguthaben bei Banken u. Bankfirmen	874 555 986	80
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	99 001 125	07
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	85 711 592	05
Eigene Wertpapiere	85 669 807	59
Konsortial-Beteiligungen	39 281 156	01
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg	60 000 000	—
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.	100 000 000	—
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	54 413 793	70
Schuldner in laufender Rechnung	2 425 760 368	23
Forderungen an das Reich oder die Reichsbank aus für Rechnung derselben übernommenen Verpflichtungen	250 950 301	70
Wertpapierbestände der Pensionskasse und der Stiftungen	4 793 313	25
Einrichtung	1	—
Bankgebäude	33 742 681	75
Sonstige Liegenschaften	7 338 397	38
	9 076 093 030	02

*) *Die Bilanz enthält nicht den Vermögensstand unserer Londoner und Mozeler Niederlassungen.*

Passiva.	ℳ	₰
Eingezahlte Kommandit-Anteile	310 000 000	—
Allgemeine (gesetzliche) Reserve	109 000 000	—
Besondere Reserve	31 000 000	—
Gläubiger	8 191 386 430	51
Akzepte	127 765 880	30
Für Rechnung des Reichs oder der Reichsbank übernommene Verpflichtungen	250 950 301	70
Wohlfahrtseinrichtungen	7 904 842	15
Noch nicht abgehobene Gewinnanteile der früheren Jahre	787 326	—
Rückstellung für Talonsteuer	3 010 040	—
10% Gewinnanteil auf ℳ 310 000 000 Kommandit-Anteile	31 000 000	—
Gewinnbeteiligung des Aufsichtsrats	927 960	52
Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber, Direktoren, stellvertr. Direktoren, Prokuristen und Angestellten	5 954 420	30
Uebertrag auf neue Rechnung	6 405 828	54
	9 076 093 030	02

Gewinn- und Verlust-Rechnung 1919*).

Soll.	ℳ	₰
Verwaltungskosten	59 861 000	48
Steuern	15 301 385	58
Zu verteilender Reingewinn	53 503 229	36
	128 665 615	42

Haben.	ℳ	₰
Vortrag aus 1918	305 744	67
Coupons	5 104 005	52
Verfallene Gewinnanteilscheine	—	—
Provision	24 375 446	35
Wechsel und Zinsen	81 043 257	17
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg	6 000 000	—
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.	8 000 000	—
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	3 837 161	71
	128 665 615	42

*) *Die Gewinn- und Verlust-Rechnung enthält nicht das Erträgnis unserer Londoner und Metzer Niederlassungen.*

Google

Verlag Rütten & Loening / Frankfurt a. Main

Romain Rolland: Meister Breugnon

Ein fröhliches Buch

Geheftet 12 Mark / Gebunden 18 Mark

Dieses Buch hebt sich in lichter Heiterkeit von Rollands bisherigem Werke ab. Der Held der Geschichte ist der lebensfrohe und trinkfeste Holzbildhauer und Schreiner Colas Breugnon. Dieser berichtet in der Form eines Tagebuches, das er während eines Jahres führt, von seinem Leben. Wir werden in das 17. Jahrhundert versetzt und erleben bürgerliches Familienglück und vornehmes Herrendasein in einer burgundischen Kleinstadt, Belagerungen, Schlachten, Pestilenzen, Fastnachtstreiben und Aufruhr jener Zeit anschaulich mit. Es ist ein fröhliches, ein übermütiges Buch, das — um mit Rollands Worten zu reden — über das Leben lacht, weil ihm das Leben gut erscheint, und somit ein Buch, das gerade heute ganz besonders willkommen sein wird.

Felix Ulrich

gegründet 1885 **Bankgeschäft** gegründet 1885

Berlin W9, Linkstraße 33/34

Tel.: Kurfürst 6026 u. 8377. Telegr.-Adr.: Ulricheldi

Ausführung sämtlicher bankmäßigen Transaktionen, Devisen, insbesondere Uebernahme u. Verkauf junger noch nicht offiziell notierter Aktien

von an der Berliner Börse eingeführten Unternehmungen.

Google

★ LEIPZIGER HERBSTMESSE 1920 ★

Technische Messe und Baumesse

15. bis 21. August

Allgemeine Mustermesse

29. August bis 4. September

Entwurfs- und Modellmesse / Meßbörse

Anmeldungen von Ausstellern und Einkäufern
sind zu richten an das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

:: **Ostsee-Sanatorium** ::

Swinemünde

Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung

Telephon 224 Telephon 224

Kurhotel „Quisisana"
Seebad Heringsdorf.
Am Kurplatz und Strand gelegen.
Bekannt gute Küche. Seeterrasse.
Zentral-Heizung.
90 Zimmer und Salons. Pension.
Besitzer: Willy Werthmann.

L. Kaufmann & Co.
Chikago * Illinois * U. S. A.
114 No. 1a Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Google

Sonntag, den 8. August, nachm. 3 Uhr
Rennen zu Grunewald
(Verein für Hindernisrennen)
Preis des Deutschen Modeverbandes

Union-Klub, Berlin

Annahme für Vorwetten
für Rennen in Berlin und im Reiche

Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post**-Aufträge

Kurfürstendamm 234	Neukölln, Bergstraße 43	Nur für persönliche Aufträge
Bayerischer Platz 9	Potsdamer Straße 23a	
Oranienburger Straße 48/49	Kurfürstendamm 65	
Schöneberg, Hauptstraße 9		
und Theaterkassen der	Firma A. Wertheim:	
Leipziger Straße 126	Tauentzienstraße 12a	
Rosenthaler Straße 29/31	Nollendorfplatz 7	
Moritzplatz	Rathenower Straße 2	
Königstraße 31/32	Planufer 24	

Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag

Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.

Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

Rennen zu Grunewald
(Berliner Rennverein)
Dienstag, den 10. August, nachm. 3 Uhr
7 Rennen

WEIN-STUBEN-HUTH
BERLIN W

Digitized by Google Original from

Photo-Apparate

Objektive liefert vorteilhaft:

Gg. Leisegang
Berlin

Potsdamer Straße 138
an der Linkstraße

Tauentzien-Straße 12
an der Kirche

Schloß-Platz 4
nur gebr. Gegenstände

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

AEG

Maschinenfabrik
Apparatefabrik
Turbinenfabrik
Kabelwerk
Heizapparatefabrik
Porzellanfabrik
Signalfabrik
Scheinwerferfabrik
Lokomotivfabrik
Flugzeugfabrik
Elektro-Stahl- und Walzwerk

Bau u. Betrieb von Elektrizitätswerken, elektrischen Bahnen, elektrochemischen Anlagen

Google

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½% zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen

Berlin NW. 7, Unter den Linden 77

Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Regina-Palast am Zoo

Inhaber: Reeg & Arnold

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags und abends: *Erstes Intern. Kammer-Orchester*

Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Yohimbinlecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	**39.60**	**72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Google

Die Zukunft

Berlin, den 14. August 1920

Der Weg nach Mirgorod

Glimmerkompaß

Nach der durch den Beschluß des hemmunglosen Tauchbootkrieges erwirkten Kriegserklärung der Vereinigten Staaten, denen in beiden Hälften des Amerikanererdtheiles die meisten, in Asien die wichtigsten Länder sich gesellt hatten, war der deutschen Streitmacht noch über das Hoffen Nüchterner hinaus Erfolgsglanz beschieden. Schon im April 17 hielt im Hauptausschuß des Reichstages Staatssekretär Helfferich die Rede, die seitdem oft erwähnt, deren triumphatorischer Ton aber zu früh vergessen worden ist. „Sie wissen, daß in den ersten beiden Monaten des uneingeschränkten Unterseekrieges mehr als 1600000 Tonnen versenkt worden sind, wovon wohl erheblich mehr als eine Million Tonnen auf die englische Flotte entfallen." (All diese Schiffe, sagte ich abends zu einem Nachbar, werden wir bezahlen müssen.) „An den Schiffen wird sich das Schicksal des britischen Weltreiches entscheiden. Bis die amerikanischen Schiffe in Aktion treten können, werden sie, Das hoffe ich zuversichtlich, nichts mehr zu retten haben." Eine lange Statistik (in der, wie Herr Erzberger sofort merkte, das Wort Reis nicht vorkam) „bewies" Englands gefährliche Nährmittelnoth. „Der geradezu katastrophale Kartoffelmangel ist die schlimmste Verschärfung seiner Getreidenoth. Wir stehen knapp, aber sicher; denn wir stehen auf den eigenen Füßen. Der Hungerkrieg,

Google

dieses phantastische Verbrechen an der Menschheit (das weder Bismarck noch Caprivi für ein Verbrechen, sondern für die sicherste, die, so zu sagen, natürliche Folge anglo-deutschen Krieges hielt), hat sich gegen seinen Urheber gewendet. Wir halten den Feind mit eisernem Griff. Niemand wird das Schicksal werden. Die Feinde spüren die Faust, die ihnen am Nacken sitzt. Kann England auf seiner Insel gemächlich warten, bis uns der Hunger zwingt, warten, bis der große Bruder jenseits des Atlantic mit Schiffen und Millionenheeren auf dem Plan erscheint und mit Alles erdrückender Uebermacht zum vernichtenden Schlag ausholt? Nein; unsere Feinde haben keine Zeit mehr, zu warten. Die Zeit arbeitet jetzt für uns." (Daß nach so verhängnißvoller Irrung, nach so blinder Verkennung aller militärischen, wirthschaftlichen, finanziellen Möglichkeiten Einer sich selbst noch munter vertraut, zwingt in Staunen; daß seinem Urtheil Andere noch vertrauen, ist nur aus ihrer Unkenntniß aller Grundthatsachen zu erklären.) Im Frühsommer wurden, auf Befehl des deutschen Generalstabes und von dessen Agenten Sklarz, die in der Schweiz thätigen Bolschewiken, die Herren Lenin, Sinowjew, Radek und Andere, denen England das Durchfahrtrecht versagt hatte, durch deutsches Gebiet nach Rußland geleitet. (Nicht, wie der Verrätherriecher Burzew, der heute den Kremleremiten Lenin heftiger schmäht, als er je Nikolai Alexandrowitsch geschmäht hat, noch immer erzählt, „in plombirten Wagons", doch unter der Schlüsselgewalt und Bürgschaft der Genossen Sklarz und Janson.) Der Zweck des Importes war, die nationale Revolution Kerenskijs zu entwaffnen, den Dantonimus durch den Babeuvismus zu ersetzen, die Bleibsel der Siegeshoffnung aus den Russenherzen zu jäten und so raschen Friedensschluß mit dem in Chaos zurückgeworfenen, leicht zerstückbaren Rußland zu ermöglichen. Ueber diesen gewichtigsten Beschluß der vier Kriegsjahre spricht General Ludendorff nur in drei Zeilen und einer halben seines sechshundertzwanzig Seiten umfassenden Buches. „Durch die Entsendung Lenins nach Rußland hatte unsere Regirung auch eine besondere Verantwortung auf sich genommen. Militärisch war die Reise gerechtfertigt. Rußland mußte fallen. Unsere

Google

Regirung aber hatte darauf zu achten, daß nicht auch wir fielen.“ Daß die „Entsendung“ das Werk der Heeresleitung war, wird nicht erwähnt; und von der Regirung gefordert, was keine zu leisten vermochte. Der stärkste Kriegstechniker unserer Tage wußte von Wesen und Dämon Rußlands so wenig wie von dem Wollen und der Bildnergewalt des Bolschewismus; und hat im Vorurtheil drum völlig geirrt. „Bauer- und Bürgerthum sahen sich waffenlos ihren Vergewaltigern gegenüber und verfielen dem anarchischen Zersetzungprozeß.“ Gemeint ist: dem Zersetzungprozeß, der in Anarchie endete. Die aber wurde nirgends. Die dünne Bürgerschicht „einzuebnen“, war für Lenin in seinem Krieg in viel höherem Sinn „militärische Nothwendigkeit“ als für die deutsche Heeresleitung auf ihrem Rückzug die Verwüstung Nordfrankreichs. Und dem Bauer gehts kaum irgendwo schlechter, gehts in vielen Provinzen besser als in zarischer Zeit. „Wann sie je wieder Lebenskraft erhalten werden: wer weiß es? Nirgends sieht das Auge eine Möglichkeit hierzu.“ Zehn Monate nach der Veröffentlichung dieser Sätze hat Rußland in Europa das stärkste Heer. „Daß die Zersetzung der russischen Armee und des russischen Volkes für Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine außerordentliche Gefahr war, daran konnte für mich kein Zweifel sein.“ Dennoch hat er, nur er, diese Gefahr herbeigeführt; in dem Wahn, sie nach vollkommenem Westsieg bannen, mit dem deutschen Heer Rußland in „Ruhe und Ordnung“ zurückzwingen zu können. Nie war Geschichte in größtem Stil witziger: alle Wallungen und Fieber sämmtlicher Sozialistenparteien des Erdtheiles haben für die Sache der Revolution nicht ein Hundertel Dessen gewirkt, was der preußische General Ludendorff dafür gethan hat. Die Häufung unrichtiger Angaben und grober Scheltworte soll es verschleiern. Der deutsche Patriot, der die Bolschewiken nach Rußland eingeschleppt und den in Allmacht gestiegenen den tollsten aller je erblickten Friedensschlüsse abgepreßt hat, rügt wie Frevel, daß Herr von Kühlmann den Botschafter dieser Bolschewiken nach Berlin kommen ließ, und sagt, Herr von Hintze „sei in dem bolschewistischen Fahrwasser seines Amtsvorgängers geblieben“. Den Leser grauset. Vorbei! Vorbei!

Google

Mitte des Jahres 17: Offensive der Russen (Galizien), Briten (Flandern), Italer (Isonzo); danach Bruch der Russenfront, die seitdem nur noch in Armenien, in der Moldau, Südbukowina und bei Brody sich über Fremdland streckt; Besetzung Rigas und des Seehundsundes; Rückzug des um eine Viertelmillion Mann und den besten Artillerietheil geschwächten Italerheeres vom Isonzo bis an den Piave. Fünfzehnter Dezember: Waffenstillstand auf der Riesenfront zwischen Reval und Trapezunt-Djalah. Ostsee und Schwarzes Meer sind aus der Kriegssperre gelöst und Kauffahrern offen. Nur auf einer Front also, deren Südweststück beträchtlich gekürzt ist, wird, zwischen dem Aermelkanal und der Adria (oder: dem Tigris), noch gekämpft. Die Bolschewiken wollen die von russischen Truppen besetzten Gebiete Oesterreich-Ungarns, der Türkei, Persiens räumen, wenn auch die Heere des Vierbundes aus allen Russenreichsbezirken zurückgezogen werden und dann, unter „demokratischer Selbstverwaltung", jeder Volksstamm durch freie Abstimmung entscheidet, ob er sich einem Fremdreich anschließen oder für sich einen Staatsverband schaffen wolle. Deutschland fordert die „Ausscheidung von Polen, Litauen, Kurland, Theilen von Esthland und Livland aus dem russischen Reichsverband." Am fünften Januar 18 wird hier gesagt: „Ist diese Forderung die Kapsel des Wunsches, die auszuscheidenden Gebiete den zwei letzten Kaiserreichen Europas ein- oder anzugliedern? Dann wird wieder nur Waffenstillstand; kann nicht dauerbarer, ehrlicher Friede mit Rußland werden. Wenn Letten, Litauer, Esthen, die, trotz allem Mühen abendlicher Baltengeschlechter, ein Halbjahrtausend lang sich starr gegen deutsches Wesen wehrten, nun, wider alles Erwarten, wider allen nachprüfbaren Willensausdruck, in freier Abstimmung den Wunsch nach Verbündung mit dem Deutschen Reich aussprächen, müßte es die Erfüllung weigern: weil sein Leib neue Fremdsplitter nicht vertragen, seine Finanzkraft sie, nach diesem Krieg, nicht in Gold klammern kann und weil es seinen Feinden im West nicht durch tiefe Verfeindung des Russenvolkes, dem, trotz Krieg und Revolution, vor 1950 zweihundert Millionen Menschen zugehören werden, selbst den

Google

kräftigsten Trosttrank brauen will." Am achtzehnten Dezember waren im kreuznacher Hauptquartier die „Richtlinien" für die Friedensverhandlungen gezogen worden. Litauen (mit dem vielumstrittenen Wilna als Hauptstadt) und Kurland sollten „freie Staaten in Personalunion mit dem Haus Hohenzollern" und durch allerlei Konventionen ans Deutsche Reich gebunden, also, ernsthaft gesprochen, preußische Provinzen werden, Esthen und Letten ihres Selbstbestimmungrechtes unter dem Schutz preußischer Besatzung walten. Dieser Plan und die ihn ergänzenden waren offiziell noch nicht bekannt. Seit dem fünften November 16 war von den Kaisern Franz Joseph und Wilhelm das Königreich Polen als „bestehend" anerkannt worden. Zwei Tage vor der Weihnacht 17 begann die Verhandlung in Brest-Litowsk. Alte Burg-Pfalz des Fürstenhauses Radziwill, die 1795, nach Kosziuszkos Aufstandsversuch, von Katharina dem Russenreich einverleibt worden war; im Geburtjahr von Kants Traktat „Zum ewigen Frieden", der den Satz enthält, alle Friedensschlüsse seien bisher eigentlich nur Waffenstillstände gewesen, und die Mahnung, niemals wieder, unter keinerlei Vorwand, zu dulden, daß „ein Staat, klein oder groß, durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung, von einem anderen Staat erworben" werde. Mit dieser Mahnung schien der Friedensvorschlag übereinzustimmen, der in Litauisch-Brest angenommen wurde. Verzicht auf Annexionen und Kriegskostenersatz, auf Zerstörung oder Minderung der Selbständigkeit irgendeines im Krieg überwundenen, unterjochten Staates, schleunige Räumung aller besetzten Gebiete und Gemeinbürgschaft gegen jeden Versuch, durch Boykott, Zollplackerei, Seesperre die Willensfreiheit eines Staates zu lähmen; diesen Grundsätzen gesellten die Vertreter Deutschlands und Oesterreich-Ungarns noch das Bekenntniß zu der Dreieinheit Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund. Daraus wäre kantischer Friede geworden. In der Sorge um seine Sicherung sagte ich, unter dem zornigen Auge des Militärcensors, hier: „Der Vertreter des deutschen Volkes, der Träger seiner Vollmacht ist der Reichstag. Schweigt er, dann will er Krieg; dessen Dauer kein Sterblicher heute berechnen kann. Will er Frieden, dann

Go gle

muß sein der Welt hörbares Wort dafür haften, daß der Versöhnungplan nicht zu Schiebung verfratzt, daß die Mehrheit des Reichstages, des Volkes Schmachlawinen auf den Verantwortungträger stürzen werde, der mit der Totsünde unredlicher Wortgaukelei in solcher Menschheitstunde auch nur getändelt hätte." Der Reichstag hat gern mitgegaukelt.

Wie der (am dritten März) in Brest-Litowsk unterzeichnete Friede aussah, ist fast schon vergessen. Rußland mußte auf die Ukraina, seine fruchtbarste Provinz, auf Finland, Polen, Kurland, Litauen verzichten, die deutsche Besetzung von Livland und Esthland dulden, Batum und Kars den Türken zurückgeben. (Für uns, schreibt General Ludendorff, „waren diese Wünsche der Türken von untergeordneter Bedeutung; sie durchzusetzen, entsprach indeß dem Bundesverhältniß". Er wußte nicht, gegen welche Hemmnisse Bismarck auf dem Berliner Kongreß Batum und Kars den Russen gesichert und welches Verdienst selbst der zarische Hof darin gesehen hatte.) Auch die den Rigaschen Busen sperrenden Inseln Oesel, Moon, Dagoe blieben von deutschen Truppen besetzt; deren Vormarsch, nach der Kündigung des Waffenstillstandes, obendrein ungeheure Kriegsbeute einbrachte. Rußland mußte Goldbarren ausliefern; hatte an der Ostsee und am Schwarzen Meer keinen brauchbaren Hafen; war ein Rumpf, dem in Europa die Glieder zu kräftiger Regung fehlten. Und diese vorganglos grausame Zerstückung eines Reichsleibes war nicht in ein Recht auf „Entschädigung" zu begründen. Wie sie erstrebt und erlangt wurde, lehrt (da Herr von Kühlmann, der deutsche Verhandlungführer, seine Erinnerungen noch nicht veröffentlicht hat) am Besten das Buch des Grafen Czernin erkennen. „Die deutschen Militärs, die ja bekanntlich die ganze deutsche Politik leiten, haben, wie mir scheint, Alles gemacht, um Kerenskij zu stürzen und ‚etwas Anderes' an seine Stelle zu bringen. Dieses ‚Andere' ist jetzt da und will Frieden machen; also muß man zugreifen. Wir brauchen den raschesten Frieden zu unserer Rettung und können ihn nicht erhalten, wenn die Deutschen nicht nach Paris kommen; sie können aber nur nach Paris, wenn sie die ganze Ostfront freibekommen. Alles Das sind Dinge, die die deutschen Militärs selbst be-

Google

haupten; und daher ist es unlogisch von ihnen, wenn sie sich jetzt anscheinend an der Person Lenins stoßen. Sie ‚fürchten', daß die Entente auf den allgemeinen Frieden eingehen könnte; denn sie könnten den Krieg nicht ‚ohne Profit' abschließen. Nicht anzuhören ist dieses Gewäsch. Wenn an der Westfront die von den deutschen Generalen bestimmt erwarteten großen Siege eintreten, wird ihre Anmaßung ins Uferlose steigen und alle Verhandlungen noch mehr erschweren. Wüthende Telegramme Hindenburgs über ‚Verzicht' auf Alles. Ludendorff telephonirt alle Stunden; neue Wuthanfälle. Hoffmann (Vertreter der Obersten Heeresleitung in Brest) sehr gereizt. Kühlmann ‚kühl' wie immer. In Berlin hat er Ludendorff vorgeschlagen, mit nach Brest zu kommen und selbst mitzuverhandeln. Nach mehrstündiger Unterredung aber stellte sich heraus, daß Ludendorff eigentlich selbst nicht recht wußte, was er wollte, und spontan erklärte, er finde es überflüssig, nach Brest zu kommen; er könne ‚höchstens dort Etwas verderben'. Lieber Gott, gieb dem Mann öfters solche klare Augenblicke! Am fünften Februar trat ich in Berlin dafür ein, endlich einmal schriftlich festzulegen, daß wir nur für den Vorkriegszustand Deutschlands zu kämpfen verpflichtet sind. Ludendorff opponirte heftig und sagte: ‚Wenn Deutschland ohne Profit Frieden macht, hat es den Krieg verloren.' Als sich die Kontroverse immer mehr zuspitzte, stieß mich Hertling an und flüsterte mir zu: ‚Lassen Sie ihn; wir Zwei werden Das zusammen, ohne Ludendorff, machen.'" Der in der wichtigsten Kriegsrathsstunde flüsternde Kanzler ist noch kläglicher komisch als, in Heines frechem Gedicht, der weinende Kutscher, der, hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche, den deutschen Monarchen der Richtstatt zuführt. Daß „wir Zwei zusammen" nichts „machten", versteht sich. Zuvor schon hatte der austro-ungarische Minister in sein Tagebuch geschrieben: „General Hoffmann hat seine unglückliche Rede gehalten. Seit Tagen laborirt er daran und war auf den Erfolg sehr stolz. Kühlmann und ich haben ihm nicht verhehlt, daß er damit nichts Anderes erreicht, als das Hinterland gegen uns aufzuhetzen. Das hat auf ihn einen gewissen Eindruck gemacht, der jedoch durch das prompt eintreffende Lob Ludendorffs verwischt

Go gle

wurde.“ Die Generale haben den Frieden erlangt, den sie wollten. Sie darob, noch immer, zu schelten, ist kindisch; sie handelten, wie sie, nach Erziehung und Berufsdenkart, handeln zu müssen glaubten. Tadel, der härteste, gebührt den politisch Verantwortlichen, die auf militärischem Verständniß entrückten Gebiet ihnen Entscheidung erlaubten: Kanzler und Reichstag. (Die neulich wieder von einem abgeordneten Zeitungmacher ausgespreitete Behauptung, Marschall Foch habe in Spa die selbe Rolle gespielt wie in Brest General Hoffmann, ist, natürlich, elender Schwatz. Herr Foch, der kein gewaltiges Licht sein mag, im Oktober 18 aber den nicht militaristischen Beschluß, den verröchelnden Krieg nicht auf deutschen Boden zu tragen, gegen starkes Drängen durchdrückte, war in Spa technisch Sachverständiger, hat in den Sitzungen der Delegirten nie den Mund aufgethan; und das Witzchen, das er auf dem Bahnhof von sich gegeben haben soll, er sei als Dolmetscher berufen worden, roch nach pariser Großreportergeist und kam gewiß nicht aus dem Hirn des Interviewten. Mit Gaukelrede von der Sorte „Wir wenden uns auch gegen den französischen Militarismus“ etc. pp. wird der Deutsche noch Tag vor Tag bethört.) Herr Hoffmann, der selbst nur Werkzeug war und, noch jetzt, bedauert, daß er damals nicht die Armee des Bayernprinzen Leopold nach Petrograd führen, die Einsetzung einer bürgerlichen Russenregirung sichern und so einen allgemeinen „Verständigungfrieden“ (den die Oberste Heeresleitung doch für unerlangbar, für den gefährlichsten Wahn hielt) ermöglichen durfte, schiebt die Verantwortung für Brest Herrn von Kühlmann zu. Der aber hatte am dreizehnten Februar in Homburg gesagt, er werde, trotz abweichender Auffassung, sich in den Willen des verantwortlichen Kanzlers fügen. Und der wackere Reichstag billigte den ganzen Kram, sammt der listig dummen Erfindung einer nicht zu Rußland gehörigen Ukraina und eines Bündels nördlicher Ukrainen. Herr Erzberger kündete, trotzdem er sein schwäbisches Königreich oder Großherzogthum Litauen nicht entbunden hatte, mit lauter Stimme dem Erdball, der Friede von Brest-Litowsk genüge den Grundsätzen seiner Juliresolution.

Nach diesen Verhängnißtagen, im Mai 18, schrieb ich:

Google

„Der Deutsche scheint seinen Patriotismus nur noch durch Haß und zornige Anklage des anders Empfindenden ausdrücken zu können; und der deutsche Schreiber und Reder, der die Regirenden, gar nahe, bewehrte Machthaber höchst ungern angreift, paukt, um vor seiner Kundschaft sich in den Glorienschein des furchtlosen Kämpen zu rücken, alltäglich auf die Gegnerparteien drein. Das blüht nur im lieben Deutschland. Verschwünde all dieses werth- und zweck-lose Gezänk, das nur der Feigheit als Vorwand dient, aus Parlament und Presse, dann wäre für Frucht verheißende Arbeit Raum und der Holpapierstapel zulänglich. Was die Regirenden wollen und leisten, ob sie kurz- oder weitsichtig, von Staatsmannsgeist oder von Militarismus, dessen Erbfeind, im Wesen bestimmt sind: darauf allein kommts heute an. Wir konnten, mit Mund und Feder, vom ersten Kriegstag an unsere heilige Pflicht thun (Das heißt: für die Freiheit des Geistes und seiner Waffe, des Wortes, für die Ehrfurcht vor der humanitas aller civilisirten Volksart, auch der uns fremdesten, für den Menschheitruf der Deutschenseele eintreten), ohne je ein Tröpfen, Speichel oder Tinte, gegen ‚die All-deutschen' zu spritzen. Deren Hirnwelt, der muthig unverkutteten noch sonstwie vermummten, sieht anders als unsere aus. Die sehnen sich nicht in den Leuchtkreis der Galiläerlehre, nicht in Menschheitbewußtsein. Fühlen sich nur als Germanen und wollen so bleiben. Denen gleich, die an Asen und Wanen, an den Allvater, Schwertschwinger Tius und die von Billionengeburt nicht zu schwächende Erdmutter Hel glaubten, nach der Deutung des Vogelfluges und Hengstwieherns ihr Geschäft einrichteten, nur durch fortwährende Waffenthat den Einlaß in Walhall, den Sitz auf Wotans Gastbank zu erlangen meinten und überzeugt waren, der nicht in Kampf und Krieg Bewährte müsse als Schatten noch, in der Unterwelt, auf faulendem Stroh die Feiglingsstrafe erleiden. Kein Römer oder gotischer Arianer, kein Kilian, Kunibert, Winfried hat sie im Tiefsten je christianisirt; der Angelsachse Winfried, der als Bischof Bonifatius hieß, dankt der tüchtigen Organisation des Kirchenwesens, nicht innigem Missionarsmühen, seinen Nachruhm. Ihr Christus trug Donars Rothbart, unter

Google

Wotans himmelblauem Mantel Donars Hammer in der gepanzerten Faust, ihre Maria hatte Hels nach der Befleckung noch keusche Kraft; und nicht nur Columbas Taubenblick sah getaufte Germanen dicht neben dem Kreuz dem Gottvater Tius ein Bieropfer bringen. Fest ragt das Kreuz; doch unter dem Schaft wandelte sich die Erde und neues Bedürfniß formte neues Glaubensgefäß. Nach Luther, der auch Fürstendiener und Militarist sein konnte, gedieh der Agrar-Wotan, der Industrie-Tius mählich in Allmacht. Die großen Sklavenhändler, Waarenwucherer, Wildenverpester der Nordwestwasserkante, die Bauernleger und Leuteschinder der Ostlatifundien, die in Schacht, Hütte, Fabrik vampirisch Menschensaft saugenden Großväter unserer Industrie wurden recht verächtlich erst, wenn sie in Frömmelei sanken und den Kruzifixus mißbrauchten, um den Blitz des Schwarmzornes von Hausdach oder Schiffsdeck abzuleiten. Darauf verzichten die trutzig Alldeutschen. Die wittern in dem Davidssohn den gefährlichsten Flaumacher und Pazifisten und lassen sich von Semiten zwar Rohstoffe sichern, Stickstoff und Erstickgas bereiten, vor Luesgefahr behüten, Haßstelzensang und Wocheneinleitung in Staats- und Gelehrten-Sachen liefern, durch den Judenzulauf (vorn Stahl, hinten Stein) aber nicht vom Asenkult weg ‚orientiren'. Wackere, arbeitfroh kräftige Männer, die darauf schwören, daß nur Gewalt Recht zeugen und gebieten, im Verein mit gewissenloser List den Machtwillen eines Volkes durchdrücken kann und daß dem in Menschheitgenebel und Rechtsgedüftel solchen Durchdruckes fähigen Volk Alles erlaubt, Alles gewährt werden müsse. Der Fremde ist der Feind, jedes Erdkind unlöslich an seine Rasse gebunden; Krieg von Naturgesetz in Ewigkeit vorgeschrieben, der von Donar begnadete Kriegshäuptling im Rang der Gottheit; und hinter Tüchtigkeit und Machtzins, wo das uns des An- und Ausziehens werthe Leben erst beginnt, der schwarzweißrothe Deckel über dem Weltall. Wer denkt bei uns heute nicht ungefähr so? Die offen und immer Alldeutschen, die bewußt antichristlichen, sind mir tausendmal lieber als die Konjunkturschnupperer, die, wenns regnet, die Menschheit beglücken, alle Völker in Selbstbestimmungrecht erlösen wollen und,

Google

wenn die Sonne scheint, die brester ‚Verträge' schlucken oder wie der Davidsbund, die Scheidemannschaft der Demo-patrioten, vor der seelisch, politisch, wirthschaftlich wich-tigsten aller Fragen sich furchtsam der Stimme enthalten. Zehntausendmal lieber als die Zeitungmacher, die bis 1914 mit dem Schanzenruf gegen ‚Säbelherrschaft', seitdem mit Generalvergottung Kunden köderten, neben eine Bannbulle wider Alldeutsche, um Jedem Etwas zu bieten, die den Untergang aller dem Deutschen Reich feindlichen Staaten ankündenden Artikel und Depeschen ihrer Freiherren und Hörigen setzen und uns mit Alledem einbilden möchten, aus einem Meinunglupanar werde ein Tempel, wenn am Eingang eine Halbjungfer aus Vestas Schwadron schnauzt: ‚Hinten können Sie Alles haben; von mir nichts, Hans Lüder-lich!' ... Alle Flüsse strömen ins Meer, das dennoch nicht über-läuft, und alle kehren, wieder zu fließen, in den Quell zurück, dem sie entsprangen. Auch der tönende Gang der Sonne, die Luft- und Erdschichtung, das Volkheitschicksal läßt sich durch Verschmitztheit und Menschenwitz niemals wandeln. An der Ostsee und am Schwarzen Meer kein modernem Bedürfniß genügender Hafen einer slawischen Macht, Alles, in Schutz und Trutz deutscher Militärhoheit, dem Khalifat von Berlin, wildernden Kosaken, auf Großfinland, Bulgarien, Ungarn vertheilten Finensprossen, baltischen, wolgarischen, ugrischen, türkischen Mongolenenkeln unterthan, von Kolas Murmanskküste bis in die Straße von Kertsch und den Kau-kasus nur, in Deutschlands Hut, ‚Ukrainen' (Randländer), in West, vielleicht, noch eine flandrische, die Brüssel als Haupt-stadt, Antwerpen als Haupthafen und die ‚von den Franzosen einst schmählich geraubten' Bezirke von Lille und Valencien-nes einschließt: aus solcher suprabonapartischen Erdeinjoch-ung soll haltbarer Friede werden?" Schwarzsicht im Mai.

Sechs Wochen nach der Unterzeichnung des Vertrages mußte die Hoffnung auf den Ertrag der Westoffensive, der sachliche Vernunft und persönlicher Ruf geopfert worden war, still begraben werden. Brest war die höchste Trumpfkarte im Spiel der feindlichen Propaganda geworden. So, schrien ihre tausend Mäuler über die Erde hin, „so sehen deutsche Frie-densschlüsse aus, die mit der feierlichen Verkündung be-

Google

gannen, weder Land noch Kostenersatz zu fordern, die Selbständigkeit des Ueberwundenen, das Selbstbestimmungrecht jedes Volkes zu achten und die besetzten Gebiete zu räumen. So würde auch, im günstigsten Fall, der Westfriede, unserer, aussehen, wenn wir ihn nicht nach unzweideutigem Sieg, als Ueberwinder schlössen. Wars nicht weise, daß die Westmächte sich seit dem Dezember 16 nicht in die Falle locken ließen, der sie nur mit lahmem Willen entkommen wären?“ Noch im Dezember hatte Präsident Wilson gesagt, „dem vom Geist der Gerechtigkeit erfüllten Deutschland, das bereit sei, den Richterspruch aller Völker darüber anzunehmen, was im Leben der Menschheit fortan als der Grundstein von Recht und Gesetz zu gelten habe, dürfe nicht Unrecht geschehen; ihm werde der Gegner, ohne Murren, freudig den vollen Preis für den Frieden zahlen.“ Nach Brest und Bukarest haben wir diesen Ton nie wieder gehört. Weil Niemand an nahe Erholung Rußlands glaubte, Alle die Dehnung deutscher Herrschgewalt von Reval bis nach Odessa und tief in Kleinasien hinein fürchteten, wurde die Verzwergung Oesterreichs und Ungarns beschlossen und den Polen der Umfang eines Großmachtstaates zugesagt. Aus Brest ist Versailles geworden.

Nenia?

„Zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebt man immerhin; und Dies mag es wohl sein, was den Krieg für das Gemüth eigentlich verderblich macht. Man spielt den Kühnen, Zerstörenden, dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt sich an Phrasen, mitten in dem verzweifelten Zustand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hierdurch entsteht nun eine Art von Heuchelei, die einen besonderen Charakter hat und sich von der pfäffischen, höfischen, oder wie sie sonst heißen mögen, ganz eigen unterscheidet.“ Goethe schriebs in sein Kriegstagebuch. Der Gemüthszustand, den seine Sätze andeuten, ist, unter allem Wandel des Heerwesens, unverändert geblieben. Deutschland hat ihn erlebt.

„Sie haben neulich Herrn Ollendorff erlaubt, zu uns zu sprechen: ‚Die Offiziere, die noch immer von Revanche träumen, mögen sich sagen lassen, daß im nächsten Krieg, wenn einer käme, sie alle zuerst erschossen werden. Nach den Erfahrun-

Google

gen dieses Weltkrieges läßt sich kein Heer mehr den dicken General zwanzig Kilometer hinter der Front und Stäbe in sicheren Kasematten gefallen; keine Offizierküche oder Etape mit Extrawürsten. Keine Dienstpflicht, die den Jünglingen ihre schönsten Jahre stiehlt. Im Krieg sind die besten ‚Siegerarmeen aus dem Boden gestampft worden. Ueber den Drill hat die Sporterziehung gesiegt.' Suchend nach dem ‚Weg in Klarheit', bitte ich Sie, meiner Erwiderung Raum zu gewähren.

Wichtiger als die Thatsache, daß Gefechte zu Niederlagen führten, weil Stäbe sich mit ihrem Fernspruch-Netz zu schlecht eingedeckt hatten und im Feuer verstummten, wichtiger als die Feststellung, daß in den Etapen auch Mannschaften Extrawürste aßen und daß in der modernen Rothen Armee Rußlands noch heute von hinten und nicht von vorn kommandirt wird, wichtiger endlich als die Laienmeinung, daß der Krieg durch den Sport gewonnen, durch den Drill verloren sei, sind wohl ganz andere Fragen. Natur will, daß ihre Gesetze erfüllt werden, daß neben Aufbau Zerstörung gehe, daß der Kriegerinstinkt nicht von Gewalt lasse. Natur schuf die drollig-köstliche Symbolform des Kampfhähnchens (machetis pugnax). Spielend will der primitive männische Mann den Kampf, nutzbringend und Lorber spendend. Und noch im Geistigen reizt den späten Träger der Idee die Mensur. Wer will hier lästern, ohne sich selbst zu fluchen?

Der vielgeschmähte Lieutenant hat ehedem ein Leben geführt, das, als glänzendes Elend, noch in unseren Nothtagen unvergessen ist. Er hat nicht einmal den Versuch gemacht, sich geschäftlich zu bethätigen, wie Das in anderen Armeen üblich war. Er machte, wenn er leichtsinnig war, Schulden, knauserte mit Pfennigen, wenn er solid war, und hatte dann nicht selten den letzten Thaler von des Königs Almosen vor Ultimo zum Pump an Kameraden bereit. In hochmüthiger Entsagung, im Joch der gewaltigen Zwangsordnung, im Feuer der unausgesetzten Kritik durch die Vorgesetzten stählten sich diese vornehm-primitiven Jungmänner für ihren Kampf um ihr Ideal, die Ehre der Kriegerkaste. Bei der Infanterie gab es den Typ in Reinkultur. Bei der Kavallerie brachte das Pferd, die reiterliche Tradition, feudalistische, auch geschäftliche Tendenzen. Aber auch dort blieb Grundmotiv: Dienst um der Ehre willen. Daß die Offiziersidee aus rein kriegerischer Wesenheit erwuchs, daß sie mit Ausbeutung gar nichts gemein hatte, sollten die unerhörten Blutopfer erwiesen haben, die unsere aktiven Offiziercorps schon im ersten Kriegsjahr zu

Google

Ruinen machten. Neben solchen Zeugnissen nun die Drohung: In den künftigen Kriegen werdet Ihr die Ersten sein, die erschossen werden! Des Kriegers Wesenheit umfaßt brennenden Ehrgeiz und lodernden Opferfanatismus. ‚Erschossen' werden Gefangene, jauchzend sterben darf der Freie. Wann endlich pendelt das Urtheil denkender Menschen richtig ein in die Werthung der Urnatur! Zuerst der Tanz um ‚unsere Helden', dann die revolutionäre Entwerthung aller Motive.

Zu oft wird verschwiegen, daß wir, Alle, an die Mär vom Ueberfall geglaubt haben, daß wir den Nutzen des Krieges in der Rettung von Haus und Hof erblickten. Wer dachte an Ausbeutung? Einer von Zehntausend. Erst allmählich ein paar mehr. Niemals wird Versöhnung, so lange gelogen wird. Nie wird die große abgesetzte Kriegerkaste den Zorn verwinden gegen das Unrecht schnellfertiger Verhöhnung ihrer Ideale und Leistungen. Gegen die Fälschung von Soll und Haben ihres Kontos.

Der Lieutenant chicanirte den Mann. Welcher Lieutenant? Von fünf einer. Und seit es Auchlieutenants gab, also ehemalige Gemeine mit dem Offizierspatent, war merkwürdig oft der Fünfte ein Auchlieutenant. Wer leugnets? Von zehn Stabsoffizieren saß Einer außerhalb des Feuers, einer in der Etape Von zwölf Generalen haben nicht drei immer der Sehnsucht widerstanden, dem allgemeinen Kopfschütteln trotzend, sich in der Feldschlacht an die Spitze ihrer Truppen zu setzen. (Mein Division-General galopirte, allein mit seinem Adjutanten und einer Stabsordonanz der ausschwärmenden Marschkolonne weit voraus, gegen die Stadt Wlodslawek. Und fiel natürlich. Wer zählt die Namen?)

Und nun: Visier hoch! Wer hat denn vom ersten Tag an seine Kameraden und Vorgesetzten belogen und bestohlen? Wer hat denn mir und tausend Anderen die paar Konserven geklaut, meine Liebesgaben, meine Wäsche, meine Knipslampen, meine Stiefel, meine sämmtlichen Kinnketten, mein Beil, meine Wolldecke, meinen Revolver, meine Weckeruhr, meinen Regenmantel, sogar mein Briefpapier? Etwa Offiziere? Etwa ein einzelner Dieb? Nicht etwa, in langer Zeitfolge, ein ganzes Kontingent von Banditen, eine ganze Sippe entarteter, noch nicht gearteter, hemmunglos fälschender Rohlinge? Von drei gemeinen Soldaten ein gemeiner Mensch. Wer von Denen, die draußen waren, bestreitets?

Ich wollte nur quittiren. Ich behaupte nicht, daß die Bilanzen des groben und des verfeinerten Packs einander viel

Google

nachgeben. Auch nicht etwa, daß fremde Armeen bessere Zustände hatten. Pflicht, die in Wahrheit wurzelt, möge endlich die Abrechnung von Fehlern befreien, das Konto schließen und der Natur Entlastung ertheilen.

Ludwig Baehr, Hauptmann a. D.“

Unter je Dreien ein Bandit? Ders behauptet, müßte die Warnung des ersten Briefschreibers begreifen: Wünschet Euch nicht neuen Krieg unter dem alten Zwang; denn gegen Euch würden sich zuerst die Gewehrläufe der „Gemeinen“ richten. Gern wollen wir „das Konto schließen und der Natur Entlastung ertheilen“; doch nicht vergessen, daß sie im Krieg der mit Kulturfarbe Getünchten, auch auf Hügeln, gerade auf Höhen, viel schlimmer gehaust hat als im Zeughaus von Verdun, Goethe zu sanftem Entsetzen, anno 1792. Was als Ereigniß schön war, kann als Zustand bis zu Ekel häßlich werden. „Er ist erwacht, der deutsche Löwe, er hat sich aufgerafft in seiner freudigen Kraft und hat die Bande zerrissen, womit der welsche Fuchs den Schlafenden umsponnen. Und Gott, der Herr, blies den Redlichen Demuth und Liebe in das Herz und den Glauben, die unerschütterliche Mauer des Sieges. Das ist die wahre Soldatenehre, daß der Soldat ein edler Mensch und treuer Bürger seines Vaterlandes ist und daß er fühlt: er war ein deutscher Mensch, ehe er von deutschen Königen und Fürsten wußte; es war ein deutsches Land, ehe Könige und Fürsten waren; daß er tief und inniglich fühlt: Das Land und das Volk sollen unsterblich und ewig sein, aber die Herren und Fürsten mit ihren Ehren und Schanden sind vergänglich. Wenn ein Fürst seinen Soldaten beföhle, Gewalt zu üben gegen die Unschuld und das Recht, müßten sie nimmer gehorchen. Gott wird ein strenges Gericht halten über den knechtischen und thierischen Soldaten, der nicht wissen wollte, wozu Gott dem Soldaten Gewissen und Vernunft in die Brust gelegt hat. Du, Soldat, bist ein Mensch und sollst den Menschen nicht ausziehen, wenn Du die Montur anziehst.“ Kernsätze aus Arndts Soldaten-Katechismus. Wer, die Asen und Tius im Herzen, den Stoff dieser Mahnung noch zu weich findet, lese, aus dem selben Jahrgang 1813, die „Verordnung über den Landsturm“. „Er hält die Feinde beständig in Athem.

Google

fängt ihre Munition, ihre Lebensmittel, Sendboten, Rekruten ab, hebt ihre Hospitale auf, überfällt sie nächtlicher Weile, beunruhigt, peinigt, vernichtet sie: einzeln und in Trupps, wo es irgend möglich ist; denn es ist ein Kampf der Nothwehr, der alle Mittel heiligt.“ Dieser Geist konnte, mußte die allgemeine Wehrpflicht zeugen. So hatte Spinoza sie geahnt, Friedrich Wilhelm der Erste sie gewollt, Danton und nach ihm Scharnhorst sie in Gesetzesform gegossen. Ehe das Werk gelang, mußte Generaladjutant Lottum aus dem Militärkabinet geschoben werden. „Zwei eng mit einander zusammenhängende Aufgaben waren zu lösen. Das Stehende Heer, das den brandenburgisch-preußischen Staat wesentlich mit hatte schaffen helfen, hatte ihn auch bis jetzt bevormundet und beherrscht. Dieser Militarismus mußte gebrochen werden. Hierfür hatten die Niederlagen des Schlachtfeldes vorgearbeitet. Das zweite Problem war die Umgestaltung des Heeres selbst, welche, wie die Dinge lagen, nur darin bestehen konnte, daß Befehlende wie Gehorchende in den engsten Zusammenhang mit der Nation gebracht wurden. Alle Bewohner des Staates zwischen achtzehn und fünfundzwanzig Jahren sollten, nach Maßgabe des Loses, in der Armee dienen, mit Ausnahme der eximirt bleibenden Gewerbe. Diese, die Freigelosten und die älteren Leute sollten zur Landwehr kommen.“ (Lehmann.) „Die Werbung wurde abgeschafft, die Aufnahme von Ausländern verboten; nur einzelne Freiwillige von deutschem Blut ließ man zu. Die neuen Kriegsartikel hoben sogleich mit der Verheißung an, künftig würden alle Unterthanen, auch junge Leute von guter Erziehung, als gemeine Soldaten dienen, und begründeten damit die Nothwendigkeit einer milderen Behandlung der Mannschaft. Gleich nach dem Frieden bat Blücher seinen lieben Scharnhorst, ‚vor einer Nationalarmee zu sorgen; Niemand auf der Welt muß eximirt sein; es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat.‘ Scharnhorst wußte, was die meisten seiner Zeitgenossen vergessen hatten, daß damit nur ein altpreußischer Grundsatz erneuert wurde. Fast genau mit den Worten des alten Soldatenkönigs begann er seinen Entwurf für die Bildung einer Reservearmee also: Alle Bewohner des Staates sind dessen geborene Vertheidi-

Google

ger.“ (Treitschke.) Das werden sie auch fortan sein, obwohl seit drei Wochen kein Gesetz sie noch in Wehrpflicht kettet. Das Gesetz, dessen Schöpfer die Scharnhorst, Stein, Gneisenau, Clausewitz, Boyen waren, ist aufgehoben worden; mußte in unserer Zeit, nicht nur, weils der Friedensvertrag heischt, aufgehoben werden. Aus dem Jahrhundert seiner Geltung war viel kräftig Großes, viel auch menschlich Edles zu berichten; mehr, als die gesteltzten Reden, die müden Nachrufe im Reichstag ahnen ließen. Aber dieses Jahrhundert ging. TrotzFehl, Irrthum, Verbrechenshäufung und, allzu oft, leider, Schande, hat jeder Deutsche Grund, dem Heer, das nun nicht mehr ist, vom General Ludendorff bis zu dem lahmen Lungenpfeifer bei der hintersten Geschoßkolonne, für tapfere Ausdauerleistung, die zuvor nirgends und nie war, in Ehrfurcht zu danken. Dieses Heeres bester Theil wird auferstehen, wenn, wider unser Hoffen, Noth ihn ruft. Nur als Ereigniß noch, nicht mehr als Zustand, ist allgemeine Wehrpflicht möglich. Weil Demokratie die Völker noch nicht, durch Flammenströme, in neue Einheit zu schweißen vermocht hat. Weil in jedem Lande die zwei Nationen leben, deren Gabelung der Genius D'Israelis zuerst erkannt hat. Das letzte Haupt unseres Heeres ähnelte dem Kaiser, den der Faustdichter malen wollte: „einem Fürsten, der alle möglichen Eigenschaften hat, sein Land zu verlieren, was ihm denn auch später wirklich gelingt. Das Wohl des Reiches und seiner Unterthanen macht ihm keine Sorge; er denkt nur an sich, nur, wie er sich von Tag zu Tag mit etwas Neuem amusire. Das Land ist ohne Recht und Gerechtigkeit, der Richter selbst mitschuldig und auf der Seite der Verbrecher, die unerhörtesten Frevel geschehen ungehindert und ungestraft.“ Daraus mußte Unheil werden. Und die Feldhauptleute des Gefährlichen vergaßen unter der Bürde, daß ihr Heer Hunderttausende reifer, alternder Männer umfing, die Erlebtes und Erlerntes hoch über den blutjungen Lieutenant, den auf seine Art durchaus tüchtigen „Schnösel“ hob, und daß sie Solchen nicht zumuthen durften, dem Knaben knechtisch unterthan zu sein. Die Preußenfarbe fraß der Haß; und von der alten Dreiheit blieb nur das Roth. Kein aus Wehrpflichtzustand gewordenes, nicht vom Ereigniß gefährlicher Bedrohung aus Heimatherde gestampftes Heer sähet

Google

Ihr lange unter anderer Farbe marschiren. „Daß die Offensive ungefähr dreihunderttausend Mann kosten wird, stimmt. Die müssen wir nun eben noch riskiren.“ So schnödes Reden, so niedriges Denken wird aus Wehrpflichtgewohnheit; nur aus ihr die Schmach tausendfach, in Kaserne und Feld, besudelter Menschenwürde. Das darf nie wieder sein. Und in keinem Gruftgesang dürfte dieses Gelübde fehlen.

Unterwegs

Der Mann, dessen unermüdliches Planen, in dunkler Stille wachsames Drängen und Rütteln dem nachfritzischen Preußen den ersten Vorsprung ermöglicht und dem Wehrpflichtwillen Scharnhorsts den Guß in Gesetzesfeste gesichert hat, Freiherr vom Stein, hatte nicht lange zuvor geschrieben: „In Preußen löst Alles sich in leeres Geschwätz, in kleine Schwankungen auf, die aus Wollen und Nichtwollen entstehen; bis zum Augenblick seiner Auflösung wird Preußen weiter nichts hervorbringen. Unbedauert und ohne Nachruhm wird Preußen untergehen; und man wird für ein Glück halten, daß eine Macht zu sein aufhört, die anfangs durch ihren Ehrgeiz Europa erschüttert, nachher durch ihre Mächelei beunruhigt und keine Pflicht, weder gegen sich selbst noch gegen den europäischen Staatenbund, erfüllt hat.“ Trockene Schleicher und Homunkelzüchter, deren Maßstöckchen nicht bis in das polare Denken hochwüchsiger Geister langt, merken solche Urtheilswandlung als „Widerspruch“ und Charakterfleck gar an. Stein hat das Schwert gesucht, das die um Deutschlands Leib geknotete Schlinge zerschneiden könnte; und auf der Suche hat sein heißes Auge gebebt, sein Urtheil über alle Schwertträger geschwankt. Mit oder gegen Frankreich? Rußland oder Oesterreich als Hort des Vertrauens? Zar Alexander Pawlowitsch, dem seine Großmutter Katharina den Namen des Orienteroberers, zum Erzieher den schweizer Rousseauschüler Laharpe erwählt hatte, schien dem Minister Preußens, noch dem mit peitschendem Wort aus dem Amt gejagten, ein sinnlich lüsterner Weichling. Erst nach der zweiten Entlassung hat Stein den Zar richtiger sehen gelernt: als einen Seelenzwitter, der in der Welt des westlichen Liberalismus gern heimisch geworden war, an die natürliche Gleichheit der

Google

Menschen, das Selbstbestimmungrecht der Völker, die Dienerpflicht regirender Fürsten glaubte, leicht aber stets von dem Entschluß abgeschreckt werden konnte, den Russen („die doch nun einmal durch Religion und Drang an den Orient gebunden sind") Verfassung und Volksvertretung zu gewähren. War hier das Schwert? Gewiß nicht, so lange Alexander der Magie Bonapartes unterlag. Die wich erst der Erkenntniß, daß Frankreichs Macht sich auch in den nahen Orient vorwagte und Napoleon selbst in der Rolle des makedonischen Alexanders umjauchzt sein wolle. Da würde Weltherrschaft, danteske Universalmonarchie, in deren Luftbezirk, über allen Straßen, nur eines Kaisers Adler schwebten; da schwände dem Rußland Peters und Katharinens der Athemraum. Der Monarch, der das Lebensrecht seines Volkes mißachtet und ihm den eigenen Willen als Richtschnur aufzwingt, erwirkt selbst seinen Sturz. So hatte Laharpe gelehrt. Dessen Zögling ersehnte Völkerfreiheit, friedliche Erfüllung aller berechtigten nationalen und liberalen Wünsche, Sicherung des Gleichgewichtes in Europa und einen Staatenbund, der den Erdtheil vor der Springfluth rechtwidriger Eroberergier schütze. Bonaparte war vor dem Thor dieses Paradieses der Riegel. Mochte er ein fettes Bauchstück aus dem geschwollenen Türkenreich, obendrein die den Preußen entrissenen polnischen Provinzen als Köder anbieten: nur der Bruch des Riegels öffnete die Pforte in das Eden friedlich, freundlich grasenden Völkergewimmels. Pitts England stand längst in diesem Kampf ums Recht. Das verstümmelte, entwaffnete, geknebelte, von Mißtrauen des Rheinbundes bewachte Preußen? Alexander schrieb im April 1812 an Stein: „Die entscheidenden Umstände dieser Tage müssen alle Freunde der Menschheit und der liberalen Gedanken einen. Die Aufgabe ist, diese von gutem Willen Beseelten vor der Barbarei zu bewahren, die sie knechten, verschlingen will. Um sein Werk, die Knechtung Europas, vollenden zu können, muß Napoleon Rußland niederringen. Dieser Krieg, der, wie ich hoffe, der letzte sein wird, muß entscheiden, ob Europa stirbt oder sein Leben rettet. Für alle Freunde der Tugend, alle von Liebe zu Freiheit und Menschheit glühenden Herzen ist dieses Ringen von höchster Bedeutung. In ihrer Reihe haben Sie, Freiherr,

Google

sich mit solchem Glanz ausgezeichnet, daß in Ihnen der Wunsch leben muß, zum Sieg des Mühens mituwirken, das im Norden jetzt den Triumph über Napoleons hemmunglosen Unterdrückerdrang vorbereitet.“ Gneisenau, der in England um Hilfe wirbt, berichtet, daß Pitt nicht nur Schweden gegen Frankreich waffnen, sondern auch nach Deutschland ein Helfercorps senden und Preußens Heer aus den Mitteln des britischen Staatsschatzes rüsten und besolden werde. Vermag Rußland die Kräfte zu sammeln, dann wird die Dritte Koalition, wird der Fall des Weltbedrohers möglich. Diese nothwendige Ballung russischer Kraft wurde erst erlangbar, wenn der Bauer entjocht, in Landbesitz aufgestiegen, als nützliches Glied in den (dadurch handlungfähig werdenden) Dritten Stand eingefügt und wenn das Verhältniß zu Polen über Eintagsdauer hinaus geordnet war. Nach kurzem Aufenthalt im Reich Alexanders hat Stein diese Vorbedinge wirksamer Russenaktion nach Bonapartes Einbruch erkannt. Er wußte, daß der Zar, der das Auswärtige Ministerium einem Czartoryski anvertraut hatte, die Zerstörung des Polenreiches als ein Verbrechen beklagte; kam aber von dem Zweifel nicht los, ob die Polen nach zwei Jahrhunderten wüster Anarchie reif zu vernünftigem Gebrauch politischer Freiheit seien, und wollte lieber Europa unter Englands „Führermacht“ und Richtergewalt beugen als einen Bund Rußlands mit dem wiederhergestellten Polen fördern, der die wichtigsten Ostseehäfen sperren, Pommern und Schlesien bedrohen, die preußische Grenze bis an die Warthemündung, in die Neumark zurückschieben würde. Oft hat der Freiherr den Gossudar, der das unter dem Druck der Großen Armee erduldete Leid seinen Russen durch Breitung des Machtglanzes vergelten wollte, vor der Anschirrung eines Reiches gewarnt, dem, wie dem russischen auch, der Dritte Stand, der Born aller Aufklärung und Reichthümer, der Träger civilisatorischer Arbeit, fehle. Polen müsse „den großen Interessen Europas“ ein Opfer bringen. Diese Interessen schienen dem Freiherrn, wie im ganzen neunzehnten Jahrhundert Englands Regirern, nur durch das „Gleichgewicht“ verbürgt, das Niemand, groß oder klein, durch Belastung oder Entlastung einer Wägschale stören dürfe. „Weil Preußen die Grundsätze des Gleichgewichtes

Google

aufgab, hat es sich zu Grunde gerichtet; dadurch, daß es sich wieder an sie hielt, hat es sich gerettet"; diese Rettung sei ihm aber nur ermöglicht worden, damit es wieder stark genug werde, „das europäische System zu stützen". Ungefähr so könnte Herr Lloyd George, mit verheißendem Zwinkern, sprechen.

Lernet, schmerzhaft Gewarnte, vernunftvolles Handeln! Stein hatte, außer dem russischen, das englische Eisen im Feuer; hatte die Zukunft des Vaterlandes nicht auf eine Karte gesetzt. Dennoch konnte die Dritte Koalition zwar Bonaparte, den seiner Mission untreu Gewordenen, von der dünn ragenden Säule stürzen, nicht aber Deutschland retten. Das vermochte es nur aus eigener Kraft. „Die schwere Schuld der letzten Jahre war nicht nur gebüßt, sie war auch erkannt. Wenn es gelang, die schwere Kraft des zornigen Preußenvolkes zu sammeln und zu ordnen, seinen Staat zu verjüngen durch den Idealismus der neuen Bildung, so war Deutschlands Rettung noch möglich. Während die gefeierten Namen der alten Zeit sammt und sonders verächtlich zu den Toten geworfen wurden und in Preußen selbst Jedermann den gänzlichen Mangel an fähigem jungem Nachwuchs beklagte, schaarte sich mit einem Mal ein neues Geschlecht: mächtige Charaktere, begeisterte Herzen, helle Köpfe in unabsehbarer Reihe." Kann die Ernte, die Treitschkes leuchtender Rückblick auf den zerstampften Feldern von Jena und Tilsit reifen sah, morgen sich nicht erneuen? Nur, wenn mit der „schweren Schuld der letzten Jahre" zugleich auch das Bedürfniß künftiger erkannt und ihm die Feldbestellung angepaßt wird; nur, wenn das Neue uns neu findet. Wieder ist, wie 1812, das Auge deutscher Patrioten auf Rußland gerichtet; wird vom Osten des Heiles Geburt erhofft. Aus rasch geleerten, gefüllten Kübeln troff gestern Jauche auf die Häupter der Bolschewiken und ein Flugblatt des Hansabundes wollte aus einem Aufruf des moskauer Sowjets für allgemeine Arbeitpflicht beweisen, daß Rußland in Hunger und Schmutz sterbe. Heute ists im Urtheil des unsterblichen Michels obenauf. Erfolg entsündigt. „Wir müssen, natürlich, mit Rußland gehen; zuerst gegen Polen, dann gegen die Entente." In Nord und Süd hörst Dus an jeder Ecke. Studentenschwärme belagern die Dozentenzimmer. „Jetzt oder nie! Wenn Sie sich dafür einsetzen, folgt Ihnen so-

Google

gar das bisher schlappe Pack; und wenn Ludendorff die Führung übernimmt, flammt der Geist von 1914 wieder auf." Ludendorff Arm in Arm mit Trotzkij, dem „jüdischen Frontmörder", dessen Funkspruch die deutschen Krieger zu Hinrichtung ihrer Fürsten und Feldtyrannen aufrief? Vielleicht Maxe Hoffmann stramm neben Trotzkijs Schwager, dem ihm aus Brest wohlbekannten „entsprungenen Sträfling" Kamenjew-Rosenfeld, der in London politisch den klugen Wirthschafter Krassin flankirt? Solchen Spottfragen antwortet ein aus dem Zeitungbrunnen gepumpter Schwall. Ob der Frager denn nicht wisse, daß die Sache den kommunistischen Juden vom General Brussilow aus der Hand genommen worden sei, der Monarchist bis in die Knochen ist. War, Männlein mit kurzem Gedärm. Der alte, auf russische Art gütige Reiter Brussilow, der ins Vertrauen Nikolais Alexandrowitsch zugelassen war, hat schon im März 17 Kerenskijs Militärkommissar Oberutschew an der Südwestfront gesagt, Alles, was er an dem von Rasputin beherrschten Hof sah und in der Rückwirkung auf das Heer fühlte, habe ihm die Nothwendigkeit einer Aenderung offenbart. „In der Familie des Zars fand ich nirgends Einen, dem man mit ruhiger Zuversicht das Schicksal Rußlands anvertrauen konnte. Wozu erst noch in anderen Familien suchen? Die Regirungzeit eines Präsidenten ist begrenzt und er ist absetzbar. So bin ich Republikaner geworden." Den Bolschewiken hat der noch auf dem Stelzfuß Unermüdliche seine Dienste angeboten, „als in unserem armen Rußland irgendein anderes Regime fürs Erste unmöglich schien". Hätte er, hätte ein aus der zarischen Zeit überlebender General „Alles in der Hand", dann bliebe den Ententemächten nichts zu fürchten. Aber auch die rothe Fahne schreckt unsere Donar-Patrioten nicht mehr. Die minder Leichtgläubigen zeigen sich in „Nationalbolschewismus" bekehrt. Welchen Begriff dieses Wort hülse, wissen Wenige; unter Tausend nicht Fünf, daß die Künder der wunderlich dunklen Lehre vom moskauer Bannfluch aus der Dritten Internationale gestoßen wurden: deren Verbündung mit pruzzischen und bajuwarischen Nationalbolschewiken also für den nächsten Donarstag noch nicht zu erwarten ist. „Aber schließlich ist doch nicht zu leugnen, daß von Deutschlands

Google

Willen die Entscheidung abhängt." Abhinge: wenn in Deutschland ein einzig Volk von Brüdern athmete. Das ist nicht; kann auch nicht werden. Mit den Westmächten (die selbst dafür nicht einmal hohen Preis zahlen, erst in Lebensgefahr solche Verbündung ersehnen könnten) gegen das Rußland der Sowjets: die Arbeiterschaft stünde auf und der grausamste Diktator, der in kaltem Gleichmuth härteste, Hunger, zwänge sie wohl in die Grimasse der Arbeit, doch nicht in zulängliche Leistung. Mit der Rothen Armee gegen den Westen: der Franzoseneinmarsch ins Ruhrgebiet und die erneute Blockade, die unaufhaltsame Sowjetisirung des deutschen Ostens, der Hansestädte, der Mark begrübe die Bleibsel bürgerlicher Wirthschaft, triebe mit Warmhausgeschwindigkeit die scheintoten Keime des Rheinbundwollens in Blüthe; und ob in der Völkerschlacht an der Elbe, in Hannover oder Westfalen das Heer der armen Leute dem ungeheuren Aufgebot von Schwergeschütz, Gasgranaten, Tanks, Flugzeug, Höllenmaschinen jeglicher Art Stand hielte? Der Sieg über Polen nöthigt nicht in Bejahung der Frage. Der Pole ist kein schlechter Soldat. Im letzten Krieg ist er oft übergelaufen (so oft, daß General Parskij dem deutschen Frontgegner einst durch Fliegerpost vorschlug, die polnischen Legionen auszutauschen, „weil eine gerade so viel wie die andere werth sei"). War denn zu fordern, daß der Pole in heißem Grimm gegen einen Feind fechte, in dessen Reihen er, überall, Volksgenossen wußte? Jetzt hats an Ausbildung, Führung, manchmal auch an Waffen gefehlt; und seit die der Mannschaft eingetrichterte Mär, die Rothe Armee bestehe aus Räuberbanden und kampfunlustigen Sowjetsklaven, als Lüge erwiesen ward, bleichte dem wildesten Sarmatenenkel Schrecken die Röthe des Muthes. Aus frevler Leichtfertigkeit aber sproß der Glaube, die Ueberrumpelung unerfahrener Führer und Truppen verbürge auch den Sieg über moderne, in die neueste Kriegsform eingewöhnte Heere. Darf die selbe Kurzsicht, der Brest-Litowsk die den Tempel des Triumphes öffnende Pforte, Amerikas Eingriff das nutzlose Gefuchtel eines Verspäteten schien, noch einmal walten? Kann ein Schnaps, die Einspritzung einer Hoffnung, die mit dem Tag sterben muß, Deutschlands Seele stärken? Unter Felslast schwankt

Google

große Entscheidung heran. Sie mitzubestimmen, ist auch Entwaffneten nicht versagt. Fruchtlos aber bleibt jeder Wirkensversuch, der nicht weiß, was ist, und durch Dunstschleier Leuchtfeuer zu schauen wähnt, wo ein Glühwurm blinkt.

Die neue Machtordnung im europäischen Osten ist nicht von dem Wunsch bestimmt worden, seinen Völkern in blühendes Leben zu helfen. Nach dem Willen Frankreichs soll der Osten, wie das Rußland der Dreikaiserzeit, Geißel und Schwert zu Züchtigung und lähmender Verwundung Deutschlands werden. Nach dem Willen Englands, wie das Rußland vorindischer Zeit, eine leicht zu erreichende, im Ungehorsamsfall durch Blockade zu kirrende Kolonie, aus der Britanien Rohstoffe bezieht, in der es Industrieprodukte zu hohem Preis absetzt. Gemeinsam ist der Wunsch, Russen und Deutsche durch ein Bollwerk einzeln schwacher, zusammen als Büttel brauchbarer Staaten zu trennen. Als die Franzosen ihrem Reich Belgien einfügen, auf der flandrischen Küste dem Seekönig trotzen wollten, ließ England zwei Rußland begünstigende Theilungen Polens geschehen; seit es, als Beherrscher Indiens, in Rußland den Orientrivalen fürchten lernte, hat es ihm auch in Europa Machtzuwachs nicht mehr gegönnt. Um Polens Schicksal sich nie ernstlich gekümmert. Auch Frankreich ein Halbjahrhundert lang nicht; schon Floquet wurde gescholten, weil er einem Zar ins Antlitz geschrien hatte: „Vive la Pologne, Monsieur!“ Polen wurde und blieb Mittel zum Zweck der Deutschenbändigung. Von seinem Martyrum, seiner Erlösung durch die Westmächte wird viel geredet, weils schön klingt und Humanität fast immer ansehnlichen Zins bringt. Noch heute ist Polen nur Coulisse. Um Beträchtlicheres wogt der Streit. Der Osten rächt sich. Er will weder Knecht noch Schemel, weder Deutschenschreck noch Britenkolonie sein: und erinnert drum die lieblosen Erlöser (auch Rußland sollte ja erlöst, an den Bosporus, ins Mittelmeer zugelassen werden) an die verschollene Thatsache, daß er sich weit über Europens Grenze hinausstreckt. Asien, nicht Polen, belud die in Hythe Berathenden mit den schwersten Sorgebündeln. Ist der Occident noch vom Orient zu scheiden? Beide suchen den Weg nach Mirgorod. Nicht in das von Geographielehrern genannte Städtchen am Fluß Chorol, das

Google

fünfzig Mühlen, eine Ziegelei und eine Seilfabrik hat. „Mir“ ist die Dorfgemeinde, ist aber auch der Friede, ist die Menschenwelt, der Kosmos. Mirgorod ist die Stadt friedlicher Menschengemeinschaft, das nie von Sünde entweihte Jerusalem eines neuen Bundes. David Lloyd George hat mit frommem Eifer oft wohl die Bibel, doch nie den Gogol, der „zu kontinental“ ist, gelesen. Und weiß deshalb nicht, daß in Mirgorod aus schwarzem Teig im engen Backofen des Dürftigsten schmackhafte Brezeln bereitet werden.

Höret, ehe wir die Stadt der Seelenläuterung und Magenlabe betreten, aus West und Ost die Stimmen der Sucher. Im Juli schrieb Marschall Foch: „Uns für Imperialisten halten, die Absicht auf Eroberung zuschreiben? Unter bestimmten Umständen darf man Imperialist sein; bei uns aber giebts diese Umstände nicht mehr. Völkern, die sich selbst regiren, ist jeder Krieg widrig, auch, wenn er ihnen den Sieg beschert hat. Die Militärkonvention mit Belgien ist ein Werk der den Engländern wohlbekannten Versicherung auf Gegenseitigkeit. Gegen die eigentliche Gefahr ist unser eigentlicher Schutz der Rhein. Nur am Rhein ist Deutschland aufzuhalten; sonst nirgendwo. Die Schlacht an der Marne ist ein Gewaltstreich, der nicht zweimal gelingt; ich wenigstens möchte für das Gelingen nicht bürgen. An der Maas ist Vertheidigung unmöglich. Stünden wir nicht am Rhein: nicht eine Nacht hätte ich seit dem Waffenstillstand ruhig durchschlafen. Um so mehr Grund zu unserem Schutzbündniß mit Belgien. Gefahr und Interesse ist gemeinsam. Flink also! Wir sind schwächer als Deutschland. Das ist gezähmt. Ich sehe, daß sein Volk Krieg nicht mehr wünscht. Dennoch bleiben die sechzig Millionen Menschenwesen in Deutschland sechzig Millionen Deutsche. Das ist die Gefahr. Wir können ihre Kanonen zerbrechen: sie machen neue; schaffen auch für Flugzeug Ersatz. Krieg führen ist, wahrhaftig, leichter als Frieden sichern.“ Triumphator? Ein vom Anhauch der Sorge erblindeter Feldherr, der dreißig Millionen Volksgenossen dadurch zu schützen wähnt, daß er sechzig Millionen Nachbarn in Noth einklemmt und ihren Zorn alltäglich in Aufbrunst schürt (die, freilich, durch Pferderennen, Modenschau und anderes schamlos freche Spektakel

Google

auf Massengräbern, Reichsruinen, Schuldzettelgebirgen vor dem Auge Darbender, Versinkender gedämpft und von der Modenschau des Nationalbolschewismus noch nicht in Brandgefahr aufgewirbelt wird). Die Minister des King George hehlen des Herzens Bangniß; sonst tränke Euer Ohr die Kunde von persischen Sowjets, afghanischer Kastenumschichtung, Strike in Bombay, Aufruhr in Hankhêu, der Station russischer Theehändler, von türkischer Bandenkriegsstiftung und heftiger Gährung der von achthundert Millionen Menschen bewohnten Asiatenwelt, deren Söhne Jahre lang neben Weißen gefochten, weiße Christen getötet, in Gefangenschaft fortgeschleppt haben und nun, als Entzauberte, ihrer Kraft Bewußte, das Wuthgeflüster von Ausbeutung, die Verheißung von nahem Ende der Länderversklavung erlauschen. „Vom Abfall Amerikas hat Indien uns reichlich entschädigt. Verlören wirs, dann schlüge dem Britenreich die letzte Stunde. Nie drohte von Deutschland, niemals von dem zarischen Rußland solche Gefahr. Und das verfluchte Soll zwingt uns, dem Trüber unserer asiatischen Kraftquells die Dehnung nach Westeuropa zu weigern, die ihn, wie das Gossudarstwo der Alexander und Nikolai, von unserer Weide abwenden könnte." Könnte? Während der Akademiker Foch auf seine Art die Uebermacht des Besiegten salutirte, schrieb im Kreml Lenin auf Notizblätter (deren Inhalt jetzt, unter dem Titel „Der ‚Radikalismus' die Kinderkrankheit des Kommunismus", veröffentlicht worden ist) die Sätze: „Da Rußland den Brester Frieden Monate lang zu ertragen und just so die Revolution zu fördern vermocht hat, kann Sowjet-Deutschland noch länger und mit der selben Nutzwirkung den Versailler Frieden ertragen. Der Sturz der Bourgeoisie in irgendeinem großen Europäerland, also auch in Deutschland, ist für die internationale Revolution ein so hoher Gewinn, daß man seinetwegen sich mit längerem Bestand des Versailler Friedens abfinden kann; abfinden muß, wenn es nöthig wird." Um die Einzelstimmen schlingt sich aus West und Ost der Chor Mühsäliger: „Ist Eintracht und Wohlstand nicht geknechteter, nicht in Zinspflicht noch in Kugelfang erniederter Menschen möglich, dann muß sie werden. Wir heischen ehrliche Probe." Habt Ihr die Meilensteine gezählt? Noch schimmert keine Kuppel von Mirgorod.

Google

Wirthschaft

VIII. Produktive Erwerbslosenunterstützung.

„Ich freue mich, Sie endlich zu treffen. Ich bin Secundus und suche längst nach einem Anlaß, Sie zu sprechen. Man hat mir zwar ausgerichtet, Sie hätten sich vor Lachen geschüttelt, als Sie hörten, der kleine Hirsch sei mit meinen Artikeln zu den Oberlehrern geeilt, um zu petzen, nur Sie könnten sie geschrieben haben, und zur Strafe dürfe man Sie nicht aus dem Laienstand in den Reichswirthschaftrath versetzen. Aber mir thut es leid; denn nun sind Sie wahrhaftig meinetwegen von der Liste gestrichen worden."

„Jotte doch, stellen Sie sich nicht an! An der Geschichte ist nur Eins erwähnenswerth. Früher, unter einer helleren Sonne, endete wohl einmal die Jagd auf weiße Hirsche mit Husch, Husch, Piff, Paff, Trara; heute, im Dämmerlicht, das noch dazu von Irrlichtern wimmelt, soll man seine Flinte auch vor den dunklen und fleckigen Geschöpfen schonen. Warum nehmen Sie denn unter Hunderten gerade Diesen aufs Korn?"

„Ich wollte ihn warnen. Ist er nicht klüger als der Chorus und deshalb wichtiger? Mir lag daran, ihn freundschaftlich an Zusammenhänge zu erinnern, auf die Sie ihn unsanfter stoßen könnten."

„Mir ist er ziemlich gleichgiltig, weil er jenseits von meinen Maßstäben steht. Wer die Programmrede des Kabinets Bauer mitverantwortet, wer sich danach in die Planwirthschaft hinüberschmust, wer selbst deren Kopie nicht zu Stand bringt, wer in seinen unerledigten Papieren aus seiner eigenen Beamtenschaft Anklagen wegen Unwahrhaftigkeit aufbewahrt, wer sich in der Person des scheidenden und ihm hinter den Coulissen wenig holden Ministers Schmidt, trotz Alledem, feiert wie ein säkulares Wunder, Der kann wirklich nicht viel Interesse erwarten. Meins beschränkt sich darauf, mein Gehege für die Geschichte vor Hirschbrunstspuren zu schützen."

„Auf diese Sorgfalt ist er sehr böse."

„Wahrscheinlich. Denn Leute, die nehmen, regen sich in puncto puncti immer über Die auf, die geben. Ich gebe gern und gönne sogar den verschämten Armen, die sich lieber insgeheim als öffentlich Etwas einstecken, ihre schiefen Sitten und Gebräuche. Aber auch unter vier Augen, auch vor sich selbst

Google

die Verschiebung von Grenzlinien dulden, hieße, sich dupiren lassen. Hier endete meine Langmuth; und hiergegen habe ich mich gewaffnet. Nicht lange mehr. Er hat sich umsonst, weil zu eifrig, gemüht, der Planwirthschaft das Mäntelchen seiner planmäßigen Planlosigkeit umzuhängen, die Durchlässigkeit seines Manchesterfilters wie ein zerrissenes Erbstück (mit Loch im Westen) zu bestöhnen, hinterher dennoch das wasserdichte Gewebe der Außenhandelsstellen aus der Mottenkiste hervorzuholen (wobei als Einziger der immerhin biedere Bobby bemerkt haben soll: ‚Wenn wa't mach'n, denn woll'n wa't ooch so nenn'n'), aber das klare Strich- und Fadenmuster der Produzentenorganisation mit konsumentensozialistischem Schleim zu beschmieren (damit ja nicht wieder das graphisch darstellbare, allen Hansabündlern widerliche Rätheschema sichtbar werde): erlaubt Anstand, mit dieser traurigen Gestalt noch zu fechten? Ich rüste bald ab. Unter dem Zeichen des Hakenkreuzes und im Milieu der lagardischen Moltkelegende sei der beweihte Herr gefeit."

„Ich opponire nicht Ihret-, sondern seinetwegen. Sie haben nichts von der Hatz. Aber Sie begreifen, daß mir an seiner freiwilligen Einkehr liegt. Mich kränkt es, daß Sie und Andere sich daran weiden, wie er, mit Ihrem (ideellen, versteht sich) Verhältniß (ideell, versteht sich) verheirathet, buchstäblich im Hirschgeweih einherstolzirt, und ich möchte ihn mit ein paar Schreckschüssen ermuntern."

„Bitte. Die Gelegenheit ist günstig. Unterhalten wir uns über den einstweilen letzten Fall, über meinen ‚Reichsfondsplan' aus dem November 1918, alias ‚Gemeinwirthschaftliche Volksvermögensbank' in den Denkschriften vom Mai und Juli 1919, alias (mir graust vor dem Wortgebilde:) ‚Produktive Erwerbslosenunterstützung'."

„Bedeutet das Alles das Selbe? Und ist es der Themenstamm, an dem der Hirsch jüngst mit dem Schrei nach ‚Gemeinwirthschaftlicher Kapitalbildung' zu fegen begonnen hat?"

„Ja; und auch diesmal bleibt er sich treu, vermerkt eine entfernte geistige Verwandtschaft, schüttelt freilich zu meinen ‚eigenartigen' Motivationen das Haupt und fördert dennoch weder in den Grundsätzen noch in den Einzelheiten irgendeine Neuigkeit . . ."

„. . . außer, ich kenne Das, seiner Losung der vielen professorenzünftig wohlgerundeten Klümpchen."

„Ach, nicht einmal seine Kritik ist sauber. In der Abendzeitung vom neunundzwanzigsten Juli liest man, er halte den

Google

Weg über Kredite des armen Reiches nicht für gangbar, in der Morgenzeitung vom dreißigsten Juli, er habe aus Staatsmitteln dreihundert Millionen (geschenkte?) Mark für Bergmannsheime ausgeworfen."

„Lassen wir ihn . . . Ich habe Sie unterbrochen . . ."

„Anlaß zu meiner Konzeption bot, unmittelbar nach der Revolution, die seit Kriegsende bedrohlich anschwellende Gefahr der Inflation, die, zum Beispiel, durch öffentliche Erwerbslosenunterstützung und Lebensmittelverbilligungzuschüsse unmittelbar nur gesteigert und (jenseits von einer bestimmten Größenordnung, die die Erfahrung bald lehren wird) durch direkte Steuern nicht gesenkt werden konnte. Ursache meiner leidenschaftlichen Versessenheit gerade auf diesen Theil meiner Pläne war wohl der spontane Eindruck, wie vorzüglich sich das Gelände zu gemeinwirthschaftlichen Exerzitien eignete. Ich habe damals in einer Art seminaristischer Konferenzen den Stab meiner Mitarbeiter just an der Hand des ‚Reichsfondsplanes' in das gemeinwirthschaftliche Gesammtproblem eingeführt. Schon Ende 1918 ließ sich aus der Summe der möglichen die wahrscheinlich richtige Lösung folgern, daß man nämlich mit Hilfe eines vom Fiskus an eine ‚Volksvermögensbank' auszuleihenden Milliarden-Betriebskapitals sowohl eine gemeinnützige Bedarfsdeckungwirthschaft wie ferner eine allumfassende öffentlich-rechtliche ökonomische Selbstverwaltung, wie schließlich eine geschäftliche (nicht bureaukratische) und reale (nicht nominale) Preisbefestigung und eine automatische (nicht regiminelle) Kalkulationkontrole einzuführen vermochte. Der ‚Reichsfonds' sollte nämlich dazu dienen, in der Richtung des geringsten psychologischen Widerstandes eine schlechte Konjunktur durch Finanzirung der Wirthschaft zu überbrücken (und späterhin gute Konjunkturen durch Eindringen in die Betheiligung an privaten Kapitalien und durch Erheben von verfeinerten, mit der Güterentbehrlichkeit progressiven Umsatzsteuern gemeinwirthschaftlich auszuwerthen: das ganze Bündel künftiger Staatsbudgetirung ist darin enthalten). Die ‚Reichsfondsverwaltung' oder ‚Volksvermögensbank' sollte durch Subskription nicht etwa nur zur Befriedigung fiskalischer, sondern aller gemeinwirthschaftlich anerkennenswerthen Bedürfnisse Aufträge vergeben; der Lieferer schlug vor, die Bank wählte unter gemeinwirthschaftlichem Gesichtswinkel aus: so war mit einiger Sicherheit, im Gegensatz zu den einstigen gewaltsamen Eingriffen des Militärs, eine elastische Anpassung an den gegebe-

Go gle

nen Rahmen der Produktion verbürgt. Die Angebote sollten auf dem Umwege über fachliche und landwirthschaftliche, dem paritätischen Einfluß von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zugängliche, rechtsfähige ‚Selbstverwaltungskörper' an die Bank gelangen; mit dieser kontrahirte also nicht der Private, sondern schon ein Organ der Wirthschaftverfassung: so durchsetzte sich unter lockenden Auspizien mit einem Schlag die Masse mit Struktur, das Massenbewußtsein mit Gemeinsinn (und bereitete eine Weltanschauung vor, die den härteren Zumuthungen unter schwierigeren Anforderungen der großen europäischen Krise Stand halten konnte). Die gemeinwirthschaftlichen ‚Zweckverbände' (wie ich die Embryos taufte, um sie nicht durch Gewöhnung an falsche Rufnamen, wie ‚Syndikate' oder Dergleichen, aus der zu ‚Trusts' hinlenkenden Bahn zu drängen) sollten vornehmlich die Befolgung derjenigen Preisnormen verantworten, welche ihnen die Bank vorzeichnete, also ohne Weiteres nur die nachgewiesenen Fabrikationkosten erstatten, darüber hinaus aber das Verlangen nach Kapitalinvestirungen sichten und den Grad der volkswirthschaftlichen Rationalität prämiiren; auch die Bank selbst, als Regulator zwischen den Wirthschaftgruppen, benutzte Prämienstaffeln, um die Sparsamkeit, Zweckmäßigkeit, Intensität zu fördern und um die einheimische Rohstoffgewinnung und Spezialia wie Siedlungen usw. entgegen weniger erwünschten Leistungen zu unterstützen: so wurden die Narreteien von 1919, wenn nicht verhindert, doch eingeschränkt. Gewiß hing Risiko an der Sache; der Waarenvertrieb, wiederum Aufgabe der ‚Zweckverbände', mochte, durch prozentische Handelszuschläge angereizt, bestmöglich und dennoch hier und da, der Preiskonstanz zu Liebe, verlustreich sein; aber selbst wenn so viel Reichschuldenlast hinzutrat, wie sie inzwischen unproduktiv auf uns gewälzt wurde: die produktive Last war mehr als Last, war hebendes Gewicht. ... Nach Hirschens Hausse ist nun wieder Baisse. Die Goldmark hat ihre denkwürdige Jahresklettertour von 3⅓ über 22½ auf 8 Papiermark hinter sich. Der Schoß der Wirthschaft sehnt sich wieder nach Einfall und Empfängniß ..."

„... wie die Hirschin nach den Geilen des Sechzehnenders. Ich werde ihm zureden, sich endlich ohne Nebenabsicht zu bewähren. Selbst die zähesten Platzhirsche dürfen sich nicht zweimal blamiren." Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

L. Kaufmann & Co.
Chikago • Illinois • U. S. A.
114 No. 1a Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export, Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Wiener Restaurant Friedrichstr. 89 Mittelstr. 57—58
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Sonntag, den 15. August, nachmittags 3 Uhr
Rennen zu Karlshorst
7 Rennen.

Hermann A. Weiß
Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhofstraße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin" Dresden.

W. F. Marten
BÜROAUSRÜSTUNGS-GES. M. B. H.
Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Registraturen
Büro-Artikel
Büro-Möbel
Berlin W 8
Charlottenstrasse 59
Fernruf
Centrum 2001

Wir verweisen ganz besonders auf das in der heutigen Nummer erscheinende Inserat **„Moskau 1920"** von Dr. Alfons Goldschmidt, Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W 35. Ein Werk von hochpolitischem, zeitgemäßem Inhalt.

Google

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 **Oberwallstrasse 20** Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

„PANZER" Aktiengesellschaft zu Berlin.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind **nom. Mark 600 000.— neue Aktien** (600 Stück über je M. 1000.— Nr. 1801—2400) und **nom. Mark 1 000 000.— 5 % hypothekarisch sichergestellte Teilschuldverschreibungen** (750 Stück über je M. 1000.— Nr. 1—750 und 500 Stück über je M. 500.— Nr. 751—1250) der **„PANZER" Aktiengesellschaft zu Berlin** zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juli 1920.

Braun & Co.

R. W. Dinnendahl, Aktiengesellschaft
Essen-Ruhr.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospek es sind

Mark 457 000.— Aktien
475 Aktien zu je M. 1000 —, Nr. 1044—1500
der
R. W. Dinnendahl Aktiengesellschaft, Essen-Ruhr
zum Börsenhandel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, Essen-Ruhr, im Juli 1920.

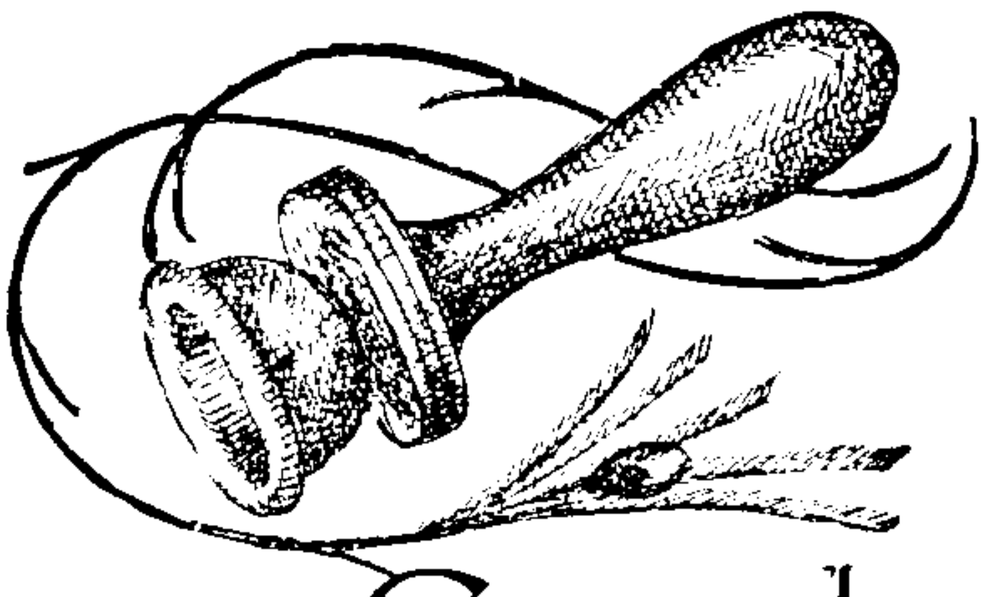
Oscar Heimann & Co. **Essener Credit-Anstalt.**

Kannst Du nicht schlafen? Bist Du nervös? Nimm:

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflo-igkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Regina - Palast am Zoo
Inhaber: Reeg & Arnold
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends: Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahre verjüngt**, alle Hautunreinheiten volle kommen tilgt. — Dr. Henschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hundertausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Otto Henschel, Zw. 46. Dresden.

Die Zukunft

Berlin, den 21. August 1920

Der Weg nach Mirgorod

II*)

In zeitgemäß veränderter Tracht werben die großen Volksbedürfnisse, unwandelbar unter wechselnder Himmelsbewölkung, mit immer erneutem Ungestüm um Befriedigung. Weil Katharina von Rußland nach dreißig Jahren zähen Mühens vor der Erfüllung ihres Wunsches stand, Polen, als die Brücke nach Westeuropa, zu erobern, wußte Preußen die Gelegenheit zu Schließung der an seiner Ostgrenze breit klaffenden Lücke zu nutzen. Frankreichs Revolution, der ihr nachpolternde Zerfall der westlichen Staatengesellschaft, die austro-preußische Zwietracht und Oesterreichs Drang nach der Rückeroberung Belgiens ermöglichten 1794 den russischen Vorsprung. Und Friedrich Wilhelm durfte nicht länger säumen, seinem Lande die Verbindung Schlesiens mit den alten Ostprovinzen zu sichern. Der Aufmarsch des Fritzenheeres erwirkte die zweite Theilung Polens, die dem Preußen Danzig, Thorn und die Bezirke um Posen und Gnesen einbrachte. Daß es dabei nicht sauber zuging, muß selbst Treitschkes Wahlpreußenherz seufzend bekennen. „Durch Wortbruch und Lüge, durch Bestechung und Ränke jeder Art erreichte der preußische Staat sein Ziel; nicht befriedigt mit der Sicherung seiner Grenzen, griff er schon weit über das Nothwendige hinaus, bis zur Bzura, tief in reinpolnisches Land hinein. Das also verstümmelte Polen konnte nicht mehr be-

*) S. „Zukunft“ vom vierzehnten August 1920.

Google

stehen; die zweite Theilung führte unaufhaltsam zu einem letzten Umsturz, der für Deutschland verderblich werden mußte.“ Das nach dem Aufstand in der Osterwoche 1794 von Friedrich Wilhelm erfolglos belagerte, von dem großen Russenfeldherrn Suworow erstürmte Warschau hat dann elf Jahre lang dem preußischen Staat zugehört, der unter zehn Millionen Einwohnern damals vier Millionen Slawen hatte. Diesem ungesunden Zustand hat, mit einem Streich, der schwachen Seelen tötlich, starken ein nothwendiger Aderlaß schien, der Friede von Tilsit das Ende bereitet. Als in Frankreich dann eine neue Revolution ausgebrochen und zugleich in Rußland die in ihrem Wesen kaum noch erforschte Cholera bis nach Moskau vorgedrungen war, stand Polen, im November 1830, wieder auf. Nicht, wie zuvor, aus unertragbarer Knechtschaft. Zar Alexander hatte, unter russischem Patronat, die Unabhängigkeit Polens wiederhergestellt, ihm die nationale Verwaltung und Armee zurückgegeben; und sein Bruder und Folger, Nikolai Pawlowitsch, hatte noch im Frühling als König von Polen und Erbe Sobieskis, dem er ein Denkmal errichtete, in Warschau Hof gehalten und den bald trägen, bald von wildem Gebrüll aufgescheuchten Reichstag väterlich ermahnt, in weiser Mäßigung das Werk des Wiederherstellers zu vollenden. Der noch immer mißhandelte, rechtlos ausgebeutete Bauer, dessen Gemüth und Kleid einmal, in Thaddaeus Kosciuszko, zu kurzer Herrschaft gelangt war, duldete stumm; und der Adel, die Slachta, wurde nicht von russischem Druck in Aufruhr getrieben, sondern von der Hoffnung, jetzt, da das verseuchte Rußland kein starkes Vertheidigerheer senden könne, die alten Grenzen und schrankenlose Vorrechte zu erraffen, in Podolien, Litauen, Westpreußen, Posen die alte Slachzizenherrlichkeit zu erneuen. Das noch falsche, von Verschwörerlist erfundene Gerücht, der Zar wolle dem revolutionären Frankreich morgen den Krieg erklären und, weil die russische Mobilmachung durch Cholera gehemmt sei, zuerst die Polen ins Feuer werfen, trieb Zauderer in Eile. Junge Lieutenants und Studenten stürmen aus dem Doppelrausch von Tanz und Punsch zur That: sie töten Hofgenerale, rufen das Volk zum Kampf, bedrohen den Statthalter Großfürsten Kon-

Google

stantin. Der, ein ängstlicher Wütherich, giebt das Spiel sofort als verloren auf, zieht mit der Garnison ab und läßt das Land den Brausköpfen der Adelspartei, die im Januar die Entthronung der noch vom Glanz des Namens Romanow besonnten Familie Holstein-Gottorp verkündet. Hoch lodert nun Nikolais Zorn auf. Unwillig hat er als Erbe die Pflicht übernommen, die vom Bruder begonnene schwächlich unklare Völkerbeglückungpolitik fortzuführen. Ohne Erbarmen will er jetzt den Undank, die Tücke polnischer Verschwörer strafen; und mit demselben Hieb den ganzen „faulen Westen" züchtigen. Sein Gefühl für Polen schwebt zwischen Haß und Verachtung. Alles in Mitrede zugelassene Russenvolk fordert laut die Strafexpedition gegen das Land, das der ihm (in größerem Umfange als den Russen selbst) gewährten Freiheit sich unwürdig erwiesen habe. Feldmarschall Diebitsch, der Türkenbesieger, soll das Polenheer zermalmen, Preußen in den Krieg mitreißen und am Rhein wider die neuen Jakobiner die Sturmfahne östlicher Christenheit entrollen. Er siegt bei Grochow; hat aber die indische Seuche mitgeschleppt; wagt, mit geschwächtem Heer, den Sturm auf Warschaus Brückenkopf Praga nicht mehr; muß, wie Friedrich Wilhelm der Zweite, die Belagerung abbrechen und durch unwegsames Gelände den Rückzug antreten. Gneisenau, den der König zum Oberbefehl an der Ostgrenze beruft, rettet durch die ruhlge Kühnheit seines Handelns Posen und Westpreußen, die, trotz gleißnerischer Treuversicherung aus Warschau, schon ernstlich gefährdet waren. Der europäische Liberalismus jauchzt, weil Rußlands Racheplan mißlungen scheint. „Die Polen theilten mit dem Römischen Stuhl das Schicksal, daß die ihnen gewidmete Verehrung mit der räumlichen Entfernung wuchs. Ihre Nachbarn in den preußischen Grenzländern wußten wohl, wie tief der polnische Bauer unter dem russischen stand; im Westen aber, wo Niemand je ein polnisches Dorf betreten hatte, hielt man sich an die herkömmlichen Begriffe von lateinischer und byzantinischer Kultur und glaubte treuherzig, diese willenlose, von Junkern, Pfaffen und Juden getretene Masse bilde ein starkes Bollwerk gegen die asiatische Barbarei. Die Freiheit der Völker und die

Google

Gesittung Europas fechten unter den Fahnen des Weißen Adlers: so lautete das allgemeine Urtheil.“ (Treitschke.) Europas Beifallsgeheul übertönt im Ohr der bedächtigeren Slachtaköpfe nicht die Stimme der Erkenntniß, daß der Eintagssieg ihres Helden Skrzynecki noch nicht den Bestand des Sarmatenreiches verbürge. Sie möchten mit Petersburg verhandeln, dem Zar sacht wieder den Thron anbieten; werden aber mit Nikolais höhnischer Antwort abgewiesen: „Ich bin dankbar und tief gerührt.“ Diebitsch, der bei Ostrolenka, wie bei Grochow, den Sieg nicht ausgenützt hat, soll abberufen und durch einen echten Russen ersetzt werden; wird schon zuvor aber ein Opfer der Cholera. Bis zur Ankunft des Marschalls Paskiewitsch führt Toll, der Generalstabschef Diebitschs, das Russenheer. Preußen, das trotz französischem Druck in ihm selbst gefährlichem Aufruhrsfall nicht neutral bleiben will, entwaffnet und internirt die auf sein Gebiet übertretenden Polen, sorgt für Grenzmärkte, auf denen die Russenarmee einkaufen kann, und sichert auf seinem Weichseltheil die Zufuhr von Brückenbaugeräth. Von Wola, dem Gefilde der einst zu altpolnischer Königswahl versammelten Piasten, beginnt Paskiewitsch den Angriff. Am siebenten September 1831 erstürmen, unter Tolls Führung, die Russen Warschau. Da herrscht, in asiatischer Ueppigkeit und Grausamkeit, fortan Paskiewitsch. Dem von Thorwaldsen gemeißelten Denkmal des Nationalhelden Poniatowski läßt er den Kopf abschlagen, seinen eigenen auf den Rumpf kitten: und stellt dieses Monument rachsüchtigen Uebermuthes vor seinem Schloß allem Volk zu Schau. Warschau verliert die Universität, Polen die Verfassung und das Heer. Wird eine russische Provinz; das Weichsel-Gubernatorium. Das von den feinsten Diplomaten Europas mühsam gefügte Werk des Wiener Kongresses liegt in Scherben. Die Westmächte wagen keinen Einspruch; und in der pariser Kammer wiederholt Feldmarschall Graf Sebastiani, Auswärtiger Minister und Freund des Bürgerkönigs Louis Philippe, den Satz, den aus der von Blut dampfenden polnischen Hauptstadt Paskiewitsch an den glanzgierigen Gossudar geschrieben haben soll: „In Warschau ist Ruhe und Ordnung wiederhergestellt.“

Google

„Was thatest Du, moskowitischer Kriegsknecht, dümmster und grausamster aller Büttel?“ Polens lyrischer Epiker Adam Mickiewicz fragt. Den Fuß des Kreuzes, an das der Heiland genagelt ist, sieht er von Mutterthränen der Freiheit genetzt; des Gekreuzigten dorrende Lippe von dem Bo- ussen mit Galle getränkt, den Leib des Schuldlosen von der Lanze des Russen durchbohrt. Der aber, er allein, kehrt einst in Reue um; und nur ihm wird Gott verzeihen. Wenn Polens Mission vollendet ist: mit Frankreichs Hilfe sich selbst und dadurch die Menschheit zu erlösen. Gläser klingen. „Auch dieser Adam wird sein Paradies verlieren. Frankreichs Hilfe! Dessen stärksten Mann hat unser Mütterchen Moskau mit einem Scheit aus dem Feuerofen nach Haus gejagt. Bei Sebastopol hat ihn sein Neffe, das schillernde Fettbläschen auf dem wider uns anstinkenden Westsumpf, gerächt. Aber mit der Kornilow-Bastion fiel nicht Rußland und sein orthodoxes Christenthum. Fiel nur, nach dem Wort des höllisch klugen Bjelinskij, die Zunft regirender Gauner und ihr Schutzherr Nikolai Pawlowitsch mit dem Stöckchen und der kathrinenhaft lüsternen Nelidowa. Die Botschaft vom Tode des Kaisers platzte in eine Kartenpartie des Hofes; und unterbrach sie nur für eines Rundblickes Dauer. Frankreichs Hilfe und Polens Mission ist römischer Pfaffenpopanz. Mickiewicz? Das ist ja der feige Hund, Flüchtling und Versschmied, der den Westen gegen Rußland hetzt und, ohne Scham, geschrien hat, des Unfreien einzige Waffe sei der Verrath. Ihm, nach Gebühr, zu lohnen, würfe ich mich auf seine Mutter, des Hundesohnes. Menschheiterlösung ist unsere Sache, nicht des Polengesindels. Auf den Tag von Warschau! Nein: erst das Goldgeschirr her und die Pokale aus Edelkristall. Sputet Euch, Weißjacken. Inzwischen, Zigeunermädel, das Wildeste, was Ihr könnt. Herunter das Mieder. Aus Deinem Achselbusch, braunes Aas, schlürfe ich den Rest meines Sektbechers. So. Die andere Hälfte dieses Tausendrubelscheines findest Du morgen früh unter meinem Kopfkissen. Der Tag von Warschau: Urra!“ Draußen ist klirrender Frost. In der sibirischen Gefängnißkaserne, zwischen verschneiten Wällen, schlottern die Sträflinge. Nur dem jungen, langen Michailow ist noch

Google

zu heiß. Einem „Politischen“ der gefährlichsten Art, dessen schweigsamer Sanftmuth alle Herzen erobert hat. Im Kerker ist der Arme mählich ausgetrocknet. Heute hörten sie ihn stöhnen; nur ein Röcheln kam noch aus gesperrter Athembahn. Die härene Decke, den Kittel, das grobe Hemd sogar hat er, als wärs der Brust noch unerträgliche Last, abgestreift; und liegt nun nackt, ein Gerippe mit hohlem Bauch, nichts an ihm als eiserne Fußfesseln, nichts auf ihm als ein Holzkreuzchen, das ihn zu drücken scheint. Da mans ihm abgebunden hat, verächzt sein Athem. Der vom Wärter gerufene Sanitätoffizier stellt den Tod fest und geht, den Wachthabenden zu holen. Was für weiße, junge Zähne unser Michailow unter den dünnen Lippen hat! Sollte man ihm nicht die Auglider schließen? Einer wagts, behutsam; bindet dem Toten wieder das Kreuzchen um; bekreuzt sich, der Sträfling, dann selbst. Vor dem hageren Leichnam in Eisenketten steht nun, in gemessener Entfernung rundum die Sträflingschaar, der Wachthabende, hinter ihm zwei Mann, starr. Ahnt der verwetterte Graukopf die Majestät dieses Todes? Er löst die Kinnkette; nimmt den Helm ab; und sein Finger zeichnet langsam ein großes Kreuz. Aus der Schaar der Kettenträger tappt Einer, der Aelteste, nach vorn, blickt dem grauen Kriegsmann fest ins Weiße des Auges, zeigt, wie unbewußt, auf den nackten Leichnam und läßt von der bebenden Unterlippe die Worte fallen: „Hat auch eine Mutter gehabt!“ Die Leiche wird weggetragen. Rasselnd schleift die Kette nach. „Der Schmied soll kommen!“ Er durchfeilt die Fesseln. In der Eisgruft des Totenhauses wird Michailow frei. „Noch einmal den Chor, Frauenzimmer; man denkt an die Steppe, hört unter dem Holz der Flößer die Wolga seufzen, danach das Gekicher verliebter Russalken; noch einmal . . Dann aber Mazurka und Punsch auf polnische Art, den Anbruch des Tages von Warschau zu feiern.“

Dieses Rußland der Höhen und Tiefen war. Die Nikolai modern mit ihren Nelidowa und Rasputin. Petrograd ist eine schrumpfende Arbeiterstadt. Moskaus Prunkschänken sind Schiebergefängnisse. Kein Holz- oder Pelzhändler läßt in Nishnij-Nowgorod noch, seinen Tafelfreunden zu Glotzwonne, das dickste Balletkind in einer mit Ayalasekt gefüllten Wanne ba-

Google

den. Von Sibiriens Totenhäusern sind die Riegel gebrochen und der bunte Schwarm Gefangener, Tataren, Polen, Kleinrussen, Armenier, Kirghisen, Finen, Lesginen, Georgier, Juden, ist, Männer und Frauen, nach Großrußland und in die Ukrainen geflattert. Alles ist anders; aus Orientalisch-Irrationalem auf der Oberfläche nüchterne Vernunftherrschaft, aus Theokratie unter Wirbelstürmen Diktatur des Proletariates geworden. Doch wieder wälzt ein Russenheer sich gegen Pragas Wälle, rüttelt an Warschaus Thor, will aus verödetem Ost die Brücke nach Westen schlagen. Und wieder hebt sich, wie bei dem ersten Versuch, Katharinens Wunsch zu erfüllen, für Preußen aus Nebel die Lebensfrage, ob es die Gelegenheit zu Schließung der an seiner Ostgrenze breit klaffenden Lücke nutzen kann. In zeitgemäßer Tracht werben die großen Volksbedürfnisse, unwandelbar unter wechselnder Himmelsbewölkung, mit immer erneutem Ungestüm um Befriedigung.

In der letzten Juliwoche hat Reichsminister Simons gesagt, von den Bolschewiken sei „eine geradezu enorme Aufbauarbeit geleistet worden, die wir nach mancher Richtung zum Muster nehmen könnten"; er sei „gern bereit, darüber Material vorzulegen". Damit waren, wie das folgende Lob der Kraftquellenvereinung lehrte, die Pläne gemeint, die Lenins Freund Krzyzanowskij bis ins winzig Einzelne entworfen hat, deren Ausführung aber erst beginnen kann, wenn Rußland über die dazu nöthigen Maschinen, Techniker, Milliardenkredite verfügt. Daß solche Pläne im Vordergrund russischen Wollens stehen, zeigt immerhin einen Wandel der Dinge. Weil der Zarismus die Technik eben so wie die Menschenwürde verachtete, konnte er, konnten die östlichen Formen der Einherrschaft sich nicht modernisiren und dadurch erhalten. Deshalb mußten auch seine Kriege mißlingen. Bei Sebastopol fochten Segler gegen Dampfer, veraltete Böller gegen weittragendes Geschütz; 1877 war das junge rumänische Heer dem Nikolais (des Großfürsten) technisch voraus; im mandschurischen Krieg saßen in Rußlands guten Torpedobooten Maschinenschlosser, die „sich in dem Teufelszeug nicht zurecht fanden"; im Herbst 1914

Google

lasen die deutschen Armeechefs die entzifferten Telegramme, ehe sie an die Russenfront gelangt waren. Aus den fast unblutigen Erfolgen in der Ukraina und in Polen war schon zu schließen, daß die civilisirende, den Staatsmechanismus kräftigende Arbeit der Bolschewiken nicht ertraglos geblieben sei. Ein mechanisirtes, auf der ostsibirischen Flanke (wo dem Chaos in dunkler Stille sich die „Republik des Fernen Ostens" entbinden will) japanisirtes Rußland: da würde neue Welt. Am Tag nach der Lobrede hat, freilich, der vom Wuthgeheul aller Groß- und Kleinbürgerparteien eingeschüchterte Minister Simons anders gesprochen. Der Bolschewismus sei nicht zu Welteroberung berufen, sei „innerlich zum Theil schon erledigt, eine Alles verzehrende Flamme, die nur Asche hinterläßt" (was sie von anderen Flammen nicht auffällig unterscheidet), und nicht als Aufbaumuster zu empfehlen, sondern durch die „Arbeitgemeinschaft" (des Unternehmers mit dem Gelöhnten) zu überwinden. Gemeinschaft, das schon von Zenos hellenischer Stoa gepriesene Kleinod, „der Gebieter über Thun und Lassen, Sein und Wollen aller von der Natur auf den Weg zu dem selben sittlichen Ziel gesetzten Wesen", glitzert noch dem gewandelten Auge. Ist aber nicht gerade die tiefe Spaltung des sittlichen Begriffes, Willens, Zielpfostens die große Noth und Angst unserer Tage und kann zwischen warm im Besitzrecht Hausenden und den Bestreitern dieses Vorrechtes haltbar innige, nicht schlau nur einer bangen Stunde angepaßte Gemeinschaft werden? Hier ist nicht Hellas; wird, auch wenn kein Abendland der Spengler, der Kosmosklempner untergeht, auf gebahntem Pfad niemals Kultureinheit. Arbeitgemeinschaft (Borsig-Legien DRP) als Wettfahrzeug und Kampfgeräth gegen die tosende Lichtgeschwindigkeit des Bolschewismus: hinter dem flinkesten Amerikanertank knarrt ein Heuwagen her. Unser Minister möchte Rußland aus der „Ueberspannung der Räthe-Idee" so in Ordnung bringen wie Gontscharows redlich tüchtiger Inspektor Stolz die Wirthschaft Oblomows; möchte ein Rußland, das lebt und leben läßt, und bittet deshalb, mit gewichtigem Ernst, den Stein wegzuwälzen, der die Diplomatenpforte sperrt. „Bis wir für die Ermordung des Grafen Mirbach, des Deutschen Ge-

Google

sandten, aus Moskau Genugthuung erhalten haben, ist die Aufnahme amtlichen Verkehrs unmöglich.“ Auf einem lecken Schiff, dem der Schornstein vom Deck gespült ist, der Dünung-gischt in die Kessel spritzt, will der Erste Offizier seine Leute nicht in den Maschinenraum schicken, ehe der Ingenieur von einem Taktfehler Entschuldigung erbeten hat. Graf Mirbach-Harff ist, vor zwei Jahren, nicht von Bolschewiken, sondern von deren Erzfeinden, den Sozialrevolutionären, erschossen worden. Die That sollte den Bruch des brester Friedens und dadurch die Entmachtung der Sowjets erzwingen. Der Thäter wurde nicht gefaßt; kann aber in dem Schwarm Verdächtiger gewesen sein, die, ungefähr zweihundert, der moskauer Straf-Sowjet erschießen ließ, „um den Berlinern Rußlands guten Willen zu zeigen.“ Herr Joffe sprach in der Wilhelmstraße das Bedauern seiner Regirung aus; und hob, wenn er von unzulänglicher Sühnung reden hörte, beschwörend die Hände. „Soll denn noch mehr Blut fließen?“ Wie der rastatter Ge-sandtenmord, über den doch eine ganze Bibliothek zusam-mengeschrieben wurde, wird auch der moskauer wohl nie ganz aufgeklärt werden. Herr Simons vergaß aber, die That-sache zu erwähnen, daß nach dem Mord schnell der diplo-matische Verkehr wieder aufgenommen, Staatssekretär Helffe-rich auf Mirbachs Posten gesetzt und damit die „Genugthu-ung“ als zulänglich anerkannt worden ist. Wer Donnerstag Einen besucht hat, der ihn Montag gekränkt haben soll, wird danach vom Sühnrecht nicht fester beschirmt als der Gatte, der nach entdecktem Ehebruch physisch der Schuldigen sich wieder vermählt hat. Und: hemmt den Völkerrechtsgelehrten ein Zwirnsfaden noch, da ringsum der Felsgrund bebt?

„Reich wähnst Du Dich, heuchelst den Uebersatten und bist doch arm, in Blindheit des Elends Beute und zum Er-barmen nackt. Weil Du aber lau bist, nicht heiß und nicht kalt, will mein Mund Dich ausspeien.“ (Der Herr Johannis, des Offenbarers und Bruders in Trübsal, an die Gemeinde von Laodikaia.) „Ein Volk, das den felsfesten Glauben verliert, es sei, allein, zu Erweckung und Errettung aller Völker berufen, auserwählt, fähig, ist kein Volk mehr, nur noch Stoff für den Ethnographen. Wie nur eine Wahrheit, so ist auch nur

Google

ein Gott, unserer, und nur das Russenvolk sein Verkünder. Auf uns, der freien Gesellschaft Gleicher, liegt die Pflicht, den Sturz eines faulenden Reiches und seiner Unmoral zu erwirken, die Quellen der Macht in Besitz zu nehmen und Alles, was aufwächst, so umzuerziehen, daß es der Freiheit würdig wird. Die Teufel, die, nach dem Lukasgleichniß, aus dem Besessenen in die Säue fuhren, sind die schlechten Säfte und bösen Geister, der Schmutz, Stank, Lügenkram, die seit Jahrhunderten sich im Körper Rußlands, unseres lieben Kranken, angehäuft haben. All Das muß in die Schweine fahren. Systematisch (versteht Ihr?) muß die Grundfeste des Staatsbaues zerrüttet, die Gesellschaft zersetzt, das Volk entmuthigt, in einen Brei gestampft werden: und dann erst sei die Fahne mit dem führenden, rettenden Gedanken erhoben. Gehet zu Spilugin in die Fabrik. Der beste Cholera-herd, den ihr finden könnt; seit fünfzehn Jahren nicht gründlich gereinigt. Die Besitzer haben Millionen. Aber die fünfhundert Arbeiter wissen auch, was Lohnabzug ist. Die haben eine durchaus richtige Vorstellung von Revolution und Internationale. Wartet nur ein Weilchen: dann werdet Ihr sehen. Was wurde bei uns denn gelehrt? Krieg und Kriegsgeschichte. Das Heer, dieses Balletheer, war Alles. Patriotismus ein Geschäft. Wer keine Schmiergelder nahm, galt als Revolutionär. Unsere Brücken stürzen ein. Unsere Eisenbahnen verschlingen Unsummen; fahren aber kann man auf ihnen nicht. Damit der Bedarf des Staatshaushaltes gedeckt sei, muß das Volk Ozeane von Branntwein aussaufen. Menschenschacher deckt Spielverluste. Nie war Rußland tiefer in Schmach heruntergekommen. Vor die nowgoroder Sophienkirche aber wird ein riesiger Bronzeglobus gestellt: zu Erinnerung an unseren tausendjährigen Bankerot, an Blödsinn und Bestialität." (Dostojewskijs Besessene sprachen.)

Pack schlägt sich . . . Sie werden sich wieder vertragen. Nach 1830 und 63 war zwischen Rußland und Polen der Graben noch tiefer. Einstweilen reiben wir die Hände (und nicken Beifall, wenn aus den selben Blättern, die zwei Jahre lang von Verdammniß der „moskauer Verbrecherbande" rausch-

Google

ten, nun das Lob des „tadellos disziplinirten“ Heeres, der „außerordentlich geschickten Diplomatie“ Rußlands sich in Bächen ergießt). Den Polen, die in Westpreußens Korridorstädten durch Hunger und Hetze den Deutschen das Leben verleidet haben, steht das Wasser bis an den Hals. (Sie sind noch die Alten. Weitab vom kühlen Klima still wägender Vernunft und im Glauben an ihren Messianismus so wurzelfest, daß sie nicht einmal mehr nach Frankreichs Führerhand greifen: als der im Westkrieg bewährte General Weygand die Annahme des Feldherrnamtes an die Bedingung knüpfte, daß Ostgalizien und der lubliner Bezirk fürs Erste geräumt, die ganze Wehrkraft zu Vertheidigung der anderen Reichshälfte geballt werde, bat man ihn, noch auf dem Sitz des Berathers auszuharren.) Läßt der Russe sie, in der mit allem Rost aus Habsburgs Zeughaus ererbten Rüstung, lange zappeln: um so besser für uns, denen der Ostfriede nichts nehmen, doch Mancherlei geben kann. Inzwischen weht über den Aermelkanal ein herbstliches Schauerwindchen. Paris hat, dem Britenkabinet zu unholder Ueberraschung, den politisch von Giers, dem Sohn des Gortschakowschülers, flankirten Krimbeherrscher General Wrangel als regirende Macht anerkannt. Wird dem eleganten Dreißiger mit dem Kinngrübchen über dem hohen Tressenkragen das Glück, Krimkriegsglück, zärtlicher lächeln als dem mit Mannschaft und Waffen üppiger ausgestatteten Denikin? Der alte Giers, Gortschakows Schwiegerneffe, Nachfolger und, wie die livischen Barone Wrangel, verrußter Nordgermane, hat zwischen Petersburg und Berlin den lockeren Draht wieder gefestet. Das würde der Sohn, wenn Schicksalsgunst ihn in Macht höbe, wohl wieder versuchen; trotz der Entente. Die löst sich ja schon. Im französischen Senat ist gesagt worden, für Calais sei mehr Franzosenblut als für Paris geflossen; und Herrn Millerand ist das Wort von der „Selbstsucht mancher Bundesgenossen“ entfahren. In England, das noch im März die Bedingliste unseres Gewerkschaftbundes als ein Zeichen unerhörter Rechtsanmaßung und jämmerlicher Regirungschwäche bespöttelte, sind politische Aufsicht-Räthe entstanden, richtige Arbeiter-Sowjets, die dem Premier und dem Parlament ins Geschäft dreinreden

Go gle

und die störrig aufgebäumten Hüter reiner Demokratie mit dem Uebergang in Handlung bedrohen. In Europa hat Polen nur Frankreich als Anwalt. Dem aber lähmt der Wille der zu Abwehr neuer Russenbedrängniß geeinten Arbeiterschaft aller Länder die Hände. Grund genug, unsere behaglich zu reiben. Wenn Zwei sich zanken, bekommt der zuvor von Beiden Gedrosselte Luft. Des alten Wilhelms letzte Mahnung an den Enkel war, sich an Rußland zu halten. Seitdem sind wir klein geworden. Nun wollen wir, was wir müssen. Grüß Gott!

Wie Schützengruß über schon gespannte Hähne hin schallts. Draußen, hinter der Waldfront, möchten sie die Fahne des Zollernreiches hissen, den Fall von Warschau zu feiern, wie vor fünf Jahren den Einzug des alten Bayernprinzen. Daß aus dieser Freude Leid, aus dem Gaukelspiel von Volksjubel finsterer Polenhaß, wirre Deutschenflucht wurde, scheint, mit anderer Erlebnißlehre, vergessen. Hüben; nicht drüben. Der Jagdruf der Hörner hat den uralten Wij aus seiner Höhle gescheucht. Unter ihm zittert die russische Erde. Bis in ihr Angesicht hängen seine schweren, tief gefurchten Augenlider. Dienstbare Gnomen heben sie. Frei liegt das Blickfeld vor dem ewig Uralten; und es ist, als wecke erst das Gesicht ganz ihm des Ohres entschlummerte Kraft. Eine Minute schauenden Lauschens, lauschenden Schauens dünkt die Entsetzten ein Jahr. „Kindergelall ins Kindergemach! Nun strömt unseres Landes Stimme aus Fluß und Steppe, Schacht und Schwarzerde herbei. Still die Russalken; und bändiget, freche Waldmännchen, auch Ihr heute die Brunst. Unsäglich Grauses war hier, in Jahrhunderten so unertragbar Schreckliches, daß ich das Ueberwachsen des Auges als höchster Gnade Verhängniß empfinden mußte. Das konnte nicht enden wie Gnomenprügelei. Kein Palmzweig, der breiteste unseres Südens nicht, weht Gräuelgebirge hinweg. Höret die Erde hüpfen! Ein neuer Ilja, dem aus Murom an Wucht verwandt, stampft sie; und Müttèrchen freut sich des Herrn. Doch nur des russischen Barins. Niemals des fremden. Der taugt ihr nicht mehr zum Gebieter, nicht einmal (lachet, Kerlchen!) zum Leitpferd unserer Troika. Nach Mirgorod wollt Ihr, in das große Dorf, wo viele Völker,

Google

von allen Farben und scheckig, in Eintracht die ins Jahrtausend gereckte Fettwoche feiern? Ist noch weit. Rußland wird, nur Rußland kann Führer sein. An unzähligen Kreuzen sauset Ihr vorbei. Sorget, daß kein Balkenarm breche, keinen der Holzwurm zernage: über die höchsten schwölle sonst des Blutes See. Daß wir noch sind, ist das Werk des Geistes, der in diesem Gebälk lebt. Unser Brot und unser Kreuz rettet die Welt. Als geschmeidiger Bursche im rothen Hemd hörte ich an heiliger Stätte diese Weissagung. Hörte genug. Und sah schon zu viel. Rollet, Lümmel, aus dem Stirnbogen behutsam die Lider herab. Ihr aber, Fremdvolk, stopfet den Hörnern das Maul!" Schnee trinkt des Schreitens Geräusche. Mythos oder Spuk? Auch hier ist Rußland.

Polen wurde so groß, weil es Deutsche von Russen trennen, von dreißig Millionen Franzosen einen Theil der sechzig Millionen Deutscher abziehen sollte. Der Plan kurzsichtiger Furcht störte England nicht. Das begnügte sich mit den Schlüsseln zum Schwarzen Meer, zu den Hellespontschlössern, zur Ostsee und hoffte, in ungetrübtem Behagen fortan mit seinen europäischen Kolonien und Dominions schalten, an Rohstoffverkauf und Abnahme fertiger Waare auf ihren Märkten anständig verdienen, die Kriegskosten allgemach decken zu können. Unsere Erde ist weit und reich genug, um alle auf sie Geborene zu nähren. Wo Menschheit in Frucht reift, seelischer Internationale sich neues Weltgesetz entbindet, wird die Frage, ob noch Grenzpfähle, Schlagbäume stehen und bis an welchen Prellstein Nationalmacht sich strecken dürfe, bald, als die unwichtigste aller Ernsten vorschwebenden Fragen, heiter erörtert. Sonne und Meer, Wald und Firn ist Allen beschert und ein Eden selbst nur Glücksstatt, weil in ihm mannichfache Blumen sind, aus ihm eine Symphonie von Düften himmelan klingt. Freundliche Weisheit findet schnell den Weg in Verständigung über den Ertrag aus Flur und Schacht, über Nothdurft und Lebenszier. Erster Irrthum: nicht ein Eden wird bereitet, sondern das Läuterungfeuer des Höllenfürsten in Brand gehalten. „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Beule

Google

um Beule!“ Deutschland soll das Rachegesetz spüren, Rußland die Drohung hören. Wer, zu Warnung, ruft, ohne Rußlands Brot, Deutschlands Technik und Massenfleiß könne Europa niemals genesen, hat sich in Aberglaubensdickicht verrannt. Bolschewismus? Ein Fieber; die Modekrankheit Geschlagener. Täglich ein Vollbad in Demokratie: das Pulsgeflacker hört auf und Alles kehrt in die alte Ordnung zurück. Keine Westmacht verbietet den Polen frevlen Einbruch in russisches Land. Gelingt er, so ist für Frankreich die Straße zu seinen Milliarden frei und von Englands Osthimmel schwinden die Wolken. Zweiter Irrthum: damit der Angriff gelinge, mußte er aus europäischer Willenseinheit vorbrechen (die listig zerstört worden ist), ehe Rußlands Sache die Herzen aller auf dem Erdrund Mühsäligen erobert hatte. Das ist vollbracht. Auf dem zweiten Kongreß der Dritten Internationale durfte Lenin sich den Anwalt von zwölfhundert Millionen Menschen, zwei Dritteln aller Erdbewohner, nennen; durfte er als die vierte seiner zwölf Thesen den Satz künden; „In den Mittelpunkt aller nationalen und kolonialen Politik der Kommunistischen Internationale muß das Streben gestellt werden, die Proletarier, die Arbeitermassen aller Länder und Völker zu gemeinsamem Kampf gegen Grundbesitz und Bourgeoisie einander zu nähern; denn nur nach solcher Annäherung, nur durch solche Gemeinschaft ist über den Kapitalismus der ihn vernichtende Sieg zu erfechten, der nationale Unterdrückung und Ungleichheit für immer verhindert.“ Durch Gemeinschaft von Menschen aller Farben und Zungen (die anders aussieht als die Reichspatentmarke Borsig-Legien). Worte nur? Seit Gewerkschaften und Arbeitergilden vorschreiben, welchem Volk zu helfen, welches in einsamer Kälte zu lassen sei, ist Regirermacht enger als je zuvor eingeschränkt. Durch eigene Schuld hats jede verdient. Der ganze „Komfort der Neuzeit“, von formaler Gleichheit der Staatsbürgerrechte bis in den Wipfel des Parlamentarismus, taugt nicht mehr; ist Tudorstil, der den Völkern von heute nicht Heimstätten schafft. Wird eine im Osten? Ehrliche Probe muß, nnicht in vergittertem Käfig, erweisen, ob Eintracht und Wohl-Miand nicht geknechteter, nicht in Zinspflicht noch in Kugelfang

Google

erniederter Menschen werden und dauern kann. Jetzt noch die Probe zu hindern, ist der Stärkste nicht stark genug. Auf dem Weg, den vor hundert Jahren die Cholera ging, schleicht nun, rast morgen ostwärts, was den Gefährdeten Pest, den Hoffenden Heilswahrheit heißt. Schon hat sichs der harten Lehre des Korans vermählt; wird es, von allen Popen und Oberpopen der Zarkirche gesegnet, die Stadt Konstantins als sein Erbe fordern? Und wenn es, mit Seuchengift oder Glaubensinbrunst, Polen ansteckt, das Millionenheer der Hörigen, Bauer und Stadtfroner, in Aufruhr reißt, keinem Pilsudski oder Ebertski, nur einem den Sowjets ergebenen Marchlewski Frieden gewährt, bis in Preußens Altmarken den Werberuf der Proletarierdiktatur hallen läßt: reibst Du, Bürger, dann noch in Schadenfreude über franko-britischen Zank die Hände, setzest Du, in Glanz banger Franzos, spielfroh auf Deines Wrangels Karte, fädelst, deutscher Minister, Dein Sühnverlangen ins blanke Nadelöhr sauber geschliffenen Völkerrechtes? . . . Englands Druck auf Moskau ist wuchtig; nicht plump; begann nur ein Bischen spät. Die Amerikanerflotte, für Kauffahrt und Krieg, wächst schnell aus den Werften. Gegen Japan? Das hatte bisher immer den längsten Löffel. Kleinasien ist von Rachsucht, nicht nur islamischer, vergast. Im großen Asien harren, geduckt, das Flimmern im Blick zu bergen, siebenhundert Millionen der Losung. Was ist Polen dem Weltreich, was Europa selbst der vorgelagerten Insel? „Wir öffnen Euch, Russen, die Pforte zur Staatengesellschaft; neben uns dürft Ihr gebieten.“ Aber die Zwingburg kapitalistischer Wirthschaft bricht erst (steht in Marxens Apokalypse), wenn England fiel; und so lange sie aufragt, ist Lenins Rußland ein ungern geduldeter Gast. Vertagung des Streites ist möglich. Doch Einer muß weichen. Die Kuppel des Europäerproblemes wird hell. Aus allen Domen der vom Krieg verschütteten Völkerwünsche läuten die Glocken. Der Höhlengeist hat nicht zu Kurzweil die schweren Lider gehoben. Negation, die höflich behendeste, wird Verbrechen. Auch dem Besiegten muß in trächtiger Stunde wieder ein Wille wachsen. Der Riegel am Sperrthor der Menschengemeinschaft ist morsch.

Google

Russische Gewerkschaften

Bis zum Jahre 1905 kannte Rußland legale Berufsverbände überhaupt nicht . Die Vereinigungen der Arbeiter nach Berufszweigen existirten unterirdisch, illegal. Die Revolution von 1905, die den Arbeitern Koalitionfreiheit gewährte, wurde zum Stoß, der die ganze illegal verrichtete organisatorische Vorbereitungarbeit zu Tage förderte. Im Jahr 1905 wurde mit der Organisation von legalen Verbänden begonnen. Zu Beginn des Jahres 1905 sollte der erste Allrussische Kongreß der Berufsverbände tagen. Doch von Neuem triumphirte die Reaktion, von Neuem wurde die Gewerkschaftbewegung zu unterirdischem Leben verurtheilt. Von 1906 bis zur Revolution von 1917 mußten die Berufsverbände einen hartnäckigen Kampf um ihre Existenz führen. Aber während dieser ganzen Zeit verfolgten die russischen Arbeiter aufmerksam die Gewerkschaftbewegung im Auslande, und als die Revolution ausbrach, trat die russische Gewerkschaftbewegung, an Erfahrung, Kenntnissen und Organisirmethoden reich, aus ihrem unterirdischen Versteck hervor. Der Organisirarbeit wurde der Grundsatz der Vereinigung nach Produktiongebieten, nicht nach Handwerkern, der Grundsatz des demokratischen Centralismus, der Grundsatz der Unterordnung der Aufgabe gegenseitiger Unterstützung unter die Aufgaben des Kampfes eingeprägt.

Im Februar 1917 wurden alle von der Selbstherrschaft geschaffenen Dämme zerstört und die Welle der Strikebewegung ergoß sich ungewöhnlich rasch über das ganze Land. Zugleich begann der intensive, kräftige Aufbau der Gewerkschaftverbände. Zu Zehn- und Hunderttausenden strömten die Arbeiter den Verbänden zu. In den vier Monaten, die der ersten Allrussischen Konferenz der Gewerkschaftverbände vorangingen, wurden über tausend Verbände mit über 2 Millionen Mitgliedern geschaffen (die 967 Verbände, die ihre Vertreter auf die Konferenz schicken konnten, umfaßten allein 1 475 129 Arbeiter, Eisenbahner, Post- und Telegraphenarbeiter nicht einbegriffen. Diese Ziffern beweisen schon, daß die junge russische Gewerkschaftbewegung in vier Monaten die Bewegung der westeuropäischen Länder eingeholt hat. Alle diese Verbände, die soeben erst das Licht der Welt erblickt hatten, wurden sofort in den politischen Kampf hineingezogen. Neutrale politische Gewerkschaftvereinigungen gab es in Rußland nicht. In der Frage der weiteren Entwickelung der Revolution ist in

Go gle

den Gewerkschaftverbänden von Anfang an die selbe Spaltung festzustellen wie in der Sozialdemokratischen Partei. Die Einen hielten für ihre Aufgabe nur die Befestigung der Errungenschaften der Februarrevolution, während die Anderen fanden, daß die bürgerlich demokratische Revolution in eine sozialistisch proletarische übergehen müsse. Anfangs war die erste Strömung die stärkere, aber schon im Juli 1917 trat ein jäher allgemeiner Umschwung zu Gunsten der Anerkennung der Nothwendigkeit des Kampfes für die Macht der Räthe ein. Die Gewerkschaftverbände betheiligten sich, wie an der Vorbereitung des Oktoberumsturzes, so auch am Umsturz selbst.

Der Zeitraum vom Februar bis zum Oktober 1917 war die Periode des höchsten organisatorischen Aufschwunges. Die Gewerkschaftbewegung hatte sich die Aufgabe gestellt, das ganze industrielle Proletariat zu organisiren. Die Vorzüge der Vereinigungen nach Produktiongebieten vor den Zunftvereinigungen wurden von den russischen Arbeitern nur sehr langsam erfaßt und ein großer Theil der dem Oktober vorangehenden Periode wurde von der Gewerkschaftbewegung auf den Anbau kleiner Zunftverbände verwendet.

Auf ökonomischem Gebiet kämpfte die Arbeiterklasse Rußlands in den ersten acht Monaten der Revolution um den Achtstundentag. Ein kleiner Theil der Unternehmer zeigte sich bereit, den Achtstundentag in den Fabriken einzuführen. Doch die Regirung kam der Arbeiterklasse in dieser Hinsicht nicht entgegen. Der zugleich beginnende Kampf um die Lohnerhöhung nahm alle Kräfte in Anspruch. Der Arbeitlohn war im Allgemeinen niedriger als das zum Lebensunterhalt erforderliche Minimum. Die Unternehmer lehnten kategorisch ab, in dieser Frage Zugeständnisse zu machen; und die Regirung Kerenskijs konnte sich nicht entschließen, sich offen auf die Seite des Proletariates zu stellen. Zu gleicher Zeit nahmen die Verbände den regsten Antheil an der Durchführung der Betriebskontrole und bemühten sich auf jede mögliche Art, die russische Industrie vor dem endgiltigen Verfall zu bewahren. Zu Beginn der Revolution waren in allen größeren Unternehmungen sogar Fabrikausschüsse gebildet worden, die aus der Zahl der Arbeiter und Angestellten des gegebenen Unternehmens gewählt wurden. Mit der Hilfe dieser Ausschüsse führten die Gewerkschaftverbände die Betriebskontrole durch. Nach der Oktoberrevolution hatte die Strikebewegung mit einem Schlag ihre ganze Bedeutung verloren. Die neue Macht gab den Werkthätigen den Achtstundentag und bestimmte den Arbeitlohn.

Google

Der Aufbau einer neuen ökonomischen Ordnung begann: und nun mußten die Gewerkschaftverbände ihre ganze Taktik ändern. Aus Organen des ökonomischen Kampfes der Arbeiter wurden sie zu Hilforganisationen des sozialistischen Staates. Thatsächlich verwandelten sie sich in Organe der Staatsmacht. Ihre Hauptaufgabe besteht jetzt in der bestmöglichen Ausnutzung aller Kräfte zur Regulirung und Organisirung der Produktion. Im Augenblick des Oktoberumsturzes stand die russische Industrie vor ihrem völligen Zusammensturz. Die Fabriken stellten die Arbeit ein, die Industriellen plünderten Alles, was zu plündern möglich war, ließen ihre Fabriken im Stich und machten sich auf und davon. Die Arbeiterklasse ging energisch an die Wiederherstellung der zerstörten Wirthschaft. In der Stadt gelang es den Fabrikausschüssen und den Gewerkschaftverbänden, die russische Industrie vor dem ihr drohenden Untergange zu retten.

Nach dem Oktober 1917 bestand die Arbeit der Verbände: erstens in der Kontrole über die Industriebesitzer und zweitens in der Arbeit für die Nationalisirung der Industrie. Die Fabrikausschüsse und Gewerkschaftverbände verhinderten durch wachsame Aufsicht jede absichtliche Schließung der Unternehmungen durch die Besitzer; sie verboten die Abfuhr von Rohstoffen, Heizmaterial, fertigen Erzeugnissen aus der Fabrik. Arbeiterkontrolausschüsse wurden geschaffen. Als das Dekret über die Nationalisirung der Industrie verwirklicht werden sollte, standen die Gewerkschaftverbände vor einer Reihe neuer Aufgaben, die sich aus der Reorganisation der Produktion ergaben. Die wichtigste von diesen Aufgaben war die Hebung der Produktivität der Arbeit.

Was die Organisation der Verbände anbelangt, so beginnt mit der Oktoberrevolution ein Sammeln und Vereinigen aller kleinen Zunftverbände zu großen, nach Produktiongebieten organisirten Verbänden. Im Januar 1918 gab es

Verbände mit einer Mitgliederzahl	Anzahl der Verbände	Anzahl der Mitglieder
bis 3 000	21	37 300
von 3 000 bis 5 000	41	160 300
„ 5 000 „ 10 000	41	356 500
„ 10 000 „ 20 000	32	441 300
über 20 000	11	1 257 200
Im Ganzen	146	2 252 600

Die Tabelle zeigt, daß schon im Januar 1918 über 60 Prozent aller Arbeiter und Angestellten in Gewerkschaftverbänden

Google

organisirt waren. Eine solche Ziffer hat noch kein Land in Westeuropa erreicht.

Die Stufe der Betheiligung ergiebt laut Angaben des Kongresses vom August 1918 das folgende Bild:

Metallarbeiter	obligatorische Mitgliedschaft	
Lederarbeiter	„	„
Textilarbeiter	„	„
Chemiker	„	„
Glas- und Porzellanarbeiter	„	„
Steingutproduktion	„	„
Holzbearbeitung	„	„
Post- und Telegraphenverband	„	„
Wassertransportarbeiter	„	„
Eisenbahner	600 000	
Handelsangestellte	212 797	
Bankbeamte	60 000	
Bauarbeiter	50 000	
Schneider	30 000	
Drucker	50 000	
Angestellte der Heilanstalten	350 000	
Lebensmittelgewerbe	108 000	(80% in der Ukraine)
Feuerwehr	50 000	
Städtische Arbeiter und Angestellte nur in Petrograd und Moskau	über 300 000	
Tabakarbeiter	20 000	

Zu dem Erfolg einer schnellen inneren Reorganisation und eines solchen Wachsthums der Verbände hatte die völlige Verschmelzung der Fabrikausschüsse mit den Gewerkschaftverbänden beigetragen. Die Fabrikausschüsse wurden zu Organen der Gewerkschaftverbände und ein besonderes „Reglement" bestimmte ihre Aufgaben. Der Fabrikausschuß führt auf den Gebieten der Wirthschaft, der Regulirung der Industrie, des Arbeiterschutzes, der Kultur- und Aufklärungarbeit die Beschlüsse der Verbandsorgane aus. Durch diese Verschmelzung erhielten die Verbände die Möglichkeit des Einflusses auf das Dienstpersonal, auch das technische, das gezwungen war, den Organisationen der Verbände beizutreten.

Ein Ueberblick über Alles, was auf dem Gebiete der Organisation der Verbände im Jahr 1917 geleistet worden war, wurde auf dem Ersten Allrussischen Kongreß der Gewerkschaftverbände gegeben, der im Januar 1918 tagte und die neuen Bestimmungen über die Verbände und deren Aufgaben im Zusammenhange mit dem (nach der proletarischen Revolution)

Google

völlig veränderten Wesen der Gewerkschaftbewegung ausarbeitete. Der Zweite Kongreß hatte es schon nicht mehr mit theoretischen Konstruktionen zu thun, sondern mit der Verwirklichung der Beschlüsse des Ersten Kongresses. Alle Arbeiter, Angestellten und das technische Personal eines gegebenen Produktiongebietes bilden jetzt einen Verband. Der Verband hat am Ort seinen starken Stützpunkt in den Fabrikausschüssen, die sich der Leitung des „Centrums" unterordnen. Ein solches „Centrum" und Verwaltungorgan ist der Allrussische Centralrath der Gewerkschaftverbände, der sich aus den Vertretern aller Produktionverbände des Landes zusammensetzt. Nur eine straff centralisirte Gewerkschaftorganisation konnte so leicht das früher ernsteste Problem des Arbeitlohnes lösen. Die Verbände haben durch Vermittelung ihres Centralrathes an die Stelle örtlicher Tarife einen einheitlichen Tarif zu setzen vermocht.

Die Gewerkschaftorganisation schuf einen kraftvollen Hebel der Macht: den Obersten Wirthschaftrath. Mit ihm sind die Verbände eng verbunden. Abgesehen davon, daß sie an ihn die besten und erfahrensten Arbeiter hingeben, bringen sie auch in der alltäglichen Arbeit alle ihre Schritte mit der Politik und den Ansichten des Obersten Rathes in Einheit. Sie haben auch zu der Versorgung der Städte mit Lebensmitteln mitgewirkt. Der Centralrath der Gewerkschaftverbände organisirt Arbeitercorps, die er in die kornreichen Gebiete befördert, wo sie zu festen Preisen Getreide ankaufen und in die dessen bedürftigen konsumirenden Gouvernements befördern. Auf diese Weise tragen die Gewerkschaften zur Ueberwindung des Hungers in den großen Industriegebieten bei; die Arbeitercorps aber sind dem Dorfproletariat bei der Einrichtung ihrer Wirthschaften, bei der Organisation von Dorfausschüssen, Räthen und Aehnlichem behilflich. Die Verbände helfen der Sowjetmacht also auf jede Weise bei dem Aufbau. Die Rothe Armee ist thatsächlich eine Armee des Proletariates, der Arbeiter und der ärmsten Bauern, weil ihr Kern von den Arbeitern selbst durch Vermittelung der centralen und örtlichen Organe der Gewerkschaftbewegung geschaffen worden ist. Und jedesmal, wenn eine neue ernste Gefahr droht, wendet sich der Centralrath der Gewerkschaften an alle Verbände: und der Armee strömen neue Kämpfer, Arbeiter und verantwortliche Führer, zu. Die Gewerkschaften sind zu Organen der proletarischen Kultur geworden; sie bauen gemeinsam mit den Räthen im Innern des Landes die sozialistische Ordnung aus und schützen es gleichzeitig vor den gegenrevolutionären Banden.

Go gle

Im Februar tagte im petrograder Arbeiterpalast eine Versammlung der aktiven Mitglieder der Partei und der Gewerkschaften. Genosse Sinowjew hielt einen Vortrag über das Thema „Die Partei und die Gewerkschaften". Nach der Debatte wurde Sinowjews Bericht von fast allen Stimmen gebilligt. Die folgenden Thesen enthalten die Grundgedanken des Vortrages.

1. Was ist ein Gewerkschaftverband?

Um in der Frage der Beziehungen zwischen der Partei und den Gewerkschaften richtigen Aufschluß geben zu können, muß vor Allem eine genaue Definition des Begriffes Gewerkschaftverband gegeben werden. Vom Standpunkt des revolutionären Marxismus aus ist der Gewerkschaftverband durchaus nicht nur eine Vereinigung von Arbeitern zur Vertheidigung ihrer Interessen und Erhöhung des Arbeitlohnes (Definition des Ehepaares Webb). Unsere Partei war niemals mit der Definition einverstanden, die in den Gewerkschaftverbänden Arbeitervereine sieht, welche „die Unterstützung der Mitglieder zur Zeit der Arbeitlosigkeit und den Schutz ihrer Interessen bei der Schließung des Miethkontraktes" bezwecken. (Definition von Brentano und Sombart.) Eben so wenig hat der Bolschewismus der gangbaren Formel der Zweiten Internationale zugestimmt, die in den Gewerkschaftsverbänden nichts sah als eine dauernde Vereinigung von Lohnarbeitern eines bestimmten Berufszweiges zum Zweck der Verbesserung der Arbeitbedingungen und zum Kampf gegen deren Verschlechterung im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft. (Definition des Leiters der österreichischen Gewerkschaftbewegung Adolf Braun.) Im Jahr 1913 gab der Bolschewismus im Kampf gegen die Menschewiki die folgende Definition: Der Gewerkschaftverband ist eine dauernde Vereinigung der Arbeiter einer gegebenen Produktion (und durchaus nicht einer gegebenen Profession) zur Leitung des hauptsächlich ökonomischen Kampfes der Arbeiter und zur beständigen Theilnahme gemeinsam mit der politischen Partei des Proletariates an dem ganzen Befreiungskampfe der Arbeiterklasse für die Beseitigung der Lohnsklaverei und die Erringung des Sozialismus. Die Bolschewiki haben also die Gewerkschaftverbände niemals für eine Organisation gehalten, die nur den Kampf für Reformen, für eine abgesonderte Verbesserung im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft bezweckt. Im Gegentheil: die Partei der Bolschewiki hat, in voller Uebereinstimmung mit der Lehre Marxens, die

Go gle

Gewerkschaften immer als eine der wichtigsten Formen der Arbeiterorganisation betrachtet, die dazu berufen sind, in Gemeinschaft mit der Partei für den Sozialismus, also auch für die Diktatur des Proletariates zu kämpfen.

Seit 1913 aber haben sich in Rußland die größten Veränderungen vollzogen. Die Macht ist in die Hände der Arbeiter übergegangen, die Bourgeoisie ist expropriirt. Die Proletarier brauchen ihre Arbeitkraft nicht mehr an einzelne, sie ausbeutende Unternehmer zu verkaufen. Deshalb brauchen die Gewerkschaftverbände sich nicht mehr in erster Linie als Beschützer der Arbeiter, die ihre Arbeitkraft dem Arbeitgeber verkaufen, zu betrachten. Der alte Unternehmer, der Käufer der Arbeitkraft, ist verschwunden. Was also ist jetzt die wirkliche Aufgabe der Verbände? „Der Gewerkschaftverband in Rußland ist eine dauernde Vereinigung aller Arbeitenden eines gegebenen Produktiongebietes, die eine der wichtigsten Organisationen der Diktatur des Proletariates bildet. Indem der gegenwärtige Gewerkschaftverband sich die energische Theilnahme (unter der Leitung der Kommunistischen Partei) an dem ganzen Kampfe des Proletariates für den kommunistischen Umbau der Gesellschaft und die Abschaffung der Klassen zum Ziel setzt. überträgt er den Schwerpunkt seiner Arbeit auf das organisatorisch-wirthschaftliche Gebiet: die allseitige Theilnahme an der Organisation der Produktion nach kommunistischen Grundsätzen; die Wiederherstellung der durch den Krieg und die ganze Krisis geschädigten Produktivkräfte des Landes; die Registrirung und die Vertheilung der Arbeitkraft; die Organisation des Austausches zwischen Stadt und Land; dieDurchführung der allgemeinen Arbeitpflicht; die Unterstützung der Verpflegungorgane des Staates; allseitige Unterstützung des Aufbaues der proletarischen Rothen Armee."

2. Partei, Gewerkschaft und Räthe.

Die Gewerkschaftverbände wirken neben der Partei und den Räthen. Die Arbeit dieser drei Organisationen ist eng verflochten. Um sich über die Beziehungen zwischen den Gewerkschaften und der Arbeiterpartei klar zu werden, darf man nicht vergessen, daß in Rußland die Räthe noch mehr Massenorganisationen sind als die Gewerkschaften und daß diese Räthe zu gleicher Zeit einige der Funktionen der Gewerkschaften umfassen. Der Achte Parteikongreß hat die folgende Definition der Partei und der Räthe gegeben: „Die Räthe sind

Go gle

staatliche Organisationen der Arbeiterklasse und der ärmsten Bauerschaft, welche die Diktatur des Proletariates so lange durchführen, bis der Staat als solcher abstirbt. Die Räthe vereinigen in ihren Reihen viele Millionen von Werkthätigen und müssen danach streben, in ihren Reihen die ganze Arbeiterklasse zu vereinigen. Die Kommunistische Partei ist die Organisation, die in ihren Reihen nur die Avantgarde des Proletariates und der ärmsten Bauerschaft vereinigt, den Theil dieser Klassen, die bewußt nach der Verwirklichung des kommunistischen Programms streben. Die Kommunistische Partei macht sich zur Aufgabe, den entscheidenden Einfluß und die ungetheilte Leitung in allen Organisationen der Werkthätigen zu erringen; in den Gewerkschaftverbänden, den Kooperativen, den Dorfkommunen usw. Sie erstrebt die Verwirklichung ihres Programmes und die ungetheilte Herrschaft in den Staatsorganisationen von heute, den Räthen."

In Zukunft müssen und werden alle Formen der Arbeiterorganisationen sich zu einem einheitlichen Ganzen vereinigen; und es wäre unnütz, jetzt darüber zu streiten, welche von ihnen die andere überleben wird.

In der Zweiten Internationale war die Meinung weit verbreitet, daß Partei und Gewerkschaften gleich berechtigte und gleich werthvolle Organisationen seien, die bei der Entstehung von großen Fragen als zwei Kontrahenten auftreten. Der Partei gehöre die politische Leitung, den Gewerkschaften die ökonomische. Diese Ansicht kann vom Standpunkte des Marxismus aus nicht als richtig anerkannt werden. Die revolutionären Marxisten haben diese Theorie der Gleichberechtigung abgelehnt. Ihnen ist die Partei die höchste Synthese aller Formen des Kampfes der Arbeiterklasse für ihre Befreiung von der kapitalistischen Sklaverei. Die Kommunistische Partei verfügt über ein ganzes Arsenal von Mitteln zum Kampfe für die Befreiung des Proletariates. Den politischen Kampf verbindet sie untrennbar mit dem wirthschaftlichen. Die Partei beleuchtet und lenkt sowohl den ökonomischen als auch den politischen Kampf des Proletariates. Sie ist dessen Avantgarde. Mit der Fackel des Kommunismus beleuchtet sie alle Windungen seines Weges. Daher ist die Arbeit, welche die Kommunisten im Schoß der Gewerkschaften verrichten, nur ein Theil der Gesammtarbeit der Kommunistischen Partei. Und in der Epoche der proletarischen Diktatur, die wir durchleben, kann erst recht nicht von irgendwelchen Zugeständnissen an die Theorie der „Gleichberechtigung" die Rede sein.

Go gle

Die Gewerkschaften sind formell der Partei der Kommunisten nicht untergeordnet. In die Gewerkschaften werden alle Arbeiter und Arbeiterinnen ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit und der religiösen Ueberzeugung aufgenommen. Der parteilose Arbeiter kann ungehindert unserer Gewerkschaft beitreten. Doch dürfen die in den Gewerkschaften arbeitenden Kommunisten auf keinen Fall die konservativen Seiten der Parteilosigkeit vertuschen. Die Kommunisten und die kommunistischen Fraktionen müssen offen den Kommunismus predigen. Die Gewerkschaften in ihrem Ganzen müssen sich als Schulen des Sozialismus betrachten. Die Führer der Gewerkschaften müssen die Arbeiter unermüdlich darauf hinweisen, daß die Feinde des Kommunismus, auf die Parteilosigkeit spekulirend, die Arbeiter betrügen, müssen ihnen erklären, warum die früher parteilosen Gewerkschaften die Kommunistische Partei unterstützen, die Diktatur des Proletariates, die Sowjetmacht und die Weltrevolution anerkennen. Die Kommunistische Partei erobert ihren Einfluß in den Gewerkschaften nur und ausschließlich durch die praktische, alltägliche auffordernde Arbeit innerhalb der Verbände, nur dadurch, daß sie alle Posten in den Gewerkschaften mit ihren standhaftesten und ergebensten Mitgliedern besetzt. Nur ein solcher, durch lange Jahre praktischer Arbeit erworbener Einfluß kann von Dauer sein.

3. Die Schattenseiten der heutigen Gewerkschaftbewegung.

Die Gewerkschaften leisten eine gewaltige Arbeit und erleichtern in hohem Grade den Kampf der Kommunistischen Partei und der Sowjetmacht für den Sozialismus. Wenn aber, zum Beispiel, einige Führer des Verbandes der Verladearbeiter an der Wolga selbstsüchtig enge Forderungen der Mitglieder des Verbandes auf dem Gebiete des Arbeitlohnes vertheidigen (und der Sowjetmacht nicht einmal helfen, gegen den unerhörten Raub, den die Verladearbeiter erstreben, anzukämpfen), so offenbaren sie dadurch ihre Rückständigkeit und ihre Unfähigkeit, sich über die engen Interessen der Zunft zu stellen. Wenn einige Verbände der Angestellten den Sowjets Leute aufdrängen, die nothwendige Arbeit nicht leisten können, wenn diese Verbände jede Einzelforderung ihrer Mitglieder vertheidigen, also vergessen, daß sie es nicht mehr mit dem Privatunternehmer, sondern mit dem Arbeiterstaat zu thun haben, so beweisen sie dadurch ihren begrenzten Horizont.

Go gle

4. Industrialismus.

Abzuwehren sind die Tendenzen des „Industrialismus", der von einigen Führern der russischen Gewerkschaftbewegung vertheidigt wird. Die Industrialisten sehen das Fundament unserer ganzen Arbeit in den Industriearbeitern und behandeln die Masse des nicht qualifizirten Proletariates von oben herab. Der Krieg und die Revolution haben zu großen Veränderungen des sozialen Bestandes innerhalb des Proletariates selbst geführt. Das ist richtig. Die Fabrikarbeiter sind heute unzweifelhaft der am Meisten entwickelte Theil des Proletariates. Aber die Aufgabe der Kommunisten, der Führer der Gewerkschaftbewegung kann unmöglich darin bestehen, die qualifizirten Arbeiter, die Minderheit, in eine geschlossene Gruppe abzusondern. Die Gedanken des Kommunismus haben nichts gemein mit einer Politik, die den ganzen Einsatz auf die Arbeiteraristokratie setzt. Die Aufgabe der Kommunisten, der Führer der Gewerkschaftverbände, besteht darin, die ganze proletarische Masse, die nicht qualifizirten Arbeiter einbegriffen, zu organisiren und in die Arbeit des staatlichen Aufbaues hineinzuziehen. Die dem Anscheine nach radikale Politik des „Industrialismus" ist in Wirklichkeit eine opportunistische Politik der Führer der Arbeiteraristokratie.

5. Die Verstaatlichung der Gewerkschaftverbände.

Schon in der Resolution des Ersten Allrussischen Kongresses der Gewerkschaften ist gesagt: „Der Kongreß ist überzeugt, daß sich die Gewerkschaften in Folge des geplanten Prozesses schließlich in Organe des sozialistischen Staates verwandeln werden, in denen die Theilnahme aller in einem gegebenen Beruf thätigen Personen staatlich obligatorisch wird." Die Gewißheit des Kongresses hat sich im Leben bestätigt. Die Gewerkschaften übernehmen allmählich die Aufgaben von Staatsorganen. Wenn die Gewerkschaften die Mobilisation ihrer Mitglieder vornehmen, wenn sie die Arbeiter an eine bestimmte Stadt binden, wenn sie die Arbeitkräfte aus einem Punkt Rußlands an einen anderen werfen, wenn sie ihr entscheidendes Wort in den Fragen der Tarife sprechen, wenn sie durch ihre Vertreter auf die Thätigkeit der Volkswirthschafträthe entscheidenden Einfluß ausüben, so treten sie in Wirklichkeit als Organe der Staatsmacht auf. Aber eben deshalb, weil sich der Prozeß der Verstaatlichung der Gewerkschaftverbände allmählich und ganz formal vollzieht, ist keine Ursache vorhanden, diesen

Google

Prozeß gewaltsam zu beschleunigen und sofort die formale Verstaatlichung der Verbände zu erzwingen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Gewerkschaftbewegung ist die Organisation der landwirthschaftlichen Arbeiter. Der bestehende Verband der landwirthschaftlichen Proletarier muß mit allen Kräften unterstützt werden. Die in der Gewerkschaftbewegung wirkenden Kommunisten müssen sich die Organisation der landwirthschaftlichen Arbeiter zur besonderen Aufgabe machen und dieser Aufgabe genügende Kräfte widmen.

Im Westen besteht ein Vorurtheil gegen die Gewerkschaftverbände. Im Prozeß der proletarischen Revolution werden sich die Gewerkschaften eben so spalten, wie die alte Sozialdemokratische Partei sich gespalten hat. Die deutsche Gewerkschaftbewegung hat bewiesen, daß sich schon jetzt in Berlin die Verbände von dem verderblichen Einfluß der Scheidemänner befreien. Die russische Gewerkschaftbewegung muß bei der Organisation der Rothen Gewerkschaft-Internationale vornan sein, genau so, wie unsere Kommunistische Partei auf politischem Gebiet vornan war und ist. An den Kongressen der Kommunistischen Internationale müssen sich nicht nur die Parteiorganisationen der Kommunisten, sondern auch die Räthe, die kommunistischen Kooperativgenossenschaften und die Gewerkschaftverbände betheiligen, die auf dem Boden der Diktatur des Proletariates und der Sowjetmacht stehen. Eine internationale Arbeitgemeinschaft der kommunistischen Gewerkschaften ist eine Forderung der Stunde.

(Nach dem moskauer Kongreß schien mir nützlich, hier einen Bolschewiken andeuten zu lassen, wie seine Partei ihrem Gesammtplan die Gewerkschaftbewegung einzuordnen gedenkt.)

Wirthschaft

IX. Zucker.

Der Reichsernährungminister sagte neulich im Reichstag: „Die Erzeugung von Zucker ist ständig zurückgegangen. Wir müssen wieder an ihre Vermehrung denken. In diesen Jahren ist Alles von der Regirung geschehen, um den Zuckerrübenbau zu vermehren. Im Allgemeinen kann mit der Steigerung der Anbaufläche um 10 bis 12 Prozent gerechnet wer-

Google

den.“ Im Gegensatz hierzu läßt sich behaupten, daß fast nichts geschah, um die Zuckererzeugung zu heben. Obwohl von vielen, auch von beamteten Rathgebern die Wichtigkeit der Frage erkannt und betont wird und obwohl sich selbst die entscheidende Stelle der ungeheueren Bedeutung des Zuckeranbaues bewußt zu sein scheint, entschließt sie sich, wie man zwischen den Zeilen und an den Zahlen sieht, nur zögernd und viel zu spät zu den gerade auf diesem Gebiet möglichen und nothwendigen einfachen Thaten. Sie kommt über das Nachdenken nicht hinaus: deshalb müssen wir uns damit abfinden, daß auch 1920/21 keine zureichende Zuckerrübenernte zur Verfügung steht. Ceres schüttet, Hermes geizt.

Was bedeutet der Zuckerrübenbau für unsere Wirthschaft? Es handelt sich nicht allein darum, den einheimischen Konsum zu versorgen, der angesichts des Zuckernährwerthes und der Knappheit aller Nahrungmittel keine Gefahr läuft, in Luxus zu verfallen, sondern, darüber hinaus, um einen unserer wichtigsten Exportstoffe, dessen Tauschwerth in unserer heutigen Lage den von 1913 noch wesentlich überbieten könnte.

Vor dem Krieg erzeugte Deutschland ein Siebentel alles Zuckers und verkaufte davon mehr als eine Million Tonnen gegen eine Viertelmilliarde Mark an das Ausland. An der Absatzfähigkeit unserer Zuckerproduktion ist auch jetzt nicht zu zweifeln; denn durch den Rückgang der deutschen, österreichischen, ungarischen und russischen Erträge ist das Angebot merklich gesunken, während der Bedarf besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika gestiegen ist. Da wird seit dem Alkoholverbot mehr Kaffee als jemals zuvor getrunken, also auch mehr Zucker verbraucht. Wenn wir nur wieder zwei Millionen Tonnen erzeugen, so kann, neben einer leidlichen Belieferung unseres einheimischen Marktes, eine Million Tonnen ausgeführt werden, wofür wir nach den heutigen Weltmarktpreisen über zwanzig Milliarden Mark erzielen würden. Zucker ist vielleicht unser bester Valuta-Schaffer und auch sonst ein „ideales“ Austauschobjekt: eins von den wenigen deutschen Gütern, die sich selbständig gewinnen und verfeinern lassen.

Von einem Hektar intensiv bearbeiteten Bodens ernteten wir vor dem Krieg fünf Tonnen Zucker oder die Hälfte Weizen. Nach offizieller Berechnung können wir gegen eine Million Tonnen Zucker 3½ Millionen Tonnen Weizen kaufen, durch dieses Geschäft also mehr als eine Million Hektar inländischer Anbaufläche sparen, von dem Nutzen der als Viehfutter taug-

Go gle

lichen Nebenprodukte ganz zu schweigen. Das einzige Land Europas, das heute noch Zucker ausführt, die Czechoslowakei, hat höchst vernünftig die Situation ausgenutzt und mit ihrem Zucker deutsche Wagons gekauft.

Man sollte meinen, der Segen einer rührigen Zuckerpolitik sei so deutlich erkennbar, daß sie sich mühelos durchsetzen müßte. Wenn man einwendet, unser Acker solle ausschließlich der Getreide- und Kartoffelversorgung dienen, so vergißt man, daß durch den Zuckeranbau nur ein paar Prozent (und mit dem besten Nutzerfolg) dem Ackerboden entzogen werden. Die Kohlennoth hemmt nicht mehr als bei irgendeiner anderen Produktionsteigerung; und von Arbeitermangel kann in Tagen wachsender Erwerblosigkeit nicht ernstlich die Rede sein.

Um die Getreide- und Kartoffelbestellung anzuregen, hat man die Preise erhöht, für Kartoffeln so sehr, daß der Rübenbau daneben unlohnend werden mußte, wenn man nicht zugleich den Zuckerpreis mit ähnlichen Gewinnmöglichkeiten ausrüstete. Die einseitige Kartoffelpreiserhöhung mußte zur Folge haben, daß nun erst recht der Rübenbau zurückging. War Dies etwa, fern von allen sachlichen Zielen, das insgeheim angestrebte Resultat? Wollte man, wie so oft, mit der Zunge locken, mit den Händen schrecken, um jeweils „gedeckt" zu sein? Wie auch immer: nichts geschah zum Vortheil, sondern Alles zum Schaden der Campagne von 1920. Und geht man nicht schleunigst von der Schönrednerei und vom „An-die-Vermehrung-denken" zur Handlung über, so vergeuden wir im Jahr 1921 noch einmal Volkswohlfahrt in Milliardenbeträgen.

So lange unsere Noth andauert, bleibt, leider, hier und da eine gewisse Zwangswirthschaft unvermeidlich, wie emsig auch Popularitäthascher die hastige Flucht in freie Wirthschaft empfehlen. Aber was gilt die Wette, daß da, wo ein Gegenstand einmal die vielgepriesene Freiheit verträgt, mit Vorliebe die erdrosselnde Zwangsbewirthschaftung fortgesetzt wird? Die Presse schweigt. Der Reichstag schweigt. Der Reichswirthschaftrath sorge dafür, daß dem einheimischen Verbrauch genügende Mengen Zucker zu vernünftigen Preisen gesichert werden (diese Anordnung läßt sich mit der Steuerkontrole verbinden), gebe aber den Rest zur Ausfuhr frei und erhalte oder schaffe dadurch eine Agrikultur und Industrie, die, wie keine andere, unsere Nahrung- und Zahlungsorge lindern kann.

Primus.

Google

Primus und seine Freunde brauchen nicht zu fürchten, daß in ihre klugen Wirthschaftkurse der Laie dreinreden werde. Heute wagt er mal ein Nachwort. Weil vom Zucker die Rede war. Der fehlt „in jedem deutschen Haus“ (das doch Bücher von dem Herrn Bloem und Bilder von der Frau Porten hat). Fünfzehn bis zwanzig Mark fürs Pfund; wenn Einem das Schleichhandelsglück hold ist. Was „auf Karte“ gegeben wird, füllt ein paar Fingerhüte. Wärs Folge von Elementarereigniß, man müßte es hinnehmen, wie Mißernte und Ueberschwemmung. Aber geht durch die Straßen großer und kleiner Städte: Kuchen, Torten, Bonbons, Chocolade, wohin Ihr blicket. Ein Amerikaner, der in Deutschland war, hat geschrieben: „In jedem dritten Haus ist ein Laden mit süßen Sachen.“ Ist nicht übertrieben. Besonders Chocolade in berghohem Getäfel. Die billigste ungefähr sechsunddreißig Mark das Pfund. Aus allen Ländern zweier Erdtheile. Dahin also verstöbern die Markzettel; und drücken das arme Valutchen. Aber auch aus deutschen „Gliedstaaten“. Woher kommt all der Zucker? Wer erlaubt Luxusgepraß, wo Nothdurft nicht zu decken ist? Daß die Riesenmiethe der Confiseurläden, deren Zahl sich seit dem Kriegsende, mindestens, verdreifacht haben muß, erschwungen wird, beweist, welchen Absatz das Süße findet. Und an jeder Hauptstraßenecke siedelt obendrein noch ein Mitmensch, der Cigaretten, Seife, junge Hunde, „polnische Bonbons“ und Chocolade feil hält. Chocolade, wohin Du das Auge schickest. Unter jedem Stadt- und Hochbahnbogen, den Verkehr umspült. „Sechs Mark die halbe große Tafel; spottbillig; ein Rest.“ Und Pralines, Katzenzungen, Chocolademarzipan; und Spanische Mandeltorte, Storchnester, „frisches Speiseeis mit echtem Zucker“. Woher kommt er? Ists nöthig, den nicht mit Gewinn aus Krieg oder Niederlage Gesegneten, Greisen, Weibchen, Kindern sogar, Thee und Kaffee zu entsüßen, alles Mahl zu vermiesen, damit jedes Tippfräulein und jedes nicht für Sitzarbeit gelöhnte Mädchen zwischen je zwei Ecken fünfmal Gelegenheit zu Einkauf von Leckerei findet? Soll etwa auch auf diesem Gefild die „Kontinuität und bewährte Richtigkeit unserer Wirthschaftpolitik“ erwiesen werden? Anno 14, wohl auch 15 noch, lasen wir allüberall: „Füttert die Pferde mit Zucker! Unser Vaterland hat Ueberfluß!“ Seitdem geschah Mancherlei. Doch wer die Friedrichstraße durchwandert, lernt, noch einmal, an den Ueberfluß glauben. Der Zweifel meldet sich erst, wenns zu Haus heißt, Zucker sei nur für Achtzehn zu haben. „Un Das ist doch zu doll.“

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

Alexander Carlebach & Co.
Hamburg 11

Fernsprecher: Hansa 1342 u. 1343 **Mönkedamm 13** Telegramm-Adresse: Carlebank Hamburg

Bankabteilung Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.

Warenabteilung Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

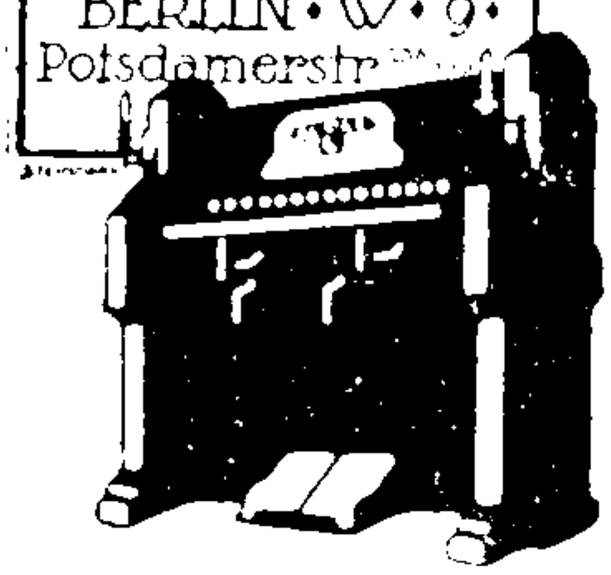
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½% zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77

Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Google

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 **Oberwallstrasse 20** Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr


Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

L. Kaufmann & Co.
Chikago • Illinois • U. S. A.
114 No. 1a Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Kurhotel „Quisisana"
Seebad Heringsdorf.
Am Kurplatz und Strand gelegen.
Bekannt gute Küche. Seeterrasse.
Zentral-Heizung.
90 Zimmer und Salons. Pension.
Besitzer: Willy Werthmann.

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Wiener Restaurant Friedrichstr. 89 Mittelstr. 57 58
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

BERNHARD KÜNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W 8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Google

Sonntag, den 22. August, nachmittags 3 Uhr

Rennen zu Karlshorst

7 Rennen.

Union-Klub, Berlin

Annahme für Vorwetten

für Rennen in Berlin und im Reiche

Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post**-Aufträge

Kurfürstendamm 234	Neukölln, Bergstraße 43	Nur für persönliche Aufträge
Bayerischer Platz 9	Potsdamer Straße 23a	
Oranienburger Straße 48/49	Kurfürstendamm 65	
Schöneberg, Hauptstraße 9		
und Theaterkassen der	Firma A. Wertheim:	
Leipziger Straße 126	Tauentzienstraße 12a	
Rosenthaler Straße 29/31	Nollendorfplatz 7	
Moritzplatz	Rathenower Straße 2	
Königstraße 31/32	Planufer 24	

Annahmeschluß:

Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn **ersten** Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag

Postaufträge werden

nur Schadowstraße 8

angenommen.

Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

Donnerstag, den 26. August, nachmittags 3 Uhr

Rennen zu Karlshorst

7 Rennen.

Yohimbin-Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39.60 72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Google

Die Zukunft

Berlin, den 28. August 1920

Im Schaum der Fluth

Frankreichs Weh

„In Schreckensstarre vergleichen wir unsere Lage von heute der von gestern. In der Kriegszeit drang unser Hilferuf ‚bis ans Ende der Welt' und trieb hundert Völker, über Gebirg und Meer hin zu Niederwerfung Deutschlands herbeizueilen. Und was ist aus all der Bundesgenossenschaft, was aus der Fülle unserer Freundschaften geworden? Keine ist uns geblieben; von allen nicht eine. Unser Hochmuth, unser finster blickendes Mißtrauen und die kriegerische Wuth, die, Jedem zu Ueberraschung, in Frankreich den langen, unsäglich grausamen Krieg überdauert, hat alle Genossen und Freunde uns entfremdet. Zuerst lähmte Amerika durch eine von unserer grundverschiedene, in keinem Vertrag spürbare politische Weltauffassung unsere Spottlust. Dann schied Streit uns mit tiefer Kluft von der lateinischen Schwester. Die neuen Staaten des Ostens wandten sich von uns ab. Weil der schlechte Finanzstand uns verstimmte und die Ausführung eines mit Mängeln behafteten Vertrages schwierig wurde, kamen wir mit England in Zwist, dessen Umfang die Oeffentlichkeit noch nicht kennt. Ueber das Handeln der uns Verbündeten will ich hier nicht urtheilen noch gar es billigen. Ich will nur zeigen, daß die Politik der Kapitalisten, Kriegsmänner, Diplomaten, die unsere Sache führten, ungeschickt und unnützlich war. Unsere längst unbehagliche Lage ist geradezu

Google

schrecklich geworden, seit wir die Regirung des Generals Wrangel anerkannt haben. Das hat uns vereinsamt. Denn was bleibt nach diesem ‚Meisterstück' unserer Diplomatie noch von dem franko-britischen Bündniß? Wir sind allein. In welche neue Gefahren, in welches heute noch unahnbare Unheil führt uns der Weg, den reaktionäre Abgeordnete unter Regirern des selben Schlages beschritten haben? Will man uns in Krieg gegen das Rußland der Sowjets stürzen? Das Schlimmste ist, daß in Frankreich der Friede nicht, wie in England, von einem zu den Staatsbeschlüssen mitwirkenden Proletariat geschirmt wird. In England ist das Mitbestimmungrecht der Arbeiterpartei unbestritten. Und doch dürfen auch wir nur auf das Proletariat zu Wahrung des Friedens zählen, den Kapitalismus und Militär bedrohen und dem die Bourgeoisie, in träger Unwissenheit, Schutz versagt. Die genfer Beschlüsse der französischen, englischen, deutschen Bergarbeiter, die entschlossene Haltung der englischen Gewerkschaften wecken neue Hoffnung, stärken die Zuversicht, daß der geeinten Arbeiterwelt die Sicherung des Friedens gelingen werde. Das Heil Frankreichs, Europas, der ganzen Erde ist in dieser Stunde furchtbarer Gefahr in den Händen des Proletariates. Aus tief aufgewühlter Seele, mit einer von Alter geschwächten, von banger Sorge um das Gemeinwohl gestärkten Stimme, rufe ich laut: Franzosen, rettet den Weltfrieden!" Diesen Aufruf hat, in der pariser Zeitung „L'Humanité", der greise Wortkünstler Anatole France veröffentlicht. (Unsere Künstler und Gelehrten sind am anderen Ufer oder zu bequem, sich ins Getümmel zu wagen. Einem deutschen France würde von allen Sumpfkröten auch entgegengequakt, daß er vor sechs Jahren mal abscheulich Hitziges gegen Deutschland geschrieben habe, also nicht immer „au dessus de la mêlée" gewesen sei.) Der feinste der überlebenden Voltairianer zieht, scheint mir, den Kreis allzu eng. Gegen das Tollhäuslerverbrechen neuen Krieges regen sich Alle, aus denen die Erinnerung an fünf Jahre zinslos eklen Unfriedens, vier wüstesten, schimpflichsten Grauses noch nicht gewichen ist; Eltern und Kinder, Weiber, Bräute, Schwestern all Derer, die ein unwiederbringliches Stück ihres Lebens an

Google

das hohlste, häßlichste Phantom vergeudet haben. Regt sich nicht nur das Proletariat (dem die France, Rolland, Cecil, Garwin, Smuts, Giolitti, Masaryk und ihre Schaaren ja nicht zugehören). Das allein aber hat die Kraft, kann an jedem Tag die Wucht ballen, die des Wahnwitzes Auswirkung hindert. Die Kulturform des Industrialismus, des stärksten aller bisher gesehenen Weltumwandler und Bereicherungmittel, hat, wo sie herrscht, den Arbeiterheeren unbrechbare Gewalt über des Landes Schicksal gegeben. Jetzt erst wirds offenbar. Das Erlebniß des Krieges („Wenn wir nun, jedes Millionenheer, Geschütz und Gewehr umdrehten?") hat die Erkenntniß beschleunigt. Und wie flink auch die Windung, wie heftig das Sträuben der blind noch im Besitzrecht Wohnenden sei: keine Rettung winkt als aus dem heilig tapferen Versuch, Wesen und Begriff, Leid und Schmach des Proletariates aus unserer Gegenwart in Erinnerung zurückzudrängen, wo es „historisch wird". Manchem dämmerts. Aus dem Brief eines altpreußischen Edelmannes schreibe ich ein paarSätze ab. „Wir Großgrundbesitzer, die Tage lang auf eigenem Boden einherstreifen können, müssen versuchen, uns in das Gefühl Dessen zu versetzen, der, sobald er irgendwo vom öffentlichen Weg abbiegt, eine Polizeistrafe verwirkt. Wenn Unsereins umzieht, stelle er sich die Gedanken Dessen vor, der diese berghoch mit Betten, Wäscheschränken, Hausrath aller Art bepackten Möbelwagen sieht und selbst, weil ihm das Nothdürftigste unerschwinglich ist, die schon über den Krieg hinaus verschobene Heirath immer noch nicht schließen kann. Und welcher Trieb regt sich in dem Arbeitlosen, wenn er von Kapitalisten hört, die durch geschicktes Spiel mit Mansfelder Kuxen in einer Woche mehr erraffen, als ihm die engste Sparsamkeit von der Wiege bis zur Bahre schaffen könnte? Nur nach solchen geistigen Exercitien werden die heute Besitzenden den Pfad in neue Rechtsordnung finden. Noch aber hat unsere herrschende Schicht kein Auge, kein Ohr; noch stürmt sie blind wüthig gegen alle anders Denkenden vor und ächtet mit dem grimmigsten Fluch Den, der, weil er bisher die Entwickelung richtiger als der Haufe sah, auch die Nothwendigkeit des Kommenden nun zu verkünden

Google

wagt.“ Der Beschluß völligen, jähen Verzichtes auf das Wesentliche kapitalistischer Wirthschaft, die für die Entwickelung gewerblicher und händlerischer Technik und für schnelle Wohlstandsbreitung so viel gethan hat, ist unwahrscheinlich; wäre wohl auch, wie der moskauer Versuch lehrt, unklug. Im Klassenkampf aber giebts keinen Frieden, nicht einmal Waffenstillstand als den von durchaus anderer Menschenauslese, von Abbruch morscher Klassenschranken bewirkten. Die Diktatur des Kapitals, die nicht von den Formalrechten einer Scheindemokratie, die nur von dem wuchtig wachsenden Einheitbewußtsein aller ohne Ausnutzung von Fremdkraft Arbeitenden gemildert wird, muß der mindestens zunächst rauheren Diktatur des Proletariates weichen, wenn nicht zuvor noch die Gemeinschaft das Proletariat in sich trinkt, in sich versickern läßt, das Unkraut des wirthschaftlichen Individualismus ausjätet und, im Geist neuer Stoa („Nunquam privatum esse sapientem“), Jeden in Mitverantwortlichkeit für Alle, auch Nachlebende, pflichtet, Keinem erlaubt, nur für sich und allenfalls noch die Brut bis zum Aufstieg der Sintfluth Truhe und Speicher zu füllen. Die „Weltrevolution“ beginnt nicht, wenn auf Trafalgar Square geschossen wird. Wir sind mitten drin.

Zurück zu France und Frankreich. Daß Einer dort öffentlich so reden darf wie der alte Anatole, nicht gevehmt und angespien wird, ringsum geehrte Zier des Vaterlandes und Mitglied der Akademie bleibt, ist immerhin ein gutes Zeichen. Seid Ihr sicher, daß ers im siegreichen Deutschland dürfte, ungefährdet aussprechen könnte, wie menschheitwidrig schlecht Alles von den Regirern gemacht worden und nur von der proletarischen Internationale noch Hilfe zu hoffen sei? Nach 1871 mißfiel der Welt an dem Deutschen das, so zu sagen, physiognomisch wahrnehmbare Bewußtsein feuchtkalter Allüberlegenheit, das über den Erdball getragene „Sedanlächeln“ (nach dem Ausdruck des Norwegers Kjelland, eines kräftig klugen Erzählertalentes). Und Deutschland, das in dem Einungskrieg nicht ernstlich gelitten hatte, war auch zuvor nie geliebt worden. Frankreich fast immer, fast überall (nur, bis 1914, nicht in England); niemals so innig, so einmüthig wie in der Zeit seines heroischen Leidens. Da wars das Hätschelkind zweier

Google

Welten. „L'univers sous ton charme". Das war einmal. Der Marneblick ärgert mehr als das Sedanlächeln. Ist die douce France, die auf das unübersetzbare Wort „générosité" stolz war und ihre Kriege selbst in Spitzenmanchettes führte, ausgestorben und kein Nachwuchs mehr vom Stamm der Bayard, Montaigne, Henri Quatre, Cyrano, Hugo, Lamartine, des entrunzelten, aller Feierlichkeit entkleideten Gambetta, der rabelaisisch lachen konnte? Hat Brennus-Clemenceau, der preußischste aller Franzosen (und drum der einzige, den unsere Ludendorffs rühmen), der liebenswürdigsten Nation die Laune verdorben? So einsam, wie France, der Schreibkünstler, der des Vaterlandes Namen anzunehmen gewagt hat, wähnt, ist sie nicht; fände gegen Angriff morgen wieder Gefährten. Morgen noch. Wahr aber ist, was durch Jahrhunderte hin unwahrscheinlich klang: Frankreich ist unbeliebt. Wie ein Quengler, der sich in neuen Zustand nicht schicken will und, den alten, ungefähr den von anno Tilsit, wiederherzustellen, den Pelion auf den Ossa thürmen möchte. Frankreich unbeliebt, das Experimentirland der Menschheitgeschichte „reaktionär", Europas China, doch ohne dessen asiatisch gebundene, aus Fesseln noch lächelnde Seele: Das war bis heute nicht. Und dürfte nicht dauern. Frankreich hat Grund zu Gram, hat das Recht, Sühnung hier, Beistand dort zu fordern; weder Grund noch Recht, in mürrischem Argwohn sein Antlitz häßlich zu furchen, in Verblendung sich von der Wirklichkeit unseres Tages abzuwenden. Ueber einem Kapitel Montaignes steht der Titel: „De l'incommodité de la grandeur". So unbequem, stöhnt der Franzos, wie unsere war nie durch Sieg errungene Größe. Unerträglich wird sie, wenn das Denkgefäß sich nicht mit neuem Inhalt füllt. In Politik, Wirthschaft, Ideologie Frankreichs sieht es aus wie in dem Spielplan der pariser Theater. Gounods Faust, Massenets Werther, Puccinis Tosca, Gelehrte Frauen, Geigenmacher von Cremona, Courrier von Lyon, Courrier des Zars, Hotel zum Freihafen, Freund Fritz, Hüttenbesitzer: dritte Augustwoche 1920; Direktor Gémier gilt als verwegen, weil er dem Kollegen Reinhardt, spät, den Arena-Oedipus und den (aus Japan ins Sumurunland importirten) Blumenweg nachmacht.

Google

In Psychologie waren die Franzosen immer vornan. Jetzt muthen sie allen Völkern zu, die Gesammteinrichtung der Erde, mindestens unseres Erdtheiles so zu fügen, daß dreißig Millionen Franzosen unter allen Umständen gegen sechzig Millionen Deutsche gesichert seien. Das ist nicht zu erlangen. Darauf läßt kein selbständiges Volk sich ein. Daraus kann nur Mißbehagensgemeinschaft werden, durch deren Wipfel der Glaube weht, daß „ohne Frankreich Alles in leidliche Ordnung zu bringen wäre". Jedes Land soll, statt mit Geist und Wirthschaft das Universum gewandelter Pflichten und Rechte als ein Pfeiler zu stützen, als ein Stein in die Mauer gemörtelt werden, die deutschen Vorstoß auffinge. Kann die Wahrnehmung, daß die Fülle der Freundschaften verstäubt, Frankreich überraschen? Mit ernstester Sorge sehe ich, wie bei uns, überall, von Woche zu Woche der Franzosenhaß, der ein Jahrhundert lang nirgends zu spüren war, anschwillt. Auch in der Arbeiterschaft. Aus einer Schänke biegt ein Trupp französischer Soldaten in die Tauentzienstraße und hänselt ein dort birschendes Mädel. Das verschmäht Knäuelgeschäfte, ruft ein unverständliches Schimpfwort, streckt den Himmelblauen die Zunge heraus und stolzirt, mit schlenkerndem Kurzrock und Florwaden, weiter. Ringsum ist Alles entzückt. Auf der Straßenbahn spendet die um den Fahrer gedrängte Ehrbarkeit Beifall. „So Einer" hätte mans nicht zugetraut. Ein Maurer hebt die Faust: „Mit den Kerls wird noch mal abgerechnet!" Auf Schritt und Tritt ist Aehnliches zu merken. Manches erklärt die Hetze. Was, mit nur Blinden unsichtbarer Tendenz, aus Ost und West jeden Abend „berichtet" wird. Die Alltagsilluminirung der „schwarzen Schmach". (Weil ich gegen wüste Uebertreibung gesprochen habe, bin ich auch verpflichtet, zu wiederholen, daß empörende Einzelfälle, sogar Knabenmißbrauch und Greisinnenschändung, erwiesen sind.) Die Hauptursache des Grolles aber ist die lange Dauer der Fremdbesatzung und die Einbürgerung der Ueberwachungausschüsse mit ihrer Militärmannschaft. Die erträgt kein civilisirtes, selbstbewußtes Volk. Hat Frankreich vergessen, wie tief es vor fünfzig Jahren aufathmete, als der letzte deutsche Soldat abmarschirt

Google

war, mit welcher Inbrunst damals die „libération du territoire“ gefeiert wurde? Will es in der reizbarer gewordenen Welt sich einen Totfeind aufziehen? Unsere Regirer sehen nicht, daß aus der Besatzungdauer die ärgste Gefährdung künftigen Friedens droht; und wollen drum diese Frage „vertagen“. Mich zwingt Ueberzeugung, die von jedem Erlebniß fester wird, zu stets erneutem Widerspruch. Kohle, Entschädigung, Verpfändung des Saarbeckens (das den allergrößten Theil seiner Kohle ja selbst verbraucht oder an Elsaß-Lothringen abgegeben, höchstens drei Millionen Tonnen nach Altdeutschland geschickt hat): über Alles wird die Verständigung erleichtert, wenn die Fremdbesatzung aufhört, die, obendrein, ein großes Stück des von uns den Franzosen geschuldeten Geldes verschlingt. Für die Erlösung aus einem Zustand, der das besiegte Volk nöthigt, in jeder Stunde über seinen Boden den Sieger in Waffen schreiten zu sehen, würde ich als Regirer jeden erschwinglichen Preis zahlen. Und Deutschlands wäre zugleich Europas Erlösung. Handelt Frankreich etwa weise, wenn es sie hindert und gegen jede Regung hell blickender Vernunft sich sträubt? Durch den Vorschlag, alle fremden Truppen und Kommissionen von deutscher Erde zurückzuziehen und die Vertragsausführung mit modernerem, minder gefährlichem Werkzeug zu sichern, könnte es die murrenden Bundesgenossen über Nacht beschämen. Und dürfte, erst dann, seines Martyrsieges sich sorgenlos freuen.

Englands Seesorge

„Nach Lloyds Berichten wird in den nächsten elf Monaten die Welttonnage um 7,721,000 Tonnen steigen. Der Vergleich der Juniendziffern aus den Jahren 1914 und 1920 ergiebt, daß heute, bei 53.905,000 Tonnen, 8,501,000 mehr vorhanden sind. Grund der Erhöhung: die amerikanische Handelsflotte ist um 10,379,000 Tonnen gewachsen. England hat 781,000 weniger, Japan 1,288,000, Frankreich 1,041,000, Italien 188,000 Tonnen mehr. Deutschland stand vor sechs Jahren, mit 5,135,000, dicht hinter England; seine Handelsflotte ist von 4,716,000 auf 419,000 herabgegangen und steht heute am untersten Ende der Tabelle. Im letzten Jahr hat England sein Tonnendefizit (2,547,000) um 1,776,000 gemindert; in

Go gle

der selben Zeit ist die Ozean-Handelsflotte der Vereinigten Staaten von 2,663,000 auf 12,406,000 Tonnen gewachsen. Vor sechs Jahren gebot England über 41,6 Prozent der Welttonnage; heute sinds nur noch 33,6. Amerika ist von 4,7 auf 24 Prozent gelangt. Die Kriegszeit hat (wenn man nur Stahlschiffe zählt) Amerikas Handelsflotte um 8,837,000 Tonnen vermehrt; die Englands um 2,920,000, Deutschlands um 6,103,000, die anderer Länder um 3,330,000, die ganze Welttonnage um 12,353,000 und, nach Zuzählung der amerikanischen Neubauten, um 3,516,000 Tonnen Stahldampfer vermindert. Ohne den Krieg hätte, nach vernünftiger Schätzung der Bauthätigkeit, England heute 3 Millionen Tonnen Stahldampfer mehr; die Höhe dieses Defizites kann Den nicht überraschen, der die langwierige Gefährdung englischer Passagier- und Postdampfer und die Schwierigkeit schnellen Ersatzes bedenkt. Das neue Bauprogramm will im Wesentlichen für Frachtraum sorgen. Vor dem Krieg hatte der Kohlenexport des Vereinigten Königreiches nur mit kurzen Fahrten zu rechnen. Jetzt wird Kohle von Australien nach Europa gebracht. Das sind zwölftausend Meilen. Und eben so lange Strecken sind von den Vereinigten Staaten und Südafrika aus zu durchmessen. So lange Transportwege, wie, zum Beispiel, für Kohle und Zucker heute zu durchfahren sind, kamen früher für Massengüter seltener in Betracht; dadurch ist die Lage verändert; und man muß versuchen, durch die Frachtpreise auf ein gesundes Verhältniß von Tonnenergänzung und Nachfrage hinzuwirken. Im Allgemeinen ist während des letzten Jahres die Frachtrate gesunken. Die Zeit ungeheurer, durch den Ausnahmezustand des Krieges bedingter Rhedergewinne wird kaum wiederkehren. Die für England wichtigste Veränderung ist, daß da, wo, dicht hinter ihm, 1914 Deutschland mit 5,135,000 Tonnen stand, jetzt Amerika mit mehr als doppelt so großer Handelsflotte steht. Die Jones-Akte fordert für die Vereinigten Staaten eine Handelsmarine, ‚die dem größten Theil seiner Handelsaufgaben genügt'. Die ganze Handelsschiffahrt soll später in den Privatbesitz und unter die Leitung amerikanischer Bürger kommen. Amerika wird, um die in Gefahrzeit mit ungemein hohen Kosten er-

Google

bauten Dampfer gut zu verzinsen, in größerem Umfang als zuvor für seine Produkte Absatz suchen; und England beschwört die Amerikaner, die Lösung dieser Probleme in freundschaftlicher Arbeitgemeinschaft zu erstreben.“ (Times.)

Nationalbolschewismus

„Sie streifen in einem der letzten Hefte die ‚wunderlich dunkle Lehre‘ vom Nationalbolschewismus. Es ist Brauch geworden, Ihnen Bekenner-Briefe zu schreiben. Gestatten Sie auch mir, einem Vertreter der als nationalkommunistisch bezeichneten Richtung, einige Zeilen schreiben zu dürfen. Mit dem Wort National-Bolschewismus wurde zuerst von Karl Radek ein von den Hamburgern Dr. Heinrich Laufenberg und Fritz Wolffheim. in der deutschen Arbeiterschaft propagirter Gedanke belegt. Die Presse der Rechten, die sich mehrfach mit dem neuen Begriff beschäftigte, hat entweder die von den Genannten entwickelten Gedanken mißverstanden oder von den konfusen Absichten bestimmter privater Zirkel ihres Lagers gesprochen, wenn sie behauptete, der National-Bolschewismus habe das Ziel, ein bolschewisirtes Deutschland in die Arme Rußlands zu werfen, um mit einer deutsch-russischen Rothen Armee am Rhein den versailler Vertrag und noch einiges Andere zu zerbrechen. Laufenberg und Wolffheim, die Wortführer, Beide entschiedene Vertreter der auf revolutionärem Wege zu errichtenden Gemeinwirthschaft, Beide wegen ihrer Bekämpfung des Burgfriedens im Krieg ins Gefängnis gesteckt, Jener noch kürzlich hochgeehrt durch eine deutschnationale Interpellation, die von der Reichsregirung den Hochverrathsprozeß gegen ihn forderte, haben den National-Bolschewismus deutschnationaler Vorstellung abgelehnt. ‚Es ist festzustellen, daß der Bolschewismus die Parteiherrschaft der Bolschewiki bedeutet und daß wir für Deutschland grundsätzlich die Herrschaft einer Partei ablehnen und bekämpfen. Für uns ist der Kommunismus die Organisation des ganzen Volkes nach den Grundsätzen und Bedürfnissen seiner werkthätigen Schichten zum Zweck der Durchführung der Gemeinwirthschaft nach Beseitigung der kapitalistischen Wirthschaftform. Dieser Kommunismus ist insoweit national, als er eine geschlossene Volksorganisation zu schaffen berufen ist und sowohl in den revolutionären wie in den konstruktiven Tendenzen in der Geschichte des Landes wurzelt. Dieser ‚nationale Kommunismus‘ wird in allen Ländern geschlossene kommunistische Volkswirthschaften schaffen, die

Google

sich föderalistisch zur Weltkommune vereinigen. Er schließt in sich alle revolutionären nationalen und alle proletarisch internationalen Tendenzen ein.' (Hamburger Kommunistische Arbeiterzeitung vom vierzehnten August 1920.) Was diese politische Bewegung in ihrem Ziel von den Zielen der offiziellen Politik der sozialistischen Parteien unterscheidet, ist also die Föderation freier Nationen innerhalb einer auf revolutionärem Weg anzustrebenden kommunistischen Welt-Wirthschaft-Einheit. Sie formulirt sehr bestimmt den Anspruch der proletarischen Volks-Autonomie, hält sich die Hände frei gegenüber jenen Absichten der im moskauer Parteifahrwasser segelnden Dritten Internationale, die nach ihrer Meinung auf die Schaffung russischer Glacis zwischen Weichsel und Rhein abzielen, wendet sich gegen die wirre Vorstellung von einer Internationale als einem allgemeinen Völker- und Menschheit-Brei, betont die Wirthschaft-Internationale und hält den Kommunismus nicht für das Privileg einer Klasse, sondern für die Nothwendigkeit der Volkseinheit. In der Hervorhebung des Begriffes der Volkseinheit aber greift der National-Kommunismus die bürgerliche Front an einer ihrer empfindlichsten Stellen an. Er bereitet Angriffe vor, die unter Umständen zur schweren Erschütterung dieser Front führen können. Wir erheben gegen die bürgerliche Klasse mit Hartnäckigkeit die Anklage, daß sie niemals national gewesen ist, daß sie vielmehr die Todfeindin der freien Nation ist. Kapitalismus zerreißt das Volk, das eine Einheit sein sollte, in Klassen, Gruppen und Schichten eines wüsten Systems unterschiedlicher Lebenshaltung. Wer sich für die kapitalistische Wirthschaftweise einsetzt, muß nothwendig für Klassenschichtung sein, muß nothwendig der Hintertreiber der Volkseinheit, der Feind der Nation sein. Ohne Gemeinwirthschaft keine freie Nation. Der Kommunismus erst schafft die Volkseinheit, indem er die Glieder des Volkes, jedes einzelne Individuum an seinem Platz, in eine Organisation Gesellschaft erhaltender Arbeit einspannt, an deren Ertrag Alle gleichen Anteil haben sollen. Der Bürger ist der antinationale Mensch. Er hat uns ins Unglück gestürzt. Er wird weiter die Welt in Blut und Thränen baden. Mit dieser Deutung des nationalen Momentes gelangen wir zu der (in der proletarischen Bewegung zu lange vernachlässigten) Anschauung vom Wesen der Staates, die sich im Anfang der Bewegung durch Lassalle skizzirt findet. Ist die Ursache der Klassenscheidung und damit sie selbst beseitigt, dann erscheint

Go gle

der Staat nicht mehr als die der Volkseinheit und ihrer Freiheit hinderliche und schädliche Einrichtung, erscheint nicht mehr als eine einzige Ausbeutungfunktion des Kapitals, sondern als die organisirte Macht der neuen klassenlosen Gesellschaft, die sich als Organisation mit dem Inhalt und den Grundlagen der neuen Gesellschaft deckt. Lassalle sagt: ‚Der einzige Ausweg für die Arbeiter kann nur durch die Sphäre gehen, innerhalb deren sie noch als Menschen gelten, also durch den Staat, durch einen solchen aber, der sich Dies zu seiner Aufgabe machen wird, was auf die Länge der Zeit unvermeidlich ist. Daher der instinktive, aber grenzenlose Haß der liberalen Bourgeoisie gegen den Staatsbegriff selbst in jeder seiner Erscheinungen.‘ Wir lehnen es ab, uns als Partei zu organisiren. Wir sehen in den Parteien Organisationformen, wie sie der Eigenart und den Zwecken des Bürgerthums im politischen Kampf entsprechen. Da wir den Kommunismus für die Organisation des ganzen Volkes und seine Wirthschaft für die Lebensfunktion des Volksganzen halten, können wir unsere Ziele im Parteigewühl des Tages nur erreichen, wenn die Bewegung von vorn herein auf Ton und Formen einer Volksbewegung eingestellt wird. Ich wollte nur über einige Punkte der theoretischen Grundlage der Bewegung, die in der Presse entweder totgeschwiegen oder verzerrt wiedergegebén werden, schreiben; der Versuch, die politische Behandlung konkreter Fragen anzudeuten, hätte den Rahmen dieses Briefes überschritten. Friedrich Wendel.“

Diese Deutung des Modewortes ist vernünftig, also erfreulich. Herr Wendel muß aber wissen, daß in Moskau die Herren Lenin und Radek, in Berlin sowohl der tapfere Kommunist Franz Pfemfert wie der Vortrab der Kommunistischen Centrale, KAPD und Spartakusbund, in dem Nationalbolschewismus ein Gewächs aus ganz anderer Wurzel sehen.

Offizier und Gemeiner

Dem Hauptmann, der vor vierzehn Tagen hier sprach, antwortet Einer, der vier Jahre im Feld ganz vorn stand:

„Sie stellen die Verfehlungen einzelner Offiziere und die zahlreichen Diebereien der Mannschaften auf eine Stufe. Darf man Das? Ein Offizier, besonders der aktive, ist für seinen Beruf erzogen worden, er steht an sichtbarer Stelle, die Augen der Leute sind auf ihn gerichtet, er hat Befehlsgewalt und

Go gle

Vorrechte. Er wird natürlich keine Regenmäntel und Konservendosen stehlen. Das hatte er auch gar nicht nöthig. Er bekam mindestens dreihundert, der Gemeine höchstens fünfzehn Mark im Monat. Wie aber wirkte es auf die Mannschaft, wenn solcher Offizier einen erheblichen Teil der Liebesgaben für sich behielt, wenn sich ein anderer Offizier für seine dreihundert Hühner den Reis aus der Mannschaftküche sackweise kommen ließ oder wenn er mit seinem Zahlmeister zusammen eine Kantine hielt, die ein Vermögen einbrachte? Ein solcher Fall richtet mehr Unheil an, als zwanzig anständige Offiziere wiedergutmachen können. Wenn Zwei das Selbe tun, ists nicht immer das Selbe. Von Leuten, die, ohne Rücksicht auf ihre moralische Verfassung, nur nach ärztlichem Gutachten in das Heer eingereiht und vom Krieg verroht worden sind, ist nicht das Selbe zu fordern wie von dem wohlerzogenen Offizier, der aus guter Familie stammt und eine Probezeit durchmachen mußte, bevor er würdig befunden wurde, seinem König den Eid zu leisten. Hier sollen nicht etwa besonders grasse Fälle hervorgesucht werden, die, wie ich annehme, Ausnahmen waren, wenn auch nach meiner persönlichen Erfahrung leider nicht allzu seltene; ich will nur an Dinge erinnern, die, weil allgemein üblich, nicht weiter auffielen, allmählich aber einen sehr trüben Einfluß auf die Stimmung hatten. Sie sind, Herr Hauptmann, gewiß viel öfter als ich in Kasinos und Unterständen der Offiziere gewesen. Haben Sie sich einmal klargemacht, woher die schönen Spiegel stammten, die Korbsessel, Sofas, Decken, Bilder an den Wänden? Glauben Sie, daß Dies, Alles, ehrlich gekaufte Sachen waren oder res derelictae, die man aus brennenden Schlössern gerettet hatte? Nach meinen Erfahrungen trug es sich anders zu. Der Offizier hatte das Bedürfniß nach Möbeln, nach einer etwas ‚kultivirteren' Ausstattung, wie es ja auch verständlich ist. Er äußerte seinen Wunsch dem Wachtmeister oder Feldwebel. Der giebt ihn als Befehl weiter an ein paar handfeste Jungen. Diese kennen ‚manch verborgenen Schatz', greifen zu und laden auf. Man nennt es ‚requiriren'. Wir kennen vielleicht den feinen Unterschied zwischen requiriren und stehlen. Der einfache Mann stellt nur fest, daß es sich in beiden Fällen um eine mehr oder minder energische Eigenthumsübertragung handelt, findet sie ungemein praktisch und merkt sichs für Fälle, die ihm noch näher an die Haut gehen. Ein anderer Vorgang. Für die Offizierküche war Butter beschafft

Google

worden, und zwar so viel, daß ein Theil freihändig verkauft werden konnte. Preis: für Offiziere 1,50, für Mannschaften 3 Mark. Es war noch die Zeit, in der man die Autorität der Vorgesetzten nicht besser wahren zu können glaubte als durch die konsequente Zweitheilung: für Offiziere, für Mannschaften. Nicht nur die Latrinen erfreuten sich dieser Einrichtung; auch die Bäder, auch die Eßgeschirre, auch die Bordelle erinnerten daran, daß es bis zur letzten Nothdurft zweierlei Arten von Menschen gebe. In Noyon wurde befohlen, daß die Mannschaften sich um Neun in ihren Quartieren einzufinden haben. Es war nämlich unangenehm aufgefallen, daß Offiziere auf der Promenade mit jungen Damen von Leuten gesehen worden waren, allen voran der Regimentskommandeur selbst, der später die Folgen seiner abendlichen Spazirgänge auf einem längeren Urlaub zu kuriren suchte... Vorbei ist vorbei. Man ist froh, nichts mehr damit zu thun zu haben, und will endlich seine Ruhe genießen. Aber wenn der Versuch unternommen werden sollte, bewußt oder aus Unkenntniß die Dinge auf den Kopf zu stellen, dann stehe auch ich auf dem Plan, nach meinen persönlichen Erfahrungen darzulegen, wie sündhaft mit dem prachtvollen Menschenstoff des deutschen Soldaten geast worden ist. Nicht ein Mensch aus einer anderen Kaste durfte der Offizier sein, sondern primus inter pares, der die Ehre, an der Spitze seiner Kameraden zu stehen, mit noch größerer Opferwilligkeit, mit dem Verzicht auf alle Vorrechte sich erwerben mußte. Ich stehe nicht an, auf Grund meiner viereinhalbjährigen Erfahrungen zu behaupten, daß bei völliger Bewußtheit der Verantwortung jedes Führers niemals die Entfremdung und der Bruch zwischen Offizieren und Mannschaften entstanden wären, die letzten Endes die Revolution erst ermöglicht haben.

Paul Haag."

Prügelstrafe

In der Lüttwitzdämmerung, am dreiundzwanzigsten Märzabend, wurde dem Bankbeamten Hesterberg an der Ecke der berliner Chaussee- und Invalidenstraße von dem Führer einer Sicherheitwehrpatrouile Halt geboten und der Ausweis abverlangt. Der Führer behauptete, Hesterberg sei erst nach dem dritten Anruf stehen geblieben, setzte ihm die Dienstpistole auf die Brust, ließ ihn dann weiter gehen, schlug ihn aber von hinten in den Rücken, erklärte ihn für verhaftet und

Google

ließ ihn in die Kaiser Wilhelm-Akademie, auf die Polizeiwache, bringen. Unterwegs erhielt der Sistirte Stöße und Fußtritte. Da ihm die Arme festgehalten wurden, konnte er beim Betreten der Wachtstube nicht den Hut abnehmen. Der wurde ihm vom Kopf geschlagen; der Häftling aufgefordert, stramm zu stehen; vor seinem Auge ein Mitverhafteter mit einem breiten Koppelriemen auf den halb entkleideten Körper geschlagen, bis er das Bewußtsein verlor; der Zuschauer von dem Wachthabenden gefragt, ob er nicht wisse, daß bei der Sicherheitpolizei die Prügelstrafe eingeführt sei, und nach der Verneinung angeschrien: „Na, dann passen Sie mal auf!“ Der Streifzugführer meldete nun, Hesterberg habe erst dem dritten Anruf gehorcht, auf die Frage nach seinem Ausweis „Ausflüchte gemacht“, schlug dem Bankbeamten, der diese Angaben ruhig bestritt, mit der Faust ins Gesicht und brüllte: „Was? Ich hätte Sie nur einmal angerufen? Wollen Sie Das noch einmal sagen?“ Hesterberg schwieg und erwartete, daß ihn der Wachthabende schützen werde. Der aber befahl, dem Verhafteten „Dreißig aufzuzählen“. Mantel herunter, über einen Schemel gelegt und Minuten lang von mehreren Sicherheitwehrmännern mit Koppelgurten geschlagen. Danach sagte der Wachthabende: „Den Kerl möchte ich noch schwimmen lassen!“ Des Herrn Wunsch ist Befehl. Zehn Minuten lang muß Hesterberg draußen die Treppe hinauf und herunter laufen; weil der Lahmgeschlagene nicht schnell genug springt, erhält er von dem Streifzugführer Ohrfeigen und Fußtritte, Dutzende; dann wird er entlassen. Am nächsten Tag bescheinigt der Arzt unförmige Geschwulst, Entzündung, blaue Hautfärbung, blutrothe Striemen; die Geh- und Sitzbeschwerden werden noch Tage lang dauern. In der sechsten Woche **antwortet der zu Sühnung angerufene Polizeipräsident:**

Berlin, den elften Mai 1920.

Der Polizeipräsident.
Sicherheitpolizei.
Justizabteilung Tgb.-Nr. 4200/20.

Auf Ihre Beschwerde vom zwanzigsten März 1920 ca. über die Behandlung des Bankbeamten Hesterberg auf der Wache in der Kaiser-Wilhelms-Akademie theile ich Ihnen mit, daß die

Go gle

Ermittelungen ergeben haben, daß Herr Hesterberg nachts um Viertel Zwölf etwa die Ecke Invaliden- und Chausseestraße passiren wollte, trotzdem der Verkehr innerhalb der Sperrlinie zwischen neun Uhr abends und fünf Uhr morgens verboten war. Aus diesem Grunde waren die Streifmannschaften berechtigt, Herrn Hesterberg anzurufen und anzuhalten. Trotz fünfmaligem Anruf stand Hesterberg erst, als der Beamte seinen Karabiner zum Schuß fertig machte. Als er nach seinen Personalien gefragt wurde, machte er Ausflüchte und versuchte die Beamten in Ausübung ihres Dienstes lächerlich zu machen. Darauf wurde er zur Wache zwangsgestellt. Hier machte er der gesammten Wachmannschaft äußerst laut heftige Vorwürfe über seine angeblich zu Unrecht erfolgte Festnahme. In Anbetracht der erregten Zeiten und der exponirten Stellung, welche die Posten an der Chaussee-Invalidenstraße-Ecke hatten, wo sie jeden Augenblick mit einem Ueberfall rechnen mußten, war es ihre Pflicht, gründlich durchzugreifen und jedes Vergehen zu ahnden. Darum hatte der Wachthabende, nachdem ihm der Sachverhalt erklärt war und er den Hesterberg auch wegen seines Verhaltens auf der Wache zurechtgewiesen hatte, befohlen, ihm acht bis zehn Hiebe mit einem Leibriemen auf das Gesäß zu verabfolgen und ihn dann zu entlassen. Zu dieser Maßnahme war der Wachthabende berechtigt, nach einem Befehl des damaligen Abschnitts-Kommandeurs (Oberst Reinhardt) der Reichswehrbrigade XV, der die Sicherheitpolizei dort unterstellt war. In diesem Befehl wird bei leichteren Vergehen und Dummenjungenstreichen zur Vermeidung unnöthiger Härten eine gehörige Tracht Prügel angeordnet.

Die Beamten wurden darauf hingewiesen, von einem derartigen Verfahren in Zukunft Abstand zu nehmen. Es wurde das Erforderliche gegen sie disziplinarisch von mir veranlaßt.

gez. Unterschrift: Kommandeur G. 21./5.

Die Klage gegen den vom Innenministerium vertretenen Preußischen Fiskus wird erweisen, ob die Angaben der Beschuldigten richtig sind. Einerlei. Ein Bankbeamter, der von einem Besuch in der Chausseestraße nach Haus, in die Luisenstraße, gehen will und nicht weiß, auch nicht zu wissen braucht, daß der Befehl irgendeines bramsigen Häuptlings die Invalidenstraße sperrt, wird verhaftet, auf die Wache geschleppt, unterwegs mißhandelt, angebrüllt, auf Befehl des

Google

Wachthabenden über den Schemel gelegt und wundgeprügelt. Ob man menschenähnliche Wesen, die solchem Schandbefehl gehorchen, bedauern oder verachten will, ist Geschmacksache. Das Polizeipräsidium, dessen Chef, versteht sich, ein Sozialdemokrat ist, bequemt sich nach sechs Wochen in das spottbillige Zugeständniß, daß „von einem derartigen Verfahren in Zukunft Abstand zu nehmen sei"; wagt aber die Behauptung, das Verfahren sei „berechtigt" gewesen. Denn Oberst Reinhardt habe, „zu Vermeidung unnöthiger Härten", die Prügelstrafe wieder eingeführt. Da gegen diesen Oberst Reinhardt, den (sammt dem ihm vorgesetzten Herrn Noske) Hauptverantwortlichen für die Ermordung von neunundzwanzig unschuldigen Matrosen, nie auch nur ein Untersuchungverfahren eingeleitet worden ist, wird ihm noch jetzt nichts geschehen. Auf die Anzeige hat das zuständige Kriegsgericht in zwei Monaten noch kein Wort des Bescheides von sich gegeben. Da dem Gesindel, das im Frühjahr Juden und Russen ohne den winzigsten Grund in ein Gefangenenlager verschleppt und gepeinigt hat, nicht ein Härchen gekrümmt worden ist, wird auch der schamlose Streich gegen Herrn Hesterberg vielleicht ungesühnt bleiben. Kalchas weiß, warum. Seit Jahrzehnten darf Deutschland sich rühmen, die erbärmlichste Strafrechtspflege aller civilisirten Länder zu haben und Justizschmach zu dulden, die anderswo die Steine in Aufruhr risse. Wer jetzt noch von Recht redet, wird ausgelacht. Herr Noske ist Oberpräsident von Hannover, Herr Ernst Polizeipräsident von Breslau, Herr Weißmann Staatskommissar für öffentliche Ordnung; die Herren Helphand, Sklarz, Strauß sind Beglücker der Menschheit, und wenn die Unabhängigen nicht vor Moskaus Bann und Radeks Flitzbogen Angst kriegen, erleben wir schließlich noch den Hirsch, Ottomars Liebling, als Bürgermeister von Groß-Berlin. Nichts regt sich um uns her. Keiner wirft, angeekelt von einem Staatswesen, das Mörder, Gauner, Schieber, Spieler, Rechtsbrecher aller Art in Glanz thronen läßt, den Kram hin. Ich bin auch nicht gewiß, daß Herr Wermuth lieber ginge als neben einem Herrn Hirsch säße. So leben wir. Der schlichte Fall Hesterberg aber sollte selbst den stumpfsten Bourgeois aufrütteln. Tat-Twam-Asi! Was

Google

dem jungen Bankbeamten angethan worden ist, kann morgen Dir, Deinem Söhnchen, Deiner Tochter geschehen. Vielleicht, Burjoi (so nennt der Russe den „Bourgeois"), erörterst Du mit Deinesgleichen mal die Frage, wann, endlich, in diesem schönen Lande ein Reichspräsident gewählt wird, der nach dem Rechten sieht, dem Recht überall Achtung erzwingt und dem Kollegen Horthy die Möglichkeit nimmt, lästigen Kritikern lächelnd das Bild Deutschlands zu zeigen.

Fürstenberg

Herr Karl Fürstenberg, Senior-Geschäftsinhaber der Berliner Handels-Gesellschaft, ist siebenzig Jahre alt geworden. Nur ein Bankdirektor: meide, o Römer, die Nähe der pechschwarzen Seele! Wer sich hochmodern dünkelt, den Kapitalismus in Todeskampf, die Sozialisirung auf dem Marsch sieht, hat sich gewiß an einer Variante des horatischen Niger-Wortes gelabt und wüthend das Blatt zerknüllt, das „mal wieder einen gerissenen Profitmacher feiert". Was stand drin? Ungefähr, denke ich mir, was jedesmal drin steht, wenn Einer, Arzt, General, Bildhauer, Koofmich, Sanskritforscher, Siebenzig geworden ist. Zierde des Berufes, von allgemeiner Verehrung umringt, kein Sonnenfleckchen, jugendlich rüstig, langer Lebensabend; und so. In unserem Fall wird wohl noch der „weithin berühmte Humor", der „witzige Kopf" des Jubilars allerlei Schmackliches abbekommen haben, das ihm durchaus gebührt. Wir wollen im Menschlichen bleiben. Ich bin nicht zu Urtheil über die berufliche Lebensleistung des Bankmannes Fürstenberg berufen, über die ich von Enthusiasten viel, nicht ganz selten auch Hämisches gehört habe. Aus ernster Gefahr hat der in Danzig Geborene, den der alte Gerson Bleichroeder, Bismarcks Bankier, ungern aus einer Vertrauensstellung scheiden sah, die Berliner Handels-Gesellschaft durch allen Wandel der Zeit in den Dauerzustand kernfester Gesundheit geleitet, in dem sie Krieg, Niederlage, Ordnungumsturz nicht nur zu überdauern, sondern in den besten Status ihres Seins zu gelangen vermochte. Das ist nicht wenig; und Caroli Feinde selbst sagen seit Jahrzehnten: „Die Handelsgesellschaft ist Fürstenberg; mochten noch so tüchtige Leute um ihn sein: alles Entscheidende kam von ihm und

Google

kein Anderer hat eine Bank so in der Hand wie er seine.“ Mancher schalt ihn halsstarrig, zieh ihn der Sucht, aus der Reihe zu springen, „Alles anders zu machen“, und rechnet ihm heute noch ein Dutzend erwiesener Fehler nach. Ich nehme sie als erwiesen an. Et alors? Dieser herrliche Eigensinn giebt dem Mann das Gesicht. Wärs Einer aus der vollen Schachtel: wozu just ihn betrachten? Hier ist ein Mensch mit seinem Widerspruch; auch Einer, der für Deutschland was geschaffen hat. Drum wollen wir uns freuen, daß er ist, und wünschen, daß er lange aufrecht bleibe. Vor Jahren, nach der düsseldorfer Generalversammlung der „Hibernia“, die er gegen den preußischen Fiskus schirmte, schrieb ich: „Aus runden Augen, wie ein uralter, furchtbar kluger Fabelpapagei, blickt er auf das Getümmel herab und preßt, unter dem noch nicht ergrauten Bart, die Zähne zusammen, damit von den unzähligen Witzen, die sein rasch und lustig assoziirender Geist gebiert, nicht etwa zu unrechter Zeit einer auf die Lippe gelange. In den Pausen erleichtert er sich. Hat für Jeden, der ihn wichtig dünkt, ein angenehmes Wort, eine blühende Guirlande, schwichtigt hier, stimulirt dort, löscht mit behutsamem Finger glimmende Dochte, ist, je nach Bedarf, Stratege und Vermittler, Kyniker und bon enfant; und läßt in jeder Gruppe mindestens eine Leuchtkugel steigen, der Alles lachend nachstaunt. Eine bewunderswerthe Vitalität und eine Gewandtheit, die in keiner Fährniß versagt.“ So ist, genau noch so, der offizielle Fürstenberg. Mit beiden Füßen auf der Erde kapitalistischer Wirthschaft (ich glaube nicht, daß er eine andere sich im Ernst vorstellen kann); aber meilenweit von Protzerei und Ausbeuterdrang. Jude, „der ganz nur Jude scheinen möchte“ (wie der schlechtere Geschäftsmann Nathan aus Jerusalem): und in die deutsche Heimath doch so innig verliebt, so blind vernarrt, daß er nicht eine Minute lang an ihrer Genesung zweifelt und die Sehnsucht nach Zion wohl noch unbegreiflicher, unvernünftiger findet als die nach einer Kommunistengesellschaft. Die Stunden fruchtbarer Geschäfte sind verloschen. Diesen aber einen großen Finanzplan darstellen, mit dem Wortwerkzeug konstruiren zu hören, ist Dem selbst, dessen Laienverstand mühsam auf Zinnen, in Keller folgt, noch jetzt ein die Kunstsphäre des Empfindens streifender Genuß. Da

Google

ist, auf dem Berufsgebiet, wohl sein persönlichster Reiz: der im Wesen ganz schlichte, gar nicht „komplizirte“ Mann, der nie den Kenner oder Maecenas gespielt, nie Titel oder anderen Fassadenschmuck begehrt, alles Oeffentliche, wo ers irgend konnte, gemieden hat, ist nicht Handwerker, nicht feierlich gespreizter Bankbureaukrat, weder Routier noch Faiseur, sondern, auf seine Art, Künstler (das lateinische artifex paßt noch besser). Was ihm gelang, dankt er seiner Finanzphantasie; was ihm in die Hand wuchs, hatte diese Hand, nach dem Rath seines unbeirrbar eigensinnigen Kopfes, selbst gesät. Und der Unfeierlichste nimmt sein Geschäft so heilig ernst wie je ein um Kunstschöpfung brünstig Ringender. Ist ganz und gar, was die Althansen einen ehrbaren Kaufmann nannten. Unversöhnlich Jedem, der mit fremdem Geld leichtfertig gelüdert hat. Spöttisch vor allen Theoriespinnern, Rezeptausschreiern, Weltbeglückern aus den Bezirken der Wirthschaft, „wo mans doch machen könnte, nicht nur zu sagen brauchte“; selbst aber, wieder auf seine besondere Weise, „innerlich voll Figur“. Während, im letzten Jahrfünft, aus der Finanz- und Industrieschicht ein Gekribbel, mit Denkschriften, Gutachten, Rathschlägen, Zeitungartikeln, Büchelchen, nach vorn, in Aemter oder wenigstens ans Licht, in den Beifallsbereich drängte, blieb er still im Dunkel. „Wenn ich meinen Kram so gut in Ordnung bringe, daß ich mit ruhigem Gewissen eines Tages einem Jüngeren Platz machen kann, ists immerhin Etwas; unter die Denkschriftsteller tauge ich nicht.“ Draußen unkten liebe Kollegen: „Was ist denn mit Fürstenberg? Man hört ja nie mehr von ihm. Wohl altgeworden.“ Jünger als mancher Vierziger. Auch nicht fern von Beschäftigung mit dem großen Gegenstande deutscher Wirthschaft von heute und morgen. Nur von Natur aus Praktiker und ohne den Ehrgeiz, aus dem Gläschen, das seinem Durst genügt, die auf hellem Markt umschlungenen Millionen trinken zu sehen. Artifex und Naturbursch, der das Wandern, den deutschen Wald, Bayerns Berge, die Nordsee und Bismarck (seinen) liebt und bis zum letzten Wank lieben wird. „Fürstenberg intime“ wirkt jünger als der offizielle. Hat den Charme (und, ein Bischen, den Kopf sammt dem Bäuchlein) des King Edward. Nie müde, nie mürrisch; stets „fit“. Ein gütiger, im würdigsten Wortsinn

Google

freundlicher Mensch, der sich ohne Innenzwang in Gefühl und Sprache des Mühsäligen finden kann, in seinem Machtbereich Unrecht nicht dulden möchte und in Freudenbereitung seine beste Freude, leis, in Schlückchen, genießt. Unser Freund Ballin sagte mal: „Carlos ist der Einzige, bei dem ich ganz sicher bin, daß er in den Himmel kommt; es wäre ja eine enorme Dummheit, für dieses Lokal sich einen Menschen entgehen zu lassen, der solches Behagen um sich verbreitet.“ Trotz seinem von tausend Flügelworten himmelan, bis an den Sonnenwagen des Ruhmes, gehobenen Witz? Der kann stechen wie eine geärgerte Wespe; kitzelt meist aber nur und läßt, auch wo er gekratzt hat, kein Gift in der winzigen Hautwunde. Die Fähigkeit flinkster Assoziation einander ferner Vorstellungreihen; blitzschnelle Ertastung der Schwäche und Lächerlichkeit von Menschen und allzu menschlichem Streben; die freundlichste Stimme formt unter dem lächelnden Auge, das dem Opfer herzig zuzunicken scheint, aus blanken Worten ein kleines Geschmeide. Ohne die Aufmerksamkeit rufende Vorbereitung, ohne Applauspause; „ohne alle Apparate“, nach dem Ausdruck der Salonzauberer, die drauf reisen. Zwei Beispiele. „Ihre Kollegen haben, fast alle, sogar weniger verdienstvolle, Titel; ist denn gar nicht möglich, auch für Sie einmal Etwas zu thun?“ „Doch, Excellenz; nur, fürchte ich, selbst mit ihrem Einfluß können Sie mir das Einzige, was mich glücklich machen würde, den Konsistorialrath, nicht verschaffen.“ Ein Erhabener spricht: „Sie sollen ja der klügste Bankdirektor von Berlin sein!“ (So sprach ein Erhabener.) „Das habe ich den Leuten so lange eingeredet, bis sies glaubten; daß mirs gelang, spricht für das gute Herz der Anderen.“ So knattert es, sprudelt, zischt; und der Wirker ist niemals „en représentation“, nie in Verdacht, hinter dem Rücken der Hörer seine Witzmaschine zu ölen. Er ist ohne Neid, stets willig zu Bewunderung des Könners (wie andächtig hat er den in Beschränkung meisterlicher Schöpfer Emil Rathenau geliebt!), stets, freilich, auch, den Phraseur und Mächler zu pritschen. Witzige Köpfe werden leicht grämlich, wenn Konkurrenz ihnen ins Gehege bricht. Dieser freut sich des Scherzes, wetzt an jedem gern Geist und Schnabel. Von unten auf bebt dann der kurze, in ansehnlichem Polster doch elegante

Google

Rumpf, ein Glucksen steigt in den Hals, wird zu Gekicher eines Jungen, verplätschert: und schon hebt aus dem eigenen Brunnen sich eine Springsäule. Dennoch: kein Heiterling noch gar Alleweltlustigmacher. Im Innersten ganz ernst, ein Weiser; nur, ohne Anstrengung, bemüht, mit der Münze zu zahlen, die Herr Omnes am Liebsten nimmt, und (scheint mir) mit bunt bemalten Bändern und zierlich geknoteten Fransen des Wesens Allerheiligstes zu verhängen. Als Arbeitleister und Plaudertalent, als schürfender Menschenverstand und robuste Lebenskraft unverwüstlich. Und, wie jeder Kerl von Kaliber, im Grund ganz anders, als ihn die Menge sieht.

Russen und Polen

„In der Thatsache, daß der Bauer sich einen Theil unserer Erde angeeignet hat, sehen wir Adelige nicht nur keine Verletzung unserer Rechte, sondern, im Gegentheil, das beste, ja, das einzige Mittel zu Wahrung des Reichsfriedens und unserer Interessen. Bisher haben den Adel seine Privilegien von jedem Aufwand zur Deckung der wichtigsten Gesellschaftbedürfnisse befreit. So weiter zu leben, auf Kosten der Volksmehrheit alle Vortheile des Gesellschaftbaues zu genießen, würde uns ein Verbrechen dünken, das einer Blutschuld gleich zu achten wäre. Wir verschmähen schimpfliches Vorrecht und bitten um die Erlaubniß, zu allen Steuern und Staatslasten fortan, Jeder nach seiner Vermögenskraft, beitragen zu dürfen. Auch unser Vorrecht, dem Land die Verwalter und Richter zu stellen, ist, weil es die Volksmenge von diesen Aemtern ausschließt, nachgerade verwerfliches, empörendes Unrecht geworden. Wir glauben, daß Sie aufrichtig das Heil Rußlands wollen; doch statt der vollen Freiheit, die Sie dem Volk verhießen, haben Ihre Minister einen unklaren Uebergangszustand gewährt, der weder Freiheit noch Leibeigenschaft, weder dem Volk noch den Grundbesitzern wohlthätig ist. Das Problem der Befreiung kann nur von einem Reichstag gelöst werden, in den alle Klassen und Stände des Russenreiches unter der Hut gleichen Rechtes ihre Vertrauensmänner abgeordnet haben.“ (Adresse der russischen Adelsversammlung von Twer an den zweiten Zar Alexander; vierzehnter Februar 1862.) „Die durch die feier-

Google

liche Union von Lublin mit Polen vereinten ukrainischen Landstücke sind mit ihm zu einer Nation zusammengewachsen. Ihr öffentliches Leben und die geistige Entwickelung ihres Volkes tragen seit Jahrhunderten das Gepräge polnischen Wesens. Der Adel bittet Eure Majestät, durch Ihren Allerhöchsten Willen die administrative Einheit Polens wiederherzustellen und diesem Königreich die westlichen Provinzen einzuverleiben. Jeden Gedanken an die Beherrschung eines Volksstammes durch den anderen weisen wir ab, wollen die bürgerliche Freiheit und Menschenwürde auf alle Stände ausdehnen; und das warme Interesse des polnischen Adels an dem Wohl des Bauers ist allbekannt." (Adresse der Adelsversammlung von Podolien an den zweiten Zar Alexander; erster Oktober 1862.) Der Unterschied in Denken und Wollen der zwei Völker kann kaum zu klarerem Ausdruck kommen. „Unsere Vorsorge für die Zukunft Polens will über alle Aufruhrshandlungen der jüngsten Zeit den Schleier des Vergessens breiten. Deshalb gewähren Wir, beseelt von dem sehnlichen Wunsch, das fruchltose, schmerzhafte Blutvergießen zu enden, allen Unterthanen, die zu den letzten Unruhen im Königreich Polen mitgewirkt haben, vollkommene Verzeihung, wenn sie nicht zugleich noch für andere Verbrechen oder für militärische Vergehen in Unserer Armee verantwortlich sind und wenn sie bis zum dreizehnten Mai die Waffen nieder legen und in Gehorsam zurückkehren. Nur durch das Vertrauen, das Unseren Absichten vom polnischen Volk erwiesen wird, kann das Königreich die Spur des Unglücks von heute verwischen und dem Ziel sich nähern, das Unser Wohlwollen ihm bezeichnet: der örtlichen Selbstverwaltung, die, wenn sie sich in der Praxis bewährt hat, nach dem Bedürfniß der Zeit und des Landes weiter entwickelt werden soll." (Manifest des Zars Alexanders an die Polen; dreizehnter Oktober 1863.) „In aller Offenheit erklären wir, daß wir jede Gnade ablehnen. Nicht zu Kampf um Freiheit, die unter moskowitischem Regiment doch nie verbürgt wäre, haben wir die Waffen ergriffen, sondern, um das verhaßte Joch abzuwerfen und schrankenlose Unabhängigkeit zu erkämpfen. Wer ein echt polnisches Herz in der Brust trägt, Der wird, in Erinnerung an russische Grausamkeit, im Angesicht

Google

rauchender Trümmerstätten und frischer Gräber, vor den Bächen noch nicht erkalteten Blutes aus den Adern unserer hingemordeten Brüder, mit Schaudern sich die Möglichkeit eines Vertrages mit Moskau vorstellen. Mit Verachtung wird er die Amnestie ablehnen und, in Einklang mit dem ganzen Polenvolk, rufen: Wir wollen nicht zarische Gnade; wir haben das Schwert gezückt und nur das Schwert kann und wird unseren Streit mit Moskau entscheiden!" (Antwort der Polnischen Nationalregirung; vierzehnter April 1863.)

Nebenan nutzt der noch nicht fünfzigjährige Bismarck den neuen Sarmatenaufruhr zu Festigung des russo-borussischen Bundes, die dann die Vorsprünge nach Düppel, Königgraetz, Sedan gestattet. (Lernet, Walter deutschen Schicksals, wie hoch der in schwarzer Stunde dem Nachbar geleistete Dienst sich verzinst.) Die tausendfach ersehnte, zehnmal beschlossene Agrarreform verstaubt, immer wieder, in den Aktenbündeln des Tshinowniks. Dem „Mir", der Dorfgemeinde, bleibt ein erdrückendes Uebergewicht; dennoch leistet er, mit seinem ungeheuren Landbesitz, für die Volksernährung kaum mehr als das in Enge wirthschaftende bäuerliche Privateigenthum, das von elf Hunderteln des Bodens fast die Hälfte alles auf den Markt kommenden Getreides erntet. Die Art des Anbaues hebt sich weder in Großrußland noch in Polen über längst veralteten Brauch und überall fehlt, in einem schon durch sein Klima auf die Wirthschaftform des Großgrundbesitzes angewiesenen Reich, das moderne Geräth. Aus Rußland und dem Königreich Polen weicht nie ganz die Hungersnoth und der Bauer beider Länder blickt auf den Herrn, Barin und Pan, noch immer aus so finsterem Auge wie die Geschworenen auf Dmitrij Fjodorowitsch Karamasow, den sie, einen müßig protzenden Städter, an ihren „dunklen, armsälig häßlichen Dorfhütten" vorbeifahren sahen. Den Polen wird, zuerst von den zwei Nikolais, dann von den zwei Kaisern, die Freiheit verheißen. Die Russenverachtung währt fort und den Deutschenhaß treibt die abscheuliche Aussaugermethode der Besatzungheere in Feuerlohe. Krieg und Revolution nehmen die kräftigsten Männer, die Perde, das Vieh von der Scholle. Roth (dem Russen ist Begriff und Wort identisch mit „Hübsch") freut das Auge; und die Ge-

Google

legenheit zu Zerstückung der großen Güter darf nicht ungenutzt verstreichen. Der Bauer kann, endlich, das ersehnte Land erraffen. Im Mir, als der Dorfgemeinde Zugehöriger, war er auf seine besondere Weise immer Kommunist; die Revolution, die Güterzerfetzung, nicht Sozialisirung, bringt und ihm Privatbesitz giebt, macht ihn zur „Eigenthumsbestie". Von Acker und Weide würde er verkaufen, wenn Maschinen und Stadtwaaren Entgelt wären. Rubelscheine? Hat er, von jeder Sorte, schon allzu viel. Bald merkt er auch, daß unter seinem Himmel von Kleinbetrieb nichts Rechtes zu hoffen ist; sorgt nur noch für den Einzelbedarf und verwünscht die Bolschewiken, wenn ihr Kommissar ihm Lieferung für die Städter zumuthet. Unbefangene Kenner sagen, Rußlands Landwirthschaft wäre, selbst wenn alle Schranken und Verkehrshindernisse fielen, nicht mehr exportfähig; erzeuge an Korn, Fleisch, Milch, Fett, Eiern, Wolle, Zucker heute nur noch die Hälfte Dessen, was die europäischen Provinzen brauchen, und könne nur durch Industrialisirung des Betriebes, also zunächst durch Düngung mit riesigen Geldsummen, wieder in Hochblüthe gefördert werden. In Polen sind nur andere Coulissen; und die Industriekrisis hat hier andere Ursachen. Das polnische Großgewerbe ist ganz und gar auf den Absatz in Rußland, auf die Deckung einfacher, gleichmäßiger, nicht sehr verfeinerter Bedürfnisse eingerichtet, kann nicht dem höheren Anspruch Westeuropas schnell angepaßt werden und muß deshalb neben einem durch Krieg oder Zoll gesperrten Rußland verdorren. Die aus diesen Zuständen in Dorf und Stadt gewordene Psychose hat Polen in das Abenteuer eines Krieges gegen Rußland gejagt. Gierte der Genosse Joseph Pilsudski, der einst, noch als in Preußen Gefangener, erklärt hat, sein Polen könne und werde auf Posen und Oberschlesien verzichten, nun, als Marschall und Staatsoberhaupt, nach dem Lorber, der im großen Völkerkrieg dem Legionenführer zu hoch hing? Ließ, wie zuvor unsere Militärgewaltigen, auch er sich von den Leimruthen des edlen Petljura und ähnlich Verschmitzter fangen? Die dumme Roheit zarischer Verwaltung hatte aus dem Gedächtniß der Welt die Thatsache getilgt, daß viel länger, viel ärger als Russen in Polen je Polen in Rußland hausten, aus dem

Google

dann wilde Abwehr kam. Wars klug, die verschüttete Erinnerung an polnische Einbruchsgewohnheit auszugraben?

Auch diesmal hat Polen den Friedensschluß vereitelt und den Krieg angefangen; Krieg gegen Lenins Rußland, an dem es doch nichts zu rächen hatte. Das schlug schon 1918 dem Kabinet Paderewski Friedensverhandlung vor; über strittiges Gebiet werde die Volksabstimmung entscheiden. Im Dezember 19 wurde der Vorschlag wiederholt und, da die warschauer Regirung im Reichstag den Empfang irgendeiner moskauer Friedensanregung geleugnet hatte, in einem Funkspruch des Kommissars Tschitscherin „an Alle" gesagt: „Zum zwölften oder fünfzehnten Mal wiederholen wir, daß wir Polens Unabhängigkeit anerkennen, keinerlei Absicht auf Angriff haben und wünschen, dem Waffenstillstand, der sofort möglich ist, schleunige Friedensverhandlung folgen zu lassen." Zuvor, im Oktober, hatte, im Auftrag des obersten Sowjets, der polnische Sozialdemokrat Julian Marchlewski-Karski, der eben den Wonnen deutscher Schutzhaft entschlüpft war, mit dem Hauptmann Berner, einem Freund Pilsudskis, verhandelt. Der bestritt, daß Polen dem General Denikin gegen Rußland helfen wolle, deutete an, daß es nur zum Schein dem Druck der Entente nachgebe, und versicherte den Landsmann, das polnische Heer werde eine bestimmte Frontlinie nicht überschreiten, wenn es nicht durch bolschewistische Zerrüttungversuche aus der Ruhe gescheucht werde. Das galt, auch ohne amtliche Beglaubigung, als abgemacht. In der nächsten, von Lenin, Trotzkij, Tschitscherin unterzeichneten Note (vom achtundzwanzigsten Januar 20) stand: „Ueberleget reiflich, ehe Ihr beschließet, Euch in Krieg zu stürzen! Was wollt Ihr? Polens Unabhängigkeit? Die haben wir ja anerkannt. Fürchtet Ihr etwa, daß wir die bürgerliche Regirung in Warschau stürzen wollen? Eindrang in Polens innere Angelegenheiten erstreben wir nicht. Die polnische Arbeiterschaft wird Euch, wenns so weit ist, stürzen. Ihr habt Fremdland besetzt, Weißrußland und Litauen nebst dessen Hauptstadt Wilna, und fürchtet, daß wirs Euch nehmen werden? Auch darüber ist Verständigung leicht erlangbar; denn das russische Volk lechzt nach Frieden, ohne den ehrliche, dauernde Arbeit zu Wiederaufbau der Wirthschaft

Google

unmöglich ist. Oder sind wir Euch im Verdacht heimlicher Verhandlung mit den Deutschen? Weder mit ihnen noch mit irgendeiner anderen Regirung haben wir Etwas gegen Polen vereinbart. Unser Vorschlag ist wieder: Sofort Waffenstillstand und Beginn der Friedensverhandlung." Erst zwei Monate danach kam der Bescheid, in der ersten Aprilwoche werde man die russischen Unterhändler in Borisow erwarten. Antwort aus Moskau: „Warum, da auch Ihr Frieden wollt, soll jetzt noch Blut fließen? Auf der ganzen Front müßten von morgen an die Waffen ruhen." Nach dem Urtheil des russischen Generalstabes war Borisow, dicht an der Front, als Verhandlungort unannehmbar; doch jeder andere Vorschlag wurde abgelehnt, London und Paris antworteten dem Anruf der Moskauer gar nicht: und das Polenheer brach in die Ukraina ein. Zu spät: denn Denikin war schon geschlagen, Rußlands Abwehr nicht mehr gehemmt und der uralte Groll gegen den polnischen Landverwüster schaarte selbst Erzfeinde des Bolschewismus hinter die rothe Fahne. Der Zerstörung Kiews und anderem Anfangssieg folgt der sturmschnelle Vorstoß der Reiter Budjenijs, des vom jungen Tuchaschewskij geführten Feldheeres; Warschaus Fall scheint gewiß, Lembergs kaum aufschiebbar; in Nordwest und im polnischen Korridor gebieten die Russen. Staunend, mit flackerndem Athem sieht Europa die militärische Leistung Rußlands, das die Sowjets in Ohnmacht bestattet haben sollten. Seit der zweiten Juliwoche mahnen die Herren Lloyd George und Curzon, ohne von pariser Zorn und moskauer Grobheit sich schrecken zu lassen, in unermüdlichem Eifer zu schnellem Friedensschluß. Zum ersten Mal aber ist Lenin klug genug, nicht klug zu sein; oder nicht stark genug, die Anwandlung von Militarismus aufzuhalten. Sein Genosse Trotzkij läßt sich in Theatern und Meetings ein Bischen laut als Triumphator feiern; läßt dann erkennen, daß er in der Klemme von Litauisch-Brest allerlei üble Kniffe gelernt hat. Wie dort die Firma Czernin & Kühlmann österreichische Ruthenen, Wassilko, Lewicki & Co., als Regirung der Ukraina vorführte, so hat er in Bialystok eine Provisorische Regirung der Polnischen Räthe-Republik (Dzierzynski, Cohn, Pruchniak, Unszlit), deren Haupt, der schon

Google

erwähnte Herr Marchlewski-Karski, den leipziger und berliner Sozialisten besser als den warschauer bekannt ist. Dieses Quintett sollte mit der Rothen Armee in die Stadt Sobieskis einziehen und den ehrenvollen Frieden annehmen, den Moskau den Mahnern in Whitehall zugesagt hat. Zweiter Kniff: Die feierlich verkündeten Bedingungen sind Speckstückchen zwischen den Drähten einer Mausfalle; abermals: wie in Brest. Die Warschauer witterns; und beugen sich nun erst dem Rath des französischen Generals Weygand, dem sie bisher nur Reverenz erwiesen. Der hat, als Fochs Ludendorff, von moderner Kriegführung mehr Erfahrung, als die Feldherren Psildudski und Sikorski (Oberlieutenant in Oesterreichs Heer), als Lieutenant Tuchaschewskij und Wachtmeister Budjenij erwerben konnten. Unauffällige, aber wichtige Posten vertrauter Franzosen an, winkt aus der Heimath einen Schwarm guter Flieger herbei, stellt, mit der anno Nivelle-Painlevé vom General Pétain erprobten Mischung aus Kameradschaftlichkeit und Strenge, die Frontstimmung wieder her und wird vom Lächeln der Kriegsfortuna belohnt. Wie lange? Die Russen sind weit zurückgeworfen, haben Zehntausende in Gefangenschaft verloren, doch die Flügel vor Umfassung bewahrt, jedes gefährliche Treffen vermieden und können, mit der Ueberfülle ihrer frischen Streitkräfte, das Glück noch einmal wenden. Selbst dann würde ihr Sieg nicht wieder, was er bis in die zweite Augustwoche war. Ihrem Heer flog der Ruf von Unwiderstehlichkeit voran; allen Mühsäligen der Erde wars der zu Sühnung unverjährbaren Frevels vorgereckte Arm eines Gottes, dessen Athem schon die Grundmauer der Besitzrechtsordnung umweht. Das wird nicht wieder. Ueberhastete Rückzüge, Berichte, die, mit uns allzu vertrautem Wortgeklingel, die Räumung von Orten und Linien wegzulügen trachten, Massengerenn in den Korridor der Burjois: die Gluthglorie der Donnerlegion ist fahl geworden. Seit sechs Jahren fechten, darben, fiebern diese Menschen; sind, in Bettelmanns Kleidern, die meisten ohne Strümpfe, fast alle ohne Hemd, mancher mit nur einem Stiefel, einem Weibshut, viele auf Lappschuhen, noch einmal, fromm, ihres Gottes voll, ins Feuer marschirt. Erschöpftheit, völlige Kraftversiechung wäre begreiflich. Weils Russen sind, die

Google

aus Zweifelshölle sich in den Himmel des Kinderglaubens strecken, ist jähe Rückkehr in Zuversicht möglich. Daraus könnte noch einmal Sieg werden. Auch dann aber würde die Rothe Armee nicht mehr, was sie dem Einbildnerdrang der Völker war. Von ihrem Pfad wäre Magie entfernt.

Nur von ihrem? Oft ist, bis zu Ermüdung und Grimm der draußen von Schreckfabeln belogenen Leser, hier frühe Verständigung mit Rußland empfohlen, gefordert worden. Die war zu haben; und hätte dem deutschen Volk erspart, als ein gemiedenes Waisenkind vor den weltunkundigen Weltrichtern von Paris, Versailles, Spa zu stehen. Alle edlen, den Aermsten nützlichen Versuche der Moskauer wurden, seit sie von fern sichtbar sind, hier erwähnt und gerühmt. Den Tadlern der Regirungform habe ich erwidert: Sie ist russisch, also nicht europäisch; wartet, ob sie sich bewährt. Den Verdammern der Gewalt, die sie schuf: Auf anderem Wege gings nicht; auch nicht, als Eure noch immer vergotteten Zollern aus Franken in die Mark kamen, nicht, als Bismarck Welfen und Hessen die Kronen brach, Herzogthümer von der Landkarte strich und Bischöfe in Kerker wies. Hattet Ihr Marxens Ankündung naher „Expropriation der Expropriateurs" für einen Wortwitz genommen? War die Alleinherrschaft eines Zars, der ein Raubthier oder Narr, eines Gauklers oder Bettschätzchens Werkzeug sein mochte, etwa milder, gerechter, „natürlicher" als die Diktatur eines Häufleins höchst gebildeter, von Habgier und Amusirsucht freier Männer, deren Handeln ein dichter Kranz von Sowjets werden und wirken sieht, hemmen und strafen kann? Und Rußland bleibt Rußland; wird nach zwei Jahrzehnten zweihundert Millionen Menschen in einen Islam, alt oder neu, roth, weiß, blau, einringen. Bleibt uns der wichtigste Nachbar und über Europens Haupt helles oder dunkles Verhängniß. Die kindisch fahrige Politik deutscher, von Demuth viel zu lange geduldeter Regirer hat es in Wirbel gerissen, ihm weder Gefährten noch eisfreien Ausgang ins Meer gegönnt; helfen wir ihm, so wird unser Haben gemehrt. War aber die Stimme eines Predigers in der Wüste . . . Heute ists schwer, die Moskauer zu vertheidigen, auch nur zu verstehen. Hat der Waffensieg, dann der Willensaufwand einer

Google

Arbeiter-Internationale, der sich sogar Briten und Amerikaner gesellen, ihr Blickfeld vernebelt? Mit Bullen und Encykliken, mit Aechtung und Syllabus ist für ein schwieriges Staatsgeschäft nichts gethan. Die Weltrevolution sputet sich nicht, um alltäglichem Anruf Gehorsam zu zeigen. Das eintönige Gerede von Kleinbürgern, Gegenrevolutionären, Weißgardisten ermüdet mählich selbst geduldige Ohren; und die stete „Feststellung, daß der Todeskampf des Kapitalismus überall begonnen hat", wird zu unbeachtetem Gelall. Rußland konnte vor drei Wochen die Anerkennung seiner Staatsform, der Sowjets, konnte diplomatischen und wirthschaftlichen Verkehr mit den für seine Genesung unentbehrbaren Völkern und mit Polen den nobelsten, nützlichsten Frieden haben. Wollte es nicht? Der von England (unter dem Zwang der asiatisch Drohung) gebilligte Vertragsentwurf hatte Polens Entwaffnung gefordert. In der Bedingliste vom neunzehnten August aber wird Polen verpflichtet (Artikel 4): neben einem kleinen Heer von einjähriger Dienstzeit fortan nur Arbeiter in Waffen zu halten. Das wäre eine Rothe Armee; wäre Bürgerkrieg mit sicherem, raschen Sieg des Proletariates. Wer ihn will, darf sich nicht, gar in dem selben Vertrag, hehr in keusche Tugend brüsten, die ihm verbiete, seine Staatseinrichtung einem anderen Volk aufzudrängen. Acht Wochen, spätestens, nach der Annahme dieses Artikels wäre der Agrarpolitiker Marchlewski der Lenin von „Sowjetpolen". Kein Bolschewik konnte wähnen, die Spürnase des Lawyers von England und Wales werde diesen Speck nicht riechen. Keiner, Britania werde in Freundschaft sich dem Rußland hingeben, das in seiner Hauptstadt den antibritischen Pakt mit dem Herrn Enver laut feiert. Ob der schöne Pascha und Armenierschlächter, der in einem Jahrzehnt aus Hamids (trotz dem Krankheitzeugniß) robuster Türkei den Vasallenstaat Anatolien gemacht hat, der Musulmanenwelt wirklich so theuer ist, wie seine geschäftigen Freunde wispern, wird wohl bald offenbar werden. Meisterschaft in allen Reklamekünsten hat Manchem die Leistung ersetzt. Gewiß ist, daß er, dessen Eitelkeit den Vergleich mit Bonaparte wie seiner Hoheit schuldigen Tribut hinnimmt, den Bandenkrieg aus libyschem Erlebniß kennt und beim Hut, Mantel oder Bart des Pro-

Google

pheten geschworen hat, diese Guerilla, im Verein mit Bruder und Oheim, bis an den Ganges zu tragen. Wochen lang haben die Herren Krassin und Kamenjew, Wirthschafter und Demodiplomat, sich um Englands Vertrauen bemüht. Schon wurde die Paraphirung des Abkommens besonnen. „Entzwei! Entzwei! Da liegt der Brei!“ In Polen Diktatur des bewaffneten Proletariates, zwischen Enseli und Delhi russo-jungtürkische Komitatschi: nicht hinter der heiligsten Bundeslade tanzt David Lloyd George nach dieser Melodei. Der Wendige war in die Erkenntniß geschlüpft, daß Polen, auch das freie, nicht aus Rußlands Sphäre zu lösen, mit irgendwelchem Gewrangel der nordische Kolossus schnell nicht zu kirren, nur von der Wandelkraft der Zeit und wiederkehrenden Wohlbehagens allmähliche Milderung des Wutheifers zu hoffen sei, und wollte redlich mit Redlichen handeln. Jetzt fühlt er sich geprellt, um das öffentlich, wie in Faustens Himmel, angebotene „englische Unterpfand“ betrogen: und knipst das dreimal glühende Licht auf. Egypten, dessen Bauer, Fellachen, behäbige Hofbesitzer geworden sind, wird morgen dicht an den Rang britischer Dominions gehoben (und für Indien ähnliche, seiner dunklen Wesenheit taugliche Entfesselung geplant). Ueber den Dreizack hin schallt es ostwärts: Gerechter Friede mit Polen, danach mit uns; oder Erneuung, Schärfung des Weltbannes! Das dritte Leuchten sieht die fromm lächelnde Gruppe der lückenlos wieder einigen Westmächte. Auch Herr Millerand kehrt ihr zurück. „Freudig begrüßen wir Diesen im Puppenstand.“ Der Internationale Gewerkschaftbund heischt Erdfrieden und Abrüstung? Die Kabinete der letzten Könige hegen den selben Wunsch; und sogar aus Washington ist diesmal Zustimmung zu erwarten. Der londoner Sowjet (Arbeiterausschuß zu gemeinsamer „Aktion“ von Partei und Gewerkschaft) fordert das Mitbestimmungrecht? Die Formalien der Demokratie und Parlamentarischen Regirung sind dagegen. Aber Moskaus Uebermuth hat uns wieder in die Sonne geschoben; daß der luzerner Ostfriede vernünftiger, also haltbarer als der minsker ist, sieht der klare Menschenverstand britischer Arbeiter spätestens nach dem zweiten Hinblick. Mrs. Hybris hat, noch einmal, den Kreml mitten ins Unrecht gesetzt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 4. September 1920

Der zweite Sühnbock

Frankreichs Zorn

Manches (sagte mir ein Franzos), „sogar viel von Dem, was Sie im vorigen Heft über die Politik unserer Pariser sagten, kann ich verstehen; Einzelnes, unter vier Augen, selbst billigen. Uns fehlt der schöpferische Staatsmann, der (ich entlehne Ihnen den Ausdruck) ungeblendet sieht, was ist, und aus der Summe des Möglichen das Nothwendige errechnet. ‚Wo ist der Mann?' Vor Jahrzehnten schon hörte der klug konservative Vicomte de Vogüé, den ja auch Sie kannten und liebten, in seinem Frankreich, rechts und links von der Seine, täglich die Frage. Herr Clemenceau war der von Zorn, heißer Vaterlandliebe und edlem Ehrgeiz in höchste Straffheit gespannte Wille, den die Stunde forderte; und würde noch heute in ungetrübtem Glanz wohnen, wenn er sich entschlossen hätte, am letzten Kriegstag aus dem Führeramt zurückzutreten. Was danach kam und was jetzt, im Parlament und in der großen Presse, das Ohr der Menge hat, ist achtbares Mittelgut; meist über die Hälfte verbraucht, in ein starres Denksystem eingewöhnt und zur Mühe des ‚Umlernens' (so sagt man bei Ihnen ja) nicht mehr jungsäftig genug. Kluge Advokaten, die, Herr Poincaré nicht weniger als der geistig geschmeidigere, dialektisch schwächere Herr Millerand, den ernsten Willen zu vernünftiger, friedlicher Weltordnung haben, nur nie Das hatten, was Ihr Lieb-

Google

lingwort ‚Visionen' nennt. Das Berufsgeschäft hat diesen tüchtigen Männern den Grundsatz eingeprägt: Wer den Prozeß verloren hat, muß Buße und Kosten tragen. Wie ers macht, ist seine Sache. Warum fing er den Streit an? Das Recht verfiele, wenn Mitleid den Richterspruch unwirksam werden ließe. Sie selbst, Herr Harden, haben Frankreichs gefährliche Lage so oft geschildert, daß ich darüber nichts zu sagen brauche. Die uns verheißene Assekuranz, der Schutzbund mit England und Amerika, ist nicht geworden; die Militärkonvention mit Belgien dürftiger Ersatz. Mit zerstörter Industrie, zerrütteten Finanzen, unvernarbten Wunden möchte Frankreich vor neuer Gegenkoalition, die es fast einsam fände, vor deutschem Angriff und deutschem Vertragsbruch sicher sein. Geben Sie Herrn Millerand (den, als einen dem Staatsgedanken verpflichteten Sozialisten, Ihr Kaiser mal höchlich bewunderte) diese Gewißheit: und Sie werden nicht mehr über ihn zu klagen haben. Wir konnten 1914, auf Rußlands und auf Englands Kosten, ein Geschäft mit Berlin machen. Wir habens verschmäht. Das Rußland, zu dessen Rettung wir das Schwert zogen, ist tot; das neue haßt uns, weigert die Rückzahlung unserer zwanzig Milliarden, die das Gewimmel der kleinen Darleiher doch nicht verschmerzen kann, und würde sich am Liebsten, zu Förderung der Weltrevolution, mit Deutschland gegen uns verbünden. England hat fast schon vergessen, wie viel Franzosenblut für Calais, seine Festung auf unserem Boden, geflossen ist; zeigt sich im Occident kühl und gönnt im zuvor türkischen Orient, wo wir auch Milliarden begruben, uns ungern nur Athemraum. In der Zeitschrift ‚The New Statesman' stand neulich, Frankreichs Oeffentliche Meinung gelte in England gleich Null, weniger noch: könne stets nur das Gegentheil Dessen erwirken, was sie erstrebe. Entente Cordiale? Frankreich, sagen Sie, ist unbeliebt. So gehts dem mahnenden Gewissen immer und überall. Unbeliebt: weil unsere Forderung, von der wir nicht weichen dürfen, die ideale und die materielle, unbequem ist. Beliebt würden wir durch die Bereitschaft, in Martyrhaltung stumm zu verbluten. Ist nicht Ihre Kritik, auch Ihre jetzt, ein Bischen ungerecht? Oft haben Sie selbst beseufzt, wie wenig

Google

in Deutschland, hinter der Reichsfassade, sich geändert habe. Daß der alte Geist der Erwerbsgenossenschaft, der vom Zweck jedes Mittel geheiligt wird, noch lebe. Nur unter derbstem Druck entschließt man sich, uns die Wahrheit zu sagen. Die Trophäen, die wir, nach dem Vertrag, zu fordern hatten, wurden öffentlich, uns zu Hohn, verbrannt. Unserem Heer Angehörige, Offiziere und Mannschaft, ohne ihr Verschulden, beschimpft, mißhandelt, getötet. Vom Dach unserer berliner Botschaft wurde die Fahne der Republik geholt, die angebotene Genugthuung in ein die Volksmenge belustigendes Hohnspektakel verwandelt, in Kattowitz unsere Schutztruppe angegriffen, in Breslau unser Konsulat gestürmt und geplündert, der Befehlshaber der oberschlesischen Besatzungstruppen in Presse und Meetings unwürdiger Parteilichkeit verdächtigt. Sie wissen, daß ich die Beschwerdenliste noch um ein großes Stück längern könnte. In keinem Fall haben wir, als Sühne, bisher Ungebührliches verlangt. In Spa jede unserer verbrieften Forderungen gemildert: Abrüstung, Strafverfahren gegen Brecher des Kriegsbrauches, Kohlenlieferung. Hats genützt? Auf hundert Blättern, in Dutzenden thörichter und trotzdem amtlicher Reden fand ich die Behauptung, das Abkommen von Spa sei das Ergebniß schmählichen ‚Diktates'. Vernunft wird Unsinn, sagt Ihr Goethe. Was wir thun, wie wirs thun: geschimpft wird immer. Glauben Sie, Hand aufs Herz, etwa, daß auf dem von Ihrer Regirung beschrittenen Weg die Entwaffnung, in die sie verpflichtet ist, erlangt wird? Wundert Sie, daß man bei uns zu Haus darin einen neuen Versuch sieht, den lästigen Nachbar-Aufpasser hinters Licht zu führen? Einer, den Erfahrung gelehrt hat, daß er nur mit Gewalt oder deren Androhung sein Recht durchsetzen kann, wird nicht bereit sein, in Nothklemme diese Brecheisen aus der Hand zu legen. Ermessen Sie danach, ob Aussicht auf Erfüllung Ihres Wunsches nach Abruf unserer Truppen und Ueberwachungausschüsse ist. Die Zahl Derer, die diesem Wunsch zustimmen möchten, ist im besten Frankreich nicht klein. Welche Bürgschaft aber hätten sie für Deutschlands redliche Vertragserfüllung zu bieten?"

Keine stärkere (antworte ich), als sie heute haben; aber

Google

auch keine schwächere. Dabei rede ich von materieller Bürgschaft. Die ideelle würde immerhin kräftiger, wenn die Reibungfläche entfernt, der Deutsche nicht jeden Tag genöthigt wäre, über seine Erde den Sieger in Waffen schreiten zu sehen, und Frankreichs Ostpolitik fest auf dem reinen Grunde des Rechtes stünde. Was nützen ihm jetzt noch die Rheinbrückenköpfe, was die Kommissionen mit ihrer himmelblau ausschwärmenden Mannschaft? Die Leute sind unzufrieden, verzehren das Geld, das Frankreich, als Schadensersatz, von uns fordert und erhalten könnte, mancher mohammedanische Soldat, den ein Weib mit nacktem Gesicht schamlos dünkt, schändet sein Kleid, seine Fahne und ringsum wird Haß, wird Rachsucht gezüchtet. Der Vorstoß ins Ruhrbecken wäre kurz und mühlos? Ich weiß, daß die Erzählung, dieser Vorstoß sei Ihres Wunsches Ziel, Kinderschwatz ist; daß alle nicht von persönlichem Unglück oder nationaler Enttäuschung wirren Franzosen die Nothwendigkeit neuen Vormarsches wie eine schwarze Wolke kommen sähen. Sie müßten mit Generalstrike und Sabotage, auch mit Kommunistenaufruhr, dessen Funken über Grenzpfähle hinwegstieben, rechnen, rissen die deutsche Industrie, auf deren Genesung sie doch angewiesen sind, in neue Wirrniß und hätten die ganze Welt gegen sich. Die Beschwerdenliste ist unwiderlegbar. Begreiflich auch der Groll darüber, daß Ihr militärischer Erfolg noch immer benörgelt, das Wort Sieg, wo von Frankreich die Rede ist (nicht nur von Allteutschen), in Anführungstriche geklammert wird, die dem Leser zublinken sollen: Ihren Sieg nennen die eitlen Narren den von Amerikas Tanks und vom Dolchstoß der Heimath bewirkten Zusammenbruch! Alles Gerede von „Diktat“ kommt aus Blödsinn. Jeder Klippschüler weiß, daß er mit dem diktirenden Lehrer nicht über Stoff und Form, jeder petrograder Burjoi, daß er mit dem diktatorischen Proletariat nicht über Wohnraum und Nährmittelration verhandeln darf. In Spa ist verhandelt, ist vielen triftigen Gründen gehorcht worden; wäre das Ergebniß Diktat, dann (bedenkts) eins, das von einem Theil des zuvor Beschworenen entbürdet: und wer ließe sich nicht gern diktiren, daß er ein leichteres Pflichtenbündel, als er auf sich nahm,

Google

tragen dürfe? Nach jeder Verhandlung entscheidet Mehrheit oder Uebergewicht der Macht (die sich gern in die Robe des Rechtes mummt) und aus fast jeder nicht honorirten Forderung starrt den Säumigen oder Böswilligen eine Drohung an. „Wenn Du, Schuldner, nicht zahlst, wird Dein Eigen gepfändet, kommst Du in Haft, wird die Einkunftschleuße gesperrt, der Konkurs verkündet.“ In der Kapitalistenwelt war niemals anderer, gewiß nie sanfterer Rechtsbrauch. So lange aber in großen Zeitungen steht: Diktat, Schmach, Erniedrigung, werden Hunderttausende es nachplärren. Ists bei Ihnen anders? Und darf all das Lemurengeklapper uns hindern, anständig, also vernünftig zu handeln? Die Diktat-Thoren sind die selben Erbarmenswerthen, die der annis Versailles und Spa (weiß Gott, von wem) „gebrochenen Einheitfront“ nachflennen, dunkle, also feige Andeutung verrätherischen Treibens herussabbern, zugleich aber, ein Bischen spät, die in Gott ruhende Oberste Heeresleitung, die sich immerhin auf den Kriegszustand berufen konnte, ähnlichen Frevels zeihen. Sind auch für all den schlesischen Unfug verantwortlich; abermals: nicht nur die Allteutschen. Wer Monate lang öffentlich, allzu öffentlich über Frankreichs Militaristendünkel, Erpressernieder-tracht, Wortbrüche, brutale Bosheit tobt, Der verwirkt das Recht, im Schamhemdchen der Unschuld den Straßentumult der von ihm Aufgehetzten zu rügen. Denn wäre Frankreich so, wie ers gezeigt hat, dann wäre dem Lämmlein, das dawider ausschlüge, vom gerechten Hirten Verzeihung gewiß. Daß es nicht so ist, lehrt den Unbefangenen jeder Blick.

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“: dieses Lied, das Sie überall hören, macht Ihnen Pein und gilt als Symptom deutscher Stimmung? Ich kenne das Lied nicht; die erste Verszeile ist herzlich dumm und das Ganze kaum so gefährlich wie der Drudenfuß an Faustens Thürschwelle. Auch furchtsame Kinder singen Trutzlieder, wenns dunkel ist. In dem Oderthalkessel brodelts schon zu lange; begreiflich, daß die hitzige Wallung Blasen aufwirft. Der Demonstrirkoller wüthet. „Neutralität! Keine Patrone nach Polen! Keinen Steigbügel den Weißgardisten!“ Weil man Polen verloren, die Russen an Deutschlands Ostgrenze glaubt, wa-

Google

gen Nationalismen, die lange unterirdisch blieben, sich wieder ans Licht. Die Arbeiter, heißts, werden diesmal nichts dagegen thun, weil es ja dem Russen, ihrem Fetisch, nützt. Günstige Gelegenheit. Die überlaut (ohne Nothwendigkeit: denn wer weder angreifen noch abwehren kann, ist auch ohne Ankündung gezwungen, neutral zu sein) ausgerufene Neutralität ist der Holunderbusch, der die Anzündung und Schürung nationalistischer Feuerchen verbirgt. Ergebniß: Pan Korfanty triumphans; ihn, den Gehaßten, müssen die Deutschesten bitten, den Brand zu löschen. Wilde und zahme Strikes verringern die Kohlenförderung wieder um vierhunderttausend Tonnen, ein paar Aufruhrstage um ein Fünftel die den Westmächten geschuldete Monatsleistung. Und wenn in den Bezirken von Oppeln, Beuthen, Tarnowitz, Königshütte, Kattowitz, Zabrze, Rybnik, Ratibor (Falkenberg, Grottkau, Neisse gehören, Land und Volk, nicht zu Oberschlesien) morgen abgestimmt würde, müßten die Deutschen um ihre Sache bangen. Frankreich hat Aerger, doch keine üble Schlußbilanz; und könnte patriotische Gassenhauer überhören. Singen ist leichter als Siegen. Dazu brauchts Menschen (ob Alle, Alle kämen, wenn der langwierige Herr Ebert riefe?), brauchts Waffen. Ihr Zweifel an der Wirksamkeit des Entwaffnung-Gesetzes ist berechtigt. So durfte mans nicht machen. Die Ablieferfrist mußte ganz kurz sein. Drei Tage. Für Jeden Eidespflicht: Was hast Du an, was weißt Du von verborgenen Militärwaffen? Viele werden jetzt, weil ihnen Zeit genug bleibt und die tolle Theuerung zu jedem Gelderwerb reizt, heimlich zu verkaufen trachten, was sie haben, und dann munter schwören, in ihrem Besitz sei nichts zu Hieb, Stich, Schuß, Wurf oder Flug Taugliches. Wohin das Verschacherte geschoben wird, plaudert Helios, wenn ers erfährt, nicht aus. Auch eine andere Beschwerde der Fremden ist nicht grundlos. Die haben oft, schon aus Weimar, gehört, von Amtes wegen seien große Waffenmengen versteckt, vergraben, auf Gütern unter heimliche Aufsicht abkommandirter Offiziere gestellt worden; und diese Mengen seien so beträchtlich, daß daneben das von Privaten, Teutsöhnen oder Kommunisten, bei Seite Geschaffte gar nicht zähle. Wahr

Google

oder unwahr? Gewißheit muß werden. Das neue Gesetz bringt sie nicht. Wer die Entwaffnung als schimpflich empfindet, dem Entwaffner also, dem Schänder des Vaterlandes, Wahrhaftigkeit nicht zu schulden glaubt, wird freiwillig darüber nicht aussagen. Selbstachtungbedürfniß verbietet, mit ungezwungener Hand die Scham eines geliebten Wesens zu blößen. Der Reichspräsident, Herr Noske, die Häupter der Wehr- und Kriegsministerien, der Brigaden und Abwickelstellen müssen unter ihrem Eide der Frage antworten, ob und was ihnen von Waffenbergung bekannt sei. Sonst siehts wieder aus, als wollten wir uns an dem dicksten Pfeiler einer Vertragspflicht vorbeidrücken. Wir leisten uns selbst durch Entwaffnung den besten Dienst. Zu Krieg „modern style" würde es, auch mit dem von feldgrauen oder dragonerblauen Alberichs in Gutswäldern Bewachten, doch nicht genügen. Und Ihr, Franzosen, kämet aus Straßburg, Nancy, Lüttich (das Euch ja offen ist) zu Abwehr des deutschen Angriffes, von dem Ihr träumt, wahrhaftig früh genug. Wollt Ihr warten, bis Amerikaner und Briten abmarschiren und Euch im Frost allein lassen? Ihr murrt, weil sie das Schutzbündniß weigerten. Der Volkswille, der Eure Politik nicht im höchsten Sinn vernünftig, blinden Vertrauens nicht würdig fand, hat die Weigerung erzwungen; sträubte sich gegen die Zumuthung, sein blankes Schwert und einen Haufen unterschriebener Blankocheck seinem von Mißtrauen Nervösen, von Argwohn ums sichere Augenmaß Gebrachten in die Hand zu geben. Nach dem Frankfurter Frieden hat Bismarck sich redlich gemüht, dem besiegten Frankreich in Wohlstand und Zufriedenheit zurückzuhelfen. Deshalb die Begünstigung Eures Dehnungdranges in Afrika und Asien. Deshalb 1880 die Weisung, für Euer Verlangen nach Marokko einzutreten und auf der Konferenz für jeden Antrag Eures Delegirten zu stimmen. (Daß dieses Praejudicium jeden deutschen Einspruch gegen ein französisches Protektorat über das Scherifenreich für immer hindern mußte, habe ich seit 1905 oft und laut gesagt.) Ist aus dieser Politik des letzten deutschen Staatsmannes, der (entschuldigen Sie mich, bitte, von der Wiederholung) Visionen hatte, nichts zu lernen? Heute

Google

hat die Französische Republik ein ungeheures, kaum erst angeschürftes Kolonialreich: Indochina und Madagaskar, Senegambien, Togo, Kamerun, ein Kongostück, Tunis, Algerien, Marokko und allerlei Beilage zu den saftigen Braten; hatElsaß-Lothringen, ganz, mit den rein alemanischenTheilen; für mindestens vierzehn Jahre den Ertrag des Saarbeckens; am Kanal und an den Savoyer-Alpen nichts zu fürchten; die Pyrenäen als Brücke, nicht als Feindesschanze; als Ostnachbar Deutschland ohne Heer und Wehrpflicht, arm, tief verschuldet, nicht mehr unter der preußischen Pickelhaube, auf schmalerem Raum, von Nothwendigkeit in Freundschaft mit Frankreich gedrängt. Wann, außer in kurzem Rausch bonapartischer Hochzeit, war über Frankreich der Himmel so hell? Nicht einmal, da der vierzehnte Louis, die Sonne selbst, in Versailles thronte. Wers 1912, als Herr René Pinon in seinem Buch „France et Allemagne“ zu Wachsamkeit mahnte, vorausgesagt hätte, wäre ein närrischer Kindskopf gescholten worden. Nun habt Ihrs, könntet bald genesen, in Arbeitgemeinschaft mit allen Europäerstaaten, als deren Vormacht (und, versteht sich, ohne irgendwelche Feindsäligkeit gegen England: die Kontinentalpolitik ist im Invalidendom eingeurnt) mählich wieder reich werden: und seid ruhloser, grämlicher als je, entkleidet selbst Euch der Liebenswürdigkeit, Eurem besten Ausfuhrartikel, und züchtet Feindschaft, sät Rachsucht. Um dreißig gegen sechzig Millionen Menschen zu sichern, giebts nur ein Mittel: würdig kluge Politik, die den Sechzig die Ueberzeugung einpflanzt, daß ein gutes Verhältniß zu den Dreißig ihnen mehr nützt als neuer Ueberwältigungversuch. Jedes andere Mittel muß, noch das „schneidigste“, früh oder spät versagen. Noch einmal drum: Durch den Vorschlag, alle fremde Truppen und Kommissionen von deutscher Erde, die nicht Abstimmgelände sein soll; zurückzuziehen und die Vertragsausführung mit modernerem, minder gefährlichem Werkzeug zu sichern, könnte Frankreich die murrenden Bundesgenossen über Nacht beschämen. Dann erst dürfte es seines Martyrsieges sich sorgenlos freuen. Und fände in dem von Fremdbesatzung freien Deutschland für jeden in Vernunft begründeten Rechtsanspruch willige Helfer und Bürgen.

Google

Ihr glaubts nicht: und bleibet drum auf dem harten Pflaster der in Zornbrunst gewählten Straße. Deren Steine schreien aus jedem Satz der Note vom letzten Augusttag nach Rache. Die Erstürmer des breslauer Konsulates sind zu ermitteln, zu strafen. Sind? Wer ermittelt „binnen acht Tagen“ die Köpfe eines Schwarms, der sich längst verlief? In der selben Frist muß über die Ortsbehörden, deren Mitschuld Ihr als erwiesen nehmt, Disziplinarstrafe verhängt sein. Beides ist amtlich dem berliner Botschafter der Republik zu melden. Ihm muß der Reichskanzler selbst sein Bedauern aussprechen und die geforderte Sühne verbürgen. Das auf Reichskosten in den alten Stand wiederhergestellte Konsulat, dessen Beamte von (nicht nachzuweisendem) Verlust reichlich entschädigt werden, wird in Gegenwart des Oberpräsidenten von Schlesien eröffnet; Ehrensalut einer Reichswehrcompagnie, die mit Klingendem Spiel der bis in Dunkelheit wehenden Trikolore huldigt. Auch der Hauptmann, der am sechzehnten Juli in Berlin seiner vom Pariser Platz abziehenden Truppe nicht das Trutzlied verbot, ist auf dem Dienstweg zu strafen. Das war, nach dem Rückzug des Auswärtigen Ministers, der zuerst den Julivorgang rauh getadelt hatte, zu erwarten. Auch dürfen Ehrliche nicht leugnen, daß Rückschau „eine lange Reihe feindsäliger Kundgebungen gegen civile und militärische Vertreter Frankreichs erblickt, in gewissen Schichten die Absicht auf Herausforderung wahrnehmbar ist und Straflosigkeit den Willen zu solchem Thun ermuthigt hat“. Kein Regirerfehl soll hier beschönigt werden. Längst war ernster Aufruf zu nationaler Selbstzucht nöthig. Am Tag nach dem breslauer Krawall, nicht eine Stunde später, mußte der Kanzler, öffentlich, einen ins Einzelne, Kleinste ausgearbeiteten Vorschlag würdiger Satisfaktion dem Urtheil der zwei Republiken und dem Welttribunal, als der höchsten Instanz, unterbreiten. Die Dinge laufen zu lassen und sich an der Hoffnung zu rösten, der Gekränkte werde mindestens ein Auge zudrücken, ist die Art kleiner Leute. Was aber, Franzosen, gewinnt Ihr, wenn alles in der klirrenden, kratzenden Note Verlangte gewährt wird? Kann daraus die „Atmosphäre friedlich sänftigender Arbeitgemeinschaft“

Google

werden, die selbst der Verfasser dieses Prangerbefehles ersehnt? Aus hundert Federn spritzte Schimpf, der Beifall ködern sollte; Tausend, höchstens, rissen sich vom Halfter der Vernunft los. Und die Nation muß sich in Demüthigung bücken? Geschah nicht auch ihr, nicht von Euch schon Unrecht? Jätet das Messer Eurer Worte nicht jeden Trieb zu Reue aus ihrem Herzen? Horchet: Stöhnen, Geknirsch, stummes Massengelübde. Eure Fahne würde geehrt, Euer Sieg nicht mehr bekrittelt, wenn Deutschland nicht gezwungen wäre, die Waffen, die ihn erstritten, auf seiner Erde blinken zu sehen. Das Blut eines Sühnbockes hat Eure Bundeslade besprengt; konnte Euren beleidigten Genius versöhnen. Muß ein zweiter, zu langer Wanderung, in die Wüste? In das besiegte Frankreich, um dessen Kameradschaft Bismarck schon in Versailles, in den Gesprächen mit Thiers und Favre, warb, klang der Ruf Eures Victor Hugo: „Führet zum Sieg uns, dann werdet Ihr sehen!“ Wollte er, der inbrünstig an Menschheit glaubte, daß werde, was wir heute schauen? Der Lyriker, mit dem er um den Lorber rang, hatte vor ihm gesprochen. **Auf Beckers Trutzlied („Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“) gab Lamartine die Antwort:**

O rolle stolz und frei, zieh Deines Wegs gelassen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
Und schwemme mit Dir fort den Ehrgeiz und das Hassen
Der Völker, die geschaart sich Deiner Woge freun!
Warum denn hassen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Gräuel ist, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! Schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt.
Nationen! (Stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist Euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! Was soll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache.
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Dem Dichter dieser „Friedensmarseillaise“ hat die Zweite Republik das höchste Staatsamt angeboten.

Deutschlands Kindern

Die Herren Von Loebell und Dr. Caspar erbitten die Veröffentlichung des folgenden Aufrufes:

Google

„An alle Deutsche! Das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, gereiftes Staatsbewußtsein und wahrhafte Vaterlandliebe haben die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen vor sechs Jahren in kraftvolles Leben gerufen. Dieser Dreiklang wird auch fernerhin das Leitmotiv für Alle sein, die bereit sind, der Nationalstiftung zur Durchführung ihrer großen Aufgaben zu verhelfen. 35 Millionen Mark konnten bisher durch die Stiftung bereitgestellt werden. Zahlreiche Familien wurden dadurch vor Zerfall und ärgster Noth bewahrt, Tausenden von Kindern Gesundheit und Kräftigung verschafft. Aber nicht auf Wohlthätigkeit gegenüber den Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen ist es abgesehen, sondern um eine Pflicht geht es. Um eine Pflicht gegen den Staat und damit gegen sich selbst, für jeden Einzelnen wenigstens, der die staatsbürgerliche Einsicht hat, zu wissen: der Staat, Das bin ich; der Staat, Das bist Du; der Staat, Das sind wir Alle! Nur aus dieser Klarheit des Gedankens geht jenes echte Selbstgefühl hervor, das, von der Intuition des Zusammenhanges aller Dinge erfüllt, das Wohl des Anderen mit dem eigenen eng verknüpft weiß. Darum liebt der Einsichtige zumal die Kinder seines Volkes, weil sie seine Hoffnung sind. Weil sie lebendige Möglichkeiten sind, zu Nutz und Frommen seines Staates sich zu entfalten. Das ist dann nicht die Liebe der Sentimentalität, es ist die Liebe des denkenden Geistes. Und noch ein Anderes ist zu erwägen: die Kinder der Gesunden und Kräftigen werden meist auch die Anlage zur Gesundheit und Kraft besitzen. Die Kinder der im Kriege gefallenen Blüthe unseres Volkes gehören vornehmlich dazu. Ihre Anlage zu pflegen, ihnen, die durch die Peinigung der Hungerjahre hindurch mußten, zu Vollkraft und Gesundung zu verhelfen; Das ist die eine große vaterländische Aufgabe der Nationalstiftung. Den Kindern die Mütter, den Müttern die Kinder zu erhalten; damit sind Zwecke und Ziele der Nationalstiftung auf die kürzeste Formel gebracht. Auf dreierlei Weise sucht sie Das zu erreichen: durch vorbeugende Gesundheitpflege, durch Ueberführung der vielfach des praktischen Broterwerbs ganz ungewohnten und unkundigen Mütter in neue Berufe, durch Berufsausbildung der Kinder. Als ein besonderes Mittel, auf die Gesundung der Jugend hinzuwirken, erstrebt die Nationalstiftung, zunächst drei neue Kinderheime, und zwar je eins in Nord-, Mittel- und Süddeutschland, zu eröffnen. Bausteine

Go gle

dazu werden nicht nur die in der Heimath, sondern auch die in der Ferne wohnenden Volksgenossen herbeitragen, auf daß sie lebendige Denkmale ihrer Liebe zur Heimath errichten und den verheerenden Unterernährungseuchen, die schon Hunderttausende von deutschen Kindern dahinrafften, Dämme setzen. Jeder Deutsche, der diesen Ruf hört und sich mit dem Gesagten eins weiß, wird darum auch wissen, was er tun kann und muß. Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, Berlin NW 40, Alsenstraße 11. Postcheckkonto: Berlin Nr. 16 498."

Totentanz

In die düstere Trauernacht Frankreichs, das 1871 zwei Provinzen und einen Traum (von ewig währender Erdtheilherrschaft) verloren hatte, fiel der erste Trost spendende, die Schwinge entschlummerter Hoffnung weckende Strahl aus den Schriften, die Pasteurs Forscherfunde ins Weite trugen. Fäulnißerreger, Milzbrandbazillus, Hühnercholera, Wesen der Bakterien: eine Pforte sprang auf, dem Blick wurde auf einem neuen Gange die Aussicht ins Innere der Natur frei. Aus Gelehrtenstuben und Laboratorien schwebt, ein zartes Wölkchen, Glücksahnung über die Thäler der Laien hin. Frankreich, von dessen Verfall und Entartung der Brite halb spöttisch, halb mit Erbarmen spricht, ist noch nicht arm; ist auch nach der Niederlage des Wissens hurtigster Diener. „Lavoisier schuf die Chemie, Cuvier die Vergleichende Anatomie und Palaeontologie, Lamarck die Zoologische Philosophie, Geoffroy Saint-Hilaire die Embryogenie, Bichat die Histologie, Claude Bernard die Physiologie. Taine und Renan durchforschen das Werden des Christglaubens, occidentaler Wissenschaft und Kunst, die Mauern und das Gebälk des auf die Trümmer des jakobinischen Nothbaues gestülpten Staates. Robert Mayer gräbt das für alle Naturwissenschaft wichtige Gesetz Sadis Carnot aus dem Schutt. Gramme und Fontaine erfinden die Elektromaschine und ermöglichen die Transmission der Kraft. Dupuy de Lôme und Zédé ersinnen den ersten Plan des lenkbaren Luftschiffes. Berthelot wandelt die Vorstellung vom Wesen der Thermochemie. Broca bahnt der Anthropologie durch Wüsten des

Google

Wahnes den Weg. Charcot erspürt und sichert die Möglichkeit seelischer Nervenbehandlung. Alle: Franzosen. Nun wird Louis Pasteur der Schöpfer der Mikrobiologie.“ Höret seine Wortblöcke poltern. „Gewaltige Probleme halten heute die Geister wach. Einheit oder Vielheit der Menschenrassen, Erschaffung des Menschen vor Jahrtausenden oder vor Jahrhunderttausenden, Wandelbarkeit oder Beständigkeit der Arten, Glaube an immerwährende Materie, hinter der das Nichts gähnt, der Gottgedanke unnützlich: um diese und ähnliche Fragen wogt jetzt der Streit. Im Keim ist das Leben, dieses vom Ursprung der Schöpfung an nur eine Transmission, und im Keim die Kraft des Werdens, mag sichs um Entwickelung der Intelligenz und des Willens oder der Organe und ihres Gefüges handeln. Mein Kopf ist voll der herrlichsten Arbeitpläne. Der Krieg ist wie ein Pflug durch mein Hirn gegangen. Ich bin zu neuem Schaffen bereit. Kommet: unsere Entdeckungen sollen die Welt umwandeln. Wie neidenswerth ist Eure gesunde Jugend! Könnte ich ein neues Leben der Forschung und Arbeit weihen und Dir, armes Frankreich, geliebtes Vaterland, so den Aufstieg aus Noth und Trübsal erleichtern!“ Er hats vermocht. Noch ahnt Niemand, wie weithin, über Lister, Guérin, Roux bis zu Koch, Behring, Ehrlich, die Saat und die Ernte Pasteurs fortwirken, noch gar, daß sie auch dem Staat zinsen, dem Ursprungsland Milliarden, Ersatz des dem Sieger pflichtigen Tributes, einbringen werde. Schon das Hochgefühl aber, daß Frankreich der Menschheit wieder Etwas zu geben, ihrem Leben neue Wissensschachte zu öffnen hat, hebt die Herzen aus feuchtem Schleier. In Thonon hat Gambetta gerufen: „Neben dem ruhmreichen Frankreich der Revolution, das die Menschheit befreit hat, lebt ein anderes, das ich nicht weniger, das ich noch inniger liebe: das unglückliche, besiegte, erniedrigte Frankreich, das seine Kette nachschleift, Verleumdung, Schimpfrede hört, Gerechtigkeit, Freiheit erfleht. Dieses Frankreich liebe ich, wie ein Kind seine Mutter; ihm das Leben und die Genüsse der Selbstsucht, der Selbstgefälligkeit zu opfern, ist edelste Pflicht.“ Trauersalve wars und Gelöbniß. Nun tönt aus der Höhe die Glocke. Ueber den Mantel spreitet Hoffnung, wach und rüstig zu steilem Fluge,

Google

die Schwingen. In Helle, die das Auge des Priesters blinzeln ließe, spendet der Forscher Trost. Aus der Heimath, die Totenacker und Qualstatt wurde, baut er ins Weltall die Brücke.

Diesen Trost durfte auch Deutschland am Tag herbsten Leides schlürfen. Mancherlei war unter dem Sturm des Krieges seinen Forschern gelungen. Und strahlend ging an seinem Himmel ein Stern auf, dessen Glanz jeder Wart rühmte. Kundige hatten zuvor schon den Physiker Albert Einstein „das Genie" der berliner Universität genannt. „Das Wesen des Genies liegt in der Vollkommenheit und Energie der anschauenden Erkenntniß. Im Einzelnen stets das Allgemeine zu sehen, ist der Grundzug des Genies. Groß ist nur, wer bei seinem Wirken nicht seine Sache sucht, sondern allein einen objektiven Zweck verfolgt; er ist es aber selbst dann noch, wenn, im Praktischen, dieser Zweck ein mißverstandener, und sogar, wenn er, in Folge davon, ein Verbrechen sein sollte. Unnütz zu sein, gehört zum Charakter der Werke des Genies: es ist ihr Adelsbrief. Die hohen und schönen Bäume tragen kein Obst. Ein Tempel ist kein Wohnhaus. Der Vergleich nützlicher Leute mit Leuten von Genie ist wie Vergleich von Bausteinen mit Diamanten." (Schopenhauer.) Daß die Normalen, auch die Talente, die Edelobst tragen, dem Genie nicht hold sind, wissen wir längst. Daß eine Nation, deren Tempel und Paläste zerstört, deren Aecker und Weideplätze verdorrt sind, das ihrem Boden eingepflanzte Genie, statt es behutsam zu pflegen, auszuroden trachtet, ist deutsches Erlebniß von heute. Den Fachverständigen war Professor Einstein ein großer Physiker, ehe 1916, mitten im Krieg, seine Schrift „Die Grundlagen der allgemeinen Relativitätstheorie" erschien. Wir, draußen, hörten nichts davon. Nach dem Kriege kam der Nobel-Preis, der Weltruhm, das Gerücht, von dem Relativitätprinzip werde das nach den Lehren der Euklid, Kopernikus, Galilei, Newton gestaltete Weltbild, werde die Vorstellung von Raum, Zeit, Bewegung, Kontinuum, Maß in Wesentlichem gewandelt. Worin diese Wandlung bestehe, wodurch sie bewirkt sei, verstand (auch nach dem Erscheinen der „gemeinverständlichen" Schrift „Ueber die spezielle und allgemeine Re-

Google

lativitätstheorie") von Hunderttausend höchstens Einer. Der Drang, so bedeutsamer Erkenntniß als Mitlebender bewußt zu werden, ist begreiflich und noch als Snobsregung nicht den gemeinen Trieben anzureihen. Die Unwegsamkeit des Geländes lockte den Wagemuth, der Formelgletscher die Kletterlust der Intellektualalpinisten. „Ich ruhe nicht, bis ichs verstehe. Man will doch nicht sterben, ohne zu wissen, ob, während man lebte, Euklids Geometrie wirklich als ganz oder zum Theil unwahr erwiesen wurde. Da ich Futurismus, Kubismus, Expressionismus enträthselt, den Mont Spengler erklommen, ohne Schwindelanfall ins untergehende Abendland niedergeschaut, sogar beim jähen Absturz in preußischen Kasernensozialismus kein edles Glied gebrochen habe, darf ich auch diesmal auf Erfolg meines Mühens hoffen." Aus Adams, aus Evas Mund war Solches oft zu hören. Doch fast immer trog das fröhliche Selbstvertrauen. Wer lehrt die Kleinen? Der Forscher wurde mit Bitten um Erläuterung bestürmt. Ganz selten gab er, der in Popularisirung sich nie herablassen wollte noch konnte, ein paar klärende Worte ins Gedräng. Auf Flügeln aber schwebt sein Name über den rotirenden Körper der Erde hin. Die Welt spricht von ihm, will das Bild seines Antlitzes sehen, vom Werden und Sein des Allumwandlers hören, dessen Größe sie den Deutschen neidet. Unvergängliche Größe? Ist sein Prinzip gehürnt oder von Anfechtung verwundbar, durch Thatsachen der Empirie fest zu stützen, umzustoßen oder, als ein Ergebniß physikalischer Methodik, ein Gebilde der Weltanschauung eines bestimmten Denkertemperamentes, von außen unwiderlegbar? Zu Antwort auf diese Fragen bin ich nicht berufen. Geckiges Erdreisten wäre jeder Laienversuch, sich in Urtheil über Werth und Haltbarkeit der neuen Theorie zu stelzen. Physiker, Mathematiker mögen sie vor Ihresgleichen befehden, sie, scheints ihnen nöthig und möglich, zerfetzen: Keiner dürfte darüber staunen, daß einer Lehre, die Ehrwürdiges ins Wanken bringt, leidenschaftliche Gegner den Raum streitig machen. Anderes aber geschieht. Fund und Finder werden in den größten berliner Konzertsaal geschleppt und vor Tausenden, die von der Sache nichts, kein Wort und keine Formelziffer, verstehen, zwischen Acht

Google

und Zehn „erledigt". Der Fund ist, erstens, werthlos und, zweitens, Anderen als Verdienst zu buchen. Der Finder ein übler Zeitgenosse. Was um so glaublicher klingt, weil man thut, als habe er vor der Relativitätstheorie niemals Beträchtliches, von der Zunft Unbestrittenes geleistet. Am Schluß des Rednereicyklus wird, vielleicht, abgestimmt und, damit Demokratie sich am tauglichsten Objekt offenbare, dem Erdball und platenarischen Taumelgenossen verkündet: „Nach gründlicher Ueberprüfung aller Forschungergebnisse und physikalischen Thatsachen haben zweitausend in der Philharmonie versammelte treudeutsche Männer und Frauen gestern beschlossen, der Theorie des Herrn Albert (?) Einstein, die rechtlich erworbene Kenntniß verschiebt, als einer Schiebertheorie, die das Absolute in Relatives aufweichen will, ihre Anerkennung zu versagen. Der rassenhaft vordringliche Widerspruch einer winzigen Minderheit zerschellte an dem sachlichen Ernst der von Anfang bis zu Ende die Würde wahrenden Versammlung. Ein kräftiges Hepp-Hepp: und die Asiaten flogen aus dem Saal." Wir sind nicht mehr weitab vom Klima solchen Beschlusses. Die kernig Unwissenden, die das verzerrte Swastikakreuz indischer Buddhisten, als wärs Mjolnir, der unfehlbare Kreuzhammer des germanischen Donnergottes, auf ihren Rock hängen, auf Anderer Namensschild, Zaun, Mauer malen, haben den stillen Professor schon (im Hörsaal) „undeutschen Strebens nach Massenbeifall", dann (in ihrer Presse) „fremdstämmiger Reklamesucht" geziehen und im Konzertsaal hat, fast in Athemnähe, ein Studiosus lobesam gepfaucht: „Dem Saujuden müßte man eigentlich an die Gurgel!" Als stünden, leibhaft von Sems Samen geschändet, da Physik und Metaphysika. Drei namhafte Physiker, die Professoren Laue, Nernst, Rubens, sind zu Zeugniß für den Beschimpften und für sein Werk vorgetreten; nur drei Lehrer der Wissenschaft, deren Zier er noch bliebe, wenn Rost seine Theorie fräße. Gestern hatte, zwischen Bewunderung und Neid, die Welt aufgehorcht. „Diese Deutschen! Geschlagen, zermalmt, geknebelt: und, auf dem Grat der Erkenntniß, schon wieder vornan! Was da wird, überwächst den Pasteur." Heute spottet sie, zwischen Verachtung und

Google

Staunen. „Diese Deutschen! Reichsverderbern bauen sie Altäre. Der Racheschrei ist ihnen Merkzeichen der Christenseele. Den Forscher, der ihrem Geist den Primat der Weltgeltung zurückerwarb, ekeln sie aus ihrem Land.“

Ist Schan. in die Säue, in geile Affen gefahren? Steht, vom Kleide der Nation den häßlichsten Fleck zu tilgen, aus Zornesgluth Jugend nicht auf? „Wie nur konnte geschehen, daß die Stätte der Frommheit zur Hure ward? In ihr hatte das Recht gewohnt: nun herbergt sie Mörder. Zu Schaum wurde ihr Silber, verwässert ihr Trank, die Hoheit ihrer Fürsten in Diebsgenossenschaft erniedert und von Habsucht zerbeizt. Von Solchen muß der Herr seine Hand wenden. Noch stolziren die Töchter Zions, tragen auf hoch gerecktem Hals das geschminkte Antlitz, auf den Füßen kostbare Schuhe, um die überfließender Stoff schwänzelt. Kahl aber wird bald ihr Scheitel, vom Halse sinkt das Geschmeide, von den Schuhen die Zierschnur, die glitzernde Spange, von allen Theilen des welkenden Leibes löst sich der Schmuck, Flitter, Kettlein, Ringe, Armbänder, Borten, Schleier, Gürtel, Prunkhaube, alles Gebräm: und in Jammersnoth sitzen sie dann, vor trauernden Thoren, auf nackter Erde. Dieses soll sein, bis die Lästerung des Heiligsten endet; bis das Schwert Pflugschar, der Spieß Sichel wird, kein Volk mehr dem anderen Unterjochung sinnt, keins fortan kriegen lernt. Dann erst höret Ihr wieder den Herrn selbst zu Euch reden: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die Frieden künden und das Reich gütiger Gottheit predigen!“

Noch erblickt das schärfste Auge auf keinem Berg den zarten Fuß froh erdwärts schreitender Friedensboten. Auf Pfauenfüßen spreizen sich Zions Töchter. „Wie hysterische Frauenzimmer (sagt Einer), diese Franzosen! Wird aber Zeit, Schluß mit ihnen zu machen.“ „Die ganze Judenpresse in Front vor Herrn Aron Einstein! Daß er das Beste aus seinem Kram einem Ungar gefleddert hat, wird, natürlich, vermauschelt. Im Krieg war er Miesmacher. Mit der Brochure, die sich als ‚gemeinverständlich‘ anpreist, richtig gehenden Germanen aber nicht klarer als Kloßbrühe ist, hält er bei Dreißigtausend. Das fleckt. Evaporator und Rothsiegelshlips

Google

nischt dagegen. Warum verduftet er nich nach Palästina, in die Semitenschonung? Deutschland verzichtet auf den relativen Jenuß.“ „Unsinn! Wo der Rückenausschnitt jetzt doch bis in die Pechhütte geht, kannste sie nich oben, mit der Schwitzhand aufs blanke Fell, drehen; hübsch locker auf die Hüfte, Kerlchen, was auch 'ne dufte Gegend is.“ „Bei die Kälte Luna? Was für Mondsüchtige. Die Leuchtkugelkiste wird Aquarium und vom Thurmseil pinkelts. Nur in trockener Wärme freut sich der Geneppte des Lebens.“ „Sahen Sie in der Illustrirten das Bild der zwei Theatermädel, die, eins mit gezückten Brustwärzchen, das andere bis dicht an Villa Venus splitternackt, im heringsdorfer Sand sich an einem speckigen Bankier wetzten? Vorn Grammo, hinten Sekt. Nummer! Das mimt jetzt auf, so zu sagen, ‚ersten Bühnen‘. Der stärkste Schlager seit Ebert & Noske in Wassergala. Ullstein verstehts.“ „B. Z. am Mittag! Antwort auf die Breslau-Note!“ „Quatsch. Da hast Du Deinen Sport. Fast zwei Seiten Vergnügungannoncen. Vornehmstes Weinrestaurant des Westens. Anerkannt beste Küche. Kammermusik. Frühstücksgedeck zwanzig Mark. Festes Mittagsgedeck mit Wein dreiunddreißig. Eben so viele Theater. Der letzte Walzer. Die erste Nacht. Wenn Liebe erwacht. Eine Nacht im Paradies. Die Dame im Frack. Die Frau im Dunkeln. Die Tänzerin. Ihre Hoheit die Tänzerin. Die Scheidungreise. Zigeunerliebe. Die Csikosbaroneß. Nur sechzehn Kinos. Henny, Lori, Agni, Mizi, Manni, Anni, Ossi, Erry, Merry, Lia, Mia, Pia, Ria, Lala, Maja, Pola, Aud, Egede, Fern, Grit. Der elegante Ballbetrieb. Tanzspiele. Expressionistische Tänze. Salomes Schönheit-Tanz. Eva-Tänze.“ So gehts nur in Babylon zu? Aus Nestern stinkt die selbe Seuche Dich an. Was giebts denn vorn? „Die nahende Kohlennoth. Keine Verkürzung der Polizeistunde. Neue Lohnsteigerung? Die Gräuel des Bolschewismus.“

„Kahl wird Dein Scheitel, Peststank der Wohlgeruch des gesalbten Leibes und zu Lumpen der glitzernde Prunkschuh.“ Welches Bockes Kopf aber vermag die Last solcher Sünden gen Asasel, in die Wüste, zu tragen? Sühngebot, das von außen schallt, dringt nicht durchs Ohr in die Seele. Aus dem Allerheiligsten muß der Ruf zu Reinigung dröhnen.

Google

Roth-Weiß

Rußland hat des Mahners dumpf grollende Stimme gehört und den Versucher, der ihm zerrüttete Reiche zu Lehen bot, von sich gewiesen. Rußland fordert von Polen nicht mehr die Rothe Armee, den Entschluß der Slachta zu Selbstmord; und schwört, nach erneutem Sieg selbst das Ziel seines Feldzuges nicht zu verrücken. Wo weht vom Pfahl dieses Westzieles die Flagge?

Kamenjew: „Wir sind überzeugt, daß wir die Prüfung eben so überstehen werden, wie wir sie in allen anderen kritischen Momenten unseres Kampfes überstanden haben. Die polnischen Arbeiter und Landbauer wissen, daß wir auf den Schlachtfeldern an der Westfront auch für ihre eigene Freiheit, ihre eigene Befreiung vom Joch der polnischen Pans eintreten. Die polnischen Felder sehen eine Armee, die aus russischen Arbeitern und Bauern besteht, geleitet von Arbeitern und Bauern oder von Offizieren, die sich ehrlich auf den Boden der Anerkennung der Arbeiter- und Bauerarmee und der Sowjetrepublik gestellt haben; sie sehen, daß diese Armee unter dem Banner der Befreiung marschirt und keine Eroberung- oder Unterdrückungabsichten kennt. Diese Armee, davon sind wir überzeugt, wird in den Arbeitern und Bauern Polens Enthusiasmus wecken; denn sie ruft ihnen zu: ‚Für unsere und Eure Freiheit, für die Freiheit der russischen und polnischen werkthätigen Massen, für das brüderliche Bündniß der russischen und polnischen Arbeiter, für die Vernichtung Aller, die den russischen und polnischen Arbeitern Bayonnettes in die Hand drücken und die bemüht sind, die Scheidungwand des nationalen Hasses zwischen uns und unseren polnischen Brüdern aufzurichten.'"

Lenin: „Wenn wir überlegen, in welchen gefährlichen, verzweifelten Situationen unsere Republik war, als wirklich die ganze Welt, alle Mächte, die viel stärker waren als wir, sich gegen uns wendeten, und wenn wir uns erinnern, wie wir immer wieder aus all den schweren Prüfungen siegreich hervorgegangen sind, so werden wir eine genaue Vorstellung von Dem gewinnen, was wir jetzt vor uns haben. Früher versuchten alle imperialistischen Mächte im Bündniß mit allen kleinen Randstaaten des früheren russischen Reiches, die vom Zarenregime und von der kapitalistischen großrussischen Re-

Go gle

girung stets verfolgt und unterdrückt waren, die Arbeiter- und Bauerrepublik abzuwürgen. Was wir jetzt vor uns haben, sind nur noch die Ueberreste des imperialistischen Planes. Uns allen ist der Zwiespalt in den Interessen der imperialistischen Staaten klar. Trotz allen Erklärungen ihrer Minister über friedliche Beilegung der Streitfragen können die imperialistischen Mächte in Wirklichkeit keinen einzigen ernsten Schritt in politischen Fragen thun, ohne daß ihre Meinungen und Interessen auseinander gehen. Die Franzosen brauchen ein starkes Polen, ein starkes zaristisches Rußland und sie sind bereit, für dieses Ziel alle möglichen Opfer zu bringen. England dagegen strebt, von seiner geographischen Lage ausgehend, nach der Zersplitterung Rußlands, der Schwächung Polens, damit zwischen Frankreich und Deutschland ein Gleichgewicht herrsche, das den siegreichen Imperialisten den Besitz der Kolonien sichere, die sie als Resultat des Weltkrieges Deutschland fortgenommen haben. Hier gehen die Interessen vollständig auseinander. Was augenblicklich in allen kapitalistischen Ländern, besonders in Polen vor sich geht, giebt uns die Ueberzeugung, daß, wenn wir aus einem zweifellos sehr schweren Krieg als Sieger hervorgegangen sind, wenn wir den Zwiespalt und die Unmöglichkeit einer Aussöhnung der verschiedenen bürgerlichen Gruppen und Parteien in Momenten, wo dieser Zusammenschluß für sie besonders nothwendig wäre, richtig beurtheilen, in unserer internationalen Lage unbedingt eine große Besserung eingetreten ist. Das giebt uns nicht nur vom Standpunkt des inneren Kräfteverhältnisses, sondern auch vom internationalen Standpunkt eine große Sicherheit. Wenn wir das ganze System der imperialistischen Staaten und all ihre Bestrebungen betrachten und wenn wir, vollkommen objektiv, vom Standpunkt der unwiderlegbaren Thatsachen die Geschichte der letzten Jahre analysiren, so werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß der internationale Feind immer schwächer wird, daß alle Versuche der Imperialisten, sich zu vereinigen, immer hoffnungloser werden, daß, von dieser Seite aus betrachtet, uns der Sieg sicher ist."

Trotzkij: „In den drei Jahren unserer Revolution hat sich die Linie der Westfront oft geändert. In diesen Aenderungen kam die Entwickelung der Ereignisse in Europa und in der ganzen Welt zum Ausdruck. Wir haben dem deutschen Imperialismus den Frieden angeboten und waren, nach den Euch allen gut bekannten Friedensverhandlungen, gezwungen (da-

Google

mals waren wir noch ein zu schwaches, unorganisirtes, revolutionäres Land), am dritten März 1918 mit dem siegreichen deutschen Imperialismus einen Frieden zu unterzeichnen. Die provisorische, uns damals aufgezwungene Grenze lief über Jamburg, östlich von Pskow und Polotsk. Zur Zeit der deutschen Okkupation bildeten sich neue Staaten: Finland, dessen Unabhängigkeit wir vom ersten Tag an, da es revolutionär zu denken, zu kämpfen und zu handeln begonnen hatte, anerkannt hatten; Esthland, gegen dessen Unabhängigkeit wir nie unsere Stimme erhoben hatten; Lettland, Litauen und Polen, Weißrußland und die Ukraine, die am ersten Mai 1918 vom deutschen Imperialismus vollständig okkupirt war. Natürlich konnten wir das Selbstbestimmungrecht, das diese Länder unter dem schweren deutschen Stahlhelm erhalten hatten, nicht als wirkliches Selbstbestimmungrecht anerkennen; und ich erlaube mir, daran zu erinnern, daß unsere Delegation in Brest-Litowsk bei den Verhandlungen erklärt hatte, daß sie die Unabhängigkeit der Regirungen anderer Länder, darunter auch Polens, vollkommen anerkenne, daß wir es aber strikt ablehnten, anzuerkennen, daß die Regirung Kucharzewskis, der nur der ‚junge Mann' des deutschen Imperialismus war, den freien Willen des polnischen Volkes zum Ausdruck bringe. Natürlich wäre es lächerlich, wenn wir Kommunisten uns damit brüsten wollten, daß wir unsere Losungen nicht prostituirt, daß wir den Imperialisten nicht geholfen haben, andere Völker unter dem Schutz unserer Losung zu plündern und zu unterdrücken in einer Zeit, da wir sie mit materieller Kraft nicht unterstützen konnten und selbst gezwungen waren, uns dem deutschen Imperialismus zu unterwerfen. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß keine andere Regirung der Welt unter solchen und ähnlichen Verhältnissen abgelehnt hätte, dem deutschen Imperialismus auf Grund des Prinzips ‚Eine Hand wäscht die andere' diesen Dienst zu erweisen. Als Graf Mirbach, der oft in einer Loge dieses Theaters den Sitzungen unseres Räthekongresses beiwohnte, von uns absolut erzwingen wollte, daß wir direkt oder indirekt anerkennen, daß Polen, das selbe Polen, das unter Deutschlands Stiefel stöhnte, ein unabhängiges, selbst sein Schicksal bestimmendes Land sei, da erklärten wir, daß wir zwar mit den Henkern Polens, mit den Lakaien der deutschen Herren, die sie geschickt haben, reden könnten, daß wir aber nie und unter keiner Bedingung die verbrecherische Verantwortung auf uns nehmen würden

Go gle

zu erklären, daß wir in dem vom deutschen Imperialismus geknechteten Polen ein freies, sein Schicksal selbst bestimmendes Land sehen.

Im November 1918, am Jahrestag unserer Oktoberrevolution, brach in Deutschland eine Revolution aus, die für das Schicksal der ganzen Welt eine unermeßliche Bedeutung hatte und jetzt noch hat. Ueber die Ukraine verbreitete sich eine Welle von Aufständen. Man sagt heute noch manchmal, daß Moskau damals die Ukraine erobert habe. Nun, Genossen, Das sind längst vergangene Dinge; die Ukraine hat nachher noch viele Wandlungen durchgemacht. Nicht die Rothen Truppen haben damals die Ukraine befreit, sondern kleine Gruppen von Rebellen, die das Banner der revolutionären Erhebungen und des Protestes gegen die deutschen Vergewaltigungen erhoben hatten. Damals marschirten, fast ohne Widerstand, und man kann sagen, fast ohne Führer, die Rothen Truppen, in die auch revolutionäre Letten, Finen und Esthen eingereiht waren, nach dem Westen; im März 1919 erstreckte sich das Rothe Gebiet weit nach dem Westen hin, Riga und Wilna gehörten zu uns. Wenn sich damals die Grenzen der Westfront öfters änderten, wenn ihre Linien auch manchmal durchbrochen wurden, so blieb doch die Linie unserer Politik immer die gleiche: sie basirte auf dem Prinzip der vollen, aufrichtigen und unbedingten Bereitschaft, das Selbstbestimmungrecht aller Völker, die früher zum Bestand des russischen Reiches gehörten, anzuerkennen.

Fast vom ersten Tage an, als die Herrschaft des deutschen Imperialismus über die Randstaaten in Scherben am Boden lag, begann unsere Diplomatie, Schritte zu thun, um mit diesen Ländern, und nicht zuletzt mit Polen, friedliche Beziehungen herzustellen. Die erste Regirung Maraczewskis trieb eine rücksichtlose, wilde, wüthende Hetze gegen Sowjetrußland. Auf unseren direkten Vorschlag, eine Demarkationlinie festzulegen, einen Waffenstillstand und dann Frieden abzuschließen, antworteten die Agenten der Regirung Maraczewskis, wie Ihr alle noch wißt, am zweiten Januar 1919 mit der Ermordung unserer Delegation, der Rothen Kreuz-Mission, der friedlichsten aller Organisationen, die alle katholischen Regirungen als unter dem Zeichen des Kreuzes stehend betrachten. Die Regirung Maraczewskis wurde gestürzt und ihr folgte die offen bürgerliche Regirung Paderewskis. Es schien im ersten Moment, als sei Paderewski geneigt, eine andere Position gegenüber

Google

Sowjetrußland einzunehmen. Ein halboffizieller Vertreter, Alexander Wenkowski, wurde nach Moskau entsandt. Das Kommissariat für Auswärtige Angelegenheiten trat sofort in Verhandlungen mit ihm ein über die Fragen unserer Beziehungen zu Polen. Wenkowski reiste ab. Eine Antwort erhielten wir nie, denn man brachte Sowjetrußland nur bürgerliches Mißtrauen und bürgerlichen Haß entgegen, man hoffte auf die Pläne des damals noch am Ruder stehenden Clemenceau und des uns zu der Zeit noch gefährlich scheinenden Mr. Churchill. Am achtzehnten April 1919 warf das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten von Neuem die Frage nach der Herstellung friedlicher Beziehungen auf. Nach der Abreise Wenkowskis verkleideten sich die polnischen Truppen, gegen alle sogenannten Kriegsrechte, als Rothe Soldaten, schlugen sich nach Wilna durch und eroberten diese Stadt. Natürlich hielten sie sich damals für sehr mächtig und uns für vollständig ohnmächtig. An den anderen Fronten war unsere Lage ja eine sehr schwierige. Darum erklärten die polnischen Weißgardisten, nachdem sie Wilna, die Hauptstadt Litauens erobert hatten, daß sie mit der Sowjetregirung, die alle Völkerrechte verletzt habe, überhaupt nicht zu reden gewillt seien. Das sagten sie, die unsere Rothe Kreuz-Delegation ermordet haben und die ihre Legionäre verkleideten, um Wilna zu erobern.

(Folgt die Darstellung der hier vor acht Tagen skizzirten moskauer Verhandlungversuche, auf die Warschau nicht einging.)

Unsere Diplomatie wandte sich an die Entente, an England und Frankreich, mit dem Vorschlag, zu intervenirен, wenn sie mit uns Frieden haben und Handelsbeziehungen anknüpfen wollen. Auch von ihnen erhielten wir keine Antwort. Inzwischen sammelte Pilsudski, der Chef des polnischen Staates, wie er sich nennt, seine Divisionen und organisirte die ukrainische Maskerade, indem er den berüchtigten Petljura zum Vertreter des ukrainischen Volkes ernannte. Hier entpuppte sich Pilsudski als der bis in alle Einzelheiten sklavisch treue Schüler des deutschen Imperialismus. Als im Frühjahr 1918 die Deutschen beschlossen hatten, die Ukraine auszuplündern, fanden sie für ihr Schild eine armsälige Firma, ein armsäliges Feigenblatt: die kiewer Rada. Petljura stand zu ihr in gewissen Beziehungen. Und gerade dieser Petljura schien dem Ritter der polnischen Bourgeoisie Pilsudski ein passendes Schild zu sein, als er an die Ausplünderung der Sowjet-Ukraine heranging. Ihr wißt, daß er ein Manifest erlassen hat, in dem

Go gle

seine Aufgaben und Ziele in Bezug auf die Ukraine niedergelegt sind. Er befreit die Ukraine, wie sie Baron Mumm vor zwei Jahren nach dem selben System für Wilhelm befreit hat. Er verpflichtet sich, mit Hilfe der polnischen Truppen den rechts vom Dnjepr liegenden Theil der Ukraine zu erobern, verspricht, Petljura bei der Eroberung des auf dem linken Ufer des Dnjepr liegenden Theiles der Ukraine behilflich zu sein; und als Entgelt hierfür tritt ihm Petljura auf Grund des Selbstbestimmungrechtes der Völker die Gebiete ab, die westlich von der Owrutsch-Linie liegen, also Ost-Galizien, West-Wolhynien und Poljessje. Das ist ein Gebiet von 100 000 Quadratwerst und mit einer Bevölkerung von 7¼ Millionen, von denen nur 2 Millionen Polen sind. Hier leben über 5 Millionen Ukrainer, einige Weißrussen und eine noch geringere Anzahl Großrussen. So verkauft Petljura 5 Millionen Ukrainer an die polnischen Pans, die ihm dafür versprechen, ihn zu ihrem Kuli in der rechts vom Dnjepr liegenden Ukraine zu machen.

Der Kampf wird schwer sein. Die polnische Armee ist ziemlich groß, sie ist im letzten Jahr mit viel Mühe formirt worden und sie verfügt über starke Reserven. Polen zählt augenblicklich eine Bevölkerung von 35 Millionen Menschen. Allerdings sind hiervon nur 38 Prozent Polen; und die Thatsache des gewaltthätigen Regimes der polnischen Slachta nicht nur über ihre eigenen Arbeiter und Bauern, sondern auch über die Volksmassen anderer Nationalitäten wird natürlich in zersetzender Weise auf die polnische Armee einwirken. Das wird sich erst später bemerkbar machen. Die polnische Arbeiterklasse wollte und will den Krieg nicht. Das polnische Bauerthum hat vom Tisch der Herrschaft Pilsudskis nur die Krümel bekommen oder soll sie erst bekommen. Die Bauern können nicht mit ganzer Seele für dieses Regime eintreten im Namen eines Krieges, der ihnen im besten Fall ungeheure Steuern aufbürdet und, wenn der Krieg lange dauert, vollständige Verarmung und Erschöpfung bringen würde. Aber Polen ist vor zu kurzer Zeit eine unabhängige und selbständige Republik geworden, die nationale Ideologie sitzt dort noch zu fest, der Honigmond der Unabhängigkeit ist noch nicht zu Ende gelebt: und auf diese Thatsache baut Pilsudski seine Politik. Und trotzdem ist sein Regime das Regime der inneren Schwäche. Ueberall herrscht Zwiespalt, selbst in der Armee. Unter den Offizieren giebt es zwei verschiedene Tendenzen: Anhänger Pilsudskis und die Narodowci (Volksthümler); die ersten sind

Go gle

gegenrevolutionär und imperialistisch, die zweiten gemäßigter. Die Arbeiter sind unzufrieden. Das sind Elemente des zukünftigen offenen Kampfes, des Zerfalls in den oberen und des Aufstandes in den unteren Schichten. Aber all diese Ereignisse werden erst die letzte Frucht sein, die Krönung unserer militärischen Anstrengungen. Es wäre ein großer Fehler, wenn wir glauben wollten, daß die Geschichte mit der polnischen Arbeiterrevolution beginnen und uns von der Nothwendigkeit des begonnenen Kampfes befreien werde. Nein. So lange in Polen die breiten Massen der Bauer und des Kleinbürgerthums der Städte der Ansicht sind, die Entente sei Alles, die Entente verlange den Krieg und Polen müsse diesen Krieg führen, um seine Unabhängigkeit zu wahren, so lange haben wir keinen anderen Ausweg als den, zu zeigen, daß es außer der Entente noch eine andere Macht giebt: die Macht der bewaffneten russischen Arbeiter und Bauer.

Jetzt, Genossen, in diesen Wochen, wo die Arbeiterklasse Rußlands, die müde und hungrig ist und nach friedlicher Arbeit strebt, sich wieder aufrichtet, um der polnischen Slachta rücksichtlosen Widerstand zu bieten, in dieser Periode muß Alles, was es in unserem Land ehrlich Denkendes und für die Zukunft des russischen Volkes Sorgendes giebt, all Das muß trotz den inneren feindlichen Gefühlen gegen unser soziales Programm anerkennen, daß die einzige Macht, die heute die Unabhängigkeit des russischen Volkes und die Zukunft Rußlands auf neuen Grundlagen vertheidigt, die russische Arbeiterklasse und ihre Partei ist, die kommunistische Macht der Sowjets. Ich will hier ein Beispiel anführen. Es handelt sich um den Feldherrn, der in der Epoche des Zarismus eine große Rolle gespielt hat, der während der Zeit Kerenskijs Oberkommandirender war, der seiner Erziehung nach nicht zu uns gehört und seinem Alter nach nicht militärpflichtig ist: um Brussilow. Der hat sich aus eigener Initiative an den Chef des Allrussischen Generalstabes mit einem Schreiben gewandt, in dem er erklärte, daß die alte Regirung einen großen Fehler gemacht habe, als sie einer ganzen Reihe von Völkern, darunter auch dem polnischen Volk, die Unabhängigkeit versagte, und daß die Sowjetregierung vollkommen recht gehandelt habe, als sie die Unabhängigkeit des polnischen Staates anerkannte. Aber, sagt er, von dem Moment an, wo dieses Polen und die polnische Bourgeoisie, die vor dem Zaren auf den Knien rutschend seine Hand leckte und die jetzt dem Arbeiter- und Bauerrußland die Gurgel abschneiden will, von dem Moment

Go gle

an, wo dieses Polen sein Schwert gegen die Unabhängigkeit des russischen Volkes erhebt, ist es Pflicht eines jeden Bürgers, die Sowjetregirung zu unterstützen; und er macht den Vorschlag, aus erfahrenen Offizieren der Kriegsschule eine Konferenz einzuberufen, die sich, ohne sich in die strategischen Aufgaben einzumischen, damit beschäftigen soll, Fragen der Versorgung und Formirung der Armee, Fragen der Eisenbahnen, dieses so wichtigen Apparates für den Kampf an der Westfront, auszuarbeiten. Selbstverständlich ist Brussilow der Mensch einer anderen Epoche, einer anderen Schule, selbstverständlich sind seine Ansichten von unseren durch einen tiefen historischen Abgrund getrennt und wir haben gar keinen Grund, Dies zu verbergen; aber von dem Moment an, wo dieser frühere zaristische General und Oberkommandirende offen, ehrlich und tapfer erklärt, daß er uns im Kampf gegen die polnische Slachta helfen will, heißen wir ihn willkommen.

Die polnische Bourgeoisie, mit der sich auseinanderzusetzen wir dem polnischen Proletariat überlassen, weiß, daß sie, wenn sie uns überfällt, ihr ganzes Schicksal auf eine Karte gesetzt hat. Sie wollte zwischen uns und Europa Barrieren aufrichten. Sie sagte: ‚Die Russen, diese Barbaren, müssen weiter nach dem Osten abgedrängt werden.' Jetzt weiß die russische und polnische Arbeiterklasse, daß wir, die wir nach dem Westen schauten, uns mit ihnen nur begegnen können an der Leiche der polnischen Slachta, der Bourgeoisie, in einem freien, unabhängigen Polen der Arbeiter und Bauer."

Kamenjew: „Jetzt werde ich das Wort einem Genossen geben, der Mitglied der Kommunistischen Arbeiterpartei Polens ist, der mehr als dreißig Jahre für die sozialistische Arbeiterbewegung Polens arbeitet, der Allen, die sich für die theoretischen Grundlagen unseres revolutionären Kampfes, für die Lehren von Karl Marx je interessirt haben, als eine der europäischen Größen auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Sozialismus bekannt ist. Es freut uns, ihn in diesem Moment des Krieges gegen Polen in unseren Reihen begrüßen zu können als Symbol Dessen, daß dieser Krieg sich gegen die polnischen Pans richtet und im brüderlichen Bündniß mit der polnischen Arbeiterklasse geführt wird. Genosse Marchlewski hat das Wort."

Marchlewski-Karski: „Genosse Trotzki hat kurz geschildert, wie Moskaus Diplomatie bestrebt war, in Beziehungen zur polnischen Regirung zu treten, um einen Frieden abzuschließen. Ich, Genossen, bin mit einer der Aufgaben betraut worden, die diese Friedensverhandlungen ermöglichen sollten. Ich bin

Go gle

nach Polen gereist, um diesen Herren inoffiziell zu sagen: ‚Wir wissen genau, daß Eure Regirung die Sklavin des ausländischen Kapitalismus ist, wir wissen, daß Ihr abhängig seid und keinen Schritt selbständig machen könnt, aber die moskauer Sowjetregirung wird Euch entgegenkommen und Euch Bedingungen unterbreiten, auf die wir uns einigen können.' Sie wußten nicht, was sie antworten sollten. Ich wurde in den Wald von Bialowesha gebracht, wo früher nur Auerochsen hausten, und dort unterhielt ich mich zunächst mit Herrn Wenkowski. Wir unterhielten uns zwei Wochen hindurch; sie machten allerlei Ausflüchte, denn sie konnten wirklich nichts selbständig unternehmen. Auch später kam es nie zu ernsten Verhandlungen. Alles war nur Schein und Betrug. Eine solche Politik können nur Menschen treiben, die ihren Verstand verloren haben. Für mich giebt es über den Ausgang des Krieges keinen Zweifel. Wir werden den Moment erleben, wo unsere Rothe Armee die Slachta vernichtend schlägt. Dann wird das Donnern unserer Kanonen beantwortet werden durch das Geknatter der Schüsse auf den Barrikaden Warschaus; dann wird das Schicksal dieses Krieges und damit auch das Schicksal der Weltrevolution entschieden werden."

Radek: „Genossen, diese Versammlung ist eine besondere Versammlung. Ueber ihr schwebt nicht nur der Geist der Internationale; unter uns leben noch Geister, von denen wir nie gedacht hatten, daß sie unter uns sein könnten. Wir fühlen es: dieser Krieg ist ein nationaler, Das muß offen gesagt werden. Die russische Revolution hat das Selbstbestimmungrecht aller Völker anerkannt. Die Zeit ist gekommen, wo die russische Revolution das Recht hat, dem Bauer des smolensker, witebsker und anderer Gouvernements zu sagen: ‚Steh auf und bestimme Dein Schicksal innerhalb der Grenzen des russischen Volkes selber!' Wir haben nicht dafür das Recht der anderen Völker auf Selbstbestimmung anerkannt, daß allerlei Abenteuer, die nicht einmal ihr eigenes Blut geopfert haben, sondern durch den Sieg der russischen und deutschen Revolution an die Macht gelangt sind, einen Anschlag auf das Land der russischen Arbeiterklasse verüben können. Die russische Arbeiterklasse, die die Macht eroberte und die durch den Zarismus unterdrückten Völker befreite, hat das Recht, patriotisch zu sein, denn ihr Vaterland, ihr Boden ist von russischen Arbeitern und Bauern erobert worden. Jeder Russe hat ein Recht auf jede Fabrik, jeder Russe hat ein Recht auf jedes Stück Erde, denn all Das ist mit den Händen der

Google

Bauer und Arbeiter erkämpft worden. Wenn die Herren von der Entente, die zwei Monate hindurch mit dem Genossen Tschitscherin, den sie beinahe für einen civilisirten Menschen halten, sehr liebenswürdige Noten austauschten, jetzt glauben, daß sie auf die polnischen Weißgardisten ihre Karte setzen können, so kann ich, der ich nicht Mitglied des Kommissariates für Auswärtige Angelegenheiten und darum nicht verpflichtet bin, die Formen des diplomatischen Anstandes zu wahren, offen sagen, daß sie Schafsköpfe sind und nichts gelernt haben. Wir sagen der Entente: ‚Wir brauchen den Frieden, aber seid überzeugt, daß Sowjetrußland nach Beendigung dieses Krieges weniger nachgiebig sein wird als jetzt, wo dieser Krieg nur darum möglich ist, weil die englischen und französischen Regierungen den polnischen Abenteurern das entscheidende Wort nicht gesagt haben.‘ Die Volksmassen Rußlands müssen von der Ueberzeugung beseelt sein, daß unser Krieg gegen Polen der letzte Krieg ist und daß wir aus ihm als Sieger hervorgehen werden, wenn die russischen Arbeiter sich erheben, wie sie sich für den Kampf gegen Denikin und Koltschak erhoben haben. Für uns werden die polnischen Arbeiter und die deutschen Arbeiter eintreten und wir werden sehen, ob es dem französischen Kapital gelingt, durch das von der kommunistischen Bewegung erfaßte Deutschland Waffen nach Polen zu bringen.“

Diese Bruchstücke aus den wichtigsten der auf dem moskauer Kongreß der Sowjets gehaltenen Reden entblößen Ursprung und Ziel des Krieges dem Blick des Betrachters. Nie wurde auf blitzschnellen Sieg, immer auf Einsturz des vom starren Willen der Nachbarmassen umgitterten Polenstaates gerechnet. Noch ist er aufrecht. Von Schulden überwuchert, von Parteiwuth und Klassenfehde unterwühlt, von dem Feldherrn aus Frankreich, dem Organisator des Sieges, verlassen, im Vordertreffen aber fest am Schaft des alten Banners. Heines Spottsang, herrnfeldische Aristophanie, schwirrt wieder auf. „Krapülinski und Waschlapski, Polen aus der Polakei, fochten für die Freiheit gegen Moskowitertyrannei.“ Wollen Polen von kräftigerem Stamm deren zweite Offensive abwarten? Sieht im Westen kein Staatsmannsauge die doppelköpfige Gefahr, die aus diesem Krieg werden muß, wenn ihn, roth oder weiß, Waffengewalt endet? Auch hier, Messieurs und Gentlemen, mahnt Sühnpflicht. Im Osten wurdet Ihr sündig. Die Bußglocke schwingt in den letzten Schlag.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½ % zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen

Berlin NW. 7, Unter den Linden 77

Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

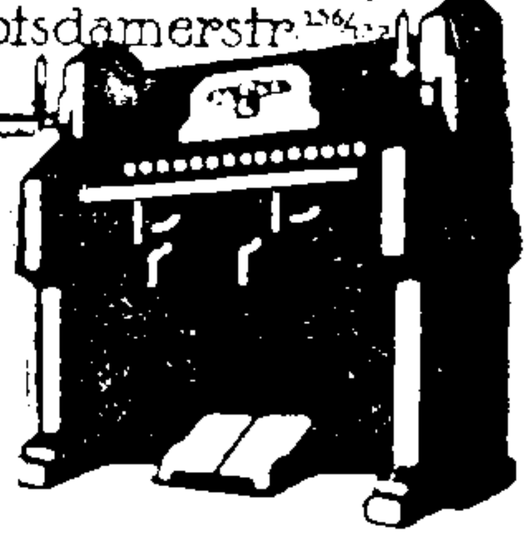
Google

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

L. Kaufmann & Co.
Chikago • Illinois • U. S. A.
114 No. 1a Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

GOETHE
HARMONIUM
BERLIN • W • 9 •
Potsdamerstr. 124a



Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Wiener Restaurant **Friedrichstr. 89**
Mittelstr. 57—58
TELEPHON: Zentrum 4086
Pilsner Urquell **KRZIWANEK** **Weltberühmte Küche**

Yohimbin Lecithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	**39.60**	**72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Regina - Palast am Zoo *Inhaber: Reeg & Arnold*
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends: *Erstes Intern. Kammer-Orchester*
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Google

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft

Berlin W 56

Gegründet 1869 **Oberwallstrasse 20** Gegründet 1869

Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.

Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Alexander Carlebach & Co.

Hamburg 11

Fernsprecher: Hansa 1342 u. 1343 **Mönkedamm 13** Telegramm-Adresse: Carlebank Hamburg

Bankabteilung Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.

Warenabteilung Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Google

Rennen zu Grunewald

(Union-Klub/Hoppegarten)

Sonntag, den 5. September, nachm. 2 Uhr

7 Rennen

Union-Klub, Berlin

Annahme für Vorwetten

für Rennen in Berlin und im Reiche

Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post**-Aufträge

Kurfürstendamm 234	Neukölln, Bergstraße 43	Nur für persönliche Aufträge
Bayerischer Platz 9	Potsdamer Straße 23a	
Oranienburger Straße 48/49	Kurfürstendamm 65	
Schöneberg, Hauptstraße 9		
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:		
Leipziger Straße 126	Tauentzienstraße 12a	
Rosenthaler Straße 29/31	Nollendorfplatz 7	
Moritzplatz	Rathenower Straße 2	
Königstraße 31/32	Planufer 24	

Annahmeschluß:

Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag.

Postaufträge werden

nur Schadowstraße 8

angenommen.

Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

Montag, den 6. September, nachmittags 2½ Uhr

Rennen zu Karlshorst

7 Rennen

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

---

Rennen zu Grunewald

(Union-Klub)

Mittwoch, den 8. September, nachmittags 2 Uhr

7 Rennen

Google

Die Zukunft

Berlin, den 11. September 1920

Sehnsucht nach Sonne

Augustus

Zweiter September. Auf kurzem Weg hatte ich, an Häusern des mittleren Bürgerthumes, zwölf Fahnen gezählt (Fahnen des Kaiserreiches, versteht sich: die Farben der Republik zeigt nirgends in Deutschland ein wehendes Tuch); und hatte gehört, den Schülern sei gesagt worden, daß die Regirung, leider, die Feier des Sedantages verboten habe. Unsere Schule, die, als Lichtspenderin, als Sonnenaufgang ersehntes Glück sein müßte, sein könnte, ist so traurig düster, daß Kinder und Erwachsende jedes von Lernzwang freien Tages sich wie eines Gnadengeschenkes freuen. Manches Fäustchen mag sich drum geballt haben, als der Magister, die Lehrerin mit himmelwärts gekehrtem Blick von dem Verbot der Feier sprach, die für eines Tages Dauer vom Anbau des Geistfeldes entpflichtet hätte. Nach fünfzig Jahren noch Fahnen; noch der Trieb zu Feier einer Schlacht. Einer, deren Gedächtniß nicht vom Anhauch häßlicher Nebenempfindung fleckig ist. Ins Waffengeklirr des Siebenjährigen Krieges klingt der Goldton des englischen Geldes, das ihn ermöglichte, flattert noch immer ein Rüchlein von Fritzens Mißhandeln gegen Sachsen. Vor dem Sieg bei La Belle Alliance lag der Paktbruch von Tauroggen; er war von tragischem Verhängniß, vielleicht, erzwungen, doch auf der Haut des Ehrwillens eine Narbe; und der Sieg selbst ward von vier Großmächten gegen den Genius der

Google

Zeit erstritten. 1864 hatte Oesterreich, 66 Italien den Preußen geholfen; und wieder ward Sachsen das Opfer und anderen deutschen Stämmen wurde die Wipfelfreiheit „geraubt“ (wie man heute, da der Eingriff aus West, von draußen, kommt, zu sagen pflegt, ohne zu bedenken, daß damit auch Posen, Schlesien, Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen, das halbe Sachsen, Nassau, Elsaß-Lothringen, in den Rang von Räubersbeute gewiesen wird.) Sedan aber war das Werk der in Einung strebenden deutschen Völker, denen weise Staatskunst die Neutralität Englands, Oesterreichs, Rußlands gesichert hatte; war die Krönung eines von strategischer Meisterschaft besonnenen, fast überall würdig geführten Krieges, in dessen Getos nicht der Angstruf wehrlos beschossener Städte, das Aechzen in Sumpf ersäufter, das Röcheln von Giftgas erstickter Menschen einen Hall von Höllengraus trägt. Doch eine Schlacht nur; und eine, die durch das dreißig Jahre lang von der deutschen Nation geduldete, von deren hörbarstem Theil bejauchzte Walten Wilhelms und seiner Paladine zu Episode geworden ist. Wäre den Altpreußen eingefallen, 1807 Roßbach, den Franzosen, 1856 Jena zu feiern? Ein Schillerfest wurde das Ostern deutschen Einheitbewußtseins; und in jedem Jahr erinnert Frankreich durch Gedächtnißfeiern an die Geburt seiner stärksten Dichter. In ihrer Reihe ist nicht Einer, der wagen dürfte, sich neben unseren Größten zu stellen. Dieser ist einzig. Kosmos und Heimath. Wer hat an ihn vor fünf Tagen die Jugend erinnert? Im Rußland der Sowjetdiktatur ist Manches noch schlimm. Die Geistigen aber, auch die von gewaltsamer Revolution weit abgeneigten, ehrt es, wie kaum je ein Staat Fürsten aus Genieland geehrt hat. Das hungernde Volk, dem zu fast aller Technik Stoff und Werkzeug fehlt, hat Dostojewskij und Tolstoi, dem Ukrainer Schewtschenko und dem Volkspoeten Nikitin, dem Maler-Mönch Rubljow und dem Satiriker Saltikow-Shtschedrin, sogar Heine und Cézanne Denkmale gesetzt, hat neue Museen und Kunsttheater geschaffen und die wichtigsten Werke der Dichtung, Wissenschaft, Literatur in würdigen Ausgaben verbreitet. Schlug bei uns Einer vor, statt des Ewigen Sedan fortan Goethes Geburtstag als Nationalfest zu feiern? Nicht

Google

eine einzige Bühne hat sich bequemt, am achtundzwanzigsten August ein Drama des Schöpfers zu spielen, der unser Hellas ist: ein völlig in sich Vollkommenes, die auf der Flur einer tönenden Seele gereifte Kultur. Zu meiner stillen Feier hilft mir in jedem Jahr Eckermann, der dreizehnte Jünger. Warum er, nicht das von Meisters Hand geschriebene Wort? In dem edlen Goethebuch des Professors Friedrich Gundolf (der das Klima des Neckarthales dem von Spreebabel vorzieht) steht die Antwort. „Die Gespräche mit Eckermann sind kein gedrucktes Lehrbuch und keine gesammelte Weisheiternte, sondern ein Evangelium. Das heißt: die von der Gegenwart des Verkünders selbst hervorgebrachte, mit ihr durchdrungene, von ihr untrennbare Stimme einer heiligen Gestalt. Daß sie Stimme, nicht Schrift, sind und doch die Unvergänglichkeit der Schrift mit der Spontaneität der Stimme, die Festigkeit des Buches mit dem Athem der Person vereinigen, bildet ihren Zauber, über ihren Inhalt hinaus. Die Gedanken, die in den Gesprächen vorkommen, kennen wir auch aus Goethes Altersbüchern (mindestens die Gedankenkreise); sie sind dort sogar zum Theil entschiedener, endgiltiger formulirt: aber die Gestalt zu diesen Gedanken bewegt sich nirgends so geheimnisvoll offenbar vor unseren Sinnen wie hier; nirgends sonst war Goethe so bedacht, für den gegenwärtigen Hörer und für die dahinter horchende Ewigkeit zu sprechen, und Beide haben ihn vernommen, wie er vernommen werden wollte. Das bleibt Eckermanns unsterbliches Verdienst, daß er so rein empfängliches Ohr für Goethes Stimme sein konnte.“ Diesmal überraschten zwei anmuthige Kömmlinge freundlich die Feierstunde. In ernstem Schwarz schreitet, in dem auf diesem Hochland fast ungetrübten Weihglanz des Verlagsnamens Cotta, der erste, graziler Empfindensreize volle Band des „Goethe, Geschichte eines Menschen“, heran, den Herr Emil Ludwig, als Belauscher Bismarcks, Entlarver Wagners wohlbekannt, uns gegeben hat. Schreitet, hüpft und schlingt beschworene Gestalten in silbern klingenden Reigen. Und in kornblumenblauem Bordkleid schwimmt das sechste, ganz dem Größten des Insel-Verlages geweihte Inselschiffchen an das bekränzte Ufer; aus

Google

den Orphischen Urworten trägt es am Schnabel das Motto: „Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen, die Sonne stand zum Gruße der Planeten, bist alsobald und fort und fort gediehen nach dem Gesetz, wonach Du angetreten.“ Den ins Rokokoleipzig schlendernden Goethe zeigt die „Geschichte eines Menschen“, den ruhig verathmenden Greis die Urkundenfracht des Schiffes. Lasset, ob auch der Feiertag überlebt ist, des Doppelglanzes von farbigem Licht uns freuen.

I. In einem leipziger Galanterie-Laden steht ein sechzehnjähriger Student, um Puderquasten und Haarschleifen auszuwählen, und wie er sucht, fällt sein Blick in einen zierlich goldgerahmten Spiegel, in dem er lange wohlgefällig weilt. Kennerisch blicken ihn zwei dunkle Augen an, etwas zu groß wölbt sich die Nase, als müßte sie den Bau der hohen Stirn stützen, mokant und zweiflerisch lächelt ein hübsch geschürzter Mund; und dreht er sich leicht nach links, so kontrolirt er die gepuderte Ohrlocke, rückt am Jabot von Spitzen, polirt mit dem Handschuh einen von den Knöpfen; dann, wie er sich wieder zum Tisch wendet, stützt er die Linke ein, spielt mit dem Degen wie mit einem Epigramm und ist mit sich zufrieden.

Als nun der junge Herr heraustritt, einen Kameraden trifft und den Mund aufthut, da kommen Sätze hervor, altklug und erfahren, mehr eitel als selbstbewußt, voll kecker Weisheit, die Alles nivellirt, um ja nichts zu verehren, Gott, Welt und Kunst. Durch die alten Gassen streichen sie, in denen sich ein und das andere Haus bemüht, versailler Glanz zu sprühen; dann ist der schwärmende oder verdorbene Blick jedes Mädchens, das sie grüßen, feil ihrem aufgeklärten Witz; und so sind es auch Miene, Gestalt und Lehre jedes ihrer Professoren; das Deutsche Reich und König Friedrich. Junger Cynismus, früh resignirte Bosheit, ein Witz um jeden Preis kräuselt sich auf jungen Lippen, als schlüge unter den neuen Spitzen ein altes Herz. Begehrlich ohne Feuer, lustvoll ohne Anbetung umspielt der geistreiche Student seine eigenen Wünsche, und bringt er sie in Verse, dann schraubt eine Schnürbrust seine Rhythmen ein, wie den Busen der Fräulein, denen sie gelten.

„Von unserem Goethe zu reden!“ schreibt ein Schulfreund. „Das ist noch immer der stolze Phantast. Wenn Du ihn nur sähest, Du würdest entweder vor Zorn rasend werden oder vor Lachen bersten. Er ist bei seinem Stolz auch ein Stutzer und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von so einem närrischen goût, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich

Google

solche porte-mains angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kann. Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich ist. Doch Dieses ist ihm, Alles, einerlei, man mag ihm seine Thorheit vorhalten, so viel man will. Man mag Amphion sein und Feld und Wald bezwingen, nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen!“

Denn wir sind fertig; und was ist Erfahrung? Mit Fünfzehn haben wir den Epiktet studirt, vor unserem Geist liegt das Bild der Welt, mit reifem Lächeln beschaut, noch ehe wir sie suchten: was kann uns noch erschüttern? Haben wir nicht eben, am sechzehnten Geburtstag, alle Lebensweisheit ins Stammbuch des Freundes ergossen?

„Dieses ist das Bild der Welt.
die man für die beste hält:
fast wie eine Mördergrube,
fast wie eines Burschen Stube,
fast so wie ein Opernhaus,
fast wie ein Magisterschmaus,
fast wie Köpfe von Poeten,
fast wie schöne Raritäten,
fast wie abgehatztes Geld
sieht sie aus, die beste Welt!“

Einiges freilich mußte der junge Mann aus Frankfurt eilen in Leipzig nachzuholen, denn am Ende war man draußen im Reich hinter den eleganten Manieren doch zurückgeblieben, die der Glanz einer französischen Kolonie in das geistige Leipzig einführte. Wie da die Louisdors wegrollen, wenn man lauter neue Kleider braucht, nachdem ein sparsamer Vater die Garderobe im Hause zusammenschneidern ließ! War es nicht doch recht kleinbürgerlich daheim? Nur immer lernen, immer Wissen häufen, gar keine große Welt, lauter Sinn und so wenig Geberde! Welch ein Beispiel wirkt nicht das glänzende Frankreich vor uns aus! Da geht der Geist nicht wie bei uns in alten Röcken umher, der große Voltaire hält einen Hof; erzählens nicht Alle, die sein weites Haus in Ferney betreten haben? Selbst Wieland, den die galanten Götter lieben, soll zwischen den Fürsten residiren. Eine Professur? Vielleicht. Hintergrund und Titel gibt sie her, und steht man erst auf dem Katheder, so wirds ein Wenig heiterer zugehen, gewandter fließt dann die Rede und wir spielen zwischen ernster Wissenschaft und reizenden Formen uns recht literarisch hin.

Dort eilen die Leute zur Kirche. Giebts wirklich noch so viele Thoren? Schon in Frankfurt fühlte man sich „weder kalt noch warm“ und fürchtete alle Gottesurtheile des Mittelalters, seit man erfuhr: wer

Google

unwürdig den Leib des Herrn genießt, ißt und trinkt sich selbst das Gericht. Das Sicherste ist, fern zu bleiben. Was thut man nur? Zum Reiten ists zu spät, für Besuche zu früh. Versuchen wirs mit dem Collegium . .

Mit mildem Lächeln tritt er ins Deutsche Staatsrecht ein. Sitzen die Strümpfe stramm? Wo stehen wir denn? Vom Kammerrichter ist die Rede, von Präsident und Beisitzern. Wie endlos trägt er wieder vor, was doch im Buche steht! Der weiße Rand ist immer noch das Beste, darauf kann man die Herren zeichnen, von denen dieser ennuyante Vortrag handelt. Wenn die Uhr schlägt, dehnt man sich befreit und geht hinüber in die Physik; ob es wohl in dieser Fakultät anregender ist? Monaden, was für drollige kleine Geschöpfe! Und er schreibt der Schwester: „Wir Gelehrten achten Euch andere Mädchen so wie Monaden. Wahrlich, seit ich gelernt habe, daß man ein Sonnenstäubchen in einige tausend Theilchen theilen könne, schäme ich mich, daß ich jemals einem Mädchen zu Gefallen gegangen bin, die vielleicht nicht gewußt hat, daß es Thierchen gibt, die auf einer Nadelspitze ein Menuett tanzen können.“ Ewig Briefschulden an die alten Freunde! Und er schreibt: „Ich bin unschlüssig! Soll ich bei Euch bleiben, soll ich in die Komoedie gehen? Ich weiß nicht! Geschwind, ich will würfeln. Ja, ich habe keine Würfel. Ich gehe, lebt wohl. Doch halt, nein, ich will dableiben. Morgen kann ich wieder nicht, da muß ich ins Kolleg, und Besuche und abends zu Gaste. Stellt Euch ein Vöglein auf einem grünen Aestlein in allen seinen Freuden vor, so leb' ich . . in Gesellschaft, Konzerten, Komoedien, bei Gastereien, Abendessen, Spazirfahrten, so viel es um diese Zeit angeht. Ha! Das geht köstlich, aber auch köstlich kostspielig!“

„Qui est ce précieux?“ fragen die Professorenfrauen. Neulich hat er in unserem Salon ein hypermodernes Gedicht rezitirt; es war unmöglich, wie sein gesticktes Gilet. Tritt er nicht auf wie ein prince du sang, und ist doch ein kleiner Rathssohn aus dem Reich, noch keine Siebenzehn! Der Großvater soll ja Schneider gewesen sein. Ein guter Junge? Vielleicht, neulich spielte er gar freundlich mit den Kindern, doch zu Erwachsenen thut er stolzer, als seinem Alter ziemt. Er dichtet auch? Eh bien, er wielandet ein Bischen. Sollte lieber endlich Karten spielen lernen. Macht der kleinen Breitkopfin den Hof, auch der Oeser, immer älteren Demoisellen. Das ist nicht anders bei solchen Buben.

Es dauert nicht lange, so laden ihn die leipziger Familien nicht mehr ein; und er bestätigt ihr Urtheil, wenn er schreibt: „Eine andere Ursache, warum man mich in der großen Welt nicht leiden kann: ich habe etwas mehr Geschmack und Kenntniß vom Schönen

Go gle

als unsere galanten Leute und ich konnte nicht umhin, ihnen oft in großer Gesellschaft das Armsälige von ihren Urtheilen zu zeigen.“ Nein, er ist nicht gemacht, die Gesellschaft zu beleben, der sein Auftreten närrische Opfer bringt.

Doch ists nicht erst die leipziger Luft, die ihn so formte. Der erste Brief, der Goethes Namen nennt (Brief eines adeligen Herrn, bei dem sich der Schüler mit Schwung und einer falschen Empfehlung um Aufnahme in einen Klub vergebens beworben), rühmt ihm „mehr ein gutes Plappermaul als Gründlichkeit“ nach; und noch im Alter spricht er von seinem früheren Dünkel, als wären alle Blicke auf ihn gerichtet.

Mit solchem herrschsüchtigen Gebahren, lehrhaft, unwirsch, zerfahren, begegnet auch der Student seinen Kameraden . . . Da ist eine Liebhaberei, die er ernster anfaßt, weil sie ihn anfaßt: Kunst, bildende und auch dichtende. Zuweilen geht er früh in die Akademie, um seine Knabenstudien fortzusetzen. Hier ist er naiver gestimmt, reiner, hier will er weder spotten noch lehren, nur lernen. Warum? Weil ihm natürliches Talent die Arbeit leicht macht, denn es macht ihm nichts Vergnügen, als was ihn anfliegt; auch, weil der Mann, der ihn hier leitet, vom ersten Anblick ihm gefällt. So wird es ihm ein Leben lang ergehn, ihm und der Mitwelt: beinahe nur, wer ihm gleich gefällt, wird später, wenn er mächtig ist, vor ihm bestehen.

Dies Leben ist wie ein Baum gewachsen, und wer am Ende vor dem achtzigjährigen Stamme steht, fühlt, wie nach organischen Gesetzen Nahrung und Wasser, Wind und Gewitter ihn fast immer im rechten Augenblicke trafen. Auch für Lessing, der Shakespeare im Busen trug, ist Goethes Geist in Leipzig noch nicht reif. Als Oeser einen neuen Theatervorhang malt, auf dem er zwischen den Hermen antiker Dichter Shakespeare in den Tempel schreiten läßt, sitzt neben ihm auf einem Schemel der achtzehnjährige Goethe und liest ihm Wielands neues Opus vor: Musarion! Noch leuchtet Wieland als Polarstern vor. Gebannt steht jeder Anfänger vor diesen federleichten Versen, auch Goethe, dem Gelenkigkeit schon in den Knabenjahren eigen war, ahmt ihn nach: biegsam und mit leichten Sprüngen auf der Fläche eleganter Reime sich tummelnd, so daß gleich seine ersten Lieder in Musik gesetzt werden. Gefährlich leicht hat er die Maße zur Hand, wechselt Rhythmen in gereimten Briefen, auch Stil und Sprache von Frauen und Schauspielern hat er als Knabe leicht nachgeahmt. Jetzt schreibt er einem Freunde ein englisches, dem andern ein französisches Gedicht, diesem überträgt er italienische Madrigale, jenem kopirt er eine zärtliche Götterfabel, zugleich verachtet er alle diese Dinge, warnt die Schwester, der er sie schickt, vor Abschriften, ironisirt seine Künstlichkeiten:

Go gle

„Von kalten Weisen rings umgeben
sing ich, was heiße Liebe sei,
ich sing vom süßen Saft der Reben:
und Wasser trink ich oft dabei.“

Also ist er kritisch gegen sich und wendet Spottlust gegen eigene Versuche? Nicht immer; und Weh, wenn es Andere thun! Tadelt ihm der Professor ein Gedicht, so braucht Goethe ein halbes Jahr, sich zn erholen; widmet er eins zu Neujahr dem Großvater, so fordert er peinlichen Bericht über die Gemüthsbewegung der Hörer. Monate wendet er an sein Schäferspiel, er wird nicht müde, „Die Laune des Verliebten“ umzuschreiben. Vergleicht ihm aber ein Freund dies Spiel mit einem berühmten Muster seiner Tage, gleich bricht er empfindlich aus, will alle Szenen verbrennen, wenn sie dem fremden Stücke ähnlich sind.

Freilich, es sind lauter Nippes von Porzellan, diese Lieder, diese Spiele, in feinen Oefen gebrannt und lackirt müssen sie unter den Glassturz kommen, daß sie kein Wind umblase. Aus Reflexion erzeugt, handeln sie vom Vergangenen, als Kunstformen ohne Veranlassung schließen sie meist mit einem Epigramm, und wenn er auch die Geliebte andichtet, es muß durchs Medium einer Chloe, einer Ziblis sein. Den besten Gemälden jener Zeit gleichen sie nicht, denn was dort, ob auch in Klammern der Mode, Freiheit der Liebe und der Linie bleibt, hier wirkts nur zweideutig, nur schlüpfrig, wie nichts in der langen Reihe goethischer Verse, die sie anführen. Ob seine Ironie die Kunst schildert, eine Spröde zu fangen, oder den Triumph der Tugend, immer glänzt in diesen leipziger Liedern die Glätte eines Natur-Parquets, bis zur letzten Grenze wagt sich das Mädchen, dann flieht sie, bittet und beschwört und wird, nach Laune ihres pikanten Dichters, von ihrem Schäfer zuletzt in den Venustempel geführt oder um ihn herum. Denn Venus lebt nur in geschnittenen Gärten und selbst die Welle des Baches wird von diesem Musensohne nur als Gleichniß wollüstiger Unbeständigkeit gefühlt.

Zuweilen geht man als Dichter ins Grüne, „auf die Bilderjagd“, meist bleibt man in Stuben und Kellern, auch das Reiten wird aufgegeben, ein sitzendes und schleichendes Leben nennt er später die Jahre von Leipzig; „bei der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgiltigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturzuständen, war ich genöthigt, Alles in mir selbst zu suchen“. Was findet er? Hüllt dieser intellektuelle Geist vielleicht den Ansturm dunkel brausender Gefühle ein? Suchen diese allzu klugen

Go gle

Blicke vielleicht ganz andere Dinge als den Beifall der leipziger Gallier? Was birgt, was treibt dies eingeengte Herz, daß es in Kurzem sich so groß entfalten kann? Wo ist die Spur des Dämons, der dies Leben bald mit gefährlich wilder Flamme nähren wird?

II. Ein Brief des Kanzlers Friedrich von Müller an Zelter.

Weimar, 29. März 32.

Warum ich Ihnen, Verehrter, nicht weiter schrieb, da nur allzu schnell Vogels Berichte das Traurigste schon verkündet hatten, bedarf wohl keiner Entschuldigung! Aber nun drängt es mich, Ihnen ein herzliches Wort zu sagen, Ihnen vor Allen, der Sie dem Verewigten an Sinn und Liebe am Nächsten standen!

Wie tief ergriffen mögen Sie sein! Uns kommt Alles noch wie ein böser Traum vor; und wer wollte, wer könnte sich überhaupt entwöhnen, Goethen als lebend, fortwirkend, fortschützend zu denken!

Ottilie übertraf sich an Standhaftigkeit und zärtlicher Pflege; bis nach dem Leichenbegängniß blieb sie hier und fuhr dann am späten Abend des Sechsundzwanzigsten noch mit ihren Kindern zu Frommanns nach Jena, von wo sie morgen wiederkehrt.

Die Frage, ob die irdische Hülle öffentlich en parade ausgestellt werden sollte, erregte viele Diskussion. Ich, als Testamentsvollstrecker, war, im Sinn Goethes, wie ich wenigstens glaube, ganz dagegen. Ottilie fügte sich auf den ungestümen Wunsch der Menge, den zu erfüllen ihr Pflicht schien, und dann darauf, daß Er es nicht verboten habe.

So geschah es endlich. Doch ging Alles besser vorüber, als ich gefürchtet. Coudray hatte würdig-einfache und geschmackvolle Einrichtung des untern Hausflures arrangirt. Immer acht Künstler, Zeichnenlehrer, Deputirte des Theaters, Bibliothekangehörige, Deputirte der Armbrustschützen und der Bürgerschaft wechselten sich alle Stunde ab (also Zweiunddreißig in Allem). Dies war Montags von acht bis zwölf Uhr vormittags. Der Zudrang war ungeheuer; zahlreiche Wachen des Militärs und der Polizei hielten Ordnung. Von Erfurt, Jena, dem Lande wogten die Scharen herbei. Die entseelte Hülle war nicht im Geringsten entstellt, man konnte sich nicht überreden, daß hier ein Abgeschiedner ruhe; es war, als ob Er sich jeden Augenblick wieder aufzurichten anschicke.

Nachmittags fünf Uhr die feierliche Bestattung in die Großherzogliche Gruft. Ich hatte unmittelbar nach dem Ableben die Willensmeinung Karl Augusts verkündet; die höchsten Herrschaften fanden Das ganz natürlich und gerecht. „C'est honorer nous-mêmes, plus encore que Lui", sagte mir die Großherzogin unter tausend Thränen, wie denn überhaupt das Großherzogliche Paar tief ergriffen war und sich noch jetzt nicht zu trösten vermag.

Google

Der Großherzog wollte eine Stunde vor dem Hinscheiden durchaus noch zu ihm, wir hielten ihn aber im Nebenzimmer fest, um den so sanft Hinüberschlummernden nicht aufzuregen. Goethe hatte durchaus keine Todesahnung, war geistreich, bewußt und mittheilend bis zum lichten Morgen. Auch noch in der letzten Stunde trank er Wasser und Wein unter der Frage: „Es ist doch nicht zu viel Wein im Glase?“ Kurz nachher, die halb entschlummerten Augen aufschlagend: „Macht doch den Fensterladen in der Stube auf, damit mehr Licht hereinkomme.“ Dies waren die letzten Worte, die ich hörte. Blos am Stocken und Aufhören des Athems merkte man den Tod; kein Zucken, kein Krampf, der seligste Tod, den man sich nur wünschen kann. Und Dies muß auch Ihnen große Beruhigung gewähren, mein Theurer!

An vier- bis fünftausend Menschen umwogten den Zug. Hinter dem Großherzoglichen Leichenwagen, dem selben, der Karl Augusts Hülle und die Luisens aufgenommen hatte, Walther Goethe mit Vulpius und Vogel zu Fuß, umgeben von den drei Ministern. Dann die nächsten Hausfreunde, hierauf die akademischen vier Dekane, die Deputationen von allen Orten und Enden, vom Militär (auch von dem erfurtischen) und Civil, ferner etwa zweihundert Honoratioren. Nun der goethische Wagen mit den beiden vulpiusischen Frauen und Fräulein Seidler, die Büchsenschützencompagnie usw., die Wagen des Großherzogs und der Großherzogin mit dem Obermarschall und Oberstallmeister als ihren Repräsentanten, die Wagen der Minister, des Russischen und Französischen Gesandten, endlich zwanzig andere Wagen. Dinstags ließ ich das Testament auf der Regirung eröffnen.

Abends (und nicht am Begräbnißtage, wie fälschlich in der Staatszeitung steht) Tasso mit einer würdigen Trauerfeier. Vom Moment des Ablebens bis dahin blieb das Theater geschlossen. Alle Zuschauer, ohne Verabredung, schwarz; tiefste, ehrfürchtige Stille.

Am Begräbnißabend traf Ihr heiterer, humoristischer Brief vom Zweiundzwanzigsten ein: welch ein Kontrast! Ich lieferte ihn an Riemer mit allen anderen, der bewußten Verabredung gemäß, aus; es ist merkwürdig, daß die köstlich-unschätzbare Reihe sich mit einem von Ihnen am Todestage geschriebenen, am Begräbnißtag eingelangten Briefe schließt. Das heißt buchstäblich: treu bis zum Tode.

Ihre Fräulein Tochter hat noch recht den erquickenden Abendduft von Goethes Leben genossen; wie unschätzbar wird ihr Das sein! Beruhigen Sie mich bald über Ihr Befinden und tragen Sie aus Liebe zu dem Entflohenen auch auf uns verwaiste Freunde Wohlwollen und Theilnahme über!

v. Müller.

Google

Achtunddreißig Jahre zuvor hatte Schiller, „Hofrath und Professor zu Jena“, das Sein des hohen Nachbars, um den er für die „Horen“ warb, als ein schon Vollendetes zu begreifen versucht. „Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und blos sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles und viel vollständiger, was die Analysis mühsam sucht. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Weg, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geboren wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination Das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In der Lebensepoche, wo die Seele aus der äußeren Welt sich ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte und von außer her, durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur, davon vergewissert wurde. Wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun, rückwärts, Begriffe wieder in Intuitionen umwandeln und Ge

Go gle

danken in Gefühle, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.“ Goethe dankt für den Brief, „in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emsigeren und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern“. Darein sickerte wohl ein Tröpflein erdgeistiger Ironie; gerade Diesem, der in sich nicht ungern „eine Art Dunkelheit und Zaudern“ fand, konnte nicht sehr behagen, als ein kaum schon Alternder so, wie ein in Vollendung Erstarrtes, sich sezirt zu sehen. Wie stark er, bis in die Tage des Verwitterns, die umwandelnde Kraft neuen Erlebnisses empfand, wie tief der „Periodik“ bewußt war und sie, wärs durch Sperrwälle, zu wahren trachtete, verräth der lange Seufzer, der ihm entfuhr, da er in Boisserées Sammlung die altdeutschen Bilder beschaut hatte. „Da hat man nun auf seine alten Tage sich mühsam von der Jugend, welche das Alter zu stürzen kommt, seines eigenen Bestehens wegen abgesperrt und hat sich, um sich gleichmäßig zu erhalten, vor allen Eindrücken neuer und störender Art zu hüten gesucht: und nun tritt da mit einem Mal vor mich hin eine ganz neue und bisher mir ganz unbekannte Welt von Farben und Gestalten, die mich aus dem alten Gleis meiner Anschauungen und Empfindungen herauszwingt, eine neue, ewige Jugend; und wollte ich auch hier Etwas sagen, es würde diese oder jene Hand aus dem Bilde herausgreifen, um mir einen Schlag ins Gesicht zu versetzen; und der wäre mir wohl gebührend.“ Mit Bewußtsein bleibt er auf einer bestimmten Erkenntnißstufe, auf der den nach oben Blickenden wohl einmal ein Schaudern („der Menschheit bestes Theil“) anweht, und in werdende Vollendung schneidet nun der Verzicht seine scharfkantigen Zacken. „Und Dies ist das unsäglich Tröstende und Erhebende der Erscheinung Goethe: daß einer der größten und exceptionellsten Menschen aller Zeiten genau den Weg des Allgemein-Menschlichen gegangen ist. In seiner Entwickelung ist nichts von dem, so zu sagen, Monströsen, mit nichts in Parallele zu Stellenden, das der Weg des großen Genies so oft zeigt. Als den Sinn aller seiner Schriften bezeichnet er einmal ‚den Triumph des Rein-Menschlichen‘; es ist der Gesammtsinn

Google

seiner Existenz gewesen." (Simmel.) Gesammtsinn: am Ende ein Wort, wie eins am Anfang war. Ob der sichtbare vom unsichtbaren Weg, das Außen vom Innen hier klar geschieden, ob in Goethes innerstem Erlebniß nicht selbst für einen außerordentlichen Professor genug „Monströses" zu spüren war: das Mobiliar, in dessen Gedräng dieser Frage die Antwort zu suchen wäre, kann der Rahmen unserer schmalen Nachfeier nicht fassen. Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben. War er, da Dieser ging, nicht größer, als da er kam, größer durch ihn? Wäre, wenn er nicht kam, die Welt, was sie uns ist? Ein der Menschheitgrenzen in Ehrfurcht Bewußter hat durch des Empfindens That die Grenzen der Menschheit verrückt.

(Am Rande des Rahmens schmunzelt eine Frage. Gundolf, Simmel, Ludwig: drei Juden gaben Deutschen die erwähnenswerthesten Bücher des letzten Jahrzehntes über den Weltdeuter, Alldichter, aus dem das edelste Deutschland spricht. Ein vierter Jude, Herr Reinhardt, hat, da er im Frühling dem Seelchen Stellas, dem großen Herzen Caeciliens die luftig helle Villa baute, tiefer als je ein Schauspielgestalter sich in die Atmosphäre Dêssen eingefühlt, der selbst sich nicht ohne die erziehende Einwirkung des Juden Spinoza denken konnte. So ists auf den Bergen. Von dem nur hügelhohen Fels schimmert das Goldhaar, schallt das Lied der heinischen Lorelei, das schon drei Geschlechtern Deutscher das Auge feuchtet. Der üppig bunte, pathetisch freche Stil des düsseldorfer Juden ist der Jordan, aus dessen Taufe die Sprache des jungen Bismarck sich hebt und der die Schwinge des jungen Nietzsche netzt. Und im Thal? Bis an die unterste Sohle schüttert es von Germanengelächter, das jüdischer Witz aufprasseln ließ. Seltsam, daß nie daran erinnert wurde. David Kalisch schuf die norddeutsbh-berliner Posse und, in Gemeinschaft mit Dohm und Löwenstein, dem Reimschmied der volksthümlichsten Kinderlieder, das populäre, sogar dem Junker unentbehrliche Witzblatt „Kladderadatsch". Stettenheim ließ die „Wespen" schwirren und stellte den unsterblichen Reporter Wippchen auf wehmüthig gebogene Beine. L'Arronge buk Volksstücke und Possen, einen breiten, dicken Kranzkuchen mit vielen Rosinen, der Jahrzehnte lang der Menge

Go gle

geschmeckt hat und heute noch munden würde. Schuster Weigelt und Schlosser Knorr, Doktor Klaus und Kutscher Lubowsky: war Dies denn nicht urdeutsch? Salingré, Lindau, Blumenthal, Moszkowski, Kadelburg, Fulda, Philippi, Freund, Leipziger, Oliven, Bernauer, Pagay, Josephy, Massary, Pallenberg: was Euch, von der achtzigstündigen Reise durch Berlin und der Rösselwirthin bis in den Letzten Walzer und Schimeks Glorie herzig anheimelte oder in Wonne aufgrunzen hieß, kam von Juden. Fast alles in Operette, als deren Schöpfer hoch oben, im Genierang, Jakob Offenbach, ihm zu Füßen, auch von Sems Stamm, Halévy thront, in Schwank und Bänkel Kräftigste. Sogar Girardis „Urwienerischstes", den Fiaker mit den zwei harben Rappen und Aehnliches, hatte ein Jude ersonnen und geformt. Millionen Kerndeutscher, von Pregel, Main, Mosel, haben Menschenalter lang über jüdische Komik, Späße und Lieder, gelacht, beinahe nur über sie [was, kritisch brummend, seitab stand, war meist aus Israel]; ihre Lieblinge, Vorbilder mondäner Anmuth und Eleganz, waren „fremdstämmig". Den Gassenhauer, besonders den patterjohtischen, gebar, in neun von zehn Fällen, eines „Saujuden" germanischem Wollen kongeniales Gemüth. Dergleichen war nirgends sonst; nie hat ein Volk, gar eins, das so fest sich ins Gitter seines Rassegesetzes eingehegt wähnt, in der tiefsten Intimität, wo Heiterkeit wird und Sentimentalisches seine Schleier spinnt, in solcher Hingebung sich an ein anderes Volk, ein Glied anderer Rasse, geschmiegt. Kann zwischen [angeblichem] Germanenthum und [akklimatisirter] Judenheit die Kluft so tief, der Abgrund so bodenlos sein, wie Kurzsicht und rühriger Geschäftssinn täglich behauptet? Trotz dieser Dauerwirkung auf Zwerchfell und Thränendrüse? Suchet die Verwandtschaft der zwei Mischvölker, die, beide, Tüchtigkeit als das Kalon anbeten und keine anderen Götter neben ihr haben, suchet, unbefangen von Vorurtheil: Ihr werdet finden.)

Wo liegt das Deutschland Goethes, der nicht national noch treudeutsch (im Wortsinn von heute) sein will, in Kriegszeit den feindlichen Dämon wie herrlichsten Wunders Erlebniß genießt, dem Lärm der Schlachten, dem Dunst der Vaterländer hinter die Mauer chinesischer Dichtung ent-

Google

läuft und die Bildung einer Weltliteratur ersehnt, „worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist“, doch nicht die allüberragende, nicht die Führung des Reigens? Wo thronte nach Karl August der Fürst, der, statt das Schlechteste, allenfalls das dutzendhaft Mittelmäßige aufzupäppeln, fähig war, in einem tiefurter Petit Colisée durch einen allegorischen Pantomimus „unseren weisesten Schriftsteller zu ehren“, und mehr als auf seine Krone stolz auf das Recht, als Herberger Solchem zu dienen? In Goethes Deutschland, in die Heimath fürstlicher Persönlichkeit zurückzufinden, ist wichtiger als alle Wirthschaft, Horatio. Dieses Deutschland lag nie an der breiten Straße; der Größte selbst mußte es entdecken, erobern, im eigentlichsten Wortsinn schaffen. „Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am Sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völker auf sich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch festhält, daß wahrhaft Verdienstliches der ganzen Menschheit angehört. Kinder muß man besonders jetzt früh genug auf die Verdienste fremder Nationen aufmerksam machen. Ueberall in der Welt giebt es Männer, denen es um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist. Die Ernsten müssen eine stille, fast gedrückte Kirche bilden und die vorzüglichste Ermunterung darin finden, daß das Wahre stets zugleich nützlich ist.“ Flog auch Dieser, spurlos im Wolkenzug wie ein Kranich, über die Häupter der Deutschen hin? Daß Herr von Seeckt, ein monarchistischer General, der nicht schuld daran ist, daß ihm die Wehrmacht der Deutschen Republik unterstellt wurde, die Auferstehung des „Geistes von Sedan“, ohne die seine Macht sterben müßte, ersehnt, ist begreiflich; eben so, daß der Wirrkopf des Flüchtlings von Doorn, der, als hätte er nie auf ein Kronrecht verzichtet, noch immer öffentlich sich „Imperator et Rex“ zu nennen erdreistet, also aus Preußen nicht einen Pfennig mehr erhalten dürfte, den lieben „Unterthanen“ ein neues Tannenberg, nach der von ihm in Umlauf gesetzten Legende also „Rettung aus Ueberfall und Lebensgefahr“ wünscht. Allzu begreiflich. Das Gewächs dieser Erdschicht hat ja bewiesen, welche Frucht ihm entsprießt. Ist aber die Kirche der Ernsten nicht allzu still?

Google

Wenn sie wider Druck nicht, allen Gewalten zum Trotz, sich zu behaupten und ins Gedräng noch Sedangläubiger die Gemeinde zu breiten vermag, wird über Deutschland der Himmel nicht hell, lächelt ihm Gottheit nicht gnädig.

September

Als ein Fuder körniger Lügen in die Reichsscheune gefahren, dem Bürger und Proletarier vorgefabelt worden war, ihre Regirung denke gar nicht daran, alle für den breslauer Unfug geforderte Genugthuung zu leisten, und habe „in zwei Hauptpunkten Frankreichs Nachgiebigkeit durchgesetzt", pilgerten, am ersten Septembersonntag, zwei Sühneminister, Herr Simons fürs Reich, Herr Severing für Preußen, in das Botschafterhaus am Pariser Platz und meldeten Herrn Laurent, daß alles in der Note vom dreißigsten August Verlangte geschehen werde. Das mußte so, konnte nicht anders sein. Denn von dem breslauer Vorgang, der raubsüchtigen Ausplünderung des Französischen Konsulates, der physischen Bedrohung des Konsuls (den ein deutscher Beamter dem Mißhandlungdrang des tollen Haufens entzog), konnten Worte und Gesten allein die für das Reichswesen Verantwortlichen nicht entschuldigen. Bedauerlich war zunächst, daß sie nicht selbst, öffentlich, einen Vorschlag würdiger Satisfaktion gemacht, sondern abgewartet hatten, ob der Gekränkte nicht ein Auge zudrücken werde; bedauerlich aber auch der barsche Knutenklang der Note. Den hat, in der Antwort des Botschafters, der Schlußsatz übertönt: „Lassen Sie mich hoffen, daß sich das Verhältniß Deutschlands und Frankreichs fortan in dem Geist friedlicher Arbeitgemeinschaft entwickeln werde, der für den Wiederaufbau der Wirthschaft und das Gedeihen beider Länder unentbehrlich ist." Als Minister hätte ich nicht zugelassen, daß diesem Satz auf dem selben Zeitungblatt die Ankündung eines Weißbuches folge, in dem die schädigende Parteilichkeit französischer Besatzungtruppen in Oberschlesien bewiesen werden soll. Dadurch wird der Massenglaube genährt, daß in Breslau zwar unklug, doch nicht unsittlich gehandelt wurde; wird das Knirschen, dessen Gefahr wir mit ernster Sorge wahrnehmen, verstärkt; und die Schuldigsten,

Go gle

die nach Applaus geilen Federhetzer, können, vornan die „demokratischen", ihrer bethörten Kundschaft zuzwinkern: „Waren wir nicht im Recht?" Ohne aufrichtige Reue aber, ohne den reinen Willen zu innerer Wandlung bleibt von der Sonntagssühne nur ein unfeines Düftchen, wie von verdorbenem Weihrauch. Nothwendigkeit befiehlt, immer wieder die Gefahr zu zeigen, in die wir schreiten oder geschleift werden. Vor fünf Monaten, als in Washington einmal, in Berlin alltäglich Frankreich des Abgleitens in Militarismus geziehen worden war, sagte ich hier: „Militarismus wird erst, wenn die dem Krieger natürliche, dem zu Vorbereitung des Krieges Berufenen unentbehrliche Denkart die Civilgewalt färbt und der Staat geleitet wird, wie nur das Heer geleitet werden dürfte. Militarismus war kaum jemals ein Angstgebild. Frankreich ist weitab von Triumphgefühl, ist seiner Schwachheit durchaus bewußt und würde den noch so reich Besternten, der ihm die Annexion Frankfurts, Darmstadts, Hanaus empföhle, ins Narrenhaus weisen. Ungern hat es diese Städte besetzt, ungern sich mit dem Verdacht belastet, den Zerfall oder die Zerstückung des Deutschen Reiches zu wünschen. Ohne die Fähigkeit, in die Welt anderen Willens, anderer Vorstellung sich zu versetzen, ist friedlich wirksame Politik unerreichbar. Frankreichs Ziel ist die Sicherung des mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrages. Die Bürgschaft Amerikas und Britaniens wurde verheißen, doch nicht gegeben. Der in Europa eingeschränkte Völkerbund bliebe ein Schemen und hätte kein Schwert, das schnell und unfehlbar jede Regung der Rachsucht niederschlüge. Briten und Italern, die von Deutschland, mindestens für ein Menschenalter, nichts mehr zu fürchten haben, wird die Geberde versöhnlicher Großmuth leicht. Frankreich hat in vier Kriegsjahren die Noth und das Weh durchlitten, die der Friedensvertrag (Das darf der ihn Wägende nicht vergessen) uns, noch, wenn er ungewandelt bleibt, auf Jahrzehnte vertheilt; und es muß vor der Stunde beben, die das an Kopfzahl und Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört. Entschädigung von einem nennenswerthen Theil der französischen Kriegskosten

Google

ist nicht zu erlangen. Für den Aufbau des zerstörten Gebietes hat Deutschland in siebenzehn Monaten noch keine Kelle bewegt, keinen Plan entworfen, keinen für die große Aufgabe tauglichen Mann ausersehen. Die Abrüstungfrist ist verlängert, Truppeneindrang in die Ruhrzone nicht mit Gewalt abgewehrt, nur in das Recht auf weiter greifende Pfandnahme bedingt, das Verfahren gegen die von Franzosen frevlen Handelns Beschuldigten zunächst deutschem Gericht übertragen worden. Wer hätte geglaubt, daß Frankreich nach einem Sieg, dessen Größe es selbst nicht zu träumen wagte, von Militaristendünkel so frei, sein Feldherr ins Amt des berathenden Technikers geschränkt bleiben würde? Schon erkennt es, daß nicht ein lässiges oder signoriales Versprechen abgekühlter Kampfgenossen, daß nur Deutschlands ehrliche Freundschaft ihm das Errungene zu sichern vermag. Und es würde, auch Herr Millerand, sogar Herr Barthou, Herr Barrès, froh auf jede Begünstigung deutschen Reichszerfalles verzichten, wenn es einstweilen nur redlichen Willens zu Anerkennung des Gewordenen, zu Leistung des im Vertragsrahmen Möglichen gewiß sein dürfte. Darf es?“

Noch heute ist die Frage nicht unzweideutig beantwortet, die „Atmosphäre friedlich sänftigender Arbeitgemeinschaft“ nicht bereitet worden. Der vierzehnte und sechzehnte Juli in Berlin, die Augusttage in Kattowitz und Breslau, die Konferenz in Spa und Alles, was ihr gefolgt ist, haben neues Gewölk vor das Himmelslicht gelagert. Frankreich hat Elsaß-Lothringen, doch keine Hilfe zum Wiederaufbau seines zerstörten Nordens und nicht die magerste Entschädigung von Verlust. Weil es, trotz unverhüllter Nachgiebigkeit in allen drei Punkten, nach Spa von wüthenden Narren des „Diktates“ beschuldigt wurde, muß Ministerpräsident Millerand, nicht etwa nur aus der Reihe hitziger Nationalisten, herben Tadel hinnehmen. Der pariser Vertreter der amerikanischen Zeitschrift „The New Republic“ hat aus dem Mund „eines zum Urtheil vor Anderen berufenen Diplomaten im Auswärtigen Amt (der Paléologue oder Cambon heißen mag) die Sätze gehört: „Frankreich ist in Europa jetzt die einzige Macht, die über ein großes, gut ausgerüstetes Heer verfügt. In zehn oder zwanzig Jahren wird unser Uebergewicht nicht mehr so sicher sein. Deshalb dürfen wir nicht vor dem Entschluß

Google

zu kräftiger Vertheidigung unserer Zukunft zaudern." Dazu sagt Herr Gabriel Séailles: „Merkwürdig, daß die Fremden bei uns immer nur Reaktionäre sehen und hören und nach dieser Minderheit Frankreich beurtheilen. Unsere Politik wird, freilich, von einer der Großfinanz versippten Diplomatie geleitet. Doch wenn das Land gleichgiltig und resignirt scheint, so hat seine Geduld dennoch Grenzen. Der Amerikaner führt Worte von Jouhaux (dem Gewerkschaftführer) an und bestätigt, daß die Arbeiterschaft gegen alle Gewaltanwendung ist. Sie wird aber mit den Bauern in Reihe und Glied stehen, wenn man Beiden drei Kasernenjahre auferlegen und neue Opfer abfordern muß. Unbewußt verleumdet der Journalist, der nur die großen Herren der Diplomatie, Finanz, Armee gehört hat, Frankreich. Nicht, um Deutschland in uns günstiger Stunde ungefährdet angreifen zu können, sondern, um die eigene Militärlast zu erleichtern, heischen wir die Entwaffnung. Wir wünschen nicht Deutschlands Verfall: denn wir wissen, daß die zwei Länder durch eine Interessenschlinge verknüpft sind und daß der Gläubiger, Frankreich, nur befriedigt werden kann, wenn des Schuldners Wirthschaft wieder gesund wird. Die Kohle, die Deutschland uns schuldet, müssen wir haben; uns ist aber nicht unbekannt, daß sie nicht mit der Spitze der Bayonnettes zu Tage gefördert wird. Die Drohung, das Ruhrbecken zu besetzen, birgt nicht etwa in der Heuchelschale den Willen zu Annexion, sondern kommt aus dem Mißtrauen, in das uns das mehrfach als unaufrichtig erwiesene Handeln der deutschen Regirung gezwungen hat. Wir geben uns keiner Selbsttäuschung hin. Ein Kenner Deutschlands schrieb neulich, in der Gewissenswirrniß habe dort nur ein Begriff sich gekräftigt: mehr noch als gestern sei heute Machtanbetung Deutschlands Religion. Lasset uns also auch unsere Macht wahren und zeigen, nicht zu Mißbrauch, sondern, um mit der in den Dienst des Rechtes gestellten Macht die uns gebührende Entschädigung zu erlangen. Wir fordern nur unser Recht, nicht mehr; und sind nicht so thöricht, einen germanischen Irredentismus, der uns feindlich sein muß, zu schaffen und einer der ungerechten Handlungen schuldig zu werden, die kein Volk vergißt, die einen im Zeitablauf giftiger werdenden Groll hinterlassen und die früh oder spät, wir erlebens heute, die Rache des Rechtes

Google

herbeiführen.“ Herr Mandel (Rothschild), der Clemenceaus Kabinetschef war, hat, als neugewählter Präsident der Gironde, gesagt: „Jeder ist von dem schmerzhaften Gegensatz zwischen der Hoffnung von gestern und der rauhen Wirklichkeit von heute betroffen. Freilich: mit welchem moralischen Ansehen konnte man die Ausführung eines Vertrages fordern, den man als ein nur zu Verheißung, nicht zu Verwirklichung, taugliches Werkzeug der Diplomatie verschrien hatte? Wozu hehlen, daß die Beschlüsse von Spa in allen Franzosen den Widerhall banger Trauer geweckt haben? Ohne Vorgang in der Geschichte ist, daß ein Siegervolk einwilligt, den Angreifern Geld zu zahlen, um ein Bruchtheilchen Dessen zu erlangen, was sie ihm schulden und ihm, ganz und unentgeltlich, zu liefern sich feierlich verpflichtet haben. Zwar hat man versucht, unseren Bundesgenossen die Verantwortlichkeit zuzuschieben; aber die Bräuche einer Politik des Fetzens Papier fügen sich nicht in unsere Tradition. London kann weder die vom Krieg tausendjährigem Joch entrissenen Völker bolschewikischer Wildheit ausliefern noch uns die schon allzu unzulängliche Entschädigung, die uns zugesprochen wurde, rauben lassen; auch Paris denkt ja nicht an die Möglichkeit, die an England ausgelieferten Kolonien und Schiffe dem Feind von gestern zurückzugeben. Hüben und drüben müssen wir uns vor allem Thun und allem Reden hüten, das den empfindlichen Stolz des nationalen Selbstgefühles verletzen könnte.“ Noch weiter links als dieser clemencistisch Radikale steht der berühmte Historiker Aulard, der Taines Geschichte der Revolution zu widerlegen versucht hat. Er spricht: „Das Ergebniß von Spa hat, die Regirung darf sichs nicht verhehlen, überall enttäuscht und Unruhe bewirkt. Wir können uns aus dem Abgrund erst aufraffen und in Finanzordnung kommen, wenn wir wissen, was Deutschland uns bieten wird. Die Frage ist in Spa gar nicht erörtert worden, soll erst in Genf erörtert werden; und so stark ist das Vorgefühl des Spottpreises, den man uns in Genf bieten wird, daß Herr Ribot im Senat Herrn Millerand um Aufschub der Konferenz beschworen und Herr Millerand ihm die Zustimmung der Regirung ausgesprochen hat. Gemeint ist: Aufschub in unbestimmte Zeit. Wir hatten, Alle, geglaubt, man würde sich sputen, über die deutsche Entschädigungsumme, unsere

Google

Lebensfrage, ins Klare zu kommen; man sputet sich nicht: weil man den Sturz aus dem Traum der Einbildung fürchtet. Das größte Staunen und die tiefste Empörung ist, nicht nur im Kreis der Politiker, sondern auch unter Arbeitern und Bauern, durch unsere Verpflichtung entstanden, den Deutschen in jedem Monat für die Tonne Kohlen zweihundert Francs zu zahlen. Wer in den Tagen des Waffenstillstandes, während ringsum Fanfare tönte, vorausgesagt hätte, Frankreich werde, zuerst, den Deutschen eine Entschädigungsumme zahlen, wäre als der abscheulichste défaitiste abgestempelt worden. Dennoch ists nun so geworden. Wir, die Angegriffenen, die Opfer, denen das Land verwüstet und das Blut abgezapft wurde, zahlen, nach unserem Waffensieg, einen monatlichen Tribut an Deutschland, das nicht einmal verspricht, uns irgendwann irgendwas zu zahlen. Wir entschnüren unsere Börse, um Denen Gewinn zu schaffen, die unsere Bergwerke zerstört haben und deren Land vom Krieg nicht gelitten hat. Ich kann Herrn Millerand versichern, daß diese Vorstellung den schlichten Menschenverstand des Volkes empört. Von Weitem sehe ich Herrn Lloyd George lächeln. Die Tonne Kohlen kostet die Engländer 75, die Deutschen 80, uns aber 225 Francs. Dafür erhalten wir auch weniger, viel weniger, als der Vertrag uns zugesagt hatte. Engländer und Deutsche haben mühelos die Brüche und Dickichte eines Vertrages ausgenutzt, der langsam, hinter verschlossenen Thüren gezimmert worden war; in diesem gefärlichen Dunkel hatte die Geschicklichkeit sachkundiger Selbstsucht die Phantasie eines arglosen Romantikers geblendet und überwältigt. In der Falle, in die Andere zuvor Frankreich tappen ließen, sitzt nun Herr Millerand: und ist nicht stark genug, sie zu brechen.“ General Sarrail, auch einer vom linken Flügel, fragt, ob man, von Säumigen die Vertragserfüllung zu erzwingen, im Nothfall bis nach Berlin marschiren wolle. „Die paar Tausend Mann, die England, Amerika, Belgien am Rhein haben, würden nicht verstärkt: die innere Politik Britaniens und der Vereinigten Staaten erlaubt es nicht. Griechenland würde uns nicht einen einzigen Evzonen schicken: Konstantinopel liegt ja nicht am Rhein. Nur die Franzosen würden also die Farben der Verbündeten zeigen. Dadurch würde der deutsche Chauvinismus in Wirbel getrieben; der gelehrteste Doktor und der letzte Schulmeister könnte über die dem

Google

Germanenbewußtsein geschlagene Wunde Reden halten. Und was brächte die ausgedehnte Gebietsbesetzung uns ein? Nur uns neue Militärlasten; allen unseren Verbündeten eine durch unseren Vormarsch nach Ost unsicher gewordene militärische Stellung; und wir könnten die Dienstzeit nicht kürzen. Warum denkt Niemand an die Warnung, einen Theil der im Rheinland erhobenen Steuern oder alle zu nehmen, wenn Vertragsvorschriften umgangen werden? Warum, wenn diese Strafform nicht mehr genügt, nicht die Briten um offene Mitwirkung zum Zwangsverfahren ersuchen? Sie haben, glaube ich, eine schöne Flotte, die ein paar deutschen Hafenstädten ihre Geschütze zeigen, kleine Landungscorps ausschiffen und, wenn auch Das noch nöthig wird, die Hafenzölle einsäckeln kann. Als praktische Leute würden die Deutschen schnell verstehen, daß sie von jeder neuen Ortsbesetzung die Schmälerung ihrer Reichseinnahmen zu fürchten haben; wir aber brauchten nicht allmählich bis nach Berlin zu gehen. Das, wird man sagen, sei nicht ritterlich; Alles schrumpfe in einen gemeinen Geldhandel. Doch von der bloßen Sicherung des deutschen Wiederaufbaues und der materiellen Kraft aller uns Verbündeten kann Frankreich nicht leben; gewiß nicht, wenn der Sieg ihm, als seinen Theil, nur Ruhm eingebracht hat."

In diesem Zufallsquartett ist kein Nationalist, kein Militarist; um so lehrreicher, ihm zu lauschen. Herr Ribot, ein Finanzminister der Kriegszeit, hat gefragt, ob Deutschland, wenn es wirklich als Entschädigungsumme noch weniger als zehn Milliarden anbiete, Frankreich zu Kindsspott machen wolle. Eine irgendwie ähnliche Ziffer, rief Senator Raphael-Georges Lévy, „wäre eine Frechheit"; und wagte die Behauptung, „Deutschland spiele eine Armuthkomoedie". Ueberall wird auf die ungeheuren Erhöhungen deutschen Aktienkapitals, auf den Kleider-, Schlemmer-, Auto-Luxus und die Lichtverschwendung in deutschen Städten und Erholungorten, auf die meterlangen Zeitungspalten mit Anzeigen von Theatern, Konzerten, Kinos, Bällen, Cabarets, Pferderennen, Boxkämpfen, auf die Fülle der Spielsäle gewiesen. „Alltagspreis für einen Schauspielplatz vierzig Mark, für eine Havanna dreißig, eine Flasche Champagner zweihundert, für jeden Probetag eines Flimmermimen dreitausend, dem Kinogretchen für jede Saison eine Million, sieben für einen Orientfilm made in Tempelhof

Google

wo einst Wilhelm als Operateur kriegsherrlich paradirte: und dieses Land, das auch seine schon unübersehbaren Beamtenstäbe in jedem Monat noch vergrößert, giebt sich für arm aus? Camouflage allemand! In Spa thaten sie, als müsse der Abgrund ihr Reich verschlingen, wenn es auch nur die Hälfte der im Friedensvertrag ausbedungenen Kohlenmenge uns lieferte, feilschten, wie um Erstgeburtrecht, um 300000 Tonnen; jetzt hat das Bischen Strike in Oberschlesien 713210 Tonnen gekostet: und ohne ein Wörtchen der Klage, ohne Andeutung fühlbaren Mangels wird es verzeichnet. Uns aber, deren Bergwerke ohne den Schatten militärischer Nothwendigkeit, nur aus Wuth der Enttäuschten und aus Konkurrenzneid, noch in der Rückzugsstunde systematisch zerstört worden sind (die veröffentlichten Beweise dieses Thuns werden in Deutschland totgeschwiegen), uns möchte man das zu Ersatz unentbehrliche Kohlenminimum listig entziehen." In der Monatschrift „La marche de la France" wird die Regirung wieder gewarnt, nach Genf zu gehen, wird ihr gerathen, die Träger deutscher Vollmacht in eine der vielen zerstörten und ausgeplünderten Städte Frankreichs zu laden. „Da werden sie weniger Blumen, Kasinos, Restaurants als in San Remo und Spa finden, aber allerlei Gedächtnißstärkung, durch die der Weltfriede für immer gesichert werden kann." In der selben Zeitschrift deutet Abbé Wetterlé, Abgeordneter vom Oberrhein (und Clemenceaus gelenkigster Gegner), an, mit Bayern, dem die Französische Gesandschaft durchaus nicht unwillkommen sei, werde Verständigung eher als mit dem noch immer verpreußten Deutschland möglich werden. Und der Akademiker Barrès schreibt: „Dauerfriede mit Deutschland ist möglich, wenn es das Preußenjoch abschüttelt, wenn die vielen deutschen Sozialisten, Katholiken, Demokraten, die das uns gethane Unrecht tilgen und friedlich arbeiten wollen, daran nicht mehr von der preußischen Minderheit gehindert werden und wenn auf dem linken Rheinufer ein Pufferstaat sich zwischen Deutschland und Frankreich schiebt. Unsicher schwankt Deutschlands Oeffentliche Meinung noch; sie sucht Führer, sucht ihren Weg. In dieser Stunde muß Frankreichs Politik so fest, so klar und unverkennbar nützlich sein, daß sie den Deutschen als Richtschnur dienen und Befriedigung gewähren kann. Das ist des Siegers Mission." Zwischen Nationalisten und

Google

„gelernten Pazifisten“ ist, wie die Probe erweist, kaum noch eine Kluft; keine tiefere als, im Urtheil über das Handeln der „Feinde“, in Berlin zwischen Tageszeitung und Tageblatt. Darf mans mißachten? Sieht auf der Reichswarte Niemand die mit jedem Mond wachsende Gefahr? Beschwört Keiner die seinem Wort zugänglichen Preßpäpste, nicht zu tief die Feder in Gallapfelsaft zu tauchen, die Zunge zu zäumen, das, nach Jacobi Klage, nimmer müde Uebel voll tötlichen Giftes, das Feuerchen, von dem Waldbrände wurden? Schon ist gelungen, auch einen Theil der Arbeiterschaft, keinen unbeträchtlichen, in die Meinung zu schwatzen, neuer Krieg gegen Frankreich sei unvermeidlich, müsse still drum vorbereitet und, an „dem“ Tag aller Seeckte, in Kampfgenossenschaft mit Russen und, vielleicht, Italern ausgefochten werden. „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“: das alte Musketierlied ist nicht so eisenfresserisch, wie diese Versreihe der zweiten Strophe klingt. („Musketiere seind lustige Brüder, haben frohen Muth, singen lauter lustige Lieder, sein den Mädchen gut. Haben wir drei Jahr gedienet, ist die Dienstzeit aus, dann schickt uns der Hauptmann wieder, ohne Geld, nach Haus.“ Harmloseres, Messieurs, werden Sie von Soldatenlippen nirgendwo hören.) Schlimm aber ist die, sozusagen, unterirdische Evolution der Stimmung in beiden Ländern. Soll das Gehetz und Geschimpf, die aus Unverständniß der Nachbarpsyche aufgischtende Anklagenfluth fortwähren, bis in Frankreich außer dem dünnen Anhang der Dritten Internationale Niemand mehr Denen widerspricht, die mahnen, die Gewißheit militärischer Uebermacht, ehe sie verblüht, zu Bändigung des noch vom grausesten Krieg, von Millionentod und Niederlage Unbelehrten zu nutzen?

Dem Deutschland von heute fehlt, außer manchem anderen Ding, Haltung und Phantasie. Hat Einer in Italien, Oesterreich, Schweden aus dem Mund Höflicher ein paar nette Worte („Man hat hier viel Mitleid mit Ihrem Vaterland; Sie kommen bald wieder hoch“) als Trostalmosen empfangen, so fabelt der längst aller höflichen Lebensart Entwöhnte von völligem Umschwung des Urtheils über Deutschland. Der ist, leider nicht, ist nirgends; kann auch erst als Folge deutschen Wesensumschwunges werden. Phantasiemangel hemmt, noch immer, die Erkenntniß des Wahnwitzes, der

Google

sich befugt glaubte, ein Volk von der Kulturleistung und dem ererbten Stolz des französischen vier Jahre lang unter Eroberrecht, Kanonenrecht zu halten. Nie hat, in aller neuen Geschichte, ein Kriegsführer so sich vermessen. Nie hätte ein Staatsmann, auch nur ein kluger Weltmann, etwa von Bülows Format, so unverwischbar wilhelminische Tollheit geduldet. Unsere Halbgötter, die durch ihre Bücher jetzt selbst sich als kleine, in allem nicht Militärischen unwissende, kulturlose, vielfach auch als unwahrhaftig eitle Leute erweisen, beschlossen, bei Käse und Burgunderneige, „die guten Pariser mal wieder von oben ein Bischen zu kitzeln", „mit Rausenbergers Ferntreffer weich zu machen": und zerschossen das schlanke Stämmchen grüner Friedensmöglichkeit. (Ohne die psychische Einwirkung des Ferngeschützes, das die Kinder nicht schlafen ließ und, nach dem Willen unserer Wahnwitzbolde, am Karfreitag, während des Gottesdienstes, die Flanke von Notre Dame de Paris aufriß, hätte selbst Clemenceaus Willenszange nicht bis in den Amerikanerlenz die Landsleute in Feuer zu halten vermocht.) Vier Jahre bleicher Schrecken, Massentod, Krüppelschwärme, alltäglich Unheilskunde von zerstörten Gewerbsstätten, ausgeplünderten Häusern, verwüsteten Feldern, verschwundenen Dörfern, ungeheuren Tributsummen, vier Jahre lang ein in Qual sacht verwilderndes Millionenheer im Land: wer hat so unsäglichen Graus sich vors Auge des Geistes gemalt und danach über die Neurose, die Fibrillarzuckungen des Volkes gestaunt, gar gespottet, das, aus der Höllenpein erlöst, ehrwürdige Städte als Trümmerhaufen, uraltes Pflanzergebiet in öder Starrheit, die Schachte, den Kraftquell der Wirthschaft, den Nährborn des Herdes, noch von blinder Raserei der Rückzugbefehle verschüttet sieht? Die Berufung auf „Kriegsbrauch" ist, wie das Meiste, das zu schlucken der fromm Deutsche gezwungen ward, Lüge. Besinnet, wie lange anno Sedan der römisch große Moltke zauderte, das von unseren Truppen umringte (also gewarnte, nicht mit Greisen, Weibern, Kindern aus der Luft und sicheren Weite gefährdete) Paris zu beschießen, wie vorsorglich Bismarck der von „Hungerblockade" bezwungenen Hauptstadt den Schmerz feierlichen Siegereinzuges ersparte. Und ein Halbjahrhundert müßte den Kriegsbrauch gesänftigt, nicht rebarbarisirt haben. Wäre Alles,

Google

was von 1914 bis 18 geschah, Brauch gewesen, dann, bei Hamlets edlem Schatten, einer, „dessen Bruch mehr als Erhaltung ehrt“. So rückhaltlos ich Mißgriff und akustischen Irrthum der pariser Regirung, noch vor acht Tagen, getadelt habe: viel Aergeres wäre, nach so langem Leidenserlebniß, verständlich. Wenn in die deutsche Seele nicht tief und fest sich das Bewußtsein wurzelt, daß sie alles ihrem Wollen Erreichbare zu Versöhnung Frankreichs thun, gern, mit aufathmendem Gewissen, thun und sogar epileptiformen Krampf, als Nachwirkung dieses Krieges, mitfühlend zu lindern bemüht sein muß, bleibt jede Sühnhandlung wesenloser Schein. Dann aber regirt Mars bald wieder die Stunde; und (lasset Euch nicht in neuen Traum einlullen) wir wären allein. Weder Bonapartissimus Tuchaschewskij noch Prinz-Gemahl Enver, mit Bruder Nuri, Onkel Halil und der grünrothen Fahne des Pan-Bolschew-Islamismus, würden, könnten dem Deutschen Reich helfen. Wer nicht gewiß ist, daß Dauben und Faßbänder noch einmal halten würden, hüte sich vor der Sphäre des Geistes von Sedan und meide die Zeitung, die aus Verhöhnung, Beschimpfung Frankreichs ein Geschäft macht. Deren Plat du jour wird dem Franzosen brühwarm aufgetischt. Gestern las er, General Hoffmann, das Rasselwerkzeug zum brester Frevel, werbe um die Gunst der berliner „Mehrheitsozialdemokraten“, schmeichle (der Mann, der 1918 den berliner Aufruhr mit Waffengewalt ausroden, im Juli 20 noch gegen die Bolschewiki marschiren wollte) ihnen mit dem späten Bekenntniß, das alte Deutschland habe sein Bestes der Arbeiterleistung verdankt, und er sei nicht in eisigen Spott gebettet, sondern von Beifallssturm, als excellenter Genosse, umbraust worden. „Militaristisch-sozialistischer Zweibund; das wahre Gesicht des Nationalbolschewismus entschleiert sich; dieser Hochfahrende, der auf die Joffe und Trotzkij wie auf Menschenkehricht blickte, weiß, daß auch des Rachekrieges Glimmfeuer unten, nicht im Geflacker der obersten Scheiter, geschürt werden muß.“ Noch wirds beredet: da pocht das Gesuch, über Handlung der Nations Alliées ein Neutralengericht urtheilen zu lassen, die Signatarmächte des Versailler Vertrages also einer Aufsicht- und Berufung-Instanz zu unterstellen. Wer mag für diesen Rückfall ins flachste Brockdörfflerthum verantwortlich, wer im Zaubergarten der Wil-

Google

helmstraße so parsifalisch geblieben sein, daß er nicht schroffe Ablehnung eines Antrages voraussah, der das schärfste Mißtrauen in die Gerechtigkeit der Vertragspartner gar nicht erst in Watte wickelt? Der Franzos liests; und denkt: „Sie fordern uns, nicht nur in Schlesien und am Pariser Platz, heraus, brüllen jedesmal, wenn wir uns längst Gebührendes verlangen, wie über frechsten Rechtsbruch auf, rüsten sich insgeheim zu Vergeltung und werden, in dem nie vom Krieg berührten Land, mit dem unangetasteten Werkzeug ihrer Industrie und Technik, bald uns wieder an Kraft, wie stets an Zahl, überragen. Dürfen wir thatlos so lange warten?“ Die Gefahr solcher Frage verpflichtet zu dem Beweis, daß die Stimmung, der sie sich entband, nicht nur, wie wir oft hörten, in einem Nationalistenhäuflein lebt: daß sie heute neun Zehntel aller Franzosen in Einheit knüpft.

Herr Millerand, den diese Stimmung gegen Deutschland nicht fest genug, nur im Polenhandel auf der Pflichthöhe fand, kann schon im Oktober, als Präsident der Republik, ins Elysium entrückt sein. Gelingt Herrn Poincaré nicht schnell, für seine Artikelsünden Englands Verzeihung zu erlangen, dann wird auf den Regirungvorsitz wohl Herr Briand steigen, dessen schillerndes Gemüth seit dem Verlust von Mosul-Ninive, seit fast alles von Grey ihm in Syrien und am Tigris Gewährte von Balfour und Curzon zurückgenommen wurde, dunkel umrandet ist. Er heißt Aristeides: und wird trachten, nicht, als gar zu Gerechter, vom Scherbengericht verbannt zu werden. Dieser oder ein Anderer: die Herbstbilder des Thiergestirnkreises werden über neuen Krisen des franko-deutschen Verhältnisses leuchten. Irgendeine Entschädigungsumme muß, endlich, angeboten oder, weil man den Aufschrei Enttäuschter scheut, dem heischenden Gläubiger bewilligt werden. Im Grau dieses Tages schleicht Sorge durchs Schlüsselloch. Die reckt sich noch höher auf, wenn die Stunde der Entscheidung über Oberschlesien naht. Gewiß ist: daß die Westmächte nicht an das Ergebniß der Abstimmung gebunden sind; daß dieses Ergebniß, besonders das Votum des Industriegebietes, von den Deutschen, wie ihre wachsende Unruhe verräth, jetzt mehr als noch im Sommer gefürchtet wird; daß die Franzosen zwar in Unparteilichkeit streben und ihren Vertretern die Losung „Pas d'affaires“ einschärfen,

Google

aber den Wunsch, die Provinz von Deutschland gelöst zu sehen, nicht immer verbergen können. England, das zuvor der Ausgang dieses Handels kaum bekümmerte, wird nicht gern noch einmal sich gegen einen kräftigen Wunsch Frankreichs stemmen und steht, seit es Polen in dessen „ethnographische Grenzen“ geschränkt hat, in dem Verdacht, den seltsam gepaarten Geschäftsinhabern Sapieha & Daszynski (wohl auch den zu Nachfolge flüggen Nationalisten Dmowski & Paderewski) Entschädigung in Oberschlesien zugesagt zu haben. Der berliner Regirung ist großes Spiel nicht zuzutrauen; statt, ehe wieder wird, was leidig im Elsaß wurde, den Oberschlesiern volle Freiheit, sogar zu Bildung eines neutralen Grenz- und Kohlen-Staates, zu gewähren, wird sie, redselig, bethulich, den Fall der Würfel abwarten. Und doch würde durch Einräumung schrankenlosen Selbstbestimmungrechtes nichts verthan: wer für den neutralen Staat, das Luxemburg des Ostens, die Stimme abgäbe, hätte sicher nicht nach dem deutschen Zinken der Gabelfrage gegriffen. In diesem schmerzlichen Fall ist der Zauderer der Hasardeur. Hirtenbriefe des Kanzlers (der schon in Spa die Wörter équivalent und équivoque verwechselte) bringen, so gut sie gemeint sind, nicht die Papierkosten ein. Was bleibt? Die Sozialisirung des Bergbaues, die seit achtzehn Monaten „marschirt“ und drum recht müde aussieht, soll „allmählich“, durch die vom Salomonsschlüssel des Doktors Rathenau geöffnete Thür, kommen und, merkets, den Ebertinern die innig begehrte Gelegenheit zu Rückkehr in die von solchem Wagemuth geweihte Regirung bieten. So blaß der erklügelte Plan die in Sehnsucht Harrenden anblickt: rascher Entschluß könnte daraus für Oberschlesiens Knappschaft Etwas machen, das von den Polen und den Besatzungmächten schwerlich zu übertrumpfen wäre. Zeitverlust ist unwiederbringlich; der rechte Mann ergreift den Augenblick. Muß aber nicht vor dem Dämmen dieser Entscheidungtage, die links und rechts vom Rhein das Blut hitzen werden, alles zu würdiger Verständigung mit Frankreich irgend Mögliche geschehen? Dürfen wir, weil der wunde Nachbar noch nicht Text und Ton einer neuen Friedensmarseillaise fand und Unrecht mit Unrecht vergelten zu müssen wähnte, schweigend dem Rüpelgeschrei aus unseren Reihen zuhören und dadurch drüben Habebald, Haltefest, Raufebold stärken? „Na-

Google

tionalhaß werden Sie auf den untersten Stufen der Kultur immer am Heftigsten finden. Es giebt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, wo man gewissermaßen über den Nationen steht und ein Glück oder ein Weh seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Wie hätte ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, die französische Nation hassen können, die zu den kultivirtesten der Erde gehört und der ich einen so großen Theil meiner eigenen Bildung verdankte!“ Goethe sprichts; und rühmt im höchsten Alter noch das Mühen des Philosophen Cousin und seiner Schüler, weil sie auf dem Wege seien, „eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland zu bewirken, indem sie eine Sprache bilden, die durchaus geeignet ist, den Ideenverkehr zwischen beiden Nationen zu erleichtern.“ Neunzig Jahre ists her. Deutschem folgte französischer Sieg. Die „Annäherung“ blieb im Luftreich langender Wünsche. Im Februar 1914 hat der Historiker Lavisse gesagt, deutsch-französische Eintracht würde die Welt regiren. Noch heute ists wahr. Wir müssen zu stiller Bereitung der Herzen das Unsere thun.

Und wollen nicht sogleich Weltuntergang ankünden, weil in Osteuropa noch immer nicht Alles in uns günstige Ordnung kommt. Was dort wird, ist, Randstaaten, Korridor, Oberschlesien, Angstgebild (dem, merket auch Dieses, die das Hirnvermögen übersteigende Zeugerbegierde unserer Militaristen ins Leben half) und muß mit der Furcht vor der Pickelhaube sterben. Provisorische Befestigung und prophylaktischer Versuch ist der von Czechen, Slowaken, Serben, Kroaten, Hellenen, Rumänen beschlossene Trust, der seine Glieder vor dem heimlich geplanten Syndikat der Bayern, Oesterreicher, Ungarn, Bulgaren schützen und von Eger bis Naxos, vom Quarnero bis dicht an den Bosporus das Slawenrecht (dem Hellas durch sein Blut verwandt, Rumänien durch Kriegserlebniß und Bedürfniß vermählt ist) wahren will, bis das erstarkte Rußland wieder handelnd, mitbestimmend in Europas Geschichte eingreift. Wann? Die Ernte war in den Hauptgebieten schlecht, auf Riesenstrecken fehlt Kohle und Nährstoff, finsterer als je droht des Winters Schrecken; und der instinktlose Starrsinn des zu rasch emporgelangten Herrn Sinowjew, eines nicht zu den Heiter-

Google

keitspendern zu zählenden Juden, hat im Abendlande die Sonne der Sowjets gebleicht. Den französischen Sozialisten Lafont, weils dem Genossen Sadoul nöthig schien, als Spion verhaften, den Unabhängigen Kadavergehorsam und Aechtung ihrer ältesten Skalpirer vorschreiben: nur im moskauer Käfig mit falschem Bericht Gefütterte konnten so jämmerlich irren. Müssen wir aber, die weder den Daeumigern noch den Dittmännern zugehören, den zwischen Moskau und Berlin schwebenden Streit, ehe noch die angeklagten Russen zu Wort gekommen sind, in den Vordergrund politischer Betrachtung zerren und ein Jubelgeheul über „die Entschleierung des Bolschewismus“ anstimmen? Dürfen wirs in einem Herbst, in dessen kaltem Dunkel die schwillende Fluth des Franzosenhasses, das unaufhaltsam wachsende Heer Arbeitloser, die Noth und Verschwendungschmach deutschen Lebens uns mit ganz anderer Sorge bebürdet? In Rußland ist viel Gutes gewollt, manches, für Kinder, Volksbildung, Aussaat von Kulturkeimen, erreicht, ist Entsetzliches nicht vermieden worden. Entzaubert mag sein oder, weils in seinen Kram paßt, gern scheinen, wer von der alten Botschaft des Kommunismus sich verzaubern ließ. Lenins Rußland ist das Geschöpf zarischen Krieges und deutschen Militaristengewissens; ist seit der Geburt immer wieder, zuletzt von Slachtathorheit, die nicht begreift, daß sie dieses Rußland, das einzige, neben dem ein Großpolen athmen kann, zärtlich streicheln müßte, in Krieg gezwungen, von Wirthschafterarbeit aufgescheucht worden und hat, ohne Gelegenheit zu Erprobung seiner Schöpferkraft, sich ins rauhe Erz des Kriegergeistes geharnischt, der Erbarmen nicht kennen will und dem der Zweck jedes Mittel heiligt. Im Bund mit Musulmanen, mit dem Schwert und dem Feuer Mohammeds will es, ein gottloser Islam, seinen Glauben der Welt aufzwingen: und darf auf seinem Weg drum nur in unbedingten Gehorsam verpflichtete Truppen dulden. Goethe wäre dem Gedröhn so blutrünstiger Bekehrerwuth wieder zu seinen Chinesen enteilt. Unseren Sedanchristen aber sei nicht erlaubt, vor dem Bild ihrer Wollensvollendung gesittet Pfui zu sagen. Könnte Rußland zehntausend Offizieren aus Frankreich und Deutschland lohnenden Dienst verbürgen: Europa würde vom Fluch gelöst und dürfte unter belebendem Blick der Sonne genesen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Die Bücher der

Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m.b.H.

in Berlin W 8 / Unter den Linden 17/18

sind für den Deutschen die wichtigsten Dokumente zur jüngsten Geschichte Deutschlands, für den Angehörigen jeder anderen Nation unentbehrliches Quellenmaterial zur Zeit- und Weltgeschichte

1. Der Friedensvertrag

Die einzige dreisprachige Ausgabe der Welt
Die kleine Ausgabe mit authentischem deutschen Text
Die Karten des verkleinerten Deutschlands
Das große amtliche Sachregister mit 13 000 Stichworten

2. Die Geschichte der Friedensverhandlungen

„Materialien, betreffend die Waffenstillstandsverhandlungen"
(Die Verhandlungen von Compiègne, Spa, Trier, Brüssel und Luxemburg in 8 Bänden)
„Materialien, betreffend die Friedensverhandlungen"
(Die Verhandlungen von Versailles in 13 Bänden)
Die „Dokumente" des Grafen Brockdorff-Rantzau

3. Das Material zur Schuldfrage

Die „Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch" in 4 Bänden
Die Dokumente zur Geschichte d. Wilhelminischen Zeitalters in 15 Bänden
Das deutsche Weißbuch zur Schuldfrage / Die Aufzeichnungen des Grafen Pourtalès / Kommentare und Polemiken zur Schuldfrage

4. Die Autorenbücher des Verlages

Graf Brockdorff-Rantzau / B. W. von Bülow / Hermann Burg
Hans Delbrück / Ernst Drahn / Siegfried Dyck / Manfred Eimer
Albert Haas / Hans F. Helmolt / Herbert Kraus / M. Kronenberg
Graf Max Montgelas / Friedrich von Oppeln-Bronikowski / Traugott Konstantin Oesterreich / Graf Pourtalès
Paul M. Rühlmann / Hans Wehberg

5. Die Zeitschrift „DIE DEUTSCHE NATION"

Die Zeitschrift sachlicher und loyaler Politik

6. Die vorbereiteten Bücher

Werke von Lord Haldane, General Basil Gurko, Norman Angell, Eberhard Buchner, Joachim Kühn, Otto Lutz, Annalise Schmidt, Bernhard Schwertfeger, Graf Spiridion Gopcevic u. a.

Die jeweils gültigen Ladenpreise nennen die Buchhandlungen
Auf Wunsch erteilt der Verlag selbst jede Auskunft / Ueber die einzelnen Gruppen der Verlagserscheinungen stehen Sonderprospekte zur Verfügung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Silhouette“

Das vornehme Weinrestaurant mit Diele

Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

L. Kaufmann & Co.

Chikago • Illinois • U. S. A.
114 No. 1a Salle St.

Bankgeschäft

Import und Export, Kommissions-Geschäft

Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

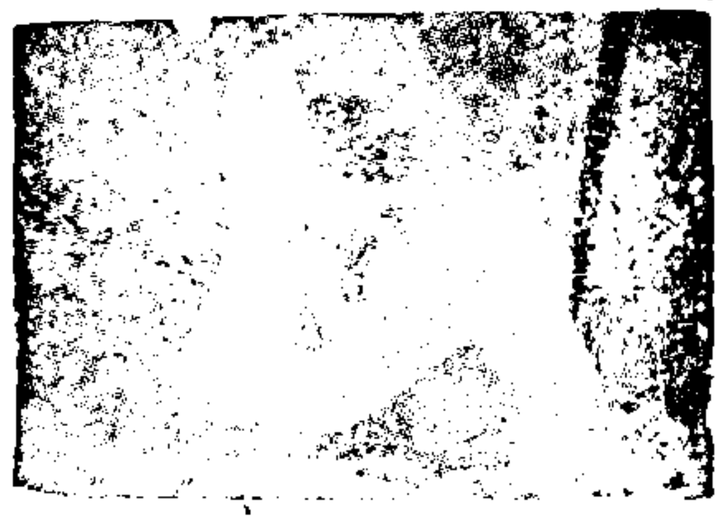
Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Hotel Württemberger Hof

links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof

Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.

Direktion **C. Kusch.**

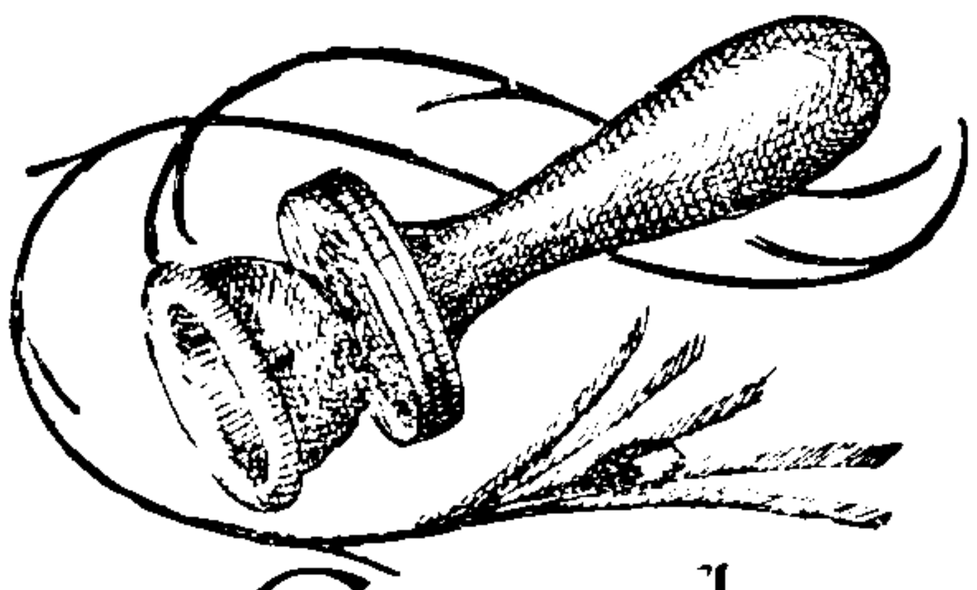
Spanisch – **Technische Uebersetzungen. Siehert,** Berlin, Kniprodestr. 13.

Hotel
Kaiserhof
:: NUERNBERG ::
Königstraße 39
gutes, bürgerliches Haus
:: mit allem Komfort. ::

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen **klärt und um Jahre verjüngt,** alle Hautunreinheiten **volle** kommen tilgt. — Dr. Hentschels **Wikö**-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, **als** wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hunderttausendfach dankbar **begrüßt, verbürgt tägliche Fortschritte. Von jedem** begehrt, der seine Wirkung **kennt.**

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50

Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke gr. Hentschel, Zw. 50, Dresden.

Die Zukunft

Berlin, den 18. September 1920

Moskowiterwall

„Der Imperialismus war die höchste, die letzte Stufe des Kapitalismus. Ein Monopol ungeheuersten Umfanges hatte die freie Konkurrenz abgelöst. In den Händen weniger Kapitalisten waren ganze Industriezweige gebündelt, die dann zu Verbänden, Kartellen, Syndikaten, Trusts, oft internationalen Wesens, wurden. Auf großen Industriegebieten der ganzen Erde ist nicht nur das Besitzrecht, sondern auch die Produktion zum Monopol geworden: und so erwarb eine kleine Zahl von Großbankiers, Finanzmagnaten, Finanzkönigen eine zuvor nie erschaute Herrschgewalt, die selbst die freisten Republiken in Finanzmonarchien umwandelte. Diese Entwickelung war erst vollendet, als die ganze Erdkugel, nicht nur Rohstoffquellen und Mittel zur Produktion, sondern auch die Kolonien, unter die Großkapitalisten aufgetheilt waren. Vor vierzig Jahren beherrschten sechs kapitalistische Mächte ungefähr dreihundert Millionen Kolonienbewohner; 1914 war diese Zahl verdoppelt, und rechnet man Halbkolonien wie Persien, Türkei, China hinzu, so darf man sagen, daß von den reichsten, civilisirtesten, freisten Ländern schon damals eine Menschenmilliarde in kolonialer Abhängigkeit gehalten, also recht eigentlich unterdrückt wurde. Aus dieser Allmacht einer ganz kleinen Zahl von Großbankiers, zwei bis fünf, nicht mehr, in jedem Land, mußte der erste imperialistische Krieg

Google

entstehen. Er sollte entscheiden, welcher Großmächtegruppe, Englands oder Deutschlands, das Recht und die Möglichkeit zufallen solle, die ganze Erde auszubeuten, auszuplündern. Die Entscheidung ist zu Gunst Englands gefallen und hat die schärfste Zuspitzung kapitalistischer Gegensätze bewirkt. Der Krieg hat eine Viertelmilliarde, Russen, Deutsche, Oesterreicher, Ungarn, Bulgaren, in eine der von Kolonienbewohnern ähnliche Lage gebracht, darunter Völker, die, wie die Deutschen, zu den gebildetsten, technisch reifsten und kultivirtesten gehören. Denen hat der Friede Bedingungen aufgezwungen, die sie in Armuth, Hunger, Zerrüttung, Rechtlosigkeit zurückwerfen, in einen Zustand, wie noch kein civilisirtes Volk ihn durchlebt hat, wie ihn bisher nur der abhängige Kolonienbewohner kannte. Diese Viertelmilliarde muß sich von dem Kapitalismus ausbeuten lassen, der stets mit seiner Friedensliebe geprotzt hat. Deutschland und andere Staaten sind erniedrigt und völlig rechtlos geworden, ihr wirthschaftliches Leben ist unhaltbar und im Ganzen fühlen wir ein koloniales und militärisches Joch, das viel härter ist, als je zuvor eins war. Wer zieht daraus Nutzen? Amerika (gemeint sind die Vereinigten Staaten) ist das einzige Land, dem der Krieg nur Gewinn eintrug; es hat nur hundert Millionen Menschen und ist aus einem Schuldner der Gläubiger Ganzeuropas geworden. Japan, mit fünfzig Millionen Menschen, hielt sich dem Streit Europas und Amerikas fern, verdiente viel Geld und nahm (nimmt noch immer) große Stücke asiatischen Festlandes in Besitz. Rechnet man die neutralen Staaten, die der Krieg bereichert hat, hinzu, so ergibt sich als Nutznießerzahl eine Viertelmilliarde. Auf der Erde leben sieben Viertelmilliarden Menschen. Davon sind fünf jetzt in koloniale Abhängigkeit heruntergedrückt, eine ist heil aus dem Krieg hervorgegangen und eine hat ihre Spitzen, die größten Kapitalisten, bereichert; alle aber sind wirthschaftlich von Amerika abhängig geworden. Das ist, in großen und groben Zügen, das Bild der Welt von heute. Diese Wandlung hat, natürlich, dem Finanzkapital die Ausbeutungmöglichkeit vervielfacht und in allen Ländern die Gegensätze vertieft. In sechs Jahren haben die Schulden der europäischen Groß-

Google

staaten sich versiebenfacht. Ich gebe die Ziffern von Keynes, einem überzeugten Bourgeois und heftigen Bekämpfer des Bolschewismus, von dem er, als englischer Spießbürger, sich ein Zerrbild macht. Danach (ich rechne ein Pfund Sterling gleich zehn Goldrubeln) hat Amerika 19 Milliarden Activa und keine Passiva, England 17 Milliarden Activa und 8 Passiva; eingerechnet sind die 6 Milliarden, die Rußland ihm schuldet. Krassin hat aber neulich der englischen Regirung offen gesagt, daß sie auf die Rückzahlung dieser Schuld nicht rechnen dürfe. Weil wucherisch das schon zwanzigmal Bezahlte zusammengerechnet worden ist, kann überhaupt keine russische Regirung daran denken, diese Summe zu bezahlen. Auch Frankreich, das Land der riesengroßen ‚Ersparnisse', der Weltbankier, ist, mit $3^1/_2$ Milliarden Activen und $10^1/_2$ Milliarden Passiven, jetzt ein Schuldnerstaat geworden. Und überall, selbst in Amerika, sind die Lebensmittelpreise um ein Beträchtliches höher gestiegen als die Arbeitlöhne. Unter solchen Umständen können die Arbeiter nicht leben und die Kapitalisten können das Mißverhältniß von Preis und Lohn gar nicht ändern. Die revolutionäre Stimmung wächst. Die alten Mittel, parlamentarische Kämpfe, Strikes, Volksabstimmung, helfen nicht mehr. Das Privateigenthum ist ‚heilig', die Lebenshaltung der Arbeiter unerträglich und die Kapitalisten der Erde haben so ungeheure Schulden gehäuft, daß Alles einem kleinen Menschenhäufchen versklavt ist. Aus dieser allgemeinen Noth führt nur ein Weg: der Privatbesitz der Ausbeuter muß enteignet werden. Das Geld ist entwerthet: das Pfund um ein, Franc und Lira um zwei Drittel, die Mark um neunzig Prozent; der Luxus der kleinen Zahl Bereicherter übersteigt alle Grenzen und zugleich wird die Noth der Arbeiter immer härter. Der Mechanismus kapitalistischer Weltwirthschaft zerbricht; denn die Geldwerthänderung macht auch dem einzelnen reichen Land unmöglich, seine Waare draußen zu verkaufen und Rohstoffe einzuhandeln. Die Politik Wilsons, die, nach der Meinung gelehrter Pedanten die ‚soziale Welt' retten sollte, kam aus völliger Verkennung des Klassenkampfes, bestand aus kleinbürgerlichen Phrasen und bei der ersten Berührung mit der sachlich kaufmännischen Geschäfts-

Google

politik des Kapitals, deren Vertreter die Herren Clemenceau und Lloyd George waren, blieb Wilson, wie Keynes in seinem bekannten Buch nachgewiesen hat, der Dumme.

Fünf Viertelmilliarden Menschen sind also der vom Gesetz begünstigten Ausplünderung, Versklavung, Hungersnoth ausgesetzt und auch in den Gläubigerstaaten ist die Lage der Arbeiter kaum noch erträglich. Während des Krieges, wo nur die Wahl blieb, sich vor die Kanonen oder ins Gefängniß werfen zu lassen, war unmöglich, die Wirklichkeit vom Standpunkt der Wirthschaft aus zu betrachten. Schriftsteller und Dichter, Presse und Kirche verherrlichten den Krieg. Jetzt hat die Zeit der Entlarvungen begonnen und man erkennt, daß Alles, in Krieg und Frieden, Betrug war. Ein Häuflein ist reich geworden, alle Anderen sind in furchtbares Elend gesunken: Das ist das Ergebniß. Das rückständige, schwache, zerrüttete, verwüstete Rußland war allein gegen die reichen Erdbeherrscher, denen es keine irgendwie gleichwerthige Macht entgegenstellen konnte: und trotzdem ist es Sieger geblieben. Warum? Weil sie nicht einig waren; weil eine dieser Mächte gegen die andere handelte. Frankreich wollte, daß Rußland ihm seine Schulden bezahle und sich als drohende Macht gegen Deutschland stelle. England möchte Rußland auftheilen, das Naphtha von Baku nehmen und mit den russischen Randstaaten Verträge schließen. Das ist die vom Völkerbund geschaffene Lage. Jeder Lebenstag dieses Vertrages ist die beste Agitation für den Bolschewismus: denn er beweist, daß die mächtigsten Vertreter kapitalistischer ‚Ordnung' auf jedem Gebiet einander ein Bein zu stellen versuchen. Um die Auftheilung Persiens, der Türkei, Mesopotamiens, Chinas ist ein wilder Streit entbrannt. Siebenzig Prozent der Erdbewohner können das Leben nicht führen, das ihnen der ‚vorgeschrittene', civilisirte Kapitalismus aufzwingen will. Und die paar reichen Staaten, die Asiens Länder ausplündern konnten, aber nicht ohne Beistand eines anderen Landes militärisch oder finanziell selbständig handeln können, sind nicht im Stande, den Wirthschaftverkehr der Welt zu regeln. Daraus und aus dem Kampf, den die Glie- des Völkerbundes gegen einander führen, ist die Welt-

Google

krisis und der glänzende Erfolg der Kommunistischen Internationale entstanden. Das Betragen des Bourgeoisie ähnelt dem eines zuvor frechen Räubers, der den Kopf verloren hat; sie macht eine Dummheit nach der anderen, erschwert ihre Lage und beschleunigt selbst ihren Untergang. Nun müssen die revolutionären Parteien beweisen, daß sie klassenbewußt und straff genug organisirt sind, um, in inniger Verbindung mit den ausgebeuteten Massen, diese Weltkrisis zu siegreicher Revolution zu nutzen. In der Oberschicht der französischen Sozialistenpartei, der englischen und der deutschen Unabhängigen fehlt vielfach noch Verständniß und Wille, die nöthig sind, um durch wahrhaft revolutionäre Arbeit die Diktatur des Proletariates vorzubereiten. Wenn ein Mann wie Ramsay Macdonald, ein Führer der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands, in seinem neuen Buch sagt, nach der vom Krieg bewirkten Krisis werde ‚Alles wieder in Ordnung kommen', so erweist er sich als einen Pazifisten und Philister, einen Kompromißler und Kleinbürger, der von einer außerhalb der Klassen stehenden Regirung träumt. Warum ist solcher Opportunismus in Westeuropa stärker als bei uns? Weil die Kultur der westlichen Länder auf Kosten einer Milliarde unterdrückter Menschen gedeiht; weil die Kapitalisten dieser Länder viel mehr erhalten, als ihnen die Beraubung ihrer einheimischen Arbeiter als Profit einbringen könnte. Durch die bloße Ausfuhr von Kapital, ohne irgendwelche andere Einnahme, sollen vor dem Krieg England, Frankreich und Deutschland jährlich ungefähr acht Milliarden Francs eingenommen haben. Von dieser hübschen Summe konnte, natürlich, eine halbe Milliarde zu ‚Liebesgaben' an Arbeiterführer, an die Arbeiteraristokratie und zu allerlei Bestechung verwandt werden. Man hob in den großen Städten die Kultur, schuf allerlei Bildunganstalten, fand aber auch Anstellungen für Parlamentarier und Führer von Gewerk- und Genossenschaften. Das geschah überall, wo der moderne, der civilisirte Kapitalismus herrschte. Und diese Milliarden bildeten die Grundlage für den Opportunismus, den wir heute in der Arbeiterbewegung sehen. Seit der Gründung der Dritten Internationale sind in dem Kampf gegen diese Krankheit unge-

Google

heure Erfolge zu verzeichnen gewesen; aber wir dürfen nicht glauben, daß die Säuberung der westlichen Arbeiterparteien von Opportunismus und bürgerlichem Einfluß schon gelungen sei. Der Opportunismus, diese chronisch gewordene Krankheit, ist unser Hauptfeind; und die Opportunisten vertheidigen die Bourgeoisie besser, als sie selbst es vermöchte. Ohne führende Mitwirkung der Arbeiter könnte die Bourgeoisie sich nicht mehr halten. Das beweist die Kerenskij-Zeit, die ‚demokratische' Republik Deutschlands unter sozialdemokratischem Regiment und das Verhältniß Alberts Thomas zu seiner bürgerlichen Regirung. Die Hauptpflicht dieses Kongresses ist die Einung in den festen Entschluß, in allen Parteien diesen Kampf zu siegreichem Ende zu führen. Der Kampf gegen Mängel der wahrhaft proletarischen Bewegung, die, aus gerechtem, nothwendigen Haß gegen die parlamentarischen Führer, alle Mitwirkung zu Parlamentsarbeit ablehnt, wird viel leichter sein als der Kampf gegen die Bourgeois, die, als Reformisten, die Arbeiterparteien in das Fahrwasser des Bürgerthumes steuern möchten. Dieser Kongreß ist mit Recht ein Weltkongreß genannt worden, weil er die revolutionären Proletarier aus den Vorhutländern des Kapitalismus mit Vertretern der revolutionären Massen aus den Ländern zusammenbringt, die noch kein oder fast kein Proletariat haben, mit Massen, die noch keine Geschichte hatten, nur als deren Objekt betrachtet wurden. Diesem Verein revolutionärer Massen, die zu Sturm gegen die bürgerlichen Kräfte und gegen die Arbeiteraristokratie entschlossen sind, kann der Weltimperialismus nicht widerstehen. Der imperialistische Krieg, der aus Kolonien, aus den rückständigsten Ländern Soldaten heranholte, hat die Sache der Revolution gefördert. Die britische Bourgeoisie hat dem Inder eingeredet, er, der indische Bauer, habe ein Interesse daran, Großbritanien vor Deutschland zu schützen; Frankreich hat das Selbe den Schwarzen seiner Kolonien eingeredet. Man hat diese Menschen moderne Waffen gebrauchen gelehrt. Dafür müssen wir den Bourgeois des Westens unseren Dank aussprechen. Der imperialistische Krieg hat die unterdrückten Völker in die Weltgeschichte hineingezogen. Jetzt müssen

Google

wir erwägen, wie in diesen nicht kapitalistischen Ländern der Grundstein zu einer Sowjet-Organisation gelegt werden könne. In allen Kolonialländern, in Asien, im ganzen Osten, hat die Räthe-Bewegung ja schon begonnen. Viele Millionen Ausgebeuteter sind von der Nothwendigkeit dieser Bewegung durchdrungen und zu Aufstand gegen die Ausbeuter bereit. Und wenn wir in Rußland oft gezwungen sind, abzuwarten und uns in Kompromiß einzulassen, weil wir schwächer sind als der internationale Imperialismus, so wissen wir doch und fühlen uns dadurch immer wieder gestärkt, daß wir die Interessen von fünf Viertelmilliarden Menschen vertreten und die Vertheidiger von siebenzig Prozent aller Erdbewohner sind. Helfen alle Genossen auf der Erdkugel uns Russen nun zu Organisation eines einig geschlossenen Heeres, dann vermag nichts uns auf dem Weg zum Sieg unserer Sache noch lange aufzuhalten. Diese Sache ist: die proletarische Weltrevolution, die zur Gründung der Weltrepublik führen muß."

Diese Absätze geben den Auszug der Rede, mit der Herr Lenin den zweiten Kongreß der Dritten Internationale eingeleitet hat. Nur den Extrakt. Die Rede (die bisher nur in eilig übersetzten, schwer verständlichen Stücken verbreitet wurde) ist länger, schwemmt manche Wiederholung und über breite Strecken Polemik auf; doch glaube ich, bei der strafferen Bündelung keinen für die dem Parteikampf Fernen irgendwie wichtigen Gedanken fallen gelassen zu haben. Wer eine weithin vorwärts leuchtende Flamme erhofft hatte, steht enttäuscht. Nicht von Mängeln der Rednerei. Der da sprach, wollte niemals ein Redner sein; hat um Wortglanz, Bildraft, wirksame Metaphern, Schwung weder sich je bemüht noch sie mühlos in seines Könnens Grenzen gefunden. Er sagt, was in der bestimmten Stunde ihm nöthig scheint, weiß, daß man ihm, weil ers ist, zuhört, scheut niemals eine Wiederholung, keinen Abweg vom Hauptthema und gäbe keinen Pfefferling für die bruchlose Haltung des Satzgefüges. Zufall, dem selbst ein so lange (seit 1884) ans Reden vor Volksmasse Gewöhnter nicht wehren kann, mag schuld daran sein, daß diese erste Kongreßrede matt klingt, nur, wie duftlos welkes Laub unter schreitendem Fuß, raschelt und nichts von Persön-

Google

lichkeit ahnen läßt. Das Grundgebälk des Denkens ist fest, aus Kernholz; und der Mann dieser Gestalterleistung hat immer, noch in der schwächsten Stunde, Etwas zu sagen. Enttäuscht aher wird der Hörer, der Leser durch die innere Armuth des dem Auge gemalten Weltbildes. In Schauensgier starrt er, daß nicht die kleinste Konturkurve dem Blick entgehe; und bald ist ihm, als riesele von der Pupille aus Frost in den Rumpf. Achtung, in Manchem wohl Ehrfurcht vor dem stählernen Willen, der ein Abbild seiner Vision dem Schoß weicher Russenvolkheit entband, hemmt noch den Schrei: „Dieses soll unser Erlebniß sein, so unsere Welt? Dieser Papierbau aus Dogmen und Formeln, in den kein Lufthauch aus der von unserem Auge wahrgenommenen Wirklichkeit weht, hieße uns Welt?“ Der Schrei kann lange gehemmt, kann für die Dauer nicht unterdrückt werden. Ihn in Worte zu formen, befiehlt leidige Pflicht.

Die Mär, daß bis in den Kriegsmorgen ein paar Großbankiers die Erde beherrschten, liegt schon sehr lange im Kühlhaus der Sozialisten; ist durch Ablagerung aber nicht nahrhafter geworden. Die Morgan, Vanderbilt, Schiff, Kahn, Rothschild, Beit, Cassel, Hoskier, Mendelssohn, Poljakow, Günzburg, die großen Banken des Westens und Ostens waren niemals Erdbeherrscher; waren sehr stark, oft stärker, als der für Völkerwohlfahrt Sorgliche wünschen durfte, doch nicht eine Stunde lang je allmächtig, nirgends an Drängerwucht den motorischen Kräften auch nur gleich, die aus religiösen, nationalen, monarchischen, militärischen Einrichtungen vorstießen, aus der Reibung seelischen, geistigen und von Körpern strömenden Sehnens mit dem Machtwillen entstanden. Schon die Aktienform, die den Kapitalismus, so zu sagen, demokratisirt und die paar Riesen in ziemlicher, sie unziemlich dünkender Enge vereinsamt hat, zimmerte eine Schranke. Die wurde erhöht durch den stillen Kampf, den die größten Verbände und die stärksten Einzelfechter der Industrie (in Deutschland war Herr Stinnes weit vornan) für ihre Befreiung aus den Fesseln des Bankkapitals führten. Diese Verbände, die in der Wirthschaft bis gestern (auch international) wichtige Aufgaben hatten und viel mehr Nutzen als Schaden

Google

brachten, werden in Bedeutung und Werth von Dem unterschätzt, der in ihnen nur Maschinen zur Mehrung des Geschäftsprofites sieht. Die (vor dem Krieg) letzten Verschiebungen der Machtgewichte, die Spornung Japans gegen Rußland, der deutsch-französische Marokkohader mit seiner trilogischen Folge Agadir, Tripolis, Balkankrieg, wurden nicht von kapitalistischer Wägung bestimmt. Wärs nach dem Wunsch der „Großbankiers und Finanzmagnaten" gegangen, das Antlitz der Erde hätte 1914 anders ausgesehen. Sie waren fast nirgends mit der Staatspolitik zufrieden; belächelten aber Jeden, der vor ihrem Ohr von Wahrscheinlichkeit nahen Krieges sprach. An Europas Rändern, vielleicht; doch kein „richtig gehender" Krieg zwischen Großmächten. Den würde der Erdtheil nicht drei Monate aushalten. Den wolle auch Niemand. Wie ein Vernünftiger das Rasseln, all das Gerede und Geschreibe ernst nehmen könne! Ballin, der den londoner und newyorker „Finanzkönigen" befreundet war und ganz in der Vorstellungwelt internationaler Großfinanz lebte, schrieb mir 1913: „Ein Krieg würde Alles zerstören, was wir in fünfzig Jahren mit so viel Mühe aufgebaut haben." Keiner aus dieser Schicht wollte großen Krieg. Keiner hatte errechnet, welche Gewinnmöglichkeit moderner Industriekrieg bieten könne. Jeder nur, daß er Blockade, Rohstoffsperre, Waarenmangel, Einsturz der finanziellen Grundmauer bewirken werde. So tief verschiedene Menschen wie Ballin und Stinnes, Guido Henckel-Donnersmarck und Emil Rathenau wurden vom Ausbruch des Krieges, den sie (in Hamfelde, Gastein, Neudeck, Sankt Moritz) nicht erwartet hatten, gleich jäh erschreckt. In der londoner City war am fünften Augustmittag die Stimmung düster verhängt; in Paris die Panik kaum zu hehlen. Die Geschichte von den paar Großkapitalisten, die, „zwei bis fünf, nicht mehr, in jedem Land", um ihre Monopole zu wahren und noch zu weiten, den Krieg bereitet und „gemacht" haben, sollte, weil sie alles Wirklichkeitwesen verplumpt und dadurch fälscht, ein Mann von Eigengewicht nicht mehr erzählen.

Allzu vereinfacht, vereinfältigt ist auch die Darstellung der „in kolonialer Abhängigkeit" gehaltenen Völker. Die sind doch nicht nur ausgebeutet und ausgeplündert worden.

Google

Auf den Kolonialkapitalisten und Kolonisatoren liegt schwere Sündenlast, schwerere, als aus den Schalen zerbrochener Eier und aus den Hobelspähnen der Tischlerwerkstatt werden mußte. Nie zuvor aber war das Leben der Buren und Kaffern, Algerier und Marokkaner, Fellachen, der Bauer in Tongking und Ostafrika so leidlich möblirt wie seit dem Eindrang der Europäer. War nicht sogar unter unserem Himmel der Weg aus Feudalismus in Kapitalismus ein Aufstieg? Den „Halbkolonien", der Türkei, Persien, China, soll Arges geschehen sein. Aergeres als in den Jahrhunderten unangetasteter Selbständigkeit ihren Völkern? Kein sachkundig Ehrlicher kanns behaupten. Die Organisation der Dette Publique und der Eisenbahnen in der Türkei, die Fremden, die Persiens Wegesteuern und Binnenzölle durch einheitliche Aus- und Einfuhrzölle ersetzten, Sir Robert Hart in China, Cromer und Kitchener in Egypten haben für diese Länder und deren Völker mehr gethan als ganze Dynastenreihen. Amerikaner und, mit europäischem Werkzeug, Japaner haben in China das Bedürfniß nach Wohlstandsbreitung geweckt und durch Aussaat von Verdienstmöglichkeit den Trieb zu allmählich besser lohnender Arbeit geerntet. War Cecil Rhodes nicht im Engen ein Weltschöpfer, dieses „Finanzkönigs" Wirken nicht fortzeugende Wohlthat? Ist nicht britischen Kolonisatoren zu danken, daß aus der verschmutzten, verpesteten Türkenprovinz das Egypten wurde, dem der Vormund nun Freiheit gewähren muß und will? Indien ist schlimm mißhandelt worden; dennoch heute hoch über der Wirrniß und Knechtschaft der Zeit schrankenloser Maharadschawillkür. All diese Völker haben die Schätze ihres Bodens nicht zu heben, ihren Ländern nicht das zu Massensättigung Nothwendige abzuringen vermocht. Fremde haben sies gelehrt. Diese Eindringlinge erstrebten nicht Menschenbeglückung, hatten von Selbstsucht und Habgier dunkle Flecke auf ihrer Haut. Daß sie (dennoch oder deshalb?) den „ausgebeuteten" Völkern genützt haben, kann nur Kurzsicht leugnen. Was Hellas, was Rom (dem das „koloniale Ereigniß" der germanischen Völkerwanderung den Untergang bereitete) kulturell fortleben ließ, waren die Pflanzungen ihrer Kolonisatoren. Und wenn auch die Tage verloschen sind, da re-

Google

ligiöse Inbrunst (Kreuzzüge) und Streben nach einem daheim unerlangbaren Zustand politischer Freiheit (Amerika) in Kolonialunternehmen großen Umfanges führte, so haben doch auch die zunächst durch Ueberfüllung mit Kapital, durch Streben nach Absatz bewirkten durchaus nicht nur Unheil gesät, nicht nur ein paar Gierigen Beute eingebracht.

Wäre der Krieg als die Entscheidungschlacht im Kampf um das Raubvorrecht geplant worden, dann hätte er die eine Frontgruppe nicht ganz unvorbereitet gefunden. England hatte kein Heer, Frankreich weder Schwergeschütz noch Felduniform. Beide waren ohne zulängliche Rüstung und der Briefwechsel zwischen dem Präsidenten Poincaré und dem Britenkönig beweist, daß bis in die fünfte Augustnacht Englands Eintritt in den Krieg ungewiß, nicht durch irgendein Abkommen fest verbürgt war. Der Krieg war nicht, nach landläufiger Redensart, „unvermeidlich", konnte gerade im Sommer 14, nach der französischen Parlamentswahl, unter der Pazifistenregirung Asquith-Grey, leicht noch vermieden, mußte sogar, gegen alle Vermittelungvorschläge aus London, Paris, Petrograd, erzwungen werden. England, dessen Wirthschaft reichere Fruchternte trug, als sie je wieder tragen wird, brauchte ihn nicht; Deutschlands mächtigste Kapitalisten wollten ihn nicht, weil, wie sie Jedem sagten, „wir, wenn noch fünfzehn Jahre lang Friede bleibt, wirthschaftlich unüberwindbar sind". Wer die Kriegsgenesis darstellt, ohne zu erwähnen, welche personale, nationale, soziale, strategische, militaristische Triebkräfte darin mitwirkten, Der zeichnet einen Grundriß in fließendes Wasser. Ich glaube nicht, daß heute „das koloniale und militärische Joch viel härter ist, als je zuvor eins war"; nicht, daß Deutschlands Wirthschaftleben unhaltbar sein und bleiben müsse; noch weniger, daß verarmte, verschuldete Länder mit zerstörtem oder abgenutztem technischen Apparat leichter als in Gesundheit blühende von dem Kapitalismus auszubeuten seien (den wir uns doch wohl als eine höllisch, hoch über Menschenwitz, kluge Macht vorstellen müssen). Von Amerika (richtiger: von den überseeischen Besitzern der Nähr- und Industriestoffe) war Europa auch vor dem Krieg abhängig. Das wurde nur, so lange alle Märkte zu-

Google

gänglich, alle Meerstraßen befahrbar waren, von hastig Arbeitenden nicht ins Bewußtsein aufgenommen. Deutschlands schädlicher Irrthum war ja der Glaube, nur der Tüchtigkeit seiner Menschen, Unternehmer und Arbeiter, sei der „Aufschwung“ zu danken, nicht auch anglo-amerikanischer Kaufmannsduldsamkeit, die ihm alles dazu Nöthige unter bequemen Bedingungen lieferte. Daraus wurde die Ueberschätzung deutschen Kraftquellgehaltes, die dann auch in Oesterreich die Deutschen in den nun so grausam gestraften Wahn blendete, ihnen sei, als einem Gliede des allmächtigen Germanenkörpers, von „unserem alten deutschen Gott“ das Recht oder gar die Pflicht zu Beherrschung der neben ihnen im Reichsverband lebenden Völker zugesprochen. Wo ist die Ausbeutungmöglichkeit des Finanzkapitals vervielfacht und wo nennenswerthe Bereicherung der „Spitzen“ noch merkbar? Was im Krieg verdient worden ist, fordert, in Amerika bis auf den letzten Cent, in England bis auf den vorletzten Shilling, der Staat für sich; der deutsche „Finanzmagnat“ muß ihm fast zwei Drittel seiner Einkunft steuern und die Kelterung seines Besitzes gestatten. Da dem Erben einer Million heute nicht mehr als eine Jahresrente von zehntausend Mark, das Gehalt eines begnadeten Typefräuleins, bleibt, da ein Paar Stiefel, ein Anzug, eine Flasche Sekt mindestens zwanzigmal, die Herstellung einer Zeitschrift mindestens zwölfmal mehr kostet als 1914, ist nur natürlich, daß man überall jetzt höhere Ziffern liest und hört als je zuvor. Wenn ein Bankkonto vierzigprozentige Effektenverzinsung auswiese, könnte der beneidete Empfänger damit weniger kaufen als vor dem Krieg mit fünf Prozent. Kein Auge sah noch das Menschenhäufchen, dem Alles versklavt sein soll. Jedes sieht vornan im Heer der Kriegskrüppel den Kapitalismus. Was ist dessen wesentlichstes Merkmal? „Der Umstand, daß die Verfügung über ein ausreichendes Kapital eine unentbehrliche Bedingung für jede einigermaßen ergiebige Produktion bildet, daß die vom Kapital nicht unterstützte Arbeit für sich allein fast gar nichts auszurichten vermag und daß, endlich, das Kapital nicht ein gleichmäßig vertheiltes Gemeingut ist, verschafft den Inhabern des Kapitals eine erhebliche Ueberlegenheit über die

Google

besitzlosen Inhaber der Arbeitkraft. Die Kapitalisten treten als Unternehmer an die Spitze des gemeinsamen Produktionwerkes und führen in allen Stadien das Kommando: sie entscheiden, welche Gattungen von Produkten und in welcher Menge sie erzeugt werden sollen, sie leiten und überwachen die Ausführung und theilen jedem Arbeiter befehlend seine Aufgabe zu. Sie werden die Eigenthümer des ganzen Produktes, während die Arbeiter für ihren Antheil daran im Voraus mit einem Pauschalbetrag, dem vereinbarten Arbeitlohn, abgefunden werden. Die gesammte Produktion geht so auf Rechnung und Gefahr der Kapitalisten, die bei normalem Gang nach Abfindung der Arbeiter regelmäßig außer der Vergütung für ihre unmittelbar persönliche Mitarbeit noch eine im Verhältniß zur Größe des eingebrachten Kapitals stehende Kapitalrente, auch wohl einen Unternehmergewinn für sich erlangen, dem, freilich, auch die Möglichkeit von Kapitalverlusten gegenübersteht." (Böhm-Bawerk; die Absicht auf unparteiische Klarheit bestimmt mich, diese professoral gelassenen, geruchlosen Sätze zu wählen.) Hat der Krieg dieses Bild dem Kapitalisten oder dem Arbeiter zu Gunst verändert? Die Antwort kann, wo immer der Befragte stehe, niemals zweifelhaft sein. Die Ueberlegenheit des Kapitalisten ist um ein Beträchtliches abgeflacht. Er ist im Betrieb nicht mehr „der Herr", sondern mindestens eben so eng eingeschränkt wie ein auf dem Grund moderner Verfassung Regirender, den der Spruch einer Parlamentsmehrheit bindet. Er kann nicht befehlen, auch nicht Einzelnen, wider den Willen der Arbeiterschaft, von ihm allein abgegrenzte Pflichten zuweisen. Er steht unter Aufsicht, muß das Verhältniß des Fertigungertrages zum Arbeitlohn enthüllen, jeden in seinem Betrieb Thätigen als Mitarbeiter, den die gesammte Kameradschaft stützt und schützt, darf ihn nicht mehr als rechtlos aller Willkür Unterworfenen behandeln und steht am Pranger, wenn er den Betrieb nur deshalb einstellt, weil ihn der „Surplusprofit" nicht mehr hoch genug dünkt. Der Unternehmergewinn ist im Allgemeinen gesunken, nicht gestiegen. Wo er gemehrt scheint, hat der Betrachter nicht die abgemagerte Kaufkraft des Geldes ermessen. Wo er gemehrt ist, frißt ihn, sammt

Google

einem Theil des „in normalem Gang“ erworbenen Nutzens, morgen der Steuerfiskus. Auch dem Besitzer der dicksten, gegen Stichelei unempfindlichen Haut beschert das Unternehmerdasein heute nicht ungetrübte Wonne. Auf die an den Inhaber einer ansehnlichen Industriefirma gerichtete Frage, warum er sein Automobil nicht wieder benutze, kam die Antwort: „Erstens würde mir, der nicht schiebt, Brennstoff und Gummi, bei dem Lohn und der Absatzstockung von heute, zu theuer. Zweitens würden meine Arbeiter mirs nicht erlauben, weil sie darin den Ausdruck protziger Lebensführung sähen. Die Thatsache, daß ich ein vor zehn Jahren gebautes Landhäuschen im Grunewald bewohne, trägt mir aus dem Betriebsrath schon spitzige Bemerkungen ein, die ich hinnehmen muß. Ich beklage mich nicht. Aber so ists heute.“ Der vermaledeite Kapitalismus hat also fünf Viertelmilliarden Menschen in Elend gebracht und in sieben den Kapitalisten, seinen Hätschelkindern, die Pflichten berghoch gehäuft, die Rechte und Ausbeutungmöglichkeiten, den Ertrag des Kapitals und des Unternehmens um ein Riesenstück gemindert. Das ist die Ernte aus dem Krieg, den der Kapitalismus geplant, bereitet, entfesselt haben soll. That ers, dann ist alle Schlauheit, die ihm gerade der Sozialist immer zuerkannt hat, aus seinem Hirn gefahren und er wurde, als der dümmste Teufel des Schrecksagenkreises, von Rechtes wegen geprellt.

Ich glaube nicht an die Verdummung des Höllengebildes und bin überzeugt, daß sämmtliche Spitzen, Magnaten, Könige der Finanz, wenn sie gefragt worden wären, gegen den Krieg und für all die Schul-, Waisen-, Kranken-, Armenhäuser, Universitäten, Bibliotheken, Museen, Theater, Gartenstädte, Kinder- und Greisenheime, Volksküchen, Badanstalten, Markthallen, Arbeiterwohn- und Gewerkschafthäuser, Parks, Sportplätze, Bauerhöfe gestimmt hätten, deren Bau und Einrichtung mit dem zehnten Theil der Kriegskosten zu decken gewesen wäre. Davon bin ich überzeugt, nicht, weil ich all diese Leute, vor denen ich nie gedienert habe noch je dienern werde, für edel, hilfreich und gut halte, sondern, weil ihnen solcher Aufbau mehr als Weltzerstörung eingebracht, den Ruf ihrer Humanität erneut, das Fundament ihrer Macht

Google

fester eingerammt, nicht gelockert hätte. Auch anderen Angaben der leninischen Chronika kann ich nicht glauben. Die Vereinigten Staaten hat jede Kriegsstunde eine Million Dollars, der ganze Krieg eine Summe gekostet, die mit allem je aus amerikanischer Erde gegrabenen Gold kaum zu tilgen wäre: ein „brillantes Geschäft“ war also auch dort der Krieg nicht, der, nebenbei, alle Löhne, drum alle Preise aufgebläht, im Verhältniß von Unternehmer und Arbeiter die Reibungfläche vergrößert, die Strikelust erhöht, das Negerproblem in gefährdende Schärfe ausgezackt hat. So simpel, wie der Russe, durch die Brille des gescheiten Professors Keynes, den Fall Wilson sieht, ist er nicht. Herr Clemenceau vertrat keine kühle Kaufmannspolitik; Herr Lloyd George, der hitzige Entfetter jeden Besitzrechtes, den noch im Frühjahr 14 alle Vertheidiger immobilen und mobilen Kapitals zorniger als irgendeinen Keir Hardie oder Smillie haßten, kann nicht als Tambourmajor der Hochfinanz aufmarschiren; und den Amerikaner, der Europens Struktur nicht gründlich kannte, dieser (durch Berufung Sachverständiger unschädlich zu machenden) Unkenntniß aber nicht bewußt war, hat die werdende Krankheit und der fühlbare Widerstand des in seinem Mitbestimmungrecht verletzten Kongresses gehindert, deutlich sein letztes Wort zu sprechen und einem Werk, das im Aeußerlich-Wesentlichen kaum anders werden konnte, selbst noch den Athem seines Willens einzuhauchen. Weiter. Wenn dem zarischen Rußland die (ungefähr sechzig) Milliarden Mark, die ihm das Heer, die Eisenbahnen, Fabriken, agrarische und industrielle Anlagen aller Art aufgebaut haben, von Großkapitalisten geliehen worden wären, ließe sich gegen die „Annullirung“ dieser Schuld durch eine Proletarierrepublik nicht viel sagen. So ists aber nicht. Ein Gewimmel kleiner Leute hat, besonders in Frankreich, Deutschland, Oesterreich, diese Milliarden aufgebracht; und der südfranzösische Kleinrentner, der russische Reichsanleihe kaufte, hat eben so wenig wie der Pommer, Schwabe, Schweizer, der ein paar Aktien der Petersburger Elektrizität-Gesellschaft erwarb, Rußlands Waffnung und Vorstoß gegen West gewollt, sondern eine Rente, die ihm wetterfest schien, „weil

Google

an Rußland noch nie was verloren wurde", vielleicht auch stattlichen Kursgewinn, „weil alles Russische ja immer nur besser werden kann". Daß die Reklame und Preßbestechung für diese Staatsanleihen ganze Millionenhaufen verschlang, giebt noch keinen Rechtsgrund zu Bestrafung der von solchen Künsten Bethörten. Die haben, viele Zehntausende, seit sieben Jahren keine Kopeke als Zins bekommen (nur in Frankreich mußte die Regirung, um einer Katastrophe vorzubeugen, bisher die Coupons einlösen) und hören nun den Rath, die Ziffer des sauer ersparten Geldes in den Rauchfang zu schreiben. Das ist, da der größte Theil civilisirter (Das heißt: aus Kriegergeist in Bürgersitte erzogener) Menschheit unter den Rechtsbedingen kapitalistischer Wirthschaft lebt, Vertrauensmißbrauch und Konfiskation landfremden Kleinleutevermögens. Die Behauptung, keine russische Regirung könne die Schuld abzahlen, wird durch den Vergleich mit der auf viel ärmeren, viel tiefer ausgeschürften Ländern ruhenden Last widerlegt. Daß ohne Anerkennung der Schuldpflicht keine russische Regirung im Ausland neuen Kredit erlangen wird, ist gewiß. Denn da selbst, wo durch die Annullirung nur Grüppchen oder Einzelne geschädigt sind, fürchtet man mit Recht, der Russenvorgang werde das ganze Gerüst internationalen Anleihewesens und Aktienabsatzes einreißen. Kein Morgan oder Beit wird sich und seine Kundschaft mit Anleihegewähr beladen, wenn die Gefahr droht, daß im nächsten Jahr der Darleiher oder dessen Ueberwinder spricht: „Das fluchwürdige System des Kapitalismus stinkt in unseren Grenzen nur aus der Verwesung Schoß noch himmelan. Unser Proletariat, der Diktator der Stunde, lacht der Zumuthung, auch nur ein Gramm des von seinen Ausbeutern geschaffenen Schuldgewichtes auf sich zu nehmen." Knappe Zinszahlung (Papier, für das Gold, Platin, Kupfer, Oel bürgt) würde noch das geldarme Rußland von heute nicht erdrücken; die Weigerung, die schrille Verkündung der Nichtigkeit aller russischen Anleihescheine und Aktien kam nicht aus Nothstand, sondern soll die Wuth gegen die privaten und staatlichen Köderer schüren und die Zerrüttung der kapitalistischen Wirthschaft vertiefen.

Go gle

Daß diese Zerrüttung noch nicht so unaufhaltsam ist, wie der moskauer Spiegel sie zeigt, weiß Herr Krassin, der lange Mitleiter der russischen Siemenswerke war, der Elektrozar Krzyzanowskij, der die technische Leistung der AEG und ihres Direktors Klingenberg bewundert, der Wirthschaftratsherr Rykow, der Metalldiktator Stünkel, der Textilienpfleger Plawnik, wissen all die klug um den Aufbau russischer Gemeinwirthschaft sich mühenden Männer. Für „stets schlecht informirt", wie in West manchen Regirer von gestern und heute, darf man Diese nicht halten. Noch im berliner Gefängniß wußte Herr Radeck besser als die frei herumlaufenden Genossen, was zwischen Tower und Akropolis geschah und auf welchen Eiern die Bruthennen der Wilhelmstraße saßen. Wo die Moskauer Sein und Werden falsch darstellen, sind sie, fast immer, der Irrführung bewußt. Die ganze Schuldlast, spricht Lenin ins Weite, wird unter der Kapitalistenherrschaft auf die Arbeiter abgewälzt; deren Lage ist die rechtloser Sklaven und ihr Elend kaum noch erträglich. Was ist Wahrheit? Der amerikanische Industriearbeiter fährt auf seinem Motorrad in die Fabrik und kann sich mehr Komfort gönnen als in europäischen Festlandsstädten der nach alter Schätzung Reiche. Den britischen workman drückt keine Noth, entzieht weder Mangel noch Sorge am Wochenende dem Sportplatz. So gut hats der deutsche Lohnarbeiter nicht; doch nicht so schlecht wie der Richter, Gelehrte, Lehrer, Beamte, Mittelrentner, Pensionär oder „freien Berufen" Zugehörige. Die Familie, die mit sechstausend Mark Jahreszins einst nicht zu knausern brauchte, fristet jetzt durch den Verkauf ererbten Geräthes ein ärmliches, vor dem Morgen ängstliches Leben. Der Senatspräsident beguckt zweimal die Handstulpen des Plätthemdes, ehe ers in die theure Wäsche giebt, und erörtert mit der eingeschrumpften Hausfrau die Frage, ob die Amtswürde den Rückgang zu Röllchen erlaube. „Wenn man sie anknüpfen könnte, wärs nicht zu merken." Wer zwei Jungen ins Gymnasium schickt, giebt für Schul- und Fahrgeld im Monat vierhundert Mark aus. Die Zeitschrift, deren Herstellung ums Zwölffache theurer, deren Bezugspreis ums Vierfache höher geworden ist, bringt dem Besitzer keinen

Google

Markzettel mehr ein. Die Witwe des im Kriege gefallenen Rittmeisters, die vom Staat weniger als die um den jüngsten Unteroffizier Trauernde empfängt, bewirbt sich, nach fruchtlosem Versuch, ihr Bischen Französisch rentiren zu lassen, um die Stellung einer „Stütze oder besseren Zofe im Ausland“ (wo sie nicht vor Begegnung mit Standesgenossen zittern muß). Diese Kümmerlichkeit ist über den Bereich Dessen, was noch in der Drahtverhauzeit Mittelstand hieß, hoch hinausgewachsen. Den von Körperschaft, von Masse Geschirmten gehts glimpflicher; sie können den Lohntarif mitbestimmen und sind nicht in Annahme jedes Entgeltgebotes gezwungen. Ueber Tag acht Stunden Arbeit, von (ungefähr) Vier an frei, im Gemüsegärtchen vor der Laube, bei den Hühnern im Hof; und Lohn, der ermöglicht, die Tochter in eine gute Schule zu schicken und dem Ersehnten, der dreimal im Monat die Hauskundschaft abtastet, für Butter, Wurst, Rindfleisch, Zucker den Wucherpreis zu zahlen. Bis in Neuanschaffung langts nicht; das durchlöcherte Laken, der unflickbare Stiefel wird zu lange nachwirkendem Familienereigniß; und seit das Heer Arbeitloser von Woche zu Woche schwillt und Kameradschaft deshalb den Ehemann einer selbst auskömmlich verdienenden Frau zu Rücktritt vom gelöhnten Posten verpflichtet, ists karger geworden, sind auch die sorgsam abgemessenen Sprünge von gestern (ins Kino, nach Schildhorn, in den Luna) nicht mehr zu machen. Der Zustand ist traurig genug; doch weitab von „unbeschreiblichem Elend“. Als Marx den ersten Band seines Hauptwerkes, das Buch vom Ablauf kapitalistischer Produktion, veröffentlichte, hätte er mit ekklesiastischem Lächeln die Weissagung gehört, nach einem Halbjahrhundert schon werde die Stadtarbeiterschaft eine internationale Großmacht sein, deren Wille die Wägschalen des Völkerschicksals hebt oder senkt. Drei Jahre zuvor hatte seine Inauguraladresse den Weg der Internationalen Arbeiter-Assoziation vorgezeichnet, die das Erbe des auch in London von Deutschen gestifteten „Bundes der Gerechten“ antrat. Dieses Geheimbundes legaler Ueberbau hieß Kommunistischer Arbeiter-Bildungverein; auf jeder Mitgliedkarte stand in zwei Dutzend Sprachen der Trost: „Alle Men-

Google

schen sind Brüder.“ Alle Menschen? Alle um Lohn arbeitenden. „Wenn diese Menschen eine Besserung ihrer Lage erstreben, drohen die Unternehmer mit der Einfuhr von Franzosen, Belgiern, Deutschen, die für geringeren Lohn unsere Arbeit leisten. Aus der Drohung ist That, der Menschenimport ist Ereigniß geworden. Damit der Arbeitgeber uns nicht mehr, wie Puppen, über die Staatsgrenzen hinweg gegen einander vorschieben könne, müssen die Arbeiterklassen sich international verständigen, ist die Verbrüderung der Volksmassen nothwendig.“ So sprach Odger, der Vormann der englischen Sektion in der Ersten Internationale. Als deren Hauptwerth rühmt Friedrich Engels, „daß es Marx gelang, Statuten nebst prinzipieller Begründung zu entwerfen, unter denen französische Proudhonisten, deutsche Kommunisten und englische Neugewerkschaftler einmüthig zusammenwirken konnten, und daß die Harmonie der Vereinigung keine Störung erlitt, bis die Leute ans Licht traten, die seitdem jede Arbeiterbewegung zu stören gesucht haben, die Anarchisten unter Bakunin“ (der 1872, auf dem Haager Kongroß, als der Feigheit, Lüge, Lockspitzelei Verdächtigter, mit den Gefährten Guillaume und Schwitzguebel aus der Internationale gestoßen wurde). Das Statut von 1864 sagt: „Der Kampf für die Emanzipation der Arbeiterklasse ist der Kampf für gleiche Rechte und Pflichten und für die Abschaffung aller Klassenherrschaft. Die ökonomische Unterwerfung des Mannes der Arbeit unter den Monopolisten der Arbeitmittel, also der Lebensquellen, liegt der Knechtschaft in allen ihren Formen zu Grunde, allem sozialen Elend, aller geistigen Degradation und politischen Abhängigkeit. Alles Streben nach dem großen Ziel (der Arbeiteremanzipation) ist bisher gescheitert an dem Mangel an Solidarität zwischen den mannichfachen Zweigen der Arbeit in jedem Land und an dem Fehlen eines Bandes brüderlicher Einigung zwischen den Arbeiterklassen der verschiedenen Länder.“ Schwerfüßig stampft das Wort; der Gedanke schwingt sich in Himmelsgluth und kehrt, ein Phosphoros, aus goldenem Dust auf die nimmer ruhende Erde zurück. Ein Lichtträger. Fünf Jahrzehnte, noch ein halbes, im Menschheitleben kaum eine

Google

Stunde: und das Wort der Arbeiterklasse hat die Wucht und den Widerhall der Gebietersstimme. Sie will, daß Friede werde: er wird. Sie heischt Vehme wider den Peiniger ihres Vorkämpfers: nur durch eine Luke noch kann er Marterwerkzeug erlangen. Kein Werkmann steht allein, wie Waare dem Käufer feil, auf dem Markt. An Einfuhr fremder „Hände“ wird nicht mehr gedacht; zum Zwecke des Lohndruckes würde sie nicht einmal von rückständigen Landarbeitern heute noch geduldet. Die gestern Hörigen ziehen um Raffgier Schranken. Und werden morgen vorschreiben, welche Meinung die Druckmaschine vors Auge werfen dürfe.

„Weinet, Ihr Reichen, heulet auf: denn Elend kommt über Euch. In Eurem Gewand nisten die Motten und von Eurem Silber, Eurem Gold wuchert der Rost gefräßig bis in Euer Fleisch. Schätze habt Ihr gehäuft, auf den Fluren der Schlemmerei und Wollust die Leiber geweidet, im Herzen neuen Schlachttag herbeigesehnt: und den Arbeitern, die von Eurem Acker die Ernte einbrachten, den Lohn gekürzt. Dieses Unrechtes Schrei, auch der Wehruf betrogener Ernter ist in das Ohr des Herrn Zebaoth gedrungen. Und offenbar ist nun, daß Ihr den Gerechten verurtheilt, den von allem Widerstand Abgeneigten getötet habt. Seufzet nicht; horchet still: der Richter steht vor der Thür.“ (Jacobus.)

Die große Reinigung, die Wiedergeburt, das Taufbad in dem Meer von Sünderblut, Martyrblut kam. Christglaube, Staatskirche, Gelübde thätiger Nächstenliebe. Noch summt der Priester, schluchzt die Gemeinde, wird Wunder erfleht, duftet Wachs und Blüthe am Kreuz: da regt in den Windeln sich das junge Ungethüm Kapitalismus.

Ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will? Der Theil schuf nicht nur Schlechtes. Er senkte manches Selbstachtungbedürfniß, hetzte die Gier auf den Stolz, bis er erlag, löschte in vielen Seelen das heilige Feuer, die Flämmchen sogar, erniederte die Feiertagsweihe und das Abendmahl der Künste, des Predigers Trostspende, den Helferdienst des Arztes, Rechtsanwaltes, Volksvertreters zum Geschäft, zu Handel mit Waare, deren Preis der Anbieter hinter dem von Scham gewebten, von Eitelkeit bestickten Schleier listig zu steigern strebt, entzaubert den Treubund von Be-

Google

fehl zu Gehorsam und zerreißt, noch mit den umwickelten Zinken der Nutzsucht, allzu oft den schönen Wahn von seelisch triebhafter, übersinnlich sinnlicher Gattenwahl. Mit Peitsche und Sporn aber hat er Wissenschaft, Technik, Händlerspürlust in das zu rascher Wohlstandsbreitung nothwendige Tempo geschleunigt und sich selbst dann, nach heftigem, meist aber kurzem Sträuben, geschmeidig so, wie die Weltstimmung, Volksstimmung forderte, gewandelt. Kapitalismus fügt sich in Verzicht auf Herrnrecht, auf planlose Augenblickswirthschaft, in Trust mit der Schaar besitzloser Helfer, die in Verwaltung und Ertrag des Unternehmens eindrängen, fügt sich in Sozialisirung mächtiger Industriereiche und in jede Form, die der Drang nach vereinfachter Produktion, Konkurrenzlinderung, Kostenersparniß (unter allerlei Spreiznamen und Erfinderwimpeln, die verbergen sollen, daß die Form dem prämiirten Muster der großen Rohstoffverbände, der Planwirthschafter in Schwerindustrie, nachgeahmt ist) auch den Fertigergewerben nun aufnöthigt. Kapitalismus fügt sich, ist zu Anpassung bereit: weil er noch Lebenskraft in sich fühlt und nicht aus heroischem Trotze sich die Adern schlitzen will. Das weiß Lenin. Er konnte der Staatsmann werden, der, wie Stein des Bürgers Sehnen nach freier Thätigkeit, wie Bismarck den mit Nationalgefühl pannirten Trieb in Wirthschafteinung, den Sozialismus, den weißfleischigen und den mit Wildgeruch, auf die Pfanne warf und einen Schmaus für Götter, für ausgehungerte Menschheit draus machte. Solche Speise hält sich weder im Weckglas noch in der Konservenbüchse. Trotzdem Bismarck nicht ahnen konnte, wie schnell der Zollernstamm, dessen Wipfel Schmiede und Herd Deutschlands überwölben sollte, faulen werde, hat er nach Sedan gesagt, für fünfzig Jahre sei die Monarchie nun gerettet. Nach achtundvierzig starb sie; war in keinem Ast noch gesunder Saft. Was 1970 Nothwendigkeit gebieten wird, liest kein sterbliches Auge vom Schicksalspegel. Staatsmann ist schon, wer seine Welt gegen Fluth und Sturm eines Menschenalters zu dichten vermochte. „Die andere mag danach entstehen." Gehört Lenin in diesen Rang? Will er sich in ihn bequemen? Er ist nicht, wie der badische Märchenprinz, der noch heute sich, schaudernd vor dem Be-

Google

kenntniß, selbst hehlt, daß er, in der Taumelstunde des Zärtlings, den dritten Deutschen Kaiser abgesetzt hat, auf dem Paß zwischen Ehrfurcht und Abscheu zu glauben beschloß, „eine unheimliche Persönlichkeit." Weder Abaddon noch Magus; und wenn, was wahrscheinlich ist, ein Karamasow, dann einer, der, vielleicht von Tatarenblutes wegen, sich in nüchterne Verschlagenheit kühlen kann. Die Nächsten lieben, die Frostigsten achten den unbewegt Stetigen, der niemals vorspringt, nie von hoch wogender Volksgunst bespült sein will und immer bereit ist, dem Gewordenen, Fortwirkenden sein Handeln, den nächsten Thatversuch wenigstens anzupassen. In London sprengt er, 1903, die Sozialdemokratische Partei; führt die Bolschewiki (am Anfang, so drollig uns diese Deutung jetzt klingt, bezeichnet der Parteiname die „Mehrheitsozialisten") in unerbittlichen Kampf gegen Martows weichere Front; verachtet, weil er naher, entscheidender Revolution gewiß ist, die Arbeit in der Reichsduma, wird Otzowist (Abberufer der in die Duma Gewählten), droht Ungehorsamen mit dem Terror der (illegal waltenden) Partei und geht stracks auf das Ziel los: die von den besten Köpfen der Rebellengarde ausgeübte Diktatur des Proletariates, die, von einem Centrum aus absolutistisch das Erlöschen der Eigenthumsrechte, den unverzauderten Vormarsch in Kommunismus befiehlt. Im nächsten Jahr, ehe der Putsch, der nicht lange Revolution scheint, aufbrodelt, zwickt ihn, der auch mit den neudeutschen Philosophen, Mach, Avenarius, Cohens Kantianerschwarm, inzwischen abgerechnet hat, Rosa Luxemburg mit dem heißen Stahl ihrer esseno-slawischen Dialektik. Straffsten Centralismus wollt Ihr in Minderheit gesunkene Bolschewiken? Wollt Alle (wie in Lortzings zaandamer Oper) Zare sein. Das vom Absolutismus zermalmte Ich steht in neues Leben auf, will den Thron erklettern, nennt sich auf den Unterstufen Verschwörerausschuß, oben souverainer Volkswille; muß sich aber, all in seinem gottähnlichen Subjektivismus, bald unter die Knute, auf die es als sein Objekt herabsah, ducken und, wenn in ihm noch der Wille zu Erkenntniß glimmt, in die Heilslehre marxischer Orthodoxie zurückkehren, die zu Schicksalsgestaltung ewiglich nur das Massen-Ich der Arbeiterklasse

Google

bestellt. Heute verspottet Lenin, der noch 1919 selbst die Syndikalisten in seine Internationale aufnehmen wollte, die schroffe Abwendung von Parlamentarierarbeit als „Kinderkrankheit"; ruft die Radikalsten, die nicht „Herkulessäulen blinder Dummheit" errichten wollen, zu eifriger Arbeit in den alten Gewerkschaften; hat Lunatscharskij, in dessen Gemüth stets eine Christglocke läutete, nach richtig wägendem Blick auf den für Aussaat ins Weite wichtigsten Posten gesetzt, die Longuet, Snowden, Turati, Otto Bauer, Kautsky, Hilferding aber, alle nicht stramm kommunistischen Flügelmänner aus den Unabhängigen Parteien Frankreichs, Englands, Italiens, Deutschlands geächtet; und wer seine Mahnung, im Strudel zu laviren, in der Klemme mit dem Teufel zu paktiren, im Nothfall keinen Kompromiß zu scheuen, gelesen hat, wird schwer den Mann wiedererkennen, der den rechtgläubigen Marxisten Plechanow einst mit dem Wort höhnte, dieser Sankt Georg wolle die von ihm für den Strang Ausersehenen recht freundlich henken. Dennoch ists der Selbe. Von Erlebniß, wie jeder unvergreist Schöpferische, gewandelt; von bewußter Verantwortlichkeit über Wortradikalismus gehoben. Wer, als von Macht Verpflichteter, „dem Kampf, wo er nur dem Feind günstig wäre, nicht ausbiegt, ist ein Verbrecher."

Kampf: ist das Losungwort; habt Ihrs überhört? Nur in unbedingten Gehorsam verpflichtete Truppen sind da zu brauchen. Nicht die Freilanzen der nach getrüffeltem Mahl in der Stilschonung mit geblähter Schnüffelnase Erfolg suchenden Literaten, deren Geist (nicht nur aus Bohnen wird „Kaffee") so gern sich jetzt narzissisch in dem rothen Strom spiegelt. Noch weniger die Erklärungen platonischer Liebe (auch ohne Koffeïn wird „Kaffee") aus „Bruderparteien", deren blankäugige Helden stets nur zu Federthat die Bruderhand regen. Neun Zehntel alles für und wider Moskau Gesagten, Gedruckten ist kalter Brei, den Lessings Katze nicht mehr mit der Borstenzunge beleckt. Niederknien oder Ausspeien: Freiübung für Kindergärten. Daß zehn Dutzend deutscher Arbeiter, die, gegen den laut betonten Rath der Bolschewiken und ihres berliner Handelsmannes, nach Rußland wie in ein Mekka gepilgert waren, nicht leidlich untergebracht, pseudeuropäisch genähıt, vor der härtesten Rau-

Go gle

heit so jähen Klimawechsels behütet, obendrein höhnisch gescholten wurden, war fast allzu thöricht; ist aus Trotz, Ueberlastung oder Vergeßlichkeit Einzelner zu erklären; langer Rede unter Erwachsenen nicht werth. Daß in Rußland (überlasset den Namen Sowjetrußland getrost der Propaganda oder sprechet von Parlamentengland, Sejmpolen, Demokratendeutschland) Alltagsstunde das Grausen lehrt, braucht kein bettelarm Geflohener, kein abgewiesener Freier zu beweisen. Sechs Jahre Krieg. Ein Erdtheil. Eine dem Fremdblick undurchsichtige Welt. Die dünne Schicht kapitalistischer Kultur von Erdbeben zerstäubt. Was gestern sich in Besitzrecht wärmte, getötet, verhungert, irgendwo untergekrochen, Trödler, Schieber, Kuppler, Hure, im Gefängniß, auf der Straße, im Dorf, zwischen Talgfunzeln in der Spelunke. Aus jedem Ordnung- und Aufbauversuch wurden alle Rüstigen zu der rothen Fahne gescheucht. Schreckensherrschaft. Mißernte. Auf den dürren Weiden des Südens verreckt das völlig entkräftete Vieh. Kohle ist kostbar wie heller Diamant; und der Rubel hat noch die Kaufkraft eines Ebertinerpfennigs. (Wrangels Krimzeitung, ein Wisch, kostet dreihundert Rubel.) Ringsum Fronten. Vorgeschichtliche Befestigung; nennts Hunnenringe oder Lughügel. Auf jeder Schanze, hinter jedem Wall die Gewißheit: Vernichtung oder Triumph. Kierkegards wikingisches: Nichts oder Alles. Raskolnikows: Laus oder Bonaparte. Da soll Wort, Zusage, Grundsatz auf die Goldwägschale? Draußen sind nur Totfeinde. Verräther, Feiglinge, Philister, Kleinbürger, Schurken und Rindvieh. Seht Ihr, Ochsen, hört Ihr, Memmen, denn nicht, daß der Sieg unser, England, der Hauptfeind, schon windelweich, der Kapitalismus ein röchelnder Kadaver ist? Eine Welt heult aus Wehen; neben der von Orkan aufgebrochenen Wochenstube, in die Herbstregen strömt, wetzt eine Knochenhand die Sense. Und die Herren Brüder fordern, bitte, ungeschmälerte Gleichberechtigung; wollen nicht auf Fernruf einschwenken. Nur Weltbrandstiftung rettet den Wall. Der ist nicht unsere Schanze. Doch den lenzwilden Muth, den Willensorkan, der dem Feind jede Zollbreite wehrt, den jungen Erlöserdrang in neue Reinheit soll Keiner uns je wieder rauben.

Go gle

Wirthschaft

X. Porzellangeld.

19. 7. 20: „Wie wir von zuständiger Seite erfahren, ist der Gedanke, den Mangel an Kleingeld durch Ausgabe von Porzellangeld zu beseitigen, völlig fallen gelassen worden. Die zuständigen Stellen sind der Ansicht, daß das Porzellangeld für den Verkehr absolut ungeeignet ist und als Reichsgeld nicht in Betracht kommt. Auch das Gutachten der Reichsbank ist gegen die Verwendung des Porzellangeldes ausgefallen."

22. 7. 20: „Im Gegensatz zum Reich, das die Einführung als ungeeignet aufgegeben hat, will Sachsen einen Versuch mit dem meißener Porzellangeld machen. Zunächst soll für 5 Millionen Mark Porzellangeld ausgegeben werden. Der meißener staatlichen Manufaktur ist die Herstellung eines Porzellangeldes gelungen, das in der That fast unzerbrechlich ist; es wird aus dem braunen unverfälschten Böttcher-Porzellan bestehen."

25. 7. 20: „Das deutsche Porzellangeld, das die Porzellanmanufaktur in Meißen für das Reich herstellt", tritt, abgebildet, vor den lieben Leser: eine Serie runder Dingerchen, geprägt wie aus Blech, allegorisch verziert wie Papiergeld.

Was ist Wahrheit? Caesar, Du herrschtest noch, da ging ich zu den Trabanten Deines Schatzsekretärs und zeigte ihnen, daß man einen glasirten Thonscherben schadlos an die Wand schmeißen dürfe. Jetzt endlich haben Deine Nachfolger, beinahe so impulsiv und ruckweise, wie Du, I. R., zu sprechen pflegtest, verkündet, Porzellan sei „völlig ungeeignet": Censur V, komme als Reichsgeld „nicht in Betracht": Censur IV, mißfalle der Reichsbank: Censur III, genüge aber für Sachsen: Censur II und möge dort „für das Reich" fabrizirt werden: Censur I. Soll es von nun an wieder Thaler mit völkischer Eigenart geben?

Wer bearbeitet so Etwas, Ihr hohen Herren vom Deutschen Reich? Ein öffentlich gutachtender Fachmann? Nein; dieses Verfahren wäre ja einfach, billig und schleunig. Also wenigstens ein Kollegium von Gelehrten und Künstlern? Auch nein, es sei denn zur Vorbereitung, ohne Entscheidung, ohne Verantwortung. Dann also ein Fachminister, als welcher hier etwa der Reichsbankpräsident fungiren könnte? Dumme Frage; wir leben doch, so zu sagen, in einem parlamentarisch verfaßten Staat. Wer anders als das Kabinet darf da regiren? Hat man Das nicht schon den weimarer Briefmarken angesehen? Wir hören Jeden. Wir wählen das Beste. Wir behalten uns Alles

Google

vor. Wir schwören auf das demokratische Prinzip. Wir beten zur Musa popularis.

Das alte Lied: Revolution heißt, wenn die schwarz-weiß-rothe durch die (unsichtbare) schwarz-roth-goldene Fahne, die steife Köchin Germania durch einen behenden Zuckerbäcker und die Hofjagduniform des Landesvaters durch Badehosen ersetzt wird. Daraus entspringt dann freilich keine Reform. Wer Porzellangeld nach dem Vorbild unserer Papierzettel oder unserer Metallmünzen formt, Dem ist vielleicht zu danken, daß er uns mit Eberts Gestalt und Geßlers Profil verschont, aber zu helfen ist ihm nicht. Ehe Fehrenbachs schulmeisterlicher Brustton nicht verstummt, ist, wie in Spa, keine Hoffnung. Was ich zu sagen habe, gehört ins Fabelland jenseits unserer Politik.

In Utopien bürgerte sich Porzellangeld von heute auf morgen ein. Denn Niemand schwankte, ob er lieber zerknitterte, schmierige Lappen oder glatte, waschbare, saubere Scheibchen in die Hand nahm, auf den Tisch legte, in die Tasche steckte. Niemand scheute sich vor der Zerbrechlichkeit mehr als früher vor der Zerreißbarkeit.

Wie oft fällt das Zeug denn auf den Boden, wie oft tritt man darauf, wie oft, verehrter Keramiker, platzt es dabei, wenn Du es so klein und so dick, wie es die Handlichkeit erlaubt, und möglichst fest gemacht hast?

„Schon die bisherige kurze Erfahrung beweist ausreichende Haltbarkeit. Ich habe freilich aus guten Gründen jedes Relief vermieden. Es scheint so, als ob dieser Kunstgriff, nebst der Kanten- und Eckenrundung, außerdem die reibende Abnutzung gänzlich beseitigt und, an langen Zeitabschnitten gemessen, die Ueberlegenheit über Papier vollends verbürgt."

Ihre Gegner prophezeien: Fiasko durch Fälschungen.

„Jeder Sachverständige aus dem Kunstgewerbe weiß, daß die keramische Technik, vornehmlich vermöge ihrer Farbennuancen, das Echte sicherer schützt als irgendeine andere. Ich habe überdies meinen Prozeß jeweils in mehrere Stufen zerlegt und in weit von einander getrennten Werkstätten untergebracht: man muß sich recht kompliziert einrichten und mir verschiedenerlei Meister und Gehilfen zugleich wegengagiren, ehe man auch nur versuchen kann, mein Produkt nachzuahmen; und selbst dann werden die Schwierigkeiten nicht klein sein. Ich brauche übrigens im Ganzen wenige Leute und bezahle sie reichlich. Porzellanmanufakturen lagen von je her nicht an der Heerstraße der Konkurrenz."

Google

Ihre drei-, vier-, sechseckigen und kreisrunden Porzellanstücke mit 15 oder 20 mm Durchmesser, 1½ oder 2 mm Dicke und ungefähr 6 oder 15 g Gewicht sind natürlich billiger als die aufgemalten Pfennigbeträge. Aber ist Ihr Zehnpfennigstück billiger als der Eisen- oder Zinkgroschen, ist Ihr Fünfhundertpfennigstück billiger als der Fünfmarkschein? Oder verschwenden Sie um einer romantischen Laune willen unsere Arbeitstunden? Treiben Sie vorkapitalistischen feudalen Luxus? Porzellan riecht uns Proleten immer ein Bischen nach Alchemie, Maitresse und Dergleichen.

„Mein Kram ist nur da eingeführt worden, wo er in der stofflichen Alternative siegte. Das gelang ihm vermöge der endlich anwendbaren Massenfabrikation. Man hat ihm nicht einmal zu Gut gerechnet, daß er, er allein, keine Rohstoff-, keine Arbeiteinfuhr verlangt. Glauben Sie mir: in wenigen Generationen wird man nur noch Porzellangeld haben."

Sie sind ein Schwärmer. Aber ich vertraue Ihnen. Ich bin in die einfachen bunten Ziffern verliebt. Nun hat auch dieses Rationelle sein Gesicht. Quintus.

XI. Ad exercitium Salamandri parati estote!

„Sumus", ruft die Corona; „nachdem nun einmal Simons in Spa unterschrieben hat, stellen wir uns auf den Boden der gegebenen Thatsachen und sind, Arbeiter und Unternehmer, bereit, unser Bestes zu thun."

Wer entsinnt sich noch des sogenannten Hindenburgprogramms und des daran hängenden Hilfdienstgesetzes aus dem Herbst 1916? Da ähnelte Manches dem Heutigen. Nur die Stimmung war freudiger und schlug dennoch in Katzenjammer um. Der Begeisterungsalamander kroch rasch in den Sumpf.

Habt Ihr vergessen, was Ihr damals versprachet? Binnen einem Semester die doppelte Leistung! Wißt Ihr noch, wie viel davon Ihr erfülltet? Nichts; außer dem Aufbau einiger Industrieruinen. Denn (abgesehen von den zuvor überhaupt nicht auftretenden Winterverkehrskrisen, von denen niemals öffentlich entschieden wurde, ob sie durch Lokomotivenreparatur oder durch Kohlenvorrathsmangel der Eisenbahn bedingt waren) die nutzbare Produktion setzte sich in eben jener Anstiegskurve fort, die sie schon zuvor eingeschlagen hatte.

Schon damals war das Planen weniger beliebt als das Eifern. Statt sich konzentrisch auf die jeweils schwächsten Punkte zu werfen, sauste man exzentrisch nach allen Ecken und

Google

Enden los. Nur einzelne Prediger in der Wüste verwiesen auf das aus der Landwirthschaft ja wohlbekannte „Gesetz vom Minimum“; der optimale Erfolg lasse sich nicht durch maximalen Aufwand herbeizwingen, sondern erwachse aus der zweckmäßigsten Vereinigung aller zusammengehörigen Komponenten; wie die Füllhöhe eines Fasses sich aus der Länge der kürzesten Daube bestimme, so sei nach Liebig der Bodenertrag Funktion des im relativen Minimum befindlichen Wachsthumfaktors, und eben der selben Regel gehorche das volkswirthschaftliche Ergebniß einer so vielfältigen und allumfassenden Aufgabe wie der Rüstung. Vergebens: beinahe bis zum Kriegsschluß blieb Pulver untenan und stieß sich darüber weg ein kunterbunter Ueberschuß von unfruchtbarem Fleiß.

Intensität darf man nur entweder ganz oder gar nicht wollen. Extensität, die wahre Herrin des hochkapitalistischen Raubbaues, Wettkampfes, Kolonialbetriebes, verträgt sich so schlecht mit Intensität wie die Kuh mit dem Porzellanladen. Wie jene die Spielräume aufspürt, um sie aufzuweiten, so diese, um sie zu verstopfen. Jene erstrebt die Vollkommenheit ihrer Welt romantisch durch Auslese, diese rationalistisch durch Umbildung. Jene kommt von der Voraussetzung der Grenzenlosigkeit her und vermehrt ihr Reich durch Expansion, Verflüssigung, Vergasung, Bewegung, Transport. Diese verfährt, aus dem Bewußtsein der Begrenztheit heraus, um jeden Preis kompressiv, verfestigend, beruhigend. Die Soziologie wird alsbald an so sinnfälligen Beispielen wie der Kohlenstatistik demonstriren, wie ahnunglos wir mechanisirten Europäer die beiden Prinzipien trotz ihrer Polarität mit einander vermischten, obgleich sie sich dabei kompensiren mußten. (Chinesen lächelten längst, wenn wir uns einer intensiven Landeskultur rühmten, zugleich aber alljährlich etwa die Hälfte unseres Nährsalzhaushaltes über See bezogen und in die See fortspülten: „Ihr verwüstet Euren Heizungspeicher, um Euren lüderlich gebauten Nahrungspeicher zu flicken, und auf so faulen Zauber seid Ihr stolz?“) Den Gipfel unseres Unverstandes erklommen wir Deutschen in den Jahren unserer lückenlosen Abgeschlossenheit, unseres Dampfkesseldaseins, unserer angeblich gemeinschaftlichen äußersten Anspannung, unserer (weiß Gott, doch fühlbaren) Ueberdruckwirthschaft, als wir selbst da noch die Methoden der privaten Ausdehnung auf Kosten von einander, der privaten Konkurrenz mit einander, der privaten Scheelsucht gegen einander beibehielten, ja, manchmal wieder einführten.

Denket daran, wie ein paar Wochen lang der Waffen-

Go gle

dienstpflicht die Arbeitpflicht ganz selbstverständlich gleichgeordnet schien, wie als deren eben so selbstverständliches Spiegelbild die „nationalisirte“ (nicht fiskalisirte) Unternehmung auftauchte, wie Ihr aus Schrecken vor diesem Anblick von der geraden Ziellinie abwichet und Euren profitlichen Taumeltanz begannet, während der anfangs Fackelzug kündende Legien schmollend bei Seite trat. Damals gab es im Kriegsamt einen „Ständigen Ausschuß für Stillegen und Zusammenlegen“ von Gewerben. Dort wurde heiß gestritten. Die Einen vertraten die (meines Erachtens allein richtige) Tendenz nach öffentlichrechtlich bevollmächtigten und öffentlich kontrolirten Trusts, nach Prozessen auf gemeinsame Rechnung. Die Anderen, die die Mehrheit bildeten und an der Obersten Heeresleitung ihren Rückhalt fanden, begnügten sich mit Operationen, über die ein treffliches Witzwort von Quintus aussagt: „Werden Zwei, die Ihr zusammenlegt, denn still liegen?“

Herr Sorge (nomen sit omen), der jenem Ausschuß vorsaß, präsidirt jetzt dem Reichsverband Deutscher Industrie. Darf man hoffen, daß er jetzt, wo es wieder um Sein oder Nichtsein, wo wieder der erste Schritt zu einer intensiven und rationellen National- und Internationalökonomie über die Kohle geht, seine Sache besser macht als ehedem? Die Debatte des Reichswirthschaftrathes vom vierundzwanzigsten Juli bewegte sich auf einem für deutsche Höhenverhältnisse ungewöhnlich hohen Niveau. Aber die von Stinnes und Genossen eingebrachte Resolution über „Kohlenwirthschaftprovinzen“ meidet das punctum saliens: die sofort, und zwar mehr nach fachlichen als nach landschaftlichen Rücksichten, durchzuführende Verbrauchseinschränkung. Dr. Rathenau möge sich äußern. Ich bin überzeugt, er wird die nun nicht mehr aufschiebbare Begründung gemeinwirthschaftlicher Trusts proklamiren. Er zögere nicht. Die Gelegenheit kehrt nicht wieder.

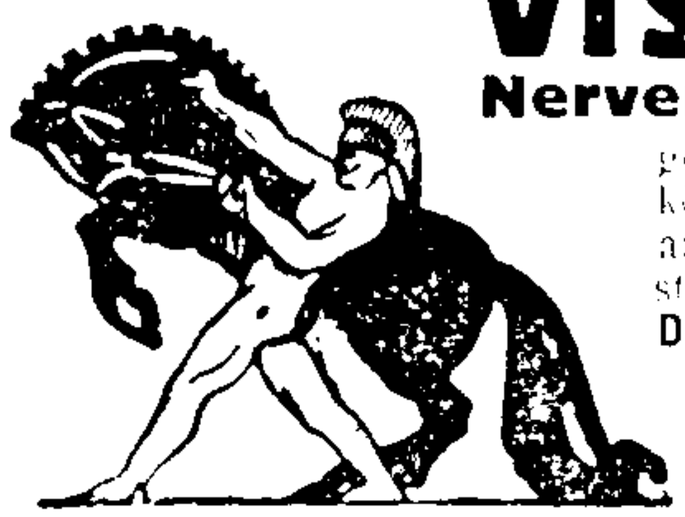
Ad exercitium Salamandri parati estis? Als Simons am sechsundzwanzigsten Juli Rußland erwähnte, klatschten wir Laien in die Hände, nicht, weil wir ihn mit Beutehunger und Blutdurst gepaart, sondern, weil wir ihn mit einer Idee vermählt glaubten, die jeder Hellsichtige über Europa schweben sieht. Deutschland ist vorbestimmt, sie einzufangen, ist dicht besiedelt, arm und klug genug, um zwischen Kapitalismus und Kommunismus die Brücke zu schlagen, ist Sitz der europäischen Schicksals. Wird es noch einmal nur rasseln und gröhlen? „Salamander soll glühen.“

Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Haco Zahn Pasta
Bestes zur Pflege der Zähne.

Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Weinrestaurant. Konferenz-Säle.
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes
Inh. **W. Lange.**

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Sonntag, den 19. September, nachm. 2 Uhr
Rennen zu Karlshorst
7 Rennen.

Google

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 **Oberwallstrasse 20** Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man **verlange** Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

L. Kaufmann & Co.
Chikago * Illinois * U. S. A.
114 No. 1a Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Union-Klub, Berlin

Annahme für Vorwetten

für Rennen in Berlin und im Reiche

Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post**-Aufträge

Kurfürstendamm 234	Neukölln, Bergstraße 43	Nur für persönliche Aufträge
Bayerischer Platz 9	Potsdamer Straße 23a	
Oranienburger Straße 48/49	Kurfürstendamm 65	
Schöneberg, Hauptstraße 9		
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:		
Leipziger Straße 126	Tauentzienstraße 12a	
Rosenthaler Straße 29/31	Nollendorfplatz 7	
Moritzplatz	Rathenower Straße 2	
Königstraße 31/32	Planufer 24	

Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des **ersten** Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag

Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.
Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

Donnerstag, den 23. September, nachm. 2 Uhr
Rennen zu Karlshorst
Go 7 Rennen

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

MIMOSA, Aktiengesellschaft in Dresden.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 500 000,— auf den Inhaber lautende Aktien

(2500 Stück über je M. 1000,— Nr. 1—2500)
der

MIMOSA, Aktiengesellschaft in Dresden

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen.
Berlin, im August 1920.

Gebr. Arnhold, Dresden
Berliner Büro.

Wiener Restaurant

Friedrichstr. 89
Mittelstr. 57—58

TELEPHON:
Zentrum 4086

KRZIWANEK

Pilsner Urquell ═══ Weltberühmte Küche

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½% zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Google

Die Zukunft

Berlin, den 25. September 1920

Unter dem Herbstpunkt

Zodiakallicht

Auch der Abgeordnete Erzberger hat nun in einem Buch („Erlebnisse im Weltkrieg") erzählt, daß er von 1914 bis 19 Alles richtig vorausgesehen, gedacht und gemacht habe. Alle sahen, dachten, handelten richtig; was draus wurde, ist offenbar. In dieser ganzen Mitschuldigenliteratur ist nicht Einer so muthig, von blendender Selbstliebe Keiner so frei, daß ihm Bedürfniß wurde, sich irgendeines kleinen Fehlers zu zeihen. Damit ist eigentlich schon Alles gesagt. Ganz so langweilig wie die Hauptwälzer der Gattung ist der Band des Herrn Erzberger nicht; frischer, bunter, vom Hauch neidenswerther, aus dem fetten Boden des süddeutschen Katholizismus erwachsener Zufriedenheit mit der eigenen Leistung durchweht. Wackere Journalistenarbeit. Viel, freilich, schon altbacken; bringt Dir, Leser, der Stand in der Kundenliste manchmal noch Fleisch ein, dann wird, was ich meine, deutlicher Dir durch den häßlich malenden Ausdruck bezeichnet, das Meiste schmecke, als sei es zuvor schon einmal gekaut worden. Der Saft ist heraus. Aber es wird nett angerichtet. Und der Kellner freut sich seiner Behendheit, seines unermüdlichen Getummels und pfiffigen Rundkopfes so behäbig in rosigem Speck, daß mit ihm der Gast munter wird. Manche schwankende Erscheinung dünkt Herrn Erzberger „feststehend". Von der Fiebertabelle, die seine Agenten ihm vom zarischen Hof lieferten, glaubt er ablesen zu können, wann guter Friede zu haben

Google

war. Fast alles über Nikolai und dessen Stuermer Gesagte ist grundfalsch oder windschief. Wichtiger, als sie dem Verfasser scheinen, sind drei Stellen des Buches. In Konstantinopel sagt ihm Markgraf Pallavicini, Oesterreich-Ungarns Botschafter: „Die Türkei ist ein durch Deutschland galvanisirter Leichnam." Diplomaten und Kaufleute, hört er, sind in ihrem Urtheil über das naumännische Geschwätz von einem alle Kriegsopfer belohnenden „Mitteleuropa" ganz einig. „Wer von der deutschen Zukunftwirthschaft Berlin-Bagdad spreche und hiervon für das deutsche Volk einen großen Gewinn erhoffe, sei ein geradezu gemeingefährlicher Phantast. Die Türken nutzen uns im Krieg aus, wie es kaum ein zweites Mal in der Weltgeschichte gewesen ist. Der stets sinkende Kurs unserer Mark bietet den besten Beweis." Der Franc steht besser. Der deutsche Landwehrmann verliert beim Umwechseln ein Drittel des armsäligen Soldes. Die Regirerbande schiebt emsig und verdient an Goldspekulation ungeheure Summen. Die Leiter unseres Schatzamtes, unserer Reichsbank haben, seufzend, diese Verbrechen ermöglicht; und ihnen Vorgesetzte haben, in traurtem Verein mit dem duften Reichstag, sich Jahre lang in Verherrlichung dieser Goldverschleuderer erdreistet. Herr Erzberger war im Februar 1916 in Konstantinopel; danach erst ist die Regirergaunerei dort aber in nackte Schamlosigkeit gediehen. Und jetzt sind die Räuberhauptleute, die Massenmörder, vor deren kalt glotzendem Blick Zehntausende des eigenen Volkes verhungert waren, den russischen Kommunisten zu Kampf gegen die „Ausbeuter" verbündet. Im Juli 17 prangt der Reichstag in Glorie. Am Tag nach der berühmten „Friedensresolution" werden Vertreter der Fraktionen vom Kaiser empfangen. Der schwadronirt zuerst wieder über die sechs Söhne, die er „im Feld" habe. Einem der sechs Behutsamen hat ein Geschoß den Popo gestreift; worob er, wie ein zu Tod verwundeter franzosirter Hofpreuße, aufschrie: „Es lebe der König und seine Jäger!" Der selbe Psychopathische hat sich neulich „aus Versehen" erschossen, da er, nach einer heftigen Szene im Schloß Doorn, doch nur durch eine leichte Verwundung Papas Zorn sänftigen und, als ein zu Selbstmordversuch Fähiger, interessant werden wollte. Die fünf äußerlich Normalen hat der alte deutsche Gott vor der

Google

kleinsten Schramme bewahrt. Was sprach Wilhelm am zwanzigsten Juli 17? „Unter der Führung meines Sohnes Fritz hat die preußische Garde den Russen den demokratischen Staub aus den Westen geklopft. Wo meine Garde auftritt, giebts keine Demokratie! In zwei bis drei Monaten ist England erledigt. Meine Offiziere melden mir, daß sie auf hoher See überhaupt kein feindliches Schiff mehr antreffen.“ Herr Erzberger rühmt sich, diesem albernen Geprahl erwidert zu haben, dann sei doch unverständlich, wie unser Admiralstab in jedem Monat die Versenkung von mindestens sechshunderttausend Tonnen Schiffsraum melden könne. „Mit unwilliger Bewegung wandte mir darauf der Kaiser den Rücken zu.“ Kanzler Michaelis und Vicekanzler Helfferich sind anwesend. Naßforsch näselts weiter. „Rumäniens Treubruch hat schon die verdiente Strafe. Die Untere Donau wird bei Tschernawoda ins Schwarze Meer abgeleitet: dann sitzt die Internationale Donaukommission in Braila auf dem Trockenen. Sehr gut, daß der Reichstag einen Frieden des Ausgleiches wünscht.“ (Klammer des Herrn Erzberger: „Die Resolution enthielt gerade dieses von der Obersten Heeresleitung mit Zähigkeit geforderte, recht unklare Wort nicht.“) „Ausgleich is'n ausgezeichnetes Wort. Das hat Der da (er zeigt auf den ihn mit Cigaretten bedienenden Herrn Helfferich) erfunden. Der Ausgleich besteht nämlich darin, daß wir den Feinden Geld und Rohstoffe, Baumwolle, Minette, Oele, wegnehmen, aus ihrer Tasche in unsere stecken. Ausgleich: famoses Wort! Uebrigens hat England mit Amerika heimlich ein Bündniß geschlossen, um nach dem Krieg mit Japan abzurechnen. Das aber is schon mit Rußland zum Gegenstoß verbündet. Weiß ich ganz genau. Die vollkommene Niederlage Englands giebts diesmal noch nicht. Kommt erst. Aber wenns so weit ist, mache ich die große Verständigung mit Frankreich und dann kommt mein Zweiter Punischer Krieg, in dem ich den ganzen Kontinent gegen England führe.“ Noch mehr eitlen Aberwitz in ein paar Sätze zu pressen, wäre kaum möglich; und die ernsteren „Kontinentalpolitiker“ mag es grausen, wenn sie sehen, aus welchem Hirn ihre dann so zärtlich gehegte Schrulle kroch. Aber von den würdigen Abgeordneten (ein von den Sozialdemokraten auserwählter heißt Ebert) erkühnt nicht ein

Google

Einziger sich in ein Wörtchen des Widerspruches. „Sie sahen zu ihrem Schrecken, daß der Kaiser nicht nur nicht informirt war über Das, was sie wollten, sondern fühlten sich durch seine Worte sogar verhöhnt.“ Doch kein Einziger errafft auch nur den Muth zu der unterthänigen Andeutung, daß die Resolution des Reichstages nicht von der Absicht auf gemeinen Bauerfang bestimmt worden sei. Herr Scheidemann, der auch in das Tabakskollegium zugelassen war, hatte später sogar die Stirn zu der Verkündung, in dem Gerücht, der Kaiser habe irgendwas gegen Demokratie gesagt, sei von Wahrheit kein Fäserchen. All diese Ehrenwerthen wagen heute noch, mitzureden; und die belogene, betrogene Nation läßt sie als „führende Männer“ in Kurs. Der Gedanke, die „Friedensresolution“ könne Anderes als „Falle“ sein, hätte diesen Kaiser und, leider, diese Heeresleitung nur heiter gestimmt. Und mit ihnen hätten sämmtliche Fraktionen der Reichstagsmehrheit fröhlich gewiehert, wenn die Westmächte dumm genug gewesen wären, auf den Köder zu beißen. Weil sie dem Stunk fern blieben, erscholl dann der alte Ruf: „Wieder ist unser redliches Angebot mit Hohn und Spott abgelehnt worden!“ Die süße Sippschaft hökerte ja immer mit Ethos, dem alten Gott und der treudeutschen Redlichkeit. An die dritte Stelle, der Beachtung gebührt, bringt uns das Auto, das, im November 18, den Staatssekretär Erzberger zum Marschall Foch fährt. Auf einem zerschossenen Bauerhof bei Saint-Quentin spricht („in äußerst kühler Haltung“ und „nicht ohne Seitenhieb“: so schreibt der Organisator deutscher „Propaganda“) General Depenay zu dem Kömmling: „Sie erhalten das Essen, das in unserer Armee jedem General und jedem einfachen Mann vorgesetzt wird.“ Suppe, Salzfleisch, Erbsen. Bei den Franzosen aß also der Armeeführer wie der „Gemeine“. Erinnert Ihr Euch noch, wie es in deutschen Etapen und Stäben, gar höheren, zuging? Das öde Fressen, das ewige Gesauf. „Als Verpflegungbonze machte ich mich zuerst überall natürlich auf die Suche nach dem Borchardt des besetzten Ortes. Meist wars die Firma Felix Potin. Was an Sekt, Burgunder, gutem Bordeaux und Cognac zu greifen war, mußte, mit den feinen Konserven, heraus. Auf dem Trockenen waren wir nirgends. Und immer konnte ich nach vorn fahren, um Allem, was

Google

zu unserer Gesellschaft gehört, eine Pulle Sekt zu stiften.“ Hundertmal haben wirs, so oder ähnlich, gehört. Die Mannschaft, die Dörrgemüse („Drahtverhau“) in ihrem Napf, allenfalls schlechtes und theuer bezahltes Bier im Becher hatte, sah dann die Batterien leerer Flaschen, vom Pomery-Magnum bis zum Benediktiner-Dickbauch und der gelben Chartreuse, sah das Gebirg der Blechbüchsen, aus denen Hühnchen, Spargel, Geflügellebern, Böhnchen, Trüffeln und anderes Leckere in die Küche, ins Kasino gelangt waren. Durfte am Pfropfen und Blech riechen und von der Ordonanz hören, wie hoch es nachts wieder hergegangen und wie verferkelt danach morgens der Saal gewesen sei. Nicht Alle haben mitgemacht, Viele aus Ekel sich abgewandt. Die aber athmeten dann in Eiskellerluft. An der Front selbst hieß es: „Wie die Kerls können wir schließlich doch nicht leben.“ Diese Meinung vertrat auch General Ludendorff in Berlin. Die „Kerls“ malten mit Kreide an die Zäune den Jammervers: „Gleiche Löhnung, gleiches Essen: und der Krieg wär' längst vergessen.“ Durfte nicht sein. Nie in neuer Zeit war irgendwo solcher Unterschied in Lebenshaltung und Behandlung wie zwischen dem jüngsten Lieutenant und dem ältesten Landsturmmann des deutschen Heeres. Im französischen gabs kein Geschnauz, weder unverschämte Ueberhebung noch feldwidrigen Drill; und der General aß wie der Poilu. Wird nicht schon dadurch Allerlei erklärt?

Die Wage schwebt

Auch von diesem Buch bleibt der Eindruck: Was geworden ist, mußte werden; mit solchem Kriegsherrn, solchen Paladinen, Ministern, Volksvertretern war ein anderes Ende unmöglich. Der Autor? Zugleich mit seinem Band kam eine hübsche, sorgsam bereitete Ausgabe der „Romane und Erzählungen“ Voltaires, die dem potsdamer Verlag Kiepenheuer ernstlich zu danken ist. Im „Candide“ spricht der (von Bismarck gern citirte) Erzieher Pangloß: „In dieser besten aller möglichen Welten sind alle Ereignisse fest in einander verkettet. Wenn Sie nicht, wegen Ihrer Liebe zum Fräulein Kunigunde, mit derben Tritten in den Hintern aus einem wunderschönen Schloß verjagt worden, danach nicht in die Hände der Heiligen Inquisition gerathen wären, wenn Sie später nicht Amerika zu Fuß durchwandert, dem Baron einen tücht

Google

Degenstich versetzt und alle Ihre Hammel aus dem Wunderlande Dorado verloren hätten, dann würden Sie jetzt nicht hier gezuckerte Citronenschale und Pistazien essen.“ Herrn Erzberger beliebte oft, eben so zu schließen. An Optimismus ist selbst der weltberühmte voltairische Hofmeister ihm nicht voraus. Alas, poor Matthew! Kaiser und Kanzler, Fürst Bülow und Herr von Mühlberg, die Generale Hindenburg und Groener haben ihm hohe und höchste „Verdienste ums Vaterland“ bescheinigt, Brandrothe und Bläuliche ihm Komplimente gedrechselt. Er hat immer gethan, was er konnte (meist sogar ein Bischen mehr), und in der engsten Klemme noch gefragt, ob die Lage denn nicht ganz behaglich sei. Hinter ihm ist ein geschlagenes, fliehendes Heer, ein zerfallendes Reich, ein aus Fiebersgluth aufbrüllendes Volk. Das weiß er; weiß auch, daß es die Feinde wissen. Fromm, froh, frisch aber spricht er zum Marschall Foch, er „sehe den Vorschlägen über Herbeiführung eines Waffenstillstandes entgegen“. Antwort (an der nur ein Knabe zweifeln konnte): „Vorschläge? Ich habe keine zu machen.“ Er steckts ein. Man mußte doch probiren. Vielleicht gings. So ist er. Stets „guten Glaubens“. Wie auf Fels auf der Ueberzeugung, daß er, für Propaganda, Diplomatie, Waffenstillstand, Reichsfinanz, der Tauglichste sei und Alles „richtig mache“. Nicht der Dümmste, durchaus nicht der Schlimmste. Er hat sich redlich abgerackert, den einzigen Jungen verloren, zwei Jahre lang sich in Ringkampf geschunden. Wo ist der Dank für die Verdienste ums Vaterland? Von Allen, die ihn mit Lob gefüttert, umschmeichelt hatten, trat nicht Einer in Nothzeit für ihn ein. Die allein, wie längst erwiesen ist, für den Waffenstillstand, für diesen, verantwortliche Oberste Heeresleitung ließ ihn als Sündenbock in die Wüste stoßen. Von dem Herrn, dem wir das Elend, die Schmach **der Finanzwirthschaft, das schädliche Geschimpf gegen Rußland und den Entschluß zum hemmunglosen Tauchbootkrieg verdanken. Von dem Mitschuldigsten. Habt Ihrs vergessen?**

„Mitte Juli 1914 hatte ich eine Besprechung mit Dr. Helfferich, dem damaligen Direktor der Deutschen Bank in Berlin. Die Deutsche Bank hatte eine ablehnende Haltung gegenüber einigen großen Transaktionen eingenommen (Bulgarien und Türkei), an denen die Firma Krupp aus geschäftlichen Grün-

Google

den (Lieferung von Kriegsmaterial) ein lebhaftes Interesse nahm. Als einen der Gründe zur Rechtfertigung der Haltung der Deutschen Bank nannte mir Dr. Helfferich schließlich den folgenden. Die politische Lage ist sehr bedrohlich geworden. Die Deutsche Bank muß auf jeden Fall abwarten, ehe sie sich im Ausland weiter engagirt. Die Oesterreicher sind dieser Tage beim Kaiser gewesen. Wien wird in acht Tagen ein sehr scharfes, ganz kurz befristetes Ultimatum an Serbien stellen, in dem Forderungen enthalten sind, wie Bestrafung einer Reihe von Offizieren, Auflösung politischer Vereine, Strafuntersuchungen in Serbien durch Beamte der Doppelmonarchie, überhaupt eine Reihe bestimmter, sofortiger Genugthuungen verlangt werden, anderenfalls Oesterreich-Ungarn an Serbien den Krieg erklärt. Dr. Helfferich fügte hinzu, daß sich der Kaiser mit Entschiedenheit für dieses Vorgehen Oesterreich-Ungarns ausgesprochen habe. Er habe gesagt, daß er einen österreichisch-ungarischen Konflikt mit Serbien als eine interne Angelegenheit zwischen diesen beiden Ländern betrachte, in die er keinem anderen Staat eine Einmischung erlauben werde. Wenn Rußland mobil mache, dann mache auch er mobil. Bei ihm aber bedeute Mobilmachung den sofortigen Krieg. Diesmal gebe es kein Schwanken. Die Oesterreicher seien über diese entschlossene Haltung des Kaisers sehr befriedigt gewesen. Als ich Dr. Helfferich daraufhin sagte, diese unheimliche Mittheilung machte meine ohnehin starken Befürchtungen eines Weltkrieges zur völligen Gewißheit, erwiderte er, es sehe jedenfalls so aus. Vielleicht überlegten sich aber Rußland und Frankreich die Sache doch noch anders. Den Serben gehöre entschieden eine bleibende Lektion.

Dies war die erste Mittheilung, die ich erhielt über die Besprechung des Kaisers mit den Bundesgenossen. Ich kannte Dr. Helfferichs besonders vertrauensvolle Beziehungen zu den Persönlichkeiten, die eingeweiht sein mußten, und die Verläßlichkeit seiner Mittheilung. Deshalb unterrichtete ich nach meiner Rückkehr von Berlin unverzüglich Herrn Krupp von Bohlen und Halbach, dessen Direktorium in Essen ich damals als Mitglied angehörte; Dr. Helfferich hatte mir Dies übrigens ausdrücklich erlaubt. (Es bestand damals die Absicht, ihn in den Aufsichtrath der Firma Krupp zu nehmen.) Von Bohlen schien betroffen, daß Dr. Helfferich im Besitze solcher Kenntnisse war, machte eine abfällige Bemerkung, daß die Leute von der Regirung doch nie ganz den Mund halten könnten, und eröffnete mir alsdann Folgendes. Er sei selbst beim Kaiser

Go gle

dieser Tage gewesen. Der Kaiser habe auch ihm von der Besprechung mit den Oesterreichern und deren Ergebniß gesprochen, jedoch die Sache als so geheim bezeichnet, daß er nicht einmal gewagt haben würde, seinem Direktorium davon Mittheilung zu machen. Da ich aber einmal Bescheid wisse, könne er mir sagen, die Angaben Helfferichs seien richtig. Dieser scheine freilich noch mehr Details zu wissen als er (Bohlen) selbst. Die Lage sei in der That sehr ernst. Der Kaiser habe ihm persönlich gesagt, er werde sofort den Krieg erklären, wenn Rußland mobil mache. Diesmal werde man sehen, daß er nicht umfalle. Die wiederholte kaiserliche Betonung, in diesem Fall werde ihm kein Mensch wieder Unschlüssigkeit vorwerfen können, habe sogar fast komisch gewirkt.

Genau an dem mir von Helfferich bezeichneten Tage erschien denn auch das Ultimatum Wiens an Serbien. Ich war zu dieser Zeit wieder in Berlin und äußerte mich gegenüber Helfferich, daß ich Ton und Inhalt des Ultimatums geradezu ungeheuerlich fände. Dr. Helfferich aber meinte, das klinge nur in der deutschen Uebersetzung so. Er habe das Ultimatum in französischer Sprache zu sehen bekommen und da könne man es keineswegs als übertrieben empfinden. Bei dieser Gelegenheit sagte mir Helfferich auch, daß der Kaiser nur des Scheines wegen auf die Nordlandreise gegangen sei, ihr keineswegs die übliche Ausdehnung gegeben habe, sondern sich in jederzeit erreichbarer Nähe und in ständiger Verbindung halte. Nun müsse man eben sehen, was komme. Hoffentlich handelten die Oesterreicher, die auf eine Annahme des Ultimatums natürlich nicht rechneten, rasch, bevor die anderen Mächte Zeit fänden, sich hineinzumischen. Die Deutsche Bank habe ihre Vorkehrungen schon so getroffen, daß sie auf alle Eventualitäten gerüstet sei. So habe sie das einlaufende Gold nicht mehr in den Verkehr zurückgegeben. Das lasse sich ganz unauffällig einrichten und mache Tag für Tag sehr bedeutende Beträge aus.

Alsbald nach dem wiener Ultimatum an Serbien gab die deutsche Regirung Erklärungen dahin ab, daß Oesterreich-Ungarn auf eigene Faust gehandelt habe, ohne Vorwissen Deutschlands. Bei dem Versuch, diese Erklärungen mit den geschilderten Vorgängen überhaupt vereinigen zu wollen, blieb nur etwa die Lösung, daß der Kaiser sich schon festgelegt hatte, ohne seine Regirung mitwirken zu lassen, und daß bei der Besprechung mit den Oesterreichern auf deutscher Seite davon abgesehen wurde, den Wortlaut des Ultimatums zu ver-

Go gle

einbaren. Denn daß der Inhalt des Ultimatums in Deutschland ziemlich genau bekannt war, habe ich gezeigt. Auch Herr Krupp von Bohlen, mit dem ich über diese wenigstens der Wirkung nach lügnerischen deutschen Erklärungen sprach, war davon wenig erbaut, weil in einer so schwerwiegenden Angelegenheit Deutschland doch keine Blankovollmacht an einen Staat wie Oesterreich-Ungarn hätte ausstellen dürfen und es Pflicht der leitenden Staatsmänner gewesen wäre, sowohl vom Kaiser wie von den Bundesgenossen zu verlangen, daß die österreichischen Forderungen und das Ultimatum an Serbien eingehend diskutirt und festgelegt werden und zugleich das genaue Programm des weiteren Vorgehens überhaupt. Auf welchem Standpunkt man auch stehe: man dürfe sich doch nicht den Oesterreichern in die Hände geben, sich Eventualitäten aussetzen, die man nicht vorher berechnet habe, sondern hätte an seine Verpflichtungen entsprechende Bedingungen knüpfen müssen. Herr von Bohlen hielt die deutsche Ableugnung eines Vorwissens, falls in ihr eine Spur von Wahrheit stecke, für einen Verstoß gegen die Anfangsgründe diplomatischer Staatskunst, und stellte mir in Aussicht, er werde mit Herrn von Jagow, dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, der ein besonderer Freund von ihm war, in diesem Sinn reden. Als Ergebniß dieser Besprechung theilte mir Herr von Bohlen Folgendes mit. Herr von Jagow sei ihm gegenüber fest dabei geblieben, daß er an dem Wortlaut des Ultimatums nicht mitgewirkt habe und daß eine solche Forderung von Deutschland überhaupt nicht erhoben worden sei. Auf den Einwand, Das sei doch unbegreiflich, habe Herr von Jagow erwidert, daß er als Diplomat natürlich auch daran gedacht habe, ein solches Verlangen zu stellen. Der Kaiser habe sich aber in dem Zeitpunkte, in dem Herr von Jagow mit der Angelegenheit befaßt und hinzugezogen wurde, schon so festgelegt gehabt, daß es für ein Vorgehen nach diplomatischem Brauch schon zu spät und nichts mehr zu machen gewesen sei. Die Situation sei so gewesen, daß man mit Verklausulirungen gar nicht mehr habe kommen können. Schließlich habe Jagow sich gedacht, die Unterlassung werde auch ein Gutes haben, nämlich den guten Eindruck, den man in Petersburg und Paris mit der Erklärung machen könne, daß man an dem Ultimatum nicht mitgearbeitet habe."

Alles in dieser Darstellung Wesentliche ist als wahr erwiesen worden. Der Darsteller, Herr Dr. Muehlon, wurde von Regirung und Reichstag ein „nervös überreizter" Wirr-

Google

kopf gescholten. Und Herr Helfferich, der des Unheils Werden so behaglich, mit billigendem Schmunzeln, sah, konnte ein Weilchen als Nationalheld flimmern. An ihn, dem die deutsche Verwaltung Belgiens unterstellt war, erinnerte auch eine Meldung, die vor ein paar Tagen durch Europas Presse ging. Ein erst im September eröffnetes berliner Telephonamt benutzt zwanzig Klappenschränke, die aus Belgien gestohlen worden sind. Amtliche Umschreibung: „Theile belgischer Fernsprecheinrichtungen sind, als Kriegsbeute, von der Heeresverwaltung für Heimathzwecke ausgebaut und von der Reichstelegraphenverwaltung dann in der Voraussetzung übernommen worden, daß eine belgische Rückforderung nicht in Frage komme.“ Das Königreich Belgien, das niemals, auch nur im Allergeringsten, die Pflicht des neutralisirten Staates verletzt und dem Deutschland, von Bismarck und Moltke bis zu den Herren von Jagow und von Heeringen, mit oft erneutem Gelübde die Achtung seiner Neutralität beschworen hat, ist nachts überfallen, wider besseres Wissen vom Einbrecher verleumdet, vier Jahre lang in Knechtschaft gehalten, ausgeplündert, seines Industriegeräthes, seiner modernsten Maschinen beraubt worden. Die Niedertracht des Menschengemetzels, der Einkerkerung, Massenverschleppung, Bürgerkriegsstiftung, der infame Versuch, mit der Hilfe gedungener Verräther das geschändete Land zu zerstücken, stinkt noch heute zum Himmel und scheidet die daran Mitschuldigen aus dem Bereich nicht völlig entsittlichter Menschheit. Jetzt, fast zwei Jahre nach dem Ende des Krieges, wird mit dem gestohlenen Gut ein berliner Fernsprechamt ausgestattet. In civilisirten Ländern pflegt man Geräth, dessen Herkunft aus Diebstahl erwiesen ist, dem Eigenthümer zurückzugeben. Von diesem Brauch durfte Deutschland gerade im Verkehr mit Belgien, dem es so furchtbares Unrecht that, nicht weichen. Das Reichspostministerium aber verkündet, wenn Belgien die Rückgabe oder Entschädigung fordere, werde zunächst einmal „festzustellen sein, ob und in welchem Umfang belgische Ansprüche berechtigt sind“. Kriegsbeute: weißte? Für Heimathzwecke: verstehste? Das Unternehmen, eine hochwohllöbliche Behörde, die dem Grundsatz des soliden Kaufmannes, daß der Preis der Waare im Werth begründet sein müsse, sich fröh-

Google

lich entfremdet und den allgemeinen Zorn über die traurige Unzulänglichkeit ihrer Dienstleistung nur durch leise Preßbegünstigung geschwichtigt hat, Mores zu lehren, wäre ein nutzloser Versuch am untauglichen Objekt. Aber wir hören manchmal ja von einem Ding, das sich Kabinet nennt. Der Vorgang ist für die internationale Politik nicht ganz unwichtig. Er gehört zu denen, die dem Fremden die Erfüllung der Höflichkeitpflicht schwer machen: ernst, ohne Lippenbreitung, Den anzublicken, der sagt, auf der sorgsam gereinigten Stätte des alten sei ein neues Deutschland entstanden.

Ekleipsis

In das Kapitel über Italien schrieb Herr Erzberger den Satz: „Als ich zu einer nothwendig gewordenen Konferenz ausfuhr und mit einer unversehens aus einem Haus hervorbrechenden Patrouille zusammenstieß, schlug der befehlende Offizier mit seinem blanken Säbel auf das Dach unseres offenen Autos; nur dem Umstand, daß ich und der mich begleitende Diplomat uns tief bückten und rasch davonfuhren, verdankten wir, daß wir unverletzt blieben und mit heiler Haut davonkamen.“ Aus frommem Schauder ringeln sich die Fragen: Wo wölbt sich das Dach eines offenen Autos? Ueber welches spannt sichs so tief, daß ein Säbelhieb, der das „Dach“, Holz oder Segeltuch, trifft, die Insassen irgendwie gefährden kann? Als ein Symbolon erwähne ichs; als ein Merkzeichen des Irrthums, der in Rom den berliner Offiziosus gefangen hielt. Er hatte sich, mit Anderen, um die Ernennung des Fürsten Bülow zum Botschafter beim Quirinal bemüht und wirft dem Vorgänger des Fürsten, Herrn von Flotow, vor, daß er, „während der kritischen Tage nicht einmal in Rom, sondern in einem bei Rom gelegenen Badeort weilte“. In diesem Badeort „weilte“ (was immerhin erwähnenswerth ist) auch der Minister des Auswärtigen, Marchese di San Giuliano; und daß der Deutsche Botschafter sich in dessen Nähe hielt, fanden die feindlichen Diplomaten damals höllisch schlau. Herr von Flotow hat, wie seine Berichte erweisen, das Werden der Entscheidung klar gesehen; hatte auch leidliches Vertrauen von Hof und Regirung und scheint grundlos verdächtigt worden zu sein. Dennoch wars richtig, in tiefster Noth den Fürsten Bülow um Annahme des Postens

Google

zu ersuchen. Der war bereit, sein Können und die Fülle seiner „römischen Beziehungen“ einzusetzen. Doch Wilhelm hatte hinter dem Rücken des Einzigen, der ihm, nach Bismarck, einmal, nur einmal, leider, rauhe Wahrheit nicht verschwieg, vor vielen Zeugen so unflätig geschimpft, daß er sich nun ein Bischen, so weit er dazu noch Kraft hatte, schämte, den hinterrücks Bespienen in ein Reichsamt zu bitten. Und Herr von Bethmann war mit der Vorstellung geängstet worden, der „Hochverehrte“ könne zum zweiten Mal aus Rom in die Wilhelmstraße umziehen. Als mir gesagt worden war, vor einer Stunde habe, endlich, der Kanzler den Aufforderbrief an den Fürsten geschrieben, antwortete ich: „Dann muß man im Amt ziemlich sicher sein, daß in Rom nichts mehr zu machen ist; Lorber wünschen die Leute dem Mann in Flottbeck doch nicht.“ Einverständniß. Selbst Erzbergers Pangloßgemüth bekennt, „über dieses widerliche Intriguenspiel großen inneren Ekel empfunden zu haben.“ Fürst Bülow kann, wie getuschelt wird, beweisen, daß er schon vor der Abfahrt sich kaum noch der Hoffnung hingab, Italien dem Krieg fern zu halten. Herr Erzberger aber, der ihm nachgeschickt worden war, erzählt in behaglicher Breite, wie er bis in die dritte Maiwoche 1915 sich in Rom für die deutsche Sache gemüht und nur Oesterreichs Zaudern das Gelingen vereitelt habe. Schon zwei Monate zuvor aber hatte der anglisirte Baron Sonnino, der Nachfolger San Giulianos, in einem Rundschreiben an die diplomatischen Vertreter Italiens den Entschluß zu Eintritt in den Krieg als unwiderruflich gezeigt, trotzdem „wir durch bloße Verpflichtung in Neutralität wahrscheinlich den größten Theil unserer nationalen Wünsche erfüllt sehen könnten“. Alles nach dem Märzidus noch Versuchte mußte ertraglos bleiben; war das Werk einer Empfindenswirrniß, die in Betriebsamkeit drängt, gestern auf Herrn Salandra hoffte, heute mit Herrn Giolitti das Geschäft machen möchte, morgen in Krypten mit Priestern verhandeln wird und unter dem Dach des offenen Autos von einem Degen Lebensgefährdung fürchtet.

Italien brauchte nicht nur die „Erfüllung seiner nationalen Wünsche“, deren Pivots von den Namen Adria und Welschtirol bezeichnet wurden, sondern auch die Entwurzelung austro-ungarischer Großmacht. Nie hätte es des durch sein

Google

Beharren in Neutralität Erworbenen sich furchtlos zu freuen vermocht, wenn Franz Josephs Oesterreich ungeschwächt, vielleicht, wie 1915 noch in Wien, Budapest, Berlin alle Kurzsichtigen hofften, gar gestärkt, der Angst vor Rußland ledig, als Slawenbeherrscher und deutsche Vorhut in Südost aus dem Völkerstreit hervorging. Dieses Oesterreich, dessen Blindheit Italer und Südslawen in den Eisgurt gleichen Hasses einschnüren wollte, hätte immer wieder den Bruch des auf Deutschlands Drängen mit Rom geschlossenen Paktes erstrebt; und wäre, weils ohne den großen Adriahafen nicht leben konnte, in solches Streben genöthigt worden. Um diese Möglichkeit auszuschließen, um steter Gefährdung am Isonzo, im Trento, in Albanien zu entgehen, ist Italien im Krieg auf die Seite der Westmächte getreten. Den ersten Dienst, einen kaum überschätzbaren, hatte es ihnen schon geleistet, als es den Franzosen erlaubte, ihre Alpengrenze zu blößen und alles dort Mobile zu Entscheidung der Marneschlacht einzusetzen. Den zweiten Dienst leistete ihnen, besonders ihrer Propaganda zu Nutz, Herr Giolitti, der öffentlich, in der Kammer, bewies, daß die Knechtung und Zerstückung Serbiens schon 1913 geplant, der wiener Entschluß also nicht, wie über alle Heerstraßen hin geläutet wurde, durch die Ermordung Franz Ferdinands bewirkt worden war. Der selbe Giolitti, der den Greiseswillen dann gegen Italiens Kriegserklärung stemmte, hat in Aix-les-Bains sich nun mit Herrn Millerand auf Formeln geeint, denen ein neuer Lenz lateinischer Bruderschaft entblühen soll. Ob aus der Gärtnerhoffnung Frucht wird? In der „fratellanza latina“ nagte der Wurm, seit Louis Napoleon, den der von seiner „Nationalitätentheorie“ entfesselte Sturm nationaler Leidenschaft in Sorge geschreckt hatte, 1866 für den Papst und dessen Kirchenstaat die Wehrmacht Frankreichs ins Feuer warf. Acht Jahre nach dem Tag von Magenta, wo Mac Mahon und Canrobert ihm und den ihm verbündeten Sardinern den Sieg über Oesterreich erstritten, schlägt sein Heer bei Mentana Garibaldis tollkühne Freischaar und verriegelt den zum Kampfe für die Einung aufgestandenen Italern die Pforte Roms: das Thor ihres Sehnens. Von Turin bis nach Neapel ballt sich Zornesgewölk und ein Gewitter von Flüchen fegt auf das Haupt des

Google

Mannes herab, dessen Hauptfehler doch, nach dem hübschen Wort von Thiers, nur aus steter Verwechselung der Wörter Träumen und Denken kann. Den Italern ist er der Erzfeind; daß er ihnen zu Abschüttelung des Habsburgerjoches half, ward vergessen. Im Gedächtniß brennt, daß er dem Papst Rom erhielt und daß sein Rouher dem Drang zu Einung aller Italer ein kaltes „Niemals" entgegenschleuderte. Der Deutsche Kaiser, der die Franzosen schlägt und den Einmarsch der Piemontesen in Rom ermöglicht, wird der Kröner des „risorgimento". Victor Emanuel beweint Frankreichs Unglück; könnte aber, selbst wenn er wollte, die Volksstimmung nicht für den Kampfgenossen von Magenta waffnen. Und Rom ist auf Dynastenschmerz ein breites Pflaster. Dem italischen benachbart sich nun französischer Groll. Um Judaslohn, kreicht Wuth in Paris, haben sie uns verlassen, ohne deren Beistand heute noch Habsburgs Doppeladler Venetien und die Lombardei in seinen Fängen hielte. Die Dritte Republik hat, nicht nur unter dem Herzog von Broglie, Rückfälle in Klerikalismus; duldet Kammerdebatten über die Wiederherstellung der weltlichen Papstmacht; zeigt deutlich, daß ihr die diplomatische Vertretung am Vatikan wichtiger als die beim Quirinal ist. Als der Sieg der Kirchenfeinde, der Rücktritt Mac Mahons, die Herrschaft liberaler Vernunftanbeter diese Gefahr entfernt hat, schwillt aus gröberem Stoff eine andere. Frankreich besetzt, unter dem Ministerium Ferry, im April 1881 Tunesien und schließt drei Wochen danach den Bardo-Vertrag, der ihm das Protektorat über dieses Land sichert. So weit sich, von seiner algerischen Kolonie, vorzustrecken, hat ihm, schon in den Tagen des Berliner Kongresses, Britanien und Deutschland gestattet. Längst aber begehrt italischer Ehrgeiz Tunesien. Der neunte Louis hat es den Meriniden nicht abzuringen vermocht. Hier ragen, in der Oelbaum-Moschee, noch Säulen Karthagos und zeugen durch Jahrtausende von Roms Eroberermacht. Nur Roms Erbe darf hier herrschen. Wieder sperrt Frankreich den Weg? Die Wuth überflackert den alten Haß gegen Oesterreich. Für dessen ruhige Haltung bürgt Bismarck. Er winkt. Der Dreibund wird möglich.

Die franko-italische Feindschaft sprengt die Hüllen. Steht glitzernd, in bereiftem Stahl, auf der Seealp. Crispi schmie-

Google

det sich Steigbügel draus. Mancini, Depretis, Robilant waren höflich; nützten das mit Roms Enkeln geborene „génie de la juxtaposition“ und hüteten sich klug vor Verletzung der empfindlichen Franzosenwürde. Crispi ist rauh. Südländer, Rebell, Emporkömmling; Bismarcks gehorsamster Diener (sagen sie drüben). Er ballt die Faust, läßt Frankreich der Kriegsbereitung anschuldigen, wili es durch Handelskrieg schwächen, zaust, noch in Abessinien, jedem unbequemen Franzmann heftig den Schopf. Abessinien wird seines Ruhmes Grab. Italien ernüchtert sich. War, was es von 1881 bis 96 begeisterte, nicht nur böser Rausch? Nicht höchste Zeit, den Alkohol aus den Gliedern zu schütteln? Im Westen bedroht uns ja Niemand. Frankreich ist fast so pfaffenfeindlich wie in der Zeit brandrothen Schreckens und würde jeden Versuch zu Wiederaufrichtung des Kirchenstaates bekämpfen. Rom bleibt des Königreichs Hauptstadt. Das ist zwar für Elsaß-Lothringen den Deutschen mithaftbar; darf aber nicht hoffen, daß sie ihm nach Triest, gar nach Bozen den Weg bahnen werden. Auch nicht in die Herrschaft über die Straße von Otranto. Das Mittelmeer wird nie wieder „mare nostrum“; die den Oesterreichern verbündeten Italer dürfen aber nicht einmal die Adria „unser Meer“ nennen. Schlechtes Geschäft. In Wirthschaft und Finanz wirds fühlbar. Obendrein ängstet die deutsche Marinepolitik. Wenn der unstet theaternde Sohn der Engländerin, den italienische Zeitungschreiber den kleinen Nero nennen, Neptuns Dreizack für sich fordert, Hohenzollern-Weltherrschaft als „das Evangelium Seiner Geheiligten Person“ verkündet, sich als den Admiral des Atlantischen Ozeans plakatirt, also, wie ein Schlingel in dünn überfrorenen Sumpf, in Krieg gegen Britanien schlittert, darf Italien nicht mit auf die Gleitbahn. Jedes Bündniß, das die offenen Küsten des Königreiches englischem Schiffsgeschütz aussetzen könnte, muß, muß schleunig gelöst werden. Schleunig? Kluge warnen. Wenn wir Deutschland durch plötzlichen Abfall reizen, läßt es Oesterreich, das seine Alpenpässe mit großem Kostenaufwand befestigt, gegen uns los und hindert Frankreich, uns beizustehen. Unser Eigenstes, die Kunst des Nebeneinander, erlaubt die Pflege zweier „Kombinationen“. Wir müssen vom Dreibund das Gute nehmen, das er zu

Google

bieten hat, und dem Stachelpfad, in den er verleiten könnte, durch Verständigung mit Frankreich ausbiegen. Marchese di Rudini, der mit dem russischen Minister Giers den Balkanmacht verheißenden Pakt schloß, hat früh die Thür geöffnet. Ein zweiter Dreibund, eine Rückversicherung nach bismärckischem Muster, wäre möglich. Wieder warnen Schlauköpfe. Nichts überstürzen; wer warten kann, hat die Wahl frei und die breiteste Aussicht auf Gewinn des Spieles. Auch Herr Barrère, Frankreichs Botschafter in Rom, ist ja noch geduldig. Der Abgeordnete Delcassé, der ihn besucht und mit Visconti-Venosta die Möglichkeiten einstweilen wirthschaftlicher Verständigung besprochen hat, wird im Frühjahr 98 Minister und unterzeichnet im November den franko-italischen Handelsvertrag, dessen Grundgebälk in pariser Frühstücksgesprächen mit Herrn Luzzatti gezimmert wurde. Im nächsten Kabinet (Zanardelli) leitet der Franzosenfreund Prinetti das internationale Geschäft. Ein Savoyerprinz begrüßt, als Admiral der Italerflotte, in Toulon den Präsidenten der Französischen Republik. Der dritte Victor Emanuel, der durch die Ermordung seines Vaters Umberto jung auf den Thron gelangte König, nennt in einem oft erwähnten Telegramm Frankreich wieder „Italiens Freund". Und 1902, im Jahr der vierten Dreibundsstiftung, erhorcht Europa aus dem Kammerduett Delcassé-Prinetti einen neuen Akkord. Im Palais Bourbon spricht Minister Delcassé: „Nirgends können Italiens und Frankreichs berechtigte Ansprüche fortan feindlich gegen einander prallen." Die selbe Tonart hallt vom Monte Citorio in die Römerebene. Und damit jeder Zweifelsschatten zerflattere, kündet am dritten Julitag der französische Außenminister der Kammer, dem Land: „Wir haben die Versicherung empfangen, daß Italiens durch Bündnisse bestimmte Politik niemals, weder unmittelbar noch indirekt, sich gegen Frankreich richten könne. In keinem Fall wird sie, in diplomatischer oder durch internationale Vereinbarung und Militärkonventionen bedingter Form, uns bedrohen. In keinem Fall und in keiner Form kann Italien das Werkzeug oder der Helfer zu Angriffskrieg gegen unser Land werden." Tunis ist, endlich, vergessen. Der Wirthschaftkonflikt, der Streit um den Vorrang im Mittelmeer friedlich geschlichtet. Im Oktober 1903 ist Victor Emanuel mit seiner Frau in Paris. Herr Loubet

Go gle

erwidert in Rom den Besuch. Der Dreibund (für Bismarck nie mehr als „eine Bülte auf der Entenjagd") ist Schemen. Deutschlands Einsamkeit in Algesiras ist möglich geworden.

Während Victor Emanuel bekränzter Gast in Paris war, zog das Römervolk vom Palazzo Farnese, wo es dem französischen Geschäftsträger zugejauchzt hatte, vor das Haus der Austro-Ungarischen Botschaft und machte seinem Gefühl in den Rufen Luft: „Hoch Trient! Hoch Triest! Nieder mit Oesterreich!" Solche Demonstrationen haben sich dann so oft wiederholt, daß man kaum noch davon sprach. Trotzdem galt in Berlin der Dreibund als ein gewichtiger, im Gewicht gar nicht zu mindernder Faktor. Nie habe ich ganz aufzuklären vermocht, ob unser Auswärtiges Amt die Abkommen von 1900 und 1902, die den Franzosen Marokko, den Italern Tripolitanien und die Kyrenaika sichern sollten, nicht kannte. Hätte es sie gekannt, dann wäre das eifernde Mühen, die Konferenz von Algesiras durchzusetzen, noch unverständlicher, als es schon 1906, ehe die franko-italischen Verträge ans Licht kamen, schien. Nach der Konferenz sagte Herr Prinetti zu einem Interviewer: „Als Minister hatte ich mehrmals Gelegenheit, im Verkehr mit dem Französischen Botschafter (Barrère) das im Dezember 1900 vom Marchese Visconti-Venosta unterzeichnete Mittelmeer-Abkommen zu bestätigen und zu festigen. Inhalt und Form aber sind auch während meiner Ministerzeit unverändert geblieben." Da Visconti-Venosta zum Träger italischer Vollmacht für Algesiras ernannt wurde, konnte den Ausgang des Handels kein Zweifel umflackern. Italien war verpflichtet, für Frankreichs (auch von Deutschland seit 1880 anerkanntes) Recht auf Marokko einzutreten; hätte, wenn es der Pflicht fehlte, nach Tunis auch Tripolis verloren und sich in den, wie Erfahrung uns gelehrt hat, heute nicht mehr ungefährlichen Ruf einer Macht erniedert, der Verträge nur Papierfetzen sind. In solche Doppeldummheit wäre der grünste Sekretär der Consulta nicht gestrauchelt. Noch jetzt erwähnen Franzosen manchmal, daß Victor Emanuel schon als Kronprinz von Wilhelm schlecht behandelt, daß die Königin Elena am berliner Hof als „das hübsche Hirtenmädchen aus dem Lande der Hammeldiebe", als „die Tochter der Streichholzverkäuferin aus Cetinje" bespöttelt wurde. So unsauberer Schwatz

Google

hat in Rom (wie in London, Madrid, Petersburg, Bukarest, Sofia, auch in mancher deutschen Residenz) das politische Geschäft arg erschwert; Entscheidung aber dort niemals bewirkt. Die wurde von harten Thatsachen erzwungen. Als Italien sich noch von Frankreich bedroht glaubte, schrieb Stockmar an Victoriens Prinz-Gemahl, jeder britische Staatsmann müsse Italien gegen Frankreich stärken. In Haymerles Buch „Italicae res“ steht das Trutzwort, nur ein Oesterreich, das sich selbst dem Tod nah fühle, werde fremder Forderung ein Stück seines Bodens räumen. Noch lebt es; ist ungewandelt; der Thronfolger Franz Ferdinand Italiens hitzigster Feind. Und Deutschland hat sich dem Frankreich verbündeten Britenimperium verfeindet, das Italiens Küste schützen oder sperren, bewachen oder in Trümmerstätten zerschießen kann. Bleibt noch Wahl? Gedenket, Römer, an die Jahre nach Crispis toller Abwendung vom Westen. Durch seine Heimath schleicht Noth, seit er den Franzosen den Handelsvertrag kündigte; im Staatshaushalt fehlt an allen Ecken das Geld und im Süden siehts aus wie im Siechenspital. „Folge der Abkehr von der Lateinerbrüderschaft. Der Knecht Bismarcks dünkelte sich stark: und daß Italiens Dankbarkeit niemals die Zeit seiner Schwachheit überdauern werde, hat, bald nach dem franko-italischen Krieg gegen Oesterreich, Thiers vorausgesagt.“ Doch der Rachegott reckt schon den Arm. Italien hat seinen nächsten Hauptmarkt verloren und muß, um nicht in Papier zu ersticken, sein Metallgeld theuer aus Frankreich zurückkaufen. Weil Umberto seinem Sohn erlaubt hat, im heiligen Metz eine deutsche Parade zu sehen, straft das französische Kapital ihn durch hastige Auswanderung und durch wilde Sturmläufe gegen die fünfprozentige Rente und die Eisenbahnbonds. Italien verliert eine Milliarde Lire und der Finanzminister Sidney Sonnino muß gestehen, daß im Haushalt hundertsiebenzehn Millionen fehlen. Der Hunger, flüstert der Vertreter der Französischen Republik am Quirinal, wird uns Italien zurückerobern. Aus Deutschland kommt Hilfe. Nach dem Bankenkrach („Panamino“) dringt deutsches Kapital und deutscher Unternehmermuth über die Alpen. Als Negus Menelik bei Adua das Heer Baratieris geschlagen hat, ist Crispi von steiler Höhe gestürzt worden; durch das Getos der Volkswuth: trotzdem er in

Google

der Kammer auf Monte Citorio eine gefügige Mehrheit hatte. Rudini und Visconti-Venosta sputen sich in die Versöhnung Frankreichs. Sieben Monate nach dem Fall des „Tyrannen“ sind sie mit dem Minister Hanotaux einig. Vor dem Ablauf des Jahres 1898 ist auch der neue Handelsvertrag fertig. Die Rente steigt, die Valuta kräftigt sich, alles Geschäft blüht auf und Italien kann in kurzer Zeit seine Staatsrente, Bahnobligationen und Industrieaktien (im Kurswerth von anderthalb Milliarden) aus Deutschland zurückkaufen. Der Abgeordnete Fiamingo hat darüber gesagt: „Auch wenn Frankreich nicht unser Recht auf Tripoli anerkannt hätte, wären wir, durch die deutsche Wirthschaftkrisis, genöthigt worden, uns der Republik zu nähern. Der deutsche Geldmarkt war zu schmal; unser junges Reich konnte Gewerbe und Handel nur ins Weite entwickeln, wenn Paris wieder sein Bankier wurde. Kehren wir jemals in die Politik der Nadelstiche gegen die Franzosen zurück (woran freilich nicht zu denken ist), dann kostet sie uns Hunderte von Millionen und unser Wohlstand welkt. Ohne einen Mann mobil zu machen, kann Frankreich uns ungeheuren Schaden thun. Italien könnte den Dreibund lösen und einsam bleiben, eine der Französischen Republik feindliche Politik aber nicht lange überleben.“ Daran hat in Deutschland kaum Einer gedacht. Mit diesem Genossen gingen wir nach Algesiras. Und staunten, weil er stets gegen uns stimmte. Er konnte nicht anders; denn die Erlaubniß, Tripolitanien zu erraffen, hatte er ja mit dem Versprechen bezahlt, Frankreich in Marokko niemals zu hemmen. Oft habe ich, ohne ein Scheltwort gegen Italien, vor dem Glauben an die Haltbarkeit des Dreibundes gewarnt; schon im Oktober 1909 hier gefragt: „Wollen wir warten, bis Italien den Vertrag zerreißt und die Fetzen über den Brenner wirft?“

Nach einem Blick auf Oesterreichs Gebirgsrüstung gegen Italien hätte Bismarck die Unhaltbarkeit des Bandes erkannt, in das er die Feinde von 1859 und 66 überredet hatte. Statt Moral zu predigen und Strafe anzudrohen, hätte er gesagt: „Wer sich für den Streitfall so ungeheuren Vortheil sichert, treibt den dadurch gefährdeten Partner in die Sehnsucht nach neuer Genossenschaft.“ Italien kannte die Denkschrift, in der Feldmarschall Graf Radetzky ausspricht: „D

Google

Besitz von Istrien und Dalmatien muß Oesterreich wünschenswerth machen, daß es in den Besitz von Bosnien und von Belgrad gelange, um von da sich an den Balkan mit dem rechten Flügel anschließen zu können. In dieser Stellung ist der österreichische rechte Flügel Herr von den Fürstenthümern (Moldau und Walachei, der zum Königreich Rumänien vereinten), um wenigstens drohend zu bleiben, so wie vom ganzen Orient.“ Ungern nimmt Rom, das Istrien und Dalmatien zu den auf Erlösung harrenden Italerprovinzen zählt, schon die Annexion Bosniens hin; und zeiht Oesterreich, als es den Arm nach Belgrad reckt, der Gleichgewichtsstörung und des Vertragsbruches. Den könnte es ohne Helfer nicht rächen. Da im August 1914 aber drei große, drei kleine Europäermächte wider Deutschland und Oesterreich-Ungarn ins Feld gerückt sind, hofft es, mit einem Sprung an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Radetzky rechnete mit dem kleinen Piemont, nicht mit dem in Einheit erwachsenen Reich, das alle italisch fühlenden und sprechenden Menschen umfassen, die Adria, beide Ufer, beherrschen, zur Gestaltung des Orientschicksals mitwirken will. Der italo-österreichische Krieg war (wenn je einer) von Nothwendigkeit befohlen. Am dreißigsten April 1913 hatte der Minister San Giuliano an den Botschafter Tittoni telegraphirt: „Wenn der von der londoner Botschafterreunion zu findende Beschluß Oester-Ungarn nicht befriedigt, ein gemeinsames austro-italisches Handeln nicht möglich wird und Wien ohne unsere Billigung gegen Montenegro vorgeht, wird die Wahrung unseres Abkommens mit Oesterreich und die unversehrte Erhaltung des Bündnisses sehr schwierig. Ueber die Wahl des dann zu wählenden Weges erbitte ich Eurer Excellenz sachverständige Meinung. Da Italien nicht unthätig scheinen scheinen dürfte, müßte es, während Oesterreich im Norden vorgeht, eine passende Stelle des Südens für eine Weile besetzen. Dieses Handeln müßte ungefähr von dem selben Gesichtspunkt aus beurtheilt werden wie Oesterreich-Ungarns gegen uns. Ist solche Lösung nicht erlangbar, dann sehe ich nur noch eine Möglichkeit: einen Zustand, der unsere Politik in schroffen Gegensatz zu der Wiens bringt.“ Herr Tittoni antwortete: „Besetzt Oesterreich Theile Montenegros, dann müssen wir, auch ohne seine Zustimmung,

Google

Durazzo und Valona besetzen. Oesterreich-Ungarn hätte damit zuerst die Grenze des Großmächtebeschlusses überschritten, für eigene Rechnung, ohne zwingende Nothwendigkeit, gehandelt und das Adria-Gleichgewicht aufgehoben (wozu ja eine befristete Besetzung genügt). Die Botschafter Oesterreichs und Deutschlands versuchen jetzt allerlei werthlose Deutelkunststücke an dem klaren Wortlaut des Siebenten Artikels im Dreibundvertrag. Die winzigste Verschiebung des austro-italischen Gleichgewichtes würde aber nicht nur diesen einen Artikel, sondern den ganzen Vertrag entkräften und den Dreibund auflösen. Wenn Eure Excellenz mit der gewohnten Klarheit und festen Kraft diese Erwägung den Auswärtigen Aemtern in Berlin und Wien empfehlen, dann werden sie, nach meiner Ueberzeugung, das Streben Eurer Excellenz nach einer Versöhnung der beiden Reichsinteressen zu fördern trachten. Thäten sie anders, so würde von ihren Händen der Dreibundvertrag zerrissen. Meine Antwort ist das Ergebniß langer Ueberlegung." „Wie", fragte, nun als Botschafter in Paris, 1916 Signor Tittoni, „konnte danach und nach dem zweimal, im November 1912 und im August 1913, von Italien abgewehrten Versuch, Serbiens Macht einzuschränken, Oesterreich-Ungarn zweifeln, daß sein Ultimatum und seine Einbrüche in serbisches Land den Dreibund lösen werden?" Der Mann war, leider, im Recht.

Jeder aus dem südtirolischen Weinparadies, Obsteden oder aus Altitalien Heimkehrende rühmt jetzt die Freundlichkeit, die den Deutschen überall begrüßt habe, und erzählt meist in schmatzender Wonne, dann, wie auffällig unbeliebt der Franzose dort sei. Der Italer ist zu klug, bis in die unterste Schicht der Volkheit zu fest in Außenkultur gewöhnt, um das ranzige Geschimpf über seinen „Eid- und Treubruch" und die Speisekarten, die „Verräthersalat" und „Banditennudeln" empfahlen, Deutschen heute noch nachzutragen. Er fühlt auch, daß der hitzige Vorstoß bis auf den Brenner, der grünweißrothe Anstrich längst germanisirten Landes ihn in unheilsam fortzeugenden Streit mit Deutschland zerren kann, auf dessen rasche Genesung er rechnet: und streichelt es deshalb gern mit billig kitzelndem Wort. Frankreich? Bankier und Wirthschaftstütze kanns nicht mehr sein; schien manchmal die 1914 und später ihm geleisteter

Google

Dienste vergessen zu haben und den Südslawen enger als dem Seealpennachbar befreundet. Aus der in Aix-les-Bains gewundenen dicken Papierguirlande duftete nur ein am Strauch geborenes Blümlein: das Gelöbniß, allen südosteuropäischen und kleinasiatischen Problemen in Eintracht (gegen England) die Lösung zu suchen. Die von Masaryks Klarsicht geschaffene „Petite Entente" kann ein Balkanbund, soll eine slawo-lateinische Machtgruppe werden, die bis in das nächste Frühroth kräftiger Russenpolitik mitreden, mithandeln darf und die Kiderlens pfiffiger Gastfreund Take Jonesku zu rumänischer Doppelassekuranz nutzen möchte. Alles in Fluß. Alles Provisorium. (Auch, Deutsche, manche Grenzsteinverrückung.) In solcher Zeit Frankreich zu erkälten, wäre eine Dummheit, in die Herr Giolitti nicht stolpert. Dieser Aelteste der Alten scheint tiefer als Jüngere zu fühlen, daß Europa neu werden oder verkalken muß. Drinnen und draußen übt er, noch behend, die im Orangenland heimische Kunst des Nebeneinander. Den auf nahe, sichtbare Spaltung des Sieger-concerns Hoffenden blinzelt er spöttisch zu. Alle Völker sind, Franzen, Deutsche, Russen, dem Italer willkommen.

Polarstern?

Als Provisorum will auch Rußland seine Wirthschafteinrichtung beurtheilt sehen, die noch immer, wie Helena bewundert viel und viel gescholten, im Vordergrund aller Erörterung steht. Der muß die Bahn reingefegt werden. Deshalb scheint mir nützlich, aus einer Vertheidigungschrift des Herrn Karl Radek hier ein paar Hauptstücke zu veröffentlichen.

„Die Märchen der kapitalistischen Presse des Auslandes, daß die russische nationalisirte Industrie in den letzten zwei Jahren gar nichts hervorgebracht habe, sind lächerliche Uebertreibungen. Die russische Industrie bekleidete eine Zweimillionenarmee und versah sie mit Waffen; denn es ist nicht wahr, daß unsere Armee vom Erbe des Zarismus lebt. Aber natürlich konnte die Produktion während des großen Bürgerkrieges, der eine Anspannung aller Kräfte verlangte, nicht das Niveau erreichen, das den Interessen der Volksmassen entsprach. Es war eine Produktion, deren Erzeugnisse im Kampf vernichtet wurden, eine Produktion auf Kosten des ganzen Landes; und das Ergebniß zweijähriger Arbeit in den Fabriken war nur sicht-

Google

bar in der Thatsache, daß die Rothe Armee ihre Gegner besiegte, trotzdem Diese durch die Industrie Englands und Amerikas versorgt wurden. In ökonomischer Beziehung ist Rußland jetzt ein Land mit abgenutzten Maschinen, mit ruinirten Transportmitteln, ohne die genügende Anzahl ausgebildeter Arbeitkräfte. All Das aber ermöglicht erst einen sozialistischen Aufbau. Aus den lebhaftesten Erörterungen über einen Ausweg aus dem ökonomischen Verfall bildeten sich die Richtlinien der Wirthschaftpolitik und ergab sich der einheitliche Wille zur Durchführung dieser Politik. Die ganze kapitalistische Presse Europas versuchte Monate lang, das Weltproletariat zu überzeugen, daß hier in Wahrheit ein Rußland ohne Räthe sei, daß die Leitung der Industrie, die 1917 von den russischen Arbeitern in die Hand genommen wurde, ihnen jetzt abgenommen werde, daß die Sowjetregirung, überzeugt von der Unfähigkeit der Arbeiter, die Industrie zu leiten, diese Leitung den bürgerlichen Fachleuten zurückgebe, daß sie die Fabriken dem Militarismus ausliefere. Unsere so mißverstandene Politik wird weiter erklärt im Zusammenhang mit der hervortretenden internationalen Sowjetpolitik, der Politik des Kompromisses mit dem Kapitalismus des Westens, als Vorbereitung der Rückkehr zum Kapitalismus überhaupt. Als wir 1918 mit dem deutschen Imperialismus Frieden schließen mußten, faselte die ganze Ententepresse genau das Selbe, was jetzt die deutsche Presse faselt. Der internationalen Bourgeoisie liegt sehr daran, mit solchen Versuchen die Arbeiter der ganzen Welt zu überzeugen, daß Rußland zum Kapitalismus zurückkehrt; denn auf diesem Weg hofft sie die Arbeiter Europas vom Kampf um die Macht zurückzuhalten. Das, was die Tintenkulis der Bourgeoisie den Arbeitern der ganzen Welt als Verrath am Kommunismus durch die Sowjetregirung hinstellen, erweist sich bei näherer Betrachtung als Uebergang der proletarischen Macht von der Phase des Kampfes um die Macht und ihre Bewahrung zur Phase des sozialistischen Aufbaues.

In der friedlichen Epoche der Arbeiterbewegung stellten sich Viele den Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus als das Ergebniß allmählicher Erstarkung des staatlichen Einflusses auf den kapitalistischen Staat vor. Sie dachten sich den Uebergang zum Sozialismus ohne tiefgehende Erschütterung des kapitalistischen Staatsapparates. In Wahrheit bedeutet die soziale Revolution den Zerfall, die Vernichtung des staatlichen und wirthschaftlichen Apparates des Kapitalismus. Bei der Eroberung der politischen Macht ist es unmöglich, den Apparat des staatlichen Zwanges so zu zerschlagen, daß der Wirth-

Go gle

schaftapparat unversehrt bleibt. Unmöglich, nicht nur, weil der Bürgerkrieg, wie jeder andere Krieg, Ruinen und Schutt hinterläßt. Arbeiter können nicht auf den Barrikaden kämpfen und zugleich in den Fabriken gehorsame Sklaven bleiben, die an die Rechte des kapitalistischen Eigenthümers und die Rechte der kapitalistischen Verwaltung nicht zu rühren wagen. Der Prozeß der sozialen Revolution besteht ja gerade darin, daß die Arbeitermassen in eine Lage kommen, in der sie jedes Vertrauen zum Kapital verlieren und darum die Hand ausstrecken nach der kapitalistischen Macht in ihrem innersten Kern: den Werken und Fabriken. Die Arbeitermassen glauben nicht mehr daran, daß der Kapitalismus im Stande ist, die Produktion aufrecht zu erhalten. Anfangs geht ihr Kampf nur um die Erhöhung der Löhne, um die Verkürzung des Arbeitstages. Aber wenn der kapitalistische Organismus auf jede Erhöhung der Löhne mit Erhöhung der Preise reagirt, wenn der Waarenmangel wächst und der Transport verfällt, dann erhebt sich für den Arbeiter die Frage der Kontrole über die Produktion. Ursache des Kampfes um die Kontrole der Produktion ist das Mißtrauen der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische als der Organisatorin. Da aber die Arbeiterklasse selbst keine Organisatoren besitzt, die sofort an die Stelle der kapitalistischen treten könnten, muß sie in diesem Zeitraum die Kontrole und Leitung durch Arbeiterkollegien ausüben lassen. Diese Phase dauert nach der Eroberung der Macht im Staat fort, sie verstärkt sich sogar, denn bis dahin, bis zum politischen Sieg über das Kapital konnten die Arbeiter die Kontrole der Produktion nur in den Centren, wo sie am Stärksten waren, durchführen. In anderen Theilen des Reiches konnten die Kapitalisten es verhindern. Jetzt, unter dem Schutz der Sowjetrepublik, erhebt sich sogar jeder schwache und unterdrückte Bruchtheil der Arbeiterklasse; und er, der vielleicht in der Periode des Kampfes um die Arbeiterherrschaft an eine Eroberung der Macht in der Fabrik nicht zu denken wagte, fühlt jetzt seine Kraft als Theil der Klasse, die die Herrschaft an sich riß, und erhebt sich überall. Ueberall schaffen die Arbeiter Fabrikkomitees, um dann von der Kontrole über die Fabriken bald zu ihrer Leitung überzugehen. Ueberall versuchen sie, für sich als Gruppe oder gar als Einzelne möglichst Nutzen zu ziehen aus der Befreiung von der Herrschaft der Kapitalisten. Darum ist die erste Zeit nach der Eroberung der Macht eine Zeit verstärkten wirthschaftlichen Verfalls. Jede Gruppe der Arbeiterklasse, die eine Fabrik auf eigene Faust führt und die Produktion ohne Zusammenhang mit der anderer Fabriken or-

Go gle

ganisirt, wird dabei nur von den Interessen ihrer Gruppe geleitet. Sie verkauft alte Waarenbestände an den Meistbietenden, sie produzirt (wenn überhaupt) nicht Das, was die Allgemeinheit gebraucht, sondern, was sie gut zu verkaufen hofft. Daß Dies nicht Sozialismus ist, begreift der Dümmste. Wie konnte man gegen diese Erscheinung kämpfen?

In der Periode nach Eroberung der Macht schufen die Kommunisten eine Leitung der Industrie aus Vertretern der Gewerkschaftverbände, denen sie die Führer der Industrie, die im Dienst des Kapitals befindlichen Ingenieure und Techniker, unterstellten. Um Uebereinstimmung in der Arbeit verschiedener Industriezweige zu erzielen, auch zur Aufstellung eines gemeinsamen Wirthschaftplanes und zur Regulirung des Waarenaustausches zwischen Stadt und Land, begann man aber, die Räthe für Volkswirthschaft zu schaffen, die, im Gegensatz zu den Fabrikkomitees, als dem Einfluß und Druck der Arbeitermassen in den einzelnen Fabriken unterliegend, die Rolle von Staatsorganen spielen sollten, die alle Interessen des Ganzen vertreten. Die Räthe für Volkswirthschaft rekrutirten sich aus Vertretern der Gewerkschaften und des Sowjets der Arbeiterdeputirten, also aus Klassenorganen. Auch Fachleute waren unter ihnen. Sie versuchten, für jeden Wirthschaftzweig einen allgemeinen Plan, einen Verwaltungtypus auszuarbeiten und Wirthschaftcentren zur Versorgung dieser Industrie mit Rohstoffen, Heizung und zur Vertheilung der Erzeugnisse zu schaffen. Die Intellektuellen, die einen nahen Sturz der Arbeiterherrschaft erwarteten, sabotirten das wirthschaftliche Leben; darum mußten sich die Arbeiter selbst ans Werk machen, wenn sie die Sabotage der Bourgeoisie brechen wollten. Aber die Kollegialität in den Fabriken und Werken bedeutet zugleich, daß die Arbeiter, da sie keine erfahrenen Organisatoren hatten, die Leitung den Unerfahrenen übertrugen, damit Diese die Leitung der Wirthschaft lernten. Kollegialität hieß nicht, daß es besser sei, wenn Drei oder Fünf die Fabrik leiteten, als wenn sie nur Einer leitete; die Kollegialität war auch kein kommunistischer Grundsatz, sondern das Ergebniß einer einfachen Thatsache. Die Arbeiter wußten, daß auch die besten ihrer Erwählten einzeln der Arbeit nicht gewachsen waren; so vertrauten sie die Leitung mehreren an, damit sie einander ergänzten. Diese Zeit nach der Eroberung der Macht hätte sich schneller überlebt, wenn nicht der Bürgerkrieg die Frage der Wirthschaftpolitik in den Hintergrund gedrängt hätte. Schon 1918 betonten Trotzkij und Lenin die Nothwendigkeit verantwortlicher Leitung und sprachen sich gegen die Kollegialität als Grundsatz aus. Aber

Go gle

da man während des Bürgerkrieges genöthigt war, die Wirthschaft gewissermaßen nach der Feldordnung zu führen, konnte die Sowjetregirung weder einen allgemeinen Wirthschaftplan aufstellen noch zum Typus der Einzelverwaltung übergehen, dessen Nothwendigkeit sich täglich stärker fühlbar machte."

Der Weg soll auch hier aus den Sümpfen verantwortungloser Kollegien auf den festen Grund verantwortlicher Einzelleitung führen. Erst von dort aus wird das internationale Abkommen über Rohstoffbezug und Waarenabsatz erreichbar, das aller Wirthschaftwünsche nächstes Ziel sein muß. Nicht Rußlands nur: des fern von ihm versiechenden Erdtheiles.

Das durch Dorngestrüpp in Sozialismus aufstrebende Rußland athmet noch, weil Deutschland besiegt worden ist; als Sieger hätte es die Sicherung kapitalistischer Verfassungwirthschaft in Rußland, für eine Weile wenigstens, schnell und ohne beträchtliche Mühensopfer erlangt. Soll nun, weil Rußland lebt, durch Deutschlands Bronchien der Athem schriller noch als bisher schon pfeifen? Ueber rothe Blätter hin schreitet der Fuß seines Arbeitervolkes in die Stunde ernster Entscheidung: wählt es fortan selbst den Weg oder läßt sichs blind von den Moskauern leiten? Für und wider den Ruf der Dritten Internationale ist manches kluge Wort gesprochen worden. Verschwiegen oder nicht beachtet wurde, daß die Unabhängigen durch Loblieder auf des Sowjetreiches Herrlichkeit der Millionenschaar, die sich, enttäuscht und fröstelnd, jetzt von ihnen zu lösen beginnt, den zu wählenden Weg selbst deutlich gewiesen haben; daß ihre Warnung heute, als eine aus Furcht vor Entmachtung geborene, kaum irgendwo Gehör finden und die Mehrheitmasse sich von den verschrienen oder unbewährten Heimheerführern zu den gepriesenen Schöpfern des ersten Proletarierstaates wenden wird. Kann diesen Drang eine Regirung hemmen, die zwar nicht weniger liberal und „demokratisch", sogar sauberer ist als irgendeine nachnovemberliche, doch draußen über Protest, drinnen über Negation nie hinausgelangt und noch immer säumt, in das von Frankreich laut ersehnte Angebot greifbarer Entschädigung und in den ersten Schritt zu Sozialisirung sich, faustisch heiter, zu entschließen? So lange keines Schöpfergedankens Glocke, kein Ruf zu Fahrt an neue Ufer den Deutschen weckt, wird sein Auge durch Herbstnebel den Ost suchen, aus dessen dröhnendem Chaos ein Schimmer, Stern oder Irrlicht, wie Lenzesverheißung blinkt.

Google

Eine Heimkehr*)

(Juli 1914.)

I.

In mahagonigetäfelten Luxuskabinen
Mit schneeweißen Bädern,
Mit taubengrauen oder pfirsichfarbigen Salons,
In einem sichern, tönenden Haus von Eisen,
In lautlosen Lifts über wallende-Treppen —
Fahren wir, lachen wir, tanzen wir, unbekümmert und hohl,
Hochgemuth über die unendlich sich krümmende See.

Wie ist dies Alles so köstlich für uns bereitet
Und wohl ausgerichtet für uns! Wie kniet
Jetzt morgens schon das gefürchtete Weltmeer
Demüthig bereit vor unsern schwimmenden Balkonen!
Wie erbleichen die hohen Klimate und Zonen
Vor einem Damenhut und wehenden Schleier!
Wie legt sich die alte Erde selbst,
Der zornige Bergsee und die einst stolze Jungfrau
Klein und gefällig vor die Estraden unsrer Hotels!

O Welt der Welten! O Jahr der Jahre! O Fest!
Perlschnur der Feste! War je ein heißerer Glanz
Im chemischen Schnee, in der elektrischen Sonne
Von Sankt Moritz, im künstlichen, parfumirten
Frühmärz von Nizza? Hing je ein blaueres Meer
Hinter grünerem Grün der goldzerschabenden Tische

---

*) Der allzu lange nicht mehr hörbare Dichter Vollmoeller, der uns das seelisch feine und formal schöne Drama von der Gräfin Armagnac, jung blühende, vom Duft der Persönlichkeit durchwehte Lyrik, Meisterstücke der Uebersetzerkunst, von Aischylos bis zu D'Annunzio, und ein stumm tönendes Mirakelspiel gab, hat, noch im Morgenleuchten der „großen Zeit", diese Verse geschrieben, deren Abgesang uns heute klingt, als habe er gestern sich der Brust des Sängers entbunden. Ist nicht, zum Entsetzen, das Abbild wieder ähnlich? Schauet und riechet den güldenen Kofen. Horchet, im Schauspielhaus, auf das Gegrunz vor dem lieblos nachgeklügelten Mysterium von dem reichen Sünder, der auf Gebetssprossen in den Himmel klettert. Fette Schieber läutern in Langeweile sich fromm. „Unser täglich Brot gieb uns heute!" Bei Kuttner? Tisch is bestellt. War das Rachegericht noch nicht streng genug und müssen wir neue Blitze, längeren Schwefelregen ersehnen, damit Jugend, die einzige Hoffnung, in reiner Luft reifen könne?

Google

Und ein blaueres Albanergebirge
Hinter beflaggtem Rasen und der seligen Ellipse
Der Campanelle?

O Jahr
Von allen Jahren der Jahre! Nachdem
Wir keins der Feste versäumt, nicht eins hinter spitzen, verschwiegenen
Gittern des Faubourg, keins
In den steinernen Burgen am Korso, den palermischen Villen,
Keins in konfettiwirbelnden, maskenschrillen,
Schwirrenden Kolonnaden des königlichen Turin,
Keins in der Skala, keins am Kanal
Bei den bemalten Pfosten der sanften Luisa Casati —

Und nachdem wir dann eilends noch zum tutenden Hudson
Zurückgekehrt und unsere Rolls-Royce
Durch den letzten Blizzard des Jahrs und die bengalische Hölle des Broadway
Zur Oper genöthigt,
Wo wir von heiligen (heiligen!) Sitzen
Die Tetrazzini und den müden Caruso lorgnettirt
(Und auch selber genügend bemerkt wurden) — nachdem ... nachdem
Wir bei den letzten arabischen Nächten
In der Fünften Straße, in Philadelphia und Boston
Unsre athemlosen Kostüme von Bakst gezeigt
Und zuletzt, etwas müde getanzt,
In den Strandsänften von Palmbeach in der Sonne gelegen
Oder vor Jamaika
Auf dem weißgescheuerten Deck einer gutgetrimmten
Hunderttonnigen Yawl ...

Wie sehr
Drängt es uns jetzt hinwiederum, es möge dies große Hotel
Mit siebenzigtausend HP und echten Palmen
Und Zigeunermusik im Carlton
Uns pünktlich zum Dreißigsten in Southampton landen
(Wie wir für unser Geld es ja auch erwarten),
Damit wir rechtzeitig in Saint-James erscheinen,
In Belgravia Grosvenor Square und den bunten Buden
Um Piccadilly und Strand — und uns nichts entgehe

Google

Von der großen Menschenmesse, die jeden Sommer
In der Stadt London sich aufstellt...

Ja (unter uns), was wird da nicht Alles
Auf goldenen Schüsseln gereicht in herzoglichen Salons:
Krammetsvögel des Geistes, Kapaune der Kunst,
Schön riechende Bilder, schmackhafte Statuen, leckere Bechsteinflügel,
Schwellende Priester, gedörrte Theosophen, Konserven
Von älteren Ministern und Generalinnen,
Schämige, eingemachte Kokotten und frische,
Kirschnackte Duchessen... (Dies unter uns.)

Fürwahr,
Durch uns ist Alles! Vollblüter werden geboren
Mit kläglichen Köpfen und zerdehnten Leibern,
Ein ganzes Geschlecht
Zwerghafter, dünnbeiniger Männer entsteht — Galop,
Wirbel von Farben! Zu unserer Lust
Steigt plötzlich vom nebligen Feld von Issy
Der erste Flieger. Für uns
Stürzen bald mehrere ab und erhalten Anerkennung dafür.
Wir zahlen eine kleine Summe, ein Trinkgeld von zwei Guineen:
Pégoud überschlägt sich an einem Trapez von Luft!
Wir zahlen zehn: Graue Meister klopfen ans Pult,
Alte Violinen und langverstorbne Instrumente
Lecken uns in den Ohren! Nijinskij
Lernt einen Sprung (einen göttlichen Sprung!) für uns.
Wir subskribiren Logen ein Jahr voraus: und Schaljapins Kehle
Begabt sich mit der Löwenstimme eines zornigen Gottes.
Wir klatschen:
Richard Strauß vergräbt sich, drückt Millionen Punkte und Striche
Auf sechsunddreißigfach linirtes Papier. Wir furchen
Aufmerksam die Stirn: schon keucht
Die athletische Brust und der kurze Hals von Rodin
Vor einem neuen Werk..

Fürwahr und abermals wahr:
Durch uns ist Alles! Auf unser Geheiß
Lebt diese schwimmende Stadt mit heulenden Schloten und donnert

Go gle

Von West nach Ost, tost ewiger Dampf
Durchs Labyrinth der Turbinen. Für uns
Träumen schwitzende Heizer von schattigen Bänken im Park
Und Kohlentrimmer mit schwarzgeränderten Augen
Vom Bad im Flusse; für uns (wir wissen es wohl),
Die Zartgehandelten, Leichten, Lichten,
Front (und mit Recht) eine siedende Unterwelt,
Die wir taktvoll umgehn, kranken ganze Länder und Schichten
An unsaubern Uebeln, die wir taktvoll nicht sehn.
Denn wir sind weiche und gütige, freigiebige Herrn und bereit,
Für Alles zu zahlen, ohne Markten und Klagen.
Keine rauhen Tyrannen, bewahre,
Und wohl gelaunt,
So lang nur unsre theuren Schiffe mit guten Winden fahren,
Unsre wohlgefederten, theuren Wagen
Auf sanft gepreßter, elastischer Lust — Und uns Niemand
Nachdenkliche Träume schickt...

Was? Nebel? Wir halten? Achteranker klar!
Nebel? Vor Irland? He, Kapitän! Doch keine Gefahr?
(Nebel ist uns von Allem am Meisten zuwider;
Er bringt Erinnerungen...)

Ei, sieh da! Sieh!
Was will sie schon wieder, die bleiche Lehrerin
Aus der Zweiten Kajüte? (Das richtige Unglücksgevögel!
Warum läßt man sie nur... Und dabei ganz hübsch!) „Wie,
Fräulein? Wie?
Eine Tote im Zwischendeck, sagen Sie?
Sechs Kinder? Sammeln? Nun, morgen in Gottes Namen...
Sie sehn doch: heut abend ist großer Bazar
Für die Blinden der Herzogin Portland..."
Wir fahren wieder?
Nun, um so besser! Achtung; da kommen die Damen:
Miß Knox, mit dem Kindermund, singt französische Lieder
Nach Gaby Deslys. Sehr französisch sind auch die Schleier-
tänze
Der Fürstin Lwow. Ihr Decolleté
Und ihre Wohlthätigkeit ist ohne Grenze.
Ein Glas Sekt? Hundert Dollars. Zweihundert! Die rothen
Kamelien fünfzig. Fünfhundert! (Dies Fräulein ist immer
noch da.

Google

Sie verdirbt mir die Stimmung mit ihrer Toten
Vom Zwischendeck...) Tausend die letzte weiße
Gardenie! (Sie irritiren mich.
Gehn Sie. Hier sind zehn Pfund...)

II.

Herr! Herr! Zerschmeiße
Dies stinkende Geschlecht! Herr! Herr! Zerbrich
Dies Haus von Koth! Spalte den Abgrund, reiße
Die tiefen Schlünde auf! Herr, hebe Dich
Endlich vom Thron! Uns frommt nicht mehr der schwache
Gottvater. Hast Du Donner, schleudre sie,
Sei wieder Gott des Zornes, Gott der Rache,
Der alte Judengott vom Sinai.

Der Gott vom feurigen Busch und glühenden Ofen.
Blutgott! Wirf Blitz und Schwefel. Ja, erneue
Das alte Strafgericht. Zertritt die Säue,
Versenke sie sammt ihren güldenen Kofen...

Uns, Alle, mit, die wir dumpf und geduldig
Uns Jahr um Jahr mit ihrem Schleim beflecken!
Nicht zehn Gerechte, Herr, wirst Du entdecken,
Denn wir sind Alle, Alle, Alle schuldig:
Die Trägen: daß sie Dieses so getragen,
Die Geilen: daß sie so mit ihnen fuhren,
Mit ihnen fressen und mit ihnen huren,
Und Alle, daß wir sie nicht lang erschlagen.

Die Pharisäer! Willst Du noch verziehen?
Zeig Deine Schrift, steil in die Nacht gemeißelt!
Denk an den Sohn: sie haben ihn gegeißelt;
Den Heiligen Geist: sie haben ihn bespieen!

Warum verließt Du uns, als das beschweißte
Antlitz sich hob? Wein, Geld und Jauche kreiste
Am Kreuz wie hier? Nun recke Deine Hand!
Der Krebs ward Pest, das Viele ward das Meiste.
Ja, wir sind Alle Sünder an dem Geiste!

Erster August. Ein Steward meldet Land.

Karl Vollmoeller.

Google

Wirthschaft

XII. Kriegsgesellschaften

Der Reichstag hat beschlossen, eine Kommission einzusetzen, die die Mißstände in der Leitung der sogenannten Kriegsgesellschaften prüfen soll. Da der Antrag einstimmig angenommen ist, haben augenscheinlich auch die Mitglieder der Regirung für ihn gestimmt oder doch durch die Haltung ihrer Fraktionen ihr Einverständniß bekundet.

Der Vorgang ist zum Mindesten neu. Die Frage, ob Fortsetzung der Kriegswirthschaft oder nicht, ob Zwangswirthschaft, freie Wirthschaft oder Planwirthschaft, ob regiminelle oder autonome Wirthschaft, mag hier unerörtert bleiben. Ferner mag angenommen, meinetwegen auch zugegeben werden, daß in der Leitung einzelner oder auch mehrerer oder vieler Kriegsgesellschaften aus Naturnothwendigkeit, aus Dummheit, Feigheit oder aus Eigennutz Mißgriffe vorgekommen sind. Aber während es früher Sitte war, solche Mißgriffe an den Schuldigen und, wenn die Mißstände sich verallgemeinerten, an Denen zu ahnden, die die Schuldigen angestellt hatten, wird jetzt eine Untersuchung gegen einen vielleicht Schuldige einschließenden Personenkreis eingeleitet, der weder auf deren Handlungweise noch auf deren Anstellung von Einfluß ist: und Das bedeutet eine von den unerhörten Neuerungen, die das Parlamentarische Regime in Deutschland einführt. Stiehlt der Geschäftsführer einer privaten Gesellschaft oder macht er Fehler, so ist entweder er selbst verantwortlich oder sein Aufsichtrath, nicht aber der Geschäftsführer einer anderen Gesellschaft. Schiebt der Geschäftsführer einer Kriegsgesellschaft, so greife man gegen ihn mit aller Schärfe ein und untersuche nebenbei, ob der Minister, der ihn angestellt oder nicht entlassen hat, seine Pflichten erfüllte. Es war der Stolz des älteren preußischen Beamtenthums, Untergebene zu decken. Möglich ist, daß während des Krieges in Folge dieser Tendenz manchmal etwas mehr gedeckt wurde, als gut war. Aber die Bereitschaft zur eigenen Verantwortlichkeit ist zweifellos sympathischer und zweifellos auch für den Staat nützlicher als der Vorgang, daß Minister sich vor ihrer eigensten Aufgabe, nämlich der Auswahl ihrer wichtigsten Exekutivkräfte, nicht allein desinteressirt stellen, sondern sogar durch ihre parlamentarischen Stimmen die Einsetzung einer Untersuchungskommission gegen diese ihnen Untergebenen billigen, statt

Google

pflichtgemäß selbst eine Nachprüfung ihrer Amtsthätigkeit zu beantragen und als einen Hauptbestandtheil ihres laufenden Geschäfts eben die Kontrole ihrer Unterorgane anzuerkennen.

Das Wirken der Untersuchungskommission wird nicht zu einer Verbesserung der Zustände in den Kriegsgesellschaften, sondern zu einer wesentlichen Verschlechterung führen. Die Gesinnung, aus der die Kommission hervorgegangen ist, muß und wird die Methoden bestimmen. Im neuen Deutschland ist üblich geworden, daß man sich, wenn man irgendein Thun der Regirung bekämpfen will, aus Vorsicht nicht mit der Sache als solcher auseinandersetzt; denn Das wäre gefährlich, weil man im Wahlkampf allen Wählern Alles versprechen muß und versprochen hat: dem Händler Freiheit und dem Arbeiter Zwang, dem Rentner Verzinsung der Kriegsanleihe und dem Erwerbenden Steuerfreiheit; und so weiter. Weiß man, wenn man heute Etwas kritisirt, denn überhaupt, ob man nicht morgen (oh Herzenswunsch!) selbst Minister ist? Am Ende fällt Einem dann auch nichts Anderes ein als Das, was der brave Geheimrath schon für den Hohen Vorgänger bereitet hatte. Unter solchen Umständen ists höchst bedenklich, ein politisches oder wirthschaftliches Ding grundsätzlichen Charakters anzugreifen. Und den Minister? Um Gottes willen. Man wird doch nicht „persönlich werden"; und dann nimmt er es womöglich übel und erhebt bei der nächsten Koalitionbildung wiederum persönliche Gegenbedenken. Nein! Aus diesem Dilemma hilft nur ein (zwar sehr unanständiges, aber) sehr einfaches Mittel: man läßt das Grundsätzliche grundsätzlich und den Minister Minister sein und die Exekutive und den ausführenden Beamten im Stich. Das erspart überdies viel Arbeit, weil es keinerlei Beschäftigung auf den Gebieten des Könnens und Wissens erfordert. Da kommt man mit einem Dutzend mehr oder minder erfundener oder mißverstandener Histörchen aus, die Einem die Interessenten kostenfrei liefern; diese Anekdötchen brauchen auch nicht etwa von einer einheitlichen, politischen oder wirthschaftlichen Gesammtauffassung auszugehen; weil man so die verschiedensten Schichten und Klassen gewinnen kann, ist es sogar durchaus erwünscht, daß ein paar freihändlerische und ein paar sozialistische Histörchen darunter sind. Wenn man sich dann in Acht nimmt, daß man nicht gerade Einen faßt, der mit wichtigen Persönlichkeiten der eigenen oder sonst einer Koalitionpartei verwandt, verschwägert oder konfessionell be-

Go gle

freundet ist, dann kann der Erfolg eigentlich nicht ausbleiben; ja, bei den sogenannten „Kriegsgesellschaften" ist der Erfolg geradezu gewiß. Die Antisemiten sind dagegen wegen der Juden und die Juden wegen der Handelsbehinderung; die Landwirthe sind dagegen, weil für sie die Nährstoffwirthschaft durch die gedankenlose Routine, die seit Batockis Abgang herrscht, unerträglich geworden ist; die Arbeiter sind dagegen, weil sie sehen, daß die Lebensmittel immer theurer werden („als die Lebensmittel billig waren, gab es noch keine Kriegsgesellschaften"); das Centrum ist dagegen, weil es gegen Berlin ist, der Liberale, weil ihm jeder staatliche Eingriff verhaßt ist, und der Sozialist, weil er gar nicht ist, was er heißt, sondern ein mehr oder minder liberaler Demokrat; Alle aber sind dagegen, weil sie deutsche Unterthanen und Spießbürger sind, die immer gegen die „Obrigkeit" stehen, sofern die sie nicht drei Tage in Mittelarrest steckt. Von da her wird die politische Untersuchungskommission verfahren. Schon jetzt gehen Listen bei den Kriegsgesellschaften umher, die zeigen, was droht, und mit vollem Recht die äußerste Erbitterung der Geschäftsführer hervorrufen: Listen, die sich im Wesentlichen auf Rasse und Konfession, auf die Einkünfte (nicht nur auf das Gehalt, sondern auch auf die persönlichen Einkünfte) der Geschäftsführer, auf die Räume und Miethen, auf Cigarrenkonsum, Autogebrauch und ähnliche Kinkerlitzchen beziehen, die aber mit dem Kern des Problems nicht das Mindeste zu thun haben und von fachlicher Ergründung kaufmännischer Unternehmungen, um die es sich hier doch handelt, also von Arbeiten, wie sie etwa eine Bank, die ein kaufmännisches Unternehmen kaufen will, ausführen würde, himmelweit entfernt sind. Schon tritt zu Tage, daß keine unparteiische Reform vollzogen, sondern ein Wahlversprechen eingelöst werden soll: den Wählern wird ein Schmaus gerichtet, um jeden Preis. In einer Untersuchungskommission sollen Richter sitzen: und in dieser Kommission sitzen Betheiligte. Darum wird diese Kommission nichts Anderes erreichen, als daß die letzten brauchbaren Kräfte vertrieben werden, die in den Kriegsgesellschaften ausgeharrt und aus Idealismus, Anhänglichkeit oder Sachinteresse sich das dicke Fell angeschafft haben, das nothwendig war, um die Anpöbeleien aller Parteien und der ganzen Oeffentlichkeit zu ertragen. Das Parlament ist weder nach seiner Weltanschauung noch nach seiner Vorbelastung durch die

Google

Wahlschlacht, noch nach seiner Fähigkeit berufen, etwa vorhandene Schuldfragen der Kriegsgesellschaften sachlich und unparteiisch zu beantworten.

Und wozu haben wir denn eigentlich den Reichswirthschaftrath? Welche Aufgabe ist für ihn besser geeignet und entspricht den Zwecken seines Daseins mehr als die Revision und Umgestaltung wirtschaftlicher Exekutivorgane? Ich glaube, jeder Leiter einer Kriegsgesellschaft, sofern er Etwas taugt, wird freudig und dankbar eine Untersuchung begrüßen, die durch unbefangene und erfahrene Männer der Wirthschaft geführt wird. Er wird damit einverstanden sein, daß diese Kommission des Reichswirthschaftrathes sich nicht darauf beschränkt, die Entgleisungen einzelner Gesellschaften festzustellen, sondern die tieferen Zusammenhänge entwirrt. Dann erst wird sich erweisen, wo die Wurzel des Uebels steckt, nämlich in der politischen Leitung. Die Kommission wird finden, daß schon während des Krieges der Oeffentlichen Meinung, insbesondere der Presse, das Ventil des Schimpfens auf die Kriegsgesellschaften bewußt geöffnet wurde, um im Politischen die Drücke zu entspannen. Sie wird finden, daß die politische Leitung es war, die die Leiter der Gesellschaften allen Verleumdungen und Anpöbeleien, ja, Verhaftungen und langwierigen unschuldigen Festsetzungen schutzlos preisgab; daß sie es war, die alle Kompetenzen der Gesellschaften zu Gunst und zu Ungunst politischer und persönlicher Freunde und Feinde erschütterte, die alberne Steckenpferde zwischen das Rennen schickte und in jedem Halbjahr wiederkehrende Experimentalbeweise für ihre unzulängliche Legislative verlangte; daß sie es war, die überall Schieber hineinschob, weil sie politisch unbequem wurden, und so die anständigen Leute vertrieb; daß sie es war, die aus Angst vor der Masse für die Leistungen der Geschäftsführer und Angestellten (anders als Lenin!) unzureichende Gehälter zahlte; daß sie es also war, die für all ihr Zickzack Rechtfertigung suchte und leider fand, indem sie die Verantwortung auf die Exekutive abwälzte. Eine solche Kommission würde über die wirthschaftliche Politik aller seit Beginn des Krieges und vornehmlich seit der Revolution wirkenden Regirungen ein vernichtendes Urtheil fällen: und darum erst recht sollte der Reichswirthschaftrath sich mit aller Entschiedenheit die parlamentarische Kommission, die das Gegentheil bezweckt, verbitten und seine Rechte wahren. Zeugen? Wer sich nur umschaut, erblickt einen Schwarm. Quartus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

L. Kaufmann & Co.
Chikago • Illinois • U. S. A.
114 No. 1a Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Hotel Württemberger Hof
links am Hauptbahnhof **Nürnberg** links am Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion **C. Kusch.**

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

„Zukunft" Jahrg. 17-23 zu verkaufen.
Offerten an A. Bergsträssers Hofbuchhdlg., Darmstadt.

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Weinrestaurant. Konferenz-Säle.
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes
Inh. **W. Lange.**

Yohimbin Lecithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	**39.60**	**72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Brillanten **Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre**
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, **BERLIN, Friedrichstrasse 91/92** zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

„Silhouette"
Das vornehme Weinrestaurant mit Diele
Geisbergstraße 24
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

ie Ilukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundzehnter Band
Juli / September 1920
BERLIN
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸe 67
1920

Inhalt

Abrüstuno- s. Elixir de Spa.
Alexandra Fjodorowna s. Zwischen zwei Feuern . . . 134
Alldeutsche s. Mirgorod . . 187
Arbeiter-Sowjets in England s. Mirgorod II 219
Armee, Die rothe s.Mirgorod.
Augustus s. Sehnsucht nach Sonne 297
Bericht über die Sitzungen in Spa s. Versuch, Der erste 102
Bolschewismus s.Mirgorod II 221
Breslauer Krawalle s. Sühnbock, Der zweite 277
s. a. Sehnsucht nach Sonne 312
Brest-Litowsk s. Mirgorod.
Britsh-Indien s. Metempsychose 158
Bündnisse s. Elixir de Spa 52
Demokratische Partei s. Spa, Weg nach 8
Deutsche Bank s. Spa, Weg nach 10
Deutschland und Rußland s. Mirgorod 196
Deutschlands Kindern s. Sühnbock, Der zweite 277
Deutsch-Ostafrika s. Versuch, Der erste 101
Dienst am Vaterland, Der s. Spa, Weg nach 8
Dodecamerone s. Versuch, Der erste 113
Ebert s. Elixir de Spa ... 54
s. a. Spa, Weg nach , . . 1
s. a. Weg in Klarheit . . 72
Einstein s. Sühnbock, Der zweite 282
EI iksir s. Elixir de Spa ... 59
Elixir de Spa 33
Elsaß s. Zwischen zwei Feuern 123
England und Rußland s. Mirgorod II.
Englands Seesorge s. Im Schaum der Fluth . . .245
Erwerbslosenunterstützung, Produktive 205
Erzberger s. Spa, Weg nach 7
Fackellauf s. Spa, Weg nach 14
Fehrenbach s. Spa, Weg nach 19
s. a. Elixir de Spa.
Foch s. Elixir de Spa 57
Frankreich in Bayern s. Zwischen zwei Feuern.
.Frankreich und England s. Elixir de Spa 52
Frankreichs Entschädigung s. Sehnsucht nach Sonne . . 313
FrankreichsWehr s.ImSchaum der Fluth 240
Frankreichs Zorn s. Sühnbock, Der zweite 269
Fremde Truppen s. Elixir de Spa 49
Fürstenberg s. Im Schaum der Fluth . 255
Gedächtnißfeiern s. Sehnsucht nach Sonne . . . 297
Gemeinwirthschaft s. Wirthschaft 87
Geschäftsmoral 84

iiAl I
Gespenster s. Zwischen zwei Feuern 134
Gesprächsstoff s. Elixir de Spa 39
Getreide - Vertheuerung s. Wirthschaft 84
Goethe s. Sehnsucht nach Sonne 298
Groener s. Spa, Weg "nach 18
Gutes Geschäft? 87
Heimkehr der Juden, Die . . 163
Heimkehr, Eine 383
Herbstpunkt, Unter dem . . 357
Hirsch s. Erwerbslosen-unterstützung.
Hue in Spa s. Weg in Klar-heit 80
Im Schaum der Fluth 239
Imperialismus s. Mosko- - witerwall.
Internationale, Dritte s. Mos-kowiterwall.
Juden s. Heimkehr.
Kamenjew s. Sühnbock, Der zweite 287
Kapitalismus s. Moskowiter-wall.
Keynes s. Moskowiterwall.
Klassenkampf s. Im Schaum der Fluth.
Klinger s. Weg in Klarheit 63
Kommunismus s. Im Schaum der Fluth 247
Krieg^sgesellsChaften 388
Kuhn, Bela s. Zwischen zwei Feuern 139
Lenin s. Mirgorod 179
s. a. Moskowiterwall.
Lloyd George s. Zwischen zwei Feuern 146
Ludendorff s. Mirgorod . . .179
Luxemburg-Briefe s.Spa, Weg nach 12
Magisterium s. Weg in Klar-heit 79
Metempsychose 153
Ministerium Fehrenbach s.Spa, Weg nach 14
Mirbach's Ermordung s. Mir-gorod II , ... 287
Mirgorod, Der Weg nach . 179
Mirgorod II, Der Weg nach 209
Moskauer Kongreß s. Sühn-bock, Der zweite 287
Moskowiterwall 327
Nationalbolschewismus s. Im Schaum der Fluth . . .247
Nenia s. Mirgorod 190
Oberschlesien s. Elixir de Spa 35
s. a. Versuch, Der erste 95
s. a. Weg in Klarheit . . 74
Oeffentliches Haus in M.-Glad-bach s. Elixir de Spa . . 48
Offiziere und Gemeine s. Mir-gorod 190
s.a. Im Schaum der Fluth 249
Palästina s. Heimkehr der Juden.
Papst Benedict s. Metem-psychose.
Pasteur s. Sühnbock, Der zweite 280
Petersen, Senator s. Spa, Weg nach 8
Polen s. Elixir de Spa ... 35
s. a. Mirgorod I u. II.
s. a. Sühnbock, Derzweite 287
s. a. Versuch, Der erste . 111
s.a.Zwischen zweiFeuern 150
Porzellangeld 351
Prügelstrafe s. Im Schaum der Fluth . . 251
Psychopompos s. Metem-psychose 158
Regirung, Die neue s. Spa, Weg nach 1
Reichstagssaal s. Spa, Weg nach 4

Reichswehr s. Elixir de Spa 33
Reichswirthschaftrath, An den 28
Relativitätstheorie s. Sühnbock, Der zweite 282
Revolution in Italien s. Elixir de Spa 44
Roth-Weiß s. Sühnbock, Der zweite 287
Russische Gewerkschaften . . 224
Russen und Polen s. Im Schaum der Fluth . . .259

Rußland s. Mirgorod I u. II.
s. a. Metempsychose . . -159
s. a. Sühnbock, Der zweite 287
Salamander 353
Saldovortrag s. Versuch, Der erste . '. .'. 93
Santus Josephus s. Metempsychose.
Schieberdämmeruiig 84
Schiebern, Geschäftsmoral, Theuerung, Von 84
Schmach, Die schwarze s. Im Schaum 4er Fluth 244
s. a. Versuch, Der erste 100
Schwerindustrie s. Spa, Weg nach 6
Sedanfeier s. Sehnsucht nach Sonne.
Sehnsucht nach Sonne 207
Simons, Dr. s. Spa, Weg nach 22
s. a. Versuch, Der erste 114
s.a.Zwischen zweiFeuern 143.
Sozialdemokratische Partei s. F.lixir de Spa 54
s. a. Spa, Weg nach . . 16
s. a. Weg in Klarheit . . 72
Spa, Auf dem Weg nach . . 1
s. a. Elixir de Spa.
s.a.Zwischen zweiFeuern 148
Stinnes s. Spa, Weg nach (i
Sühnbock, Der zweite 260
Tauchbootkrieg s. Mirgorod 180
Theuerung ,. . . . 84
Topika s. Spa, Weg nach . 1
Totentanz s. Sülinbock, Der zweite 280
Tributzahlung s. Spa, Weg nach 24
Tricolore 's. Zwischen zwei Feuern .; 143
Unruhen in Hamburg s. Spa, Weg nach 11
Vereinigte Staaten von Amerika s. Weg in Klarheit 70
Vergnügungsanzeiger s. Sühnbock, Der zweite 286
Versailler Vertrag s. Elixir de Spa.
s. a. Versuch, Der eiste.
Versuch, Der erste 03
Völkerbund s. Zwischen zwei Feuern 131
Vor der Thür s. Elixir de Spa 33
Waffenablieferung s. Sülinbock, Der zweite 274
Weg in Klarheit, Der 63
Wehrpflicht s. Mirgorod' . . 103
Weltrevolution s. Schaum. der Fluth.
s. a. Moskowiterwall.
Weltsozietät s. Spa, Weg nach 26
Welttonnage s. Schaum der Fluth" 245
Wiedergutmachung s. Versuch, Der erste 117
Wirtschaft 205, 234, 351
Wrangel s. Mirgorod II . . 219
Zar, Der russische s. Zw ischen zwei Feuern . .' 134
Zucker 234
Zwangswirtschaft s. Wirtschaft 84
Zwischen zwei Feuern 123

Auf den Weg nach Spa

Topika

A ls aus Morgen und Abend der zwanzigste Tag (nach * der Reichstagswahl) wurde, war, endlich, das Ding ge» dreht. Aus der ersten schwierigen Situation, die nicht durch Beschießung und Einkerkerung unbewaffneten Volkes zu er» leichtern war, floh Reichspräsident Ebert nach Dresden, nach Stuttgart; vor der zweiten stand er fast drei Wochen lang rathlos und die Dumpfheit seiner Excellenz schien gar nicht zu ahnen, was geschehen müsse und könne. Da nicht ernst» haft zu fürchten ist, daß ihm zum dritten Mal zugemuthet werde, was über seine Kraft hinaus geht, braucht man mit ihm, den der brave Gevatter Cyprian Gothein, seinen Mit» bürgern zu heiterer Freude, „den besten Mann der Sozial» demokratie" nennt, sich fürs Erste nicht mehr zu beschäftigen. Doch muß, weils verschwiegen wurde, gesagt werden, daß es zu„Krisis"„gar zu so schädlich langer, nicht gekommen wäre, wenn der Reichspräsident gewußt hätte, was er wolle und wollen müsse, und wann er die wendige Umsicht eines mitt» leren Kaufmannes in den Dienst seiner Pflicht zu stellen vermocht hätte. Wurde, was so lange gewährt hat, gut? Wir hattens besser erhofft; wir, Alle, wohl, denen die bloße Vorstellung parteilichen Denkens in solcher Nothstunde den Magen verstimmt und die Zunge pelzt. Wer nicht alles von

einer ihm politisch fernen Fraktion Kommende verwirft, muß bekennen, daß die Forderung der Deutschen Volkspartei, Wirthschaft, Finanz, Verkehr, Ernährung, Post sachkundigen Männern von ungefähr gleicher Willensfarbe zu unterstellen, durchaus berechtigt ist; so berechtigt, daß sie in einem von Vernunft beherrschten Staat nicht erst ausgesprochen zu wer» den brauchte. Auf weniger festem Grund stehen die Wirfh» schaftführer, die ihren Eintritt in die Regirung an das Be» ding knüpfen, daß ihnen zuvor schon eine Parteienmehr» heit langfristigen Vertrauenskredit gewähre. Einer aus der Schaar hat in der Vossischen Zeitung gesagt, die Soziaide» mokratie habe sich deshalb nicht in eine Koalition einge» lassen, „weil sie nicht wage, -die schwierigen Maßnahmen bei der kommenden Wirthschaftkrisis und beim beginnenden Wiederaufbau gegenüber den Arbeitern mit zu decken, son» dem nur auf die Gelegenheit warte, mit dem Ruf, der So» zialismus sei in Gefahr, ins Land gehen zu können. Das ist Katastrophenpolitik, nicht Wiederaufbaupolitik." So sehe ichs nicht. Von Katastrophenpolitik, die nur auf dem Um» weg über den Abgrund auf die Höhe zu gelangen hofft („Ehe wir nicht tief im Wurstkessel waren, wirds bei uns nicht sauber und hell"), sind die Scheidemänner, die Wel» sungen weit ab. Weil sie das Gemächel, das ihnen seit sechs Jahren gefiel, neben zweiundachtzig Unabhängigen und nach dem warnenden Riesenverlust in der Wahlschlacht nicht fort» setzen, gar in Bündniß mit unverhüllt monarchistischen Par» teien sich, ohne in Lebensgefahr auszugleiten, nicht beque» men durften, erstrebten sie, was Gladstone, wenn er nicht Minister war, wollte und manchmal erlangte: „Power wi» thout responsibility". In den Zeiten solcher „Macht ohne Verantwortlichkeit" hat der englische Puseyit die Vertreibung der Türken („mit Sack und Pack") aus Europa, die unantast» bare Sicherung der kleinen Länder, der skandinavischen, Bel» giens, Hollands, Portugals, die souveraine Freiheit der Trans» vaalburen zugesagt; und die Verheißung schnell, wenn er sich als Haupt derRegirunggegen Beaconsfield aufreckte, vergessen. Unsere Rothsche'iner machens noch ein Bischen zu täppisch. Daß gerade sie, die anderthalb Jahr fast unbeschränkt schalten

konnten und mit nie in Deutschland erschauter Brutalität ihre Regirergewalt mißbrauchten, nun, acht Tage nach dem Ver* lust staatlicher Macht, die Amnestie fordern, zu der kein Bitten, kein Drängen sie zu bestimmen vermochte, ist so starker Tabak, wie nur der neue Versöhnungtrieb der Un* abhängigen ihn vertragen kann. Die Hundertdreizehn hofften, ihre Genossen auf allen Vorposten der Beamtenschaft halten, selbst aus der Feuerlinie der Verantwortlichkeit zurücktreten und doch, als die stärkste Reichstagsfraktion, einen großen Theil der Macht und Einflußmöglichkeit bewahren zu können. Selbst, unter sichtbarer Verantwortlichkeit, hätten sie nicht gewagt, Herrn Noske, den von der Arbeiterschaft mehr noch verachteten als gehaßten, durch den Fall Lüttwitz und Ge» nossen als den unfähigsten, den von Eitelkeit blindesten aller Verwalter erwiesenen Mann, einer Provinz als Oberpräsi* denten vorzusetzen (gar dem Hannoverland, dem, wie allem nach Fritzens Zeit von Preußen eroberten, ungeschmälerte Selbständigkeit, Lösung aus aller Vormundschaft gebührt und in das der nie vom Hauch freundlicher Güte und ern* ster Menschlichkeit gestreifte Zupacker wie der von Brunst wüthende Bulle in den Porzellanladen taugt). Da sie nicht mehr verantwortlich sind, glaubte wohl sogar der von Gul» bransons Meisterstift im Tiefsten erfaßte Herr Scheidemann, der den Genoske doch richtig sehen gelernt hat, dem Herrn Ebert nicht in den Arm fallen zu müssen, als dieser für alles Thun seines Wehrministers und Badefreundes mithaftbare Reichspräsident die Ernennung des nicht in den Reichstag ; Zugelassenen, die Manchem ein Witz schien, empfahl. Preuß* ■ sehe Angelegenheit? Nein. Formal gehörts in den Amtsbe» reich des Ministeriums Braun* Severing; hätte sich aberderalte Reichstag nicht geregt, wenn, zum Beispiel, Herr von Olden* bürg, der in seinem Landwirthsberuf doch mehr kann als Herr Noske in irgendeinem, das Haupt einer Hessenprovinz geworden wäre? Ob die neuen Regirer sich in eine Falle locken, der Arbeiterschaft, der sie einen Noske zumuthen, noch tiefer verdächtigen lassen, ist zunächst ihre Sache. Mit dem System unverantwortlicher Macht aber kommen wir nie aus dem Sumpf. Daß Könnern, weil sie Sozialdemo*

kraten waren, unpolitische Aemter vorenthalten wurden, war schlimm; schlimmer wärs, wenn Nichtskönner, weil sie sonst nicht in gewohnter Ueppigkeit zu hausen vermöchten, von Gevatterschaft in hohe Staatsämter untergebracht würden.

In ihrem Personalbestand ist die neue Regirung ein Provi» sorium; sie müßte ein allzu kurzes bleiben, wenn ihr nicht schnell gelänge, wenigstens in den Grundgedanken des Re» girens und Verwaltens Einheit zu sichern, wenn Preußens, Sachsens, Braunschweigs Regirungbrauch durch breit klaffen» den Spalt von dem für die Reichspolitik giltigen geschieden und in der berliner Wilhelmstraße „verfügt" würde, was drei Eisenbahnstunden westlicher als Blech betrachtet undsabotirt wird. Discite moniti! Immerhin: das Ding ist gedreht und un» ter der Spitze sind die ärgsten Schädlinge abgesägt. Singet dem Herrn ein neues Lied; denn hell ist wieder sein Antlitz und wie einen Teppich breitet er den Himmel über die Erde.

In den Zeitungen wird erzählt, welche Mühe aufgewandt werden mußte, um im großen Reichstagssaal für siebenzig neue Sitze und Pulte Platz zu schaffen. Echt deutscher Pe» danteneinfall,jedem der vierhundertsechundsechzig Erkürten sein Pültchen zu richten. Soll nach einer Wahl, die in die hölzernen Urnen zwei Millionen Stimmzettel, in den Reichs» tag dreißig Abgeordnete mehr bringt, weitergetischlert wer» den? Kommen mal Alle (was weder wahrscheinlich noch nothwendig, in einem Haus, das Arbeitstätte, nicht Theater, sein soll, sogar nicht nützlich ist): in diesem sicher seltenen Fall rückt man zusammen, steht, schlendert, ruht in Neben» räumen, bei Futtertrog und Tränke, und läßt sich zu Abstim* mung und anderem Ereigniß hereinklingeln. Ueberall macht mans so. Ich glaube nicht, daß eines Deutschen Reichstages Saal je länger als zwei Stunden von zehn Plätzen neun be» setzt sah. Gelegenheitgäste brauchen weder Pult noch Stamm» sitz; wenn der Kassirer den fälligen Bruchtheil der fünfzehn» tausend Emmchen in unverschmutztem Papier auszahlt, ist Alles in Ordnung. Wollte man aber durchaus in dem (erst im vorigen Spätherbst mit Millionenkosten in Neuglanz auf» gefrischten) Hause Raum erobern und Steuergeld ausgeben.

dann mußte Vernunft rathen, das Ding abzutragen, das noch immer „Bundesrathsestrade" heißt, das Holzgestell hoher Obrigkeit. Da thronen, wie auf goldenen Stühlen Iphigeniens Atridengötter, des Reiches Minister. Im Halbrund dahinter Staatssekretäre (im Ausland ists was, bei uns nur noch ein denTshinownik putzender Titel), Ministerialdirektoren (vorn* an bis gesternUli.Regentenmanager.Reichspressechef und auch sonst Minister des schönen Aeußeren), Vortragende Räthe, der ganze Himmel, Stern an Stern. Unten die Gemeinde, die Schulklasse, in ihres Nichts, ihrer Untrigkeit durchbohren* dem Gefühl, oben der Herr Pfarrer oder Lehrer auf der Kanzel, der Katheder. Das, PräsidentLoebe, paßtnichtmehr. Die Minister gehören in die erste Klappstuhlreihe.die Männer und Frauen vom Kanzleitrain ins Vorzimmer. Das Gerüst der Regirung darf nicht sichtbar werden. Wer nicht ohne Einbläser reden, nicht ohne Notenhalter sein Liedchen singen kann, bleibe dieser Akustik fern. Höherer Sitz gebührt nur dem Präsidium; weil es das Gewimmel überblicken muß.
So lange wir Parlamentarismus haben (der ja, selbst wenn hinter der monarchistischen Regirung von heute der Monarch in Gloria auftaucht, bleiben würde, weils gut aussieht und allgemein getragen wird), sind die Minister, auch die nicht vom Volk abgeordneten, Ausführer, Exponenten des Paria* mentswillens, der regirende Ausschuß des Hauses, nicht eine ihm vorgesetzte Behörde. "Wird an der Außenseite des Reichs* tages gebastelt, so soll man auch daran denken. Bismarck, den die deutschen Schwatzbuden nicht in Ehrfurcht stimmen konnten und der, seines Wilhelm wegen, Parlamentarismus nicht wollen durfte, hat gewußt, warum er dem Präsidenten das Recht bestritt, Minister zur Ordnung zu rufen. Dieser Streit ist da nicht möglich, wo die Regirerplätze vor denen der anderen Abgeordneten, auf der selben Dielhöhe sind. Hinterdem Tigersaß immer irgendein Barthou;Balfours lange Golfbeine lagen auf dem Tisch des Hauses. Brechet drei Viertel der Estrade ab. Dann wirds auch leicht, die ganze Heerde in einen Stall, Ziegen und Böcke, zu bergen.
„Unter stürmischem Beifall der Regirungparteien haben

die Herren Erzberger und Scheidemann erklärt, die Herr»
schaft und die Politik von Schwerindustrie, Alldeutschen
und Generaldirektoren sei in Zukunft in Deutschland un»
möglich. Beide Herren irren in mehrfacher Hinsicht. Die
Schwerindustrie hat, leider, niemals die Macht gehabt, eine
Herrschaft auszuüben. Hätte sie, wie überhaupt das Groß»
gewerbe und die Bankwelt, wirklichen Einfluß gehaht, dieser
ganze unselige Krieg wäre nicht ausgebrochen. Die heutigen
Machthaber verbreiten aus Taktik Unwahrheiten, wenn sie
wichtige Theile des deutschen Wirthschaftlebens als Krieg»
hetzer hinstellen. Die deutsche wirthschaftliche Welt würde
ihre Herrschaft dazu genutzt haben, daß die beunruhigende
Politik der großen Worte und der Pose beseitigt und eine
nicht provozirende, aber unbedingte Festigkeit dem Ausland
gegenüber eingeführt worden wäre. Hätten die Kreise der
Schwerindustrie die ihr fälschlich angedichtete Herrschaft
gehabt, dann wäre allerdings auch der ausgebrochene Krieg
mit anderer Folgerichtigkeit und mit anderen leitenden Per»
sonen zu einem, wie ich nicht zweifle, schnellen und günstigen
Ende geführt worden. Dann wären die im Lauf des Krieges
sich bietenden und herbeigeführten Gelegenheiten zum An»
knüpfen nach Osten nicht stets verpaßt oder durch die demo»
kratische Presse absichtlich und muthwillig zertrümmert wor»
den. Es hätte nicht geschehen können, daß man im Früh»
jähr 1916 die durch eine feindliche Großmacht gebotene
Gelegenheit zu unmittelbarem Meinungaustausch mit der
Gesammt»Entente ablehnte und am zwölften Dezember 16
dann mit einem allgemeinen Friedensangebot herauskam.
Die Beweise für diese Behauptung liegen in der Reichskanzlei
oder im Auswärtigen Amt. Die Männer der Schwerindustrie,
die Generaldirektoren und die Spitzen des deutschen Wirth»
schaftlebens werden dereinst zu Einfluß, Macht und Mit»
herrschaft kommen. Sie werden von einem delirienfreien,
halb verhungerten Volk gerufen werden, weil es Brot braucht,
statt Phrasen. Sie werden in Arbeitgemeinschaft mit dem
ganzen werkthätigen Deutschland ohne Ansehen der Partei die
traurigeAufgabe erfüllen müssen, das deuscheVolk imAllge»
meinen und die Arbeiter im Besonderen nach Möglichkeit vor

Auf den Weg nach Spa 7;
den furchtbaren Folgen all der Verfehlungen und Thorheiten zu bewahren, die, im Krieg und nach dem Krieg, die jetzt herr» sehenden Elemente über das deutsche Volk gebracht haben und noch bringen werden." Vor sechzehn Monaten hat, zu Ab» wehr von Angriffen der Herren Erzberger, Groeber, Scheide» mann, Herr Hugo Stinnes diese Sätze geschrieben. Daß der Staatssekretär Erzberger ihn, den der Abgeordnete, noch 1917, andächtig bewundert hatte, der Waffenstillstandskommission, der dieser beste Kenner englischer, italischer, belgischer, nord» europäischer Aus» und Einfuhrwirthschaft, der in den Bezirken von Kohle, Erz, Mangan, Eisen, Stahl, Bauholz, Flußschiff» fahrt, in hundert anderen heimische Ruhrkönig nicht fehlen durfte, fern hielt, daß er von seinem Freund Ebert die Abbe» rufung des Mühlheimers aus Spa erwirkte, ist ihm Verhäng» niß geworden. Jetzt? „Der Abgeordnete Erzberger, den der Reichsausschuß der Centrumspartei ersucht hatte, diesmal kein Mandat anzunehmen, wird, eines Halsleidens wegen, den Sommersitzungen des Reichstages nicht bei wohnen."* Des Reichstages, in dem der Abgeordnete Stinnes, unsichtbar, eine in Einheit der Innenfront geschlossene Schaar von Hundert» zwanzig führen kann. Was er vorausgesagt hat, ist, leider, Er» eigniß geworden; und er, den der Schwabe, als den Begehrer von Briey und Empfehler der Belgierverschleppung, zu Ver» handlung mit den Westmächten untauglich fand, hat in Paris, als vom Ministerium Müller»Schmidt, vom Centrumsbot» schafter Mayer um Verhandlung Ersuchter, die bisher beste Aufnahme und stärkste Wirkung aller deutschen Delegirten erlangt. Seinem Artikel, der Abwehr sein sollte, und An» griff wurde, hatte ich damals die Mahnung angefügt: „Leset die mülheimer Epistel an Matthias, die der Presse bürger» licher ‚Demokratie' nicht der Erwähnung werth schien, ge» nau; und sorget, Jeder in seinem Bereich, dafür, daß ihre Endwarnung Unheilsverhängniß abwende. Im Dunkel deut» scher Noth ist kein Pfadfindershirn zu entbehren. Will irr» lichtelirender Schwarmgeist und gierige Thorheit unserer siechen Industrie die Köpfe abschneiden: die Wirthschaft deSjVolkes, nicht der vermaledeiteJKapitalisnrus, wird unter den Pfuschmessern sterben." Unerhört verhallte, natürlich,

im März 19 auch diese Mahnung. Von Mond zu Mond schwoll das Leid deutscher Wirthschaft. Jetzt sind die Köpfe wieder obenauf. So mächtig wie heute war in Deutschland die Schwerindustrie noch niemals. Die Stunde mußte schlagen. Vor Machtmißbrauch kann Arbeitgemeinschaft und Wirth» schaftrath, muß der Wille thätiger Volksmasse uns schützen. Die im vorigen Heft erwähnte Sucht unserer Demo» kraten, eigenen Fehles Schuld auf Andere abzuladen, hat sich eben wieder in einem Artikel offenbart, den der (auf dem Vorsitz der Fraktion inzwischen von dem Abgeordneten Schiffer abgelöste) Senator Petersen, unter dem grammatisch schlechten Titel „Der Dienst am Vaterland", in der Partei» korrespondenz veröffentlichte. Zwei breit verschachtelte Sätze zeigen zugleich, wie blind ein auf seine Art doch kluger Mann eine von Glückszufall aufgeschwellte Partei in den Wahl» kämpf, in sichere Niederlage geführt hat. „Wollte die So» zialdemokratie die Mehrheitbildung der demokratischen Par» teien, im Gegensatz zu den Unabhängigen, welche die Diktatur des Proletariates erstreben, aufrechterhalten, so mußte sie, in Anlehnung an die Parteien der alten Koalition, in der Hauptrichtung gegen Links kämpfen; sie kämpfte, unter Pro» klamirung einer Art Burgfriedens mit der Bruderpartei, der Unabhängigen Sozialdemokratie, in der Hauptsache gegen Rechts. Wollte die Deutsche Volkspartei, wie sie erklärte, den nichtsozialdemokratischen Einfluß in der (ich würde lieber sagen: in die) Koalition stärken, die Mehrheitsozial» demokratie aber für die Mehrheitbildung erhalten, so mußte sie, unter Anlehnung an die Koalition, gegen Rechts kämpfen; sie schloß aber einen Waffenstillstand mit den Deutsch» Nationalen und verwandte ihre starken agitatorischen Mittel, unter skrupellosester Ausnutzung der physischen und der psychischen Belastung unseres durch Krieg und politischen Zusammenbruch gepeinigten Volkes, gegen die Parteien der Koalition, insbesodere gegen unsere Partei." Wäre dieser Rath vor der Wahl gegeben und befolgt worden, dann hätten die Unabhängigen ungefähr fünfzig, die Nationalen dreißig Sitze mehr, als sie heut« haben. Der Vorwurf der „Skrupel»
V

losigkeit" mag liegen, wo er fiel; alter Freisinnsbrauch, den im Augenblick gefährlichsten Wettbewerber um die Volks» gunst als den Auszug aller Teufelskräfte anzuprangern. Warum die Bereitschaft, von der Schwerindustrie, deren Leistung gestern das Wesentlichste zu Deutschlands Machtstellung beitrug und morgen den Wiederaufbau ermöglichen soll, Geld für den Wahlfonds anzunehmen, schimpflicher sei als das Streben nach den Geldscheinen, Scheingeldern der Bankiers und Waarenhändler, warum Herr Stinnes als Zeitungbesitzer einenkleineren, unreineren, dem deutschen Volk schädlicheren Interessenstrom schleuße als die Herren Mosse, Neven»Du» mont, Meyer, Ullstein und Genossen, wird Vielen unfaßbar sein. Eben so unbegreiflich, daß Herr Petersen, ein seit Jahren fleißig um Mitarbeit in deutscher Politik bemühter Mann, der in Harvestehudes und Uhlenhorsts senatorischer Zone einst» neben Tiberius Sempronius Mönckeberg, als ein Alster» Gracchus, Stadtrebell und Kapitolstürzer galt, alle Wirklich» keit deutscher Wirthschaft und Gesellschaftstruktur, deren Ueberbau und Kuppe die Parteien sind, so staarblind ver» kennt. Er nennt die zwei Sozialistenheere „Bruderparteien": und kerbt, dennoch, der im Reichstag stärkeren als Fehler ein, daß sie der schwächeren „Burgfrieden" gewährte. Die Sozialdemokratie, der er verbündet war, ist nicht mehr; war, ohne Sozialismus und Demokratie, nur unter Kriegszwang und Niederbruchshypnose möglich. Die Ebertiner verfügten über das Doppelgleis der parteilichen und gewerkschaftlichen Organisation, über neun Zehntel der Presse, den viel höheren Häuf eji der Parteibeiträge und wurden von den Unabhängigen, deren Absicht auf die Einung der Massen als auf das Ziel ge» richtet ist, lau, ohne Leidenschaft, bekämpft; trotzdem verloren sie dreiundfünfzig Wahlkreise: und hätten mindestens hundert verloren, wenn sie nicht in der Kampfzeit vom Boden der gege» benen Thatsachen auf den'des Erfurter Programms zurückge» kehrt und erst nach dem Wahltag zu neuen Vorstoß gegen die Rivalen, die sich nicht an die Schüssel der Koalition locken ließen, ausgesch wärmt wären. Nicht besser wärs derVolkspartei geworden, wenn sie sich gegen ihre „Bruderpartei", die Natio» nalen, gekehrt hätte; sie, der schon jetzt ihres Vor» und Strese»

mannes Verschwägerung mit Israel als läßliche Sünde vor»
gehalten wird, wäre dann geschwind auf den Kehricht der
„Judenknechte" geworfen worden. Ein Führer, nachgerade
sogar ein Angeführter, müßte wissen, daß die Diktatur des
Proletariates, als die unentbehrliche Vorstufe zu Aufstieg in
den Aether des reinen Sozialismus, von allen Marxisten er»
strebt wird, nicht nur von den Unabhängigen, die in dem
'Programm der Bebel»Liebknecht»Zeit nichts Wesentliches ge»
ändert haben, und daß die zwei Armeegruppen nicht durch
die Verschiedenheit ihrer Programme, sondern durch den Ab»
fall der größeren Gruppe von den Jahrzehnte lang verkündeten
Grundsätzen getrennt wurden. Ein Führer müßte wissen, daß
auchDeutsch»Nationale und VolksparteiGruppen einesHeeres
sind, die sich manchmal, zu Manöver auf den Geländen des
Ackerbaues und der Stadtwirthschaft oder zu Umgehung
des gemeinsamen Feindes, scheiden, aber dem Selbstmord
Aehnliches thäten, wenn sie, anders als zu Schein und Schau,
gegen einander kämpften. Das von unserem Gracchus eme»
ritus empfohlene Handeln wäre Tollheit gewesen und hätte
die Handelnden in Katastrophe gerissen. So gehts Einem,
der immer nur in die Zeitungen, nicht in des Lebens ewige
Wandlungen, guckt, mit dürren Begriffsschoten spielt, statt
in die grünen Wipfel lebendiger Natur den Blick zu heben,
Parlamentsarithmetik, nicht Nationalökonomik, treibt. Par»
teiung wird immer sein. Weil unsere politischen Parteien
nicht mehr der klare Ausdruck der von großen Klassen ge»
fühlten Bedürfnisse sind, müssen sie durch Wirthschaftpar»
teien (Berufsstände, Klassen»Räthe) ersetzt werden. Weil Einer
für Schutzzölle, auch im Binnenland gegen Freihandel ist
und den Weg zu Vermögenskonfiskation nicht beschreiten
will, braucht er nicht „Reaktionär" noch Schieber zu sein.
(Im Geschäftsbericht der Deutschen Bank, deren Leiter zum
Theil wohl den Demokraten, zum anderen der Volkspartei
angehören, durch solche Parteiung aber nicht in lichte und
schwarze Alben, Engel und Teufel geschieden werden, fand
ich den Satz: „Daß nicht durch schroffes Eingreifen des Staa»
tes in das gewerbliche Leben das deutsche Kapital abgeschreckt
wird, seine Mitwirkung zu leihen in einer Zeit, in der es

sich darum handelt, unserer Industrie diejenigen Mittel zu» zuführen, die sie zu Steigerung ihrer Produktion und zu Erhaltung ihrer Kraft im Wettbewerb auf dem Weltmarkt befähigen, ist die Sorge der nächsten Zukunft." Als Mein» ung eines Institutes, das im letzten Jahr fast fünfhundert Milliarden Mark umgesetzt und vierzehn Milliarden frem» den Geldes verwaltet hat, ists nicht unwichtig.) Weil Einer in luftleeren Räumen von Freiheit und Gleichheit schwärmt, braucht er doch nichts vom Wesen des vernünftig mensch» lichen Sozialismus zu ahnen noch gegen die aus den Poren von Besitz und Macht quillende Versuchung gefeit zu sein. Weil die Klasse, die einst Handel, Stadtgewerbe, Beamten» schaft, Handwerk umschloß, aus der Einheit geborsten ist und ihre Theile in die' Lager verschiedener Wirthschaftbe» dürfnisse geworfen hat, fehlt unter der Partei bürgerlicher Demokraten in Deutschland das feste Gebälk; die Händler, die ihr die zum Werberleben nöthigen Mittel liefern, wollen Anderes als die Ideologen, die sich zu Wegweisersamt berufen wähnen; in die Führung erdreisten sich Leute, die nur durch Dialektik stark sind: und der Ueberbau muß, bald nach der Grundmauer, zerfallen. Geschieht es nicht heute, so morgen. Ünruhen, Aufruhrsversuche, Plünderungen stellen sich pünktlich stets überall ein, wo eine löbliche Regirung Gründe gegen die Herabsetzung der Wehrmannschaftziffer braucht. Wer über drei tüchtige Nachhelfer verfügt, kann heutzutage an allen Ecken einer Großstadt „Unruhen" stiften. Darüber ist nach dem Fall Blau Neues nicht mehr zu sagen. Diesmal stand aber auf dem selben Blatt, das aus Hamburg Ladenplün» derungen meldete: „Auf dem Horner Moor, wo das Hambur» ger Derby gelaufen wird, entwickelte sich heute wieder dasfar» big schillernde, reizvolle Bild, das man von ganz großen Ta» gen des Turfs her gewohnt ist. Enorme Menschenmassen, viel Eleganz und Luxus, erwartungfrohe, vor dem Derby selbst bis zur Siedehitze gestiegene Spannung." Des Rennrepor» ters gleich rüstiger Kollege schildert die Gier des „Pöbels, Jan» hagels, der verwilderten Weiber", die sich auf Nähr» und Kleidstoff, Hemden und Stiefel stürzen. Daß sies nicht längst

thaten, nicht täglich thun: nur darüber dürften Verständige staunen. Ich wünsche keinem Händler, daß ihm seine Waare entrissen oder er gezwungen werde, sie unter dem Einkaufs» preis zu verschleudern; begreife aber, daß Männer, die der zehnmal gestopfte, beklebte Schuh drückt, und Frauen, die für ihr Kind kein Hemd, kein Laken haben, auch ohne Spitzel» nachhilfe in Raserei gerathen, wenn sie die freche Geldver* geudung, den bis in die Ulricus* und Schwiegerstraße fort* wirkenden Taumel des Derbytages und in allen Schaufen* stern die gethürmtenWaarenmengen sehen, deren Preis ihnen unerschwinglich ist. Muß Das sein und immer so bleiben? Darf der behaglich Satte sich wundern und zetern, wenn auch in den solcher Tantalosqual Ausgesetzten „die Spannung bis zu Siedehitze steigt" und der Dampfkessel, dessen Vernunft« manometer.auf Hundert weist, endlich platzt? Ist nicht eins Wirthschaftzustand, der die notwendigsten Güter in Fülle» in Ueberfülle häuft und den Bedürftigsten sie, dennoch, ver* sagt, organisirter Wahnsinn? Muß, wenn er fortwährt, nicht die Brandstunde schlagen, wo das Millionengewimmel De« rer, die nach diesen Gütern nur die Rafferhand auszustrecken brauchen, die ihm eingebläute Scheu vor Diebstahl und Raub mit gellem Lachen aus seinem Blute wirft und lieber ge* wissenlos sich sättigen als gewissenhaft darben will? Auf wessen Seite stünde am Vorabend solcher Derbywonnen der Galiläer, dessen Feldzug. wider den Mammon auf allen Chri* stenkanzeln gepriesen wird? Die Pöbel, Mob, Janhagel ge* scholtene Volksmasse ist heute sittsamer, bescheidener, gedul» diger, als in kühler Zone je eine war; die Wirthschaftmoral der im Besitzrecht Wohnenden aber ist, in fast zwei Jahrtau* senden, tief unter die Güterlehre des Augustinus und dessen kirchenväterliche Mahnung zu „gerechtem Preis" gesunken.

In memoriam

Noch ein Bruchstückchen aus den neulich erwähnten ■ Briefen, die Frau Luxemburg im breslauer Frauengefängniß» als „Schutzhäftling", an die Frau des ins luckauer Zucht« haus gesperrten Armirungsoldaten Karl Liebknecht schrieb: „Sehen Sie, wie viel Genuß und Begeisterung Ihnen ein Besuch im Botanischen Garten verschafft! Warum gönnen Sie

sich Das nicht öfters? Und auch ich habe Etwas davon, wenn Sie mir Ihre Eindrücke gleich so warm and farbenreich schildern, ich versichere Sie! Ja, ich kenne die wunderbaren' rubinrothen Kätzchen der blühenden Fichte. Sie sind so unwahrscheinlich schön, wie übrigens das meiste Andere, wenn es" in voller Blüthe steht, daß man jedesmal den eigenen Augen nicht traut. Diese rothen Kätzchen sind weibliche Blüthen, aus denen dann die großen, schweren Zapfen werden, diie sich1 umdrehen und nach unten hängen; daneben giebt es unscheinbare fahlgelbe männliche Kätzchen der Fichte, die den goldigen Staub verbreiten. Hier kann ich leider nur von Weitem aus meinem Fenster das Grünen der Bäume beobachten, deren Spitzen ich über der Mauer sehe; ich suche meist, nach dem; Habitus und dem Farbenton die Baumarten zu errathen und, wie es scheint, meist richtig. Neulich wurde hier ein gefundener abgebrochener Ast ins Haus gebracht und hat durch1 sein bizarres Aussehen allgemeine Aufregung hervorgerufen; Jedermann fragte, was Das sei. Es war eine Rüster (Ulme); er-'innern Sie sich noch, wie ich sie Ihnen zeigte in der Straßd in meinem Südende, vollbeladen mit duftigen Paketen der fahlrosig-grünlichen Früchtchen? Es war auch im Mai und Sie waren ganz hingerissen von dem phantastischen Anblick. Hier wohnen die Leute Jahrzehnte lang in der Straße, die mit Rüstern bepflanzt ist, und haben noch nicht bemerkt, wie eine blühende Rüster aussieht. Und der selbe Stumpfsinn ist ja allgemein Thieren gegenüber. Die meisten Städter sind doch wirklich rohe Barbaren, im Grunde genommen. Bei mir nimmt, umgekehrt, das innere Verwachsen mit der organischen Natur beinahe krankhafte Formen an, was wohl mit meinem Nervenzustand zusammenhängt. Da unten hat ein Paar Haubenlerchen ein Junges ausgebrütet (die übrigen drei sind wohl kaputt gegangen). Und dieses eine kann schon sehr gut laufen (Sie haben vielleicht bemerkt, wie drollig die Haubenlerchen laufen, mit kleinen, behenden Schritten, trippelnd, nicht wie der Spatz mit beiden Beinchen hüpfend), es kann auch schon gut fliegen, findet wohl aber noch nicht selbst genug Nahrung: Insekten, Räupchen, zumal bei diesen kalten Tagen. So erscheint es jeden Abend unten im Hof vor meinem Fenster und piepst ganz laut, schrill und kläglich1, worauf auch gleich die beiden Alten erscheinen und mit ängstlichem, bekümmertem ‚Huid Huid' halblaut Antwort geben, dann schnell herumlaufen, verzweifelt suchend, um noch in der Dämmerung

und Kälte etwas Eßbares zu finden, und dann kommen sie an den klagenden Balg heran und stecken ihm das Gefundene in den Schnabel. Das wiederholt sich jetzt jeden Abend um halb neun Uhr; und wenn dies schrille, klagende Piepen unter meinem Fenster beginnt und ich die Unruhe und Sorge der; beiden kleinen Eltern sehe, bekomme ich buchstäblich einen • Herzkrampf. Dabei kann ich nicht helfen, denn die Haubenlerchen sind sehr scheu, und wenn man ihnen Brot hinwirft, fliegen sie weg, nicht so wie die Tauben und Spatzen, die) mir schon wie Hunde nachlaufen. Ich sage mir vergeblich; daß es lächerlich ist, daß ich' ja nicht für alle ,hungrige^ Haubenlerchen der Welt verantwortlich bin und nicht um alle geschlagenen Büffel weinen kann. Das hilft mir nichts und ich bin förmlich krank, wenn ich Solches höre und sehe. Und wenn der Star, der bis .zum' Ueberdruß den ganzen lieben Tag irgendwo in der Nähe sein aufgeregtes Geschwätz wiederholt, wenn er für einige Tage verstummt, habe ich1 wieder keine Ruhe, daß ihm was Böses zugestoßen sein mag, und (warte gequält, daß er seinen Unsinn nur weiter pfeift, damit ich weiß, daß es ihm' wohl ergeht. So bin ich aus meiner Zelle nach allen Seiten durch unmittelbare feine Fäden' an tausend kleine und große Kreaturen geknüpft und reagire auf Alles mit Unruhe, Schmerz, Selbstvorwürfen. Sie gehören auch zu all diesen Vögeln und Kreaturen, um die ich1 von Weitem innerlich vibrire. Ich fühle, wie Sie darunter leiden, daß Jahre unwiederbringlich vergehen, ohne daß man ‚lebt'. Aber Geduld und Muth! Wir werden noch leben und Großes erleben. Jetzt sehen wir vorerst, wie eine ganze alte Welt versinkt, jeden Tag ein Stück, ein neuer Abrutsch, ein neuer Riesensturz. Und das Komischste ist, daß die Meisten es gar nicht merken und glauben, noch auf festem Boden zu wandeln."
Wer kennt die Menschen, die neben ihm athmen?

Fackeltauf

Das Ministerium Fehrenbach hat keine Reichstagsmehr» heit, hat höchstens zweihundert sichere Stimmen hinter sich und kann leichter drum als ein von festen Säulen getragenes Kabinet der Versuchung erliegen, den nach Macht ohne Ver» antwortlichkeit strebenden Parteien, deren Unwille es tag» lich zu stürzen vermag, über das dem Reich Nützliche hin» aus gefällig zu sein. Stimmenkauf kostet weniger Hirnschmalz

als die Bewältigung der Staatsmannsaufgabe, durch die in» nere Wucht und Einheit des Planens, die spröder Herzens» finsterniß selbst einleuchtende Nothwendigkeit des Wollens sich eine Mehrheit zu schaffen. Im ersten Reichstag der Deutschen Republik fordert die Erfüllung dieser Pflicht keinen Hexenmeister; fast immer werden, wenn die Konservativen (Nationalen) den Beistand versagen, die Sozialisten aus ihrer ums Dreifache größeren Stimmenzahl die zulängliche Hilfe ge» währen. Doch jeder neue Versuch, mit der Münze unsachlicher, widersachlicher Politik in stillem Dunkel solche Nothhilfe zu erkaufen, muß gehemmt und, wo dazu das Werkzeug fehlt» öffentlich ohne Erbarmen gerügt werden. Näher als die aus dem Fehlen stets bereiter Mehrheit drohende Gefahr, die sich erst schwarz ballen wird,, wenn eine Mehrheit anderen Wollens zu verantwortlicher Regirung entschlossen ist, scheint die aus personaler Unzulänglichkeit sinternde. Das verhei» ßene Ministerium der Persönlichkeiten ist nicht geworden und die nur von der Sucht nach Pfründenmehrung bestimmte Struktur und Gliederung des Kabinets unverändert geblie- ben. Begreiflich also, daß Männer vom Schlag des von Un» ternehmern und Wirthschaftpolitikern gleich laut gerühmten Geheimrathes Windfeld,der Krupps Werke leitet und den Vor» gänger Hugenberg hoch überragt,nicht eintreten wollten. Ge» hören etwa Arbeit und Ernährung, Finanzen, Schatz, Reichs» gutesverwerthung, Eisenbahn, Schiffahrt, Post, Telegraph, Telephon nicht zur Wirthschaft und muß, wer totsiecher Wirthschaft die Gesundheit zurückbringen soll, nicht die Macht haben, auf all diese Bezirke das Gleis seines Wol» lens zu legen? Nicht alle kann er bis ins Innerste kennen. Braucht auch nicht. Der Ruf nach Fachministern ist viel» fach mißverstanden worden. Er heischt nicht den Nachweis im Dienstbetrieb erworbener Fachkenntnisse, sondern die Fähigkeit, aus der Summe des in einem Amtsbereich Mög» lichen das morgen Nothwendige rasch zu erkennen und je» der Einzelarbeit den Tauglichsten zu verpflichten. Neupreu» ßens bester Finanzminister, Miquel, war, auch in der kurzen Direktorialthätigkeit für die Diskontogesellschaft, Jurist und Verwaltungbeamter gewesen; und kein deutscher Schatz»

Sekretär hat schrecklichere Spur hinterlassen als der Bank« direktor Helfferich. Auf des Rechners Posten darf nicht ein Tänzer gesetzt, wo Handlung gefordert wird, niemals ein Nichtsalsredner geduldet werden; und dieFachkenntniß muß wenigstens so weit gehen, daß der Minister nicht, wie der nun, Gott sei Dank, verblichene Auswärtige, nach der Unter* Zeichnung eines Millionenvertrages keck fragt, ob auch über die Zahlungbedinge schon Et was vereinbart sei; nur.umSach* verständniß zu mimen, und ohne die blasseste Vorstellung vom Wesen internationaler Kaufverträge. Wenn die Bonzen nicht Alles, was nach „guter Rolle" riecht, an sich rissen, hätte jede Fraktion je einen der Hauptgebiete leidlich Kundigen; wer in jedem Jahr ein Ressort durchhechelt, kann es doch nicht nur aus Druckpapier und Schänkenklatsch kennen. Daß die Parlamentsbureaukratie, die fast noch gefährlicher als die be* amtete ist, sich gegen Eindrang in ihr Hoffen auf Ministerge* halt wehrt, ist allzu menschlich; unverschämt aber und nicht still hinzunehmen, daß ihre Schreiber der Masse vorschwatzen, der aus privatem instaatlichenBetriebEintretendekönnenurauf die Füllung seiner Tasche bedacht sein. „Ein Mann, der bisher Elektrizitätgesellschaften vertrat und an privaten Stickstoffwer* ken kapitalistisch betheiligt war, soll nun die Elektroindustrie sozialisiren und die Stickstoff werke des Staates fördern?" Ich kenne den Mann nicht; weiß aber, daß für jeden nicht bis in die Ohren Verschmutzten hier nicht ein „Interessenzwiespalt" aufklafft, sondern mit gedoppelter Last die Pflicht fühlbar wird, bis ins Kleinste alles dem Staatsnutzen nicht Dienliche zu meiden. Niemals habe ich gegen den Reichskohlenkom* missar, der aus der Sphäre des Kohlensyndikates kam, Ankla* gen gehört wie, zu Dutzenden stark begründete, gegenMacht» haber aus dem Sumpfbereich der Parlamentspolitik. Selbst Herr Bernhard, der nicht gern mehr in Wespennester greift, hat in seiner Vossischen Zeitung gesagt: „Energisch muß gegen die Verbreitung der Auffassung Front gemacht werden, daß der deutschen Politik von Ministern aus den Erwerb* ständen die Gefahr besonderer Korruption drohen könnte. Hier muß nachdrücklich festgestellt werden, daß Niemand weniger als die Sozialdemokratische Partei Veranlassung hat, mit heuchlerischer Geste auf die mögliche Verquickung von

privaten Erwerbsinteressen und öffentlichen Interessen, hin» zuweisen." (Nur die Fraktion, nicht die Partei, der alle Strauße, Helphande, Sklarze verschwiegen oder verlogen, die Barmatbutter sammt deren Agenten verhüllt, die ganze via triumphalis Schwanenwerder»Sakrow»Bendlerstraße»Alexan» Zerplatz gesperrt wurden, kann gemeint sein; und „heuch» lerisch" wäre ja nur der Gestus Dessen, der selbst sich, wie ‚Gretchen am Brunnen, der „Sünde bloß" fühlt.) „Eine ^sozialistische' Partei, der während ihrer Mitarbeit an der Regirung nicht gelungen ist, zu verhindern, daß aus Mil» lionären Milliardäre wurden und das ganze Deutschland zeit» weilig eine einzige große Schieberbörse war, sollte wahrlich nicht unnöthig zur Kritik herausfordern. Von ihr scheint auch der Hinweis darauf wenig angebracht, daß sich ein» zelne Eachmänner von ihren hohen Gehältern in der Privat» Industrie nicht zu den mageren Ministergehältern bekehren wollten. Das geht die Oeffentlichkeit viel weniger an, als wenn es Ministern schwer wird, ihr Ministergehalt wieder mit dem niedrigeren Einkommen des Parteisekretärs zu tauschen. Seit die Sozialdemokratie zu regiren angefangen, hat sie, selbst . in den Kreisen der Arbeiterschaft, aufgehört, für reiner zu gelten als die bürgerlichen Parteien." Richtig; wer aber darf darüber staunen, daß eine Fraktion, der bewiesen ist, daß sie allenfalls anhörbare Kritiker, doch keinen zu positiver Leistung Fähigen hat, mit allen erraff baren Mitteln sich gegen •denlästigen Wettbewerb mitgeschultenWirthschaftern wehrt? Die werden zwar nicht mit Personen, gegen die sie Staats» Interessen zu wahren haben, private Miethverträge schließen, nicht von Großjobbern in Kohle, Eisen, Kupfer, Fett, Sozial» literatur, Gummi, Kalendern, von den Finanzirern bekannter Theatermädel und anderen Zwielichtfiguren sich überall,ewig, füttern und tränken lassen; sind aber, als in Großindustrie Erwachsene, profitlichen Amtsmißbrauches von vorn herein verdächtig. „Sie sind so an luxuriöse Lebensführung ge» wöhnt, daß sie, bei unserem Preisstand, mit dem Amtsgehalt nicht auskämen." Und deshalb das Reich bestehlen, betrügen müßten? Die Meisten können und wollen Vermögen zu» setzen. Alle würden nach ihrem Rücktritt aus dem Amt schnell wieder mit hohem Soldangebot umworben. In

Luxus sind sie oft weniger heimisch als die Parvus<Parvenus. Deren Gewächs ist das Fräulein, das sprach: „Ich mußte mir die Haare kurz schneiden lassen, weil keine Friseuse täglich bis an die Havel, wo wir zu Gast sind, kommen will." Was aus der Müllermasse übernommen wurde (nicht: werden mußte), wäre mit dem Berlinerwort Bärme zu hoch bewerthet; denn von dieser Hefe ginge kein Teig auf, würde nie schmackhaftes Brot. Die Herren Giesberts, Hermes, Wiith sind gewiß wackere Männer; für die Leitung der Post, des Ernährungwesens, gar der Finanzen wäre aber etwas größeres Format wohl ohne Suchensmühe zu finden. Die Demokraten müßten gerade jetzt trachten, im Kabinet gut, nicht von be» thulich Schwatzhaften, vertreten zu sein (und, mindestens» dem Herrn Wehrminister, bis auch dieses Lämpchen ver« glimmt, streng verbieten, durch uncensirte Rede und Inter« view seine Unmöglichkeit zu erweisen und das Ansehen der Fraktion noch mehr zu schmälern; der britische Brauch, Ka» binetsmitglieder von Interviewern abzuriegeln, wäre überhau pt zu Nachahmung ernsthaft zu empfehlen). Das ist, Alles, nur als Provisorium erträglich. Von den sieben Kommlingen ist nur General Groener durch öffentlich sichtbare Leistung be« kannt. Trotzdem ihn, nur ihn, der dicke Wälzer des Ka* meraden Ludendorff nicht erwähnt, sollen ihm, der von 1912 bis 16 an der Spitze des Militäreisenbahnwesens stand, zu beträchtlichem Theil die Anfangserfolge der deutschen Heere zu danken sein. Schon vor Monaten wurde deshalb hier sein Name, als des für den Wiederaufbau der Eisenbahn Tauglichsten, genannt. Ins Kriegsamt hat er nicht gepaßt; doch als Zweiundsiebenziger dann alles für die Sicherung des Heeresrückzuges Mögliche gethan. Von der Entgleisung in den üblen Droherlaß („Wer wagt, die Arbeit niederzu* legen, wenn Hindenburg sie befiehlt?") hat er sich schnell wieder auf einen befahrbaren Strang gerettet; und daß den von der Schwerindustrie 1917, via Bauer» Ludendorff, Ge» stürzten die Deutsche Volkspartei jetzt auf den Sitz des Ver* kehrsministers steigen ließ, zeigt den Willen zu vorurtheil« loser Auslese Tüchtiger. Ein Führer dieser Partei, Herr Dr. Heinze, der Reichsgerichtsrath, Mitleiter der türkischen, Leiter der sächsischen Justizverwaltung war, ist Justizminister und

Vertreter des Kanzlers, Herr Dr. Scholz, bisher Charlotten» burgs Stadthaupt, wohl nur Platzhalter für den künftigen Wirthschaftminister, dessen Wuchs für die schwerste und drum schönste Aufgabe genügen muß. Hat der Charlotten» burger; wie erzählt wird, im neuen Revier den Amtsinsassen sich als den „Eisernen Besen" vorgestellt, dann verdient seine Psychologie nur das Zeugniß „kaum ziemlich genügend". Eisen wächst nicht auf der Zunge; und wohin die Gewohn» heit führt, selbst von sich auszusagen, was dem Urtheil An» derer überlassen werden müßte, kann der Reichsscholz im Huis Doorn, Provinz Utrecht, erfragen. Die Beamten des Wirthschaftministerii hätte solche Ouverture mit Pauken» schlag wohl nicht aus der Ruhe gescheucht. Wer eben erst die Doppelversicherung der Herren Schmidt und Hirsch, Ministers und Staatssekretärs, daß ihrer Erdentage Spur nicht in Aeonen untergehen könne, gehört hat, ist abgehärtet. Der Reichskanzler selbst. . . Hier stock' ich schon. Auf Einen, der voll verantwortlichen Ministern, mit Eigenverant» wortlichkeit nur für die „Richtlinien" (Artikel 77), vorsitzt, paßt der aus ganz anderem Verfassungsklima überpflanzte Weihtitel nicht. Vier Träger starben, neun leben: die Herren Bülow, Bethmann, Michaelis, Prinz Max, Ebert, Scheide» mann, Bauer, Müller, Fehrenbach. In dreiundzwanzig Jahren war einer, in dreißig dann ein Dutzend. Wenn es so weiter ginge, wäre, neben der „Vereinigung der Buchschußverwun» deten" und der „Mittwochgesellschaft rassereiner Jünglinge", die Aussicht auf einen „Kegelklub ehemaliger Reichskanz» ler" frei. Schmeckts? Also . . . Der Dreizehnte ist, was der hochgebildete Journalist „ein politisch unbeschriebenes Blatt" nennt. In einer badischen Dorfschule, deren Lehrer sein Vater ist, danach im schönen Freiburg, zwischen Glotter» und Hol» lenthal, auf Gymnasium und Universität erzogen. Trägt die Farbe der katholischen, also nicht schlagenden Verbindung Hercynia"; geht von der Theologie zur Juristerei über; ist seit achtunddreißig Jahren Rechtsanwalt in Freiburg; sitzt den Stadtverordneten, dem Stadtrath, ein Weilchen sogar dem badischen Landtag vor; und kommt erst als zweiundfünf» ziger, 1903, nach Berlin, in den Reichstag. Da fällt er, zehn Jahre später, bei der Abrechnung über Zabern durch eine

derb wirksame Rede auf, aus der in so dicken Blasen der Groll gegen Pruzzenstrammheit brodelt, daß der Redner den röthlich grimmen Antiinilitaristen zugezählt wird. Er wars nie» mals; vergißt noch als Greisender nicht, in den Reichstags« almanach zu schreiben, daß ers bis zum Landwehrlieute» nant gebracht habe. Militärfrommer Katholik; und nicht ein» mal von dem bewunderten Freund Erzberger, dem zu Liebe er, schon als Reichstagspräsident, den Hillerwirth Walter» spiel vor dem berliner Gericht vertheidigt, in Erkenntniß deutscher Regirerschuld zu überreden. „Die Schuld an den Ursachen des Krieges lastet auf den Schultern unsererFeinde. Der Gewaltfriede, den man uns diktiren will, bedeutet Ver» sklavung des deutschen Volkes für ewige Zeiten. Ex ossibus ultor! Die in harter Fron aufwachsenden Kinder deutscher Frauen werden in den Willen erzogen werden, die Sklaven» ketten zu brechen und die Schmach abzuwaschen, die un» serem deutschen Antlitz zugefügt werden soll." Als Drei» zehnter hat er in seiner Antrittsrede gesagt: „Je einsichtiger man dem deutschen Volk entgegentritt, desto weniger Boden wird in ihm der Revanchegedanke finden." Was wohl heißen soll: „Wenn Ihr den Vertrag ändert, verzichten wir auf Rache." Die Rede läßt uns in Zweifel, ob dem volksthüm» lichen Wesen des alten Herrn die Abkühlung in Staatsmanns» temperatur bekommen werde. Diese Rede ist, nach demSchwa» benwort Vischers, der „Auch Einer" war, eine Schreibe; die fleißig ausgearbeitete Plaidoirie eines tüchtigen, ein Bischen „breit angelegten" süddeutschen Rechtsanwaltes, dems vor Geschworenen öfter als vor Juristen glückte. Die Patrizier der Wasserkante würden den Redner einen „sehr ordent» lichen Mann" nennen. Den Brauch (in den auch der neue Reichstagspräsident abglitt), die geehrten Vorgänger über den Klee zu loben, müßten unsere Regirer und AbgeorcU neten, endlich, wie andere Stammtischsitte ausreuten. Mit noch schärferem Jätmesser den Unfug der langen Reden, •denen Niemand zuhört, die nur das Parteiblatt abdruckt und -deren Tümpel nur der müßige Kleinrentner oder Arbeitlose durchwaten kann. Im Parlament sollen nicht Vorträge, für die Säle und Aulen zu miethen sind, gehalten, sondern die Geschäfte der Nation von kundigen, wortkargen Männern und Frauen

erörtert werden. Im londoner Parlament gleicht die Sitzung einem Gespräch, im berliner einem Zungenturnier, auf das nur der zunächst auf der Rednerliste Stehende achtet. Und ist alles in den Leitartikeln der letzten vier Wochen Zusammen» gequirlte aufgewärmt worden, dann erdreisten die Fraktio» nen sich in den Entschluß, „eine zweite Rednergarnitur vor» zuschicken". Als ob in der Konkursverwaltung, die seit anderthalb Jahr von Wiederaufbau fabelt, gar nichts zu thun wäre. Herr Fehrenbach meint, Deutschland habe schon mehr geleistet, „als je ein anderes Volk den.Siegern gegenüber gethan hat". Vor ein paar Wochen hat Staatssekretär a. D. Dr. August Müller, der im Kampf gegen den Versailler Ver» trag dicht neben dem Professor Keynes steht, geschrieben: „Man darf unsere wirthschaftliche Noth nicht, wie es im» mer wieder geschieht, den wirthschaftlichen Bestimmungen dieses Vertrages zur Last legen; hat man doch von diesen Bestimmungen bis jetzt überhaupt noch keine einzige aus» zuführen begonnen." Noch nicht begonnen: diese Mein» ung, in der alle in Spa vertretenen Westregirungen einig sind, ist, leider, fester begründet als die des Kanzlers. Der scheint auch auf den Einzelfeldern der Wirthschaft noch keine zuverlässigen Führet gefunden zu haben. Sonst hätte er nicht an einem Tag, der Zehntausende berliner Frauen auf ermüdender und fast immer ertragloser Kartoffelsuche sah (die alten, in Riesenmengen verdorbenen wagt kein Klein» händler mehr anzubieten, die neuen, aus Fremdland, wer» den verschoben und zu Phantasiepreisen, bis zu zwei Mark fürs Pfund, heimlich verhökert), nicht gerade an diesem Juni» tag, wo es am feinen Kurfürstendamm fast zu einer Kartoffel« revolte kam,die „befriedigende Kartoffelversorgung"gerühmt. Die reichliche Muße, die einem Kanzler ohne Portefeuille bleibt, sollte Herr Fehrenbach recht oft zu Gängen ins Markt» getümmel nützen. Da ihn Niemand kennt, braucht er sich nicht, wie nach trügender Raschid» Sage der Khalif in Bagdad, zu vermummen; und würde aus,der Verbrechensschule, zu der die planlose Zwangswirtschaft geworden ist, mancherlei Wichtiges, auch die Lüge von dem (mit Milliardenaufwand erstrebten) „Abbau der Preise" durchschauen lernen. Die Plaidoirie des süddeutsch tüchtigen Kleinstädters, der sich

schwer und spät zu Anerkennung der Republik, als einer „gegebenen Thatsache", entschlossen hat, erinnerte mich an die Mahnung eines edlen deutschen Pädagogen, man müsse den Muth zur Trivialität haben. Den hat unser Dreizehnter; und Herr Lloyd George, dem Keynes sieben Sondersinne, te» lepathisches Vermögen und die höchste Kunst des Witterns, Aushorchens und der Menschenbehandlung zuschreibt, wird an diesem Reichsanwalt reine Freude erleben.

Mit kräftigerem Arpeggio führte der neue Minister des Auswärtigen sich ein. Mit fünf Sätzchen; die über den Mann aber mehr sagen als über den Kanzler dessen unpersönlich langstieliges Papiergewächs. Der Novellist, den der Müller sans souci im Auswärtigen gastiren ließ, wollte die pariser Juninoten über Deutschlands Entwaffnungpflicht, als Muster« zögling des Ebert«Noske»Seminars, nicht im Wortlaut ver» öffentlichen. Der Befehl zur Veröffentlichung war die erste Amtshandlung des Herrn, der nun auf dem seit dem Rück« tritt des Grafen Brockdorff, also ein Jahr lang, leeren Stuhl sitzt. „Ich bin fest überzeugt, daß dem deutschen Volke keine geistige Nahrung nöthiger ist als die manchmal unschmack» hafte, aber gesunde aus dem Stoff der Wahrheit und Wirk» lichkeit." Kurz und gut. Daraus dürfen wir schließen, daß, er» stens, Herr Dr. Simons einen neuen Bittgang gegen die zweimal laut als unabänderlich bezeichneten Entwaffnungbeschlüsse nicht mitmachen und daß er, zweitens, auch für sich selbst nicht andere Kost als die von Wahrhaftigkeit bereitete wünschen wird. Dieser Schluß erleichtert die Pflicht, auszusprechen, daß er, um Nützliches zu schaffen, sich in klarere Erkenntniß der Wirklichkeit und in feinere, an Gesicht und Gehör schärfere Psychologie erziehen muß, als die vor und in Ver» sailles von ihm entworfenen Noten und Reden offenbart haben. Das Innengewicht des rheinischen Industriellensohnes und Juristen wird durch die Thatsache sichtlich, daß er in der Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amtesauf dem seifig glatten Boden internationaler Rechtsfragen, besonders der im Haag erörterten, Krieges aufrechter Gegner sein und, dennoch, die Achtung dieses prachtvoll eigensinnigen Niedersachsen er» werben, bewahren konnte. Unter dem Prinzen Max war er, ohne den Titel, der eigentliche Leiter der Reichskanzlei; und

«rwies die (ihm manchmal bestrittene)Entschlußfähigkeit da»
durch, daß er mit voller Wucht für dieEntamtung des Marken»
komm andanten Linsingen eintrat, die der Hauptstadt Straßen»
schlacht und Blutbad ersparte. Uebermüdung des Hirnes
oder den Willensstrom trübender Einfluß ließ ihn verkennen,
daß vom November 18 an die Hauptaufgabe deutscher Po»
litik sein mußte, die drei pariser Weltrichter irgendwie,
irgendwo in offen oder heimlich aufklärendes, Deutschlands
Vermögen und Bedürfniß deutlich umgrenzendes Gespräch
zu ziehen, und daß, als jede dazu nutzbare Gelegenheit, in
fatalem Hochmuth noch in Versailles, versäumt worden war,
kein Politikerkopf auch nur einen Tag lang vor der Frage
zaudern durfte, ob der Vertrag, mit der Zusicherung stets
zu wiederholender Revision, zu unterschreiben oder durch
Weigerung die aus Nordfranzosen und Belgiern formirte
Stoßtruppe mit ihrem Vergeltungdurst in die hungernde,auch
• seelisch schwerkranke Heimath zu rufen sei, deren Einheit»
oänder, wenn Essen, Kassel, Hannover, Berlin und München
von Fochs Heer besetzt war, in unserem Menschenalter kein
Böttcher mehr sichern konnte. Gelingt Herrn Simons, der
auch zu spät einsah, daß ihm nicht der, er nicht dem Reichs»
verband Deutscher Industrie tauge, den Juristenverstand dem
Staatsmannswillen, dem, freilich, Phantasie nicht fehlen darf,
unterzuordnen, so kann der hell blickende, gütig kluge Mann,
mit seinem sauberen Herzen, fichtisch und rodbertisch gefärb»
tem Sozialismus und seiner Bereitschaft zu neuer Welt,ein fürs
Nächste durchaus zulänglicher Minister werden. Trotz dem
Mangel an diplomatischer Vorschulung: denn nur Irrthum, der
sich dumpfem Erinnern an Steins Leistung von 1812, Talley»
rands von 15 entband, verbreitet den Wahn, von dem Minister
desAuswärtigenseiErlöserthat,jäh beglückende Wandlungdes
deutschen Schicksals zu erwarten. Einer, der danach streben,
die Breitung der franko»britischen, franko»italischen Inter»
essenspalte ertrachten, auf Brussilows Offensive als auf den
für die Oese deutschen Hoffens passenden Haken harren,
mit Japanern zetteln, gar mit Türken tuscheln würde, wäre
noch schädlicher als dieArmsäligen, die sich nach der Nieder»
läge auf Bismarcks Stuhl erkühnten. Wie Der in Nikols»
burg langjährigen Oesterreicherhaß aus seinem Blut schleu»

derte und schnell an KaunitzensBallhausplatz dann, sogar bei Magyaren, und in der Hofburg der Beichtväter Vertrauen er» warb: so muß in der Sonne des Wagramtages der Minister Simons das unholde Bild des versailler Generalkommissars aus dem Gedächtniß der Berathungpartner tilgen. An dem Ertrag der mit diesem Montag beginnenden Woche hängt Sein oder Nichtsein des Kabinet?, in das er aus gut gelöhnter, doch unhaltbarer Stellung sich gerettet hat. Erst das künftige Ab» kommen mit den Westmächten weist der deutschen Innen* politik Wege und Ziel. Deshalb mußte des Kanzlers Rede, wie eines Springbrunnens breites Geplätscher ins Becken» rohr, durch Millionen Ohrmuscheln, ohne befruchtende Kraft* versickern. Der Jurist Simons muß auf die Frage gefaßt sein* warum gegen keinen der vor fünf Monaten von den Sie* gern verbrecherischen Handelns im Krieg Beschuldigten, ge* gen keinen einzigen noch, das Strafverfahren eröffnet wor» den ist. Der Politiker muß seine Pflicht der athenischer Läufer ähnlich fühlen, die im Weihrennen der Lampade* dromia die Fackel im Schildleuchter unverlöscht ans vorbe« stimmte Ziel tragen oder dem Auserwählten übergeben muß» ten. Ein unbedachter Vorsprung in Wirbelwind: und das schon häßlich qualmende Licht deutscher Zukunft erlischt.

In Haftgemeinschaft mit den Racherufern Fehrenbach und Seeckt, dem Hindenburganbeter Koch, dem Groener, den die „ Schmachparagraphen" zumAbschiedsgesuch trieben.und dem für den „Geist von Pots dam" erglühendenGeßler wird dem„Lu» dendorff Brockdorffs" der Prometheenlauf nicht leicht werden. Den erschwert noch die unvertuschbare Thatsache, daß die versailler Simonsnote vom achtundzwanzigsten Mai 1919" den Siegern als Schadensersatz hundert Milliarden Goldmark angeboten, also diese Summe als augustinisch gerechten Sühn» preis errechnet hat. Das wären selbst bei dem heute gebesser» ten Markstand, dessen stetige Dauer unwahrscheinlich ist, dreihundertacht Milliarden. Die, obendrein verzinst, soll in etwa vierzig Jahren Deutschland abzahlen, das für Reichsan» leihezinsen alljährlich, ehe ihm für seinen Haushalt ein Pfennig zufließt, zehn bis zwölf Milliarden braucht, dessen (nicht durch den tollen Aufkauf ihrer Eisenbahn bereicherte) Einzel» Staaten und Stadtgemeinden sämmtlich bis an den Scheitel ver« schuldet sind, den Bankerot nur dünn verschleiern, das in

Ueberseehandel kaum noch zugelassen wird, alle Außen» stände verloren und einen beträchtlichen Theil seiner Kohle als Tribut abzuliefern hat? Bei dem Hexenmeister, der die» sem Land aus Steuern und Zöllen, nicht auf dem Papier nur, die dazu mindestens nöthigeJahreseinkunft von zwei Dutzend Milliarden Mark erzaubert, könnte John Law und der ver< teufelt kluge Sanirer der faustischen Kaiserpfalz in die Lehre gehen. Da Deutschland nur, „bis an die äußerste Grenze seines Vermögens", in Entschädigung von er weislichem Civilverlust, nicht in Ersatz der Kriegskosten, verpflichtet ist, bleibt, noch immer, die Frage unbeantwortet, welche Rechnerkunst den Eiffelthurm solcher Milliardenziffer erklettert habe. Die Fran» zosen dünkt sie viel zu niedrig. Das zwischen Scheide und Seine und anderswo zerstörte Eigenthum kann aber nicht drei» hunderttausend Millionen Mark werth gewesen sein: sonst wäre das Nationalvermögen der von deutschen Truppen be« tretenen Länder um das Zehn» bis Zwanzigfache über ihre frühere Selbstschätzung zu setzen. Von Einem, der mir die bei irgendeinem Stiller, Leiser oder anderen Schreier fertig gekauften, seitdem oben und unten geflickten Stiefel zer» stückt hat, darf ich nicht Bezahlung des Paares fordern, das ich, nach Maß, aus feinstem Saffian mit Kammgarneinsatz ■und echten Schildpattknöpfchen bei Breitsprecher bestelle. Eben so unbillig aber ist das Verlangen der Vollzahlung für modernste Industrieanlage als Ersatz der lange vor Krieg und Zerstörung rückständig gewordenen. Gerecht war Wil« sons Vorschlag (von dem der nie in Wirthschaftvernunft ge» wohnte Hitzkopf des Berserkergleises Clemenceau den ein» sam leidenden Präsidenten abdrängte): nur für vierzig Pro» zent allen Schadens solle Deutschland haften. Doch gerecht oder ungerecht: die Meinung, das eng und arm gewordene Deutsche Reich könne drei europäische Großmächte, etliche Mittelstaaten und Dominions von allem Verlust, auch von Geldwerthschwund, entschädigen, muß so lange wenigstens Wahnvorstellung bleiben, wie die Valuta nicht, durch Ueber» einkunft, gefestigt ist. Durch Uebereinkunft, die verhindert, daß mit Geld und Devisen, als seien sie selbst Waare, nicht Zahlmittel und Einkäuferwechsel, der bei regem Bedarf ein kleines Aufgeld bedingen mag, noch länger von Spekulanten ein Börsenspiel, mit Hausse und Baisse, getrieben werde, und die

alle in Verrechnung stehenden Staaten verpflichtet, die Geld»
zeichen der Partner zum Normalwerth der Friedenszeit anzu»
nehmen. Da das Geld aller in den Krieg gerissenen Europäer»
Staaten von diesem Werthstand gesunken und durch Clea»
- ring»Gemeinbürgschaft jedem Verlust vorzubeugen ist, muß
solche Uebereinkunft möglich sein. Gelingt sie, dann weicht
die keinem Redlichen nützende, Europas Leben gefährdende
Geschwulst der Preise und Löhne und das Entschädigungpro»
blem, an dem auch Herr Loucheur vergebens seit zwanzig Mo»
naten herumräthselt, wird lösbar; gelingt sie den Staatsmän»
nern nicht, dann müssen auch diesen Frieden, wie den italo»
türkischen in Ouchy und Lausanne, die Bankiers stiften oder
selbst, unter Wahrung einer Frist zu Abwickelung laufender
Geschäfte, einen Mau erring mörteln, in den die Valuta» Speku»
lation nicht eindringen darf und der den Geldwerth, einen
Grundpfeiler aller Wirthschaft, vor lockernder Schwemm»
fluth schützt. Amerika, das britische Weltreich, Holland,
Skandinavien, die Schweiz könnten solchen Abkommens, das
erst wieder Rohstoff» und Waarenausfuhr großen Umfanges
ermöglicht, sich nur freuen. Geschieht nichts und bleibt
Deutschland zu ungeheurer Tributzahlung, zu hastiger Wei»
terarbeit auf eigenen und fremden Notenpressen verurtheilt,
dann sinkt die Mark auf den Werth zweier Friedenspfennige,"
jeder Import und bald drum auch der zunächst vom Devisa»
stand begünstigte Export hört auf und Fichtes Schrulle von
der Zahlmittelscheidung in „Weltgeld" und „Landesgeld"
kann uns von den Gläubigern als grausame Wirklichkeit auf»
gezwungen werden. Schon mehrt jedes Steigen des Mark»
kurses die Geschäftsstockung: Mene Tekel Upharsin]

Dem deutschen Volk hat der Hauptschuldige, Wilhelm,
der ihm endlich, ein einziges Mal, durch Selbststellung vor
Feindesgericht, nützen konnte (und der jetzt Besuchern vor»
plärrt, er habe „zu konstitutionell regirt"), die Treue ge»
brochen; haben Minister und Generale den Dienst versagt,
durch mannhaftes Bekenntniß ihrer Schuld an Entfesselung und
brauch widriger Führung dieses Präventivkrieges die Bürde der
Nation zu leichtern. Das deutsche Volk kann auf lange Jahre
hinaus nur mit seiner Arbeit und mit dem durch die Abkehr von
unnützem Aufwand Ersparten bezahlen. Die Rüge des Herrn

Millerand, die deutsche Regirung habe, statt zwei Millionen Arbeiter in Frankreichs Aul baugebiet zu schicken, mit einem Milliardenhaufen Arbeitlose (dürftig) genährt, kann hier, wo sie seit einem Jahr hörbar ist, nicht als ungerecht verworfen werden. Zum Entsetzen schwillt, mit Nothdurftpreisen und Löhnen, der Strom arbeitloser Männer und Frauen. Gern gingen Millionen nach Frankreich; und nichts fördert die Versöhnung der Nachbarvölker wirksamer als solche Arbeit« gemeinschaft. Schon jetzt aber muß, weil unsere Güterer» zeugung nicht nur Deutschland kräftigen, sondern auch dessen Gläubiger bezahlen soll, die Arbeiterschaft von der Nothwendigkeit beträchtlicherer, mühsamerer Leistung über» zeugt werden. Entgelt: ehrliche Zulassung in Betriebsleitung und Gewinn, fortan gesicherte Gleichheit der Geistes waffnung zum Kampf ums Dasein, völlige Auflösung des Heeres, das täg* lieh alles vom Proletariat Errungene bedroht und nach dessen Hingang dieser Menschheit schändende Begriff in Schemen verblaßt. Oertlich begrenzte, keiner Klasse gesperrte Polizei« Truppen, ohneMilitärzucht und irgendwo centralisirte Einheit, genügen durchaus dem Bedürfniß; und sind den Westmächten kein Mißtrauensgrund. Die aber müssen dann auf die Be* setzung deutschen Landes verzichten. Jeder Reichswehrmann kostet zehntausend, jeder fremde Soldat dreißigtausend Mark im Jahr. Alles durch Heeresauflösung und Verzicht auf Be* setzung Ersparte gehöre den Gläubigern des Reiches. Der Rest ist: Arbeit, europäische Planwirthschaft, die schnell nun, nach all der Verwüstung, eine große Kulturaufgabe zu be» wältigen trachte, ist Internationale, die in vertraulicher Ge» meinschaft von Murmansk bis Palermo alle Kräfte, der Erde, des Hirnes, der Arme, nutzbar macht. Auch der Abgeord» nete Stinnes, der stärkste Schöpferkopf deutschen Gewerbes, sieht jetzt nur dieses Ziel; sieht auf dem hinführenden Weg, statt der Reparation Commission, des lästigen Topfguckers und Pfennigfuchsers, eine auf dem Activum internationaler Steuern ruhende Weltsozietät, deren Wirthschaft kein Grenz* pfähl hemmen darf. Will die Reisemannschaft des Dreizehn* ten in Spa nur stöhnen und knurren, so bleibe sie lieber zu Haus und gönne dem Auserwählten die Weihlast der Fackel.
(KS)

Wirthschaft

V. Eröffnungrede im Reichswirthschaftrath

Meine Herren! Hier sollte eigentlich überhaupt keine Rede gehalten werden, und wenn ich Nichts-als-Konsumenten-Vertreter hier als Erster das Wort zu einer programmatischen Rede ergreife, so ist Das der beste Beweis dafür, daß ich gar nicht hierher gehöre. Sie, die allein hier zu versammelnden Produzenten, werden aus den Mißerfolgen Ihres Vorläufers, des vorvorläufigen Reichswirthschaftrathes, vor allen Dingen zu lernen haben, daß Rednerei ein Uebel ist. Statt geschäftlicher, aufs Konkrete gestellter Verhandlungen von wirthschafdidi verantwortlichen Leuten nichts als Reden und immer wieder Reden! Reden von Leuten, die Minister werden wollten, und von solchen, die es leider schon geworden waren; Reden von Journalisten, die auf diese Weise ohne Zeitverlust ihre Artikel diktiren konnten; Reden von Ressorts, die die Schuld auf andere Ressorts schoben; Reden von Ministern von erstaunlicher Unwissenheit und Reden von Staatssekretären von eben so erstaunlicher Allwissenheit: Reden, Reden, aber nicht eine einzige Handlung! Sie dürfen in Ihren Sitzungen nicht erlauben, Manuskripte zu zücken, Schreibstifte zu spitzen, Wirkungen auf die Oeffentliche Meinung zu berechnen, Fraktionen zu bilden und Geschäftsordnungen zu erörtern. Ich will vergessen, daß Sie sich seit Monaten wie Parteibonzen um Ihre Sitzevenheilung zanken und sich als Hauptthema die Aufgabe zuschieben ließen, die Zusammensetzung des endgiltigen Reichswirthschaftrathes zu berathen. Naiv will ich sein und auf die Männer der That vertrauen, daß sie nichts entsetzlicher fänden als die Aufgabe, eine neue Redeanstalt, ein neues Parlament zu bilden. Denn käme es dazu, dann wären die Verfechter der formalen Demokratie ganz im Recht mit der Behauptung, daß ein zweites Parlament, wie immer zusammengesetzt, nichts weiter sein würde als eine unnöthige Reibungfläche mehr, an der jede sich im staatlichen Apparat etwa noch entbindende Kraft sich vollends aufzehren müßte. Unser Land braucht weder einen Beirath noch ein zweites Parlament. Wir müssen uns darüber völlig im Reinen sein, daß „Trennung von Wirthschaft und Politik" unter Demagogen vielleicht eine verwendbare Phrase ist, unter uns aber so wenig bedeutet wie „Trennung von Volk unld Staat". Ich wüßte nicht, wie man Wirthschaft und Politik im guten und im schlechten Sinn jemals von einander trennen könnte, und wie gar jetzt. Unter uns muß offen ausgesprochen

werden, daß wir alles Andere eher sind als unpolitisch und daß die Bewegung, die uns trägt, zwar fernab liegt von allen Begriffen, wie Wir sie aus der Phraseologie der Parteipolitik kennen, aber trotzdem oder gerade deshalb ganz wesentlich politisch ist. Eine neue politische Gestalt ringt steh durch das zerschlissene Kleid des Bureaukratismus und des Parlamentarismus zum Leben durch: wieder einmal weichen die Gewohnheiten, Vorurtheile und angemaßten Gewalten den wirtschaftlichen Thatsachen; und von diesen allein, sobald ein Geist der Gemeinschaft sie beseelt, werden die politischen Machtverhältnisse bestimmt. Wenn wir politisch überhaupt Etwas darstellen, so sind wir die wirthschaftlichen Stände dieses Landes; und wie die alten Stände zu ihrer Durchsetzung einen Kampf zu führen hatten gegen überlebte staatliche Formen, so ist auch unsere Aufgabe politischer Kampf um einen der Wirklichkeit angepaßten Machtausdruck. Von den Formen der Kämpfe vergangener Tage, von der Entwicklung in Sonderheit des englischen Parlamentarismus, könnte man Manches, vielleicht Alles lernen. Der alte stramme Beamtenstaat der preußischen Monarchen ist nicht mehr, lebte schon lange nicht mehr, als wir ihn noch in höchster Blüthe glaubten. Unter den alten Formen war der lebendige Zusammenhang mit den Dingen, war der Geist dieses Staates längst vergangen. Die alten Formen stürzen jetzt in heilloser Verrottung zu dem unentwirrbaren Haufen Dessen zusammen, was sich heute als Regirung und Verwaltung geberdet. Von den Fundamenten des alten Staates ist zum Neubau Vieles zu gebrauchen. Aber der Schutt, zumal von jenen schwindelhaften Hilfkonstruktionen aus jüngerer und jüngster Zeit, muß gründlich weggeräumt werden. Uns muß der Staat ein Organismus und eine Thatsache sein und kein System und keine Theorie. Unsere erste Aufgabe sei daher der Ausbau der wirthschaftlichen Selbstverwaltung in allen Zweigen des Wirthschäftlebens. Die Aufgabe können wir nicht dem alten Staat überlassen: sonst kommen solche Gebilde heraus, wie es viele der Außenhandelsstellen und ähnliche Selbstverwaltungskörper zu werden drohen. Man thut, als sei Selbstverwaltung gemeint, und klammert sich dennoch an das Beirathsystem. Wenn man den Selbstverwaltungskörpern nicht alsbald die gesammte Verantwortung auf ihrem Gebiet in die Hand drückt und wenn man ihnen nicht die "Sorge für systematische Produktion im vollen Umfang auferlegt, sondern sich damit begnügt, sie über ein paar Nebendinge der Wirthschaft, wie Auslandspreiskontrole und Ausfuhr-

abgabezahlung, durch einen Regirungbeamten gutachtlich vernehmen zu lassen, so kompromittirt man den Oedanken der wirtschaftlichen Selbstverwaltung und martert ihn tot. Jetzt schon sehen wir in den Außen handelssteilen vielfach nicht die maßgebenden Männer unserer Wirthschaft, sondern Leute dritten Ranges: kein Wunder, da es sich um Nebensachen handelt, die man nicht einmal entscheiden darf. Soll sich dieser Mißbrauch fortsetzen? Wenn Nein, so berufe der Wirthschaftrath (am Besten nicht eine Kommission, sondern) einen Mann seines Vertrauens, der mit größter Schleunigkeit den fiskalischen und privaten Eigenbrötlern einen Plan zur Uebernahme einer echten wirtschaftlichen Selbstverwaltung entgegenstellt, und unterstütze dessen Forderungen durch die ganze Autorität des gesammten heute noch ansehnlichen Reichswirthschaftrathes. Das Interessentengeschrei sei wenigstens bis dahin vertagt. Der Braten will früher erlegt als zerlegt sein.

Mein zweiter Wunsch folgt auf dem ersten wie B auf A.

Vor die Regirung sollen die wirtschaftlichen Stände nicht als. Bittende, sondern als Bestimmende treten: sie muß unsere Regirung sein. Das Ministerium, wie immer es sei, möge daher alsbald erklären, ob es sich1 vor dem Reichswirthschaftrath so durchaus verantwortlich fühlt, daß es je nach seinem Vertrauens- oder Mißtrauensvotum zu kommen oder zu gehen bereit ist; ob es also die Regirung der Wirthschaftstände sein will. Durch die letzte Wahl hat sich das parteipolitische Parlament noch schneller zerstört, als anzunehmen war. Schon (jetzt können die wirtschaftlichen Stände, wenn sie Muth und Kraft haben, die am Boden schleifenden Zügel der Macht ergreifen. Trotzt der Reichstag wider Erwarten, so mögen sich die wirtschaftlichen Stände ihre eigene Wirthschaftregirung schaffen und ihr freiwillig folgen: dann wollen wir sehen, wer tatsächlich über Gewalt verfügt, die wirtschaftlichen Stände^ die Arbeiter und Unternehmer, die Landwirthe und Gewerbetreibenden, zum gemeinsamen Zugriff endlich einmal geeint, oder das papierne und tintige, zerfetzte und verklexte, verstockte und ausschließlich mit sich selbst beschäftigte Gezettel der Parteien und Aemter. Von dem klaren Blick der Wirthschaft wird das jetzt noch so genannte Deutsche Reich für die Augen des Volkes durchleuchtet und als Das enthüllt werden, was es ist: ein Zufallskomplex berliner Häusertrümmer voll zufälliger, einflußloser Menschen mit zufälligen Absichten. Der König ist tot. Es lebe der Wirthschaftkönig!

Drittens: Zu einem Staat gehören Finanzen. Wir müssen

unsere eigene Verwaltung bezahlen. Wir müssen mit starker Hand dort in die Wirthschaft eingreifen können, wo es notwendig ist und wo die private Kapitalsbildung nicht ausreicht. Es wird nicht lange dauern, bis die Finanzgebahrung des parteipolitischen Staates wegen ihrer technischen und ihrer wirihschaftlichen Unzulänglichkeit zusammenbricht. Dann wird die Stunde kommen, die im Mittelalter so oft war, wo der Fürst sich mit seiner „Bede" an die Stände wandte; die alten Stände haben ihre Mittel dann nicht umsonst gegeben. Und wenn der Staat uns mit seiner Bede naht, werden wir einspringen müssen, weil wir die Verantwortung tragen; aber die Verwaltung dieser Mittel bleibt in unserer Hand; und die Bezahlung dieser Mittel, heißt heute, wie damals, politische Macht.

Viertens: Zu einem Staate gehört eine Idee. Hier liegt unsere schwerste Gefahr. Wir dürfen nicht „von Fall zu Fall" oder von Schiebung zu Schiebung regiren; wir können uns mit dem Kompromiß zwischen talmudischem Sozialismus und christkatholischem Freihandel nicht begnügen. Wir dürfen nicht einmal zufrieden sein mit einem „Programm", in dem man sich über einige Punkte einigt und unter dem Jeder etwas Anderes versteht. Wollen wir ein Staat sein, so müssen wir, wie jeder Staat, unsere eigene Idee in uns tragen; und ich glaube, daß sie schon in uns ruht. Die gemeinwirthschaftliche Synthese zwischen Individualismus und Sozialismus ist eigentlich heute schon über alle dummen und bösen Mißverständnisse hinweg Gemeingut geworden. Ueber alle Sonderwünsche der einzelnen Personen und Klassen zu dem besten volkswirtschaftlichen Verhältniß zwischen Erzeugung und Bedarf zu gelangen: Das fordert die Lage.des Landes. Und die vielleicht strittige Wahl zwischen den Zielen der Güterproduktion und der Mußeproduktion erleichtert uns, leider, unsere besondere Armuth. Diese Idee unseres Wirthschaftstaates ist unsere letzte reale und nationale Idee. Die Stände des Mittelalters starben an der Gefahr jeder ständischen Entwickelung, an ihrem ständischen Eigennutz In diesem Punkt gebe es bei uns keine schlaffe Duldsamkeit, kein verstehendes oder gar verzeihendes Augenzwinkern! Wer in diesem Punkt mogelt, lügt oder schiebt, Der soll, wer er auch sei, vor unserem Auge nicht mehr erscheinen: vor unseren Auswüchsen bewahre uns die Idee der wirtschaftlichen Nation. Wir wirtschaftenden Stände wollen uns mit unserer Verfassung niemals als Selbstzweck, immer als Mittel zu höherem Zweck empfinden. Q u a r t u s,

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G m. b. H. in Berlin,

Sennen zu Grunewald
CÄJerliner iRennverein)
Dienstag, den 0. Juli, nachm. 3 Uhr
7 Jtennen.

Regina - Palast am Zoo Reeg'TArnoid
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Tagund abends'"^ Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Ftiigel: W. Lautenschläger
I ———I
[Rennen an <$runett>aft>
(Sttüntt ^ennoerein)
Stornier«^, i»en 8.3uli, nadjtn. 3 iffyx
7 Hennen

UMIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIinillllllllllllllllllll
\ WF*Marien
^JbÜROAUJRUfTUNOSOUMR»
Karfei - Einrichtungen
Vertikal - Regi/traturen
Büro-Artikel Büro-Möbel.
1 Berlin W8 Fernruf
ICharloffenifra//e59 Ccnfrum2001
ntiiiiinuinimiiiiMiiiiiiniiiimiiiuiuiuiiuimiuiiiiiiiiiiiiHuiiraiuiiniuiiuimuuiuiii
• '.• Daill^nlAH Juwelen, Perlen, Smaragde •••
• Drlllanieil und Perienschnüre 2
S kauft zu hohen Preisen «
Mf BERLIN, Friedrlchatrasse 91/92 0
■ SPItZf zwischen Mittel, und Dorothenttrasse •••Mt

Das vornehme Wein-
restaurant mit Diele
Gelsbergslraße ^4
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Unland 7Q2.6

Der heutigen Ausgabe der Zukunft liegt ein Prospekt Uber Bücher des Verlages Paul Steegemann, Hannover bei, auf den die Leser besonders hingewiesen seien.

Vor der Thür

r\as Vorspiel war zum Heulen erbärmlich. Nur die Vor* Stellung, was erst geworden wäre, wenn wir die vorige Regirerkiepe nach Spa verfrachtet hätten, dämpfte ein Bischen den Brand von Scham und Zorn. Immerhin: Jammer genug. Zuerst, von allen Seiten, das Angstgekreisch über Kirschen« und Kartoffel« Krawalle, aus dem ein Stocktauber den Ruf erhorchen konnte: „Ohe, Messieurs Foch, Henry Wilson &. Cie! Brauchen wir, mit so mannigfachen Unruhen im Land, als Wall nun nicht eine Reichswehr von mindestens zweihun» derttausend Mann sammt Sicherheit« und Einwohnerwehren?" Als der Mohrenmob seine nur zu Preßnotizen nutzbare Ar» beit gethan hatte, konnte er gehen; war in aU den gestern so arg gefährdeten Städten Nord«, Süd« und Mitteldeutschlands wieder „Ruhe und Ordnung" gesichert. Dann explodirte, nach hundert Beschwichtigungen, eine Rede, für deren Ver« fasser man den Reichsfinanzminister Wirth halten muß und deren Inhalt dieses nicht wundermilden Wirthes Gäste das Schaudern lehrte. 265 Milliarden Mark Reichsschulden; in den letzten zwei Monaten allein um 9 erhöht; bis Ultimo 1920 sinds gewiß fast 300; dann braucht, zu Verzinsung, das Reich, ehe es für seinen Haushalt auch nur eine Papiermark hat, alljährlich ungefähr 14 Milliarden; mit den Budgetlasten 58, von denen,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_041.html[17.07.2014 19:42:34]

im günstigsten Fall, 30 ungedeckt bleiben. Höret, Vertrags»
partner, daß wir in jedem Jahr achtundfünfzigtausend Mil»
Honen Mark aufbringen müssen, damit das Reich sein Le»
ben friste, und errechnet daraus, welche Schadensersatzlei»
stung Ihr von uns erwarten dürft. Das sollte die unwirth»
liche Botschaft in die Lüfte schreien. Dazu der Lärm. Aus
dem schwirrte aber noch andere Verkündung. „Unerträg»
liches, Unerfüllbares unterschreiben wir nicht." Oft habe
ich, schon in der versailler Zeit, gesagt, Unerträgliches könne
Niemand ertragen und Unerfüllbares werde eben nicht er.
füllt. Jetzt mußten Mündige bedenken, daß von Forderung,
die über das in Versailles Unterzeichnete hinausgeht, nie und
nirgends die Rede sein konnte, daß, im Gegentheil, nun ver»
sucht werden soll, die gemeinsame, einträchtige Ausführung
des im Vertrag Bedungenen (nach dem Wort der beiden
neuen Westbotschafter in Berlin) zu sichern, aus Unerträg»
lichem also Erträgliches zu machen. „Der Reichskanzler ist
entschlossen, eine ihm etwa fertig zu übergebende, nicht münd»
lich zu erörternde Note rundweg abzulehnen, Briefträgers»
dienst zu weigern und mit der Delegation abzureisen, wenn
sie unwürdig behandelt wird. Er hat zu Personen seiner Um»
gebung gesagt, unter allen Umständen werde er die Würde
Deutschlands wahren." Mußte auch Dies noch sein und
wärs in irgendeinem anderen beträchtlichen Europäerland
gedruckt worden? Antwortet ein zum Frühstück Geladener,
er komme, werde aber nicht bleiben, wenn ihn der Haus»
herr mit Maulschellen bedrohe? Wer solche Bedrohung auch
nur im weitesten Kreis der Möglichkeit sieht, lehnt die Ein»
ladung ab. Wie Herr Fehrenbach zum Austräger eines Briefes
werden könnte, der ja an ihn, als den Leiter des deutschen
Reichsgeschättes, adressirt sein muß, ist sein Geheimniß. Ob,
in welchem Stoff» und Zeit»Umfang und worüber der Oberste
Rath in Spa mit ihm verhandeln wolle, hätte noch im Juni
jeder halbwegs in internationales Vertrauen Zugelassene ihm
zu entschleiern vermocht. Würde, Ihr Mannhafte, wird durch
anständige Stille gewahrt; nicht dadurch, daß man auf den
Tisch haut und pfaucht: „Wer mir an den Wagen fährt, spürt
gleich die Deichsel zwischen den Rippen!" Das nächste Le»

benszeichen deutscher Politik war ein gelinder Hagel von Denkschriften, die unserer Wirthschaft tiefe Ohnmacht als die Folge der Veiträge von Compiegne und Versailles er» weisen und das unselige Angebot von hundert Millionen Goldmark aus dem Gedächtniß der Entente-Hirne radiren sollten. Beides kann nicht gelingen. Ein brauchbarer Plan, ein vernünftig durchdachtes System ausführbaten Schadens» ersatzes ward nicht vorgeschlagen; aber ein so dickes Bündel von Vertragsänderungen, nur, versteht sich, Deutschland nütz» lichen, gefordert, daß drüben die Meinung sich nur in die Rufe spaltete: „Sie wollen also gar nichts leisten!" und: „Sie kommen mit Marktfeilscherei und fordern das Sechsfache Dessen, was sie selbst zu erreichen hoffen!" Wähnt ein Er» wachsener, der erneute Hinweis auf den Wirthschaftwerfh Oberschlesiens werde den Verzicht auf die Abstimmung, die schlichte Rückgabe anDeutschland erwirken? In Oberschlesien ist unsere Sache in der Hand der Polen gut aufgehoben, deren wahnwitzige Politik der Welt beweisen zu wollen scheint, daß die von allen sittlichen Menschen beklagte Theilung ihres Reiches im achtzehnten Jahrhundert eine historische Noth» wendigkeit war und heute noch bleibt. Für einen Staat, der Westpreußens Menschen hungern, Westpreußens Handel ver» dorren läßt, der, statt mit allen Harken den Weg von ge» fährlichem Erinnern an das einst auf Russenerde Gesündigte zu säubern, Krieg gegen Rußland beginnt, die Ukraina zu erobern trachtet, unter den Schlägen des von dem Wacht» meister Bedenew geführten Bolschewikenheeres zusammen» bricht und im zweiten Lebensjahr wie ein Sterbender röchelt, für solchen Staat werden selbst die den Preußen feindlich» stenIndustriearbeiter nicht stiinmen. Saget ihnen,wie es heute in Posen und imWoje wodztw o Pomorskie aussieht. Daß in den polnisch gewordenen Städten Westpreußens der Nährmittel» preis hoch über unseren steht, das Salz (auf den Kopf für den Monat ein Pfund zu einer Mark) rationirt, der Belagerung» zustand nun zwar, endlich, aufgehoben,aber schon die zweite Pferdeaushebung angeordnet worden ist und daß „alle gedien» ten Unteroffiziere aus allen Truppengattungen der Jahrgänge 1885/95, alle gediente Mannschaft und berittenen Truppen

der selben Jahrgänge und alle ungedienten Leute aus dem Jahrgang 1895 und der ersten Hälfte von 1902" zum Kriegs» dienst einberufen wurden. Verbürget volle, unverlogene Auto« nomie Oberschlesiens und fraget sein Volk, ob es an Aben» teuer polnischer Machtgier lieber das Blut hingeben als frei, nach dem Gesetz eigenen Willens, auf dem Boden leben wolle, dessen Werth dieses Volkes fleißige Hände schufen. Das, nicht der Versuch, die Abstimmung zu hindern, kann uns helfen. Der einzige positive Vorschlag der Denkschriftsteller ist das Angebot von Menschen zum Aufbau Nordfrankreichs. Warum erst jetzt? Wozu zwei Tage vor Spa der häßliche Wechsel vonGeschimpf undGeflenn? Mit so dickem weißen Faden ist all Das genäht, daß der Fremde spöttisch die Achseln bebt. Wer den uns günstigen Ausgang der Konferenz ver« bauen wollte, konnte nicht anders handeln. Ein Bischen Hai tung müßten die Dienstboten deutscher Nation nachgerade doch gelernt haben. Gelungen ist ihnen, die nach der Ein» ladung aufathmen durften, nur, ins Volk den Glauben zu säen, in Spa sei vom „Vernichtungwillen" neue Tücke geplant. Den Saatboden zu düngen, war in der letzten Stunde auch der löbliche Reichstag noch bemüht. Vor dem Beschluß, die schlechte plautische Posse des „Untersuchungausschusses" in entcohnter Besetzung weiterzuspielen, einten alle Fraktionen (außer den Unabhängigen, für die Herr Dr. Breitscheid ein paar Worte kräftiger Lügenwehr sprach) sich in die Behaup» tung, klarer als je zuvor sei<lurch den Verlauf der Parlaments« Untersuchung die Unschuld der deutschen Regirer von 1914 erwiesen. Darüber wäre kein Wort zu verlieren, wenn nicht auffiele,daß die „Schuldfrage", die Sachkundigen längst keine mehr ist, die nun aber ruhen durfte, gerade jetzt wieder laut gestellt, überlaut verneint wurde. Die üble Methode, die vor und in Versailles die berliner Politik beherrschte, lebt mit ihren Trägern wieder auf und wurzelt das Mißtrauen gegen sie, wo es gelockert war, von Neuem fest ein. „Nach schuld, los uns aufgezwungenem Krieg, in dem wir nicht besiegt wor« den sind, fordern wir die Aenderung des aus Betrug ent* standenen Friedensvertrages, den wir unterschrieben haben, dessen Bedingungen wir aber nicht erfüllen können." So

bockig verstocktes Gemüth bereitet die Antwort auf die in San Remo ausgesprochene Bitte: „Wir ersuchen die Häupter der deutschen Regirung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle strittigen Gegenstände (Heer und Waffen, Kohle, Aufbau, Besatzungskosten) ein befriedigendes Abkommen erreicht, dann werden wir mit den deutschen Gästen gern Alles er» örtern, was die Ordnung Deutschlands und die Gesundheit seiner Wirthschaft irgendwie zu sichern vermag." TiotzAlledem,trotz, sogar, derDenkschriftstellerei tüch» tig widerpolitischer Geschäftsleute, die im Hui laut den Ver» zieht auf die wirthschaftlichen Hauptsätze des Vertrages for» dern, darf man hoffen, daß aus dem Entschluß zu persön» licher Verhandlung der Regirer Etwas wird. „If it be not now, yet it will come: the readiness is all." Diese Bereit» schaft muß, endlich, aber auch in der Art deutschen Redenshör» bar werden. Den Versailler Vertrag (den von je zehn Schimp» fern acht nie durchforscht haben) als ein Schandwerk zu be» speien, ziemt Denen nicht, die den Verträgen von Brest» Litowsk und Bukarest zugestimmt haben. Diese Verträge waren vieldümmer: weil sie von Kurzsicht, die an der Schwelle sicherer Niederlage noch auf triumphalen Sieg rechnete, dik» tirt waren; viel schlimmer: weil ihre empörend grausame Härte nicht von Entschädigungbedürfniß, sondern von Ge» winnsucht bewirkt war; weil sie einem großen und einem kleinen Staat, Rußland und Rumänien, alle Lebensquellen ab» leiten wollten, damit das Feld der sich in Siegersrecht Wäh» nenden reichlicher getränkt werde. (Erst diese tollen Verträge überzeugen in Georges feinem Roman „Blind Alley" den Hei» den, dem vor dem gellenden Hetzgeschrei britischer Patrio» ten graut, daß in Deutschland wirklich ein böser Geist um» gehe, dessen Vernichtung das Vorbeding edel gerechter Welt» Ordnung sei; und wie dem alternden Sir Hugh dieses Lieb» lingbuches englischer Werthschmecker, so ists auf dem wei, ten Erdrund manchem ernst Zaudernden gegangen.) Der Versailler Vertrag, die Urtheilsurkunde in dem von Einem gegen Dreiundzwanzig verlorenen Prozeß, konnte nicht lind sein: denn er mußte auf Eines Kosten eine Völkerschaar von

Verlust entschädigen; mußte auch, um Erdbeben und Kra» tersausbruch zu vermeiden, den am Schwersten verwunde* ten Völkern raschere Heilungmöglichkeit vorspiegeln, als in der gemeinen Wirklichkeit zu erwarten war. Wie der hu* man kluge Arzt den leidenden, von langem Kampfe wun* den Krieger gern in den Glauben bettet, die Prothese werde das verlorene Glied bald vollkommen ersetzen, so (Professor Keynes übersiehts) mußte der Oberste Rath das steche Frank* reich.das sonst ingefährlichenFieberkrampf gesunken wäre, in die Hoffnung schwichtigen, daß der deutsche Aktivposten ih« ren Haushalt aus aller Noth retten werde. Kein europäischer Kontinentalstaat (Britaniens, des Weltreiches, Konto steht auf einem anderen Blatt, strahlt aber im Innersten auch nicht so hell, wie es von Weitem schimmert) könnte Verdienst buchen, wenn der Vertrag nach seinem Wortlaut ausgeführt würde. Der ist inzwischen schon mannichfach geändert oder umge* deutet worden und wird noch manche Retouche erleben. Das Surplus, die zwanzig bis dreißig Prozent unnöthig drücken« der Härte, werden verschwinden. Auch ihnen aber hat un< sere Unterschrift einstweilen das Deutsche Reich verpflichtet. Der Satz, die durch Gewaltandrohung erzwungene Unter* schrift binde nicht, ist albern muthwillige Aufreizung des Partners; die Bankmänner, die besonders oft so faseln, sollten reuig an ihre Brust schlagen und der Frage antworten, was sie denn zu Abwehr einer Kriegsführung gethan haben, deren wahnsinnige Kraftüberschätzung nicht eine Minute lang die Folgen möglicher Niederlage ermaß und durch solche Lüderei erst recht zum Verbrechen wurde. Jeder durch Sieg bewirkte Friedensvertrag ist erzwungen. Kein Deroulede und kein Boulanger hat je öffentlich gesagt, der Frankfurter Vertrag binde Frankreich nicht, weil ihn das vor Paris stehende Preußenheer der Dritten Republik aufgezwungen habe. Und ist nicht auch im Bereich großer Bankgeschäfte meist nur ein Kontrahent ganz frei? War, Patterjohten der Deutschen Bank, der Vertrag, den Ihr mit dem von den Manövern des Fürsten*Concerns geschwächten Herzog von Ujest schlösset, etwa nicht aufgezwungen? War nicht, weil, von fern, ir» gendwoher die Gefahr solchen Zwanges drohte, auf langer

Lebensstrecke das höchste Ziel starker Industriellen vom Schlag des Herrn Stinnes, im tiefsten Grund selbständig, vom Bankenwillen ganz frei zu werden? Deutschlands Un» terschrift bindet; verpflichtet es, „bis an die äußerste Grenze seines Vermögens" die Bedingungen mit Inhalt zu erfüllen. Wie Das in den Grenzen der Vernunft, also des Möglichen, geschehen könne, soll in Spa geprüft werden. Weil Flegelei, die von Takt und Taktik nichts ahnt, täglich nach „Revision des Schmachfriedens, die unser gutes Recht ist", gebrüllt hatte, kam noch in der letzten Stunde aus dem Schlaukopf des Herrn Lloyd George die Warnung: „Nur über die Aus» führung hat Deutschland in Spa zu reden, nicht den Ver» trag selbst in.Frage zu stellen." Das Wort sollte nicht Hoff» nungen knicken, nicht das Gespräch ungebührlich einschrän» ken, sondern die seit zwei Wochen thöricht Zeternden mah» nen: „Verderbet Euch nicht selbst sogleich das Spiel durch das Verlangen einer Revision, die wir noch nicht gewähren können, sondern zeiget Ausführungwege, auf denen Ihr mit tragbarer Last vorwärts kommt und die Revision, ohne das unzeitgemäße Wort auszusprechen, erlanget." Das freund» lich verschmitzte Zwinkern des Mannes wars, der mühsam, erst unter der Drohung, mit Englands Kriegsertrag in die Straße des Washingtoner Senates einzubiegen, in San Remo den Franzosen die Zustimmung zu dem Gespräch abgerun» gen hat, das am Heilborn von Spa nun beginnen soll.

Gesprächsstoff

Die vielbespeichelte Angabe, Deutschlands Wirthschaft» schwäche sei die Folge des Vertrages, ist als falsch erwiesen worden. Da gerade von den schwersten Bedingungen noch nicht eine erfüllt ist, war die Beweisführung den Briten eben so leicht wie den Belgiern dieWiderlegung des dummen Schimpf» wortes, das auf hundert Zeitungblättern vom „Raub des Gen» ter Altars" schwatzte, weil Belgien den im Vertrag ihm zu» gesprochenen Theil seines herrlichen Van Eyck, jetzt, nach einem Jahr, dem berliner Museum abverlangt hat. All diese unverantwortlich um Beifall Buhlenden kennen, noch immer, nicht unsere Lage; wollen nicht sehen, in welchem Maß wir

auf das Wohlwollen der Mitwelt angewiesen sind, das nicht durch unwürdiges Gewinsel, aber durch anständige Beschei» dung in selbstgeschaffenes Schicksal zu erwerben ist. Die von Deutschen schuldlos überfallenen, vier Jahre lang ge» knechteten, ihres Werkzeuges und Geräthes beraubten Bei» gier, die (Deutsch» Nationale selbst hats der Augenschein gelehrt) ohne Eupen und Malmedy ihre Industrie gar nicht halten könnten und deren Gastlichkeit jetzt von Deutschen begehrt wird, als Deutscher des Raubes zu zeihen, ist Un» verschämtheit, die nicht ohne Protest aus Deutschland ver» hallen darf. Was uns von außen her empfindlich drückt, ist die Folge des Waffenstillstands Vertrages. Der wurde im Wald von Compiegne in der Stunde und unter den Bedingungen geschlossen, die der Befehl der Generale Ludendorff und Hindenburggebilligthattejund daß Herr Erzberger für diesen Befehl seinen Namen als des Unterschreibers einsetzte, dürf» ten ihm die Anbeter der Feldherren, wenn in ihnen ein Fünkchen von Ehrlichkeit glömme, nicht vorwerfen. Ändert» halb Jahr lang ist dann versucht worden, die Ausführung des Vertrages mit dem Schreckruf zu hemmen: „Wenn Ihr zugreift, kommt der Bolschewismus über uns, der auch Euch verpesten wird!" Er ist nicht gekommen; ist uns heute ferner als 18; und der nicht schreckhafte Waliser Lloyd George hat das Gespenst jetzt in der Nähe beguckt. Während unsere stets von enger Parteigewinngier beherrschten Regirer, da» mit nur ja nicht den Unabhängigen der Roggen reife, Herrn Radek in Ketten legten, jede Berührung eines nennenswerthen Vertreters der Sowjets wie eines Verseuchten mieden und den Tollhauszustand fortwähren ließen, der seit sechs Jah» ren jeden unmittelbaren Verkehr, jeden Briefwechsel mit dem russischen Riesenreich hindert, lud der Britenpremier den energisch klugen Herrn Krassin, mit dem wir schon 18, als er in Berlin war, uns verständigen konnten, nach London ein und sicherte auch in Rußlands Aufbauwirthschaft seiner Heimath die Erste Hypothek. (Wie oft ist seit fünfzehn Monaten hier gewarnt worden: Verhandelt; sonst überrennt Euch England wieder und Deutschland wird nur noch die Reparaturwerkstatt für die im Osten neue Welten zeugende

Industrie der Westmächte 1) Von Spukangst ist nach dem Graus der Sintfluth nichts mehr zu hoffen. Noch weniger von knifflicher Lüge. Nur Wahrhaftigkeit kann helfen. Wir brauchen Vertrauen; und brauchen Genossen zu geistigem Bund. Beides ist schnell nur durch den Beschluß völliger Entwaffnung zu erlangen. Heeresverminderung ist nothwendig; genügt aber nicht. Sollen noch Jahre lang durch deutsche Gebirge, Wälder, Haiden, Städte, Dörfer fremde Offiziere mit Block und Bleistift streifen und zählen, ob .wirklich nur hunderttausend Mann eingekleidet und wo noch Waffen verborgen sind? Vorangehen soll Deutschland, nicht als Arrestant nachhumpeln; soll, was ihm Zermalmung an« zudrohen schien, freudig umfangen. In einem Erdtheil, der abrüsten will, aus Finanznoth abrüsten muß und wird, wenn das noch kriegerischste Volk auf diesen Weg vorangegangen ist, braucht Deutschland keine Reichswehr. Nur Land», Kreis» und Stadtwehren, deren Löhnung, Erhaltung, Verwaltung die Sache der Provinzen und Gemeinden, nicht des Reiches, ist. Braucht nichts einem irgendwo centralisirten, in Einheit ge« fügten Heer auch nur von fernAehnliches. Zerfetzet häßliches Hirngespinnst von der Art dessen, erst durch den Tratsch bösartig Unabhängiger seien die Westmächte in den Arg« wohn verleitet worden, die Sicherheitwehr sei ins Heer ein» zurechnen. Der Civilist selbst, der die Grünen, oft junge Unteroffiziere aus der kaiserlichen Garde, genau betrachtet hat, weiß (und von allen Fremden habe ichs, vom ersten Le» benstag dieser Truppe an, allzu oft gehört), daß er eine mi* litärisch ausgebildete, in Militärbrauch eingeschnürte Mann» schaft vor sich hat, wahrscheinlich die beste, über die Deutsch» land heute verfügt, und daß nur aus der Absicht auf Trug der Beschluß entstanden sein kann, diese Leute „Sicherheit» beamte" zu nennen. Weder sie. noch die Reichswehr, weder Zeitfreiwillige noch das aus Abwickelungstellen gekämmte Kriegsvolk schützen, Lüttwitzens Tage haben es bewiesenj vor Staatsstreich. Heeresauflösung und Entwaffnung (wie sie, nach dem hehren Muster der Steuerinquisition, durch» zuführen wäre, habe ich zweimal gezeigt) ist das Einzige, was wir sofort anbieten können; und ist ein Ungeheures,

würdig der Weltwende, die werden will und muß. Das letzte Mißtrauensunkräutlein würde ausgejätet und auf der ganzen Erde wären alle Sozialisten und Pazifisten mit uns, Alle, die von Krieg nicht Profit zu hoffen haben und längst entschlossen sind, für Ehrgeiz, Ruhmsucht, Machtgier, Ma» raudeurbetrieb und anderes zeitwidrige Schemen Blut und Knochen, Leib und Seele ihrer Kinder nicht mehr zu opfern. Aus Amerika, England, Italien, Frankreich, das, trotz dem Waffenerfolg, der Schutzgeist der „douce France" vor Ent» gleisung in Militarismus durchaus bewahrt hat, aus Belgien sogar höben dann sich Millionen Stimmen zu dem Beschwö» rerchor: „Weh uns, wenn wir nicht alles mit eigenen Lebens Nothdurft Verträgliche Denen gewährten, deren That in so schöner Helle die Wandlung freien Willens erweist und de» ren vom Albendruck uns, Alle, lösendem Entschluß nur ehr» liche Freundschaft ziemlich zu danken vermag!" Deutschland wäre nicht mehr einsam. Wer ist so bübisch feig, in Reihe und Glied solcher Sicherheit wehr vor Poleneinbruch zu beben? Ein deutscher Bedenew, der solchen Uebermuth und ähnlichen Randstaatenunfug abwehrt, ist morgen wohl leich» ter zu finden als heute ein neuer Bismarck. Der alte, 1815 geborene hätte Politik ohne die feste Umwallung durch ein starkes, zu Krieg stets bereites Heer sich nicht vorzustellen vermocht. Er mußte die Einung der deutschen Stämme in die preußische Klammer, nicht in die zu schwache, schon rostige österreichische, wollen und sah voraus, daß sein Pflicht» weg durch mindestens zwei Kriege führen werde (die unse» rem Auge Scharmützel scheinen). Denn Louis Napoleon, der den holländisch kühlen Verstand gern an Rheinbund» erinnerungen röstete und aus seiner Schülerzeit her den Süd» deutschenhaß gegen Preußen kannte, würde dem Vordrang des fritzischen Staates über den Main nicht ruhig zusehen. Die Waffe zu schmieden und zugleish, durch die Breitung des Eingangs in das Selbstbestimmungrecht deutscher Volk» heit, im Wettbewerb um die Vormacht seinem Lande den Sieg zu sichern, war Bismarcks Pflicht. „Im Hinblick auf die Nothwendigkeit, im Kampf gegen eine Uebermacht des Auslandes im äußersten Nothfall auch zu revolutionären

Mitteln greifen zu können, hatte ich auch kein Bedenken getragen, die damals stärkste der freiheitlichen Künste, das allgemeine Wahlrecht, schon durch die Cirkulardepesche vom zehnten Juni 1866 mit in die Pfanne zu werfen, um das monarchische Ausland abzuschrecken von Versuchen, die Finger in unsere nationale Omelette zu stecken. Die Annahme des allgemeinen Wahlrechtes war eine Waffe im Kampf gegen Oesterreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit." Alle sachverständigen „Spezia» listen" hätten abgerathen und, mit steil zu Beschwörung er» hobenen Händen, blutige Revolution als Folge vorausgesagt. Heute ist Abrüstung „die stärkste der freiheitlichen Künste"; ist Internationalismus die Losung des werdenden Jahrhun» derts; und wenn in dem Herrn Simons von der visionären Kraft Bismarcks ein Schimmer wäre, spräche er: „Im Hin» blick auf die Nothwendigkeit, das durch und ohne unsere Schuld entstandene Mißtrauen ausländischer Uebermacht mit der Wurzel auszujäten, habe ich kein Bedenken getragen, gegen den Zwang zu Herabsetzung des Heeres auf hundert- tausend Mann, die, mit den ihnen gelassenen Waffen, nach außen unwirksam, im Innern unnöthig wären, die Auflösung des Heeres und dessen Ersetzung durch regionale, den Ge» meinden unterstellte Polizeitruppen anzubieten, um das Aus» land von dem Versuch abzuschrecken, unter dem Vorwand des Selbstschutzes unsere staatliche Inneneinrichtung ständig zukontroliren, und um alle Völker, nahe und ferne, vor die Frage zu stellen, ob nun noch irgendein Grund sichtbar, ertastbar sei, an Deutschlands aufrecht muthigem Willen zu Mitschöpfung neuer Zeit und festen Rechtsfriedens zu zweifeln und unse» rem Volk das Thor der Nationengemeinschaft zu verriegeln." Romantiker und Pfründner militärischer Herrlichkeit wider» sprechen; „demokratische" Hosenpinkler, deren von Machen und Lesen der Zeitung getrübtes Auge auf Sicherung des Geldschrankes oder Verlagshauses durch Söldnerschwärme hofft; Alle, dienochimmer,trotzblitzenden,donnernden Mahn» zeichen, nicht wissen, was wird. Mit dürftigem Kriegsgeräth, unter Feldwebelsführung treiben russische Bauern und Ar» beiter das in Waffen aus den Ententewerkstätten funkelnde

Polenheer nach Galizien und Litauen. In Sibirien nisten Japaner sich ein und antworten der Frage, was sie da wollen, mit ihrem lackirten Lächeln: „Den von Europäern ver* kündeten Kampf gegen den Bolschewismus mitkämpfen." Dieser Kampf zwingt die zwiefach, auf zwei Erdtheilen, von ihm Bedrohten in die Zukunftgefahr eines Bündnisses mit dem Islam, den sie wider beide Flanken des britischen Löwen hetzen und dem nun Tapan das einmal geweigerte Bündniß bald gewähren könnte. Der Internationale Gewerkschaft« bund beschließt, dem durch die barbarische Niedertracht des Horthysmus noch über die Schmach unserer Nosketier* mörderei hinaus geschändeten Magyarenstaat, dem weiser Menschheitzorn alles Fremdvolk entrissen hat, jede Zufuhr und Botschaft von außen zu versagen. Auf Altösterreichs Erde lehnt Druckereimannschaft die Weisung ab, Artikel zu setzen, die des Ungarnboykotts Wucht schwächen, also der internationalen Arbeitersache schaden könnten. Das sind Anfänge. Ist Wetterleuchten. Hat in West der Himmel sich aufgeheitert? Aus Mailand wurde mir geschrieben:

„Im grellen Staublicht blinzelt die breite, niedere Straße, an den Mauern kleben ein paar Menschen, eine Drehorgel gröhlt in die Leere. Noch zwei Ecken, noch pralleres Licht: und an einem schäbigen Hause steht in verblaßten Lettern: ‚Casa del popolo'. Drinnen äugen einige Dutzende von Männern zu den Anschlägen der Partei, suchen Versammlungorte ihres Bezikes, verziehen die trockenen Lippen. Stille, als wärs ein Armenhaus, ein Steuerbureau, ein preußisches Ministerium. Dennoch: Casa del popolo in Mailand ist die Urzelle, aus der der unheimliche Riese steigen wird. Schon ist er beinahe faßbar. Wir haben zu Haus Revolutionen gesehen. Nicht Alles war papier mache, Berlins Südwesten wurde in jenen Januar- und Märztagen mit Geschützen erschüttert. Wo waren die Vorzeichen? Wann konnte man sagen: Jetzt geht es los? Symptome, auf der Haut spürbar, nicht mit Namen zu fixiren, kaum mit Daten, nur mit Bildern, Tönen, mit Nase, Ohr, Auge. Domplatz. In verrücktem Carrousel drehen sich noch immer, wie seit dreißig Jahren, die Trambahnen um das wilhelminische Denkmal Vittorios. Noch immer scheints dem Milanesen ein Schauspiel, dem aus der Liquqria zuzuschauen er nicht müde wird. Diesmal sind alle Kaffeehäuser geschlossen, unter halb-

geöffnete Rolläden weniger Restaurants bücken sich scheu die Bürger und Fremden, die kein Haus haben, um, unterm Schutze zweier Alpini, die hier Thorlöwen spielen, ins Dämmerlicht halbgeschlossener Säle zu dringen, wo Risotto, Qorgonzola und ein paar Früchte das hygienische Menu sogar des nördlichen Italers bedeuten. Nur zwei, drei Bibiterien sind offen, dreireihig stauen sich die Durstigen, und während man sein Stück Grau- oder Weißbrot auspackt, nimmt man den Becher geeister Milch, den diese maschinentollen Städter schon um des neuen elektrischen Kühlers willen bestellen, der dort vor ihren Augen seine Centrifugen schlägt. Alle Welt ist guten Humors, denn das Eis schlägt alle Gluthen nieder.
Plötzlich: ein Hufschlag, eine Cochiere-Stimme, drei Stimmen. Ein Radler ist in den Wagen hineingefahren; Moment der Gefahr; nichts ist geschehen. Ein paar Flüche: ‚Porcho maiale! Stupida bestia!' Ein (völlig schuldloser) Polizist stand schweigend dabei. Im Nu haben sich zwei Parteien geschieden: zwanzig Mann (denn aus allen Läden strömts) nehmen Partei des Wagens, achtzig des Radlers, der Arbeiterhose, noch immer Manchestersammet, trägt und bunte Kravate. Wagen umringt. Passagier fliehend. Polizist verschwunden. Kutscher gestikulirend. Radler als Chorführer brüllend. Ich sehe die typische Bewegung des aufgeregten Südländers: mit der Rechten an sein Kreuz fassend: dort hat er das Messer, schräg am Gesäß vorbei in seinem Riemen. Es dauert nur acht Minuten oder zehn. Dann verläuft sichs, abknurrend wie verbissene Hunde. Niemand ist verletzt. Niemand hat sie getrennt. Niemand nimmts als Erlebniß. Die Blicke sinds allein, dies Grollen, dies Blitzen, dies Gelegenheit-Suchen, dies nervöse Gespanntsein. Casa del popolo.
Niemand kann die Revolution mehr aufhalten. In Mailand, Bologna, Turin, Palermo beginnt sie, wird Rom einkreisen, schließlich auch dort'explodiren. Daß uns Deutschen alle Welt, Bekannte, Kaufleute, Kellner, freundlich begegnet, dem französisch Parlirenden aber bös: Das geht vorüber, bleibt unerheblich. Auch Du, florentiner Freund, irrst, der Du auf das Momentbild fliehender Neapolitaner bei Beginn der Maschinengewehrfeuers lächelnd als Beweis einer muthlosen Nation hinwiesest, die drum mit ein paar Regimentern zu bändigen sei. Klug, und doch nicht large genug, verspielt auch dieser kleine König seinen Thron: von dreizehn Millionen Civilliste hat er auf anderthalb freiwillig verzichtet! Giolitti ist nur

Mirabeau (versteht sich: nur in der Rolle des Letzten, der sich vor den König stellt). Es nutzt ihm nichts. In fernen Abruzzendörfern hat die schwere Hand halber Analphabeten mit Kreide doch die Worte an die Thür gemalt: ‚Evviva Pappa Lenin!' Dort wird es furchtbarer dröhnen als im Schattenlande Väterchen Fehrenbachs. Denn es ist unaufhaltsam."
Herr Giolitti, der greisenhaft kecke Verblüffer mit der gepardelten Seele, schichtet aus undurchführbaren Gesetzen auf Monte Citorio sich ein Denkmal; wenn der Orkan, den der aus Wunsch geborene Gedanke des Briefes voraussieht, dem Schlauch sich noch nicht entschnürt, ists gewiß nicht das Verdienst des skrupellosen Ministers, sondern der stillen Vermittlerarbeit Englands, wider dessen Willen (Thoren ver» gaßens in den Tagen des Nittiruhmes) Italien sich nicht regen kann. Mit einer Stimme, in der noch stolzes Gelächter mitschwingt, feiert Herr Trotzkij den Genossen Wladimir Ujitsch UljanowLenin als Rußlands „nationalsten" Mann und den Prototypus des bäuerisch gebliebenen russischen Stadtarbeiters „ohne Routine, Schablone, Hinterlist, kon» ventionelle Lüge, dessen furchtloses Denken und wagemu» thiges Handeln nie in Unverstand ausschlägt." Da ist schon Mittag; wird, weil das Internationale längst unbestritten ist, das wesentlich Nationale gestreichelt. Aus den Vereinigten Staaten von Amerika, wo alle Japaner sonst, als von Groll Umdrängte, in Blocksfeste gefügt schienen, kommt ein Pro» test japanischer Sozialisten „gegen das Verbrechen der Re» girung von Tokio, deren blinde Tollheit Wladiwostok und Sibirien militärisch besetzen ließ"; kommt der Aufruf: „Mag auch die bürgerliche Presse des Westens gegen dieses bar» barische Verbrechen kein Wort sagen: die japanischen Ar» beiter, die mit Strikes, Sabotage, Aufstand ihre Kapitalisten, sogar Polizei, Gendarmerie und Armee siegreich bekämpft haben, werden nie wieder sich zu Kampf gegen die russische Republik in ein Heer reihen lassen." Und auf dieser be» benden Erde, in dieser Stunde europäischer Lebensgefahr können Erwachsene, die sich gar Politiker dünkeln, aus dem Storchteich die Hoffnung schöpfen, ein Söldnerhaufe werde das Rad des Weltverhängnisses bremsen, das unaufhaltsam doch, mit glühenden Speichen, in vollem Laufe rollt?

Für Mannschaft und Offiziere muß, in den Grenzen des Möglichen, nach der Entlassung gesorgt werden. Frank« reich braucht ein Aufbauerheer, Deutschland eine Armee arbeitpflichtiger Jugend, der Völkerbund Cadres und Grund» stock einer zu Strafvollzug tauglichen internationalen Polizei« truppe. Da wird, überall, Platz. In vielen Kolonien wird der tüchtige, militärisch gedrillte Deutsche, wenn er sich nicht mehr in Allmacht aufrecken, nicht schneidig mit dem hinter seinem Rücken scharfen Schwert und trockenen Pul» ver paradiren kann, willkommen sein. In den Grenzen des Möglichen ist für die Entlassenen zu sorgen. Hunderttausende sind durch Krieg und Kriegsfolgen besitzlos, brotlos gewoi» den. Der Soldat darf nicht fordern, besser versorgt zu wer» den und Jahre lang auf der Staatstasche zu liegen, in der nur Papier noch knistert. Weil die Rollfuhrleute stöhnten und murrten: durfte deshalb die Welt auf den Dampfwagen, die Eisenbahn verzichten? Weil die Kriegsleute nicht schnell ein zu andererBethätigungundErntezinsrufendesFeldfihden, kann die von aller Menschheit ersehnte Abrüstung nicht vertagt werden. Nur siebringt Deutschland in würdige Ruhe. Ob Na» tionale, ob Unabhängige regiren: nie schwiege der Kampf um die Söldner. Nie lernt der Lohnarbeiter sich alsMenschen gleichen Vollrechtes empfinden, so lange von Kapitalisten» sold eine Truppe gedeiht, die morgen ihm alles heute Er» rungene entreißen kann. Sind alle Klassen entwaffnet (ernstem Willen*wirds leicht) und ist alles Kriegsgeräth, dessen Stoff der Wirthschaft entbehrlich ist, im Gewahrsam des Völker» bundes, dann ist aller Kampf mit dem Werkzeug des Geistes auszufechten. Werdamit nichts zu wirken, wer nicht zu regiren vermag, ohne bald hierhin, bald dorthin, zu Züchtigung, Be» schießung, Massentotschlag, Reichswehrhaufen, wie derCon» quistador einst seine Horde in Negerdörfer, zu werfen, Der klettere flink von ihm ungebührlich hohem Sitz. Dem heer» losen Deutschland ist der Völkerbund offen; wird die (für beide Theile, freilich, mannichfach schwierige) Vereinung mit Oesterreich erlaubt. Dieses Deutschland kann, ohne sich schwerer zu belasten, alles bisher für das Heer Ausgegebene, ungefähr zwei Milliarden im Jahr, zu Entschädigung der Ver»

tragspartner nützen; und höheren Betrag noch würden diese Partner dadurch ersparen, daß sie selbst nicht länger ein Europäerheer zu halten hätten. Denket auch an die besetzten deutschen Landstücke und allen Mißwachs, der dort wird.

«Hausordnung und Polizei Vorschrift für das Oeffentliche Haus in München-Gladbach.

1. Die beiden Frauen, die allein den Dienst in dem Oeffentüchen Haus in Gladbach, Gasthausstraße 2, zu versehen haben, führen Beschwerde darüber, daß sie der zahlreichen Kundschaft, die das Haus überläuft, nicht genügen können. Die Thür sei stets von ganzen Schwärmen gieriger Männer belagert. Die Frauen erklären, daß sie, die zunächst für die Befriedigung ihrer belgischen und deutschen Abonnenten zu sorgen haben, von der Division täglich nur zwanzig Mann zu sich (zehn zu jeder) einlassen können. Obendrein werde nachts in dem Haus nicht gearbeitet und die Sonntagsruhe streng gewahrt. Vermehrung des Personales aber sei durch die Knappheit der Stadtmittel gehindert. Unter diesen Umständen ist eine Arbeitordnung nöthig, die tumultuarischem Andrang vorbeugt und die zwei Frauen nicht über ihre Kräfte belastet. Deshalb ergeht die folgende Vorschrift:

2. Arbeitstage sind in dem Oeffentlichen Haus: Alle Wochentage; Sonntag bleibt das Haus geschlossen.

Höchstgrenze: Jede Frau empfängt täglich 10 Mann; Beide zusammen in der Woche (an sechs Tagen) also 120.

Empfangsstunden: Fünf bis Neun nachmittags; zu anderer Stunde ists verboten.

Tarif: Für viertelstündigen Aufenthalt (Ein- und Ausgang mit-
einbegriffen) 5 Mark. *

Bewirthung: Getränke giebts nicht; auch kein Wartezimmer. Die Kunden haben zu je Zwei zu kommen.

3. Eintheilung: Die sechs Wochentage gehören:

Montag: dem Ersten Bataillon des Regiments 164
Dinstag: i6g
Mittwoch: » Zweiten „
Donnerstag:
Freitag: » Dritten
Sonnabend: » »
164
169
164
169

4. In jedem Bataillon werden an dem ihm zustehenden Tag zwanzig Einlaßkarten in die Feldwebelstube geliefert, fünf für jede Compagnie. Dort haben die Leute, die in das Oeffentliche Haus gehen wollen, die Einlaßkarte, die ihnen für diesen Tag das Vorrecht sichert, in Empfang zu nehmen."

Das ist, treu übersetzt, der Wortlaut eines französischen Brigadebefehles. Auf jede Frau kommt in je vierundzwan» zig Minuten ein Mann und ein Fünfmarkschein. Kleine Preise, großer Umsatz. Doch der Himmel so billiger Lust schließt nach vier Stunden sich in undurchdringliches Gewölk und ist nachts gar nicht, vor Fünf, der Theestunde, nur „den bei» gischen und deutschen Abonnenten", wohl, aus dem Massen» andrang zu folgern, zu eben so volkstümlichem Preis, offen; auf dem in der Geschäftszeit nie erkaltenden Lager dieser Gasthausstraße kann also kein Krieger sich in die holde Mannesillusion wickeln, der Erste, wenigstens zwischen zwei Sonnen, zu sein. Was keusche Herzen nicht entbehren können, wird hier vor keuschen Ohren erwähnt, weils erweist, wie abscheulich,weitab von den Gräuelmären über „die Schwarze Schmach", die dem Auge des Nachprüfers meist zerflattern, bis in die Winkel der Zustand eines Gebietes ist, wo, lange nach Friedensschluß, die Siegerheere dem Volk auf seinem eigenen Boden jede Lebensregung befehlen, verbieten können. Und dieser Zustand soll bis ins Jahr 1934 fortwähren? Dann wird ein Theil der Gebietsbewohner tief, mit Kind und Kindeskind, den herrschenden Fremdvölkern verfeindet, der andere, von Jahr zu Jahr anschwellende dem Deutschen Reich und dessen Bräuchen entfremdet. Aller (nach dem Umsturz von zwei Dutzend Thronen kindisch unzeitgemäße) Schwatz über Hochverrath bläst die Sorge nicht weg, aus dem noth» wendigen Drang nach großen Wirthschaftbezirken könne rasch, unter dem Hammer des gegen Berlin und Preußen stahlhart gewordenen Grolles, Reichszersplitterung werden. Von West lockt die Hoffnung auf Bündniß und Zollverein mit Frankreich, der Schweiz, Belgien und Holland, denen die Wirthschaftgebiete der Pfalz, Hessens, der Rhein» und Moselländer, Westfalens die werthvollste Ergänzung bieten und danken könnten. Von Ost blinkt der Kontur des Donau» bundes, der Oesterreichs, Bayerns, Württembergs Genesung in absehbarer Frist sichern würde, den auch Südslawien, Un» garn, der ganze Balkan braucht und den die behutsame Weis» heit des Präsidenten Masaryk zu knüpfen vermöchte. Wenn nicht die eingeborene Furcht, katholischer Vormacht zu unter»

liegen, in Schwaben und Baden heute noch die Evangelischen zäumte, wäre diese Entwickelung schon weiter vorwärts ge» schritten. Unaufhaltsam wird sie, wenn nicht, erstens, die berliner Hochstapelei von schöpferisch würdiger Politik ab» gelöst und, zweitens, zwar alles dem Einheitstaat Unent» behrliche straff zusammengefaßt und nach klug vorausblicken» dem Plan nutzbar gemacht, zugleich aber den Reichstheilen mit ungefähr gleichen Lebensbedingungen und innerlich zu» sammengehöriger Arbeitmenschheit alle Freiheit ge währt, nicht im Winzigsten das Altpreußenjoch und die berliner Mode aufgezwungen wird. Vorbeding aber ist die schleunige End» ung der Herrschaft fremder Heere auf deutscher Erde. Die unhemmbar wachsende Größe dieser Gefahr wird fast nir» gends erkannt. Daß jeder Mann uns, für Sold und Nahr- ung, jeden Tag mindestens fünfzig Mark kostet, ein Heer von auch nur sechzigtausend Mann im Jahr also elfhundert Millionen, bis 1934 über fünfzehn Milliarden, die der pa» riser Entschädigungausschuß sonst besser verwenden und von unserem Schuldkonto dann abschreiben könnte, ist arg genug; ärger die politische Wirkung ins Allgemeine. Reiberei und Konflikte hören nicht auf und schaden auf die Länge den Völkern der Okkupantenheere wie denen des okku» pirten Landes. Nach Deutschlands Entwaffnung diese Heere stehen zu lassen, wäre Sünde, die der Weltgeist, wäre Dumm» heit, die der wache Verstand mündiger Völker niemals ver» ziehe. Selbst für die erste Zeit würde auf jedem Brücken» kopf ein Bezirkskommando, je zwei Offiziere und sechs bis zehn Mann, zu Kontrole vollauf genügen. Amerikaner und Briten gingen gern morgen nach Haus. Belgien braucht für den Neubau seiner Industrie jeden Mann. Frankreich muß Farbige vorschicken, erwirbt dadurch vom Nordkap bis nach Kalifornien Haß und gefährdet in seinen Kolonien die Ruhe und den Vorrang der weißen Rasse. Wie nüchtern man auch den Bordellkram nehme, wie gleichgiltig den ihm vermiethe» ten Mädeln Rasse und Nation der Kunden sei: unwägbar Irrationales bäumt sich gegen die Vorstellung auf, daß Fran» zosenbefehl deutschen Weibern vorschreibt, wann und wie vielen schwarzen, bräunen Soldaten sie täglich, zu militär»

amtlich festgesetztem Preis, als Becken zu lustvoller Entla»
dung männischen Triebes zu dienen haben. Rechenstift her:
Deutschlands Entwaffnung brächte den von der Repara»
tion Commission vertretenen Völkern jährlich drei Milliar»
den; und würde ihnen noch höheren Aufwand ersparen.
Foch will nicht? Verstopfet, endlich, all solchen Märchen
das Ohr. Der Marschall, der nie so laut wie die von ihm be»
siegten Feldherren gefeiert wurde, rasselte bisher nicht mit
dem Säbel und hätte gar nicht die Macht, Civilistenvernunft
auf ihrem Weg zu hemmen. Er ist für die Sicherung des von
den Westmächten Errungenen verantwortlich und glaubt, nur
als Herr der Rheinbrücken dafür bürgen zu können. Er weiß,
daß drüben noch Truppen jeglicher Art, sehr großer Waffen»
vorrath, stark ,armirte Festungen, Rahmen und Mannschaft
für ein Riesenheer sind; und hört Schimpfrede, Flüche, zor»
nige Drohung. Vergewaltigungfriede, Schmach vertrag,erzwun»
gene Unterschrift, die nicht bindet; der Wehrminister ruft
den „Geist von Potsdam" aus der Gruft, der Heeresleiter zu
Bereitung für „den Tag" der Rache; studentische Turnver»
eine fügen in ihre Satzungen einen Vehmspruch gegen „die
internationalen Gedanken der Sozialdemokraten, Juden und
Pazifisten" (also: gegen den Geist des Christenthums) und
das Gelöbniß ein, „mit aller Energie ganz besonders an dem
Wiederaufbau deutscher Wehrkraft zu arbeiten". Der Gene»
ralissimus, der all diese Stimmen überhörte, würde der Pflicht
fehlen. Die Senkung der Heeresziffer entwölkt nicht die Stirn
Eines, der erfahren hat, wie schnell Maschinen umzustellen,
Geschützrohre und Granaten zu drehen, die Trümmer einer
Millionenarmee in neue Einheit zu schweißen sind, und über»
zeugt ist, daß sichernde Entwaffnung nur aus Deutschlands
freiem Willen, nicht aus Zwang, hervorgehen kann. Säße er mit
dem General Ludendorff zu Vertrauenszwiesprache an einem
Tisch: das französischem und deutschem Bedürfniß genü»
gende Milizsystem, dem auch die Arbeiterschaft, von Longuet
bis zuDaeumig, zustimmen kann, würde rasch gefunden. Weil
Dieses noch nicht sein kann und nur Narrheit oder Frevel
die Anzettelung neuen Krieges wünschen darf, dessen Schau»
platz diesmal, bedenkets, auf deutschem Boden wäre, öffnet

die Ablösung des Einheitheeres durch örtlich begrenzte, aus allen Volksklassen gebildete Schutzwehren den einzigen Weg ins Freie. Alles Andere ist nutzlose Halbheit. Erst am Grab künstlich jetzt noch genährter Hoffnung raffen die Offiziere des Kaiserheeres sich zu Arbeit für die Republik, zu Eg> gung neuer Lebensflur auf. Gebet ihnen, für die sich jetzt ja auch der Centraiverband des Deutschen Großhandels emsig bemüht (warum, Präsidium Ravene*Keinath, nicht für Unteroffiziere und Mannschaft, warum in Rundschreiben mit dem Stempelaufdruck „Heeressache, Portofrei", also auf Steuerzahlers Kosten?), gebetihnen Oedland und Staatskredit; aber zerreißet das Spinnengewebe heimlicher Militärmächler und hebet die Spitzelnester aus, denen nur Unheil entkroch. Unter hundert Aufruhrsfällen waren neunzig, an Ruhr und Elbe, von diesem eklen, ringsum Schrecken zeugenden, züch* tenden Getriebe bewirkt. Ists aus der Nährscholle gerodet, dann entwöhnt der von Vernunft heute noch lenkbare deutsche Arbeiter sich wieder dem Mißtrauen. Auch dann erst kann Deutschland zu Arbeitgemeinschaft sich eng an ein Volk, eine Gruppe lehnen, ohne auf der anderen Seite Argwohn zu wecken. Seit bekannt wurde, daß die Herren Clemenceau und Tardieü den Wilajet Mosul (am rechten Tigrisufer) den Briten überließen, ohne zu ahnen, daß sie mit der Heimath des Musselins neue, reiche Ausbeute verheißende Oelquellen hingaben, hat der Spalt in den Gefühlen und Interessen Frank» reichs und Englands sich noch gebreitet. Gemeinsame Furcht hatte die Völker Johannens und Talbots, Bonapartes und Wellingtons einander befreundet; nun, da der Gefürchtete nie* dergerungen ist, wird der Wesensgegensatz von Mond zu Mond fühlbarer. Noch herber ist die Enttäuschung, viel schroffer die Abkehr Italiens von Frankreich; der Untergang des Glaubens an die frankophile, „guelfische" Politik der Kriegszeit hat ja Herrn Giolitti, dem letzten Erneuer des Dreibundvertrages, die kaum noch gehoffte Rückkehr in Macht ermöglicht. Die Ver» tiefung dieser Spalte zu erstreben, wäre der plumpste Fehler, den Deutschland machen kann; die alltägliche Preßhetze, aus Berlin SW gegen Frankreich, aus Berlin C gegen England, schadet uns schon genug. Erst nach unanzweifelbarem Ver« zieht auf Militärmacht aber wird Deutschland bündnißfähig.

Das klingt Ewiggestrigen paradox; und wird, dennoch, von der in unserer Weltwende athmenden Vernunft gewollt. Nur dem waffenlosen Deutschland glaubt Jeder, daß es nichts Anderes suche als ein Wirthschaftbündniß. Wohin es, mit hunderttausend Mann, verborgenen Waffenlagern, einer Hee» resleitung und Rachekultus, sich wende: immer wird auf der anderen Seite der Verdacht entstehen, hinter Wirthschaft» vorwand balle sich neuer Zwingwille, Vorherrscherdrang, gegen den Vorsicht wiederum zu Abwehrbündniß rathe. Und wie geil aus klirrendem Dunkel der Wahn aufwuchert, Trutz allein verbürge sicheren Schutz, hat Europa leidig erlebt. In der letzten Juniwoche hielt Herr Briand in der pariser Kam» mer eine bei uns kaum erwähnte, doch höchst wichtige Rede, die mit kühner Feinheit den in Jerusalem und Mosul ge» bietenden, ganz Syrien und Kilikien begehrenden Engländern ernste Wahrheit sagt und, fast seufzend, vor allzu großmü» thigem Vertrauen in das östliche Nachbarvolk warnt, „das sich der Gewaltanbetung nicht entwöhnen will". England nahm ihm die Flotte, die sicher im kieler Hafen lag; Frank» reich ließ das besiegte Heer mit Waffen und Fahnen durch Triumphbogen heimwärts ziehen. „Doch dem deutschen Volk selbst wärs nützlicher gewesen, wenn es die ganze Wucht seiner Niederlage empfunden hätte; die Stunde seiner Frei» heit hätte dann früher geschlagen." Sie schlägt, wenn es nicht mehr der Friedensgefährdung, des Willens zu Brandstiftung verdächtig ist. Daß der Feind nicht ins Reichsinnere kam, hat die Sinne verwirrt; daß die Unheilsbereiter, ehe sie das Werk ihres Irrens und Freveins besiegelt hatten, gestürzt wurden, begünstigte die von den Schuldigen ausgebrütete Lüge, die hoch schon in Halmen stehende Siegesernte sei vom Sturm der Revolution verdorben worden. Die mußte 1917 oder nach dem Abschluß der Friedenspräliminarien werden. (Deshalb war ich im Herbst 18, Manchem zu Wuth, gegen die Abdankung des Kaisers.) Noch einmal wird nun die Aussicht hell. Die waffenlose, überall froh als Arbeitgenosse begrüßte Republik lernt der Schwarz»Weiße selbst lieben. Die Partner sind an die Vertragsziffer gebunden. Sie nach dem Wunsch blind Furchtsamer, zu erhöhen, wäre „Mo sulismus", der auch uns, uns zuerst schädlich würde. Die

Herren Lloyd George und Millerand müßten den Vorwurf desUebermachtmißbrauches hinnehmen, wenn sie die Heeres» auf lösung forderten, die der Pakt von Versailles nicht ver» langt. Wird sie von unseren Ministern angeboten? Horchet! „In den Tagen von Spa muß ganz Deutschland sich den Geg» nern in Einheitfront zeigen, darf keine hörbare Meinung von der offiziellen abweichen." Das wird vor dem Ohr der Gegner gesagt. Die Generalkommandos haben so jäm» merlich dumme Heuchelei wenigstens heimlich befohlen.

Rhabarber

„Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Der Parteivorstand
Berlin SW. 68, den 9. Juni
Streng vertraulich!
An die Parteipresse!
Werthe Genossen!

Wenn wir auch die Entscheidung über die künftige Taktik dem am Sonntag zusammentretenden Parteiausschuß und der künftigen Reichstagsfraktion überlassen wollen, so glauben wir doch', der Parteipresse eine Darlegung unserer Auffassung der Lage schuldig zu sein. Wir haben sie gewonnen in einer Reihe von Erörterungen, die wir mit erfahrenen Parteigenossen, zum Theil auch mit Mitgliedern der Regirung, gepflogen haben. Wir möchten bitten, daß die Parteipresse gerade in dieser schweren Zeit, die die Verantwortlichkeit für jeden an vorgeschobenem Posten stehenden Parteigenossen aufs Höchste steigert, zu einer mög-lichst einheitlichen Handlung gelangt, die das Selbstbewußtsein der Partei und das Gefühl der Sicherheit, daß uns die Zukunft gehört, widerspiegelt. Kleinliche Absprecherei und mehr im inneren Kreise zu pflegende Selbstkritik sollte die Haltung unse-rer Presse in den nächsten Wochen nicht zeigen. Wir sollten überhaupt ruhig Blut bewahren und keine Aufregung erkennen lassen. Der Reichspräsident vermag auf die Bildung einer neuen Regirung erst hinzustreben, wenn die Fraktionen des Reichstages in Berlin zusammengetreten sein werden. Das wird vor dem achtzehnten Juni kaum möglich sein. Eine Bildung des Ministeriums lediglich auf Verantwortlichkeit der Partei-führer lehnt Ebert ab. Seiner Absicht, im Fall einer Rechts-regirung zurückzutreten, haben wir widersprochen. Wir wür-den damit eine sehr bedeutsame Position aufgeben und dem künftigen Ministerium freie Bahn gewähren. Das Verbleiben Eberts in der Reichspräsidentschaft würde dagegen die Ab-

Schaffung des Achtstundentages, die Einengung des Koalition-'
rechts, die Wiederbelebung der Gesindeordnung und ähnliche
Maßnahmen unmöglich machen. Ebert hätte auch die Mög-
lichkeit, das Recht der Volksbefragung auszuüben und dabei
die ganze Arbeiterschaft von den Kommunisten bis zu den
christlichen Arbeitern zusammenzuschmelzen und damit einem
Reichsministerium bedeutsame Niederlagen zu bereiten, ja, auch
den Reichstag zu gegebener Zeit aufzulösen, also die ganze
politische Lage in hohem Maße zu beeinflussen, wenn Das
auch mehr in negativem als in positivem Sinne geschehen
kann Ebert hat sich diesen Erwägungen nicht verschlossen,
aber als die Bedingung für sein vorläufiges Verbleiben in der
Reichspräsidentschaft aufgestellt, daß durch die Parteipresse
den Genossen die Motive seines Verbleibens klargestellt werden
sollen. In welchem Zeitpunkt und mit welcher Begründung
Das geschehen soll, wird Gegenstand der Erwägung einer spä-
teren Zeit sein. Wir bitten deshalb, vorläufig diese Frage nicht
zu berühren, wie wir überhaupt dieses Rundschreiben lediglich
als Information, nicht als Objekt zu publizistischer VerwerthungI
betrachtet zu sehen wünschen. Die Regirungbildung dürfte sich
vermuthlich in der Woche nach dem achtzehnten Juni abspielen.
Ebert wird zuerst Hermann Müller den Auftrag zur Bil-
dung eines neuen Kabinets geben. Hermann Müller wird dann
ausschließlich mit den Unabhängigen verhandeln und sich be-
reit erklären, mit ihnen im Rahmen der Reichsverfassung ein
Regirungprogramm aufzustellen und den Kern einer Regirung-
mehrheit zu bilden, zu der etwa die Demokraten herangezogen
werden sollen. Obgleich die unbedingte Ablehnung von Müllers
Anerbieten durch die U S P D vorauszusehen wäre, dürfte es
sich empfehlen, auf die Verpflichtung der U S PD als der zweit-
stärksten Partei des Reichstages hinzuweisen, einen Theil der
Verantwortung durch Mitarbeit an der Regirung und an der
Führung des Reichstages zu übernehmen. Eine kluge und auf
die Psychologie der Arbeiterschaft richtig eingehende Haltung
der Parteipresse in den nächsten vierzehn Tagen kann die
Stimmung der Arbeiterschaft sehr günstig für uns und im'
Falle der Ablehnung der USPD, in die Regirung zu gehen,
nachher sehr ungünstig gegen die USPD beeinflussen.
Scheidet die Möglichkeit einer Regirung aus SPD, USPD,
DDP aus, so wird Ebert die Führer der Deutsch-Nationalen und
der Deutschen Volkspartei zu sich berufen, um ihnen den Auf-
trag zur Bildung einer neuen Regirung zu geben. Sie werden
vermuthlich den Anspruch erheben, daß auch Vertreter unserer

Partei in ihre Regirung eintreten. Das wird aber von unserer Partei mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden. Vermutlich werden die Deutschnationale Volkspartei und Deutsche Volkspartei Ebert erklären, daß auch sie ohne die SPD keine tragfähige Regirung zu Stande bringen werden. Aber im Lauf der Verhandlungen der Parteien wird sich unserer Vermuthung nach ergeben, daß das Centrum, von einigen Qrüppchen abgesehen, zum Eintritt in die Reichskoalition bereit sein wird und daß die Deutsche Demokratische Partei zu einer wohlwollenden Neutralität dieser Regirung gegenüber zu gewinnen sein wird. Wir rechnen damit, daß diese Regirung der Rechtsparteien zu Stande kommen wird.

Uns aber kann eine derartige Regirung im Augenblick nur erwünscht sein, denn die Verhandlungen in Spa werden der Deutschen Republik und dem deutschen Volke schwere Lasten auferlegen. .Wir haben Alles daran zu setzen, daß die Repräsentanten der Rechtsparteien die Verhandlungen in Spa führen und die Anordnungen der Entente auf sich nehmen. Dann müssen sie die Entwaffnung der Armee herbeiführen,, die ihnen diese Armee, auf die sie alle ihre Hoffnungen setzen,, zum schärfsten Feinde machen wird. Eine Auflösung der Armee und eine Entlassung von Tausenden von Offizieren durch uns würden die Offiziere als einen feindsäligen Akt betrachten, aber sie würden ihn aus unserer bekannten antimilitaristir schen Tradition begreifen. Die gleiche Aktion, von den Rechtsparteien ausgeführt, würde von den Offizieren als ein Akt unerhörter Treulosigkeit der bisherigen politischen Stützen der Armee empfunden werden. So ist die Befürchtung, daß eine Rechtsregirung die bewaffnete Gewalt zur völligen freien Verfügung haben wird, durchaus unbegründet. Auch ein Ministerium der Rechten wird seine großen Schwierigkeiten mit der neu zu bildenden Armee haben. Ein Grund zur besonderen Befürchtung ist aus der Uebernahme der Regirung durch die Rechtsparteien unter diesem Gesichtspunkte nicht abzuleiten..

Schwieriger erscheint uns für unsere Partei im Falle der Bildung einer Rechtsregirung unsere Stellung zu der USPD. Sie könnte leicht, wenn wir nicht sehr klug und vorsichtig sind, die Führung der Opposition in die Hand bekommen und damit der Entwicklung unserer Partei Abtrag thun. Selbstverständlich müssen wir in eine klare und unzweifelhafte Gegensätzlichkeit zur Rechtsregirung treten. Aber sie muß sich in ihren Methoden, in ihrem Ernst, in ihrer Sachlichkeit von der vermuthlich nur sehr großmäuligen und radaulustigen Oppo-

sition der USPD auch im Verständniß der Arbeiterschaft ganz deutlich abheben. Wir dürfen uns nicht ins Schlepptau der USPD nehmen lassen. Wir müssen bei aller Klarheit und Entschiedenheit unserer Opposition doch die großen Gesichtspunkte niemals vermissen lassen. In diesem Fall wird' es uns bald gelingen, das verlorene Terrain bei den kommenden .Wahlen, die vielleicht noch in diesem Herbst stattfinden können, wiederzugewinnen.
Wir hoffen, daß diese Gesichtspunkte in den Redaktionen unserer Parteipresse Zustimmung finden werden, so daß wir in alter Geschlossenheit, klar zum Gefecht und in guter Stimmung, in eine bessere Zukunft das Schiff der Partei von der Parteipresse gelenkt sehen können.
Mit Parteigruß
'Der Parteivorstand."
Dieses Rundschreiben hat am ersten Juli der Abgeord» nete Henke dem Reichstag vorgelesen, der eine Stunde zu» vor aus dem Munde des Herrn Müller, weiland Kanzlers, gehört hatte, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands sei stets bereit, „mit voller Verantwortungfreudigkeit in jeder Noth für das Vaterland einzutreten". Daß sie von der Ver» antwortlichkeit für die Konferenz in Spa sich gern weg» drücken wollte, wurde hier schon im Juni gesagt. In der Präsidialbulle aber steht mehr, als böse Skepsis selbst je ver» muthet hätte. Die Presse der Partei, die sechs Millionen Stimmen verloren hat, soll heitere Zuversicht zeigen und die Parteileiter nur im dickwandigen Kämmerchen, hinter fest verrammelter Thür, kritisiren. Der Reichspräsident, der sich feierlich aus der Fraktion geschieden hat und den Gelübde verpflichtet, fortan (wie Wilhelm, viel zu spät, sprach) „keine Parteien zu kennen", nur für Alldeutschlands Wohl noch zu wachen, zu sorgen, „bringt das patriotische Opfer, im. Amt zu bleiben" (lasen wirs nicht so?), um einem der SPD lästigen Ministerium die Bahn zu sperren, das Leben zu ver» leiden, die Nieren zu säuern. Dazu hat Herr Ebert sich be» reit erklärt; nur ausbedungen, daß sein Wille zu arglisti» gern Vertrauensbruch den Genossen nicht allzu lange verbor» gen werde; und dürfte, als ein gewissenloser Untreue Ueber» führter, nicht einen Tag länger auf dem Vorsitz der Republik geduldet werden. Das Reichspräsidium ist „eine sehr bedeute

same Position" der Sozialdemokratie. Kein Wilhelm hat sich in den Ausspruch erdreistet, sein Thron sei das Bollwerk der Konservativen Partei. Der Müller.Genossenschaft heiligt der Zweck (Das heißt: der Drang, nach den Böen von Spa wie» der an die Krippe zu kommen) jedes Mittel, auch verhüll» ten Mißbrauch des höchsten, über das Gefild der Partei» kämpfe himmelan ragenden Reichsamtes. Ihr heiligt die Sucht, durch gefährlichen Wettbewerb sich in Sieg zu lügen, jede Mogelei. Der Abgeordnete Müller erhält den Auftrag zu Kabinetsbildung, der Abgeordnete Crispien einen Brief, worin der Vorstand der Nochimmermehrheit die Unabhängigen drängend in regirungfähige Koalition einladet. Beides ist Hokuspokus und solL nur helfen, nach dem Wahlunfall das Ding zu drehen. Herr Ebert weiß, daß sein Auftrag un» ausführbar, Herr Müller, daß Bündniß und Regirergemein» schaft unerlangbar ist. Beide wollen gar nicht an das Ziel kommen, nach dem sie eifernd hinzustreben scheinen; ver» trödeln aber mit bewußtem Trugspiel die Zeit (in der jede Stunde, zu Vorbereitung des neuen Kabinets für Spa, un» ersetzlich ist), um danach die Sache so schieben zu können, daß an den Unabhängigen der Makel feiger Verantwortung» scheu,an denNationalen der des Armeeverrathes haftenbleibt. Die Krisis soll lange dauern, die Flankencorps schwächen, die, links und rechts, den Müllerischen die Kunden abge» trieben haben, soll dem Reichspräsidenten die Gelegenheit zu Sabotage und Wassertrübung sichern und eine Wirrniß schaffen, aus deren beklemmendem Dunkel das müde Volk ohne Murren die Müller-Gewerkschaft in Regirermacht rück» kehren sieht. Damit das Plänchen gelinge, mag Spa eine schmerzende Schlappe werden, die der zu Haus gebliebene Klüngel den „Rechtsparteien" (spottet seiner selbst und weiß nicht, wie) ins Schuldbuch schreiben darf; wird die USP als Entbinderineiner „Rechtsregirung" verschrien, die der SP „im Augenblick nur erwünscht sein kann." Als die eben so dumme wie schimpfliche Bulle ans Licht gebracht war, stand in der „Freiheit": „Jetzt ist das politische Schiebergeschäft ent» hüllt. Das Schreiben des Parteivorstandes wirkt deshalb so erbärmlich, weil es nirgends auch nur im Entferntesten er» kennen läßt, daß es den Verfassern irgendwie um den So»

zialismus, um die gesammte Arbeiterbewegung zu thun ist. Das sind keine Sozialisten, sondernschäbige Parteimaschinen» wärter." Wird dadurch die Versöhnung erschwert? Die Nächsten wollen nicht drauf wetten. Schadet den Moral» pfaffen die Entschleierung einer Schmach, in die sich die ge» plagten Weiber der gladbacher Gasthausstraße nicht erniedern ließen? Weniger, gewiß, als der Steuerabzug, den sie der Arbeiterschaft hehlten, bis sie wieder „Opposition" mimen durften. Der hätte ihren Wählerschwarm gezehntet. Der bedroht ihren Hals. Und doch war die gespielte Hingebung an Volk und Vaterland, hinter der schnöde Parteigewinngier sich barg, ruchlose, nein: stinkige Prostitution. Thut nichts. Sie sind wieder obenauf. Und Herr Ebert wohnt noch in Glanz. Nichts wesentlich Neues daheim sonst. Im Reichstag haben die „Bruderparteien" der Herren Henke und Müller einander so weidlich beschimpft, daß die Bürgerlichen in reiner Herzenslust lauschten; was sie an Fett bekamen, war nicht mehr, als einem Haushalt die Wochenkarte verheißt. Und sie bewiesen dem Zweifler, daß sie vor allen Kern» fragen der Stunde, Nationale und Demokraten, die selbe Antwort fänden. Wußtet Ihr schon, warum in Versailles der Friede so schlecht wurde? Weil im weimarischen Theater ein Unabhängiger vor einem Franzosen ausgeplaudert hatte, daß Deutschlands Kohlenknappheit schleunigen Friedensschluß erzwingen werde. Das war der dummen Entente ganz neu.

El iksir

Die Regirung, der Herr Müller, Hermann der Wahrhaftige, ein kurzsichtiger Punier, den Namen gab, hatte zu Vorbereitung der Konferenz (in bewußter Absicht auf ihr Mißlingen: wir wissens jetzt) nichts gethan. Am achten Mai sagte ich hier: „Vernunft müßte mahnen, entweder die Vertragspartner um Aufschub der Zusammenkunft zu bitten oder in ehrlichem Verein mit allen Fraktionen ein Programm auszuarbeiten, für dessen Durchführung, wie auch die Würfel (im Wahlspiel) fallen, eine starke Mehrheit bürgt. Doch was Vernunft räth, was die Sache will, wird inSchieberien gewiß nicht Ereigniß." Wurde auch nicht. In acht Wochen war ein Programm zu be» reiten und über das Mittelstück, den Entschädigungvorschlag,

das Urtheil des Reichswirthschaftrathes einzuholen, der vom zehnten Juni an tagen konnte (da die Regirer noch auf dem Totenbett ihr Ernennungrecht nicht aus den Krallen ließen). Den vom Abgeordneten Fehrenbach Angeworbenen blieb kaum noch Muße zu Bebrütung der großen Pflicht, des nei» denswerthen Rechtes, zum ersten Mal nach dem Weltbrand vor dem Öhr der Sieger, der ganzen Menschheit Deutschlands Sache, die schlechte so treu wie die gute, zu führen; und sie wollten sich nicht in Vertagungantrag, der, als wohl begründet, nicht abgelehnt worden wäre, entschließen. Daß sie ohne sorg» sam durchgefeilte Vorschläge, sogar ohne klare Skizzen, nach deren Prüfung, acht oder vierzehn Tage später, das Gespräch beginnen und, dann erst, Allen zinsen konnte, an den Pouhon kamen, ist also verzeihlich. Unbegreiflich aber ihre Aus» sage, zu Erörterung der Militärfrage seien sie nicht gerüstet; unfaßbar, daß Herr Simons, nach dem von ihm selbst be» glaubigten Bericht, Herrn Lloyd George zurufen konnte-: „Nach Lage der Dinge konnten wir niemals vermuthen, daß die militärischen Fragen an erster Stelle besprochen werden sollten". An erster standen sie („Heer und Waffen") in der Einladung, die im Mai aus San Remo kam. Darin ward auch gesagt (und seitdem ists, ein Bischen barsch zuletzt, oft wiederholt worden): Wirthschafthilfe gewähren wir nur, wenn über die strittigen Gegenstände, also auch Kohle, Auf» bau, Entschädigung, ein befriedigendes Abkommen erreicht ist. Daß den aus dem Hastbetrieb kurzen Industriedienstes auf» tauchenden Juristen die Untergebenen, die aus der Müllermasse übernommenen Kabinetsgenossen, der Reichspräsident in Irrthum straucheln ließen, mag er beklagen oder rügen. Die ganze Nation aber trat ängstend der Zweifel an, ob ihr Ge» Schäftsführer wieder, wie in Versailles, die Umwelt, auf die er wirken, die „gegebenen Thatsachen", aus denen er der Heimath Nützliches machen soll, durchaus verkenne. Ein ganzer, noch ein halber verlorener Tag, beim ersten An« schlag schon verstimmter Ton, hinter kühlem Lächeln der alte Verdacht, deutscher Winkelzugstaktik, langwierige Re» den, Klage, Seufzer, die in den Reichstag, die Generalver» Sammlung, nicht in die Sitzung des Europäervorstandes tau* gen, Journalistenempfänge, die nicht ein merkenswerthes

Wörtchen rechtfertigt: all Das ritzt nur die Haut unseres Wunsches, nicht schwächer, nicht unweiser als irgendein Volk diesmal vertreten zu sein; und so leichte Wunde verharscht über Nacht. Falsches Augenmaß stiftet ärgeren Scha« den. Niemand durfte vorschreiben, wer für Deutschland zu sprechen habe; Niemand hat die Schatten des erlauchten Paares Lüttwitz»Noske zu sehen begehrt; und ehe Herr Geßler die abgeleierte Litanei nun auch in Spa hören ließ, begriff je» der mit Preßausschnitten Bediente die Unlust der Berliner, den geistlosen Beschwörer des „Geistes von Potsdam" ins Rampenlicht einer Internationale zu stellen. (Neu war und un» vergeßlich bleibt des gar nicht ciceronischen Salbaders Ausruf: Auch zu Steuereintreibung brauchen wir zweihunderttausend Mann mitSchwergeschütz und Luftbomben.) Konnte aber der Kanzler, der Auswärtige Minister nicht derFrage antworten.ob die Abrüstung, wenigstens auf die Vertragsziffern, beschlossen tind wodurch die Ausführung des Beschlusses gesichert sei? Hielten sie diese Frage für eine winzige, die das Wort nur raschelnd streifen werde, und erhofften Rüttelwirkung von breiten Gemälden des Europäerleides und von Illuminirung der Nothwendigkeit, es in Arbeitgemeinschaft zu lindern? Dann wären sie Opfer der von ihren Vorgängern begünstigten Lügenpest geworden, die alle Staatsmänner des Westens als Stierköpfe oder Blutsauger verschrie. Malerei und Beleuch« "tung sind Denen, die sie im Tiefsten erschüttern sollen, ver« traute Augenweide. Daß Deutschland geschont werden müsse, Allen nur Solidarität helfen könne, haben nicht nur Sozialisten und Pazifisten, nicht nur die Smuts, Robert Cecil, Keynes, Char» les Gide, Demartial, sondern sogar die Loucheur, Millerand, Poincare oft und laut gesagt. Arbeitgemeinschaft mit Einem, der in vier Monaten fast vier Millionen Tonnen Kohle schul» dig blieb, kann, dennoch, fruchtbar werden. Nicht mit Einem, der seine Armuth in Stahl schient, mit Maschinengewehr spickt und lieber auf öder Klippe gefürchtet als waffenlos von der Menschheit umfangen sein will. Die lechzt nach neuem Geist; und stößt Jeden ins dumpfe Loch der Lemuren, der in Schicksalsstunde nur den Krämertrieb fühlt, flinker als der Nachbar den Pouhon quell in alte Versandflaschen zu filtern-

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 41
— Die Zukunft — 10 Jnli 1920

Deutsche Sr döl-üktiengesellsch aft
zn Berlin.
Bilanz per 31. Dezember 1919.

AKTIVA.	
I. Erdölunternehmen.	
Mineralölwerke in Wietze	
Mineralölwerke in Rositz	
Geschäftsanteile v. Raffineriegesellschaften m. b. H.	
II. Biaunkohienunternehmen.	
Verschiedene Beteiligungen	
III. Verkaufs-, Transport- und Lagerungs-Untern e hm en.	
,,01ex" (A.-G. für österr. u. ungarische Mineral-ölprodukte, Wien)	
Beteiligung im Nennbetrage von 2368400,— Kr.	
Aktien	
Deutscher Mineralöl-Verkaufs-Verein G. ra. b. H., Berlin (Oelkontor)	
Sämtliche mit 25% eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 500 000.— M	
„Köhlbrand" Industrie-Gesellschaft m. b.H , Berlin	
Sämtliche voll eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 20 000,— M	
Weitere Investitionen dieser Gesellschaft, durch Darlehn seitens der Dea bestritten	
Umschlagsanlage Regensburg	
„Pechelbronn" Seetransport-G. m. b. H., Hamburg	
Sämtliche voll eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 20 000,— M	
Weitere Investitionen dieser Gesellschaft, durch Darlehn seitens der Dea bestritten	
Fahrzeuge	
IV. Kaliunternehmen.	
Verschiedene Beteiligungen	
V. Bestände.	
Bestände an Rohöl, Rohteer, Halb- und Fertig-fabrikaten	
Materialien und Fastagen	
Staatspapiere	
Kassenbest., Reichsbank und Postscheckguthaben	
Vermögen des Beamten- u. Arbeiterunterstützungs-fonds 2 778 536.25 M.	
VI. Ausländische Werte.	
Verschiedene	
VII. Verschiedenes.	
Verwaltungsgebäude Berlin-Schöneberg (in Aus-führung begriffen)	
Beteil. an verschiedenen deutschen Unternehmung.	
Mobilien . . .	
Vorausbezahlte Versicherungsbeträge und Mieten	
Bürgschaften und Kautionen. . 17 297 347,92 M.	
Debitoren:	
Konzerngesellschaften	
Verschiedene	
M.	
5 208 976	
23 338 212	
3 519 333	
629 994	
125 000	
20 000	
1 845 157	
237 509	
20 000	
970 742	
1 619 286	
24 863 947	
7 437 862	
40 424 433	
12 671 141	
40	
m. ;pf	
32 066 522 65	
18 857 113	
48	
5 467 691 09	
378 057	
32 301 810	
5 654 525	
246 902	
80 634 182	
2 972 697	
383 004	
1	
133 020	
53 095 575	
232 191 103	
5a	

05
50
77
5»
49
16
47
69

10. Juli 1920
Nr. 41
— Die Zukauft

PASSIVA.
M.
Pf
M.
PI
30 750 000
—
5 783 450
—
7 500 000
—
5 000 000
—
1 907 811
85
64 647
—
Nicht erhobene Dividende, Anleihezinsen u. aus-
70 187
50
442 625
—
435 762
—
2 000 000
—
Hypotheken auf Grundstück Berlin-Schöneberg .
775 920
—
Beamten- und Arbeiterunterstützungsfonds
2 77s 536,25 M.
Bürgschaften und Kautionen. . 17 297 347,92 M.
Kreditoren:
34940340
03
122691134
21
157 631 479
24
19 829 221
10
232 191 103
69
Gewinn- und Verlust-Rechnung per
31. Dezember 1919
■
SOLL.
M.
Ff
11 101 670
35
7 053 332
38
763 490
59
Aufschluß-, Untersuchungs- und Versuchsarbeiten
808 860
35
Abschreibungen:
1 430 883
1')
—
2 517 735
38
1 616 396
10
184 975
50
19 829 221
10
50 306 565
54
HABEN.
M.
Pf
320 790
38
49 985 775
16
50 306 565
54
Die für das Geschäftsjahr 1919 für unsere Aktien Nr. 1—30750 durch die Generalversammlung genehmigte und auf 25°/0 festgesetzte Dividende sowie die auf 20% festgesetzte Sonderausschüttung gelangt von heute ab bei den Banken:

Direction der Disco« to- Gesellschaft, Berlin W8, oder einer ihrer Filialen;
Dresdner Bank, Berlin W56, oder einer ihrer Filialen;
S. Bleichröder, Berlin WS;
A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.G., Köln a. Rb, oder einer seiner Filialen;
Hardy & Co., G. m. b. H., Berlin W66;
Essener Credit-Anstalt, Essen a. d. Ruhr, oder einer ihrer Filialen,
gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine
Nr. 11 fdr die Aktien Nr. 1—6825
Nr. 10 . „ „ „ 6626-8000
Nr. 9 „ „ „ „ 8001—13000
Nr. 8 , , „ „ 13001—20500
Nr. 7 „ „ „ „ 20501—30J50
mit M. 250,— als Dividende und mit M. 200,— als Sonderausschüttung zur Auszahlung.
Berlin, den 1. Juli 1920. Der Vorstand: R. Nöllenburg.

Nr. 41
10. Juli 1!)20
Die Zukunft-
DEUTSCHE BANK.
Abschluß am 31. Dezember 1919.
Be<itz.
Bargeld, Sorten, Zinsscheine und Guthaben bei Abrechnungsbanken
Guthaben bei Banken und Bankfirmen
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen
Verzinsliche deutsche Schatzanweisungen
Report- und Lombard-Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere
Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen
Eigene Weripapiere (Gesamtbestand M. 69 096 790,44)
Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten
Sonstige Wertpapiere / . . .
Beteiligung an Gemeinschafts-Unternehmungen
Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und und Firmen . . .
Schuldner in laufender Rechnung
(außerdem: Schuldner aus geleisteten Bürgschaften 1452 Millionen)
Forderungen an das Reich und die Reichsbank aus für Rechnung
derselben übernommenen Verbindlichkeiten
I-onstiger Grundbesitz
Verschiedenes . . . .
Verbindlichkeiten.
749 722 700
1 189 483 318
9733 546002
116 718 926
273 539 519
214 938618
18000 407
12 295 949 493
41096382
23828 398
63 604074
2120 217 Sil
1217 173 579 50
40 000000 —
1 —
1 —
15 791 869 764199

Grundvermögen
Rücklagen . .
Gläubiger in laufender Rechnung
Akzepte
(außerdem: geleistete Bürgschaften 1452 Millionen)
Für Rechnung des Reichs u. d. Reichsbank übern. Verbindlichkeiten
Sonstige Verbindlichkeiten -
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuli ■ .
M.
275 000 000
280 000 000
505 000 000
13 822 021605
138 066 840
1217173579
45142 918
64 364 821
15 791 869 764

Bilanz per 31. Dezember 1919.
Aktiva.
M
PI
Grundstücks-Konto . . . . .
000
120
77
Fabrik- u. Wohngebftude-Konto
577
4i«:
—
Maschinen-Konto
55
571
4S
Utensilien-Konto
1
Modelle- und Formen-Konto .
—
1
Pferde- und Wagen-Konto . .
—
1
—
Rohmaterialien-Konto ....
95
098
10
307

005
66
Konto-Korreut-Konto ....
422
626
01
6
691
II
Versicherungs-Konto ....
2
676
88
I ÜS7
1)71
70
Passiva.
M
Pf
iooo
000
_
137
282
SO
Talonsteuerreserve-Konto . .
10
000
—
Konto Korrent-Konto ....
142
082
68
Gewinn- und Verlust-Konto .
297
7i n;
22
1587
1171
70
Duxer Porzell an-Man uf.ictur.Ak lienge seil sch..
vormals Ed. Eichler.
Der Vorstand. Pumplün. E. Kovächs.
:; Ostsee-Sanatorium:;
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
Die für das Geschäftsjahr 1919 auf
10°/o festgesetzte Dividende gelangt mit
M 100.— pro Aktie von he"te ab gegen
Aushändigung des Dividendenscheines
Nr. 27 bei der Commerz- und Diskonto Bank,
Berlin Hamburg, Köln und Frankfurt a. M.,
Lei der Dlrection der D sconto Gesellschaft,
Berlin und Frankfurt s. M . bei der Nord-
deutschen Bank In Hamburg, Hamburg, beim
A Schaalfhausen'schen Bank e-ein A^t. Gel.,
Köln, bei der Dresdner Bank, Frankfurt a. M,
und bei der Vogtländischen Bank, Abteilung
«er Allgemeinen Oeutschen Credit-Anstalt,
Plauen i. Vgtl. zur Auszahlung.
Hirschberg (Saale), den 29. Juni 1920.
Lederfabrik Hirschberg
vorm. Heinrich Knoch & Co.
Knoch. Kern. M. Knoch. F. Knoch.
Zukun
Jahrgang 1—17, vollständig,
ungebunden, zu verkaufen.
Angeb.an F. Sachlich, llerlin-
Friedenau, Cranachstraße 34.
Ifurliotel.Qiiisisaira'
Seebad Heringsdorf.
Am Kurplatz und Strand gelegen.
Bekannt gute Küche. Seeterrasse.
Zentral- Heizung.
90 Zimmer und Salons. Pension.
Besitzer: Willy Werthmann.
Eine Neuerung im Bankwesen. Eine Neuerung im europäischen Bankwesen geht von der Firma Fritz Ulrich, Bankgeschäft, Berlin W9, Linkstraße 33/34 aus, die Aktien von noch nicht an der Berliner Börse notierten Werten ankauft.

Klinger

Die Phantasie thut wie ein Kind,
Das einsam Kränze windet,
Bald lacht und plaudert mit dem Wind,
Bald einen Schwank erfindet
Und wunderliche Märchen spinnt,
Dann innehält und traurig sinnt . . .

T^ellers müde Verse summen mir durch den Kopf, da aus ** einer sächsischen Landschaft der Tod Klingers, des Ra» »direrS, Malers, Steinbildners,gemeldet wird und kühle Hände sofort, weils dieSitte nun einmal will, ein paar Schollen auf den Sargdeckel werfen. Schimmertaus dem lässig,vielleicht unter des jung sausenden Schwyzerweines Nach wirkung hingekritzelten ,Gedichtchen nicht ein ganzes Stück von Erlebniß und We» senheit Dessen, der ging? Der zwanzigjährige, hochstäm» mige Sohn und Enkel ehrbarer leipziger Kaufleute reckt den löthlichen Krauskopf trotzig in die scharfe Berlinerluft, schlägt alten Göttern, ältesten gar zu gern ein Schnippchen und windet den neusten nur Kränze, am Liebsten den der Menge noch un» geborenen. Wähnt sich in Kindstrotz gottlos und, als Ma» terialist und Kommunist, höllisch verrucht, stockernsthaft »ur den tiefsten Räthseln der Menschheit, des Kosmos zu» gewandt: und ist, im Lachen und Grübeln, in ehrfürchtiger frommheit selbst doch ein echtes Kind. Ein verspieltes, das aus einem Weibshandschuh allerlei Abenteurer, wunderliche

Erotentänze erdüftelt, den Ovid besser als sein Herr Ma»
gister versteht, vor der Psyche des Apulejus andächtig wird,
mit den Symbolen zweier Mythen wie mit Steinen aus einem
Baukasten umgeht. Dreier Künste Handgriffe lernt er mei»
stern, mit jedem Wind in dessen besonderer Sprache plau»
dem; altert sacht: und bleibt im Allerheiligsten das Kind, bleibt
immer lustig, jeden Schwank zu belachen. Danach aber klaf»
fen die Pausen, steigen aus schwarzer Einsamkeit die Werke.
Des Kindes, das die Bilderbibel der natürlichen Schöpf ungs»
geschichte ersehnt, das den Menschen auf den Thron toter
Götter setzen und aller Menschheit zujauchzen möchte: Von
Deines Geistes Gnade nur ward stets und wird eine Welt.
Auf hohem Felsgebirg, dessen Fuß Gewitterwolken ein»
schieiern, steht ein erzener Thron. Ein Gott ließ ihn leer;
kein den an Seele und Leib Siechen verheißener, Menschen»
leid mitleidender Christengott: einer, der in Herrlichkeit ge»
haust, im prächtigsten Schmuck des Himmelskönigs über eine
Welt stolzer Promethiden geherrscht hat. Die hätten vor
einem schwachen Alten, einem dürftig wohnenden Menschen»
sohn sich nicht- scheu weggekrümmt; majestätischer Glanz
nur, der drohende Schimmer der Macht hielt sie im Ver»
ließ frommen Gehorsams. Drum schuf ihr Gott sich den
Thron aus unvergänglichem Erz, befahl, aus funkelndem
Gold die Armlehnen zu schmieden, und stellte das schwere
Prunkstück auf ragenden Grat, daß es weithin leuchte in
alle Lande. Der Gott schied; vielleicht jagte ihn Ekel, viel»
leicht riß ein junger Empörer die Krone an sich und regirt
nun von neuem Sitz. Der Thron aber steht und spottet in
eherner Pracht des Wechsels himmlischer Herrschaft, des
schnellen Wandels blinder Menschengeschlechter. Denn im»
mer wird dem aufsteigenden Luftstrom die Sehnsucht fol»
gen, trotz Wechsel und Wandel immer ins Wolkenreich lan»
gen und getröstet erst heimschleichen, wenn sie sicher ist,
daß der Stuhl des Weltenrichters noch nicht wankt. Mag
Kronos oder Zeus droben thronen, Adonai oder Jesus, Zo»
roaster oder das Gebild neueren Wahns: der Thron giebt
die Macht, zeigt der Inbrunst das Ziel; steht er fest und
rostet sein Glanz nicht, dann darf die Menschheit sich ruhig

zu Schlummer hinstrecken. Er steht; und auf dem Herr» scherstuhl, den ein Gott sich schuf, sitzt nun ein Mensch. Wie kam er auf solche Höhe? Staunend sieht ihn der Adler, der einst dem Kroniden diente; mit der Kralle hält er sich am Rand der Kuppe und staunt. Da saß sonst die bärtige Riesengestalt mit den großen, strotzenden Gliedern und von da trugen den Herrn im leuchtenden Wagen weiße Rosse auf seinen Wink durch den Raum. Da liegt noch des Gottes Ge» wand, der onyxfarbige Mantel; und der Freche, der auf Kro» nions Stuhl stieg, schlang das geweihte Kleid, als wäre es sein, um die Knie. Aus runden Augen starrt der Vogel ihn an. Ein hageres Menschenkind, bartlos und klein, mit schma» len Schultern: und wagte sich hier hinauf, wagt, den Platz einzunehmen, den Rheas starker Sohn leer ließ? Mählich wird aus dem Wundern aber Bewunderung. Der Schmäch» tige erklomm auf dünnen Sandalen den steilen Pfad, scheute nicht die Gewitterwolken, die Schrecken tantalischen Schick» sals: und sitzt nun, als sei er in der Pracht solchen Himmels» thrones geboren. Der ganze Mann ein Gedanke, ein drän» gender Wunsch, ein Wille zu schleierloser Erkenntniß. Der Leib ist straff nach vorn geneigt, die Faust scheint sich, wie um den Körper, den ungeduldigen Nervenchor in Ruhe £ zu zwingen, in die Kniescheibe zu graben, jede Sehne ist in der Ekstase gespannt, das Auge schaut in selbst geschaffene Weiten. So saß der Donnerer nie. Der empfand im Be» fehlen Seligkeit, Seligkeit auch, wenn er, des Befehles ledig, auf zärtliche Abenteuer zog, um Menschenfrauen mit Götter» kraft zu befruchten. Näher reckt der Adler den Hals. Nein: der Kleine sonnt sich nicht im Bewußtsein erworbener Macht, träumt nicht von Liebe, die mit wärmendem Arm ihn in stillen Klüften umschlang; er gleicht nicht Einem, den das stolze Gefühl beglückt, daß ihm gelang, Jovis Thron zu erklettern. Des Sitzes achtet er kaum; und gewiß hat die Hand nicht der Wunsch geballt, Andere in das Joch seines Willens zu beugen. Sich selbst will er beherrschen, die ge» sammelte Erkennerkraft vor störendem Andrang der Ge» räusche, auch der inneren, schützen, auf d?ß die Vision nicht ins Ungreifbare entweiche. Seht ihn: er sieht Euch nicht;

den Adler nicht, der fast schon bereit scheint, dem Wink eines neuen Herrschers zu folgen, nicht die Köpfe himm» lischer Knaben, die aus einer anderen Welt durch die Thron» wand lugen, das Fingerchen nicht, das auf den seltsamen Fremdling deutet. Was draußen zu schauen wäre, trat längst tausendmal vor seines Geistes Auge. Er hat genossen, er hat gelitten; er hat gelebt. Ekel furchte die Züge, der große Ekel Eines, dem der Uebelgeruch des Lebens in die Nüstern stieg, und die hochgeschürzten Lippen schieben sich vor, als wollten sie jedem Wort, das der Kehle entschlüpfen könnte, die Wegstrecke längern, mit zwei fest auf einander gepreß» ten Balken den Ausgang sperren. Ein hoher Ernst aber meistert alles Unlustgefühl. Hier oben ist reine Luft, der Schweißdunst der beim Häufen von Gold und Würden, bei Arbeit und Paarung Aechzenden dringt nicht hinauf und schwatzende, schmatzende Mäuler verpesten nicht die Weihe» stunde froher Empfängniß. Dennoch ists auf schroffer Höhe nicht einsam. Die Zaubergewalt starken Denkens hat einen ganzen Hofstaat zu leisem Leben erweckt. Rings um den Thron regt sichs in stummen Gestalten. Auf des Erzstuhles Rand, über dem blauen Opal, durch den die Neugier der Knaben späht, liegen und kauern die Geschöpfe einer ruhe» los kreißenden Phantasie: begehrendes und gesättigtes, ernstes und heiteres Volk. Und aus den Wänden des Thrones wächst in zarten Konturen das Heer der Vorstellungen heraus, die seit Aeonen den Weg der Menschheit mitschritten. Die Tantaliden sind da, Aphrodite, Adam und Eva, der Hei» land zwischen den Schächern am Kreuz. Das Alles sah er, der oben sinnt. Das Alles ist sein Besitz. Drum schaut er in Weiten, die er selbst, aus eigener Kraft, sich bevölkert hat. Drum horcht er nur noch auf das trächtige Schweigen in der Brust, auf die Wehen, die seine Seele rütteln.

Unter seinen Sohlen summt es. Ein Gespräch schwirrt auf. „Das also ist der berühmte Beethoven. Hm . .. Ich habe ihn mir eigentlich anders gedacht. Dieser Klinger hat stets sonderbare Schrullen. Hut ab vor seinem Geist; fast zu viel: ein Bischen Tumbheit wäre recht nützlich. Nur reicht manch» mal leider das Können nicht. Zum Beispiel: der Stuhl hier;

wunderschön, höchst kunstvoll, doch er erdrückt mit seiner ehernen Wucht die Gestalt. Mußte Beethoven, da er schon nackt ist, also nicht realistisch dargestellt wird, denn auch . gar so kümmerlich sein? Man wünscht ihn titanisch, mit einem Heroenkörper, der solchen Thron füllt. Jetzt wirkt er auf diesem Sitz wie ein witziges Epigramm auf verstiegene Menschenschwachheit. Und welcher Prunk! Zweierlei Mar» mor, Elphenbein, Onyx, Erz, Gold, Jaspis, Opale, Achat. Michelangelo, Donatello, Cellini selbst fügten aus gerin» gerem Stoff unsterbliche Werke; bis auf Phidias muß man zurückgehen, um ähnlichen Aufwand zu finden. Der Kopf und die Faust sind gut; aber das Schaffen des Künstlers ist doch nicht nur Qual, nur Krampf. Ueberhaupt: ist der nackte Mann da ein Künstler? Wers nicht weiß, würde den Meister der Töne gewiß nicht erkennen. Lehnte wenigstens eine Lyra am Thron! Um Gottes willen nur nicht noch mehr symbo» lischen und allegorischen Kram! Man erstickt ohnehin schon in Bildung. Der Thron des olympischen Zeus, ein Adler aus Pyrenäenmarmor, Engelköpfe, weiß auf blauem Grund, wie bei Luca dellaRobbia,und ein Gespensterzug von Hellas durchs Alteins NeueTestament. Gemeißelte Kulturgeschichte, die nur der Zögling humanistischer Schulen zu entziffern vermag. Auf den Krücken der Erinnerung wurde die Höhe erreicht. Muß die Last des Klassikererbes denn immer den Blick der Künstler lähmen? Wir leben ja nicht in des Pausanias, auch nicht mehr in Winckelmanns Tagen. Uns spricht nur, was aus dem Empfinden der Zeit geboren ward."

Das sind die Neusten. Ihnen ist Klinger nicht modern genug, zu sehr bepackt mit den Schätzen alter Kultur. Sie ersehnen, wie so oft die Schwächsten, einen rauhen Barbaren, dem die Welt anfing, als die letzte Sonne aus dem Morgen» roth brach, und der neue Schönheit schafft, nie zuvor er» blickte, und zu seinem Wunderbau nur Steine verwendet, die Alltäglichkeit, ohne ins Ferne zu schweifen, auf der Heer» straße sah. Doch die Menschenwelt ist nicht heute früh erst erwacht. Neben Quarz und Kiesel trägt der Schoß unserer Erde Marmor und Edelgestein. Was in Menschenhirnen lebt, ist nicht tot. Und nicht vergessen noch verächtlich von uns

weisen sollen wir den Schatz, den uns Jahrtausende ließen, sondern aus gewandeltem Auge ihn schätzen, ihn zunächst einmal schauen lernen. Das hat Max Klinger vermocht; sein Werk trägt das Prägzeichen der Zeit, in der es entstand. Der Thron eines Gottes. Gerade so groß, so überragend mußte er sein; denn er ist der Herrschaft nie verwitterndes Wahrzeichen und die Wucht des Thrones lehrt uns die Ge* walt des Gottes ahnen, der ihn sich schuf, der ihm nun ent* lief und nur ein Gewand zurückließ. Und gerade so mittel* wüchsig und untitanisch mußte der Mensch sein, der diesen Stuhl zur Ruhstatt zu wählen wagte. Das Zufallskleid hat er abgestreift, Alles aber, was in ihm wohnt, brachte er mit auf die Höhe: Gedanken, Vorstellungen, die ganze Brut ein« bildnerischer Kraft. Er wäre nicht, der er ist, sein sollte, sein muß, um in dünner Höhenluft athmen zu können, wenn ihm nicht Alles lebte, was je dieMenschheit bewegte.je sie in Trau* me versenkte, ihren Kahn an neue Ufer lockte. Er sahTanta« liden, denen Trank und Speise dicht vor gieriger Lippe schwebt und die dennoch verschmachten, weil der Fluch eines Gottes sie narrt; sah das Paar, das der Drang nach Erkenntniß aus der Gunst eines finsteren Gottes trieb; sah, wie aphrodisische Lust dem Glauben an die läuternde Kraft des Leidens weichen mußte. Neue mit alten Göttern im Kampf um die Heir« schaft. Sterbliche, die sich aufwärts heben und mit dem Scheitel die Sterne berühren möchten. Sterben am Ende auch Götter? Der Thron ist leer. Was sie schufen, können wir nützen; was sie kleidete, wärmt unsere Blöße. Doch den trägen Empordringling duldet der Sitz nicht. Wer sich da oben halten will, muß sein Thronrecht beweisen. Er hat nicht Donner noch Blitz, nicht den funkelnden Wagen mit weißem Gespann und seines Fingers Wink spaltet nicht Wolkenbänke. Er ist schwachen Leibes, kein Held des Griechenmythos und kein Colleoni, sondern ein Hirnkultur* mensch, in dem der jetzt Lebende den der selben Zone Ent» stammten fühlt. Nichts hat er als den Gedanken, als die Brunst des furchtlosen Erkenners. Und weil sein Wille den Erdenrest bändigt, weil er aus Weitem des Denkens Faden, ohne ihn je abzureißen, ins Weite spinnt, hält er sich auf solchem Stuhl, auf dem Felsgebirg über Gewitterwolken.

Der Weg in Klarheit

Beethoven? So mag man ihn nennen. Doch der Name darf Phantasie nicht in den Käfig pferchen. Wir dürfens nicht machen wie Goethes Chinese, dem Rom nicht gefiel, weil er erwartet hatte, Rom werde chinesisch aussehen. Beet» hoven rückte die Grenzen der Menschheit vor und löste dem tiefsten Sehnen, der Trauer, dem Jubel und Trotz ganzer Ge* schlechter die Zunge. Beethoven stand in der Schatzkammer alter und neuer Kultur und keines Barbaren Faust hiebe uns sein Bild aus dem Stein. Der Mann da oben mag Beethoven heißen; die Zufallsmale scharfer Differenzirung sind ihm nicht eingebrannt, und wer vor ihn hintritt, soll nicht Leonores Erwecker und den Schöpfer der Neunten Symphonie suchen. Durch Klingers ganze Lebensleistung tönt die Legende vom Menschen; ihm ist er nachgegangen ins Schweigen der Natur, schaudernd in die wüsten, gemeinen Metzeleien der Groß» Stadt, still auf prangende Siegesstraßen und in die dunklen Gäßchen, wo lungernde Begierden nach Beute birschen. Des Menschen Noth war seine; auch er stand am Grab zwei er Wel» ten, schweifte von christlichen immer wieder zu heidnischen Vorstellungen zurück, wog ihren spirituellen, ihren ästheti» sehen Werth und fühlte doch immer wieder, daß kein noch so gläubiges Erinnern genügt, um lebendigeMenschen zu nähren. Er reifte; und da er allen Künsten gebot, sammelte er die Kraft und setzte den Menschen, setzte den Genius der Mensch* heit auf den Thron, den für Götter ein Gott schmieden hieß. Was Kultur war,Ist um ihn, der kostbarste Stoff, der Mantel, der Gottheit eingehüllt hat, der Adler des Donnerers, ein blühender Kranz himmlischer Knaben, aller erträumte Besitz theolatrischen Wünschens. Was Kultur sein wird, sieht er, der von der Höhe die Welt anschaut. Den Stuhl, scharf* sichtig Blinde, konnte Fhidias erdenken; den schmächtigen Mann auf dem Stuhl nur ein Kind unserer Zeit. Nicht mit der Eiche oder der Rebe darf der Mensch sich vergleichen, noch weniger irgendeiner je mit Göttern sich messen, lief Goethe. Und zwischen vergoldeten Erzwänden, rings um ihn Opale, Marmor, Onyx, Elphenbein, Jaspis, Achat, sitzt nun ein ha* gerer Mensch, bartlos und klein, mit schmalen Schultern. Er denkt und will; und so lange des Willens Flamme die Gluth

seines Denkens speist, braucht er nicht zu fürchten, eines;
neuen Wahngottes Griff könne ihn von dem Thron reißen,
den der Geist aus eigenen Rechtes Kraft sich erobert hat.
So sah ich Klingers Gott spielenden Menschen, als er
in Berlin „ausgestellt" war: und zweifle nun, ob nicht des-
Betrachters Auge zu schwere Gedankenfracht, vom Verstan»
desgepäck des Erwachsenen allzu viel in das Werk einge»
heimnißt habe; ob es nicht nur das Gebild eines Kindes-
ist, das seinen auf Gottheithöhe verstiegenen Helden mit
allem erraffbaren Schmückgeräth zu putzen trachtete. Eines
Kindes, das, freilich, furchtbar viel gelesen und aus den-
Beeten mancher Kultur den Duft in sich gesogen, mit dür-
stendem Blick die fremde Farbe getrunken hatte. Der junge-
Klinger, der aus dem berliner Atelier im Eckhaus der Hohen»
zollern» und Augusta»Straße auf den Wasserarm, die Obst»
kähne, das ängstliche Gekribbel der in Moderprunk sterben»
denGiünderzeit niedersah, fand unterDeutschlands lebenden
Malern nur Menzel, nach langem Abstand höchstens noch
seinen Lehrer Gussow beachtenswerth; liebte nur neufranzö»
sische Kunst und erglühte für Frankreichs Literatur so heiß
wie für den Rebellengeist der pariser Commune. In München
hat, während eines halbjährigen Aufenthaltes, sein Fuß nicht
die Pinakothek betreten; hat er zu Haus gezeichnet, radirtv
Flaubert, Goncourt, Zola, alte und neue Philosophen gelesen.
In ihm war Etwas von dem lassallischen Ehrgeiz, auf den
Gipfel der „Bildung seines Jahrhunderts" sich zu schwin-
gen. Mit großen Kindsaugen träumte oben der breitschaftig,
fast ein Bischen faunisch Gewordene; hinab und hinauf. Der
vom zierlichsten Cupido bewachte, vom Rosenregen berieselte
Weibshandschuh, die garstige Fledermaus, die ihn dem von
Begierde durchs Fensterglas vorgereckten, blutenden Arm im
Schnabel wegträgt, der Drache über dem Salonaltar zwischen
Handschuhtapeten, der feuerrothe Flamingo an dem zuvor
nie erschauten Strande, dem Purpurrosen entblühen, Pflasterer
Tod, der mit dem Leib einer Jungfrau die Schädel, noch
von Hirnleben warme, in die Erde rammt, die schwarzen
Raubvögel aus Totenland, die im Spital den ans Kreuz ge»
klammerten Nonnen» Schwestern die Siechen entreißen, in

tragbare Beute zerhacken wollen: all dies wunderlich Krause, Graziöse, Grasse wuchs aus Märchenweltvorstellung. Kind» haft ist die Sucht, heute Griechenlands Götter und morgen das Kreuz von Golgatha zu kränzen, kindhaft der Einfall (aus dem ein schwaches Gemälde ward), in desOlympos Burg den Christus vorzuschicken, in Helle vor höchster Schönheit, die jeder Sehnerv schlürfen müßte, mit Lid und Hand das Auge zu decken. Thisbe und Psyche, Eva und Salome, Apollo und Eros, der schwarz starre Thaumaturg Jesus, dem gichtige Greise und zerfallende Weiber nachhumpeln: Alle tauchten aus Knabenvision. Klingers Zeichenkunst reifte nie in Voll» kommenheit, seine Farbe lernte nicht singen, seinem Meißel gelang kaum je, das Leben, den Athem des Modells völlig getreu- nachzuschaffen, manches Werk des Alternden grüß» ten wir fröstelnd, mit scheuem Respekt, und empfanden, wie bis ins Körperliche schmerzende Enttäuschung, daß hier vom schlechtesten Wagner Etwas, ein Ewig»Sächsisches, auf» erstand, daß Einer sprach, der mehr fühlen, denken, aus» drücken, können wollte, als sein Kraftquell ohne Pumpwerk hergab. Hat er selbst es geahnt? Ein Schatten lag auf dem röthlich bewaldeten, dem graugesprenkelten Kopf; nur vom schärfsten Blick wahrnehmbar, dünn wie Spinngefädel vor dem Auge des Kindes, „das innehält und traurig sinnt".
Nicht Rodin sein, die Weltweite des Goya nicht mit seinen Schultern ausfüllen, sogar Böcklins Schöpfung nur mit der Radirnadel nachgestalten können: Verhängniß. Der schweizer peintre»poete, den die Nurmodernen, die Nichtsalstechniker heute grämlich verachten,dem die Menschheit aber die leuch» tende Farbenskizze neuer Mythologie und Morphologie dankt, hat auf einem Bild Malerei und Dichtkunst als Schwestern dargestellt, die aus dem selben Born schöpfen. Das mußte dem jungen Klinger gefallen; konnte, all in seiner Feiertags» banalität, den alten noch trösten. Mit Nadel, Pinsel, Meißel war er und blieb stets Dichter einer Kindsvision. Bis ins Tiefste musisch gestimmt; doch weniger Schöpfer, Erwecker zuvor nie gehörten Tones als eben... Klinger. Antike undUr» christenthum, die Wunder gewissenloser Schönheit und die Probleme der Scham, Ovid und Jean Paul, Shakespeare und

Beethoven, der Elixire»Hoffmann und Shelley, Schubert und Brahms: bunt klang in ihm, aus ihm die Weise. Ernsthaft und nie ohne des redlichen Handwerkers Fleiß hat er mit Allem, was Phantasie ins Ohr raunte, des Windes Geplau» der ihm zutrug, gespielt, ein echtes Künstler»Kind, bis Läh» mung die rechte Hand, seines Wollens unersetzliche Zange, vernichtete. Bald danach kam, leis, mit sanftem Lächeln, der Tod. Aus kühlen Händen poltern die Schollen. Aus Böck» lins, des geliebten Meisters, weißem Strandschloß aber naht ein Zug. Schimmelreiter in rothen Röcken. Goldene Trom» peten singen ein Lied, vor dem das tiefe, hellgrüne Gras in Andacht sich neigt. Wird Märchen wahr? Die Reiter holen ins luftige Schloß den Träumer, dessen klingende Seele auf Gottes ehernem Thron den Menschen zu schauen ersehnte.

Präsidium

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hat in dem „streng vertraulichen" (im vorigen Heft abgedruckten) Rundschreiben vom neunten Juni der Parteipresse angezeigt, die Kabinetsbildung werde hinausgeschoben,damitZeit bleibe, „in den nächsten vierzehn Tagen die Stimmung der Arbeiter» schaft sehr günstig für uns und sehr ungünstig gegen die Unabhängigen zu beeinflussen". Die Partei wünsche, daß die rechts und im Centrum sitzenden Fraktionen die Regir» ung übernehmen, damit sie durch Auferlegung der von Spa zu erwartenden schweren Lasten im Volk unbeliebt werden. „Wir haben Alles daran zu setzen, daß die Repräsentanten der Rechtsparteien die Verhandlungen in Spa führen und die Anordnungen der Entente auf sich nehmen. Dann müssen sie die Entwaffnung der Armee herbeiführen, die ihnen diese Armee zum schärfsten Feinde machen wird." Kein Zweifel also, daß schwere Lasten und Anordnungen kommen, daß die Entwaffnung gefordert wird (zu deren Vereitelung sozial» demokratische Regirer alles Erdenkliche gethan haben); statt des Besinnens aller zu Minderung der Lasten, zu Milderung der Anordnungen nutzbaren Mittel aber nur das Streben, aus der Bedrängniß der Republik und ihres Volkes Parteiprofit zu pressen. Der Reichspräsident wird den Auftrag zur Ka» binetsbildung einem Mann geben, der, wie der Mandant

weiß, nicht ans Ziel kommen kann. Herr Ebert wird, zu Vortheil seiner Partei, die Geburt der Regirung, deren Mög* lichkeit und Nothwendigkeit er zwei Tage nach der Wahl erkennt, hinauszögern, damit diese Regirung nur kurze Zeit zu Vorbereitung für Spa habe; er wird das von der Verfass* ung in seine Hand gelegte Werkzeug benutzen, um „mehr in negativem als in positivem Sinn die ganze politische Lage in hohem Maß zu beeinflussen und dem Rechtsministerium bedeutsame Niederlagen zu bereiten." Das will er; doch soll der Parteipresse „streng vertraulich" mitgetheilt werden, daß er nur zu diesem Zweck im Amt bleibe, nicht etwa von dem Gefühl der Pflicht gebunden sei, in einer Noth* stunde alles, fernab von Farteiung und fraktioneller Selbst« sucht, zu Linderung des Volksschicksals Ersinnliche zu thun. Vor dem Angesicht der Nationalversammlung hat der Reichs* Präsident den Eid geleistet: „Ich schwöre, daß ich alle meine Kräfte dem Wohle des deutschen Volkes widmen, die Ver« fassung und die Gesetze des Reiches beachten und alle mir obliegenden Pflichten gewissenhaft erfüllen werde." Der Reichstag kann mit Zweidrittelmehrheit beschließen,vor dem Staatsgerichtshof den Reichspräsidenten anzuklagen, wenn er die Verfassung, der sein Eid zugehört, verletzt hat; kann auch das Volk befragen, ob es die Absetzung des Präsi» denten wolle. „Die Ablehnung der Absetzung durch die Volksabstimmung gilt als neue Wahl und hat die Auflö» sung des Reichstages zur Folge." (Artikel 72.) Die Sozial» demokratische Partei behauptet, Auflösung und Neuwahl zu wünschen: dürfte also nicht klagen, wenn andere Frak* tionen die Volksabstimmung über die Frage forderten, ob Herr Ebert nach dem vom Vorstand seiner Partei bezeugten Wollen und Handeln noch länger Präsident bleiben dürfe. Zu dem Beschluß (nach dem der Präsident „an der Aus« Übung seines Amtes verhindert ist") sind, freilich, ungefähr dreihundert Stimmen nöthig. Ob die für ein so kleines Ding, wie eine Grundfrage politischer Sittlichkeit heute ist, auf* zubringen wären? Deutschland zahlt für die Fehler eines Reichshauptes jetzt schwer erschwinglichen Sühnpreis. Will es seine Zukunft nun mit den Wesensschwächen eines er* wählten, nicht „angestammten" Reichshauptes belasten? Der

amerikanische Humorist Marc Twain schrieb einmal, er ziehe die Republik schon deshalb der Monarchie vor, weil man einem Präsidenten laut sagen dürfe, daß er ein Esel sei. Auf welcher Moralhöhe eine Partei ihren Vorstand sehen will, ist ihre Sache. Daß den Präsidenten der Republik das Volk zu wählen, über das Handeln des Präsidenten das Volk zu urtheilen habe, ist eine der wenigen Verfassungvorschriften, die man nicht wegradiren darf. Stellet Euch das Gekreisch vor, das unser Ohr gefüllt hätte, wenn von so unsauberem Gezettel aus dem pariser Elysion Kunde gekommen und in Frankreich, dennoch, der Status öffentlicher Gewalt unver* ändert geblieben wäre. Sind auch „Unabhängige" abhängig?

Oberschlesien

Die paar Zeilen, die im vorigen Heft von Oberschlesien sprachen, haben, wie ich aus Briefen sehe, Manchen in den Glauben verleitet, mir scheine fast schon gewiß, daß diese Provinz bei Preußen bleibe. Durchaus nicht. Ich habe ge« sagt, Polens wahnwitzige Politik gestatte wieder, Hoffnung zu schöpfen; und fügte daran den Satz: „Verbürget volle, un» verlogene Autonomie Oberschlesiens und fraget sein Volk, ob es an Abenteuer polnischer Machtgier lieber das Blut hin* geben als frei, nach dem Gesetz eigenen Willens, auf dem Boden leben wolle, den dieses Volkes fleißige Hände schufen." Daß damit nicht die den preußischen Provinzen zugedachte, mit münzbarem Recht listig kargende Autonomie gemeint sei, brauchte ich nicht noch einmal zu betonen. Kein Gezeter macht aus Oberschlesien deutsches Land; daß mans heute noch, sieben bis acht Jahrhunderte nach seiner Lösung von Polen, rein polnisch nennen dürfe, kann selbst der höllisch geschickte Herr Korfanty nicht beweisen (der, wider mein Hoffen, sich, vielleicht, weil warschauer Mißtrauen ihn um» lauert und hetzt, in wüste Agitation herabläßt und in seiner „Grenzzeitung" gegen alles deutsche Wesen so rohe Artikel veröffentlicht, wie ein Mann seines Verstandes auch nach der schlechten Behandlung, die er in Berlin erlebt hat, sich nicht erlauben dürfte). Oberschlesien, Land und Volk, ist, wie Preußen, ein Eigengebild aus verschiedenen Volkheitstoffen. Britenklugheit hat schnell erkannt, daß „Deutsch" und „Pol*

nisch" hier politische, nicht nationale Begriffe sind. Das schle»
sische Mineralrevier, wo im vierzehnten Jahrhundert Eisenerz
gefunden wurde, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts
Kohlenbergbau getrieben wird, gilt dem Menschenermessen
als unerschöpflich. Seine Kohlenmenge ist auf vierundneun«
zig Milliarden Tonnen geschätzt worden. Bis 1914 wars unter
Rußland (Dombrowa), Oesterreich (Ostrau«Karwin, Teschen
und Krakau), Deutschland (Oberschlesien) vertheilt. Ostrau
ist den Czechen, Dombrowa und Krakau den Polen zuge»
fallen, Teschen zwischen den Zweien streitig und auch Ober'
Schlesien wird von den Polen begehrt. Das ist von den drei
Stücken das weitaus reichste; hat fünf Zwölftel der Gesammt«
kohlenmenge und eine kräftige Eisen» und Zinkindustrie.
Wäre dem Erdtheil schon die Erkenntniß aufgegangen, daß
er den Luxus nationaler Schranken nur da noch, wo sie un»
entbehrlich sind, sich gestatten dürfe, dann würde das ganze
Zechen» und Hüttengebiet in Einheit verwaltet. So weit sind
wir nicht. Müßten aber bedenken, daß Oberschlesiens Rettung
für den Aufbau Europas noch wichtiger ist als die Erhaltung
der Pro vinz für das neue Preußen. Das altehat hier eine Muster»
probe seines Könnens und seiner Mängel gegeben. Dampf» und
Elektrobahnen, Kanäle, Wasserleitung, Licht: alles Außen
war vollkommen; Kattowitz selbst einer jungen Großstadt
ähnlich. Das Volk aber hat man aus dem letzten Winkel der
Sympathie mit Deutschland geärgert. Seine Sprache sollte aus«
gerodet werden. Alles Beamtete war fremd; kam aus anderen
Provinzen. Aus jedem Mistbeetchen wurde der Polenhaß ge»
züchtet, aus jeder Schänke höhnte dieVerachtung der „Wasser»
polaken". Der Oberschlesier, fröhlich, launisch.jähzornig wie
ein Kind, auch mit des Kindes Drang nach gerechter Behand»
lung, des Kindes Freude an bunten Bildern, war auf seiner
eigenen Erde scheel angesehen, fühlte sich im Innersten ge*
duckt und wurde der Einrichtungen, die das Land ergiebiger
machten, nicht froh. Als nebenan ein neues Polen entstanden,
Deutschland, nach der militärischen Niederlage, müd und arm
hingesunken war, fanden die Herren Korfanty und Daszynski
(der galizische Sozialistenführer) mit ihrem Werberuf „Stimme
für Polen" überall leicht Gehör. Was an der Stimmung noch
zu verderben war, verdarb mit plumper Faust der Kommissar»

Genosse Hörsing. Posen, das Kanaan, der Nährborn für manche Kohlengräberschaar, war schon in Polen einverleibt. Die Lebenshaltung des Oberschlesiers dürftiger als je zuvor. Doch immer noch behaglicher als des polnischen Arbeiters. Richtig, antworteten Daszynskis Werber; wenn Ihr aber zu Polen kommt, werden wir Sozialdemokraten die stärkste Partei und machen Gesetze, die den Kapitalisten Angstschweiß er» pressen; und Ihr, Landarbeiter und Kleinbauer, findet bei uns eine Agrarreform, die, endlich, Euren Landhunger sät» tigt. Die Reform fänden sie zunächst auf dem Papier; kein Sterblicher weiß, ob und wann was Greifbares draus wird. In Oberschlesien aber, wo Riesengüter mit schlechter Wirth» schaft und allzu breiter Brache doch nach Abtheilung großer Stücke schreien, hat die sozialistisch »demokratische Regir» ung seit dem November 18 zu Stillung der proletarischen Sehnsucht nach Eigenland nicht einen Finger gerührt. Nur zu begreiflich, daß die Meinung aufkam, die Slachta werde eher als die preußischen Junker, Grafen, Fürsten in Ver» zicht zu erweichen sein. Monate lang lachten die Polen Jeden aus, der auch nur mit dem schüchternsten Zweifel von dem Ergebniß der Abstimmung zu reden wagte. Sie waren (schie» nen nicht nur) ihrer Sache ganz gewiß. Sind sies heute noch? Niemand kann voraussehen, ob am Tag der Volksabstim» mung die Republik Polen noch leben und in welchen Um» fang sie begrenzt sein wird. Gehts ihr nicht viel schlechter als jetzt, dann könnte deutsche Siegessicherheit auch in Ost herb enttäuscht werden. Für einen Staat, der Krieg, gar ge» gen Rußland, führt, würden die Industriearbeiter nicht stim» men; doch nun ist ihnen auf acht Jahre hinaus Freiheit von allem Waffendienst verbürgt und, Jedem unter vier Augen, das Blau vom Himmel versprochen worden. An beiden Tau- enden ziehen Schwielhände der Sozialistenparteien, die, in Preußen und Polen, so dichte Wählermassen nicht verlieren möchten. DieseZugkräftekönnen einander ausgleichen. Auch das Centrum, das in Oberschlesien bequeme Stammsitze hat, wirkt, wo es nicht von polnischen Pfarrern gehemmt wird, für die deutsche Sache. Polens Nationaldemokratische Partei» deren Gründer und Führer der kluge, aller internationalen Wege kundige Herr Roman Dmowski ist, scheint kühl auf

den Streit zu blicken; vielleicht, weil die für Blei» und Zink» hütten, Metall» und Gasfabrikation taugliche oberschlesische Kohle der aus Dombrowa und Krakau fast eben so rasch vorgezogen würde wie der Backkohle aus Ostrau. Der Ver» such, den Steuerabzug (zehn Prozent vom Lohn) durchzu» führen, hat in den letzten Wochen den Polen die Werber» mühe erleichtert und die Arbeiter, ohne Unterschied der hier politischen Begriffe Deutscher und Pole, so heftig erregt, daß die Interalliirte Kommission (deren ernster Drang nach Gerechtigkeit mir vielfach gerühmt worden ist) nach bedach» tigern Zögern vom Sturm des allgemeinen Wunsches in die Erklärung genöthigt wurde, auf diesem besetzten Gebiet könne die berliner Verordnung nicht ausgeführt werden. Schön siehts da nicht aus. Auf beiden Seiten sind die Sitten abscheulich verwildert. Beamtenschaft und Theile der Gentry mißtrauen Jedem, der nicht die allgemach verblichenen Farben des Ost» markenvereines trägt. Auch die Polen toben ihren alten Groll nicht nur in Versammlungreden und Zeitungartikeln aus. Spionage, Briefschnüffelei, Verhaftungen, Schießerei, Messer» händel sind Alltagsvergnügen. Morde ein Bischen seltener als in der Zeit vor dem Einmarsch der fremden Truppen. Wer nicht arbeiten will, wird Agitator; kann vom Handgeld aus einer der zwei Lagerkassen ein Weilchen behaglich leben. Darunter leidet die Förderleistung mehr, als selbst jetzt, in den bangen Tagen der Industriestockung, nützlich ist. Und ob es nach dem Plebiszit besser würde, das einem Land sechzig, dem anderen vierzig von je hundert Stimmen gäbe, immerhin also Entscheidung brächte? In jedem Fall bliebe eine starke Irredenta, eine mit dem Gewordenen nicht zufriedene, nach „Erlösung" langende Schicht, die Werber» und Wühlerarbeit, deutsche oder polnische: je nach dem Stimmergebniß, ginge im Dickicht weiter und die Cberschlesier kämen nicht in Ruhe. Die möchten weder Polen noch Deutsche, möchten nur Oberschlesier sein. Die Gewährung gliedstaatlicher Selb» ständigkeit hätte ihnen vor einem Jahr genügt; wurde aber von Preußens sozialistischen Regirern, die ihren Machtbereich nicht kleinern wollten, schroff abgelehnt. Ob sie noch heute genügen würde? Die Kenner des Landes und seiner Menschen wagen nicht, die Frage stramm zu bejahen. Der mühlose, im

Ernst nie bestreitbare „Sieg" in West» und Ostpreußen darf nicht in Triumpheshoffnung einlullen. In Oberschlesien bleibt das Ergebniß der Abstimmung ungewiß wie auf der Roulette der Endpunkt des Kugellaufes. Hat Polen inzwischen den von den Westmächten gewünschten Frieden mit Rußland er* langt und soziale Vernunft in Regirergewalt gehoben, dann ist uns ungünstiges Plebiszit immer noch möglich. Wird, wie im Fall des Elsaß, wieder müßig gewartet, bis Hasardspiel Entscheidung bringt? Polen, das genug Kohle hat, braucht Oberschlesien nicht. Deutschland, das die englische Kohle vorzog, wirds in der Stunde nicht mehr brauchen, wo am Niederrhein, an der Ruhr so viele Schachte abgeteuft,so viele Arbeiterheime geschaffen sind, daß in vier Sechsstundenschich» ten gefördert, ohne Pause die Grubenkraft ausgenützt wer» den kann. Rheinland»Westfalen ist dann stark genug, allein Deutschlands Kohlenbedarf zudecken. Bis dahin? Ohne Saar» becken und Oberschlesien könnte Deutschland nicht die vier» undzwanzig Millionen Tonnen Steinkohle liefern, die der Westen ihm als Jahresleistung abfordert. Frankreich, Bei» gien, Italien müßten sich selbst mit Oberschlesien verständi» gen. Das darf nicht dem Einfluß deutscher Kultur gesperrt, nicht, in unachtsamer Hand, als Werkzeug zum Aufbau euro» päischer Wirthschaft entwerthet werden. Europa kann Ober» Schlesien niemals,Oberschlesien kann weder Deutschland noch die slawischen Nachbarländer entbehren. MitTeschen, das zu ihm gehört und einen Korridor ins arme, von uns bisher nur mit Worten gespeiste Oesterreich öffnen kann, vereint, ein Luxem» burg des Ostens, größer und auch, so lange solches Schutz» gitter noch nöthig ist, neutralisirt? Wenn den Polen die Hoffnung auf den Segen der Abstimmung schrumpft, wer» den sie den Obersten Rath bitten, die dritte Frage zu stel» len: ob das oberschlesische Volk seinen eigenen Staat bil» den wolle. Die, meinen Kundige, würde von achtzig aus hundert Stimmen bejaht. Wartet Ihr auch diese Wendung in unbewölktem Vertrauen auf Glückszufall, wie den Um» sturz des Würfelbechers, ab? Des Plebiszites Zweck ist die klare.Erkenntniß des Volkswillens. Der kann nützlich nur wirken, wenn er das Land aus dem schädlichen Gewühl na» tionaler Fehde hebt und dessen Bodenschätze und Menschen»

kräfte in den Dauerdienst des Gedankens stellt, der, nur er, die Pubertät'Drüse Europas zu verjüngen, den Erdtheil ausden Taumeln beginnender Greisesschwachheit zu erlösen vermag.

Magisterium

Alles wiederholt sich nur im Leben. Auch der Gedanke, der heute retten kann, morgen retten muß, ist nicht (im Ur« sinn des Wortes) „neu". Einmal schon ist er, schon ein« mal nach einem Versailler Frieden, aufgeblüht und der Bai* sam seines Duftes hat eines großen Erdtheiles Leid gelin« dert, dann ihn in die Kraft zu Selbstheilung gestärkt. Acht Jahre fast hatten dreizehn amerikanische Staaten, von uner» -träglich gewordener Ausbeutung und Vormundschaft sich zu befreien, gegen England gekämpft und am neunzehnten April 1783 in Versailles die Unterzeichnung der Urkunde erzwungen, die ihre Unabhängigkeit anerkannte. Dreizehn Aufrechte; aber von langem Blutverlust matt, nach dem Ver* sickern der Goldströme, Silberbäche auf kaum noch durch« schürfter, gereuteter Erdfläche arm. Blieben sie schwach , Jeder nur seinem Sonderwunsch angeseilt, dann konnte das schwer Errungene schnell wieder gefährdet sein; konnte Bri« taniens genesene Macht mit fördernder Gunst und Nutzens« gewähr aus der Schaar und Umwelt dieser verlorenen Kin« der sich Freundschaft ködern. Hamilton, Madison, Morris lichteten das Gestrüpp, George Washington wurde ihr ge« waltiger Helfer, Schritt vor Schritt wich die Heerde der Par* tikularisten, mit jedem Mond wuchs die Zahl der Ueber« läufer: und nach vier Jahren hitzigen Streites wurde in Phi« ladelphia das Grundgesetz der Vereinigten Staaten von Arne« rika verkündet. Das wahrt sorgsam die Souverainetät der (nun fünfzig) Einzelrepubliken, überdacht alle aber mit einer Centralregirung, deren Beschluß, die gemeinsamen Angelegen« heiten, insbesondere Wirthschaft, Verkehr, Steuern, Zölle Land» und Seewehr, Reichsfinanzen, Münzwesen, Staats« und Völkerrecht, zu ordnen hat. Manches hohe Sehnen mußt e krummer Eifersucht, keifendem Mißtrauen geopfert, den Sklavenstaaten des Südens mehr Rückstand gelassen werden, als gerechte Menschlichkeit billigen konnte. Doch ohne d e Tag von Philadelphia, ohne Vereinung wären die Staaten

niemals geworden, was sie sind. Die Menschen ihres Nord* Ostens scheidet Temperament, Lebensform, Wirthschaftbe» dürfniß von denen des Südwestens schärfer als den Griechen vom Belgier, den Basken vom Kosaken; und nie wird im weiten Gebiet der Union versucht, die Unterschiedsmerk» male zu übertünchen. Dreifache Losung gilt: Alle Freiheit dem Einzelstaat; jede Möglichkeit, alles unter gleichen Be, dingungen arbeitende Volk zusammenzufassen; Einheit des Planens, Handelns, Gestaltens für das Reich.

• Europas Völker sind noch nicht in Philadelphia, der Stadt ehrlicher Bruderliebe; sind noch in Spa. Wie Frucht vom Baum der Erkenntniß fiel aber in den Saal der Staatsmänner» tagung das Wort, nur internationale Gemeinschaft könne in» ternationalen Mangel überwinden; und das andere, was hier auch beschlossen, befohlen werde: nur die Gesammtheit der Bergbauer könne entscheiden, ob, wo, wie die Kohlenförder» ung zu steigern sei. Beide Worte sprach Herr Otto Hue, der als Schlosser und Knappe in Hütten und Bergwerk, auch bei Krupp, gearbeitet, als Handwerksbursch Deutschland durch» wandert, als Redakteur der Bergarbeiterzeitung Westeuropa bereist, zwei Monate in einem preußischen Gefängniß ver« bracht, die Geschichte der deutschen Bergarbeiterbewegung geschrieben hat und als sachverständiger Gewerkschaftbe« amter nun in die Konferenz berufen wurde. Daß er dort mit demFreimuth eines Großmachtvertreters sprechen durfte und was er vor aufhorchender Ehrfurcht sprach, ist den Arbeiter» heeren wichtigeres, der Gedenkfeier würdigeres Ereigniß als ein Halbdutzend politischer Revolutionen. Nicht immer war Herr Hue des rechten Weges so klar bewußt. Gerade ihn hatte der klügste Kohlenfeldherr in den Glauben überredet, daß Deutschlands Wirthschaft ohne die lothringische Minette nicht athmen könne und das Erzbecken von Briey»Longwy drum, wie grimmig auch Frankreich ächze und knirsche, deutsch werden müsse. Hat die Enthüllung der Thatsache, daß schon im ersten Friedensjahr ein stilles Finanzgeschäft unserem stärksten Hüttenconcern auf Jahrzehnte hinaus den Erzbedarf zu decken vermochte, auch vom Auge des Berg« mannes die Binde gelöst? Er sieht die Nothwendigkeit der Internationale; aber nicht den Arbeiter als Alleinherrscher

in ihm unterthaner Welt. „Alle in Frage kommenden Fak»
toren" müssen zusammenwirken, sagt er, und, „in den Berg»
baucentren" (nicht: von den Arbeitern) werde der Fördern
umfang ermessen. Seine Rede war sorglich in die (nur im Ton
barschere, in der Absicht tiefer zielende) des Herrn Stinnes
eingestimmt; und die Unabhängigen, die ihn jetet preisen,
könnten ihn, säße ihr Mützlein schief, auf bequemerem Grund
als beinahe schon gelben Apostel der Arbeitgemeinschaft in
den Abgrund verdammen. Wollte der Begriff nur die Ge»
meinschaft von Unternehmer und Arbeiter, den Verein ihrer
Pflichten und Rechte im Betrieb umfangen, dann griff er nicht
weit genug, reckte sich noch immer nicht über den Zaun
des Wunsches, von einer strategisch starken Stellung aus mit
Taktikerkunst, die zu warten weiß und erst in den günstig»
sten Wind mit Gas und Minen vorspringt, einer Nation
nützliches Gut zu erfechten. Das kann nicht mehr gelingen.
Auch nicht die vom berliner Botschafter Britaniens mit freund»
lichem Eifer empfohlene Fördergemeinschaft der vom Frie»
densvertrag Berechtigten und Verpflichteten, die einsehen
müssen, „daß nur der Wohlstand jedes Einzelnen den Aller
verbürge". Weisheit von vorgestern. Glaubt Lord Abernon,
der nach seiner Soldatenzeit in Orient und Occident, Afrika,
Halbasien, Europa Finanzwunden überpflastert, zuKonstruk»
tion und Abwickelung großer Geschäfte mitgewirkt hat, das
Deutschland, auf dem die ungeheure Bürde der Vertrags»
pflicht liegt, könne in Wohlstand gedeihen? Nicht einmal
auf einem von Zollgrenzen befreiten Erdtheil; denn dichter
als Zölle sperren Geldwerthunterschiede die Länder. Auf
zwei Wegen schien Lichtung erreichbar. Den einen hat Ruß»
land gewählt. Umsturz aller Rechtsordnung; die Herrschaft
der von Geburt, Rang, Kapital auf Machthügel Gehobenen
durch Diktatur der zuvor Geknechteten ersetzt, deren Wille
aus dem Mund abberuf barer Führer spricht; kein Basalt aus
Sintfluthzeit, kein Ballast aus dem Kauffahrzeug der Bour»
geoisie; alte Slawengemeinde: Mir; jeder zu Arbeit Taugliche
irgendwo im Dienst der Gesammtheit oder vor Hüngersnoth;
Kindern Nährstoff und Wissen, Kranken, Krüppeln, Greisen
Fristung schmucklosen Lebens. Alles wird neu, fängt, nach dem
Volksausdruck, „von vorn an". Weil in dem Riesenreich ohne

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_091.html[17.07.2014 19:43:02]

Verkehrsmittel die Industrien zu ihren Rohstoffquellen ab«
wandern, veröden, verfallen die Städte, die Stätten mißachte»
ter, dem Schwemmland des Besitzrechtes entsprossener Bür»
gerkultur, und Zwecksiedelungen strecken sich nach allen
Seiten weit ins Innere hier, dort an die Ränder vor. Durch
Flimmernebel sehen wir Fernen den Anfang, hören die aus Pri»
vilegium Geschleuderten toben, die Ewig»Gestrigen schelten i
und warten des Versuches Fortgang ab. Ueberfall soll ihn hem*
men; erzwingt, immer wieder, die Waffnung des Aufbauer»
heeres, Erkaltung und Stillstand der kaum angeheizten Wirth»
Schaftmaschine; wird in Süd und Nord stets aber abgeschlagen:
denn nur diese Armee, deren Inbrunst für ein Heiligthum
kämpft, hat noch Stoßkraft und Dauerwucht. "Will sie er»
obern.'mit dem Schwert in Fremdland die Furche ziehen, aus
der ihre Glaubenssaat in Halme wachsen, der Bolschewismus
in Frucht reifen kann? Sind die in Klugheit Bewährten just
klug genug, nicht klug zu sein? Polens frevler Uebermuth bot
die Gelegenheit, die spröden Westmächte, vornan England, ins
Maul einer Zange zu pressen. „Wollt Ihr Unterminirung Eures
Femorients, Indiens gar und Zerquetschung Polens oder seid
Ihr bereit, unsere Kommunistenrepublik anzuerkennen und in
Handelsverkehr einzulassen, dessen Güter wir in Gold» und
Platinwährung, mit Korn, Fellen, Hanf,Qel, Holz, Kupfer be«
zahlen?" Das ist die Frage, die der eiserne Druck der Zangen«
Schenkel eindringlicher stellt, als Zunge und Lippen vermöch*
ten, und der die Hoffnung eingehakt ist.der Handel werdeauch
den Willen und das Vermögen zu Abzahlung alter Schuld (an
Frankreich und, zu Gunst der Entente, an Deutschland) erkau»
fen. Nur das unzerstörbare, unerschöpflich reiche Rußland
durfte sich auf diesen Weg erkühnen; und noch ists weitab von
Lichtung. Der zweite Weg, der lange für arme Leute, schlän»
gelt sich jetzt, mit sandigen Buckeln, durchs Pouhongelände.
„Ce n'est que le premier Spa qui coüte": pariser Wortwitz)
billigste Sommersorte, hülst tröstliche Wahrheit. Wird Spa
nicht Philadelphia, auch nicht der Vorhof zum Regirung«
palast geeinter Europäerstaaten, so bleibt es Etape auf der
Straße, die in Gemeinschaft, in politisch * wirtschaftliche,
nicht nur ideelle oder kurz befristete, münden muß.
Das wissen die Delegirten noch nicht; scheint selbst

der manchmal genialische Spürkopf des Herrn Lloyd George nicht zu ahnen: weil dieser einzige Vormann großen For« mates durchaus Insulaner ist und Europa nicht kennt. Neun Zehntel alles in Spa, von beiden Parteien, Geredeten und Geschriebenen ist nutzloser Aufwand; sinkt mit dem Hirn« nebel, in dem es wesentlich schien. Frankreich, Deutsch» land, Italien, große und kleine, alte und neue Festlands« Staaten, selbst die von Kriegsgraus unberührten, können selb» ständig nicht weiterleben; nicht kaufen oder nicht verkaufen, Schuldsummen weder tilgen noch, wärs zu Wucherzins, auf« nehmen. Amerika, heißts, werde helfen, wenn in Europa erst leidliche Ordnung geworden sei. Amerikas Hilfe wird zu Haus, wird von Ostasien so heiß begehrt, daß wir nur auf Getröpfel rechnen dürfen. Was wird? Hätte ein allgerechter Gott jede Entschädigunglast nachgewogen, bestätigt: sie würde nicht tragbar, Deutschlands Papiergeld ist werthlos; Lüge das den Noten aufgedruckte Versprechen, die Reichsbank» hauptkasse werde dem Einlieferer den Nennbetrag auszahlen; leerer Wahn jede Zusage, mit Goldmarkmilliarden (neun für eine papierne), Devisen oder mit Arbeit von Verlust zu ent- schädigen. Seine Arbeit brauchts, den letzten Schweißtropfen, um sich in Strudeln auf dürftigem Floß zu halten. Wer heute eine halbe Million erbt, rettet aus der Steuerpresse zwölf» tausend Mark Rente, die den Eisendreher nicht nährt, und muß schuften, bis Abend wird. Anderswo ists nicht viel besser. Zerfetzet, endlich, den Wortschleier, und schauet, was istl Nicht mit Bechern und Näpfchen schöpfet Ihr Sintfluth aus. Der Sinn des Krieges war nicht, neue Na» tionalismen zu züchten, alten ein Firnißfest zu bescheren, den Kohlenpreis in Gletscherkuppen zu rammen, die Erde als Teppich unter des Großgauners Plattfuß zu spreiten. Des Kriegs Sinn, seit vier Jahren schreie ichs in Wüsten, konnte nur sein, Europa in würdige Internationale zu läutern. Fehlt auf den Völkerzinnen, wo sich Menschen in Gottheit räkeln, der Muth: mit rother Flammenzunge leckt er mor« gen am Grundgebälk. Dann jauchzen aus der Schwarzen Küche alle Adepten, aus dem nächsten Spa die Delegirten, das Magisterium sei nun gelungen, der Rothe Leujgezeugt, der Stein der Weisen den Europäern fortan unentringbares Gut.

Wirtschaft

Schieberdämmerung

\Y/ ieder einmal hat die Konjunktur umgesehlagen. Alles ist * anders gekommen, als „man" gedacht hat; und vielleicht ist die Konjunktur der Dummen Kerle, die seit 1914 so ungeahnte Verdienste und Verdienstmöglichketten geschaffen hatte, vorläufig zu Ende. Die Worte Immer und Niemals habe ich mir abgewöhnt. Aber es ist doch ein Zeichen der Zeit, daß der selbe Papa Gothein in dem selben Blatt, in dem er noch vor wenigen Wochen von einer Hoffnung auf Vertrustung der ganzen deutschen Hütten- und Montau-Industrie gesprochen hatte, die Aufhebung der Kriegswirthschaft fordert, sogar Das, was ich in der „Zukunft" schon vor Monaten zu sagen wtgte, plötzlich einzusehen scheint: daß Schieber und Zwangswirthschaft Zwillingskinder sind, mit einander und nur mit einander verschwinden werden.

Die Demokratische Partei hat in der Wahl nur die Quittung für ihre innere Unwahrhaftigkeit erhalten. Sie hat weder ernstlich versucht, als sie und „ihr" Justizminister es konnten und mußten, unter Abkehr von aller Praxis der Kaiserzeit dem reinen Recht zur Geltung zu verhelfen, die Klassenjustiz der nach rechts blickenden Richter und Staatsanwälte auszumerzen und forensische Possen, die uns zum Gespött aller Welt machen, zu verhindern; sie hat nicht einmal gewagt, gegen die Staatsstreichler des dreizehnten März und deren Hintermänner vorzugehen. Eben so wenig aber, dem Glauben an die Allmacht des Staates entgegenzutreten.

Vor dem Kriege kaufte der Getreidehändler das Brotkorn vom Erzeuger u» d verkaufte es dem Müller oder der Großmühle. Weil er alles Getreide kaufen konnte, alle Arten, die in seinem Bezirk gebaut wurden, an den Gutsbesitzer im Gegengeschäft Kraftfutter, Sämereien, Düngemittel verkaufte, sein Spesenetat klein war, handelte er den Wagon Getreide mit einem Bruttonutzen von 20 bis 40 Mark. Das sind 10 bis 20 Pfennig für den Centner oder etwa 2 Prozent des damaligen Werthes. Dafür übernahm er den Ein- und Verkauf, das Risiko der guten Beschaffenheit und des richtigen Transportes, die Auslage d^s Geldwerthes; und kam doch auf seine Rechnung.

In dieser bescheidenen Weise verdiente der Müller, der Mehlhändler und der Bäcker; alle zusammen kamen damit aus, daß zuletzt der Preis des Fertigfabrikates, des Brotes (das doch auch Wasser enthält) in der Gewichismenge fast genau so viel kostete, wie das Getreide vom Erzeuger gekostet hatte. In kleinen Städten tauschte der Bauer

einfach beim Bäcker Korn gegen die selbe Gewichtsmenge Brot ein. Und alle Betheiligten waren zufrieden. Die öffentliche Bewirthschaftung geht viel großartiger, viel protziger vor. Zwar hat sie den Getreidehändler als Unterkommissionär angestellt und läßt ihm seinenfrüheren Verdienst, weil sie ihn seiner Ortskenntnis wegen brauchte; über ihn setzte sie aber noch einen Oberkommissar mit gleichen Bezügen, über Diesen die Provinzialstelle, natürlich nicht einfach allgemein, sondern hübsch für jede Getreidesorte ein eigenes System mit Ober- und Unterdirektoren, Klubsesseln und Schreibmaschinendamen; darüber dann, natürlich in dem schönen lieben Berlin, ein Dutzend Oberster Reichsstellen, die uns arm machen, und Wirthschaftämter mit Geheimen und gewöhnlichen Räten, Expedirenden Sekretären, Assessoren und „Sachverständigen", daneben dann noch einen ganz besonderen Stab und Generalstab von Inspektoren und Ablieferungbeamten, die im Lande herumfahren; ut aliquid fecisse videatur.
All Das kostet natürlich Geld; und so kommt es, daß das Pfund reines Roggenbrot, wo es solches noch giebt, nicht eben so viel kostet, wie der Preis ist, den der Bauer für sein Korn bekommt, sondern etwa das Doppelte. Und da die Brotration jährlich heute etwa 200 Mark auf den Kopf der Bevölkerung beträgt, macht diese Vertheuerung des Brotes allein bei 60 Millionen Menschen etwa sechs Milliarden Mark jährlich aus. Ohne die Zwangswirthschaft wäre es wieder möglich, dem Erzeuger für den Centner Roggen 100 Mark zu geben, fast den Weltmarktpreis, und doch vier Pfund reines Brot, nicht den Dreck, der jetzt verbacken wird» für vier Mark zu liefern. Das aber, der Preis des Brotes und der Kartoffel, ist der Standard des kleinen Mannes, nicht der Dollarkurs oder die „Valuta". Und jede Regirung sollte sich sagen, daß des Volkes Liebe auch nicht zuletzt durch den Magen geht.
Ein anderes Beispiel. Die Kartenplage kostet pro Kopf der „bewirtschafteten" 45 Millionen Menschen wöchentlich etwa 15 Pfennige (für Milch-, Brot-, Fleisch- und sonstiges Druckzeug). Das sind fast acht Mark auf den Kopf oder 360 Millionen Mark im Jahr. Hinzu kommen die Listen und Kartotheken. Im Ganzen ungefähr also 400 Millionen für absolut unnöthige Dinge, an denen, in der Zeit größter Papiernoth, nur ein paar Druckereifirmen ein Interesse haben. (Zum Vergleich: Im Jahr 1913 betrug die Einfuhr von Rohbaumwolle, auf der unsere gesammte Textilindustrie beruhte, nur 600 Millionen Mark.) Und dabei ist noch nicht das Heer der Beamten gerechnet, das uns seit den Tagen der Staatsbewirthschaftung aufliegt und täglich sich vermehrt. Ohne die Kriegsgesellschaften, ohne

die ungeheuren Spesen des Riesenapparates, der Miethen und Schreib- und Drucktnaterialien, der Telegramm- und Telephonspesen (dort geht ja Alles aus dem großen Säckel, Alles wird „großzügig" und dringend gemacht und gethan) haben allein die Heere der städtischen, und staatlichen Wirthschaftämter mehr als 300 000 Angestellte mit etwa 5 Milliarden Jahresgehalt. Dazu kommen die Einkaufs- und Verkaufsprovisionen, die Maklergebühren und Reisespesen, von deren. Höhe kein Bericht bisher eine Vorstellung gab. Mir scheint sicher, daß die öffentliche Bewirthschaftung in allen Zweigen mehr als fünf- zehn Milliarden im Jahr kostet. Wie lange noch tragen wirs?
An Intelligenzen haben wir keinen Ueberschuß, wahrhaftig nicht- aber wir haben durch die Züchtung von Kopfarbeitern nach unserm Sturz aus wirthschaftlicher Höhe in die gähnende Tiefe der Un- sicherheit und des Chaos vielleicht zwei Millionen Menschen zurück- behalten, für die jede Bethätigungmöglichkeit fehlt. Wir können die halbe Million Kaufleute, für die wir keinen Handel, das Heer der Beamten, für die wir weder Stellen noch Sold mehr haben, die Offiziere, für die uns das Heer fehlt, all die Techniker und Bau- meister, für die keine Baumöglichkeit im verarmten Lande vorliegt, all die Chemiker und Fabrikangestellten, für deren Erfindungen und Leistungen kein Absatz ist, die Ingenieure, deren Ingenium bei uns- zum Verkümmern verdammt wurde, wir können diese zwei Millio- nen nicht ernähren. Und dabei sind unsere Regirer auf dem besten. Weg, das Uebel noch zu mehren. Wer aufmerksam hingehört hat auf Das, was aus der Schulkonferenz ins Land hinausschallte, hörte immer: Noch mehr und noch breitere Bildungmöglichkeiten! Solcher Ruf macht populär. Sind aber nicht genug Universitäten und Hoch- schulen aller Art? Frankfurt, die reiche Stadt, trägt kaum noch die Last ihrer wissenschaftlichen Anstalten. Hier aber, in Hamburg, hat die. sozialistisch-demokratische Bürgerschaft nach der „Revolu- tion" in der Universität einen Hort feudalster Burschenherrlichkeit geschaffen, einen Herd der Reaktion, der so ganz nebenbei den ham- burgischen Staatsfinanzen langsam, aber sicher den Untergang bereitet.
Noch hält uns die Welt für reicher, als wir sind, wie sie uns immer für klüger gehalten hat, als wir waren. Noch ist es Zeit, den Dünkel abzulegen und einzugestehen, daß wir uns auf falschem Gleis festgefahren haben; noch: bevor durch Ueberhitzung der Kessel die Explosion kommt. Wir müssen, wollen wir uns ernähren, be- scheiden werden, uns wieder mit Dem begnügen, was uns geblieben ist, dem eigenen Boden und dem eigenen Heim. Wenn wir den Karren aus dem Dreck ziehen wollen, worin ihn Wilhelm und all

die Memoirenschreiber der „Großen Zeit" stecken gelassen haben, müssen wir das Monocle in die Rumpelkammer schmeißen, die Handschuhe ausziehen, fest in die Hände spucken und dann, alle Mann, ziehen, alle mit den Händen arbeiten, bis Schwielen kommen. Unsere Kinder müssen Schuster und Schneider werden, vor Allem aber Bauer, Bauer und noch mal Bauer, nicht Schreib- und Buchrnenschen. Davon haben wir genug und übergenug für das ganze nächste Geschlecht. Wir haben Das zu büßen, was wir an der Welt gesündigt haben, als wir dreißig Jahre Wilhelm und seine Helfer schalten und walten ließen. Erst, wenn die Welt sehen wird, daß wir ehrlich und ganz von unten auf, nicht mit der großen Geste und der großen Phrase und der Berlinerschnauze, jede Arbeit übernehmen werden, die sich uns bietet, daß wir aber ganz in der Stille und einfachen Anstandes an wahrer Kultur zunehmen werden, die das Gegentheil von Dem ist, was die Siegesallee darstellt, — erst dann werden wir auch wieder uns mit Ehren als Deutsche bekennen dürfen.

Die Entwaffnung müssen wir ehrlich durchführen und nicht neue Hinterthüren zimmern. Die Offiziere, die noch immer von Revanche träumen, mögen sich sagen lassen, daß im nächsten Krieg, wenn einer käme, sie alle zuerst erschossen werden. Nicht nur bei uns, sondern überall. Nach den Erfahrungen dieses Weltkrieges läßt sich kein Heer mehr den dicken General zwanzig Kilometer hinter der Front und Stäbe in sicheren Kasematten gefallen; keine Offiziersküche oder Etape mit Extrawürsten. Keine Dienstpflicht, die den Jünglingen die schönsten Jahre stiehlt. Im Krieg sind die besten Siegerarmeen aus dem Boden gestampft worden. Ueber den Drill hat die Sporterziehung gesiegt; diese Erkenntniß ist tief in das Bewußtsein aller Völker eingedrungen. Und wie nach Jena der Zopf des großen Friedrich verschwand und nie wiederkam, so hat der Krieg das Todesurtheil über die Millionenheere Europas gesprochen.

Hamburg. Ludwig Ollendorff.

VI. Gutes Geschäft?

Wenn die Völker aus dem Kriege wirklich den Wunsch mit nach' Haus brachten, mehr als früher Herren ihres Schicksals zu werden und nicht mehr von Wenigen, Einzelnen über Leben und Tod ganzer Nationen entscheiden zu lassen, so muß sich auch im Bereich der Wirthschäft der Wille durchsetzen, durch Uebernahme öffentlicher Verantwortung zur Selbstverwaltung zu gelangen. Wenn jeder Einzelne fühlt, was er seinem Lande leistet (und wie gut hat man ihn im Krieg hierzu er-

zogen!), so will er nicht mehr nur mittelbar als Wähler auf die Politik Einfluß gewinnen, sondern auch unmittelbar als Thäter des täglichen Lebens. Diese Idee, die Räthe-Idee, brauent durchaus nicht mit dem Fehler belastet zu werden, daß nun an die Stelle der alten Machtfaktoren eine neue, der Zahl nach vielleicht wieder in Minderheit befindliche Diktatur emporkommt. Folgerichtig und erstrebenswerth wäre vielmehr eine Verfassung, die erlaubt, alle als sachdienlich nachgewiesenen Interessen zu schützen und ohne Anmaßung oder Neid in gemeinsamer Arr beit zu entwickeln, das Auswirken aller anderen Interessirtheit jedoch zu verhindern.

Leider hat-weder der Buddhismus noch das Christenthum noch der Bolschewismus die menschliche Natur, die noch immer mehr dem Raubthier als dem Lamm gleicht, so weit von ihren Instinkten abbringen können, daß sie das Fleisch' mit dem Geist, den Kampf mit der Liebe, das äußere mit dem inneren Leben überwindet. Auch den Lenin und Trotzkij ist nicht gelungen, ihr Volk durch Leiden zu Opferbereitschaft und durch Gerechtigkeit zu Gemeinsinn zu erziehen. Aber vielleicht tragen dennoch die Erfahrungen dieses Volkes und die aller Völker dazu bei, aus dem Grab so vieler materiellen Güter wenigstens die Erkenntniß von Zweckgemäßheiten sprossen zu lassen. Der Optimismus, der dem gesunden Menschen unverwüstlich eingepflanzt ist, müßte aus der Welt verschwinden, wenn die Jahre langen Schlächtereien und Verwüstungen nicht wenigstens auf dem Umwege ernüchterter Vernunft eine sichtbare Zunahme menschlicher Seelenreife ergäben.

Unerträglich ist die Vorstellung, daß sich die Völker Jahre lang vernichtet hätten, damit ein paar große Gewinner sich bereicherten und mit der Allmacht ihres Geldes dazu beitrügen, die allgemeine Noth noch zu vergrößern. Ein nicht wieder gut zu machendes Verbrechen unserer Nationalversammlung bleibt, daß sie Zustände duldete und unterstützte, die solchen Verdacht bestärkte. Eine große Rolle bei der erdrückenden Theuerung spielt die grenzenlose Bewucherung der Konsumenten selbst auf den Gebieten des allernothwendigsten Bedarfes. Eine ungezügelte Gewinnsucht tobte sich unter obrigkeitlichem' Segen aus, und wenn sich damit auch eine oft freiwillig gewährte Lohn- und Gehaltssteigerung paarte, so bedeutete Das doch nur einen doppelten Betrug; denn die Kaufkraft dieses Danaergeschenkes sank um so schneller, je höher man es anhäufte.

War der souveraine Kapitalismus schon vor dem Krieg für

die Allgemeinheit unheilvoll und enthüllte er im Krieg den Gefahr bringenden Charakter eines Erregers, Verschärfers und Nutznießers bluuger Konflikte, so ist er vollends in seiner nach dem Krieg angenommenen Form schmutzig und dumm; denn er bringt sich selbst um die Rolle, die er in der ökonomischen Weiterentwickelung eines sozialistischen Staates spielen konnte und mußte. In unserer komplizirten Lage können w ir uns nicht den Luxus erlauben, unsere Wirthschaftgestaltung von Grund auf zu verändern und unseren anderen Sorgen gleichsam einen organisatorischen Sport, ein tollkühnes Experiment hinzuzufügen, dem erst eine chaotische Uebergangszeit den Beweis der Berechtigung verschaffen würde. Deshalb haben ehrliche Wirthschafter, die nicht ihre Interessen, sondern die der Allgemeinheit im Auge hatten, rechtzeitig versucht, die Individualwirthschaft mit sozialem Oel zu schmieren, und gerade von Denen eine soziale Initiative verlangt, die bisher nur an sich allein zii denken gewohnt waren. Aber die Rücksicht auf die von Handelsbeflissenen wimmelnde Straße hat diese Versuche erstickt. Damit der Handel im freien Spiel der Kräfte sich zu neuer Blüthe entwickele, darf er Wichtiges und Nichtiges mit beliebigem Profit dem ausgehungerten Konsumenten aufdrängen, darf auch der Fabrikant (nicht als Erzeuger, sondern als Verkäufer) jede Gelegenheit, die sich aus dem' unersättlich scheinenden Waarenhunger und der unaufhaltsamen Geldentwertung darbietet, dazu ausnutzen, zuvor nie geahnte Mehrwerte auf Kosten der Gesammtheit einzuheimsen.
Dies, Alles, geschieht unter Preiskontrole der Regirung. Vornan marschirt die Schwerindustrie, viel beschimpft und viel gehätschelt. Soll sie, soll der Unternehmer, soll der Arbeiter bei guter Laune gehalten werden, auf daß sie die Schwächen des Parteiwesens nicht feindlich, nicht zerstörend angreifen? Die Reichstagswahl hat dieses Bemühen zum ersten Mal gebührend quittirt. Kann je ein Champagnerrausch zusammengebrochenen Organismen länger als eine Nacht das Gefühl von Kraft und Gesundheit verleihen?
Schon zeigen sich überall die üblen Folgen der Wirthschaftpolitik von 1919. Verdient ist worden, o ja, und verschwendet; und unerträglich lasten die hohen Preise auf dem Konsumenten, der angeblich jetzt böswillig Strike macht, in Wirklichkeit aber, bis zur Neige ausgepreßt, kaufunfähig geworden ist. Schon müssen Betriebe eingestellt, Arbeiter und Angestellte entlassen werden. Viele Waaren sind nur noch mit

Verlust, oder gar nicht mehr verkäuflich, und während man Gott danken sollte für jede Besserung der internationalen Markbewerthüng, zittern Börse, Handel und Industrie, mit Recht, vor dem trügerischen Genesungschein. Daß Geld an Geschäften verloren wird, wäre belanglos, wenn es nicht durch überflüssige Einfuhr unnütz nach dem1 Ausland geflossen wäre und wenn die drohende Krisis in ihrem Verlauf nicht weiter dazu beitragen müßte, uns unter einander zu verfeinden und die dumpfe Mißgunst bis zur hellen Wuth anzufachen. Wozu das Alles? Schließlich wird ja Niemand am Enderfolg Freude haben. Nothleidend bleibt das ganze Land und mit ihm' jeder seiner Bewohner. Wäre es da nicht sittlicher und (wenn es schon darauf ankommen soll) „vorteilhafter" gewesen, man hätte sich an den Tisch der Gemeinwirthschaft gesetzt, hätte all die Thorheiten (um nicht zu sagen: Gemeinheiten) vermieden und könnte jetzt vielleicht zwar schwer geplagt, aber beruhigt und mit gutem Gewissen in eine Zukunft sehen, in der ein klaren Zielen bewußt zustrebender Plan die Klassen einander angenähert, kennen und achten gelehrt und zu ehrlicher gemeinsamer Begeisterung am Neubau einer menschenwürdigen Gesellschaft erzogen hätte? Primus.

VII. Theluerung.

Kein Zweifel: Das wirtschaftliche Unheil von 1919 war weder ein Anfang noch ein Ende. Man beurtheilt es • zu mild, wenn man es mit der Erbschaft der Kriegsfolgen entschuldigt, und zu streng, wenn man es schlechthin als mutwilliges Verbrechen abstempelt. Man schätzt es zu hoch ein, wenn man es als unabänderlich hinnimmt, und zu niedrig, wenn man glaubt, von heute auf morgen lasse es sich nach dem Belieben tüchtiger Leute wiedergutmachen. Wir verfügen über genug statistische Zahlen, um den Zwanglauf der Ereignisse von den Irrwegen der Willkür trennen zu können.

So war, zum Beispiel, der Werth der Goldmark
in den Jahren 1917 und 1918 im Durchschnitt = 1,8 Papiermark
im ersten Halbjahr 1919 , » = 2,8 »
» zweiten » 1919 ■> ■ =6,6 »
„ Januar 1920 » » =15,4
. Februar 1920 = 20,2 ,
„ März 1920 . » = 17,8 »
, April 1920 > . =13,7
„ Mai 1920 » . = 10,4

Danach sind offenbar die Männer im Recht, die ablehnen, der jeweiligen Analysenmode zu folgen und dieser oder jener oder einer dritten Einzelursache alle Wirkung beizumessen. Richtig ist vielmehr, jeweils mehrere Komponenten als gemeinsam einflußreich anzunehmen, internationale neben nationalen Kräften> Nothwendigkeiten neben Fahrlässigkeiten, verlorene Kriege neben verhunzten Revolutionen, unentbehrliche neben verschwenderischen Importen, nützliche neben lüderlichen Exporten, Inflation neben Spekulation und so weiter. Selbst die Gegner der Planwirtschaft haben inzwischen ja bezeugt (was sie anfangs bestritten), daß sie durch Benutzung planwirthschaftlicher Mittel bestimmt die Entgleisung der Papiermark unter zehn Goldpfennige, wahrscheinlich aber sogar den Abrutsch bis in diese Tiefe vermeiden konnten. Nur giebt es, leider, in Prozessen der Dummheit kein Wiederaufnahmeverfahren. Wie sehr die regiminellen Sünden in die essentielle Krankheit hineinspielen, zeigt besonders deutlich die entwirrende Rückschau auf das Fortschreiten unserer einheimischen Theuerung. Calwer und Elias gebührt das Verdienst, mit der Hilfe von Indexzifferberechnungen nicht nur den Gesammtvorgang der Hochfluth, sondern auch die Theilvorgänge des örtlichen und fachlichen Wellenschlages erfaßt zu haben. Die seit September 1919 (im Verlag von Reitz & Köhler, Inhaber Tiedemann, in Frankfurt) veröffentlichten Arbeiten von Elias erlauben schon heute, die Kritik an unseren Wirthschäftregenten mit einem glatten „Unfähig" abzuschließen. Dieser Spruch gründet sich nicht allein auf den Eindruck des jüngsten Resultates, wonach die Lebenshaltung einer vierköpfigen Familie im Durchschnitt von vierunddreißig deutschen Städten, bezogen auf den ersten Januar 1914, nun beinahe das Elffache kostet; dieses Resultat könnte durch höhere Gewalt, durch „Umstände", wie die lieben Spießbürger sagen, bedingt sein. Aber schon die Betrachtung des Anstiegtempos giebt zu denken. Am ersten April 1919 ist erst das Vier-, am ersten Januar 1920 das Sechs-, am ersten März 1920 das Siebenfache der Friedenshöhe erreicht, am ersten Mai 1920 aber das Zehneinhalbfache. Sieht Das wie von einem Gesetz Bestimmtes oder wie Schlendrian aus? Wie Anankes Aufmarsch oder wie Hirschgalop? Muß es obendrein sein, daß schon in dem engen Kreis der im Wesen verwandten Städte, wie Chemnitz und Eisenach (vom platten Land also ganz zu schweigen), im Lauf eines Jahres Entwickelungverschiedenheiten bis zu 30 Prozent sich zeigen?

Wie wenig sein muß und wie viel anders als gemußt ist, geht vollends aus dem Vergleich der Bedarfsabtheilungen hervor. Die vierköpfige frankfurter Familie zahlt wöchentlich

in Mark (abgerundet)	Anfang April 1919	Anfang Januar 1920	Anfang Mai 1920
für Heizung und Beleuchtung .	7	16	24
für Wohnung	11	12	13
für Verschiedenes ohne Steuern	. 13	19	27
insgesammt ohne Steuern . .	. 135	230	390

Die Theuerung umklammert uns also nicht mehr von außen her (die Kleidung hat sich soeben vom Sechzehn- aufs Fünfzehnfache des Friedenspreises verbilligt), sondern bläht uns von innen her auf wie Hirschhornsalz den Kuchenteig: trotz allen fiskalischen Zuschußmilliarden erfordert die Magen Sättigung
das Zwölffache des Geldaufwandes von 1914,
das Vierfache dessen vor anderthalb Jahren,
das Doppelte dessen vor einem Dritteljahr;
trotz aller Fuchtelei gegen die Schwerindustrie sind Kohlenpreise legitimirt,
die das Sechzehnfache derer von 1914,
das Vierfache derer vor zwölf Monaten,
das Doppelte derer vor fünf Monaten
betragen. Und wie lange wird die letzte Hochburg der Preisprüfer, die Wohnung, Stand halten? Nein, die Theuerung baut sich nicht ab; sie, just sie baut sich auf.

Um die Laune der Wählerschaft zu besänftigen, hat das Reich1 seine Schwebende Schuld neuerings noch ein Bischen rascher als früher vermehrt. Wird, um diese Verwässerung aufzufangen, auf die Dauer irgendwelcher Erzsteuerberg ein ausreichend fester Damm, irgendwelches Yankeespielbecken weit genuig sein? Wie, wenn eines Tages die amerikanische Wirthschaft wegen Ueberproduktion zu krachen beginnt, wenn wir ohne Gläubiger, mit weltmarktnahen Kosten, geschwollenen Löhnen, versiechender Produktion, (nicht „sinkender", sondern) verschr.umpfter Konsumption, splitternackt als Hochstapler erkannt sein werden, deren Blöße keine verschämte Geste, keine verlogene Phrase, kein gefälschtes Nominale, keine zärtliche Nachsicht mehr bedeckt? Dann freilich kann für Manche ein Ende und ein Anfang werden. Als Wahrzeichen sollen Demagogen in dichten Trauben an Laternenpfählen baumeln.

Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Härder* in Berum — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Juli 1920
Nr. 42
He Zukunft —
BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung
ilanz am 31. D-zen bei 1919.
Aktiva
Grundstücke und Gebäude . .
Pferde-Konto
Kollwagen. Pläne, Geschirre
und Stallutensilien . . . .
Patent-Möbelwasen . . . . .
Güterschuppen-Konto . . . .
Inventarien-Konto
Formular-Konto
Kautions-Konto
Konto für Beteiligungen . . .
Hypotheken-Amortis.-Konto .
Hypotheken. Konto
Effekten-Konto
Debitoren
Bankguthaben
Wechsel- und Kassa-Konto . .
Lager-Konto
Futter-Konto
M. I
220 570
105 0U01
1
1
1
1
1
4(10 250
112350
220 678
■15 000
77UOOO
003 1-0
144 71«
272 678
18 213
45217
Pf
Neue Doden-Ahtiengeseiischalt.
B i 1 a ii z. - K o n t 0 per 31. De/eiuher 11119.
8 02' . 81 I 40
M.
2 000 000
200000
150000
12 5U0
1 750 100
2 470 107
458 330
460
pf
87
Passiva.
Aktien-Kapital-Konto .
Reservefonds-Konto . .
Special Keserve-Konto.
TalonsteiH'r-Konto . .
Hypotheken-Konto . .
Kreditoren
Aval-Konto
Dividenden-Konto ....
Gewinn . . . M. 1(198 818,7
■. Abschreibungen M. 731 505,1
IsißiiKulTä
Dieanf25T<;fest£es. Dividende gelangt v.
5. d. M > b g. [tividendensch. Nr.34 b d.Bankh.
G.Frcmberii & Co., Berlin, Jiigerstr.9,z. Ausz.
Ber mer S ecl'tions und Lagerhau Aktien-
GesfllbCiian (vormals Bar s & Co)
Berlin, den3. .luli 1920. Der Vorstand.
0673I3'59
Aktiva.
Hypotheken.Forderungen
Hausgrundstücke
Bauterrains
Baumschule
Grundschuld.'Ford
Konsortial-Konto I
KniiMirtial-Konto II
Effekten:

G. m. b. H.-Anteile
Debitoren
Mobiliar und Inventar
Aval Debitoren .. M. 415456,—
Kantions-W 'ohsel
Kaution*-Effekten M. 829200,-
Pensionsfonds Kffekteu
Bankguthaben
Keichsschatzwechsel.
Passiva.
Aktienkapital
Teilschuldver»chreibunpen —
Fällige Teilschuldverschreib..
Teilscbuldverscbreibg -Agio...
Teilschuldverschreibung ■ Zins-
scheine per 2.1.1020 u. früher
Hypothekenschulden
Kreditoren
Aval-Kreditoren,
Kautionen M. 829 200 —
Pensionsfonds
Avale M. 415 45(1-
Rücklage
M.
P«
2l)ll'.ll2:l5 HO
7490(178
88
16785139
99
5000
—
1
—
1
—
83R9321
49
1941 384
95
(103052
—
2280423
72
1
—
125000
-
182456

3101-7
40
5962322
59
89717(1 65
65376212
M.
et
21500000
19:144 800
—
98508
50
359500
-
.194600
50
12629780 77
4 111 723
13
125000
201903 95
6550223 51
65376212
bli
Berlin, den 6. Juli 1918,
Die Direktion. Eichmann. Dr. Neumann. Lande.
Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 18S9
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.
W Kräf
^himbmficifhm
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port.
21.60 39.60 72 M.

für Frauen 50 100 200'
30 56 40 SÜB M
Verlangen Sie Gratisbrosclii're.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.

Nr. 42 1) I e Z n k ii ii f t 17. Juli 1920
Rennen zu Grunewald
Ofnton-Jtfluft)
Sonntag, den 18. Juli, nachm. 3 Uhr
T kennen.
Regina-Palast am Zoo Reeg'TAmout
(Kaiser-Wilhelm-Gcdächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
r*£5 Äf^ Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger
RennenzuGrunewald
(Berliner Rennverein)
Dienstag, den 20. Juli, nachmittags 3 Uhr
7 Rennen.
B U Is E Y
I
VORNEHMES WEIN-RESTAURANT-!
JOflCHrMSTHRLER STRRSSE 37, ECKE KÜRFÜRSTEMDRMM

es
Das vornehme Wein-
restaurant mif Diele
Am Bahnhof Nürnberger Plafz / Fernspr.: Unland 7Q2G
: Kannst Du
mmm:

Nerven-Krafttabletten
niem schlafen? m^Ätt bc
BisiDu neruDs?
körDeil. und seist. Ueber-
anstreng., bei Erregungszu-
ständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker ■ Eitrapackgn.
Zu haben in allen Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.
• (3*
Prillantnn Juwelen, Perlen, Smaragde
Dl lil«ili»Cn und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen 0
BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 g
zwischen Mittel, und Dorolhen&tras*e 9t)3OO0
M. Spitz,

Berlin, den 24 Juli 1920
Der erste Versuch
Saldovortrag
ach dem Wortlaut des Versailler Vertrages durfte spä*
^ testens am letzten Märztag des Jahres 1920 das „nur
zu Erhaltung der Ordnung auf deutschem Boden und zu
Grenzpolizei bestimmte Heer aller deutschen Staaten nicht
mehr als hunderttausend Mann umfassen" (Artikel 160); lange
zuvor schon waren die im Vertrag bezeichneten Waffen und
Kriegsgeräthe auszuliefern. In Spa sind die Fristen verlängert,
ist der Endpunkt der Heereskleinerung auf den letzten De«
zembertag dieses Jahres gelegt worden. Nach den Artikeln
228 bis 30 durften die Verbündeten und Verbundenen Mächte
die Auslieferung aller von ihnen der Verletzung giltigen
Kriegsbrauches Beschuldigten sammt den zu Aufhellung des
Thatbestandes noth wendigen Urkunden und Auskünften for*
dern. Auf dieses Recht ist fürs Erste verzichtet, Untersuchung
und Urtheil dem Deutschen Reichsgericht zugewiesen und
dessen Ermittelungorganen der unmittelbare Verkehr mit den
bürgerlichen und militärischen Gerichtsbehörden derVertags*
partner ermöglicht worden. Artikel 244 Anlage 5, schreibt
vor, daß in den nächsten Jahren Deutschland an Frankreich,
Belgien, Italien insgesammt jährlich ungefähr einundvierzig
Millionen Tonnen Kohle zu dem in Deutschland gezahlten
Preis liefere. In Spa ist der Preis beträchtlich erhöht und
die zu liefernde Kohlenmenge um mehr als zwei Fünftel,

auf ungefähr vierundzwanzig Millionen Tonnen, herabgesetzt worden. In allen drei Fällen hatte die deutsche Regirung die übernommene Pflicht noch nicht erfüllt. Entwaffnung und Entlassung der Truppen wurde verzaudert, zu Verfolgung der auf die Liste der Kriegsgesetzbrecher Geschriebenen in fünf Monaten kein sichtbarer Schritt gethan, von der zu* gesagten Kohlenmenge nur ein Theil geliefert (an der in den ersten vier Jahresmonaten fälligen fehlten schon mehr als dreieinhalb Millionen Tonnen). Trotzdem sind die in Spa beschlossenen Glättungen der Vertragshärten nicht etwa durch Drohung oder Ueberredung erlangt, sondern, vor dem Be* ginn der Konferenz, von dem freien Willen der Westmächte angekündet worden, die von dem Wunsch geleitet waren, in ein klares, nirgends noch mißdeutbares, beiden Partnern erträgliches Verhältniß zu Deutschland den Weg zu bahnen. Kein einziger der Beschlüsse, auch nur der Vorschläge von Spa schärft irgendeine Kante des vor dreizehn Monaten in Versailles unterschriebenen Vertrages. (Von Dem, was der Brite Penalties, der Franzose- Sanctions, der Deutsche Straf* drohung nennt, wird später zu reden sein.) Macht, wer un* verwischbäre .Wahrheit mit schmierigem Gummi wegzu* radiren sucht, sich um sein Vaterland verdient? Kann dem deutschen Volk Nutzen daraus werden, daß noch jetzt, wie vom Juli 14 bis in den November 18 alltäglich, ihm gesagt wird, seines Staatsgeschäftes Leiter seien die Edelsten, Wei* sesten, im Rechtsgefühl Festesten aller Sterblichen, ringsum aber laure tückische Gier, in Neidhöhlen nur der Wille zu niederträchtigem Mißbrauch gewissenloser Augenblicks* macht? Zu altem würde neues Unheil gehäuft. Die unbe« queme Pflicht, den Landsmann tadeln, den Fremdling ver* theidigen, auch wohl einmal loben zu'müssen, darf, in allem erbärmlichen Denunziantengeheul, den Publizisten von heute nicht muthloser finden, als sie den in Rom gefangenen, in Scipios Kreis eingelassenen PeloponnesierPolybios fand, von dessen Geschichtschreibung der messerscharfe, dem Griechen nicht holde Mommsen nach heftigem Rüffeln, gesagt hat: „Wie Wahrheit und Wahrhaftigkeit mehr ist als alle Zier und Zierlichkeit, so ist vielleicht kein Schriftsteller des Alter*

thumes zu nennen, dem wir so viele ernstliche Belehrung verdanken wie ihm. Die Bücher des Polybios sind wie die Sonne auf diesem Gebiet; wo sie anfangen, da heben sich die Nebelschleier, und wo sie enden, 1beginnt eine neuej wo möglich, noch lästigere Dämmerung." Des Geschehenden Verschleierung ist gefährlicher als des hinter uns Vollendeten.

Topogrammophon

Die Wichtigkeit der Sache, mit der Deutschland, um Kopf und Brust frei zu haben, morgen zu Ende kommen muß, befiehlt, zunächst einmal in das Gelände der streitigen Hauptfragen zurückzublicken, hinauszuhorchen. Da auch der oberschlesische Zwist, zuerst von noch täppischer Hand, dann behutsamer, in Spa berührt worden ist, sei hier eine aus dem Ostreich der Kohle an mich gelangte Zuschrift ver» öffentlicht, die das im dritten Juliheft über das Thema Ge» sagte bestätigt und im Einzelnen sachkundig ergänzt.

„Der Friedensvertrag von Versailles befaßt sich auch mit der Regelung des politischen Schicksals des Landes Ober-schlesien. Von dem preußischen Theilgebiete dieses Landes wird ein Theil (das Hultschiner Ländchen) der Czechoslowakei zugesprochen, ein anderer Theil (die Kreise Neiße, Grottkau, Falkenberg und die Hälfte von Neustadt) beim Deutschen Reich belassen, im Restgebiet soll die Bevölkerung durch Volks-abstimmung in jeder Gemeinde zeigen, ob sie den Anschluß an Polen oder an Deutschland wünscht. Im österreichischen! Antheil des Landes Oberschlesien soll in einer gleichgearteten Volksabstimmung die Bevölkerung sich für den Anschluß an Polen oder die Czechoslowakei entschließen. Das oberschlesi-sche Volk in seiner überwiegenden Mehrheit fordert die Selb-ständigkeit und' Untheilbarkeit seines Landes und die Wieder-vereinung mit den von ihm seit über 150 Jahren getrennten Brüdern in Oesterreich-Schlesien.

Als beste Lösung der oberschlesischen Frage erweist sich die Neutralisirung Oberschlesiens, und zwar möglichst im Ver-band mit dem teschener Land. Diese Neutralisirung ist be-gründet durch die Einheitlichkeit der Bevölkerung Ober-schlesiens. Das oberschlesische Volk ist ein durch Jahrhunderte lange Kultur-, Arbeit- und Lebensgemeinschaft fest verbunde-nes und eigenblütiges Einheitvolk slawo-germanischer Blut-

mischung von fast drei Millionen Seelen, wovon über 600 000 auf den österreichischen Antheil entfallen. Die Muttersprache der Gesammtbevölkerung ist zu knapp drei Fünfteln polnisch, .und zwar im oberschlesischen Dialekt, und zu mehr als zwei Fünfteln deutsch, zum geringeren Theil mährisch und czechisch. Als Umgangssprache wird das Deutsche fast allgemein verstanden. Ganz Oberschlesien, auch der Theil mit deutscher und mährischer Muttersprache, bekennt sich mit geringen Ausnahmen zur römisch-katholischen Religion. Die Geschichte erweist das oberschlesische Volk als ein Einheitvolk; sie ist eine tausendjährige Geschichte der Knechtschaft und des vergeblichen Strebens nach Freiheit. Die Knechtschaft beginnt 999 mit der gewaltsamen Unterwerfung Oberschlesiens durch Polen. 1163 erlangte es durch Vermittelung des Deutschen Kaisers Friedrich Barbarossa in einem Familienzwist des polnischen Herrscherhauses unter den Piasten die Freiheit und Selbständigkeit zurück. Um1 1300 aber gerieth es wieder in Abhängigkeit, und zwar zunächst in böhmische, 1497 in ungarische und 1526 in habsburgische. Schon 1421, auf dem Fürstentag zu Breslau, hatten die oberschlesischen Fürsten versucht, die Selbständigkeit Oberschlesiens zu proklamiren und wiederherzustellen. In feierlicher Form verkündete dann 1531 der letzte Piast im sogenannten Hanus-Privilegium die Untheilbarkeit der Herzogtümer Oppeln-Ratibor und damit den Gedanken eines- einheitlichen und selbständigen Oberschlesiens. Der erste habsburger Ferdinand hob die Sonderstellung Oberschlesiens auf; es wurde einer der vier schlesischen Kreise. 1763 kam der Theil nördlich der Oppa, Olsa und Weichsel unter preußische Herrschaft, der südliche blieb den Habsburgern.

Die Neutralisirung Oberschlesiens wird ferner durch die geographische und geologische Beschaffenheit des Landes empfohlen. Oberschlesien ist das Thal der oberen Oder, eingebettet zwischen den Gebirgszügen der Sudeten und Beskiden und dem wasserarmen Hochland des polnischen Jura. Es ist das Gebiet des • zweitgrößten deutschen, mit dem ostschlesischen, galizischen und kongreßpojnischen Beckenantheil sogar des größten europäischen Steinkohlenvorkommens, das schon in der ersten Teufenstufe 114 Milliarden Tonnen. abbauwürdiger Kohle faßt. Oberschlesiens Erde birgt die für die Wirthschaft nothwendigen Rohstoffe, vor Allem Kohle, Eisen- und Zinkerze, Kalk, Cement, Ziegeleierde. Die Wälder versorgen die Wirthschaft fast vollständig mit Holz, abgesehen vom Gruben-

holz, das Oberschlesien aber auch etwa zu einem Drittel selbst liefern kann. Die Landwirthschaft deckt den Bedarf an Brotgetreide fast vollständig und selbst den unverhältnißmäßig hohen Bedarf (insbesondere der Bergarbeiter) an Fleisch und thierischen Fetten zum größten Theil. Auch die Arbeiterschaft rekrutirt sich fast ausschließlich aus dem eigenen Lande. Deshalb muß eine Theilung Oberschlesiens nachdrücklich abgelehnt werden. Sie würde nicht nur die Weiterentwickelung der oberschlesischen Industrie verhindern, sondern sogar einen ungeheuren Rückgang bewirken.

Aber auch jede andere Beantwortung der oberschlesischen Frage, deren Folge die Zerreißung der wirthschaftlichen Beziehungen Oberschlesiens wäre, wird zum Niedergang der Wirthschaft führen. Das Deutsche Reich gewährte Oberschlesien die Entwickelung- und Absatzmöglichkeiten. Es verschaffte dem Rückgrat der oberschlesischen Industrie die Konkurrenzmöglichkeit, nämlich der oberschlesischen Kohle den größten Theil ihres Absatzes neben der besseren westfälischen und englischen Kohle und dem oberschlesischen Eisen neben dem westfälischen und englischen billigeren Eisen. Dies wurde erreicht durch die zu Gunsten Oberschlesiens vom Deutschen Reich betriebene Eisenbahntarifpolitik. Vor Allem aber wurde die Konkurrenzmöglichkeit durch die privaten deutschen Wirthschaftverbände verbürgt, in denen zwar Westfalen herrschte, die aber trotzdem die oberschlesische Industrie schützten. Deutschland sicherte der Provinz alle Ergebnisse seiner Wissenschaft und Technik und alle ihm unentbehrlichen Fabrikate, insbesondere Maschinen und Ersatztheile. Die deutschen Lieferanten sind für uns unersetzlich. Oberschlesien hätte im Verbände mit Oesterreich-Ungarn oder mit Rußland nie seine jetzige Blüthe erreicht. Diese Staaten waren nicht einmal im Stande, das dombrowaer, das galizische und das teschener Revier so zu entwickeln, daß alle drei zusammen, geschweige denn eins allein von ihnen, auch nur annähernd die Bedeutung des oberschlesischen Reviers erlangten.

Im Fall seiner Einverleibung in das neugeschaffene Polenreich' muß Oberschlesien verelenden, denn es wird dann für seine Erzeugnisse weder den nothwendigen deutschen Schutz noch die Absatzmöglichkeit im Deutschen Reich behalten. Für diesen verlorenen Absatz kann weder Polen noch das andere Centraieuropa Ersatz schaffen. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Gebiete in Zukunft wesentlich mehr als in der Vergangenheit,

nämlich etwa ein Viertel der oberschlesischen Kohlenproduktion, aufnehmen können. Wahrscheinlich wird uns schon im nächsten Jahr der Kohlenabsatz in einem Umfang fehlen wie nie zuvor. Oberschlesien braucht also das Deutsche Reich, wenn seine Wirtschaft und damit sein Volk nicht verelenden soll, während das Deutsche Reich auf Oberschlesien nicht unbedingt angewiesen ist. Oberschlesien kann ohne Polen blühen und sich •weiter entwickeln, aber niemals dauernd in Polen ausreichende Absatzgebiete erobern, die für die verlorenen Ersatz bieten. Dagegen kann Polen ohne Oberschlesien bestehen und sich entwickeln, weil Dombrowa und Galizien (auch ohne Teschen) viel mehr leisten, als Polen aufnehmen kann. Das würde durch die unausbleiblichen schweren Wirthschaftkrisen dieser Reviere direkt gefährdet, die einander die schärfste Konkurrenz machen würden; insbesondere würden das dombrowaer und das galizische Revier der oberschlesischen Konkurrenz ziemlich ohnmächtig ausgeliefert sein. Auch würde der Gegensatz zwischen Polen und der Czechoslowakei noch vertieft. Die Czechoslowakei ist von der oberschlesischen Flammkohle abhängig. Wenn Oberschlesien seine Bedeutung behalten und zur Abtragung der Kriegsschulden mitwirken soll, dann muß es auch seine kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen behalten. Das kann im Fall der Abtrennung vom Deutschen Reich nur geschehen durch die Neutralisirung Oberschlesiens, und zwar am Sichersten im Verein mit dem teschener Lande."
Die in Spa ausgesprochene Forderung, einen Theil der oberschlesischen Kohle' in"jedem Fall dem;Deutschen Reich zu sichern, beweist,SJdaß die'Regirung mitSder Möglichkeit uns ungünstigen Stimmergebnisses zu rechnen beginnt. Die» ses Ergebniß soll (nach Artikel 88, §§ 4 und 5 der Anlage) „gemeindeweise, nach der Mehrheit in jeder Gemeinde, fest» gestellt" und an den Bericht darüber den Vorschlag einer deutsch»polnischen Grenzlinie geknüpft werden, der „den Willen der Bewohner eben so wie die geographische und wirthschaftliche Lage der Ortschaften berücksichtigt"._, Ge» rade die Gemeinden der Kohlenbezirke könnten auf die Frage des Artikels 88 antworten; „Wir wollen weder zu Preußen noch zu Polen gehören, sondern, in Gemeinschaft mit Teschen, einen selbständigen, neutralen, wirthschaftlich und kulturell Deutschland und Oesterreich befreundeten Staat bilden." Und die Westmächte wären durch den Friedensvertrag, der ihren

Beschluß nicht fest an das Stimmergebniß bindet, an der Er» füllung solchen Wunsches nicht gehindert. Professor Keynes billigt das in Versailles über Oberschlesien Beschlossene, möch» te aber vor der Abstimmung von den Verbündeten hören, daß auch ihnen die „ wirtschaftliche Lage" die Zuweisung der Kohlenbezirke an Deutschland zu fordern scheine, wenn nicht der Volkswille deutlich Anderes begehre. Mich dünken all diese nationalen Abgrenzungen nur Provisorien, Etapen auf dem durch unhaltbare Balkanisirung führenden Weg in Vereinigte Wirthschaftstaaten, deren innere Souverainetät» grenzen und deien überdachende Centraimacht von Wirth» schaftervernunft bestimmt werden. Oberschlesien nicht län* ger Zankapfel, nicht von der Agitation des in der Stimm* zettelschlacht besiegten Volkes unterwühlt und stetiger Arbeit entfremdet, dem deutschen Bedarf offen, unter moderner Ver» waltung ein zu Aufbau Europas taugliches Werkzeug: da wäre das erste Ziel. Das zweite: Verwaltungeinheit für das ganze schlesische Zechen» und Hüttengebiet (Dombrowa, OstraU'Karwin, Teschen, Krakau und das preußische Ober» Schlesien). Das dritte: ein nicht von privater Erwerbgier ge» leitetes europäisches Kohlensydikat, das außer diesen Bezirken die Westdeutschlands, Belgiens, Frankreichs und Englands, wenn das nicht insular bleiben will,umfaßt und den Arbeitern den ihnen gebührenden Theil der Leitung und des Ertrages überläßt. Solche weit greifende Planwirthschaft könnte För» derung, Abruf, Wagonstellung, Tarife so geschmeidig dem Be» dürfniß anpassen, daß selbst an Tagen hoher Industriekon» junktur Kohlenmangel nicht lästig würde. Der Aberglaube an die „nationalistischenVariationen" der Herren Paderewski und Dmowski hat die Weltrichter von Versailles, die kaum ahnten, wo Marienwerder liege, in die Lächerlichkeit einer Abstimmung verleitet, die nur die fast lückenlose Deutschheit des von ihr aus der Ruhe gescheuchten Gebietes erwiesen hat. Diesmal wird Vorsicht walten. Schon ist vielen Oberschlesiern Gewißheit, daß ihr Herzenswunsch erfüllt wird, wenn von je hundert Stimmen am Tag des Plebiszites siebenzig oder achtzig die Selbständigkeit und Neutralisirung fordern. Und verbürgt die berliner Regirung nicht schleunig eine Bodenbe*

sitzreform, die den Landhunger des Kleinbauers und Arbeiters sättigt, dann wird sie schlimm, vielleicht, von der Zahl der Stimmzettel überrascht, die auch in ländlichen Gemeinden das Verlangen nach Selbständigkeit bekennen.

Nach den Berichten ist in Spa über die besetzten west» deutschen Gebiete und über deren Beschwerde nicht ge» sprachen worden. Eine Frau, die einen in Deutschlands Ko» lonialgeschichte bekannten Namen trägt, schrieb mir über das leidige Kapitel der Sexualvergehen:

„Sehr geehrter Herr Harden, besondere Genugthuung haben mir Ihre Worte über die ‚schwarze Schmach' bereitet. Um so mehr, als ich dieser Tage Gelegenheit hatte, eine Dame aus Ludwigshafen zu sprechen, die zu ähnlichen Resultaten wie Sie gekommen ist. Sie war der Meinung, daß viele, sehr viele Frauen durch ihr Entgegen- kommen die Schwarzen dauernd reizen. Eine besondere Rolle spielt, wie es scheint, dabei die Chocolade. Die Frauen lassen sich von den Schwarzen gar zu gern mit Chocolade beschenken. Die stellen dann die Bedingung: ‚Für ein Kilo Chocolad ein Kilometer Promenad.' Auf der Promenad ereignet sich dann meist, was nachher ‚Unglück' heißt. Wer kann sich darüber wundern, daß die Schwarzen für ihr Geschenk eine Gegenleistung fordern? Als Frau möchte ich aber Ihren Betrachtungen Einiges hinzufügen, dessen Beherzigung ich un- seren weiblichen Hoch- und Tiefpatriotinnen empfehle; denn die Re- vision aller moralischen Entrüstungstürme bei uns ist dringende Vor- aussetzung für die Revision von Versailles. Ich möchte, um Mißver- ständnissen vorzubeugen, betonen, daß ichnatürlichjedes an Frauen und Kindern von Besatzungtruppen begangene Verbrechen so schroff wie irgendwer verurtheile. Doch die von heute nicht mehr als alle analogen Vorgänge, die sich im Krieg in den besetzten Gebieten ereigneten. Die moralische Entrüstung über solche Vorgänge steht der Nation schlecht, deren Frauen während des Kri eges und seitdem sich nie zu gemeinsamer Kundgebung gegen das Verbrechen aufgerafft haben, das an den zehntausend Frauen und Mädchen von Lille begangen wurde. Trotz- dem es sich hier um eine Anordnung von höchster militärischer Stelle handelte, während die ‚schwarze Schmach' aus Einzelfällen besteht, die unabhängig von der militärischen Leitung sind.

Und nach ganz anderer Richtung noch sollte die ‚schwarze Schmach' unseren Frauen zu denken geben. Gab es nicht für Afrika Jahrzehnte lang eine ‚weiße Schmach'? Diese Betrachtung könnte in Zukunft erziehlich wirken. Waren die schwarzen Frauen nicht allzu oft nur Freiwild für alle vom Tropenkoller geplagten deutschen

Männer? Da wohl allgemein bekannt sein dürfte, daß die afrikanischen Rassen eine Prostitution nicht kannten, bis sie von den weißen Männern dort eingeführt wurde, braucht kaum betont zu werden, daß von den Weibern einfach die Hingebung erzwungen wurde. Ist der ‚Europakoller' der schwarzen Soldaten nicht eben so begreiflich wie der /Tropenkoller' der weißen? Alle Schuld rächt sich auf Erden."
Chocolade, Katzenzungen sogar, Lille,Afrika: Alles,ver» ehrte Frau, durchaus richtig und horenswerth. Ich bleibe auch überzeugt, daß manches arme Ding, dem der bronzene Kriegsmann gar nicht sehr lange zuzureden brauchte, nach» her, aus Scham, weil Alle so laut drüber schmälen, aus Angst vor den dunklen Folgen Gewaltthat behauptet, die ihr Ge» wissen nicht beschwörenkönnte und die physiologisch schwer beweisbar wäre. Ueberzeugt, daß die Zahl der „Fälle" nicht viel kleiner würde, wenn weiße Franzosen die vielfach allzu zärtlich umworbenen Soldaten vom Senegal und aus Ma» rokko in der Wacht am Rhein ablösten. Dieses Wacht» recht muß eben Denen zurückgegeben werden, die Natur dazu verpflichtet hat. Weiß, Braun, Schwarz: erst mit den fremden Truppen wird der Streitstoff verschwinden. Die Dauerbesetzung hindert die Völkerversöhnung; und weil sie, auch nach der Herabsetzung der Kostensumme, Deutsch» lands Haushalt arg belastet, ist zu bedauern, daß sie auf der Konferenz nicht besprochen wurde.
Zu Belichtung des kolonialen Besitzstreites bot das Zwölftagewerk kaum Gelegenheit. Immerhin gehört in die» sen Zusammenhang der Gegenstand, um dessen Darstellung der folgende Brief eines Deutsch» Afrikaners mich bittet.
„Sie wissen, daß wir in Ostafrika versucht haben, unsere Kolonie und unser Eigenthum nach Kräften gegen die Engländer zu vertheidigen. Die kleine Truppe unter Lettow kam' im April, die große Mehrzahl der in Gefangenschaft oder in Lazareten zurückgelassenen Civilisten erst im November 1919 nach Deutschland zurück. Neunzig von Hundert kamen mit englischen Entlassunganzügen und einem kleinen Bündel; all ihre Habe, alles in zehn, manchmal zwanzig harten Jahren! Erarbeitete war in der Kolonie geblieben. Auch tragen Viele noch die Keime von Malaria und anderen Tropenkrankheiten in sich. Noch ist, natürlich, Niemand entschädigt worden. Die Militärlöhnungen, die allgemein nicht abgehoben worden,

sondern als Depot bei der Schutztruppe geblieben waren, wuchsen zu beträchtlichen Summen, da jede Gelegenheit, Geld auszugeben, fehlte. Abrechnung und Auszahlung zu erhalten, war bis jetzt unmöglich. Noch schlimmer: der Fiskus behauptet, daß er nach dem Gesetz von 1892 nicht für Schulden der Landesfisci in den einzelnen Schutzgebieten hafte, und weigert sich, zum Beispiel, die Zinsen für die von den S08-daten dem Reich' als Kriegsdepot zu vier Prozent gezeichneten Löhnungen auszuzahlen. Von dieser Weigerung hörten wir erst bei der gerichtlichen Verhandlung; auf unsere Eingaben hat das Kolonialamt entweder gar nicht oder nach vier bis sechs Monaten geantwortet. Das Leben in der alten Heimath ist theuer; Viele haben Familie, sind nach langjähriger Abwesenheit ohne Fühlung mit Verwandten, stehen allein. Was aus unseren Pflanzungen und anderem Eigenthum geworden ist, wissen wir nicht. Wir warten mit Ungeduld auf die Möglichkeit, unsere Thätigkeit draußen wieder aufzunehmen, weiterzubauen an dem Werk, das uns Lebensaufgabe wurde. Aber wir sind ein kleines Häuflein, zerstreut im Lande, krank und ohne die Mittel, unserer Sache Beachtung, Publizität zu verschaffen. Gegen die Versuche, uns nach Südamerika abzuschieben, wehren wir uns. Wir haben gerade in Ostafrika, so ehrliche, so tüchtige Arbeit geleistet, daß Vernunft die Engländer bestimmen müßte, uns die Rückkehr zu Aufbau und Besitz zu gestatten. Uebrigens sollte unsere Regirung) auch daran denken, den schwarzen Trägern und Askaris den rückständigen Sold, anderen Eingeborenen das für Natural lieferungen noch geschuldete Geld auszuzahlen und das Vertrauen der Schwarzen nicht zu enttäuschen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sie dankbarer sind als Weiße." 1

Die selben Menschen, die unter den Sammelnamen der „schwarzen Schmach" geprangert werden? Viel wildere; der Maure und Senegambier ist edleren Blutes und der Civi» lisation näher als der Neger des Ostens. Wer aber hätte Lust, die Satire, die sich zwischen zwei Beschwerden ein» klemmt, lachend auszuspreiten, während tüchtige Männer nicht nur des Arbeitertrages, sondern auch jeder Möglich* keit beraubt sind, ihre Kräfte nützlich zu regen?

In den Konferenzsaal wurde kein Pressemann eingelassen. Daß und wie, trotzdem, über den Verlauf der Sitzungen berichtet wurde, sollen ein paar Pröbchen erweisen.

„Man darf sagen, daß zur Zeit die Aussichten anscheinend größer sind als die keineswegs unbeträchtlichen Schwierigkeiten. Diese bestehen in der noch ungenügenden gegenseitigen Kenntniß der politischen Ausdrucksweise; man hat nicht gleich den richtigen Ton gefunden. Geßlers große Rede verfehlte ihre Wirkung ganz. Sie enthielt zu viel Allgemeinheiten und zu wenig Gegenvorschläge. Fehrenbachs feierliche Beschwörung der Alliirten wirkte deplacirt und unglaubwürdig. Auf der anderen Seite hat die rauhe und offenbar bewußt rauhe Form Lloyd Georges nicht zur Milderung der Gegensätze beigetragen. Man erkennt die englische Taktik am Besten an der Thatsache, daß nach dem heftigen öffentlichen Auftreten des Ministers sogleich am selben Abend General Malcolm in Civil die Deutsche Delegation besuchte, und zwar im Gegensatz zu der sonst bisher von beiden Seiten geübten Zurückhaltung. Diese Zurückhaltung hat sich auch in der gestrigen Sitzung gezeigt, erfuhr aber eine gewisse gesellschaftliche Abschwächung, als in einer Sitzungpause die Theilnehmer an den Verhandlungen gemeinsam Thee tranken und sich über wichtige Dinge in freundschaftlicher Form unterhielten. Allerdings nur, so weit sie schon vorher mit einander bekannt waren. Neue Anknüpfungen sind bisher noch nicht gesucht worden. Dieses steife Verhältniß ist ein weiteres Hinderniß für den günstigen und gradlinigen Fortgang der Verhandlungen. Es ist schlechterdings unmöglich, daß in einer knapp bemessenen Anzahl gemeinsamer Sitzungen die schwierigen Fragen geklärt werden, um die es sich handelt, und die gegenseitigen Mißverständnisse und Gefühle des Mißtrauens beseitigt werden. Es würde nöthig sein und es ist zu hoffen, daß man auch dahin kommen wird, neben den öffentlichen Sitzungen zwanglosere Besprechungen einzuschalten. Zwei wichtige und werthvolle positive Momente sind nicht außer Acht zu lassen. Das eine besteht in dem offensichtlich vorhandenen Willen auf alliirter Seite, diese Konferenz, wenn irgend möglich, nicht mit einem negativen Ergebniß schließen oder gar scheitern zu lassen. Es sei hier mit allem Nachdruck festgestellt, daß diese Stimmung ganz besonders in französischen Regirungskreisen vorhanden ist, und es ist zu hoffen, daß sie sich während der wirthschaftlichen und finanziellen Verhandlungen praktisch erweisen wird. Es ist bekannt, daß bei den militärischen Verhandlungen als Wortführer der Alliirten Lloyd George auftritt, und zwar, wie schon gesagt, in einer nicht gerade freundlichen Weise. Der Wortführer

der Entente bei den Wirthschaftfragen wird Millerand sein. Es ist zu hoffen, daß diese Auswahl dem Fortgang der Dinge günstig sein wird." (Vossische Zeitung.)

„Zum ersten Mal hat heute Millerand den Vorsitz übernommen. Zum ersten Mal hört man einen Franzosen in offizieller Verhandlung mit einem Deutschen. Die Atmosphäre ändert sich mit einem Schlag. Ein schwarzer Tag. Die Kohlenfrage wird verhandelt. Zuerst spricht Staatssekretär Bergmann. Er betont den guten Willen Deutschlands, zugleich aber auch die Schwierigkeiten, mit denen Deutschland zu kämpfen gehabt habe. Er erinnerte, daß die Förderung sich neuerdings sehr erheblich gesteigert habe. Er schloß mit der Hoffnung, daß die Verhandlungen zu einem Abkommen führen würden. Hierauf Millerand. Er spricht formaler, parlamentarischer als Lloyd George. Er spricht als Advokat, wenn nicht als Staatsanwalt. Er habe mit großem Interesse zugehört. Der von Bergmann erwähnte Vertrag existire aber schon. Es sei der Vertrag von Versailles. Deutschland habe seine Lieferungen eigenmächtig vermindert. Dabei sei die Lage Frankreichs in den Kohlenfragen schlimmer als die der Deutschen. Er sei nicht hier, um Sentimentalitäten vorzubringen, aber er erinnere an die unnöthigen Zerstörungen in den französischen Bergwerken beim deutschen Rückzug. Dann stellte Millerand die alliirten Forderungen. Sie sind ungeheuerlich. Gefordert wird die Priorität der vorgeschriebenen Lieferungen an Frankreich vor denen an die deutschen Abnehmer. Ferner eine von der Wiedergutmachung-Kommission einzusetzende Kontroistelle in Berlin, jederzeitige Vorlegung eines Planes über die Vertheilung der deutschen Kohlenlieferungen; zuletzt Bestrafungsklauseln. Etwaige Strafen werden verhängt durch die Wiedergutmachung-Kommissionen. De La Croix schlägt nun eine kurze Unterbrechung vor zur Beschlußfassung durch die Deutschen. Simons lehnt Das ab. Die Delegirten müssen die Sachverständigen hören. Es kommt nun eine Rede Millerands von beträchtlicher Länge, die reiner Hohn ist, auch wenn sie ganz überaus höflich stilisirt ist. Es solle jede Form der Courtoisie gewahrt werden. Alle Begründungen werde man entgegennehmen, jedoch müsse die Deutsche Delegation bis morgen* die Forderungen annehmen. Es handle sich um eine gemeinsame, nicht nur die Alliirten, sondern auch Deutschland angehende Frage, die auch zu seinem Nutzen gelöst werden müsse. Solche verbindlichen Sachen hat Lloyd George nie ge-

sagt. Trotzdem hat Millerand in wenigen Stunden das Niveau sehr gefährlich gesenkt. In seiner Rede fiel auf, daß er insbesondere darauf hinwies, daß Deutschland keine Kohlenlieferung ins neutrale Ausland machen dürfe, bevor es seinen Verpflichtungen den Alliirten gegenüber nachgekommen sei. Millerand besprach besonders das mit den Kohlenlieferungen verbundene Kreditabkommen mit Holland. Auch Frankreich hätte, wenn es darum angegangen worden wäre, Deutschland s jeden Kredit gegeben. Die ganze Rede bedeutet Diktat. Alle seine Sätze bedeuten nur, daß morgen eine Entscheidung fallen muß. Heute mittag, ein paar Stunden ein gewisses Aufathmen; schon wieder Krise. Die Delegation geht einen schweren Weg. Er muß zu Ende gegangen werden. Aber niemals hätte der Vertrag von Versailles unterzeichnet werden dürfen. Es ist zu betonen, daß die Deutschen gegen die Drohklausel des bis morgen zu unterzeichnenden Protokols einen Protest eingelegt haben. Damit ist der deutsche Standpunkt völlig gewahrt." (Berliner Tageblatt.)
„Sehr interessant ist eine Bemerkung, die Millerand in der gestrigen Sitzung gemacht hat. Er erklärte nämlich, wenn Deutschland mit seinem Anleihebedarf, statt nach Holland, nach Paris gekommen wäre, so würde auch Frankreich bereit gewesen sein, ihm die nothwendige Summe gegen Erhöhung der Kohlenlieferung zu verschaffen. Alles in Allem ist der Vor-> gang für den ganzen Verlauf der Konferenz von großer Bedeutung. Es steht nun endgiltig fest, welche Art des Vorgehens die Alliirten von dieser Konferenz erwartet haben. Sie haben gewünscht und wünschen noch jetzt, daß Deutschland aus eigener Initiative einen konkreten Vorschlag für die Regelung von Verhandlungen machen soll. Man ist bereit, einen solchen Vorschlag, auch wenn er in den Einzelheiten und Bedürfnissen den Wünschen der Alliirten nicht entspricht, zu einer Basis von Verhandlungen zu machen. So würde man in der Kohlenfrage mit Holland über das ziffernmäßige Material verhandelt haben, man würde dann, wenn eine Einigung erzielt worden wäre, die Kontroimaßnahmen ganz anders vorgeschlagen haben, als Dies jetzt der Fall ist." (Vossische.);
„Die Rede des Ministers Simons hat, wie ich höre, in alliirten Kreisen, jedenfalls auf französischer Seite, einen außerordentlich günstigen Eindruck gemacht. In der Sitzung selbst hat sowohl Lloyd George wie Millerand die Rede mit großem Interesse verfolgt und Millerand hat in kurzen, aber mit großer

Freundlichkeit betonten Worten gesagt, daß einzelne Ausführungen des Ministers Anregungen geradezu vorweg genommen hätten, die die französische Delegation zu machen beabsichtigt hätte. Uebrigens war, wie schon erwähnt, die ganze Sitzung auch vor der Rede Simons' auf einen bedeutend freundlicheren Ton gestimmt als die Vormittagssitzung. Nachdem Millerand in gewissen Einzelheiten gegen Simons polemisirt hatte, führte er mit großer Wärme aus, es sei keineswegs die Absicht der Alliirten, Deutschland zu bestrafen. Vielmehr wünschen sie, daß die deutsche Wirthschaft bald wieder auf ihre einstige Höhe zurückkehren möge, unter der einen Voraussetzung, daß Deutschland sich nicht seinen Verpflichtungen entziehe. Insbesondere sei es sein lebhafter Wunsch, daß die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland sich so friedlich wie nur möglich gestalten möchten." (Vossische Zeitung.)

„Es wurde schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die deutsche Taktik in der Wiederherstelllingfrage, lediglich eine Formel zur Berathung vorzulegen, aber konkrete Vorschläge, besonders in der Finanzfrage, mit großer Zurückhaltung zu machen, richtig war. Ich habe von einer ‚Pferdekur' gesprochen, die nothwendig war, um die Konferenz auf den' Boden der Thatsachen zu bringen. Die Alliirten konnten nur Zweierlei darauf thun. Diktiren, was sie in Boulogne und Brüssel beschlossen hatten, oder vernünftige Verhandlungen der Sachverständigen beginnen lassen zur Vorbereitung von Beschlüssen, die dann von Politikern in den Rahmen der allgemeinen Politik eingefügt werden können. Das war das einzige Mittel, um zu einem wirklich durchführbaren Ergebniß dieser großen Verständigungskonferenz Europas zu kommen. Der Oberste Rath hat Das thatsächlich eingesehen. Das stand gestern morgen nach der Besprechung des führenden deutschen Staatsmannes mit Millerand fest. Es wird nicht mehr, wie zu Anfang der Konferenz, mit uns verhandelt und ohne uns beschlossen. Die gegenwärtige Methode schließt Das aus. Natürlich ist das Uebergewicht der siegreichen Alliirten in diesen Verhandlungen enorm, aber es kann bei der jetzigen Methode nicht über uns hinweggegangen werden, wie seit anderthalb Jahren. Nun ist abzuwarten, was sachlich geleistet werden wird. Man braucht sich nicht zu verhehlen, welch ungeheure Schwierigkeiten noch bevorstehen, bis der deutsche Standpunkt sich wirklich im1 Bewußtsein der Alliirten durchsetzen wird. Der Anfang dazu ist entschieden hier gemacht. Die Sachverständigen, die sich

in Spa aufhalten, gehören zu den besten Männern Deutschlands auf ihren Gebieten. Man darf mit Vertrauen auf Das, was jetzt kommen wird, blicken." (Berliner Tageblatt.)

„Die Initiative zu der heute stattgefundenen Unterredung zwischen Lloyd George und Simons war wechselseitig. Die Mittheilung von beiden Seiten, daß eine solche Unterredung erwünscht Sei, kreuzte sich. Nachdem hellte nachmittag die Unterredung zwischen Lloyd George und Simons etwa eine Stunde gedauert hatte, kehrte Simons nach der Villa Sorbier zurück. Etwas nach Fünf Uhr erschien der Reichskanzler mit Simons und dem Leiter der Rechtsabtheilung im Auswärtigen Amt in der Villa Annette et Lubin. Der große Speisesaal wurde geräumt und die Kaffeetische wurden zu einem großen Berathungtisch zusammengestellt. Es fand dann eine sehr lebhafte Besprechung der Delegirten statt, an der sämmtliche Kohlensachverständigen theilnahmen. Man bemerkte, daß hauptsächlich Dernburg, Professor Bonn, Stinnes, Minister Simons und Melchior sprachen. Während der Verhandlungen bildeten sich zeitweise Gruppen zu Einzelbesprechungen. Wiedfeld zog sich mit Stinnes zu einer Besprechung in eine Ecke zurück. Nach sechs Uhr war die Besprechung beendet. Eine Einigung ist noch nicht erzielt ... Es wird erwartet, daß im Lauf der Nacht oder morgen früh die Entscheidung seitens der Deutschen Delegation fallen wird. Die Alliirten haben bis morgen elf Uhr Klarheit gefordert. Es liegt also eine Mittheilung vor, die eine Entscheidung fordert. Man nennt sowas Ultimatum. Diese Mittheilung ist von der gleichen Drohung begleitet, die auch' bei der Unterschrift für die militärischen Forderungen verlangt wurde. Also Ruhrgebiet. Das ist jetzt die Situation. " Sie ist hochpolitischer Natur. Alle Fragen der Zukunft Deutschlands stehen auf dem Spiel. Die heutige gemeinsame Sitzung der deutschen Delegation mit den Sachverständigen war außerordentlich lebhaft. Stinnes schlug eine schärfere Tonart an. Die Mehrheit der Sachverständigen war aber für Fortsetzung der Verhandlungen. Simons, der mehrfach einsprang, behielt sich das Urtheil vor. Die Stadt ist voller Gerüchte. In Folge der außerordentlichen Spannung hüten die Delegationen ihre Geheimnisse. Zutreffend ist aber, daß der von viel Hoffnungen begleitete Besuch Simons' bei Lloyd George keine wesentliche Entspannung gebracht hat. Der äußere Anblick der Situation ist widerspruchsvoll." (Berliner Tageblatt.)

„Als Simons mit den beiden deutschen Herren Lloyd George

um Mitternacht verließ, sandte der englische Ministerpräsident sogleich einen dringenden Boten zu Millerand. Diese Thatsache wurde sogleich in Spa bekannt, verbreitete sich wie ein Lauffeuer und hatte in der unerträglich gewordenen Spannung eine beinahe explosive Wirkung. Die Stimmung, die an diesem Tag von Wechsel zu Wechsel stürzte, morgens noch rosenroth, nachmittags pessimistisch, spät abends schon schwarz in Schwarz und völlig hoffnunglos geworden war, schlug abermals um in grenzenlosen Optimismus. Alle Welt erklärte, nun sei die Konferenz über den Berg. Die vollkommen überreizten Nerven aller Konferenzteilnehmer sind aber ein ganz ungeeignetes Urtheilsbarometer geworden. Der Optimismus ist eben so verfrüht." (B. Z. am Mittag.)

„Lloyd George hatte Simons mündlich das bevorstehende Ultimatum und seinen voraussichtlichen Inhalt einschließlich des Punktes der Nahrunglieferungen mitgeteilt, auf den die Deutschen in ihren Vorschlägen Bezug nehmen mußten, wenn überhaupt der Abbruch noch vermieden werden sollte. Um sechs Uhr begann die Sitzung der Alliirten, die den Beschluß, gegebenen Falls einzumarschiren, faßte. Dieser Beschluß ist ein Skandal ohnegleichen. Europa braucht Ruhe. Simons hatte im Gespräch mit Lloyd George Klarheit darüber erlangt, wo ein Ausweg zu suchen wäre. Sollte die Deutsche Delegation, überhaupt einen Ausweg suchen? Ueber diese Frage wurde in der Gesammtsitzung der Deutschen Delegation entschieden. In ihr liegt der Schwerpunkt des ganzen deutschen Verhaltens seither. In dieser drei bis vier Stunden langen Sitzung wurde Alles zusammengefaßt, was die Delegation sich zu sagen hatte. Wir wissen nicht, ob Simons den Standpunkt Stinnes: es aufs Aeußerste ankommen zu lassen, unterstützt hat. Ich sprach mit Simons in der Nacht. Er macht den Eindruck eines Mannes, der noch im Kampf mit seinen widei> streitenden Ueberlegungen stand. Die Mehrheit der Versammlung war. für weiteres Verhandeln. Die Alliirten sollen die, Ernährung des vergewaltigten Deutschland, nicht nur des Ruhrgebietes, wie oft mißverständlich gemeint wird, auf festere Grundlagen stellen. Aber was mit uns geschieht, ist tief! beschämend für unser, nationales Dasein. Dennoch muß man den Thatsachen ins Gesicht sehen. Die Kohlenleute, die sich zum Theil widersetzt haben und noch .widersetzen, unterschätzen die Entschlossenheit des Gegners. Das Ruhrgebiet würde von dem Rest Deutschlands abgeschlossen. Es ist mög-,

lieh, dal: die entrüsteten Bergarbeiter die Gruben zerstören. Was wird dann aus der deutschen Inustrie? Der letzte Rest nicht nur unserer Selbstverfügung, sondern auch unseres wirtschaftlichen Lebens wäre in Gefahr. Das sind die allerletzten Gesichtspunkte. Unter gänzlich verschiedenen Umständen ähnelt die Lage in diesen Tagen der vom Ende Juli 1914. Es' ist die Frage des Präventivkrieges, die in anderer Form^ hier wieder auftersteht. Soll man eine ungeheure Gefahr bekämpfen, indem man sie bewußt herbeiführt? Oder das Aeußerste versuchen, um sie abzuwenden? ‚Damokles', hat in der gestrigen Unterhaltung ein kluger Mann gesagt, ‚wäre ein Narr gewesen, wenn er den Faden durchgeschnitten hätte, an dem' das Schwert hing.' Sicherlich hängt das Schwert auch weiter über uns. Eins der Resultate von Spa ist diese Gewißheit. An Frankreichs Absichten ist nicht zu zweifeln. Daß Lloyd George in Spa nicht über besänftigende Rathschläge ihnen gegenüber hinausgegangen ist, ist sicher. Die Erschöpfung ist allgemein. Die Frage ist nun, ob überhaupt die Wiedergutmachungfrage verhandelt werden soll oder nicht. Das Problem ist ungeheuer umfangreich und voller Fragen. Trotz aller Erpressungtaktik, die mit Süßigkeiten abwechselt, hat die Kohlensache vier Tage in Anspruch genommen, bevor sie in das jetzige Stadium getreten ist. . . Es giebt sehr ernsthafte Leute, die sagen, daß; Stinnes die Besetzung des Ruhrgebiets gewollt habe; er habe ein prachtvolles Reich der Kohle zwischen Normandie, Lothringen und der Ems schaffen wollen und darin das Rheinland als autonomes, blühendes Industrieland voll ungeheurer Reichtümer. Die rheinische Industrie hätte in Kohlen geschwommen. Um das östliche Preußen und das südöstliche und südliche Deutschland hätte Stinnes, für den es keine politischen Grenzen gebe, sich nicht gekümmert. Berlin wäre abgestorben. Ich glaube nicht, daß Stinnes wirklich solche Dinge wünscht. Hier in Spa ist tatsächlich um die Einheit des Reiches gekämpft worden. Sie war in Gefahr, wie nie zuvor. Wäre Herr Stinnes nicht hier gewesen, so hätte sich mehr durchsetzen lassen. Nach dem Friedensvertrag müssen wir 3l9*i/2 Millionen Tonnen liefern. Jetzt sind es 24 Millionen Tonnen..
Wir können Das leisten durch Sparsamkeit und Arbeitleistung. Deutschlands Hoffnung ist seine Arbeit. Sie kann geleistet werden; denn wir werden Nahrungmittel erhalten. Durch das vielumstrittene Darlehen aus unseren Kohlenlieferungen, das wir nun erhalten, bekommen wir für ein halbes Jahr1 bis 1tyi Mil-

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_121.html[17.07.2014 19:43:19]

liarde Goldmark, und zwar, wie Lloyd George erklärt hat, zu besseren Bedingungen, als sonst möglich' gewesen wäre. Das muß zur Gesundung beitragen." (Berliner Tageblatt.)

Die Wahl dieser Proben (nur aus Zeitungen, die sich selbst der Demokratie zuzählen und den Wunsch nach Völker» Versöhnung bekennen) war nicht etwa von der Absicht auf Verhöhnung des Geschriebenen und der Schreiber, ihrer Bil» der und Metaphern, Widersprüche und Purzelbäume bestimmt. Jeder Handgriff konnte dazu Wirksameres finden. Die Be» richte sprechen für oder gegen sich selbst und bedürfen vor dem Urtheil Verständiger keiner Glosse. Wiederholt sei, daß niemals In währender Sitzung irgendein Pressemann den Konferenzsaal betreten durfte. Dennoch lasen wir, wann Herr Lloyd George sich geräuspert, ob Herr Millerand munter oder zornig auf der Tischplatte getrommelt habe. „Ja, unsere Wirthschaft ist nur klein und doch will sie versehen sein." Auf der Vorzimmer» und Hofjagd nach dem Erlebnißschein gehts, wie in Gretchens Haushalt, nicht immer muthig zu. Und mir ist weder die neue Mode, die von hastig Birschen» den, hin und her Flitzenden in so großer Sache zugleich mit dem Bericht auch das Fertigfabrikat der politischen Mei» nung, „die Politik unseres Blattes", bezieht, noch die Er» sprießlichkeit theurer Telegramme über jeden Zweifel er» haben, die melden, daß ein Zufallsminister von einem Besuch „direkt in seihe Villa zurückgekehrt sei, wo den ihn Er» wartenden der über seinen Zügen lagernde Ernst auffiel." Trotzdem morgens, mittags, abends dicker Qualm aus dem Kessel stieg, von neuer Krisis, Hoffnungstrahlen, plötzlich wieder pechschwarzem Himmel, Siedepunkten, kaum noch er» träglicher Spannung, drohendem Reichszerfall, schamloser Erpressung, frechem Diktat und allerlei Aehnlichem gefabelt wurde, gabs in der Heimath nicht die allerkleinste „Sen» sation". Von Obstpreis, Wettrenngewinn, von der Mord» manie eines Angeklagten, und der Schwierigkeit einer Bade» reise wurde geredet. („Schon Berlin»Guben, zwei Stunden, kostet Erster Klasse fast achtzig Mark; sind auch nur Ab» geordnete und so was drin") ganz selten nur klang ein Widerhall von Spa in Stadt» und Straßenbahnen, Dielen

und Sommergärten. Viel Lärm um nichts? Die Macher Oeffent»
licher Meinung hätten Grund, der Frage nachzudenken. Auf
der ersten Seite schaufelten sie der von ruchlosen Schurken
bedrohten Wirthschaft Deutschlands das Grab; auf der letz»
ten stand, die Börse sei fest, hier Betriebsweitung, dort Ka»
pitalserhöhung zu buchen. Vorn lockerten Erpresser das Gru»
benholz aus unseren Bergwerken; hinten las man: „Kurs»
Steigerung, vom Montanmarkt ausgehend." Wärs nicht besser
gewesen, die hohen Telegrammspesen zu sparen, den Betrag
an feine Arbeit junger Wortkünstler und Publizisten zu wen»
den und uns nur mit den Speisen von der Tafel der Reuter,
Havas, Wolff &. Co. zu bewirthen? Manches Wichtige drang,
trotz dem Aufwand, nicht zu uns. Beispiel: der Brief, den
die Herren Grabski, Polens Ministerpräsident, und Benes,
Auswärtiger Minister der Czechoslowakischen Republik, in
Spa schrieben, um dem Rath der Vier anzuzeigen, daß ihre
Regirungen auf die Volksabstimmung in Teschen, Spis, Ora»
wa verzichten. „Wir sind überzeugt, daß der Oberste Rath,
im Geist billiger Gerechtigkeit, die wahren Interessen der zwei
Schwesternationen würdigen wird, und sehen in der Gemein»
schaft unserer Unterschrift den Ausgangspunkt zu einem neu»
enVerhältniß herzlicher Freundschaft zwischen Polen und der
Czechoslowakei." Die einander gestern noch unzärtlich kratz»
ten und den Streit um Teschen ins Ungeheure ajuf bliesen. Die
illuminirte Versöhnung war die Folge des deutschen Versuches,
am Pouhon nebenbei das oberschlesische Problem zu lösen,
und der schnell fortwirkenden Zerrüttung des polnischen
Staatsgefüges, die, über das Kabinet hinweg, den Präsidenten
und Generalissimus Psildudski bedroht. Die Mobilisirung
der bisher freigegebenen Arbeiter erzwingt den Stillstand vie»
ler Fabriken, die mit Munition» und Truppennachschub über»
bürdeten Eisenbahnen liefern nichtmehr die zulängliche Nähr»
stoffmenge in die Städte, Hungersnoth, Mangel an unentbehr»
licher Waare und der Grimm über die (vorauszusehende, hier
sofort nach dem Poleneinbruch in dieUkraina vorausgesagte)
Niederlage: über Nacht kanns den zu breit aufgedunsenen
Staat in Bürgerkrieg und Anarchie reißen. Polnische Flücht»
linge tragen das Bild trostlos nackten Elends durch die von Sta»
8»

rosten verwalteten Kreise Westpreußens, des Wojewodztwo Pomorskie, auf dessenFeldern eine ungemein reiche Ernte steht. DemLandwirth werden für den Centner Roggen sechzigMark gezahlt; so viel, wie er für den Centner Kohle, ohne Fracht, zahlen muß. Ein Paar Stiefel kostet mindestens vierzehn» hundert, ein Herrenshlips vier», ein Taschenmesser sechs» hundert Mark. Die Salzration ist für Kopf und Monat auf ein Halbpfund herabgesetzt, Kunstdünger und Seife kaum in der kleinsten Menge noch erlangbar; fast jeder Laden kahl ausverkauft, das deutsche, geschäftskundige Personal entlassen oder freiwillig nach Deutschland abgewandert. Den Land» arbeitern wird geschmeichelt, achtstündige Arbeitzeit und Taglohn von wenigstens dreißig Mark zugesagt, amtlich empfohlen, mit Gutsfuhrwerk zur Zeichnung von Kriegs» anleihe (in der Erntezeit) nach der Stadt zu fahren und Sensen und Forken mitzubringen. Bei den Tarifverhand» lungen in Dirschau rieth ihnen der Regirungvertreter, den erhöhten Lohn, wenn ihn der Gutsbesitzer weigere, „sich mit Knüppeln zu holen." Nichts erinnert an Bürgerrecht und Verfassung. Starosten und Gendarmerie sind allmächtig und verbreiten auf offenem Markt und in jeckr Schänke die Mär: „An allem Unglück sind nur Deutsche und Juden schuld." Um jeden Preis (und der einer Lüge ist billig) soll die Wuth von den Behörden auf Deutsche und Juden abgelenkt, beiden Völkern durch die Pogromstimmung der Muth zu vernünftigem Widerstand genommen werden.

Längst sehnen selbst Polen, die der Auferstehung ihres Vater» landes zugejauchzt hatten, die gute Zeit deutscher Verwal» tung zurück. In Teschen und Umkreis hätte dieses Polen nicht mehr „moralische Eroberungen" gemacht als, wie das Juliplebiszit erwies, in Ost» und Westpreußen; in Schaaren hätten seine eigenen Söhne gegen die unfähig brutale Regi* rerei der Warschauer gestimmt. Herrn Grabski kann der Verzichthrief nicht schwer geworden sein. Der Oberste Rath (Chinda, Lloyd George, Millerand, Sforza) hat noch am sei» ben Tag geantwortet, die pariser Botschafterkonferenz solle die Parteien hören und so schnell wie möglich dann den Spruch des Rathes verkünden. Aus Gründen, die ich zuvor andeutete, ist diese Anzeige auch für Deutschland wichtig,

das sich nicht in die Gewißheit wiegen darf, die Hauptstücke Oberschlesiens zu behalten. Diese Bezirke muß die topo» graphische Karte der Konferenz von Spa mitumfassen.

Dodecamerone

Wenn die Vier (Amerika war selbst durch die Mitwir» kung Japans nicht aus dem Zelt achillischen Grolles zu locken) nicht so viel anderes Geschäft, mit dem neuen Ruß» land und dessen Randstaaten, dem italo * yugoslawischen Adriazwist, dem wirren ßündel islamischer Völker, zu er» ledigen gehabt hätten, wäre der träge Paßgang der Haupt» Verhandlung noch ärgerlicher empfunden worden. Nach der zweiten Sitzung schrieb ein Holländer, der Verlauf sei für die Deutschen so peinlich gewesen, daß sie noch am Wagenschlag ganz bestürzt und verlegen aussahen. „Offenbar waren sie gar nicht vorbereitet gewesen. Herr Geßler, wohl noch unter dem Eindruck seiner übereiligen Reise, soll sehr lange, aber durchaus nicht klar gesprochen und die von Lloyd George immer wieder erbetenen Einzelangaben nicht geliefert haben. Minister Simons that, manchmal nicht ohne Geschicklichkeit, das ihm Mögliche, um die unangenehme Wirkung dieser Rede zu verwischen. Aber die Sache kam nicht vorwärts; und den Hauptfehler machte Herr Fehren» bach mit einer langen, sorglich vorbereiteten Rede, die in die Augenblickslage zwar nirgends paßte, von der er aber die tiefste Wirkung erhofft zu haben scheint. Es war eine typische Reichstagsrede, auf sentimentale Regungen der Hörer berechnet, obendrein in dem bekannten weiner» lichen Ton Fehrenbachs vorgetragen, und sollte ausdrücken, daß er als ehrlicher Mann, der bald, vielleicht, vor den Ewigen Richter hintreten müsse, sich nicht in unerfüllbare Pflicht entschließen könne. Die Tharsache, daß jeder Satz zweimal, ins Englische und Französische, übersetzt werden mußte, vertiefte noch den üblen Eindruck. Nach dem Schluß sagte Lloyd George, die Erwartung sachlicher Angaben sei vollkommen enttäuscht worden, und bat die Deutschen, zu bedenken, daß die Zeit der Delegirten kostbar und nicht an nutzlose Reden zu vergeuden sei. Er blieb sachlich, war im Anfang durchaus wohlwollend, gab den Deutschen aber

eine harte Lehre. Herr Fehrenbach muß sich sagen, daß die Beredsamkeitsorte, die ihm aus dem Reichstag Beifall einbringt, hier seiner Sache nur schaden kann." Er hat, nach diesem Versuch, mit dem wehmuthvoll rührsäligen Ton eines „Lieder» vaters", der auf langgewohntem Vorsitz eines Männergesang» Vereins mit einem Athem der Heimath und der von Koschat erobertenFremde huldigt, schluchzenden Widerhall zuwecken und Abgebrühte in Lust zu Bruderschmätzchen zu stimmen, den Mund nicht wieder aufgethan; ist aber, auf dem Umweg über sein liebes, festlich bekränztes, von Liedern durchtöntes Freiburg, als Kanzler (als Kanzler des Reiches: wirklich) heim» gekehrt. Auch die Herren Lloyd George undMillerand waren Rechtsanwälte, ehe sie Minister wurden. Der Franzose nannte den deutschen Kollegen „einen guten alten Provinzadvoka» ten, der sich in den Ton kleinstädtischer Schwurgerichte ge» wöhnt hat." Der trefflichsteMann dieses Schlages taugt nicht zum Führer einer Sache von gewaltigem, Völkerschicksal mit» bestimmenden Umfang, die gegen die tüchtigsten Barreaue redner von London und Paris zu verfechten ist. Während Herr Fehrenbach sich laokoonisch mühte, ging, heimlich wie in der Schule Klassenpost, ein Zettel um, auf dem sein ber» liner Racheschrei und der Wortlaut seiner Depesche an den nach dreißig Jahren jubilirenden Wilhelm stand: „Gott ver» leihe dem deutschen Volk nach siegreichen Waffenthaten einen baldigen,Glück verheißenden Frieden und EurerMajestät noch viele Jahre gesegneter Regirung."ImJunil8. „Genau der Ton von heute": hieß es am Tisch. Ein paar Tage später lasen wir: „Herr Dr. Simons war so unvorsichtig, in dieser gespannten At» mosphäre die oberschlesische Frage zu berühren. In Folge nicht genügender Gewandtheit in der französischen Sprache faßte er diese heikle Sache zu grob an. Dies hat wahrscheinlich den Ausschlag gegeben. Weil auch sonst schwer festzustellen war, was er genau sagen sagen wollte, glaubten die Alliirten, er drohe ihnen mit der Arbeiterbewegung, und wurden da» durch sehr entrüstet. Der belgische Premierminister, der sich bisher entgegenkommend zeigte, hielt eine scharfe Rede, in der er betonte, daß es so nicht weiter gehe." Das stand in der deutschen Presse, die sonst doch Herrn Simons aus so vollen Kübeln Lob spendete wie dessen unzulänglichsten

Vorgängern. Daß es den ernsten, redlich gescheiten Mann verderbe, ist noch nicht zu fürchten. Dieser „sehr gute Zweite" kann ein Erster werden. Er (leider nicht Alles, was in Spa •um ihn war) hat seit Versailles viel gelernt und sein Blick dringt heute schon über die Sphäre hinaus, in der Bücher mit dem Tesmantitel „Ueber die Belastung der deutschen Souverainetät durch die fremden Kommissionen" (Denk' mal, Hedda!) wachsen. Die paar dicken Fehler, die er in Spa gemacht hat, hehlt er sich gewiß nicht. Aus dem Rund» schreiben des sozialdemokratischen Parteivorstandes wissen wir ja, daß der Reichspräsident die Kabinetsbildung, also auch die Vorbereitung der Konferenz in bewußter Absicht auf Nutzenszins für seine Fraktion verzaudert hat. In den ersten Verhandlungtagen waren die Folgen beschämend fühl» bar; daß es dann besser wurde, ist der Umsicht und der in schlichtem Kleid flinken Dialektik des Herrn Simons zu danken. Mit dem technischen Apparat, der ihn hemmte, (weniger wäre, auch im Hauptpersonal, mehr gewesen), wird er sich nicht wieder bebürden. Er müßte, mindestens für die nächsten Monate, in das Kanzleramt aufsteigen, das ihm, ohne beträchtlichen Arbeitzuwachs, erlaubt, der Gesammt» politik den Ton seines Wesens zu geben. Sind für solche Vereinfachung des Betriebes die fraktionellen Klüngel nicht auf die Beine zu bringen, so darf der Leiter des internatio» nalen Geschäftes doch weder das Gerüst zu seinem Aufbau, die Sachverständigen, ins Licht stellen noch gar morsche Kabinetssäulen mitschleppen. Vor weithin wirkender Ent» scheidung mag ein Ferngespräch mit Berlin unentbehrlich sein. Vor jeder Antwort Sachverständigenpalaver, Berathung mit den anwesenden Kollegen, danach mit der Rumpfregirung in der Wilhelmstraße: Das ist nicht nur den Partnern, den geduldigsten selbst, unerträglich. Das Gerüst muß im Schatten bleiben und der Führer der Delegation im Besitz unver» knauserter Vollmacht ausreisen. Nur dann ist er auch für Ja und Nein, voll verantwortlich. Als schöpferischen Kopf hat Herr Simons sich noch nicht bewährt. Aber durch männlichen Anstand und nüchterne Ehrlichkeit sich Vertrauen erworben. Das hat bis gestern gefehlt (und der Minister muß sich hüten, es wieder, durch allzu ausgiebige Erzählung aus seinen

Gesprächen mit fremden Staatsmännern, zu gefährden). Sind die Westmächte zu tadeln, weil sie den vier Regirungen der Deutschen Republik das Vertrauen weigerten? Jede hat den heiligen Willen zu pünktlicher Vertragserfüllung betheuert: und keine, Herr Simons sagts offen heraus, hat sich ernst» haft darum bemüht. Die Angaben über Wehrmannschaft, Waffen, Transportmittel wurden als unrichtig erwiesen. In den ersten vier Jahresmonaten fast vier Millionen Tonnen Kohle weniger geliefert, als wir, nach der schon herabge» setzten Vertragsziffer, den Franzosen schuldeten; und kein Flüsterwort deutete die Möglichkeit breiter Ergänzung aus deutschem Braunkohlenbesitz an. Von dem Viehverlust Nord» frankreichs sind erst vier Prozent ersetzt; von der am zehnten April fällig gewordenen Stückzahl wurde bis in den Juni nicht viel mehr als die Hälfte geliefert. Für den Wieder» aufbauder verwüsteten Gebiete, die vor dem Krieg ein Fünftel aller französischen Steuern einbrachten, regte sich keine Hand und kein Planerkopf. Die dort heimischen Industriellen klagten laut, daß aus Deutschland nichts zu kaufen sei; widerruf» liche Preise und Lieferungfristen, nach jeder deutschen Preis» Steigerung Verbote, die zugesagten Güter auszuführen, schroffe Weigerung, die Mark als Zahlungmittel anzunehmen, das Verlangen nach Schweizerfrancs, französischen Goldfrancs: all Das hindere den von Frankreich gewünschten Handels» verkehr und trenne sich mit schrillem Mißklang von dem Geist des Friedensvertrages. Im März sagte Herr Millerand in der Kammer, er wolle sich nicht in das Recht schränken, die deutsche Regirung barsch, ohne ein Zusatzwörtchen,an ihre Pflicht zu mahnen. „Frankreich is^ nicht von Haß und Räch» sucht geleitet; es will nur, was ihm gebührt.Wenn Du, deutsche Regirung, sagst, Dein Volk müsse, um der Pflicht genügen zu können, leben und arbeiten, so antworte ich: Mir scheint Arbeitgemeinschaft durchaus möglich; aber sie setzt voraus, daß Du den Willen zu Erfüllung aller erfüllbaren Pflicht beweisest. Frankreich, das noch immer auf den ersten An» fang eines Entschädigungversuches wartet, für das die Kohlen» lieferung ejne Frage von Leben und Tod ist und das, morgen wie gestern, vor jedem anderen Lande deutschem Einbruch ausgesetzt wäre, kann den Beschluß, der es aus solcher Un»

Sicherheit löst, nicht in unbestimmte Zeit hinausschieben."
Auch diese überdeutliche Sprache wurde in Berlin nicht ver»
standen; die alte Verhandlungmethode, die selbst Herr Keynes
„undurchsichtig und unaufrichtig" nannte, mit der alten
Selbstgefälligkeit fortgesetzt. Daraus entstand der Glaube,
auf Berlin wirke nur Drohung, deutsche Pflichtleistung sei
nur durch Furcht zu erlangen. Weil Notenwechsel keine
Entwaffnung, Kohle, Entschädigung (das kindisch häßliche
Stümperwort „Wiedergutmachung", gar „Wiedergutmach»
ungforderung"muß insGerümpel) bringt,empfiehltHerrLloyd
George in San Remo persönliches Gespräch mit den Deut«
sehen. Von ihm hat der Landsmann John Maynard Keynes
geschrieben: „Er wittert, was ihm nah ist, hat ein paar Sinne
mehr als der Durchschnittsmensch, erkennt blitzschnell die
Charaktere, das Wollen, die im Unterbewußtsein wirkenden
Triebe, weiß, was Jeder denkt und sagen will, und findet
stets den Ton, der sich in die Eitelkeit, Schwäche, Selbstsucht
des Hörers einpaßt." Dieser Zauberer könnte die Deutschen
allzu mächtig anziehen, meint Herr Millerand; muß aber dem
Vorschlag, gegen den kein Verstandesgrund sich wehrt, schließ»
lieh zustimmen: und nutzt nun die Gelegenheit, für den Fall
deutschen Sträubens, Zauderns, Ausweichens die Gefährten
in einträchtige Strafandrohung zu überreden. „Wenn diedeut»
sehen Regirer, wider die beschworene Pflicht, nicht abrüsten,
Kohle liefern, Entschädigung sichern, können wir sie nicht
mit rasch verhallendem Rüffelwort nach Haus schicken. Frank»
reichs Wirthschaft darf nicht bis in Totkrankheit darunter lei»
den, daß mein Vorgänger die .Nichterfüllung' des Vertrages
nicht überall mit Strafe bedroht hat, die auch nach Deutsch«
lands Bürgerlichem Gesetz giltig gewesen wäre. Gegen bösen
oder trägen Willen schützt uns ein .Faustpfand', dessen Nütz«
lichkeit uns Bethmann und Hertling ja laut genug rühmten.
Aus den deutschen Reichskassen ist nur Papier zu holen; die
Eisenbahnen, an die in solchem Fall zuerst gedacht wird, ha«
ben ein Defizit von Eiffelthurmshöhe. Bleibt nur das Ruhr«
gebiet, die Herzkammer deutschen Gewerbes. Von den Rhein«
brücken ein Katzensprung: und wir erzwingen, was uns, noch
immer, geweigert wird." Ungefähr so hat der Franzos wohl
gesprochen. Dagegen konnten nicht einmal die keiner Franko«

philie verdächtigen Herren Giolitti und Sforza Etwas sagen. Und der Britenpremier, der vor der Anwaltsrobe den Schmieds» kittel trug, roch die Möglichkeit, aus dem heißen Wunsch des Gefährten dem Imperium der Zechen und Kohlenhändler Vor» theil zu hämmern. Er wird dem Vormarsch nicht, wie dem nach Frankfurt und Darmstadt, widersprechen, ihn sogar, um den Sozius nicht aus dem Auge zu lassen, mitmachen; will aber nicht, daß Frankreichs Industrie durch den Bezug der im Ver» SaillerVertrag ihr zugesagten billigen Kohle (die, freilich, kaum den Bedarf deckt, nicht etwa Export ermöglicht) begünstigt werde. Zerflattern die Nebel? Frankreich will England öffent» lich auf Genehmigung des Einmarsches festlegen, der durch die Paragraphen 17 und 18 in Anlage 2 zum Achten Theil des Vertrages nicht unzweideutig erlaubt wird, und England läßt sich die Einwilligung mit Frankreichs Verzicht auf Gunst» preis bezahlen. Im Gläubigerausschuß fürchtet Einer, nur durch Zwangsvollstreckung das ihm Gebührende greifen zu können, und der daran nicht betheiligte Nachbar nutzt diese Furcht, um ihm einen Nebenprofit abzuknöpfen. Das Geschäftchen zinst dem Schuldner: Deutschland erhält höheren Kohlenpreis, als der Vertrag vorschreibt, einen ansehnlichen Vorschuß und kann die Bergarbeiter kräftiger nähren. Bleibt: die Einmarsch» gefahr; „das Schwert des Damokles". Dümmerer Vergleich war nicht zu finden. Den Günstling des von Schiller besun» genen Syrakusertyrannen schreckt aus Glücksfülle der An» blick des an einem Fferdeshaar über seinem Kopf hängen» den Schwertes (das, brillant schwatzender Sachverständiger, seine Hand, wenn ers auch wollte, nicht abschneiden könnte). Deutschland schwelgt. nicht im Glück und sein Schicksal hängt nicht an einem Haar. Wenn Frankreich gar so gern nach Essen, Duisburg, Mülheim möchte, wärs nicht in den drei Punkten von Spa -aus freiem Entschluß nachgiebig ge» wesen; hätte die sackgrob herausfordernde Rede des Herrn Stinnes, deren Zweck noch zu klären sein wird, als Vorwand benutzt. Narren und Wütheriche giebts in jedem Land; in Frankreich, das nie ruhiger, seit 1905 nie weniger militaristisch war und in dessen Politik Marschall Foch keine Stimme hat, ist die Zahl solcher Putscher nicht größer als anderswo; klei-
ner als in manchem Bezirk diesseits vom Rhein. Annexion,

auch nur selbstsüchtige Ausbeutung des Ruhrbeckens? In Irrenhäusern träumt man davon. Die Kohlengräber der Erde, alle Fronerstünden auf; einWirbel würde Britaniens Geschäfts» geist und Menschheitgefühl aufbäumen; gegen so frechen Unfug sogar Amerika, der Gläubiger aller Gläubiger, noch einmal in Waffen marschiren. Nur die heftigste Pressung der Noth könnte Frankreich in neuen Vorstoß bewegen. Höchst ungern setzt es sich dem Verdacht aus, Deutschlands Zerfall oder Zerstückung zu wollen. In neun Zehnteln seiner Men» sehen brennt nur der Wunsch: „Nie wieder!" Niemals wie» der Krieg; den ersten Ansturm, den es allein zu bestehen hätte, könnte Frankreich, vielleicht, aufhalten, doch nicht lebensfähig überdauern. Ist denn gar so schwer, Leid und Furcht einer Nation zu verstehen, deren bestes Wirthschaft» gebiet fünfzig Monate lang Schlachtfeld und Gelände plan» voll verwüstender Rückzüge war und die den Nachbar noch für stark und kriegerisch halten muß? Was ihr Botschafter Charles Laurent, ein mächtiger Industriemann, in Berlin sprach, ist Ausdruck ihres aufrichtigen Sehnens: „durch Ar» beitgemeinschaft die vom Kriege geschlagenen Wunden zu heilen und die Genesung der europäischen Wirthschaft zu beschleunigen." Nur in Romanen, die auf der Hintertreppe verhökert werden, spräche so, wer in schwarzer Seele nach der zu Einbruch ins Ruhrbecken günstigsten Stunde lechzt. Der Drohung konnte vorgebeugt oder, wenn Das ver» säumt war, von leisem Humor geantwortet werden. Sie "wäre schon durch das Angebot erschwert worden, Entwaffnung und Kohlenlieferung in offener Gemeinschaft mit den Aus» schüssen der Westmächte zu ordnen. Kam, dennoch, die Doppelkrümmung des Strafparagraphen, so mußte die De» legation den Schein einschüchternder Wirkung vermeiden. „Wir haben nie an Ihrer Augenblicksmacht zum Einmarsch gezweifelt. Wem aber brächte er Nutzen? Ihre Truppen "stehen in Oberschlesien, können dort den Bergbau kontroliren und von den Halden nehmen, was wir, nach Mißtrauens» meinung, Ihnen vorenthalten. Das selbe Kontrolrecht können Sie, ohne Truppenaufgebot, durch die Kommission, in der wir, Unternehmer und Arbeiter aus beiden Ländergruppen, ge» meinsam sitzen, im Ruhrbezirk erlangen; sich stets die Ge»

wißheit schaffen, daß wir weder faulenzen noch mogeln. Schon die Drohung mit Einmarsch macht böses Blut, ver» dirbt der Bergmannschaft die Laune und sperrt den Weg in vertrauliche Gemeinwirthschaft, die allein, wir wissens, Alle, in diesem Saal, noch helfen kann. Ich möchte die De» batte nicht durch moralisch»juristische Erörterung von Recht undUnrecht verbittern, sondern zunächst empfehlen, das Ding so zu frisiren, daß es meine Landsleute nicht wie der Türken» kopf auf der Stange angrinst, dem Jeder gern einen Bolzen in dieBacke schießt." Herr Simons hat es zu dü ster genommen; zu» erst die Unterschrift geweigert, dann, mit einem nutzlosen, belächelten Gestus, eingeschränkt, endlich gesagt, er habe das Ruhrgebiet durch ein schweres Opfer gerettet: und gerade dadurch den Glauben genährt, nur die Drohung habe dem Schuldner zu seinem Recht geholfen. Das darf nicht wieder sein. Beschwerde, Protest, Schimpfchor, Untergangsanzeige war allzu oft. Aus Versailles kam der Wehruf: „Deutschland ist nicht mehr ein Volk und ein Staat, sondern eine Handels» firma, die von ihren Gläubigern unter Konkursverwaltung ge» stellt wird, ohne ihr auch nur die Möglichkeit zu geben, den Beweis zu erbringen, ob sie nichtgewillt ist, freiwillig ihren Ver» pflichtungen nachzukommen." Da, nach einem Jahr, dieser Be» weis erbeten, in ausführlicher, höflicher Verhandlung ein Weg gesucht wird, der die Konkursverwaltung umgeht, heißt es: „Wir werden zu Rechenschaft gezogen, verhört, nicht als Gleichberechtigte behandelt. Das soll Konferenz sein? Das ist Diktat,ist schamlose Erpressung!" Toute la lyre. Wem frommt all das Gezeter Unverantwortlicher? Der säumige Schuldner wird nicht zum Frühstück oder Geplauder vor die Gläubiger geladen; er darfnicht über Diktat undErpressungklagen,wenn sie, nach langer Erörterung der Umstände, ihren Beschluß fassen und dem davon Bedrohten Raum zu Ueberlegung ge» währen, ob er sich fügen wolle; auch das deutsche Gesetz ent» bindet nicht von dem Versuch, unerfüllbar Scheinendes, wenns als Pflicht übernommen ward, zu erfüllen. Die Entwaffnung ist möglich: wenn Jeder unter Namensbürgschaft angeben muß, welche Waffen er hat, welche Waffenlager, kleine und große, er kennt, und wenn wissentlich falsche Angabe mitGe» fängniß bestraft wird. Nur dann. Die Eideskraft der Angabe

wird auch Patrioten vom Schlag der Herren Noske und Gilsa, die Vormänner in Kriegsministerium und Heeresleitung hin» dern, ihre Wissenschaft vom Verbleib der Geschütze, Ge» schosse, alles Kriegsgeräthes zu verschweigen. Werden die hunderttausend Mann, die am ersten Januar der Reichswehr bleiben, den Kreisen und Gemeinden überwiesen, in Polizei» truppen ohne Kommandoeinheit aufgelöst, Wehrministerium und Heeresleitung mit Allem, was noch drum und dran hängt, schleunig „abgewickelt", so erspart das Reich Milliar» den, verliert keinen Schutz»Mann und kann Rhein und Mo» sei von der Last und Gefahr der Fremdbesatzung, endlich, befreien. England hat die Wehrpflicht wieder abgeschafft und Frankreich braucht, in Syrien, Kilikien, Westafrika, so viele Truppen, daß es froh sein wird, des Wachtdienstes auf deutscher Erde ledig zu werden. Die ihm unentbehrliche 'Stein» und Braunkohle muß geliefert werden. Die Massen» Verschiebung hört auf. Die Ziffer der Belegschaft und För» derung wird steigen, die des Industriebedarfes (in beiden Ländern fürchtens die Seher) fallen; und was die deutschen Schachte nicht liefern, wird durch amerikanische Kohle er» setzt, die wir, der wichtigsten Pflicht zu genügen, mit reinerem Gewissen kaufen können als Chocolade, Cigaretten, Cham» pagner, Seidenstrümpfe, Spitzenhöschen und ähnliche Noth» durft. Neun Zehntel alles in Spa Geredeten waren verthaner Aufwand; das zehnte nur weist in Klarheit. Schon ist die Ver» tragsbürde leichter. Wartet! Aus dem Entschädigungaus» schuß wird der Europäische Wirthschaftrath, in dem, natür» lich, auch Deutschland Sitz und Stimme hat, aus dem Kohlen» hort und Eisenbahnkörper des Erdtheiles der Gemeinbesitz, der die Kriegsschäden fundirt, das Gebirg des Papiergeldes makulirt. Das wird, weil es werden muß. Herr Simons hat selbst erkannt, „daß ganz Neues nöthig ist". Diese Erkenntniß führt, spät, auf den richtigen Weg. Deutschlands Wollen und Handeln muß so sein, daß jeder Unbefangene es billi» gen muß. Und wo ernstlich erwogener Beschluß eine un» haltbare Stellung räumt, darf fortan nicht mehr Rückzugs» geschimpf den Ertrag der Bescheidung thöricht verzetteln.

Heiausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Drud von Paß & Garleb G m. b H. in Berlin

Nr. 43.
24. juir
Die Znkunft
BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskanftserteilung
ihimhin/ccifhiii
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. | für Frau :n 50 100 200 Port.
21 603960 72M. | 30 5640 108M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Stadls- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG
Koteljitarienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

99
Das vornehme Wein-
restaurant mit Diele
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7Q2.Ö
Retuschiere Dich selbst
wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klärt und um Jahre
Tcrjiiiitft, al e Hnutunreinheiten voll-
kommen tilgt — Dr. Henischels Wikö-
Apparat, D. lt. G. M-, äritlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hundeittansendfa'"h dnukbar beg
bürgt tätliche Kortsehritte.
begehrt, der seine Wirkung ke
Preis m.Porto eint. in. 20,50, eieg.m,35,so
Nachnahme 50 Pfennig- mehr.
Einmalige Anschaffung.
Wiho-Werke Dr. Hentschel, Zu. 43, Dresden.
\

Bilanz per 31. Dezember 1919.

Aktiva.

Kasse, fremde Geldsoiten, Kupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken . . .	1137 735 830165
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen . . .	2 437 691(70
a) Wechsel (mit Ausschluß von b, c, d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten ,	40 870 251
b) eigene Akzepte	80 018'10
c) eigene Ziehungen '.	34 778 662,66
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	I
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen	9 666 063 29
Reports undLombards gegen börsengängige Wertpapiere	21749821 21
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen . .	3 924 163|19|
davon am Bilanztage gedeckt:	765 944 2TS
a) durch Waren, Fracht- oder Lager scheine M. 84 821009,65	315110 047
b) durch andere Sicherheiten . . . „ SO 849 790,19	M. pf
Eigene Weitpapiere	272 179 659 61
a) Anleihen und verzinsliche Sehatzanweisungen des Reichs und der Bundessaaten	2 140294 410,
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	311936 085
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	297107 623
d) sonstige Wertpapiere	119285 679
Konsortialbeteiligungen .	79118 710
Dauernde Beteilig ingen bei anderen Banken und Bankfirmen	31697234
Debitoren in laufender Rechnung	8 571 428
a) gedeckte	1081 054 346
b) ungedeckte'	27 493 621
c) Aval- und Bürgschaftsdebitoren . M. 644 617 089.85	4 359 738 8001
Bankgebände .	M.
Sonstige Immobilien	Pf
	12 271 932
	70
	19806180
	98
	258 304 682
	81
	6C7 175605
	•24
	216 043 508
	53
	113 499 209
	23
	2117 383 617
	88
	475 440775
	47
	102 530 187
	II!)
	244 525
	43
	1668 830
	48559783
	57

Passiva.

Aktien-Kapital	
Reserven	
Kreditoren	

a) Nestroverpilichtungen'
b) M'tens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite
c) Guthaben Deutscher Banken und Bankllrmen . .
d) Einlagen auf provionsfreier Rechnung:
1. innerhalb 7 Tagen fällig
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . .
3. nach 3 Monaten fällig
ej sonstige Kreditoren:
1. innerhalb 7 Tagen fällig ,.
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . .
3. nach 3 Monaten iällig .
Akzepte
Aval- und Bürgschaftsveipflich-
tungen M. 644 617 089,85
Eigene Ziehungen „ 40 87025
davon für Rechnung Dritter . . —.—
Weiterbegebene Solawechsel der
Kunden an die Order der Bank —.—
Sonstige Passiva
Unerhobene Dividende
Talonsteuer-Reserve
Verrechnungskonto der Zentrale mit den Filialen
und Niederlassungen
Gewinn-Saldo
Berlin und Darmstadt« den 16-
Bank für Handel und
Die DireKtion.
von Simson. Andreae. Bodenheimer.
M
160 000 000!
32 000 000
Pf
3 980455 765i
115933090!
50473 139
20876 205
4 359 738 800
Juli 1920.
Industrie«
Bernhardt. Beheim»

Nr. 43

IM e Z n k 11 n f t 24 Tin

Niederlausitzer Koälenwerke

Bilanz-Konto pro 31. März 1920,

Aktiva.	
Kohlenfold.- und Abbau-Gerechtsame	13 043 500 —
Grundbesitz	803 01)0 —
Bergbau*u. Abraum Anlagen	5 813 2114 —
Brikett-Fabrik-Anlagen. . .	9 2IQÜ02 —
Ziegelei-Anlagen	68800 —
Klektr. Kraft u. Liebt-Anl. .	1 254 011 —
Werkstätten-Anlagen . - .	140 70.1 1 —
Kisenbahn-Anlagen	1 10'; 007 —
Wohn- u Wirtschaftsgebäude	4115 527
Mobilien, Geschirre und Automobile	44'-
Speditions-Anlagen Fürst enberg a. O	5 000
Abraum	1 855 081
Kasse	1014 1S5
Auüen"tünde	28 991 437
Warenbestände	14 329070
Hypotheken	74 050
Vorausbezahlte Versicherungsprämien	44 591,62
Wertpapiere, Kautionen und Beteiligungen	4 129 975 90
iPf	80 Ob» 403 03

Passiva.	
Aktien-Kapital	25 000 000!—
4'Mo Teilschuldverschreib. der Anleihe vom Jahre 1906	5 040 00o|—
4'/2% Teilschuldverschreib. der Anleihe vom Jahre 1912	3557OO0 —
4i;.°/l) Teilschuldverschreib. der Gewerkschaft Alwine	13130o|—
5% Teilschverschr. d. A.-G. Glückauf schacht Blumroda	330 500 —
4V2ü,o Teilschuldverschr. d. Gew. Germania v. J. 1907	77 200 -
4l/a°o Teilschuldverschr. der Anleihe vom Jahre 1920	15 000 000 —
Reservefonds	9 633 695 79
Spezial Reservefonds . .	290 0001-
Ausst. Teilschuldverschr.	270412!»;
Zinsscheine	18320 —
Aussteh. Dividendenscheine	2 541 743174
Hypotheken	190 000
Talonsteuer-Rücklagen .	133 078
Arbeiter - Unterstützungsfds	21182 700
Glaubiger	3 287 423
Gewinn	(-.6(88 403
M. Ipf	

Die auf 12 °0 festgesetzte Dividende gelangt sofort in IteHin: bei der deutschen Bank, bei dem Bankhause Jaeauier Jt Secnrius, An der Stechbahn 3 4, bei der (JesellscMaftskasse, Potsdamerstr. 127/12^ zur Auszahlung.

:: Ostsee-Sanatorium
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. "Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
Iii
HARMONIUTl

Reserviert fü*r
Hotel
„Württemberger Hof"
Nürnberg
PoulCLondshoff

Bankkommission
Berlin U/30, Aschaffenburger Str.13
Fernsprecher: Hurfürst 6141
ab 12 Uhr: Lanrtshoff, Börie
Kulanteste Ausführung
sämtlich. Börsenaufträge
Aushünfte bereitwilligst
m und Kostenlos m

Hermann A.Weiß
Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhof straße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin" Dresden.

Eft w2|Sm Juwelen, Perlen, Smaragde •••
• K$rlSI«inien und Perlenschnüre
S kauft:
M. Spitz,
kauft zu hohen Preisen
BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse
\

VVTas Sie, ein deutscher Kaufmann im Elsaß, den Frans
* zosen antworten sollen, die, manchmal spöttisch, meist höflich, immer mit unbeirrbarer, allen Zweifel wegfegender Bestimmtheit, sagen, das Gerede von dem Deutschthum Ihrer Heimath sei Lüge? Mit Belegstücken aus der Zeit nach dem vierzehnten Louis wird wenig zu wirken sein. Die sind seit 1870 abgegriffen wie Markscheine; und aus. fast allemNeueren spricht, auf beiden Seiten, der Wille zu Ueberredung lauter als der schlichte Wunsch, Wahrheit zu finden. Aber kaufen Sie in Trübners straßburger Verlagsbuchhandlung, die hoffent» lieh noch lebt, Martins Ausgabe der „Germania" von Jakob Wimpfeling. Der wurde 1450 in Schlettstadt geboren, hat auf süd» und mitteldeutschen Hochschulen studirt, in Speyer gepredigt, auf Heidelbergs undStraßburgs Kathedern gelehrt, mit Geiler von Kaisersberg und Sebastian Brant, dem un* schreckbaren Kanzelsatiriker und dem Dichter des „Narren» Schiffes", in Freundschaft verkehrt, dem feinen Meister Erasmus aus Rotterdam, auf dessen Reise nach Basel, ins Auge gesehen und mit ihm, mit Brant und anderen Humanisten von der Plumpheit deutscher Reformatoren sich abgewandt, die den nach Inbrunst Langenden sogar die Maria nehmen, dem Christ» glauben das Herz ausbrechen wollten. Als einsamer Mann ist Wimpfeling 1528 in Schlettstadt gestorben. Die „Germania",

die 1501 erschien, trägt die "Widmung: „Den Großmächtigen, Edlen.Meister und Rath der löblichen Stadt Straßburg wünscht Jacobus Wimpfeling Heil und des gemeinen Nutzens Mehr» ung." Weil ich nicht sicher bin, ob Sie das Büchlein schnell finden werden (selbst gute Bücher, nicht nur die aus Ver» lagswaarenhäusern von Schriftstellereibesitzern herausgege» benen, sind jetzt ja vergriffen), will ich, den Franzosen zu "Widmung, ein paar Haupt» und Kernstellen abschreiben.

„Viele meinen, Ihr hochberühmten Rathsherren, daß- Eure Stadt Straßburg und die anderen Städte auf dieser Seite des Rheins gegen Sonnenuntergang einstmals in den Händen der Könige von Frankreich gewesen seien. Hier* durch werden zu Zeiten die genannten Könige ermuthigt,. diese Länder zurückzufordern, welche doch stets, von den Zeiten des Julius Octavianus an bis auf diesen Tag, dem Römischen und nicht dem Französischen Reich angehört und fest angehangen haben. Der Wahn der Franzosen wird da» durch befestigt, daß auch wir selbst fälschlich glauben, Sol»- ches sei wahr, und daß Viele von den Unseren mehr dem Französischen als dem Römischen oder Deutschen Reich- zugeneigt sind. Aber ich hoffe, wills Gott, wohl im Stande zu sein, zu zeigen, daß Eure Stadt und die anderen Städte- am Rhein niemals den Franzosen unterworfen gewesen sind. So möget Ihr denn, freundliche und weise Herren, Meister und Rath, diese meine geringe Arbeit mit geneigtem Ge< müth aufnehmen und mich Euch empfohlen sein lassen, (Gegeben aus dem Kloster des Heiligen Wilhelm in Eurer Vorstadt, am vierzehnten Oktober 1501.) Kund sei allen Deutschen, daß von der Zeit des ersten Kaisers Julius an» bis auf unseren Allerdurehlauchtigsten König Maximilian niemals ein Franzose das Römische Reich beherrscht hat. Die Römischen Kaiser haben ihren Ursprung gehabt aus- Italien, Thrakien, Arabien, Ungarn, Illyrien, bis auf Karl den Großen, der ein Deutscher gewesen ist; und von ihm an bis auf unsere Zeit stammten die Könige aus den edel» sten deutschen Geschlechtern, von Sachsen, Bayern, Oester* reich, Schwaben, Habsburg, Luxemburg,Nassau. Auch wenn ich vom König Chlodwig anfange, finde ich nicht einer»

Franzosen, der jemals Römischer König gewesen ist. Karl der Große, der Sohn Pipins aus Austrasien oder Hohen» straß, war, ob er nun in dem Schloß bei Ingelheim oder in einem Dorf bei Jülich oder bei Lüttich geboren wurde, in jedem Fall ein Deutscher; denn er hat Bücher in deutscher Sprache verfaßt und den zwölf Monaten und den Winden deutsche Namen gegeben, wovon ich selbst uralte und durch» aus klare Urkunden gesehen habe. Er hat auch seinen Söhnen und Töchtern nicht welsche, sondern deutsche Namen gege» ben, wie Himmeltrud, Hildegart, Adelheid. Wenn diese Na» men bei uns Etwas bedeuten und bei anderen Völkern für unverständlich oder ausländisch gelten, so folgt, daß sie nicht von welschen Eltern, sondern von deutschen erfunden wor» den sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen jen» seits vom Rhein jemals Städte oder Burgen gebaut, Herrschaft und Gewalt gehabt haben. Denn die Schwaben, Bayern und Franken, die doch standhafte Leute sind, hätten sich niemals gefallen lassen, daß man von Frankreich über den Rhein zu ihnen gekommen wäre und über sie geherrscht hätte, da doch weder Julius Caesar nochAugustus sie hatten bezwingen kön» nen. Vielmehr haben die überrheinischen Franken, die gegen Sonnenaufgang im Bisthum Bamberg wohnen, in Frankreich regirt. Denn nachdem ein König von Frankreich zur Herr» schaft untüchtig erfunden und vom Papst abgesetzt worden war, wurde Pipin, damals Verweser und Hausmeier der Kö» nige von Fiankreich, an seine Stelle gesetzt. Und so haben die Deutschen angefangen, über die Franzosen zu herrschen; die Deutschen nämlich, die im eigentlichen Sinn Franken zu nennen sind. Denn Deutschland ist einmal Francia genannt worden, wie der Heilige Hieronymus im Leben des Hilarion schreibt. Darum sollten die Welschen nicht Franken, sondern mit mehr Recht Francigenae, von Franken Abstammende, ge» nannt werden. Die Päpste Innocenz III. und Urban II. er» wähnen, daß Karl der Große ein Deutscher war; das Selbe sagen Aeneas Sylvius in der ‚Europa' und Marcus Antonius Sabellicus in der Geschichte Venedigs. Cornelius Tacitus, der unter Vespasian über die Lage Germaniens schrieb, setzt un» ter die Deutschen die Triboker. Das sind die Straßburger.

Wenigstens von den Zeiten des Augustus Octavianus an wa«
ren auf diesem Ufer des Rheines Deutsche und nicht Franzosen;
und deshalb soll, wegen seiner deutschen Einwohner, dieses
Land Deutschland heißen und nicht Frankreich. Als die Rö-
mer zum ersten Mal nach Besiegung der Deutschen, die un»
serem Ufer am Nächsten wohnen, den Rhein überschritten
und sahen, wie den auf unserer Seite wohnenden die über*
rheinischen Leute an wildem Muth, schlanken Leibern, blonder
Haarf arbe.Gestalt, Sitte und Lebensart durchaus ähnlich waren,
da nannten sie auch diese Leute Germanos: Brüder. Dagegen
steht fest, daß die Deutschen den echten Franzosen weder a-n
Farbe des Haares noch an Sprache, Antlitz, Sinnesart, Sitte
gleich und daß sie gewohnt sind, durch ihre Körperkraft, die
Franzosen aber durch ihre große Zahl den Sieg zu gewinnen,
wie Vegetius sagt. Der echte Stamm Karls, auf dessen Herr»
lichkeit und ruhmvolle Thaten wir Deutsche mit Recht stolz
sind, hat seinen Ursprung in Deutschland gehabt und ist bis
auf diesen Tag, in den Fürstengeschlechtern Bayerns, Sachsens
und Oesterreichs, in Deutschland geblieben. Dagegen hat bei
den Franzosen mit dem Absterben Königs Ludwig, der Lo»
thars Sohn war, das Geschlecht Karls aufgehört und Frankreich
ist an einen Herzog mit Namen Hugo Caputius (Capet) oder
Tschappler gekommen, von dem das gemeine Volk sagt, er
sei eines Metzgers Sohn gewesen. Mit dem heiligsten Recht
könntet Ihr, weise Herren Meister und Räthe, also das Joch
der französischen Dienstbarkeit abweisen."

Auch jenseits von Ihrem Zweck werden Sie nicht be»
reuen, das Büchlein gelesen zu haben. Danach nehmen Sie
die Franzosen artig bei der Hand, springen über ungefähr
drei Jahrhunderte hinweg (nicht zu breit, damit Sie im Acht<
zehnten bleiben) und gucken in den Elsaß, den Goethe 1770
in Maiglanz fand und der ihn, nach kühlem Zögern, bis ins
Tiefste entzückte. Da ist nichts, außer Garnison und Be»
amtenschaft gar nichts, französisch. Straßburg nicht mehr
Reichsstadt: und doch Gottfrieds, Erwins, Wimpfelings und
Brants alemanisches Straßburg. Lesen Sie, was unser Dichter,
der in sich harmonischste Mensch der Christenzeit, von elsässi»
scher Landschaft sagt. Und den kleinen Aufsatz „Von deutscher

Baukunst". Da lebt Ihr Münster. Da athmet Erwin von Steinbach. „Was brauchis Dir Denkmal! Du hast Dir das herrlichste errichtet; und kümmeYt die Ameisen, die drum krabbeln, Dein Name nicht, hast Du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufthürmte in die Wolken. Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes. Wenn der Pöbel heilige Namen aus» spricht, ists Aberglaube oder Lästerung. Den schwachen Geschmäckler wirds ewig schwindeln an Deinem Koloß; und ganze Seelen werden Dich erkennen ohne Deuter. Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der An» blick des Münsters, als ich davor tratl Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den ich, weil er aus tausend harmonirenden Einzelheiten bestand, wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch»irdische Freude zu genießen, den Ritsengeist unserer älteren Brüder in ihren Werken zu umfassen! Deinem Unterricht danke ichs, Genius, daß mir nicht mehr schwindelt vor Deinen Tiefen, daß in meine Seele sich senket der Wonneruch des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen und, Gott gleich, sprechen kann: F.s ist gut! Das ist deutsche Baukunst, da der Italiener sich keiner rühmen darf, weit weniger der Franzos. Von der Stufe, auf welche Erwin ge* stiegen ist, wird ihn Keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk: tretet hin und erkennet das tiefste Gefühl von Wahr* heit und Schönheit der Verhä tnisse, wirkend aus starker, rauher, deuscher Seele, auf dem eingeschiänkten, düsteren Pfaffenschauplatz des medii aevi." Gehen Sie mit Goethe, nach Sesenheim, in größere Städtchen, auf den Ottilienberg, wo die ferne Alpenlinie an die Verwandtschaft des (von Aeneas Sylvius Helvetia genannten) Landes mit der Schweiz erinnert: und fragen dann Ihre Franzosrn, ob in diesemFrank» reich politisch zugehörigen Elsaß nicht alles wesentliche Leben, Kultur der Menschen und des Bodens, deutsch (noch klarer, nicht so zweideutig ist auch hier das Wort „ale*

manisch") gewesen sei. Französisch, fast bis ins Innerste, wurde der Elsaß erst durch die Gemeinschaft groilen Erleb» nisses mit Frankreich: der Revolution, danach der bonapar» tischen Kriege und Staatsreformen. Dann durch die schlechte Psychologie Derer, die Verpreußung erstrebten. Doch das garstige Lied von Politik wollen wir heute hier nicht singen. Die Elsässer (Lothringens Schicksal steht auf einem anderen Blatt, und daß Bismarck es an den Elsaß band, war einer der seltsamsten Sehfehler des Großen), Ihre Wahllandsleute, mer» kenschon jetzt, daß auch in Frankreichs Haus MottenwicTnoch häßlichere Insekten sinds nicht alle Fenster und Thüren gut schließen und mancher Ofen raucht; daß nicht Alles so herr» lieh ist, wie Sehnsucht von Weitem es sah. Wir dürfen hoffen, daß sie Deutschland bald besser lieben werden als je seit 1789. Was geworden ist, wird nicht durch Rachekrieg nützlich gewandelt. Kohle, Eisen, Korn, Kali, Zucker, Nähr* und Baustoff, Kraft, Licht, Wärme sind, nicht nur im Reich der Physis, die Waffen unserer Zeit. Wo die Grenzen politischer Rechtshoheit laufen, wird in den Vereinigten Staaten von Europa nicht sehr wichtig sein. Ihr Deutsche im Elsaß klagt, daß Deutschland Euch beinah schon vergessen habe. Die Klage ist nicht grundlos. Aber lasset uns, freundlich, ver* muthen, dieses Vergessen komme nur aus der Furcht vor Schmerzeserneuung; aus der Angst, wehrlos hören zu müssen, daß man Euch ungütig, manchmal wohl gar noch mit Hasses* roheit begegne. Vergesset, dennoch, nicht, was von 1914 bis 18 dem Elsaß gethan, wie grausam er geknebelt, wie frech seines Willens Stimme gefälscht wurde. Alles verwächst, ver» harscht; casse, passe, lasse. Ein Weilchen noch: und der wildeste Welschelsässer, der grimmste Franzos kehrt in Vernunft zu* rück. Dann wird der Deutsche, dem fremde Bergfirne htller stets als die eigenen glänzen, nachholen, was er seit 1870,sträf* lieh, versäumt hat: Sommerreisen in den Elsaß, der sich neben Thüringen und dem Schwarzwald sehen lassen und, scheint mir, ein Bischen Fremdenindustrie brauchen kann. Frank* reich wird dann nicht mehr mit allen Reizen des verlorenen Paradieses locken, sondern einjedembis ins hinterste Eckchen bekanntes, täglich erreichbares Eden sein. Und der Elsässer

,selbst, der nur Französisch spricht, wird gern zugeben, daß
»ein Land, eine Nation nicht ganz gering zu schätzen ist,
-die der Menschheit Bach und Kant, Goethe und Mozart,
Haydn und Dürer, Erwin, Grünewald, Lochner, Beethoven,
."Schiller, Kleist, aus allen Feldern des Denkens und Bildens
tUnverwelkliches gaben. Auch dem Elsaß die edelste Zier.

Frankreich in Bayern

Die zwei Germanien, prima und secunda, die auf dem
1linken Rheinufer noch in der ersten Kaiserzeit durch Sonder»
verwaltung und Zollgrenze von der Provinz Gallien getrennt
waren, sind noch nicht ganz wieder aufgelebt. Daß aber die
Troisieme Allemagne, von der Bonapartes Rheinbundzeit gern,
imit magistralem Kopfnicken oder höhnisch, sprach, munterer
als je spukt, zeigt wieder die Frage: „Was sagen Sie zu der
■französischen Frechheit, außer dem berliner Botschafter, wi»
der den Wortlaut der Reichsverfassung, auch in München
•einen Gesandten zu beglaubigen?" Frechheit? Der Friedens»
vertrag läßt vielerlei Vertretungmöglichkeiten zu; wir haben
•keinen Grund, irgendeine zu sperren, von irgendeiner uns ge»
-ärgert zu zeigen. Warum also das grobe Wort? Die Verfassung
schreibt im Vierten Artikel vor: „Die Beziehungen zu den aus»
•wärtigen (gemeint ist: fremden) Staaten zu regeln und zupfle»
gen, ist ausschließlich Sache des Reiches." Dadurch ist frem»
■den Staaten nicht verboten, sich bei Einzelstaaten vertreten
zu lassen, wenn diese (nicht mit Kopf und Kragen ins Reichs»
joch geschmiedeten) Staaten damit einverstanden sind. Ein»
•seitige Vertretung ist in der Diplomatengeschichte nichtsNeueS.
Das Königreich Preußen hatte einen Gesandten beim Heiligen
Stuhl, empfing aber keinen ständigen Vertreter des Papstes.
Jetzt sitzt einer in Berlin (wogegen eifernde Protestanten ja
auch, von ihrem Standpunkt aus nicht ohne Rechtsgrund, Aller»
lei vorbringen); und die Kurie wird trotzdem in München nie
unvertreten sein. Frankreich war gewöhnt,dort einen Gesand»
-ten zu haben; und hat jetzt den begreiflichen Wunsch, über
die politische und ökonomische Entwickelung rasch und ge»
nau unterrichtet zu werden. Renaissance der Wittelsbacher,
Streben nach Einknüpfung in den werdenden Donaubund,
Verhältniß zu den Autonomiedrängen im Rheinland, in der

Pfalz und den Hessenländern, zu den bald, vielleicht, ver»
schmelzbaren Staaten Württemberg und Baden, zu der Czecho»
Slowakei, Italien und Ungarn: diese Fragen sind auch für
Frankreich sehr wichtig; und die Antworten an der Spree
nicht so leicht wie an der Isar zu erlauschen. Die Vorstellungr
Herr Dard sei nach München gesetzt, um Deutschlands Zer*
stückung vorzubereiten, ist kindhaft (trotzdem sie, leider, mit
anderen Zeitungmöbeln, auch Herr Dr. Rathenau in seinen
maiden'speech übernommen hat). Diese vielbespeichelte Zer»
stückung wäre von Frankreich nur als das kleinere zweier
Uebel zu er wünschen; nur auf der starren Klippe der Gewiß»
heit, daß von dem ganzen Deutschland, dessen Hirn Berlin
ist, nichts zu hoffen, Rachekriegsgefahr und dumping noch
lange zu fürchten bleibt. Die Franzosen lächeln höflich, wenn
sie in tausendundeinem Leitartikel die Mahnung lesen, doch,
endlich, zu bedenken, daß nur das geeinte, seine Erfinder*,
Unternehmer* und Arbeiterkraft ballende Deutschland wirth»
schaftlich genesen und sie von Kriegsverlust entschädigen
könne; daß gerade Preußens Industrie und Landbau dazu
unentbehrlich sei. Was weise „Schriftleiter" und Abgeordnete,
während Daumen und Zeigfinger das Ohrläppchen der Wel»
sehen kneift, ihnen zuschreit, wußten sie längst; und eine
Troisieme Allemagne, katholisch, wahrscheinlich bald mon»
archisch, zärtlich über den Brenner dem trotz aller fratel»
lanza latina immer verdächtigen Orangenland zugeneigt, wäre
nur Nothbehelf, dessen sie niemals recht froh würden. Sonnen
sie uns Böses, sie triebens nicht gar so offen. Um ein giftiges
Tückemahl zu kochen, läßt der Schlaue nicht von dem Markte
des zu Vergiftenden Herdfeuer aufflackern. Als die Gesandten
Crozier und Cartwright im noch schönen München, zwischen
Agadir und Sarajewo, das Gezettel machten, wo von hier manch«
mal ein Zi pf el gehoben wurde, war das Beste dran, daß die Z wei,
sichtbaren Diplomatenrang saßen und man sie fassen konnte.
Schüchtert das Thorengeschrei den Herrn am Promenadeplatz
ein und wird die Abberufung des Gesandten Dard erlangt:
wer hindert die Pariser, ihn durch einen behenden Privat»
mann, einen particulier de distinetion zu ersetzen, den, na»
türlich, nur die Pinakothek und Schleißheim interessirt? Wird

Der bei Getechtel mit den Heimischen, bei Gog und Magog-
ertappt, so darf kein Verständiger dafür den Quai d'Orsay
verantwortlich machen. Begreifet doch, kindliche Gemüther,
daß auch der beglaubigte, an Amtspflicht gebundene, der Be»
obachtung ausgesetzte Gesandte das kleinere Uebel ist. Und:
Bayern kein Jüngferchen, das Ihr vor Verführerskunst behüten
müßt. Wenn es sich dem Fremden hingeben („fallen": nennts
der Philister) will: Euer Gekreisch wirds nicht hindern. Macht
kräftig kluge Politik, wahrt des Südens und Westens Person»
lichkeitrecht: dann braucht Ihr vor Dards nicht zu beben..

Völkerbund

Sie haben in der Zeitung gelesen, daß Graf Harry Keßler
„Richtlinien für einen wahren Völkerbund" entworfen, in»
öffentlichen Versammlungen darüber gesprochen habe, unds
möchten diesen Grundriß kennen lernen. Hier ist er.
„Der versailler Völkerbund ist unbefriedigend. Er genügt
nicht den wesentlichen Erfordernissen einer Weltorganisation,,
weil er keinen direkten Einfluß den Völkern und deren werk-
thätigen Schichten (Arbeitern) einräumt; weil er alle Macht-
ausschließlich den staatlichen Regirungen verleiht; weil er auch
öie Regirungen in zwei Klassen theilt: in solche der im
‚Rath' des Völkerbundes vertretenen Hauptstaaten und solche-
der nicht im ‚Rath' vertretenen minderen Staaten; und weil
er die zur zweiten Klasse gehörigen Regirungen, und mit
ihnen deren Völker, in lebenswichtigen Fragen entrechtet; ins-
besondere sie verpflichtet, Rüstungen vorzunehmen nach den
Plänen der Hauptmächte (Artikel VIII), Grenzen fremder Staaten
zu schützen auf Befehl der Hauptmächte (X), wirtschaftliche
Beziehungen abzubrechen auf Befehl der Hauptmächte (XVI),
Krieg zu führen, ohne vorher befragt zu werden, auf Befehl
der Hauptmächte (XII, Absatz 4 und XVI, Absatz 2); weiL
er so eine unbeschränkte Gewaltherrschaft aufrichtet, die den
Gewalthabern nicht nur zu Kriegen, sondern auch gegen die
der Mitbestimmung beraubten Werktätigen im Klassenkampf
zur Verfügung stünde; weil er die Aufgabe der Weltorganisation
nur negativ als die einer Weltpolizei auffaßt und so auf eine-
tiefere und sichere Begründung des Weltfriedens verzichtet.
Dem gegenüber muß betont werden, daß der Weltfriede
nur gesichert werden kann durch ein Organ, das die Welt-
produktion regelt und dem Weltbedarf im Ganzen und in»

Einzelnen anpaßt; daß dieses Organ von den Werkthätigen Selbst gebildet und beherrscht werden muß, weil es deren Menschenrechte zu wahren hat, insbesondere das Recht jedes Werkthätigen auf menschenwürdige Arbeit, auf menschenwürdige Betheiligung am Ertrag seiner Arbeit und auf geistige, kulturelle und religiöse Freiheit; und daß grundsätzlich die gesammelte Macht der Menschheit nur einem demokratischen, von unten aufgebauten, unmittelbar und unterschiedlos von allen Betheiligten getragenen Organ anvertraut werden darf.
Die Ansätze zu einem solchen Organ sind bereits im Entstehen. Sie sind zu finden: Erstens in den von den Hand- und Kopfarbeitern selbst in wachsender Erkenntniß ihrer gemeinsamen Interessen geschaffenen beruflichen und geistigen Organisationen; zweitens in den aus den Grundbedingungen der modernen Produktion, insbesondere aus der fortgesetzten Vergrößerung und Spezialisirung ihrer Produktionmittel entspringenden, immer zahlreicheren und festeren Verbindungen zwischen Arbeitprozessen (Kartellen, Trusts, Syndikaten); drittens in den aus der Noth des Weltkrieges geborenen internationalen Kommissionen, die die Rohstoffe und Transportmittel vertheilen und die Finanzverhältnisse regeln sollen.
In Verbindung mit dem vom Versailler Vertrag (Artikel 427, I) anerkannten Grundsatze, daß ‚die Arbeit nicht lediglich als Waare oder Handelsartikel angesehen werden dürfe', und mit der nicht mehr abweisbaren, überall sich durchsetzenden Forderung der Werkthätigen nach einer Mitherrschaft über die Produktionmittel zeigen die genannten Ansätze den Weg, auf dem ein von den Werkthätigen selbst getragenes Centraiorgan der Weltproduktion und des Weltbedarfes erreicht werden kann. Dieses wirthschaftliche Centraiorgan böte, sobald es da wäre, eine natürliche und feste Grundlage für den Völkerbund. Die Friedenssicherung verlangt daher, daß seine Entstehung aktiv gefördert, seine unbehinderte Wirksamkeit völkerrechtlich gesichert, seine Thätigkeit und Macht als Grundlage für die Weltorganisation in Aussicht genommen werden.
Folglich ist der Zusammenschluß aller Einzelunternehmungen in den großen Produktionzweigen zu Selbstverwaltungskörpern zu beschleunigen: sowohl innerhalb der einzelnes Wirthschaftgebiete wie auch international; wozu die immer unentbehrlicher werdenden Industrieverbände und die aus der Kriegsnoth neu entstehenden internationalen Kommissionen für IRohstoffe, Transportmittel und Finanzen Handhaben bieten;

zweitens die DemokTatisirung der Produktion durch Heranziehung aller in einem Produktionzweig Beschäftigten zur MitÜerrschaft über seine Produktionmittel zu fördern; drittens die Einstellung der Produktion auf den Bedarf, unter Mitbetheiligung der Konsumenten und der Allgemeinheit, zu erzwingen; viertens der Imperialismus in seiner Wurzel zu zerstören, dadurch, daß die ihn fortgesetzt neu erzeugende Verbindung zwischen Politik und Wirthschaft gelöst wird, und zwar: indem schon jetzt alle Eingriffe der Einzelstaaten in das Wirthschaftleben, die den wirthschaftlichen Imperialismus fördern, besonders aber die ihm dienenden militärischen Rüstungen, bekämpft werden, und später, sobald die Produktionzweige sich international und demokratisch organisirt haben und durch ein Centraiorgan zu einander in Beziehung getreten sind, jeder Eingriff überhaupt der Politik gegen dieses Centraiorgan völkerrechtlich ausgeschlossen, die Autonomie der Weltproduktion den Einzelstaaten gegenüber zu einem Grundsatz des Völkerrechts erhoben wird.

Als heute gangbarster und kürzester Weg zu einem im vorstehenden Sinn wahren Völkerbunde erscheint die Umbildung des versailler Völkerbundes. Die wichtigsten und nächsten Schritte auf diesem Weg wären: der Eintritt der noch draußen stehenden Staaten, insbesondere Deutschlands, Rußlands und Amerikas, in den Völkerbund, damit er das ganze Gebiet der "Weltproduktion und alle in ihr Thätigen umfasse; die Aufhebung der rechtlichen Ungleichheit zwischen den in den Völkerbund zugelassenen Staaten, wie sie der Völkerbund von Versailles schafft; auch ihrer Ungleichheit in Bezug auf die Abrüstung, indem die gleiche, vollständige Abrüstung aller Staaken durchgeführt wird; der Ausbau der wirthschaftlichen Kommissionen des Völkerbundes zu Mittelpunkten der Weltwirtschaft, an die sich selbstverwaltende internationale Produktionzweige angliedern können; die Schaffung eines diese Kommissionen und Produktionzweige verbindenden Centraiorgans und dessen Betrauung mit allen weltwirtschaftlichen Entscheidungen und Machtmitteln.

Da aber der Völkerbund nicht nur die materielle Produktion, sondern auch die Würde und die Freiheit des Menschen .und seiner geistigen Bethätigung sichern soll, so darf er nicht in eine bloße Wirthschaftcentrale beschränkt bleiben. Auch die großen geistigen Organisationen und Gemeinschaften müssen Zutritt und Mitbestimmungrecht bei allen die Schaffenskraft und Freiheit des Menschen betreffenden Fragen erhalten.

Im Rahmen einer solchen, die Interessen der Weltproduktion und die Rechte des Menschen wahrenden, von der Bedrohung durch militärisch gerüstete Staaten befreiten und nöthigen Falls durch besondere, ihr vom Völkerrecht zugebilligte Machtmittel gestärkten Weltorganisation ist auch den Sonderinteressen der einzelnen Staaten, Völker und Wirthschaftgebiete Rechnung zu tragen, bis zu der Grenze, wo sie mit den übergeordneten Gemeininteressen der Menschheit und des Menschen, in Widerspruch gerathen; wobei aber zu betonen ist, daß die .internationale Sicherung der wirthschaftlichen und geistigen Freiheit die Voraussetzung der nationalen und daher die Mitarbeit an diesem internationalen Werk nöthig ist, wenn die Arbeit an der nationa'en Fortentwickelung und Freiheit glücken soll.
Ein solcher Völkerbund kann nicht das Werk Einzelner sein, sondern nur durch die energische Zusammenarbeit von-Millionen in allen Völkern und durch den Druck der Oeffentlichen Meinung der Welt verwirklicht werden. Die Aufklärung der breiten Massen, ganz besonders der Arbeiter, über seine Nothwendigkeit und deren organisirte Heranziehung zur aktiven Mitarbeit ist daher ein unabweisbares Erforderniß."
Auch da, Sie Sehens, ist ein Rüstiger „auf dem Weg"»
Statt neue „Bünde" zu stiften, neue Klubs auszustatten (von beiden „Artikeln" haben wir schon zu viel auf Lager), soll* ten Ernste, nicht allzu schwer Bebürdete sich mühen, all diese reinen Bäche und Rinnsale in ein Bett zu leiten. Schnellet würde dann die Mündung in das Meer des Welterlebnisses,, zunächst in den Strom des Europäerschicksals erreicht.

Gespenster

Alexandra Fjodorowna war nicht immer, wie die Briefe» nach denen Sie fragen, die alterndeZaritza zeigen. Die schöne Prinzessin Alix von Hessen und bei Rhein hat in Rußland lange gefroren. Tochter einer Britin und ganz in Form und Ton englischen Lebens gewöhnt. Die Zweiundzwanzigjäh» zige muß, um Kaiserin sein zu können, in die Griechisch» Orthodoxe Kirche eintreten; wenn ich nicht irre, war noch Pobjedonoszew, der letzte Synodalprokurator starken Gei» stes, ihr Lehrer. Erster Eindruck: der ungeheure, wie Irr» sinn heulende Jubel des Krönungtages. Zehntausende haben, den Gossudar in Pomp zu schauen, auf dem moskauer Cho* dinkaf eld übernachtet,Tausende werden erdrückt, zerquetscht;

und über zerstampfte Leichen, ganze Gebirge zermalmter Knochen, blutrünstigen Fleisches hinweg tost die jauchzende Menge vorwärts. So groß ist Rußlands Zar, von Liebe so in Gottheit gehoben; und so klein daneben, solches Nichts das Gewimmel des Volkes. Zehntausend Tote: ein Sandkorn im Lebenswirbel von hundertsechzig Millionen. Doch überall droht Gefahr. Popen, Großfürsten, Minister, Generale, Hof» adel,Tshin: Alles tuschelt von Revolution, von geplantem und verekeltem Attentat. Ueberall spukts; knistert unheimlich im Gebälk. Nachts balgen im Winterpalast gemordete Zaren sich um die Mütze des Monomachos. Katharina duckt sich unter, reckt sich über Elisaweta Petrowna. Beide leben noch. Eine Legion ihrer Enkel kribbelt am Hof und im Heer. Die Zwei haben den schäumenden Kelch der Herrinmacht ausgeschlürft and den Durst nie verlernt. Auch eine Dragonermetze, deren behaarten Leberfleck auf dem linken Oberschenkel ein gan» zes Lager kannte, saß auf diesem Thron. Und noch immer gedeiht hier im Osten die Art. Weiber, deren Gier bis ins Pagencorps hinablangt, Lesbierinnen, die sich Chormädel in die Kutsche angeln, sind als Vettersfrauen zu grüßen. Alix schaudert. Stürzt sich, vergräbt sich in die vom Priester ge» weihte Liebe. Nikolai Alexandrowitsch ist nur vier Jahre älter als sie, hübsch, zart, fein; hat sich das Trinken früh abgewöhnt und mit Frauen kaum je verkehrt. „Bei der Tän» zerin, der Einzigen, die man ihm nachsagt, soll er wirklich nur Thee genippt und dem Geplauder zugehört haben." Die innigste Ehe wird; ein ewiges Spiel mit Zärtlichkeit. Reisen, Vorträge, Regirungsgeschäfte stören; mehr die Umzüge aus einem Schloß, wo sich unterirdisch was einzufädeln scheint, in ein nicht gefährdetes. Muß all Das sein? Alexandra wird „liberal", rühmt das behagliche, selten umwölkte Leben bri» tischer Majestät und bittet, täglich, den Mann, sich von Ver» antwortlichkeit zu entbürden und oft in der sonnigen Krim, oft in Hessen stillen Familienglückes sich zu freuen. Dafür ist, aus anderem Grund, auch die Kaiserin»Mutter. Maria Fjo» dorowna kennt ihren Sohn. Der wird nie ein Zar. Brust» umfang und Willensrückgrat fehlen. Am Wohlsten ist ihm an seinem englischen Damenhof, in Alixens Drawing»Room.

Kann Selbstherrschaft ohne Selbsherrscher dauern? Die Kai*
serinnen, die einander nicht lieben,sind in dem einen Wunsch
einig. Beide aber ohnmächtig gegen den Wust von Tradi*
tion, Glauben an Sonderweihe, Furcht vor demWasserschwall
aus einmal geöffneten Hähnen, höfischemGezettel. Alix giebt
den Versuch auf. Mählich wird sie von dem russischen Islam,
seiner düsteren Herrlichkeit überwältigt. Dieses locker, aus
Volksstoff verschiedenster Art, viel Orient und wenig Occi»
dent gefügte Riesenreich braucht den Herrn; schreit aus jeder
Noth, in aller Wollust nach ihm. Flinke Hände zupfen die
Zaritza auf die andere Seite. Schon Witte scheint ihr nun zu
stark, zu stolz, einem fränkischen Hausmeier nah. Sie zeichnet
ihren Nika als ein Hündchen, das auf Wittes Schoß wedelt
und mit den Pfoten bettelt. Diese Heiterkeit währt nicht.
Die Niederlagen im Kriege gegen Japan, der Aufruhr von
1905, die lange Kette politischer Morde, Rußlands Verdrän»
gung aus Ostasien, das Kauern, Hindämmern in goldenen
Käfigen, die immer wieder enttäuschte Hoffnung auf die
Geburt eines Kronerben zerrütten das Paar. Alix wird finster,
hart, starr; Gönnerin all der Mächte, die jeden noch so sanft in,
Freiheit neigenden Geist knebeln möchten. Ringsumtuscheits:
Geisteskrank; schwere Psychose; unheilbar. Im dunkelsten
Dorf ist die Bäuerin nicht schlimmer von Aberglauben be»
sessen. Kein Fäserchen westlichen Wesens scheint noch in der
Frau zu haften. Rußland hat sie übermannt, wie einst, auf
ganz andere Art, die Stettinerin Katharina. Was in ihrem
Kopf noch glomm, verflackert in dem Hokuspokus der stüm»
pernden Mystagogie des Hofes. Sie wird reif für die hyste»
rische (böse Zungen sagen: auch lesbische) Anna und deren
Magüs Rasputin. Der beherrscht die Zaritza völlig und zwingt
sie in den Schein stetiger Energie und klarer Entschlossenheit
zurück. So zeigen sie die Briefe, die der moskauer Vertreter
des „Manchester Guardian" einen Tag lang in seinem Besitz
hatte und von denen er sagt: „Der Leser glaubt, eine fromme
Edeldame des zwölften Jahrhunderts habe sie geschrieben."
Briefe aus dem Jahr 1915. Nikolai fährt oft an die Fronten,
muß lange im Großen Hauptquartier (Stawka) sichtbar sein;
und die Frau, die nicht dem dünnsten Rinnsälchen fremden

Einflusses Raum gönnt, schreibt Tag vor Tag an den Mann^ Was? Er soll das Schutzplättchen, die Segen spendende Münze tragen, unter verhängtem Himmel niemals sich zu Beschluß verleiten lassen, nicht für einer Stunde Dauer das von Vater Heliodor dargebrachte Heiligenbild ablegen, dessen Glöck* chen klingt, wenn Gefahr naht oder Feindschaft ein Fang« netz bereitet. „Vergiß nicht, vor jedem wichtigen Gespräch oder Entschluß Dein Haar mit dem geweihten Kämmchen zu strählen, das Dir Heil verbürgt." Für den Großen General« stab schickt sie heute ein Heiligenbild, morgen eine Wachs* kerze. Dennoch gehts nicht vorwärts. Rasputin („unser Freund") weiß, warum. Die „Gesellschaft", die Oberschicht im Korb, ist faul. Undankbares Gesindel, das nicht einsehen will, was der Zar, Batjushka, für das Heilige Rußland thut. „Die unerträglichenDumaschwätzer erschöpfen meineGeduld. Der petrograder Gemeinderath müßte ausgepeitscht werden. Ministerverantwortlichkeit wäre Rußlands Untergang. Wir sind nicht reif für eine Verfassung und dürfen solches Ex« periment gar nicht wagen. Gutschkow, Weinstein(der richtige Jude!) und ähnliche Kerle gehören an den Galgen. Die schäm« lose Presse erfrecht sich, Anna Vyzubowa und Rasputin an« zugreifen. Dessen unschätzbarer Werth wird auch von dem Heiligen Synod nicht nach Gebühr anerkannt. Der Ober« prokurator muß weg. Schwedow kann ihn ersetzen. Er ist zwar kein Priester, hat aber Kirchengeschichte studirt und viele Werke über Religion gesammelt, ist höchst fromm, uns über alles Maß ergeben und nennt unseren Freund .Väterchen Gregorij'. Vergiß nie, daß Du Gebieter, Alleinherrscher bist.. Den Muthigen, Starken, Festen krönt der Erfolg. Er (denkst Du noch daran?) hat ja gesagt, die Zeit ruhmvoller Herr» schaft sei Dir nah. Dafür wollen wir gemeinsam kämpfen, denn es wird Rußland Ruhm bringen und Rußland und Du sind ewig Eins." Der Generalissimus steht ihr im Weg; Niko« laiNikolajewitsch, der den Erotomystiker Rasputin verachtet, wie giftiges Gewürm zertreten möchte. Statt in Ungemach sich zu freuen, daß Rußland, endlich, wieder einen Feldherrn» das Heer einen Führer, vor dem die Offiziere zittern und den der gemeine Mann liebt, das Haus Holstein»Gottorp-

doch einen Großfürsten hat, der arbeitet und Etwas leistet, hetzt sie unermüdlich den kleinen gegen den langen Nikolai, xler „unserem Freund" nicht (wie selbst Witte that) ehrfürchtig die Arme öffnet. Der Großfürst hat in Petrogad Minister empfangen; was kümmert ihn das Staatsgeschäft? Einer, der ihn beleidigt hat, ist verhaftet und zu acht Monaten Ge» fängniß verurtheilt worden; gegen die Verleumder Rasputins -thut Polizei und Gericht nichts. Vor der Kasan»Kathedrale sind Bilder des Großfürsten in Haufen vertheilt worden; -will er Gossudar werden? Rasputin räth, der Zar solle selbst den Oberbefehl übernehmen und den Oheim in den Kaukasus, auf den Nebenkriegsschauplatz, schicken. Auf der Durch» reise bleibt Nikolai Nikolajewitsch, nach Alixens Urtheil, zu lange in Petrograd. „Du hattest ihm zehn Tage bewilligt: ,und morgen sinds drei Wochen, seit er aus derStawka abfuhr. Was will er noch hier? Du weißt doch, daß ihn das ein» fache Volk schon Nikolai den Dritten nannte. Ich bitte Dich, fest zu sein." Als der Lästige auf dem Marsch nach Erzerum undTrapezunt ist.wirds an der Hauptfront und zuHausnicht besser.WirdschlimmerAlexandraschiltundpfaucht,alsstünde sie auf Katharinas Leistung. Alle Minister und Diplomaten sind Weichlinge; scheinen Unterröcke zu tragen. Weil Ihre Majestät „Chef" dreier russischen, zweier preußischen Re» gimenter ist und (auch solchen Unfug gabs ja in der ver» schütteten Welt) im Hauptquartier wohl die Uniform der Ulanen, Husaren, Krimreiter trug, schreibt sie: „Mir scheint, die Stawka muß mal wieder meine schwarze Hose sehen." „Mich dünkt, wahrhaftig, höchste Zeit, all diesen Memmen meine berühmten Hosen zu zeigen 1" Am Silvestertag schreibt sie: „Dies, mein Geliebter, ist der letzte Brief aus dem Jahr 1915. Aus der Tiefe meines Herzens, meiner Seele flehe ich den Allmächtigen Gott an, 1916, besonders für Dich und für unser geliebtes Land, zu segnen. Möge er all Dein Be» ginnen mit Erfolg krönen, die Tapferkeit der Truppen be» lohnen, uns den Sieg gewähren und den Feinden beweisen, was unsere Kraft vermag. Fünf Minuten vor Deiner Abfahrt schien die Sonne. Jedesmal habe ich, wenn Du gingst, aufgeschrie» ben, wie der Himmel aussah. Unser Freund mahnt ja, stets

auf die atmosphärischen Erscheinungen zu achten. Die Sonne schien. Nun darf ich an gute Vorbedeutung glauben. Für den inneren Frieden, für die Vernichtung der elenden Toll» köpfe, die das Reich zu Grunde richten, Dich in endlose Qual stürzen möchten, habe ich in der vorigen Nacht so lange gebetet, bis mir war, als müsse meine Seele zerbrechen, die Thränenfluth meine Augen wegschwemmen." Den Leser grauset. Diese Irre, in finstere Kindheit Zurückgeschreckte griff,Iauch sie, in die Speichen des Rades, an dessen Drehung oder Stillstand Volksschicksal hing. Auch wir sahen Zu» sammenbruch familiärer Hofidyllen, für deren Mustertugend hundertmal die anbetende Ehrfurcht Allteutschlands geheischt worden war; häßlichen Zank, Ehebrüche, Spielerschmach, Irrseinsglimmen, Perversion der Triebe. Sahen eine gute Frau und Mutter, die einen erprobten Mann, weil er zu früher, drum würdiger Verständigung mit England rieth, ins Gesicht schlagen wollte; und, all in ihrer Frommheit, jauchzte, wenn gemeldet wurde, Britenhäuser seien von Luftbomben zerstört worden. Neben Erlebniß und Sterben der Gottorper ists wie die Lüneburger Haide neben Rußlands Südsteppe, wie Vehses Ausgeplauder von Höfen neben den Abgründen der Karamasowhölle. Zweifelt Ihr, Monarchisten, daß eine In» stitution ins Grab mußte, von der in Bewährungzeit nur Scheusal und Schemen, Schwächlinge Schwindlerspuppen und «itle Grimassirer noch zeugten?

Kuhn &. Co.

Das Herz des kleinen Moritz Cohn soll untersucht wer» den. Im Vorzimmer des berühmten Spezialisten muß der Junge lange warten; er tritt vor den Bücherschrank, zwickt mit der Handzange einen Kant heraus, blättert in der „Rei» nen Vernunft"; und spricht, da in der offenen Thür der Pro» fessor sein Bedauern der Verspätung ausdrückt, das unsterb» liche Wort: „Och, 's war nicht so schlimm. Uebrigens: die Sorgen von Herrn Kant möcht' ich haben!" Den kleinen Cohn rückt die Frage nach dem großen Kuhn, der ein u für ein o macht und den magyarisirten Vornamen Bela trägt, mir ins Gedächtniß. Der in Moritzens Jargon heimische Ken» ner des Thatbestandes könnte, mit schiefem Köpfchen, rufen:

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_153.html[17.07.2014 19:43:37]

„Die Sorgen von dem berliner Auswärtigen Ministerium möcht' ich habenl" Hier aber handelt sichs nicht um Philo«, sondern um Phobosophie. Der ungarische Soldat Bela Kuhn hat sich in Rußland, als Gefangener, in die Lehre und in die Meister des Bolschewismus verliebt und in Ungarn dann, als der Rettungversuch des Grafen Michael Karolyi miß» lungen war, die Räthe»Republik geschaffen. Wie Helena: bewundert viel und viel gescholten. Höllenbrut rechts, Hei« land links. Ob Kuhns Terror schlimmer war, als er sein mußte, ob Abenteurer und Banditen in dieser Quartaldiktatur mächtiger waren als Ideologen und Schwärmer, ist aus der Ferne kaum zu erkennen. Diktatur des Industrieproletariates, einer gerade im reinmagyarischen Ungarn winzigen Minder« heit, konnte nicht sanft sein. Was danach, als die Rumänen Kuhn gestürzt hatten, durch die Weisheit des ehrenwerthen Herrn Stephan Friedrich und des ohne Leistung in Helden* rühm gestiegenen Admirals Horthy wurde, war und ist noch viel ärger; das schimpflichste Schauspiel, das der nicht ver* türkte Boden Furopas seit der Thermidordämmerung sah. Doch hier gehts nicht um Urtheil über Kuhns Wollen und. Handeln. Auch nicht um Untersuchung der Psychose, die den vom Wiedersehen seiner roth*weiß«grünen Fahne trun« kenen Magyaren trieb, die Folterung, Metzelung Tausender mit grinsendem Mund zu dulden, die Einkerkerung, Aus* hungerung.bestialischeMißhandlungvonvierzigtausendMen* sehen, die Alltagsschändung unschuldig verhafteter Frauen als „Staatsnothwendigkeit" hinzunehmen und mit Gejauchz den neuen Christgeist zu grüßen,[der auf dunkler Straße den verdächtigen Wanderer zwingt, die Hose sinken zu lassen, und, je nach der „thatsächlichen.Feststellung", des Christen Bruderhand schüttelt, den Juden windelweich prügelt oder niederschießt. Der entamtete Präsident Kuhn, den die Ar* beiterschaft Ungarns liebt wie keine in Westeuropa heute einen Führer und den seine Artikel als gebildeten und begab» ten Mann erweisen, war mit einigen Freunden nach Oester» reich geflohen. Dort wurde er internirt; und die von Un» garn geforderte Auslieferung mit dem Hinweis auf den Völ* kerrechtsbrauch abgelehnt, der im Fall eines Bürgerkrieges um

neueRechtsordnung selbst dem gemeinen VerbrechensBeschul»
digten, wegen des unlöslichen Zusammenhanges mit poli»
tischem Wirken, die Wohlthat des sicheren Asyls gewährt.
Moskau, das den Genossen Kuhn sehr hoch schätzt, will
nur, wenn auch er frei wird, die noch in Rußland gefange»
nen Oesterreicher heimschicken. Die wiener Regfrung fragt
in Berlin, ob sie unter die Kriegsgefangenen, die, zu Aus»
tausch, über Stettin nach Rußland fahren sollen, auch Herrn
Kuhn aufnehmenjdürfe. Berlin antwortet: Nein; vielleicht
gäbs Aergerniß bei der Entente; die Schiffe sind uns nur zu
Gefangenentransport geliehen. Wer viel fragt, denkt Wien,
kriegt viel Antwort; und läßt Kuhn dennoch mitfahren. In
Swinemünde wird er vom Schiff geholt, in ein schlesisches
Gefangenenlager gebracht, der ganze Russenschwarm wieder
in Bahnwagen verstaut, an Oesterreichs Grenze zurückge»
karrt. Und aus der Wilhelmstraße schallt der Zornruf: „Wir
lassen uns von den Oesterreichern nicht anschmieren." Geht
da noch immer der Geist des Doktors Kriege um, der, wenn
ihm ein Läuschen über die Leber gelaufen war, so starr wie ein
Zeppelin wurde und eben so leicht explodirte? Ist der aus.
tausend Posaunen als ein unbeschnittener Simson gepriesene
Minister Simons so fest in Formaljuristerei „verankert", so
wenig Politiker, daß er nicht sieht, wie tief er ins Fettnäpf»
chen trat? Ein Kuhn mehr in Moskau: den wüthigsten BoU
schewikenfeinden reizts nicht die Galle. Unser Auswärtiger
durfte der wiener Frage nur mit einem beredten Blick ant»
worten, der selbst einem Schwerhörigen verständlich machte,
daß solche Frage unklug sei; mußte dann beide Augen zu»
drücken und, wenn irgendwann, irgendwo behauptet wurde»
Kuhn sei durch Deutschland gereist, steif erwidern, er sei
nicht verpflichtet, passirende Gefangenenzüge abzusuchen.
Jetzt muß für die Heimkehr der Russen gesorgt und der
Casus Kuhn schnell aus der Welt geschafft werden. Das ganze
Heer der Sozialisten, deren Ueberzeugung noch ein Bischen
Farbe hält, und der Kommunisten ist mobil, Oesterreich ver»
ärgert, das Auslieferungverlangen Ungarns muß, mit lang»
wieriger Begründung, abgelehnt werden, Deutschland steht
wieder als Büttel und Hindernißvater am Pranger und wird,
10»

wenn es noch länger zaudert, eine russische Repressalien*
drohung hören, die den lieblichen Sopran der Dicken Bertha
hat. „Bela Kuhn nach Sowjetien: oder drei Dutzend Deutsche
an die Wand." Weder auf Konferenzen noch sonstwo war»
tet der Kluge die Drohung ab, der er doch weichen muß.
Diesmal wars, wirklich, leicht, Oesterreich von der Kuhn*
Last zu befreien, den Sozialisten zu zeigen, daß man nicht
„mit der Reaktion äugelt", und zugleich zu den Russen hin«
überzuzwinkern: „Sind wir nicht nette Kerle?" Weiß der
Henker, wer im Auswärtigen Ministerium die Lootsen der
Ostpolitik unterrichtet und stimmt. Sinds, wie erzählt wird,
die spukenden Kadeten, die Gutschkow, Miljukow und an«
dereKonstitutionell»Demokratische,die einst von Deutschen«
haß dampften, dann wäre erklärt, warum wir, immer wieder.den
falschen Kurs steuern und auf Riffe fahren. Seit dem Waffen«
stillstand wird hier, wohl auch anderswo manchmal, gemahnt,
den Handelsverkehr mit Rußland wieder aufzunehmen, nicht
auch in Moskau von England sich überrennen zu lassen. Ver»
gebens. Die sozialdemokratischen Regirer wollten nicht: weils
den Unabhängigen nützen würde. Die Geheimsowjets des
löblichen Ministerii: weil Lenin ja nur noch röchelt und die
ganze Herrlichkeit morgen zu Ende geht. Die Gewerkschaft;
bureaukraten: weil sie drüben keine Gevatter haben, nicht
den ihrem ähnlichen Apparat finden. Seit sechs Jahren sind
wir ohne jede direkte Verbindung mit Rußland. Uebermorgen
kann Mr. Lloyd George mit den Herren Krassin und Ka«
menew Vertragsinstrumente auswechseln, die uns höchst lästig
sind, auch nach Ost die deutsche Zukunft verbauen. Der
Friedensvertrag, der alle deutsch« russischen Verträge ent«
kräftet, giebt die Möglichkeit, auch in Rußland uns noch mit
Aufbau« und Entschädigungpflicht zu belasten. Artikel 116:
„Die Verbündeten und Verbundenen Mächte behalten aus«
drücklich die Rechte Rußlands vor, von Deutschland alle Ent«
Schädigung und Wiederherstellung zu erhalten, die den Grund«
sätzen des Versailler Vertrages entsprechen. 117: „Deutsch«
land verpflichtet sich, die volle Giltigkeit aller Verträge und
Abkommen anzuerkennen, die von den Verbündeten und
Verbundenen Mächten mit den auf dem Gesammtgebiet oder
auf Theilen des ehemaligen Russischen Reiches entstandenen
V

oder noch entstehenden Staaten abgeschlossen werden. Die Grenzen dieser Staaten hat Deutschland so, wie sie danach festgesetzt werden, anzuerkennen." Ließe England sich von den Russen alles deutsche Eigenthum, Aktien» und Obli» gationenbesitz, Guthaben, alle Privatforderungen an Deutsche abtreten: unser Einspruch käme zu spät. Auch gegen die Zumuthung, alles in russischen Randstaaten verbrauchte Holz, Getreide, Vieh zu ersetzen und jeden erweislichen Schaden zu repariren, wären wir wehrlos. Ob unter diesen Umständen, nach unverzeihlichem Zaudern, nothwendig war und nützlich sein kann, die Moskauer mit Nadelstich noch zu ärgern, dann mit Worten zu streicheln, vermag schon der Schlaukopf des kleinen Moritz zu ermessen. „Bela Kuhn: oder Eure Petro» grader Elektro»Aktien wandern nach London!" Ein übler Mißgriff. Gabs nichts Besseres zu thun? „Die Sorge von dem Auswärtigen Ministerium möcht' ich haben!"

Tricolore

Im Reichstag hat der Minister des Auswärtigen (in einer Rede, die sich von allem seit vielen Jahren auf diesem Platz Gesprochenen durch redlichen Anstand und reinliche Ver» nunft unterschied) die Schuld auf „andere Behörden" und „untere Organe" abgeschoben, die Befreiung und Abreise des Herrn Kuhn in Nahsicht gestellt und über Rußland, end» lich, so gesprochen, wie dem Geschäftsführer der Nachbar» republik ziemt. Wenn ers that, um mit dem Schreckbilde deutsch »russischer Frontgemeinschaft die Westmächte ein» zuschüchtern, wäre sein Augenmaß nicht so sicher, wie wirs seinem ernsten Eifer wünschen möchten. Wenn er vor dem Endsieg über Polen so gesprochen hätte, wärs wirksamer ge» wesen. Aber noch des späten Entschlusses müssen wir uns freuen; heiter notiren, daß ein Kaiserlicher Geheimrath aus der Sphäre des badischen Prinzen Max für das Wesen und die Leistung der Sowjets mehrVerständniß zeigt als unsere eberti» schen Pseudomarxisten, deren Vormänner in der Wuth ihrer Bolschewikenbeschimpfungdas Gelände berüchtigter „Ligen" streiften; und dürfen hoffen, daß Rückfälle unserer O stpolftik in dasBettderGutschkowikeneinflüsse fortan gehindert werden. Auch andern Tricolore»Skandalist, nach der Angabe des Herrn• Simons, das Auswärtige Ministerium unschuldig. Wirklich

ganz unschuldig? Der Französische Botschafter hatte ihm, höchst korrekt, angezeigt, daß er am vierzehnten Juli, nach al< iem Brauch, die Fahne der Republik hissen werde. Die Anzeige wurde an das Polizeipräsidium weitergeleitet; „in Folge einer Verkettung von Umständen ist es aber nicht gelungen, die Be* 'schimpfung der französischen Fahne zu vermeiden." Sie wurde von einer johlenden Menge verhöhnt, von einem Kletterlusti« :gen von der Stange gerissen. Das wäre nicht geschehen, wenn das Ministerium in die Zeitung vom Dreizehnten gesetzt hätte: „Morgen feiert die Französische Republik ihr Nationalfest. Das verherrlicht nicht eine Schlacht, einen Sieg oder Herrscher, sondern den Bastillesturm, also die erste Entscheidung auf dem steilen Weg zu Erlangung unverjährbarer Volksrechte; einen Tag, dessen Gedanken das neue, aus eigener Kraft frei ge* wordene Deutschland ohne Bedenkenswiderstand mitfeiern darf. Der Französische Botschafter, dessen ungemein freund* liehe Einführungrede noch in Aller Gedächtniß ist, hat dem Minister des Auswärtigen gemeldet, daß an diesem Tag, nach überall giltigem Brauch, über dem Haus der Botschaft die Fahne wehen werde. Das mündige deutsche Volk, das im Erinnern an den Bastillesturm keinen Grund zu Zorn oder Trauer findet, wird das Symbol fremder Macht am Pariser Platz in eben so würdiger Ruhe sehen, wie es, am Geburts* tag des Königs George, über dem Botschafterhaus Britaniens die Fahne sah." Das zu sagen, war nothwendig; denn immer ist, auch in den das häßliche Straßengemächel preisenden, schel* tenden oder entschuldigenden Artikeln, die Hauptsache ver* schwiegen, also verlogen worden: daß Frankreichs National* festtag nicht ein Sedan, nicht eines Kaisers, Königs Geburt oder Krönung, kein das deutsche Empfinden rauh berühren« des Ereigniß feiert, die Hissung der Fahne deshalb nicht Ge* .flatter herausfordernden Uebermuthes spiegelt noch (wie ge* druckt wordeniist)\,Mangel anTakt]verrathe". Hätte der Botschafter auf den Brauch verzichtet, dann wäre in Paris geheult worden: „Kriechen wir|schonvor dem Boche auf dem Bauch? In Spa beginnt die Revisionjdes Versailler Vertrages und in Berlin dürfen wir unsere,Fahne nicht zeigen! Sind darum unsere Poilus, die Helden von der Marne und von Verdun, gefallen?" Der Lärm wäre]noch lauter, noch länger

geworden. Schon läßt, Herr Barthou hats neulich erzählt, die Zungenbürste des alten Clemenceau an dem armen Mil» lerand kein heiles Härchen; den auch von dem fleißig und stilistisch gut schreibenden Herrn Poincare, also von beiden Kürern, allzu weicher Nachgiebigkeit geziehenen Minister» Präsidenten konnte der berliner Quark stürzen. Daß er mit dreifachem Entschuldigungversuch, in Berlin, Spa, Paris, sich ■nicht begnügte, sondern die nach solchem Vorgang übliche Genugthuung durch Flaggensalut forderte, danken wir den Grimmbärten, die alltäglich gegen das „freche Diktat" und •die „schamlose Erpressung" von Spa schrieben und weder zu Staunen noch zu Rüge befugt waren, wenn aus dumpfen Köpfen die Meinung aufschoß, gegen den Rechtsbrecher, den Erpresser sei jedes Mittel, auch das der Straßenpöbelei, »erlaubt. Alte Fahnen verbrannt, eine neue vom Schaft ge» fetzt, ein Sergent erstochen, ein Hauptmann neben seiner von Wurfgeschoß bedrohten Frau mißhandelt, Himmelblaue verprügelt oder von Schimpfrede gestriemt: Verantwortung« pflicht muß, ehe es zu spät wird, Schreibern und Sprechern würdigere Tonart befehlen. Herr Simons bedauert, daß die Reichswehrmannschaft den Salut ohne Helm, in unpassendem Anzug geleistet, wohl auch, daß sie danach das Trutzlied der Alldeutschen angestimmt hat. Bedauerts: bis der Seeckt extra dry wird. War er aber nicht selbst solcher aus Wilhelms Zeit überlebenden Unsitte nah? Wenn er die Entwaffnung, den Verzicht auf militärischen (nutzlos gewordenen) Centraiismus und eine der geforderten ähnliche Kohlenmenge anbot, statt sie sich abdrängen zu lassen, stand er in günstigerem Wind und konnte schon in Spa, ehe die Schürarbeit mißtrauischer Fran» zosen begann, die drei Pfeilerfragen zu Erörterung bringen: Dauer der Okkupation, Grenze der Entschädigungpflicht, Auf» nähme in den Völkerbund. Er hat seit Versailles und offenbar noch in Spa so viel gelernt, daß er schnell gewiß auch erkennt (und nicht widerruft), wie unklug Einer handelt, der, wo er weichen muß, erst die Zwangsandrohung abwartet und durch ärgernde Nachrede oder Geberde sich dann um den Ertrag der Nachgiebigkeit bringt. Helm, Paraderock, liedloser Ab» marsch: dann war leidiger Pflicht so genügt, daß der Feind» säligste nichts zu benörgeln fand. Nun hieß es wieder:

„Knirschend ducken sie sich, drehen uns dann eine Nase; sind ganz die Alten." Seit dem Marokkospektakel ists so geblieben. Was ich vor acht Tagen sagte, sei drum wiederholt: Wo ernstlich erwogener Beschluß eine unhaltbare Stellung räumt, darf fortan nicht mehr Rückzugsgeschimpf den Er» trag der Bescheidung thöricht verzetteln.

Davids Harfe

Das von unserem Minister dem Britenpremier gespen» dete Lob hat Viele überrascht, Viele geärgert. Mich dünkt es weder unverdient noch unklug; schädlich nur der Satz, ohne die Mitwirkung des Mr. Lloyd George sei die Lösung der Ostprobleme kaum vorstellbar: weil dieser allzu deut» lich nach Beuthen und Danzig weisende Satz dem David aus Wales einen Theil des Schachtbrettfeldes sperren und die Herren Dmowski und Poincare, Roman und Raymond, am Ende gar die anglo»amerikanischen Freunde des Künst» lers Paderewski auf die Schanze rufen wird. Den Gegen» spieler, von dem er Etwas erwartet, lobt der Kenner aku» stischer Gesetze nicht laut. Daß die Leistung des Mannes bewundernswerth ist, können nur von Zorn Geblendete leug» nen. Seit 14 steht er auf jeder gefährdeten Bresche. Er hat, ohne lange Rednerei, die nothwendigen Rohstoffe heran» geschafft, das ungeheure, von French geforderte, von Kit» chener für unerlangbar gehaltene Kriegsgeräth, Waffen und Munition, gesichert, die Tilgung großer Kriegskostentheile durch Kriegssteuern und, gegen starke nationale, militärische, höfische Widerstände, die Einheit des Befehles über alle Entente» Heere und die behutsame Schonung der Britenflotte durchgesetzt, mit steter Warnung vor dem Wahn nahen Sie» ges den Willen Englands und Amerikas zu kräftiger Kriegs» führung beflügelt, Italiens Rettung erzwungen, um die Keh» len der Ferdinand»Radoslawow, Taalat»Enver die Schlinge geknüpft, den nicht von Kenntniß europäischen Völkerbe» dürfnisses und Staatswesens bedienten Idealismus Wilsons matt gemacht, den Tiger zwar nicht an Gepfauch, doch an Tatzenschlag und verderblichem Biß gehindert, Indien und die Dominions in Hochstimmung gehalten und, als Führer des Krieges und Ersinner des Friedensgrundrisses, für sein

British Empire alles irgend Erreichbare erreicht. Ein Bischen zu viel; ob ers schon merkt und deshalb so früh, mit so un» beirrlicher Zäheit die Verständigung mit Rußland erstrebte und das den Amerikanern mehr als je verdächtige englische Bündniß mit Japan unter die Spruchgewalt des Völkerbundes» gerichtes stellte? Den Dank unseres Ministers erwarb er durch die behende Stiftung des Kohlenfriedens. Darüber laufen in drei Ländern drei merkwürdig verschiedene Legen» den um. Die deutsche: „Lloyd George rieth Simons, der ihn aufgesucht hatte, den Weltmarktpreis, Vorschuß und Nähr» mittelkredit zu fordern. Als Millerand dieses Verlangen in der Sitzung eng eingeschränkt, als Barzahlung nur fünf Goldmark auf die Tonne Kohle gewährt hatte, war Simons klug genug, nicht laut auf den geheimen Rath des Engländers zu pochen. Der war dafür dankbar und hat nach dieser Sitzung unserem Minister, mit vertraulichem Zwinkern, zum ersten Mal derb die Hand gedrückt/' Die französische: „Die Preiserhöhung hatte schon in Brüssel-Herr Stinnes mit Mil» lerand besprochen. Von ihm erfuhrs Lloyd George, der, als die Kohlenkarre im Sand stecken blieb, Stinnes in Of» fensive übergegangen war und die deutschen Leuchten trüb verkohlten, in Einverständniß mit Millerand Herrn Simons den erlösenden Tip gab. Der Berliner hat, natürlich, weil er die Entente gespalten glaubte, mehr als das ihm Verheißene herauszudrücken versucht." Die englische: „Lloyd George hat mit einem Stoß drei Points gewonnen. Der französischen Industrie hat er den Vorsprung in spottbillige Kohlenmengen gewehrt. Dem Kollegen Millerand den Abstrich ermöglicht, der ihn der mißtrauischen Heimath als den Mann unbeug» samen Willens empfiehlt. Und dem guten Simons sich als den Finder des gangbaren Ausweges, den Retter aus Noth gezeigt und ihn an die Stange des Glaubens gebunden, er habe mit unserem David, ders mit Deutschland besser meine als der Franzos, ein zinsendes Nachtgeheimniß. Immer, noch mit übermüdeten Nerven: ein Hauptkerl!" Was ist Wahr» heit? Davids Harfe vollendet klug, was Davids Schwert kühn begann. Ein deutscher Minister köpft die Mär vom „Ver» nichtungwillen" der Westmächte; keiner von ihnen, sagte Herr Simons zu dem oldenburger Reichsrathsmitglied, sei

die Absicht auf Erdrosselung Deutschlands zuzutrauen. Deutsche Patrioten aber, deren Kommersbuch den Wahr heitverschweiger einen erbärmlichen Wicht nennt, meinen noch heute, Dauerlüge und Prahlgefuchtel seien des Staats« mannes unentbehrliche Waffen, Bekenntniß zu Wahrheit und Recht öffne die Pforte in Landesverrath. Ein deutscher Mi» nister, der gehandelt hätte wie Mr. Lloyd . George in der nächtigen Zwiesprache, hieße ihnen Begünstiger des Fein» des, den er aus der Klemme zwischen Fressen oder Sterben befreit hat. Leid lehrte sie nicht denken. Nur, wenn der Re» girer den Siegern den Richterrang abspricht, zwitschern sie froh. Treitschke selbst aber, ihr Abgott, sagt: ^Die großen Strafgerichte der Geschichte sind s^hwacheji^Gemütjjer«*«!» heimlich, denn der Vollstrecker des gerechten Urtheils ist- fast immer selbst Partei, selbst" mit' Schuld belastet,"

Variationen

Der selbe, als Seher und Dichter deutscher Geschichte, als der taube Beethoven ihrer Eroica den Sprödesten bezau» berndeMann hat „das unsittliche Vorrecht, das mit der Heilig» keit des historischen Rechtes prunkt, und die prahlerische Ohn» macht, die sich als Macht geberdet", mit dorniger Ruthe ge» stäupt. Daß diese an Rechtskonserve und Machtattrape Glau» bigen noch nicht gezwungen wurden, als Regirer ihres Könnens Probe zu bestehen, ist das im Inneren lästigste Hemmniß un» serer Politik. Sie zeihen, unbekümmert von Niederlage und Weltwende, noch immer jeden ihnen Unbequemen der „Schlappheit", des „Dienerns vor dem Feind"; hätten Alles ganz anders, viel besser gemacht; und müßten erst verstum» men, wenn ihr Unvermögen vor Aller Augen bewiesen wäre. Gerade sie, denen Fritzens Wort, Verhandlungen ohne Waffen seien wie Noten ohne Instrumente, noch als buchstäblich wahr gilt, stünden rathlos vor def Pflicht, das Deutschland ohne Heer zu vertheidigen. Dessen zeitgemäß stärkste Waffe ist die Kohle; schlimm deshalb, daß es sich die von Schlaueren ent» winden ließ, ehe der Streit um die Entschädigungpflicht im Großen entschieden war. Nur die Reichswehreinheit hat es in Genf noch zu bieten; und, hoffen wir, den Plan einer Auf» baugerneinschaft, gegen die kein Vernünftiger sich sträuben

kann. Der Entwurf fordert Zeit. Genug drum des Schwatzes über Spa. Das war nicht Diktat, sondern anständige Verhand» lung; nicht Erpressung, sondern ein Schritt vom Alten zum Neuen Testament, von Rachekult in Notheintracht; und hat in jedem dort streitigen Punkt uns den Vertrag gebessert. Daß die monatliche Mehrförderung von dreihunderttausend Ton» nen Kohlen (breiter war der Abstand des letzten deutschen Angebots von dem Verlangen der Westreiche nicht) unsere Industrie vernichten müsse, klingt nicht glaublich. Eben so wenig, daß Marschall Foch ins Ruhrbecken vorrücken werde, wenn ein» oder zweihundeittausendTonnen fehlen. Wie groß war wohl anno 19 der Ausfall durch Strikes, im März und April 20 durch Lüttwitzens Staatsstreich und den Krieg gegen die Bergarbeiter? Die deutsche Industrie hats überlebt; und ihr Kohlenbedarf, fürchten Sachverständige, wird im Herbst und Winter geringer als zuvor sein. Mangel an Grubenholz, hörten wir, würde, wenn wir fest blieben, die Entente bald zu Räumung des Ruhrgebietes zwingen. Das Gedächtniß der „großen Zeit" wurde wach. Die Whkung des hemmunglosen Tauchbootkrieges mußte unfehlbar zermalmend werden: denn ^der weiße Engländer" bekam kein Grubenholz mehr über See und konnte seine Kessel nicht heizen, seine Munition nicht ergänzen. Wer fragte, ob er dann nicht seine Wälder ausholzen werde, sah höhnisches Lächeln. „Lieber geht er zu Grunde. Sie kennen den Engländer nicht. Krämer und Sports» man. Opfer läßt er Andere bringen." Muß Alles sich wieder» holen? Das Protokol ist unterschrieben; die Ausführung, da Frankreichs Kohlennoth nicht von Kriegsnothwendigkeit, sondern, zum größten Theil, von Konkurrenzwuth und Räch» sucht bewirkt ward, auch sittliche Pflicht. Damit sie erfüllt werden könne, soll man nicht Tag vor Tag den mürben Berg» männern sagen, ihnen werdeUnmögliches abverlangt.Sprächen die Zechenbesitzer so, wenn ihnen noch einmal die Gelegen» heit winkte, ganze Länder zu nie erträumtem Preis mit Kohle zu futtern? Auch Frankreich muß in Reden und Drohen behutsam sein. Darf nicht den gefährlichen Glauben ein» pflanzen, die Gebietsbesetzung könne je Strafe für schwache Arbeitleistung verkümmerter Menschen, nicht für klar er» weislich schlechten Regirerwillen, werden. Frankreichs müßte

mit Deutschlands Gewerkschaft in Freimuth berathen, wie die Förderung zu steigern und zugleich die Gesundheit des Bergmannes zu kräftigen sei. Der Entschluß höbe den Bürger Millerand, der einst „Genosse" war, aus dem Vehmruf des Renegaten und Arbeiterfeindes. Ist denn so schwer, das ein* fach Menschliche zu thun? Im Kleinen und Großen muß Frankreich begreifen lernen, daß auch die gerechteste For» derung die Grenzen des Möglichen nicht zu weiten vermag; daß Deutschland, und wärs von Gottheit und Menschheit dazu verurtheilt, die Entschädigung, die der Franzose von ihm heischt, niemals, noch in Aeonen nicht, leisten kann. Lasset Erkenntniß in Stille keimen. Vor der Presse und dem Internationalen Ausschuß, im Reichswirthschaftrath, Auto» mobilklub, Reichstag haben wir nun die selben Reden ge* hört, Hieb und Parade erblickt; und nächstens werden noch, mindestens, zwei Landtage fällig. Genug. Die Minister können nicht alle Zeit an Verhör und Zungenfilm hingeben. Brauchen Muße zu Arbeit. Spa war. Genf naht. Und ein großes west»östliches Spiel ist in Werdensgang.

Die „Fantaisie Polonaise" IgnatiiPaderewski hat schriller Mißklang, wie Sturm einen duftenden Schleier, zerrissen. Ukraina, Ostgalizien, Litauens Erbsitze, Westpreußens rein» deutsche Städte, Posen, Oberschlesien, wohl gar die ihm nur von Verwaltungrechtes wegen zugehörigen, durchaus deut» sehen Bezirke Falkenberg, Neisse, Grottkau: wer die Arme zu breit spreizt, darf nicht hoffen, alle Gegenstände seines Sehnens zu umfangen. Polen ist auf allen Fronten geschlagen.

„Trotzdem es französische Generalstäbler hat und in letzter Stunde Foch seinen Generalstabschef, seinen glanzvoll be» währten Ludendorff»Weygandt, hinschickte": sprachen, mit grimmigem Lächeln, unsere einst oder noch Karmesinenen. Sie wollen vergessen, daß auch die Rothe Armee erprobte Führer hat, den bedächtigen Wäger Parskij, den Draufgänger Brussilow, der, immer vornan, ein Bein verlor und als Inva» lide noch begeisternde Flammen ins Heer wirft, viele jüngere, auch, wie zuverlässige Bolschewiken berichten, deutsche Offiziere aus den Kaisergarden; daß Weygandts Rath in den nicht mehr standhaften, unter Geschütz« und Geschoß» mangel leidenden Polenlegionen noch nicht wirksam wer*

den konnte; und daß jeder „weiße" Russe,auch unter der Ro»
then Fahne, gegen Polendrang gern sein Leben einsetzt.
Als das junge Bürgerthum Frankreichs die „verschworenen
Monarchen" und zugleich seine adeligen Tyrannen vongestern
bekämpfte, als Kellermann bei Valmy den Braunschweiger
schlug, Dantons und Carnots Truppen wie Windsbraut die
Hecken alter Strategie und Taktik wegwirbelten, entband sich
eine neue Kriegsweise, der Bonaparte dann den Odem seines
Genius einblies. Da begann, nach Goethes Prophetenwort
an die Feldzugsgefährten, „eine neue Epoche der Weltge»
schichte". So ists wieder geworden. Wieder ist die für eines
Evangeliums Inbegriff, mag er andere auch Irrwahn dünken,
fechtende Mannschaft jeder nur von Befehl, von Ehrgeiz
oder Machtgier der Führer vorgeknuteten hoch überlegen.
General Budeny (ein Lesefehler hat den Namen entstellt,
als ich im Juni den aus dem Unteroffizierstand in Reiter»
führung Aufgestiegenen zuerst nannte) mag kein Hoche,
sein überall wiederholtes Manöver, in die ungeschützten
Frontstellen vorzustoßen, mit dichten Reitermassen die Polen
im Rücken zu fassen und da sogar, wo sie stark sind, völlig
zu verwirren, mag wohlfeil und das Urtheil zu vertagen sein,
bis die artilleristisch unzulänglich gerüsteten Russen die
Probe sorgsamvorbereiteterFeldschlachtbestanden,nicht nur,
wie bei Kiew, Klippschulfehler des Feindes flink ausgenutzt
haben. Unbestreitbar bleibt, dennoch, daß dieses seit 14 in
mörderischen Krieg gezwungene, seit 17 vereinsamte, ge»
ächtete, hungernde Volk mitPsildudskis und Petljuras Armeen
schneller noch als mit Denikins und Koltschaks fertig ge»
worden ist; daß es, trotz der Bedrohung durch die Krim»
corps des Generals Wrangel, in diesem Jahr, also vor dem
Frühling 21, kaum noch ernste Gefahr zu fürchten hätte;
und daß es wie ein Triumphator umworben wird. Englands
Friedensvermi^telung hat der Volkskommissar für Auswär»
tiges, Herr Tschitscherin (kein „Prolet": aus gutem Hause,
Sohn einer Freiin von Meyendorf, also Halbbalte) zuerst mit
gewollter Schroffheit abgelehnt, dann, nach einer in Curzons
Kanzlei von Meistershand in freundliche Würde gehämmerten,
niet» und nagelfesten Antwortnote, zugleich mit Polens
Waffenstillstandsofferte angenommen. Noch aber wird, am

Achtundzwanzigsten, der Fall von Brody, Tarhopol, Pinsk gemeldet und von hartem Kampf im Gelände von Grodno berichtet. In der uralten Russenstadt am Njemen ist Peters Bund mit dem zwölften Karl von Schweden geknüpft, ist achtundachtzig Jahre danach die zweite Theilung Polens besiegelt worden, hat Stanislaus August (Poniatowski), der von Suworow, auf Katharinens Geheiß, in Grodno einge» sperrte letzte Polenkönig, den dritten Theilunvertrag unter» schrieben und der Krone entsagt. Ein Jahr ging, seit Polens Weißer Adler aus eingeurnter Asche erstand: und schon hat er, der wieder zujhoch stieg, an Sonnendunst sich den Fittich ver» sengt. Hält Lenins Rußland sich in der kühlen Luftschicht mich» terner Vernunft oder will es, bis in den April fern von Lebens» gefahr,"die Fackel des Aufruhrs bis an Rumäniens, Ungarns* Czechiens, Oesterreichs, Deutschlands Grenze tragen? Aus unserem Erlebniß lernen, daß man Kriegsglück, eh es ver» braust, in Dauerwerth münzen muß, oder die vom Schwarzen und Weißen bis ans Indische Meer von Bolschewikensaat bedrohten Westmächte in einen Frieden von Amiens zwin» gen, dem Trafalgar, Leipzig, Waterloo, Paris, Sankt Helena folgen mußten? David weiß, warum er mit sanften Fingern die Saiten der Harfe zupft. Versailles war auf dem Weg in Frieden nur eine Station. London wird die zweite sein. Und in dieser Stunde sind unsere Nationalen so unverantwortlich dumm, von Wahlzettelgestöber so verblendet, daß sie den Gestus prahlsüchtiger Ohnmacht preisen und, wie einen Ver» rätherklüngel, die Regirung anfallen, die, um nahende Ge» legenheit nicht zu versäumen, schüchtern, endlich, leise Ein» Ordnung in den Menschheitwillen zu versuchen schien. Schien? Herr Simons hat, fast kühlmännisch, gerade die wichtigsten Stellungen seiner Rede, ruhmlos, geräumt. Herr Fehrenbach aber, mit besseren Nerven, aus der Augenblickserregung Sätze geballt, deren tapfere Wahrhaftigkeit dem Raf heredner und Liedervater Niemand zugetraut hatte. Noch wogt, während ich schreibe, die just heute verderbliche Wortschlacht. Bis in Deutschlands finsterstes Dorf aber müßten die Kernsätze des dreizehnten Kanzlers plakatirt werden. Sie künden, was'die Nationalsten nicht ins Nationalbewußtsein einließen: daß Deutschland den Krieg verloren, die Zeche zu zahlen hat.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlig der Zukunft in ReAlin. — Druck von Paß 6. Garleb G.m.b.H. in Berlin.

— Die Zukunft —
Nr. 44.
Hotel Jltarienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Auf enthalt
Reserviert für
Hotel
„Württemberger Hof"
Nürnberg
Nassauer Ho!
Wiesbaden
"Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenaber Kurhaus u.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.
Wiener Restaurant Friedrichstr-m
TELEPHON:
Zentrum 4O86
Pilsner Urquell
Mittelst!-. 57—55
RRZIWANER
■ Weltberühmte Küche

ill\ouelte
Das vornehme Wein-
restaurant mit Diele
Am Bahnhof Nürnberger Plafz / Fernspr.: Unland 7Q2.Ö
Regina-Palast am Zoo Reeg'&Xnou
(Kaiser- Wilhelm-Oedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
TäE'utä a^aes Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger
B U I, E Y
VORNEHMES WEIN-RESTAURANT
JOnCHIMSTHHLER STRASSE 37, ECKE KURFÜRSTENDfiMM
Kannst Du
niem schlafen?
BisiDu neruös?
nimm:

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körnetI. und ceist Ueber-
ansireng., bei Erregungszu-
ständen u. al!g. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.
i

Nr. 44
31 Juli 1920
— Die Zukunft —

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher; Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof,Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Bilanz per 31. März 1920.

Aktiva.

M.
Pf
Grundstück Bristol .
8 500
625
Gebäude Bristol . .
2 920
000
—
Hotel Bellevue . . .
4160
000
-
980
000
—
Maschinenanlagen . .
1
—
1
—
Beteiligungen .
1095
000
—
Vorausbez. Prämien .
267
139
90
Knssa
457
944
51
Eit'ekten
169
513
80
Debitoren
0 536
465
75
Warenvorräte . . .
10 637
589
U4
.35 724
280
60

Passiva.

Aktienkapital . .
Verz. Aktienkapital
Reservefonds . .
Hypothekenschulden
Vorausbez. Mieten.
Nicht abgeh. Divid.
Steuernreserve . .
Kreditoren....
Mietausgleich . .
Gewinn und Verlust

M.
9 500 OOOF
2 800000-
3 679 6794
4 859 000-
64 549 E
21120—
103 800 —
|ll 939 98122
1 105 612 —
1 C50 53807
Pf
50
35 724 28060

Die Dividende für 1919/20 (5% auf die Voraugsaktien und 15% auf die Stammaktien) gelangt sofort bei den Herren Braun & Co., Berlin, Eichhornstr. 11, der Deutschen Bank, den Herren Koppel & Co., Bankgeschäft Berlin, Pariser Platz 6, und Herrn Abraham Schlesinger, Mittel-

straße 2-4, zur Auszahlung.

%Wr*Marfen\
!8ÜR0AlURÜfTUNGf Glf MBH
/ Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Regi/traturen
Büro-Artikel Büro-Möbel.
BerlinW8 Fernruf
IChoHotfenjfra//e59 Centrum 2001
nhiiiniuiumnnmiuiumimiminmiuiuiiiuiuiiiiuiiiiiiiuiuiimiuiiuuumiuiimimiiiiiu
DvilltnlMM Juwelen, Perlen, Smaragde •••
• Dil Hamen und Perlenschnüre 9
* kauft zu hohen Preisen *
« fn:i, .BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 m
"m zwischen Mittel, unri nr.p.n.,„,ir„„ |

Berlin, den 7. August 1920
Metempsychose
Sanctus Josephus
Vum ersten Mal, seit Menschen Geschichte schreiben, steht ein großes, ungefähr zwölfhunderttausend Köpfe um« fassendes Heer derMühsäligen, der armen Leute fest im Blick* punkt, auf der Mittelplanke der alten Welt. Nicht ein von Fürsten, von Federbüschen über hohen Titeln geführtes, zu Er* oberung oder Machtparade vorgetriebenes Heer. Auch nicht die kleine, nur in Adelshaß gedrillte und doch dem armen Bauer, dem Handwerker höchst lästige Jakobinerarmee der Dumouriez und Kellermann. Ein Heer der „Trudowiki", zu schwerem Werk Thätigen, der Männer harter Handar« beit, das, wohin es vordringt, allen mit den Bündeln der Sorge Beladenen diese schwielige Hand zu Brudergruß hin* streckt und als seines Marsches, Gefechtes Hauptzweck überall die Befreiung der hinter und vor Zufallsgrenzen wimmelnden Masse von der Herrschaft winziger Minderheit empfindet. Oberbefehlshaber aller Fronttruppen: der rascher als Bona* parte vom Unterlieutenant in Generalsrang aufgestiegene, zu» vor von Monarchismus in Kommunismus bekehrte Zwanziger Tuchaschewskij. Gebieter in, Blitzer aus der Wolke, die auf dünn bewachte Stellen der Feindesfront Reiterschwärme auf schnellen Pferdchen speit: der Kosak Budenij, der in Ni* kolais Kavallerie Wachtmeister war. Im Großen Hauptquar* tier, über den Brussilow und Parskij (die, wie alle Offiziere,

den Titel abgelegt haben), als ragendes Haupt des Heeres»
körpers: der Genosse Trotzkij, ein Jude, der in der Peter»
Paul»Festung saß, nach Sibirien verschickt wurde, in Wien,
Paris, Zürich Journalist war, in New York eine Weile als
Kinostatist sein Leben fristen mußte. Haltet, für eines Augen»
blickesDauer, den Athem an. Dieses war noch nicht. Nie und
nirgends noch solches Heer. „Von hier und heute geht eine
neue Epoche der Weltgeschichte aus: und Ihr könnt sagen,
Ihr seid dabei gewesen." So sprach, so spricht der vom Fehl»
schlag des eigenen Volkes unberührte Bürger von Kosmopolis,
der das Neue will, weil das Alte sterben, nach Winter Früh»
ling werden muß. Stets aber stemmen den Neuerungsüchtigen
novarum rerum cupidis, die Wahrer alter Gewalt sich entge»
gen. Neuerung, murmeln sie, muß nicht, Ihr Schwätzer, sein;
denn in alten, drum heiligen Büchern ward Alles voraus be»
stimmt, was der Menschheit frommt. Der Papst, dem in dunk»
len Stunden des Krieges berichtet wurde, das Gemüth seiner
treuen Bayern sei nicht ganz mehr, wie sonst, ohne Wank,
bebe in Zweifelsschleier, erwirkte geschwind ein Dekret der
Ritenkongregation, das, in der Zeit des Stickgasstromes und
Flammenwurfes, der Luftschiffe, Tauchboote, Tanks, dem
Königreich Bayern die Seligste Jungfrau Maria zur Patronin
bestellte und befahl, ihr Fest an jedem vierzehnten Maitag im
lichten Weihglanz der höchsten Kirchenfeste, „cum octava",
mit achttägigem Nachklang, zu feiern. Der Aufblick zu der
mütterlich holden Schutzjungfrau, hoffte der Heilige Vater,
werde die Zuversicht des Volkes kräftig beleben. Eines
vom Herbstwind der Angst gestreiften Königs Bitte hatte
die Regung des über der Dunstschicht des Grames Thro»
nenden erfleht. Jetzt hat „motu proprio", aus eigenem Trieb,
nicht auf Anruf, Papst Benedikt befohlen, an dem Tag, der
den Ring des seit der Verkündung des Heiligen Josephs als
des Kirchenpatrons abgelaufenen Halbjahrhunderts schließt,
in jedem von katholischen Christen bewohnten Ort in wür»
digen Ceremonien des Heiligen zu gedenken, der ein von
Trachten nach Erdengut abgewandter Werkmann war und
als hehres Vorbild deshalb den in unstillbares Streben nach
reichlicherer Löhnung gehetzten Arbeiter vor Entsittlichung,

*
der Folge solchen Strebens, behüten könne, Josephus, im Hei»
ligenkalender der Märzmonatsgenosse Benedicti, steht, in der
Rechten die Axt, in der Linken den Lilienzweig, freundlich
sinnend neben der Jungfrau und ihrem Knaben, den er wie
sein Fleisch liebt, wie den von Gottheit Gezeugten verehrt.
Sanft blickt von jedem Bilde das Auge des „gerechten Man»
nes" und feinhäutig ist die Hand, die den Axtstiel zärtlich, wie
eines Wunderbaumes Zweiglein, umspannt. In Nazareth, Beth»
lehem, Egypten, Jerusalem war Joseph „geduldig". Nahm
die vom Heiligen Geist gesegnete Maria, aus Davids Stamm
wie er selbst, ohne Frage, ohne Argwohn zum Weib, ward
auf jedem Weg ihr Schützer und hat ihr Knäblein vor
der Nachstellung des Tetrarchen Herodes gerettet. Daß er
als Zimmerer gearbeitet, Joche für Ochsen, auch Pflugschare
gemacht habe, erzählt Kirchenvater Justinus; der ihm den
Jüngling Jesus zum Gesellen so niederen Werkes giebt. „O
lieber Leser, mögest Du dem Heiligen Joseph nachahmen,
Argwohn, Verdacht und freventliches Urtheil überall meiden
und Dich hüten, irgendeinem Nebenmenschen Weh zu thunl"
So ists in alter Heiligengeschichte geschrieben. Und so,
müssen wir vermuthen,ist nun der Aufruf des Papstes gemeint.
Sagte er (in der Zeitung stands), der Sozialismus sei des
Christenthumes ärgster Feind, dann ist Benedikt klaftertief
unter den dreizehnten Leo und dessen Encyklika „De con»
ditione opificum" abgeglitten und würde nichtnur von Renan,
würde sogar von den Christlichen Gewerkschaften belächelt.
Mahnte er (in der Zeitung Stands) zu inniger Andacht vor,
dem Bilde der Heiligen Familie als der erlauchtesten Ver»
körperung des Eintrachtempfindens, das die Grundmauer
aller Menschengesellschaft sei, dann wird aus rothen Köpfen
die Antwort schallen, Seine Heiligkeit möge sich zunächst
mit der Streitschrift auseinanderzusetzen geruhen, die, unter
dem Trotztitel „Die Heilige Familie", Marx und Engels dem
Theologen Bruno Bauer ins Antlitz schleuderten. War der
Bergprediger, der Warner des reichen Jünglings nicht ein Kom»
munist, Aergerniß allen Gewalten? „Niemand kann Gott und
zugleich dem Mammon dienen. Nicht auf der Erde sollet Ihr
Schätze sammeln. Die Letzten werden die Ersten sein. Verkaufe,

was Du hast, und gieb den Erlös den Annen. Leichter, als ein Besitzer durch die Pforte in Gottes Reich eingelassen wird, geht ein Kamel durch ein Nadelohr." Alles Streben nach Einzeleigenthum blieb fern von seiner Gemeinde und war ihm Gräuel. Aber auch der Wunsch, durch Gewalt und Terror zu wirken? Nicht ganz, wo derMeister sich widerKrä» mer, Wechsler und anderes Otterngezücht wandte. Und mit Androhung von Gericht, lange ins Eingeweide fressender Strafe und höllischem Feuer hat er niemals geknausert. Da er in Jenseits, nicht in Diesseits, seine Welt baute, vergehende Menschheit für den Eingang in Gottes Haus läutern, nicht fest auf der Erde stehender, auf ihr durch Zeugung und Empfängniß sich mehrender den Staat, status, noch die Be» dinge irdischen Gesellschaftlebens, den sozialen contractus, bereiten wollte, mußten auch seine Schreckmittel und Ge» waltdrohungen über die „Zeitlichkeit" hinaus langen. Ka» pitalismus der Freund, Sozialismus der Feind des Christgeistes: ein Sella»Witz. Oder Endspruch nach dem Gleitflug in das finster stille Thal, wo, während auf Firnen der Abend des Aufklärungtages verglühte, satte, von Priestern schlau zu» gerichtete Pietisten die Lehre kündeten, im Reichthum werde, nur in ihm für Menschenauge, Gottes besonderer Segen sicht» bar. Lehre, die uns, noch heute, gar nicht dumm klingt. Denn worin sonst würde dieser Segen offenbar und wie ließe . ein persönlich waltender, mit Registratur, Kladde und Haupt» buch jedem Erdenwanderer von der Wiege bis zur Bahre nachspürender Gott den Armeepferdehändler, Kohlenwuche» rer, Reiswagonschieber durch Glanz und Wonne schreiten, sähe er in ihm nicht den tüchtigsten, nützlichsten Menschen» sohn? Auf Werken, die gelangen, ruhte des Himmels Segen: wären sie sonst gelungen? Wer den Augenblick nie ergriff, ist nicht der rechte Mann: sonst hätte Gott ihm die Hand geführt. Hell einleuchtende Lehre; nur gerade nicht christlich, nicht einmal im Sinn vorchristlicher Ebionim, die, schon sie, alle Abrechnung, Lohn und Strafe, in das Reich Gottes ver» legen, nur in ihm die wahre Stätte ihres Lebens erschauen. Der Sozialist hebt die Schultern. Das Drüben, knurrt er „kümmert mich wenig; mein Mann ist der hamburger Land»

gerichtsdirektor, der den Zeugen zurief: Auf Meineid steht himmlische und irdische Strafe; ich warne Sie besonders vor der irdischen, weil die zuerst kommt. Was der Rabbi des Urchristenthums nicht wollte, wollen wir: daß dieMenschheit sich fortpflanze und auf der Erde gedeihe. Deshalb kann sein Trostgebräu uns nicht sättigen." Sollen wir hinter den Feuerbach, aus dessen Brausen die Mahnung zu „Konzen» tration auf das Diesseits", der Ruf, des Menschen Gott sei und bleibe derMensch, kam, heute zurück in Franckes praktischen Pietismus? „Aergere Verwüstung noch als der Krieg selbst wirkt die Lehre, die eine Gesellschaftklasse gegen die andere aufreizt, in allen Ländern Ruhe und Ordnung stört und die Menschen zur Erraff ung materieller Güter antreibt." Motu pro» prio ruft Benedikt vom höchsten Priesterthron das Warnwort über seine Erde. Der immer geduldige, nie von Argwohn be» nagte Joseph, der Keinen zu kränken vermag, soll Gläubige vor dem Gift der Lehre schützen. Der Zimmermann, der, auf seine Art frei, im Engsten ein König, einen Baum fällt, ein Joch schnitzt, eine Deichsel glatt hobelt, soll in Ruhe undOrd» nung das Gekribbel Derer zurückleiten, denen beschieden ward, in einer ungeheuren Maschine Rädchen, Radzähnchen zu sein, Werkzeug zu einem Theilchen eines Theiles im Ar» beitprozeß zu bleiben, nie allein, niemals nach eigenem Ge» fallen einGeräth zu besinnen, zu fertigen; beschieden, auf Kind und Kindeskind diese Rädchenpflicht zu vererben. Jedem Rü» stigen aus dem Gekribbel giebt Berlin tausend Mark, Moskau sechstausendfünfhundert Rubel für den Monat; genug zu Stillung der Nothdurft. Wo aber ist in diesem Bleigrau ein Zeichen, das fernste, von Sonnenaufgang? Wo ein Pfad, der schmälste, an die Quellen der Bildung, aus denen ein Trunk den Durst löscht, den bisher zu Dungstoff Erniederten in die Reihe der Saatbesteller, der nicht für Andere nur Erntenden hebt? Ein Kursus in Sozialpsychologie, ein bei Schmoller Postumus, dem verschlagenen Schwaben, bequem durchzu» schmarutzender, könnte Benedictum lehren, daß „nicht in dem Unterschied des Besitzes, sondern in dem der Bildung der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt." Professorale Wortspielerei; und wo der Bürgerschutzmann Gefahr wittert,

ahnen wir Keim und Blüthe einer Hoffnung. Warum aber stärkt der Papst den in den Kriegsjahren hoch aufgeschossenen Glauben, auf dem Fels Petri könne nichts mehr, nicht das schmächtigste Heilkräutlein,Duftpflänzchen wachsen? Ist der Heilige Vater bestürzt, weil bis in die fein prunkenden Räume des Vatikans Hochrufe auf „Vater Lenin" hallen? Er müßte zufrieden sein, wenn er hört, daß die Russen, Schismatiker, doch echte Christen, noch zur Heiligen Mutter von Kasan, noch immer zu der Iberischen (Georgischen) Jungfrau beten. Manchmal sinds die selben russischen, karamasowischenMen» sehen, die eine Stunde danach im Chor singen: „Uns rettet nie ein höhres Wesen, kein Gott, kein König, kein Tribun; uns aus dem Elend zu erlösen, vermag nur unser eigenes Thun. Höret, Völker, die Signale und auf zum letzten Gefecht: Nur die .Internationale erkämpft das Menschenrecht 1" Der geduldig unter Herodianer, Sadduzäer, pharisäische Pächter von Besitz und Bildung geduckte Zimmermann schüttelt sacht den bedächtigen Judenkopf. Seines Weibes Sohn aber weiß nicht mehr viel von Joseph. Die Internationale des Gekreuzigten, auch die des Paulus, die das Katholikon, Priesterherrschaft, Papstregiment ermöglichte, braucht nicht scheel auf die neue zu blicken. War je irgendwo ein Pfingsten wie in dem Moskau der Dritten Internationale, der aus vier Erdtheilen die Gläubigen zuströmten und die den Menschen fast aller Sprachen und Staatsreligionen in Verständigung half? „Ein Jeglicher hörte die Sprache, darin er geboren war." Und da Petrus die Stimme zu der Mahnung gehoben hatte, den Sinn zu ändern, ganz ihn umzukehren, verkauften die gläubig Gewordenen all ihre Habe, theilten den Erlös unter die Be» dürftigen und hatten fortan nur noch Gemeineigenthum (Apostelgeschichte 2, 44). Wider Petrum, des Papstthumes Stifter, dürfte Benedictus nicht rüsten. Wenn seinem Segen, dem summenden Sang seiner Priester und Glocken das Gewicht schwürtde, würde er waffenlos. Was will da werden?

Psychopompos

„Von hinten, nur von da aus, wo Europa der Grenze Asiens nah ist, kann man jetzt England packen. Sie wissen,

daß ich den General Gardane und Jaubert nach Persien ge»
schickt habe. Darüber ist nichts von Belang ans Licht ge»
kommen; aber ich habe die Karte und kenne das Wesen der
Völker, deren Länder ich auf dem Weg von Eriwan und
Tiflis nach British»Indien durchqueren müßte. Dieser Feld»
zug wäre kaum so beschwerlich wie der, von dem uns höchstens
drei Monate trennen. Moskau genommen, Rußland niederge»
worfen, der Zar das Opfer einer Palastverschwörung oder mir
versöhnt, Polen mir unterthan: stellen Siesichs alsEreignißvor
und sagen mir dann, ob von Tiflis aus nicht ein großes Heer,
Franzosen und Fremdvolk, bis an den Ganges vordringen
könnte. Sieht der Fluß aber das Geblink eines französischen
Degens, so stürzt im ganzen Inderreich das Gerüst englischer
Händlermacht." Zu Louis deNarbonne sprichts Bonaparte. In
dem selben Gemach, das ein paar Monate zuvor ihn „mit imper»
tinenter Bescheidenheit" zu dem Gesandten Kurakin sagen
hörte: „Weil ich Glück habe, weil meine Truppen tapfer sind,
vielleicht auch, weil ich was vom Handwerk verstehe, hatte
ich immer Erfolg; und so, hoffe ich, wirds bleiben, wenn
Ihr, Russen, mir Krieg aufzwingt." Aus den Tuilerien träumt
er sich auf die Rothe Treppe des moskauer Kreml; sieht sich,
die Krone Karls des Großen auf dem Caesarshaupt, durch das
Erlöserthor ostwärts sprengen. Von der Seine bis über den
Aras, von der Lichtstadt Paris nach Eriwan, der „gesichteten"
(weil Noah ihre Stätte vom Ararat zuerst aus der Sintfluth
tauchen sah): die Straße ist lang; und streckt sich dann weit
noch, unter dem Dach der Erde, bis an Indiens Grenze. Das
Bolschewikenheer, dessen Heimath vor dem Frühling kaum
von ernster Angriffsgefahr bedroht werden kann, käme be»
quemer ans Ziel. Seit drei Monaten gebietet es in Baku, das
ihm, als Denikins Geschwader an die Perserküste geflohen war,
nicht länger widerstehen konnte und dessen Oelquellen die
Lokomotiven der von Süd und Nord nach Polen rollendenMili»
tärzüge speisen. Zwar sind die kaukasischen Gubernatorien
Baku und Jelissawetpol jetzt in eine selbständige Republik
vereint (die der benachbarten Perserprovinz den Namen Aser»
beidschan entlehnt); aber diese Republik wird von tataro»
russischen Sowjets regirt, denen Moskaus Wille Gesetz ist

und die ihm den Ausgang ins Meer, den Eingang ins Erdöl» reich sichern. (Erst durch die Niederlage der Trias Koltschak* Denikin*Yudenitsch, die dem Ueberwinder Waffen und Mu« nitiön, Kleider und Stiefel, den zarischen Goldschatz, viel Eisenbahnmaterial und den auf lange Sicht die Maschinen* heizung verbürgenden Petroleumbezirk einbrachte, wurde wirksame Abwehr des Polenangriffes auf der breiten Front zwischen Lyck und Lemberg möglich. Die Unternehmungen des Kriegsministers Winston Churchill ähneln in ihren Fol» gen denen des bei Antwerpen und Gallipoli bewährten See» Strategen.) Eriwan, Tiflis, Baku könnten nur durch den General Wrangel, dessen Streitkraft schwer zu ermessen ist, und durch starke Britengeschwader morgen gefährdet wer« den. Vom neuen ins alte Aserbeidschan, durch Persien, Belud» schistan oder, nördlicher, Afghanistan bahnt die islamische Wühlarbeit den Bolschewiken längst schon den Weg. Die ihnen verbündeten Jungtürken haben der Einbildnergier die» ser Völker Lenin hier als den gewaltigsten Mahdi, dort als den einzig zu Nachfolge Mohammeds Berufenen gemalt, der das religiöse Werk des Propheten auch in der Alltagswirklich» keit nun vollenden werde. Und lügt das Gerücht, das Vor* derasien mit einem ganzen Flöz von Sowjets durchzieht, so sind die Gemüther doch für die Heilslehre des Bolschewis« mus, asiatischen Kommunismus, in kreißender Bereitschaft. Der Plan, vor dessen Ausführung Napoleon Rußland vom Kaukasus bis an den Ural bändigen, das gebändigte sammt seinem Zar, sammt Polen und Türken, sich in Zuverlässig* keit versöhnen mußte, brauchte einen Russenfeldherrn klei* neren Wuchses morgen nicht zu schrecken. Bliebe Indien still dem Briten unterthan, wenn hinter einem Afghanenschwarm zehntausend Tellermützen, zehntausend nur, unter der rothen Fahne ins Hinduland einstürmten?

Während ein Hagel farbiger Worte das erschreckte Ohr Narbonnes peitscht, zerren in dem niedergetretenen, entwarf* neten Preußen kühne Männer den zaghaft störrigen König in den Entschluß zu Einführung allgemeiner Wehrpflicht. Die wird für ein Jahrhundert des Erdtheiles Schicksal. Das „Volk in Waffen" ein in jede kräftige Hand, wie in des

Zimmermanns die Axt, taugliches Werkzeug. Doch je weiter der Kreis der in Waffenbrauch Geübten und dadurch der Furcht vor Waffenträgern Entwöhnten sich rundet, desto lauter wird die Frage, warum ewig Werkzeug bleiben müsse, wer Wirker sein könnte. Aus dem Herzen steigt sie ins Hirn, stößt die Hemmung weg, springt in die Brust zurück und drückt schrille Antwort durch die Kehle. Durftet Ihr, die ganze Nationen zu Schwertern schmiedetet, wähnen, sie würden Euch inAeonen zu Dienst sein? Die Radzähnchen knirschen; auch in der Mordmaschine. Hoch in die Millionen wuchs ihre Zahl. Wenn eigenen, nicht fremden Willens Band sie in Einheit reihte, stünden die Räder still oder drehten sich den Völkern zu Nutz. Geworbene Mannschaft setzt für Jahre gut gelöhnten Müßigganges, für das wilde Abenteuer und schrankenlose Beuterecht des Krieges ihr Leben ein. Wehr» pflicht der Völker stirbt mit deren Unterthanschaft. England, das nur aus tiefster Noth nach dieser Pflichtfessel griff, hat schnell, unter aufgehelltem Himmel, sich ihr entschnürt. Euro» pens Festland trägt sie noch; nur den Deutschen hat Macht» spruch sie gelöst. Wer aber wagt heute noch, auf ein „Volk in Waffen" zu bauen, dem Willkür oder Habsucht irgendwo Kampf beföhle? Frankreich schickt Farbige an den Rhein, weil es fürchten müßte, daß seine weißen Söhne nach kurzem Ab« stand sich dem deutschen Industrievolk verbrüdern. Die En« kel der Rousseau und Robespierre furchtsam vor Brüderlich« keit, die auf der Fahne ihres Freiheitmorgens stand; und rings« um Parteien und Gewerkschaften, die nach Horthys Ungarn, nach Pilsudskis Polen, nach Daszynskis sogar die Gleise sper« ren. Waren sie nicht gestern, alle, gefügiges Werkzeug in Re* girershand und hießen, zwischen zwei Grenzpfählen, ein Volk in Waffen? Nur eins ist noch: das im Wintersturm von 1917 totmüde hinsank, im Frühjahr 18 lieber, Mann vor Mann, ver« hungern, erfrieren als noch einmal in Gefecht vorgeknutet sein wollte; und das nun, nach zwei harten Käfigjahren, das Millionenheer derMühsäligen auf die Mittelplanke Eurasiens stellt. Zu nationalem Krieg? Wer Gogol, den Ueberwinder des von Mulattenblut und Romantikerlehre der Heimath ent» wurzelten, nur in der Maske noch urrussischen Byroniden

Puschkin, wer Dostojewskij gelesen hat, weiß, wie tief der Zorn gegen die Polen glüht, deren Martyrium ihr Wüfhen, nie von Mitleid gesänftigtes, wider Rußland vergessen ließ. Hoch über den nationalen Krieg hinweg aber weist das Heer der armen Leute der Glaube, von dem sein dürftiges Ge» wand leuchtet. Bolschewiken: und bis ins Herz des Herzens doch von der Kunde empört, daß polnische Rachsucht im heili- gen Kiew den Leib der herrlichsten Orientkathedrale zerrissen habe. In Polenhaß aufgesäugt: und dennoch willig, neben dem polnischen Bauer und Stadtarbeiter gegen die ,,Pane", für des Polenvolkes lichte Freiheit zu stehen, zu fallen. Neben dem Tataren, der fast eben so lange wie der Pan und grau» samer noch Rußland,des RöthestenMutter, gemartert hat; ne» ben dem Türken und jedem „Erbfeind" in Nord. Volk will zu Volk. Und die in Waffenlehre gezwungenen Ebionim war» ten nicht, bis ferne Landpfleger sich in Bundesstiftung be» quemen. Weil ein preußischer General und Nickys „immer getreuer Willy" den Rath, mit Vibrionen Rußlands Leib zu vergiften, „ganz famos" fanden, weht heute dicht hinter den Stätten deutscher Schwertglorie die rothe Fahne, droht in jeder Nacht preußischer Bürgerordnung Lebensgefahr. Deutsch» lands Heer,Flotte, mitteleuropäische Landstraße,Türkenfiliale, Bagdadbahn sind nicht mehr, die zarische Macht, deren Pur» purschatten auf den Pamirschnee fiel, modert: und nie zuvor hing über Indien so schwarzes Gewölk. Wohin zerstob die Erinnerung an Krieg und Sieg? Wenn ihr letztes Fünkchen verglommen ist, spürt die Menschheit noch, nicht nur Euro» pas, das Nachbeben des planetarischen Ereignisses, dessen Krippe Petrograd war. Keines Eroberers Werk währt als des Gedankens; und kein Gedanke starb spurlos je aus wirken» dem Leben. Das vom Messer Unfindbare, die Seele, wan» dert in neues Gehäus ... Verlassen der Pflug; das Joch von der Axt, die ihn schnitzte, gespalten. Noch aber schnattern aus Cutaway, Smoking,Ministerfrack emsig Gespenster. „Die Handstaaten sind, schon als Pestcordon, unentbehrlich." „Wenn nicht, allermindestens, drei Goldmarkmilliarden aus Deutschland zu schröpfen sind, holt uns, Alle, der Teufel."

Die Heimkehr der Juden

Uür uns Juden ist jetzt die Zeit gekommen, vor die Völker hinzutreten und von unserer Sache zu sprechen. Diese Sache ist nicht die Abwehr der Beschuldigungen unserer Feinde, nicht die Vertheidigung unseres Staatsbürgerrechtes, nicht der Nachweis unserer menschlichen Ebenbürtigkeit. Wohl ist solche Abwehr, Rechtfertigung und Behauptung seiner Stellung inmitten andersartiger, oft feindlicher Umgebung jedem Juden nöthig und wird immer wieder nöthig sein, so lange Juden unter anderen Völkern leben. Doch die Sache der einzelnen Juden, ihr Wohlergehen als Bürger in der Wirthschaft und Gesellschaft der Staaten, in denen sie leben, ist nicht die jüdische Sache. Diese ist von anderer Art und anderem Rang: es ist die Sache der jüdischen Gemeinschaft.

Die jüdische Sache unserer Zeit ist die Wiederaufrichtung der jüdischen Nation. Seit vierzig Jahren brennt die Idee der nationalen Erneuung1 in Palästina, die während zweitausend Jahren der Zerstreuung nie erlosch, wiederum als helle Flamme in sehnsüchtigen und starken Herzen. Seit vierzig Jahren ringen Juden, die auf solche Weise ihr Volk befreien wollen, mit dem verdorrten und versteinten Boden Palästinas, damit er wieder Frucht trage. Eine an Zahl nicht allzu große Schaar von Juden in allen Ländern hat sich in diesen vierzig Jähren abgemüht, die Jüdenheit der Diaspora für den Gedanken der jüdischen Erneuung zu entflammen und die jungen, noch1 schwachen Keime der jüdischen Palästinasiedelung zu schirmen. So wurde in unserer Zeit, wenig beachtet von der Oeffentlichen Meinung Europas, ein neues Judenthüm. Es waren die Jahre der Wüstenwanderung, der Prüfung und Vorbereitung. Nur langsam wuchsen unsere Kräfte; doch nun ist das junge Geschlecht herangewachsen und wir, sind nicht mehr die Knechte aus Egypten. Wir wurden stark genug, um zu erwirken, daß die Staatsmänner der im Kriege siegreichen Mächte bei der Neuordnung der Welt auf unsere Stimme hörten. Am vierundzwanzigsten April dieses Jahres hat der Oberste Rath der Verbündeten Großmächte beschlossen, das Recht des jüdischen Volkes auf Palästina im Friedensvertrag mit der Türkei anzuerkennen Und England als die Mandatarmacht, die Palästina im Auftrage des Völkerbundes verwalten soll, zu verpflichten, die Errichtung der nationalen Heimstätte für das jü-

dische Volk in Palästina zu fördern. Das politische Ziel der zionistischen Bewegung ist damit erreicht

Von den vier Enden der Welt kommt der Widerhall unseres Rufes.. Im Namen Zions erheben sich die verstreuten Gebeine des Volkes und fügen sich zum lebendigen Körper, den der Athem der Nation beseelt. Die Juden schicken sich an, aus den Ländern der Zerstreuung nach Palästina zurückzukehren, um das Land wieder in Besitz zu nehmen und die Verheißung wahr zu (machen. Der IBau des dritten Tempels beginnt. Wir werden das Grab, das den Christen heilig ist, nicht berühren. Die Omar-Moschee, die von den Muhammedanern hoch verehrt wird, soll auch in Zukunft den Platz überschatten, auf dem einst der Tempel Salomes stand. Wir werden unsere Hand nicht nach den Sinnbildern fremden Glaubens ausstrecken, denn wir selbst bedürfen keiner Sinnbilder mehr. Die Stiftshütte und der Tempel, den das Volk dem unsichtbaren Gott zur Wohnung errichtete, wurden zu Staub. Der dritte Tempel wird nie sein und ewig dauern, denn er wird im Geist erbaut.

Das Volk der Armen, Bedrückten und seelisch Heimath? losen will in die Heimath zurückkehren. Doch nicht nur um der Einzelnen willen, denen heute und morgen die Heimstätte errichtet werden soll, nein, um des ganzen Volkes, uml des Gedankens der nationalen Erneuung willen hat sich' die Judenheit der Welt erhoben. Es geht um mehr als um die Ansiedelung einiger Millionen Juden am Ostrande des Mittelmeeres. Es geht um die Idee des jüdischen Volkes, das aus ihnen erstehen, in dem der Genius der Nation sich erneuen soll. Wenn im Werktag des Volkes der Geist lebendig wird, dann wird Zion in Wahrheit neu erbaut, dann wird der dritte Tempel errichtet. 1

Es lebt die Verheißung und der Glaube, daß die an Leib und Seele verjüngte jüdische Nation in der eigenen Sache die Sache der Menschheit vertheidigen wird. Es ist ein Sehnen, ein Seufzen nach Erlösung durch den Geist in der Welt. Die Stimme der Propheten, die das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit kündete, tönt uns ganz nah. Das jüdische Volk lauscht wiederum dieser Stimme, die seit Jahrtausenden zu ihm spricht, und es schreit nach der That der Gerechtigkeit, die ihm und dem Gewissen der Menschheit Erlösung bringen soll. Die Gerechtigkeit will, daß dem jüdischen Volk die Heimath wiedergegeben werde. Das jüdische Volk wird seine

Dankesschuld an die Menschheit tilgen, die seine Noth und Sehnsucht versteht und solche Gerechtigkeit übt, wenn es in seiner Freiheit der Gerechtigkeit dient.

Im August des Jahres 1897 kamen auf den Ruf Theodor Herzls zum ersten Mal Zionisten aus allen Ländern in Basel zusammen. Dort wurde die zionistische Organisation geschaffen, die Gründung der zionistischen Kolonialgesellschaften, des Jüdischen Nationalfonds und der Jüdischen Kolonialbank vorbereitet. Das Ziel der Bewegung wurde in folgenden Worten bezeichnet: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina." Die Reden, die auf dem ersten Kongreß gehalten, die Beschlüsse, die dort gefaßt würden, übten tiefe Wirkung in den jüdischen Volksmassen Osteuropas. Dort war ja niemals die Hoffnung erloschen, daß der Tag der Befreiung einst kommen werde. Der Glaube der Frommen vereinte sich mit dem Freiheitsdrang der Jungen, die nach Selbsterlösung, nach Befreiung durch die eigene That riefen. Aus solchen Stimmungen und Forderungen war im Osten in den siebenziger und achtziger Jahren die neue nationale Bewegung erwachsen. Unter der Knute des Zarismus, in den Händen der rumänischen und polnischen Bedrücker blieb das östliche Judenthum freilich machtlos und zum Schweigen verurtheilt. Sein Elend war so groß, daß die frommen Alten an die Erlösung nur als an ein fernes Wunder zu glauben vermochten. Der Anschluß westeuropäischer Juden an die Bewegung, das Auftreten des modernen, nach Organisation und politischer Aktion strebenden Kongreßzionismus erweckte im Osten große Erwartungen, ließ die alten Wünsche und Hoffnungen wiederum aufflackern, befestigte in Ost und' West den Gedanken der Einheit der Nation. Doch der Druck, der auf den östlichen Judenmassen lagerte, war so stark, daß nur die Jüngeren, die Entschlossenen und Muthigen, die schon vor Herzls Auftreten für den nationalen Palästinagedanken gekämpft hatten, sich jetzt der zionistischen Organisation angliederten, den Verfolgungen barbarischer Regirungen trotzten, unbeirrt durch Verbote und Gefängnißstrafen an den zionistischen Kongressen theilnahmen, die jedes zweite Jahr in einer europäischen Hauptstadt tagten. Erst die Umwälzungen des großen Krieges gaben den jüdischen Volksmassen in Osteuropa, im Orient, in den Einwandererviertеln Amerikas die Möglichkeit und den Antrieb, sich zu sammeln und unter einheitlicher Führung ihre Wünsche laut

werden zu lassen. Da offenbarte sich, daß der Zionismus, der bis zum Kriege gering an Einfluß und Mitteln, unbedeutend an Zahl seiner Anhänger erschienen war, die Meinung und den Willen der gewaltigen Mehrheit der Juden vertrat.

In Westeuropa wußten zur Zeit der Einberufung des ersten Zionistenkongresses nur sehr wenige Juden vom Zionismus, von seinen Anfängen in Rußland', von den neuen jüdischen Ansiedelungen in Palästina. Hier gewann die Bewegung hauptsächlich in der Jugend Mitstreiter, vor Allem in den Kreisen der jüngeren Akademiker. Dieser intellektuellen Jugend ist der Zionismus die Erlösung des jüdischen Volkes aus Elend und Bedrückung, zugleich aber und zunächst die Erlösung des jüdischen Menschen aus der geistigen Knechtschaft, in der das Westjudenthum seit seiner bürgerlichen Emanzipation lebt. Die christlichen Urheber dieser Emanzipation hatten ein Verbrechen am Geist begangen und ihr Werk mit einem Fluch beladen, da sie an die Gewährung der Gleichberechtigung den Wunsch, ja, die Bedingung knüpften, daß die jüdische Nation untergehen solle. Die Stein und Hardenberg theilten den Irrthum des ersten Napoleon, der die seelische Kraft des Judenthums nicht kannte. In ihrem hochmüthigen Wahn von der unendlichen Ueberlegenheit des Europäerthums über das in mittelalterlicher Rückständigkeit zwischen Ghettomauern dahinlebende Judenthum erwarteten diese Emanzipatoren von der Gewährung der Bürgerrechte an die einzelnen Juden deren Auflösung als Nation und damit ihr allmähliches Verschwinden unter die anderen Völker. Da aber die emanzipirten Juden immerhin noch Andersgläubige, Nichtchristen waren, die gewaltsam zu bekehren nicht anging, so ließ man ihnen für die erwartete Uebergangszeit vor ihrem endgiltigen Untergang die „mosaische Konfession", die vom Staat gleich einer kirchlichen Glaubensgemeinschaft behandelt wurde.

Aber die Juden verschwanden nicht. Wohl bröckelte es von der emanzipirten, nach Wohlstand und europäischer Bildung langenden Oberschicht unaufhörlich' ab, doch der Kern der Nation leistete Widerstand. Die Juden vermehrten sich sogar stetig und ihre Zahl beträgt heute die zu keiner Zeit der Geschichte erreichte von fünfzehn Millionen Seelen. Fortdauernde Wanderungen führten den aussterbenden Gemeinden des Westens immer wieder neue Mitglieder zu. So erhielt sich auch hier das Judenthum, das nun freilich durch die fortwlr-

kende Tendenz der Emanzipation und Assimilation mehr und mehr im nationalen Wollen gelähmt, geistig unfrei wurde.
Die Lösung des Judenproblems durch die bürgerliche Emanzipation der Juden war mißlungen, die Judenfrage tauchte immer wieder auf. Die Zwitterstellung der Juden beunruhigte ihre Umgebung und noch mehr sie selbst. Sie gerietheu in einen Zustand der Verwirrung und Angst, der ihr Dasein unschön, ja verächtlich machte.
Der Irrthum der Emanzipationzeit, der die ältere Generation gefangen hielt und noch bis heute gefangen hält, wurde jetzt deutlich. Die bürgerliche Oleichberechtigung war für das Zusammenleben der Juden und Nichtjuden in den europäischen Staaten nothwendig geworden, aber die Antwort auf die Judenfrage konnte sie nicht bringen. Für diese gab es nur zwei Formen: das vollkommene Verschwinden der Juden unter die Völker oder ihren Wiedereintritt in die Reihe der für sich selbst verantwortlichen, für sich selbst handelnden Nationen. Um der bürgerlichen Gleichberechtigung willen hatten die Juden sich ihrer Umgebung nach Möglichkeit "angepaßt und angeähnelt, ihre nationalen Erinnerungen und Hoffnungen aufgegeben und den verzweifelten, den unmöglichen Versuch gemacht, ihr geschichtliches Gedädhtniß auszulöschen, um in der unnatürlichen Konstruktion des geschichtlosen Konfession-Judenthums wenigstens theoretisch eine Antwort auf die Judenfrage zu finden. Sie leugneten nun, daß es eine jüdische Nation gebe, sie wollten nicht wahr haben, daß Judenthum mehr bedeute als die Pflicht, einer Glaubenssekte anzugehören, daß es ein Erbe und eine Verpflichtung war, die aus Blut und Geist, Sitte und Glaube, aus tausendjährigem geschichtlichen Bewußtsein, aus einem unentrinnbaren Druck und Zwang von innen und außen stammte. Aber die christlichen Völker hatten die jüdische Geschichte so wenig wie ihre eigene vergessen. Der Selbstaufgabe des Judenthums antwortete der Hohn des Antisemitismus. Anfangs trösteten sich die Juden mit der von gefälligen Christen unterstützten Meinung, daß der Antisemitismus, dieser aus tausend Quellen der Instinktabwehr, der Tradition, des Hasses gegen Andersartige und Andersgläubige, gegen schwache Minderheiten, gegen Konkurrenten gespeiste Meinungstrom, eine „vorübergehende Erscheinung" sei, und suchten Rettung bei den politischen Parteien, die ein liberales Programm hatten. Aber der Liberalismus vermochte die Judenfrage nicht zu lösen, da er sie nicht verstand. Ja, der Libe-

ralismus war antisemitischer als die Antisemiten; denn im Sinn des Emanzipation-Grundsatzes gewährte er den einzelnen Juden als Bürgern seinen Schütz nur unter der schweigenden (manchinal auch ausgesprochenen) Voraussetzung, daß sie aufgehört hätten, als nationale Gemeinschaft zu existiren, genauer: existiren zu wollen. Darum galt dem Liberalismus und dem von ihm protegirten Emanzipation-Judenthum der Zionismus als ein Feind: denn er sprach laut aus, daß die Juden ein Volk sind. Darum mußten die jüdischen Redakteure der liberalen Presse, die so tapfer und edel für alle Unterdrückten streiten, die Sache des jüdischen Volkes bis heute totschweigen.

Aber der Zionismus weckte auch in Westeuropa das junge Geschlecht, daß es die Binde von den Augen warf und die Wahrheit anblickte. Es sah die Juden zerstreut unter den Völkern; im Osten qualvoll ringende Volksmassen, die nach Erlösung seufzten, im Westen die Verwirrung, die Resignation, die Entartung einiger hunderttausend Juden, die noch Juden waren, aber immer -mehr den Willen verloren, es zu sein. Diese Jugend durchschaute den furchtbaren, den seelenzermürbenden Wahn der älteren Generation, die vor dem Antisemitismus den Kopf in den Sand steckte, die vor Angst erbebte, das aufkommende nationale Judenthum könnte ihrer bürgerlichen Stellung schaden, die sich des „jüdischen Aeußeren" schämte, der die eigene Geschichte und Religion nur noch zu apologetischen Kunststücken vor den kalten und feindlichen Blicken der christlichen Völker diente. Diese Jugend erröthete vor Scham, wenn sie sah, daß die selben Juden, die täglich die Welt um Entschuldigung zu bitten schienen, daß sie noch vorhanden waren, sich gelegentlich an den jüdischen Feiertagen wohlgefällig und befriedigt von ihren Rabbinern eine religiöse Mission unter den Völkern zumuthen ließen, um vor sich' selbst ihr Sonderdasein als Juden zu erklären und zu rechtfertigen.

Da stand die Jugend auf und brach die Knechtschaft des Geistes und war frei. Sie erkannte, daß dieses Leben zwecklos und erbärmlich war, wenn sein Ziel darin bestand, sich und! Anderen die eigene Vergangenheit vergessen zu machen, wenn Judesein nur noch hieß, Schimpf zu überhören oder zurückzuweisen, sich' mühsam eine „Stellung" in der gleichgiltigeri oder feindlichen Umwelt zu erringen. Diese Jugend wandte sich ab von ihren Eltern und Erziehern, die ihrem individuellen

Eintagsdasein, ihren geschäftlichen, gesellschaftlichen oder politischen Erfolgen, den geschichtlichen Sinn ihres Lebens, die Auserwähltheit ihrer Besonderheit, ihr wahres Erbe täglich zum Opfer brachten, sie wandte sich ab von Europa, sie blickte nach Osten und lauschte den verschütteten Stimmen der Vergangenheit. Da war die Jugend frei und war aufs Neue auserwählt, denn nun stieg die Aufgabe vor ihr empor, die eine Aufgabe, an die das Leben zu setzen besser war, als aller Erfolg des vergänglichen Einzeldaseins: die Erneuung des Judenthumes. Dies bedeutete, das Schicksal des Volkes zum eigenen Schicksal zu machen, sich selbst dem großen Strom anzuvertrauen, der im Osten aus der Tiefe des Volkes emporgebrochen war. Diese Hingabe an die jüdische Gemeinschaft-bedeutete das Glütk, zu dem Wiederaufbau des Volksthums in Palästina mitwirken zu dürfen, und sie bedeutete zugleich die persönliche Erlösung von der Qual und den Zweifeln des Judeseins. Nun war der Kampf gegen den Antisemitismus ein Kampf gegen äußere Feinde, nicht mehr der mörderische Kampf gegen das eigene Wesen. Aus der Erkenntniß, was die Judenfrage in. Wahrheit ist, aus dem Willen, der eigenen Sache zu dienen, kam dem neuen jüdischen Geschlecht die innere Ruhe und Sicherheit, kam die Versöhnung mit dem eigenen Geschick. Und siehe: der Zionismus linderte auch sogleich die Spannung und Feindschaft zwischen den Juden und der christlichen Welt. Die besten und edelsten Christen verstanden den Zionismus, gewannen durch ihn Achtung vor den Juden, halfen ihm auf seinem mühsäligen Weg vorwärts. Die Achtung der Anderen vor der Selbstachtung der Juden: Ida war eine neue Möglichkeit zur Ueberwindung des Antisemitismus; und eine bessere, würdigere, als sie der Gedanke, der Emanzipation in Aussicht gestellt hatte. Die bürgerliche Gleichberechtigung} der Juden war und ist nothwendig, sie ist der Ausdruck dafür, daß die Juden, die unter den Völkern zerstreut leben, gebend und nehmend an der Wirthschaft und auch an der Kultur ihrer Umwelt Theil haben. Unzweifelhaft ergiebt sich aus dieser Verknüpfung des Daseins der einzelnen Juden mit dem Dasein der Völker und Staaten Europas und Amerikas nicht nur eine formal rechtliche, sondern eine innere seelische Beziehung, die sich' in der aufrichtigen Anhänglichkeit der Juden an die Staaten ausdrückt, in denen sie wirklich bürgerliche Gleichberechtigung genießen. Diese aber darf nicht erkauft werden durch die Zerstörung der stärksten seelischen Kräfte, die im Juden

-wirken und aus dem Judenthum stammen. Kein Staat und kein Volk hat das moralische Recht, von den Juden als Entgelt für die Gewährung staatsbürgerlicher Rechte die Aufgabe ihrer jüdischen Sonderart und den Verzicht auf ihre nationale Zukunfthoffnung zu verlangen. Ein Staat, der Solches thäte, wäre nicht werth, zu bestehen. Denn wichtiger als der Bestand von Staaten ist die Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen und Nationen. Barbarisch und mittelalterlich müßte heute ein Staat erscheinen, der allen seinen Bürgern die nationale Zugehörigkeit vorschreiben wollte, wie früher die Fürsten ihren Unterthanen das Religionbekenntniß vorschrieben. Nirgends ist ein Gegensatz zwischen der Verwirklichung der zionistischen Ziele in Palästina, der Verleihung jeder religiös-nationalen Freiheit an die Juden der Diaspora und den Interessen der'Staaten. Daß die Juden der ganzen Welt in dem neuen jüdischen Palästina ihr geistiges Centrum erblicken, daß sie in den Ländern der Diaspora an der Errichtung dieses Centrums freudig mitarbeiten, ist ihr Recht und ihre Pflicht. Das neue Juden-. thum wird dem Staat geben, was des Staates ist; aber es wird die Idee der jüdischen Nation, das Erbe einer viertausend)ähnigen Geschichte, keiner Macht und keinem1 Zwang zum Opfer bringen. In der Diaspora wird der Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden niemals verschwinden. Doch kann er gemildert, erträglich gemacht werden, wenn die Juden wie die Christen die Eigenart und Einzigartigkeit der Stellung der Juden unter den Völkern begreifen. In einer vom Hauch der Wahrheit entgifteten Welt werden die Juden, die sich als Söhne des jüdischen Volkes bekennen, die Achtung der anderen Völker gewinnen und ihr Bürgerrecht in Freiheit und Würde wahren.

Theodor Herzl, der 1904 starb, hat noch den Beginn der seelischen Umwandlung des Judenthums erlebt. Was aber seinem1 Dasein Erfüllung bedeutet hätte, die Erreichung des politischen Ziels, das im' Basler Programm der Bewegung' gesteckt worden war, blieb ihm versagt. Auch er durfte nur von der Ferne das Gelobte Land schauen. In den sieben Jahren, in denen er dem Zionismus Organisator und Führer war, hat er das Mögliche und das Unmögliche versucht, um seine Wahrheit im Bewußtsein der Welt und in der großen Politik durchzusetzen: daß die Juden ein Volk sind, daß die Judenfrage eine nationale Frage ist, die mit politischen .Mitteln ge-

löst werden muß. Seine Anstrengungen blieben vergeblich1, sein heroischer Wille zerbrach an der Gleichgiltigkeit und Feindschaft des westlichen, an dem Elend und der Versklavung des östlichen Judenthums und schließlich an der Ungunst der politischen Verhältnisse. Mit den geringen Machtmitteln, die ihm' zur Verfügung standen, mit einer Organisation von etwa zweihunderttausend Mitgliedern und ein paar Millionen Mark, die in die Kassen der zionistischen Gesellschaften geflossen waren, begann er Verhandlungen mit dem Sultan Abd ul Hamid. Der Sultan zeigte Interesse für den Gedanken, aus der vernachlässigten fernen Provinz Palästina ein jüdisches Gemeinwesen unter türkischer Oberhoheit zu machen. Vielleicht hätten die Verhandlungen zu einigen Erfolgen geführt, wenn Herzl über größere Geldmittel verfügt hätte; aber die junge, von den Westjuden bekämpfte Organisation konnte sie nicht aufbringen.

In der europäischen Oeffentlichkeit, in der Presse, in den politischen Kanzleien fand der Zionismus nur selten Verständniß, niemals ernsthafte Unterstützung. Doch gab es ein Land, dessen Staatsmänner früh' begriffen, daß im Zionismus Kräfte rege waren, die zu entwickeln und zu lenken eine politische Aufgabe darstellte. Als Herzls Verhandlungen mit dem Sultan erfolglos blieben, wandte er sich1 an die englische Regirung, um die Erlaubniß zur Besiedelung von El Arisch (im Grenzgebiet zwischen Egypten und Palästina) zu erlangen. Als diese Verhandlungen aus wirthschaftstechnischen und politischen Gründen resultatlos blieben, schlug Joseph Chamberlain, damals englischer Kolonialminister, die Besiedelung Ugandas in Britisch-Ostafrika vor. Der Zionistenkongreß lehnte das Angebot ab, da seine Annahme mit dem nationalen palästinensischen Programm der Bewegung unvereinbar war. Aber wenn auch in der Haltung Englands nicht eigentlich eine Unterstützung der. zionistischen Bestrebungen zu erblicken war, 50 blieb doch die Thatsache von politischem Werth, daß England mit der zionistischen Organisation verhandelt, den Zionisten englisches Kolonialland angeboten hatte.

Auch Herzls Nachfolger vermochten nicht, die politischen Widerstände in der Türkei zu überwinden; doch wurde nun mit um so größerer Energie an der Ausgestaltung des Siedelungwerkes gearbeitet, das, in den achtziger Jahren von jungen Studenten und Pogromflüchtlingen begonnen, später vom Baron Edmund Rothschild großartig unterstützt worden war. Diese Kolonisation ging ohne amtliche Zustimmung der türkischen

Regirung vor sich, unter Benutzung der damals in der Türkei allen Unterthanen fremder Länder zustehenden besonderen' Rechte (Kapitulationen). Die Jungtürken, die den Sultan Abd ul Hamid gestürzt hatten, fürchteten noch mehr als er die Einwanderung der Juden und verweigerten der mühsam vorwärtstastenden jüdischen Kolonisation nicht nur die Unterstützung, sondern versuchten, sie zu unterdrücken. Sie hätten im Krieg die junge Pflanzung völlig zerstört, wenn nicht diplomatischer Einfluß das Schlimmste verhindert hätte. Vor dem Krieg war solches Eingreifen der Mächte zu Gunsten des Zionismus nicht zu erlangen gewesen. Erst der Krieg, der über das Schicksal der Türkei und über die Zukunft Palästinas entscheiden mußte, gab dem Zionismus die Möglichkeit der politischen Aktion.
Die Führer der Bewegung nutzten die Gelegenheit, und als im Herbst 1017 die englischen Truppen gegen Palästina vorrückten, fiel ihnen der große, seit Langem mühsam vorbereitete Erfolg zu. Am zweiten November 1917 schrieb Balfour an den der Zionistischen Organisation zugehörigen Lord Rothschild: „Seiner Majestät Regirung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei Klarheit darüber herrschen 'muß, daß nichts gethän werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Land beeinträchtigen könnte. Ich bitte Sie, diese Erklärung zur Kenntniß der Zionistischen Föderation zu bringen." Diese amtliche Kundgebung Englands machte in der ganzen Welt großes Aufsehen. Schnell bildete sich eine aus russischen, englischen und amerikanischen Juden bestehende Legion, die an der Seite der englischen Truppen in Palästina kämpfte. Das Ansehen der zionistischen Bewegung wuchs, die Presse aller Länder, namentlich in England und Amerika, beschäftigte sich mit dem kommenden Judenstaat in Palästina und Hunderttausende von Juden, die sich bis dahin von der „aussichtlosen", der „phantastischen" Bewegung ferngehalten hatten, wurden mitgerissen. Englands Stellungnahme entschied auch über die Haltung der ihm verbündeten Mächte; alle schlössen sich der englischen Deklaration an.
Am siebenundzwanzigsten Februar 1919 erschien eine Abordnung der Zionistischen Organisation vor dem Zehnerrath

der Friedenskonferenz in Paris, legte ihre Wünsche dar und empfing von den versammelten Regirunghäuptern der fünf Großmächte die Versicherung, daß den zionistischen Wünschen Erfüllung werde. Festes Abkommen über die künftige Wirthschaftpolitik in Palästina, über die Verwaltungform und über die Rechte der Juden war nicht möglich, so lange der Friede mit der Türkei nicht geschlossen, die Mandatarmacht, die Palästina verwalten sollte, noch nicht bestimmt war. Einstweilen regirte in Palästina das englisch-egyptische Armeeoberkommando. Die von ihm geschaffene Militärverwaltung befolgte nicht die von London vorgeschriebenen Richtlinien judenfreundlicher Politik. Wie überall, versuchten auch hier die Militärs, ihre eigene Politik zu machen, die, kurzsichtig und verständnißlos, einem bequemen Militärregime große politische Zukunftmöglichkeiten zu opfern drohte. Da die Zahl der Juden in Palästina noch klein ist, da die englischen Militärbehörden viel mehr Araber als Juden im Lande sahen, verhinderten sie, um allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, die jüdische Einwanderung und trieben es mit der Unterstützung der großarabischen Aspirationen des Emir Faisul so weit, daß in Jerusalem ein Pogrom ausbrach, bei dem Hunderte von Juden getötet oder verletzt wurden und der drei Tage dauerte, ohne daß die englischen Militärbehörden das Mittel fanden, die Unruhen zu ersticken. Die Bildung einer jüdischen Selbstwehr wurde verboten; und als sie sich dennoch unter Führung des selben Jabotinsky bildete, der die jüdische Legion geschaffen, in Palästina mitgekämpft hatte und zum englischen Lieutenant befördert worden war, wurden Jabotinsky und mehrere andere Juden verhaftet und vom Kriegsgericht zu langjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Dieses Verhalten der englischen Militärbehörden erregte die Empörung der Juden in Palästina und in der ganzen Welt. Die Zionisten wußten, daß nun ein kritischer Moment nahe, daß die englische Regirung vor die Entscheidung gestellt werden mußte, ob sie das in Balfours Erklärung gegebene Versprechen wahrmachen oder vor der von beschränkten Offizieren eingenommenen Haltung zurückweichen wolle. Die Entscheidung fiel in San Remo: und sie fiel so, wie das jüdische Volle es erwartet und in gewaltigen Demonstrationen, in zahllosen telegraphischen Kundgebungen an Lloyd George gefordert hatte. Der Oberste Rath beschloß, daß Balfours Brief dem Friedensvertrag mit der Türkei einverleibt werden solle. Wenn der Völkerbund (woran nicht zu zweifeln war) zustimme, werde England

das Mandat für Palästina übernehmen. Die antijüdische Bewegung unter den Arabern ist künstlich durch eine Hetze von außen verursacht worden und hängt. mit den Wirren und Kämpfen zusammen, die sich1 aus den widerstreitenden Forderungen und Wünschen von Engländern, Franzosen und Arabern in Syrien ergaben. Wenn geordnete Verhältnisse geschaffen, die Grenzen des Landes bezeichnet sind, eine klare und eindeutige Regirungpolitik beschlossen ist, dann wird die Verständigung zwischen Juden und Arabern, die sich schon an vielen Orten angebahnt hat, rasch gesichert sein. In Palästina ist Raum für mindestens sechs Millionen Menschen und heute leben nur sechshunderttausend Araber dort. Einzelne Großgrundbesitzer, die bei moderner Verwaltung Gefahr laufen, enteignet zu werden, mögen die zionistische Bewegung von ihren? Interessenstandpunkt bekämpfen. Die hunderttausend Fellachenfamilien aber, die, von den Großgrundbesitzern und arabischen Wucherern ausgebeutet, als Pächter in primitivster Wirthschaftweise das Land bestellen, haben von der jüdischen Einwanderung nichts zu befürchten. Alles, was geschehen konnte, um die schlimmsten Folgen der gefährlichen Militärpolitik abzuwenden, ist geschehen. Jabotinskys Strafe wurde in einjährige leichte Haft umgewandelt. Die Militärverwaltung wich am ersten Juli einer nur der londoner Centralregirung verantwortlichen Civilverwaltung unter Sir Herbert Samuel.

Wie kam es, daß die Zionisten, trotz allen Schwierigkeiten, diesen großen politischen Erfolg errangen? Sie fanden in dieser entscheidenden Stunde Führer, deren Geschicklichkeit, deren Klugheit und Begeisterung es gelang, die Staatsmänner Englands und der Entente von der Größe und Bedeutung der zionistischen Sache zu überzeugen. Diese Männer waren Chaim Weizmann und Nahum Sokolow, deren Namen nun der jüdischen Geschichte angehören, wie die mancher anderen großen Juden. Weizmann, Chemieprofessor an der Universität Manchester, ein in Pinsk geborener, in England naturalisirter russischer Jude, war es, der die Verhandlungen mit Balfour und. Lloyd George, mit Robert Cecil, Lord Curzon und den Beamten der Foreign Office führte. Der außerordentlichen Wirkung, die der hohe politische Verstand, die Ueberzeugungskraft und Inbrunst dieses Mannes auf Englands bedeutendste Staatsmänner übte, ist der Erfolg des Zionismus zum großen Theil zu verdanken. Neben und mit ihm arbeitete Sokolow, einer der berühmtesten Hebraisten unserer Zeit, ein weltbe-

kannter Schriftsteller und Gelehrter aus Warschau. Seiner mit feinstem. Takt gepaarten überlegenen Klugheit und Erfahrung, seiner stillen, unermüdlichen Arbeit gelang es, in Paris und Rom alle Widerstände von Christen und Juden zu beseitigen. Die Führer des Zionismus konnten sich in den Verhandlungen mit England und seinen Verbündeten niemals auf eine sichtbare Macht stützen; sie verfügten nicht über Heere und Flotten, nicht einmal über große. Geldmittel. Ihre Kraft war die Kraft der Ueberzeugung, ihre Macht die Macht der Idee. Es wird* immer der Ruhm Englands bleiben, daß es diese Idee verstand. Balfour, Lloyd George und viele andere bedeutende Köpfe in England begriffen, daß eine Idee, wenn sie so stark in Millionen von Menschen herzen wurzelt, eine Macht werden kann, die zum Verbündeten zu gewinnen auch einem großen Reiche werthvoll sein muß. Dieser Eindruck mochte in Balfour besonders in Amerika verstärkt worden sein, wo er sich während des Krieges einige Wochen aufhielt. Das amerikanische Judenthum, heute schon drei Millionen Menschen, die zum größten Theil aus Osteuropa in den letzten Jahrzehnten eingewandert sind und in dem gewaltigen Wirthschaftkörper Amerikas rasch ihren Platz fanden, dieses amerikanische Judenthum ist eine Macht, mit der die Presse, die Finanzwelt, jeder Präsidentschaftkandidat in Amerika rechnet. Am Anfang des Krieges war die amerikanische Judenheit aufgetreten, um ihren von furchtbaren Leiden bedrohten und betroffenen Stammesbrüdern in Rußland, Polen, Rumänien und Palästina zu helfen. Große Summen flossen von Amerika nach dem alten Kontinentt einflußreiche Persönlichkeiten, vor Allen der amerikanische Zionistenführer Brandeis, gewannen den Präsidenten Wilson für die Unterstützung der jüdischen Wünsche. Ein von alten Juden Amerikas gewählter Kongreß, dessen Majorität zionistisch war, trat für die Palästinaforderung ein und die Abgesandten des amerikanischen Judenthums arbeiteten Monate lang in Paris gemeinsam mit der zionistischen Vertretung an der Durchsetzung dieser Wünsche und zugleich an der Sicherung der bürgerlichen und nationalen Gleichberechtigung der Juden Osteuropas. Alle amerikanischen Politiker und die gesammte Presse Amerikas stimmte dem Gedanken zu, äm Ausgang des Krieges der jüdischen Nation die Freiheit in Palästina zu geben. Durch' den Beschluß von San Remo gewann England den Dank von fünfzehn Millionen Juden und das Lob Aller, die an den Ausgang des Krieges die Hoffnung geknüpft hat-

ten, daß er nicht nur die Befriedigung von Herrschaft- und Eroberergelüsten, sondern die Befreiung der unterdrückten Nationen, die Besserung der Beziehungen der Völkergruppen, eine gerechtere Weltordnung bringen werde. Balfours Brief an Lord' Rothschild fand in Amerikas Oeffentlicher Meinung laute Zustimmung und weckte unter den amerikanischen und russischen Juden eine Begeisterung, die sich in Millionenspenden für das jüdische Palästina, aber aüch in Dankesdemonstrationen für England offenbarte.

Noch andere, fernere Wirkungen der neuen Judenpolitik zeigten sich dem Blick des englischen Staatsmannes als möglich. Heute ist Palästina ein dünnbesiedeltes, halb verwüstetes Land. Durch die Arbeit der Juden, die unter den ungünstigsten Verhältnissen in einigen Jahrzehnten vierzig blühende Dörfer geschaffen haben, kann bald ganz Palästina in einen lachenden Garten verwandelt werden, den sechs Millionen Menschen bebauen. Durch die Förderung des Zionismus kann England im nahen Orient, auf der Brücke zwischen Asien und1 Afrika, das Protektorat über ein kulturell hochstehendes, mit europäischem Wissen und Kapital ausgerüstetes Volk erlangen, das England zu Dank und Treue verpflichtet ist. Wer vermag zu sagen, welch außerordentliche Bedeutung das jüdische Gemeinwesen in Palästina, an dem das Gefühl der Juden der ganzen Welt hängt, eines Tages für Englands Weltreich gewinnen kann? Daß solche Betrachtungen für die Entscheidung Englands mitsprachen, ist sicher. Sicher ist aber auch, daß der Wunsch, dem unglücklichen jüdischen Volke mit Verständniß und Großmuth zu begegnen, Englands Haltung mitbestimmte. In diesem Lande ist der von den Puritanern gepflegte alte Bibelgeist noch eine „sittliche Macht. Die besten seelischen Kräfte des Angelsachsenthums entstammen diesem Puritanerthum, das bibelstreng und bibelgläubig war und deshalb (trotz dem Antisemitismus, der auch in England und Amerika fühlbar ist) dem Volke der Juden, dem geschichtlichen Begriff des Judenthüms stets mit Sympathie begegnete. In den englischen Staatsmännern, die den Zionismus zur Sache Englands machten, lebt Etwas von diesem Puritanergeist; und darum behandelten sie die jüdische Frage nicht nur unter kalten Nützlichkeiterwägungen, sondern sie empfanden es zugleich als eine große, würdige, ihren Namen ehrende Handlung, wenn sie dem Volk der Bibel behilflich waren, Palästina wieder zum jüdischen Lande zu machen. Die Erkenntniß, daß gerade solche,

ja, nur solche Politik groß, früchtbar, dauerhaft sein kann, die die Seele anderer Völker versteht und achtet, diese Erkenntniß lebt in dem Entschluß der englischen Regirung und erhebt ihn in den Rang höchster Staatsmannskunst. Wir Juden wissen wohl, daß die Politik wandelbar ist, daß die natürliche und harmonische Interessenverbindung, die heute die jüdische und die englische Palästinapolitik eint, unter veränderten äußeren Bedingungen eines Tages irgendwie geschwächt, gar gelöst werden kann. Das aber darf unsere Dankbarkeit für Englands weitsichtige und verständnißvolle Judenpolitik nicht verringern. Auf die ganze Judenheit hat Englands Handeln tief und nachhaltig gewirkt. Die Juden sind das Volk des Buches, der geschichtlichen Erinnerung. Sie vergessen nicht. Sie wissen, wer ihnen in viertausend Jahren Freund oder Feind war. Und sie werden niemals vergessen, daß England ihnen jetzt die Möglichkeit gab, ihre nationale Freiheit wieder zu gewinnen.

Die Möglichkeit; nicht mehr! England kann den Juden nur die Thore Palästinas öffnen und ihnen 'bei der Arbeit seinen Schutz gewähren. Das jüdische Palästina aber wird nur aus der eigenen Anstrengung des jüdischen Volkes erblühen. Hunderte von Millionen sind nöthig und hingebungvolle Arbeit ist erforderlich, um in den (nächsten zehn Jahren den Grundstein des jüdischen Gemeinwesens in Palästina zu legen. An die Juden der ganzen Welt ergeht in dieser Stunde die Aufforderung, ihre Kraft, ihre Mittel herzugeben, damit der Bau des jüdischen Palästina begonnen werden kann. In San Remo sagte Lloyd George in der Sportsprache seines Landes beim Abschied zu Weizmann: „Dieser Augenblick ist Euer Start. An Euch ist es, die weitere Entwickelung zu gestalten." England und mit ihm die ganze Welt weiß es, daß eine Nation zur höchsten Anspannung und Aufopferung fähig sein muß, um sich1 aus der Knechtschaft zur Freiheit zu erheben. Auch wir Juden wissen es. Herz! sprach: „Ein Volk muß sich selbst helfen. Kann es Das nicht, so ist ihm eben nicht zu helfen."

Wenn die Juden sich so willig zu Opfer, so ganz zur nationalen That entschlossen zeigen, wie diese Stunde von ihnen verlangt, dann wird Palästina wiederum das jüdische Land, dann ist das Ende des Exils gekommen, der ewige Bund erneut.

Cronberg. Richard Lichtheim.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 45
7. August 1920
Die Zukunft
Disconto-
Cesellschaft
Berlin
ZahlreicheZweigniederlassungeninDeutschland
Kapital und Reseruen: 450000000 Hark
BanKmäßige Geschäfte aller Art
Bilanz am 31. Dezember 1919*).

Aktiva.

Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken	oft
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	718 865 024
Nostroguthaben bei Banken u. Bankfirmen	4 236 009 481
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	874 555 986
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	99 001 125
Eigene Wertpapiere	85 711 592
Konsortial-Beteiligungen	48
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg	Ol
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G	80
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	07
Schuldner in laufender Rechnung . . .	05
Forderungen an das Reich oder die Reichsbank aus für Rechnung derselben übernommenen Verpflichtungen	85 669 807159
Wertpapierbestände der Pensionskasse und der Stiftungen	39 281 156
Einrichtung	60 000 000
Bankgebäude	100 000 000
Sonstige Liegenschaften	54 413 793
	2 425 760 368
	250 950 301
	4 793 313
	1
	33 742 681
	7 338 397
	01
	9 076 093 030
	70
	23
	70
	25
	75
	38
	02

*) Die Bilanz enthält nicht den Vermögensstand unserer Londoner und Metzer Niederlassungen.

Passiva.
Eingezahlte Kommandit -Anteile ....
Allgemeine (gesetzliche) Reserve _. . . .
Besondere Reserve
Gläubiger
Akzepte
Für Rechnung des Reichs oder der Reichsbank übernommene Verpflichtungen . .
Wohlfahrtseinrichtungen
Noch nicht abgehobene Gewinnanteile der früheren Jahre
Rückstellung für Talonsteuer
10% Gewinnanteil auf 310 000 000 Kommandit-Anteile
Gewinnbeteiligung des Aufsichtsrats. . .
Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber, Direktoren, stellvertr. Direktoren, Prokuristen und Angestellten
Uebertrag auf neue Rechnung
M
310000 000
109 000 000
31 000 000
8 191 386 4301
127 765 880
250 950 301
7 904 842
787 326
3 010 040
31 000 000
927 960
5 954 420
6 405 828
4
51
30
70
15
52
30
54
9 076 093 030|02

Gewinn- und Verlust-Rechnung 1919*)-

Soll.
4
59 861 000
48
15 301 385
58
53 503 229
36
128 665 615
42

Haben.
4
305 744
67
5 104 005
52
Verfallene Gewinnanteilscheine ....
—
—
24 375 446
35
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank
81 043 257
17
Beteiligung bei dem A. Schaafhausen 'sehen
6 000000
—
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken
8 000 000
—
3 837161
71
1
128 665 615
42

*) Die Gewinn- und Verlust-Rechnung enthält nicht das Erträgnis unserer Londoner und Metzer Niederlassungen.

Nr. 45
7. August 1920
Die Zukunft
Ii
j Verlag Kütten ® Loening / Frankfurt a. Main
1 Moin Mon«: leiitei Monon
| (Sin fr»bjiö)e« Sucb
| @e(eftet 12 3Rorl / <8 e b u n b e n 18 »lorf
| SDiefe« Sud) Ijebt fid) in (i$ter £eiterfeit von 3to«onl»« bisherigem
? ^Berfe ob. 9er £elb ber @ef$id)te ift ber leben«frobe uni> trinffefte
| £oljbfib$auer unb ©unreiner Goto« Breugnon. Siefer berietet in
^ ber Sorm eine« Sogebucbe«, 600 er währen» eine« 3<»)re« führt, oon
1 feinem £eben. 2Bir toerben in ba« 17..SalMunbert oerf e&t unb erleben
| bürgeriid)e« SomiKengtüd unb vornehme« #errenbafein in einer bur<
1 gunbifd)en fflefnftaM, Belagerungen, ©d)tad)ten, peftiiensen, $aft<
: nadjtstreiben unb Sfufrubr Jener 3eit anfd)ou(id) mit. (Se ift ein frö>
| liö)e«, ein übermütige« Sud), ba« - um mit Äoitonb« Borten su reben
| - über ba« £eben tod)t, »eil u)m Oos £eben gut erfd)eint,
; unb fomit ein 25ud), ba« gerabe beute ganj
| befonber« roiflfommen fein wirb.
1
Felix Ulrich
gegründet 1885 B3lllC9GSChäft gegründet 1885
Berlin W9, Linkslraße 33/34
Tel.: Kurfürst 6026 u. 8377. Telegr.-Adr.: Ulricheldi
Ausführung sämtlicher bank-
mäßigen Transaktionen, De-
visen, insbesondere Ueber-
nahme u. Verkauf junger noch
nicht offiziell notierter Aktien
von an der Berliner Börse eingeführten Unternehmungen.

Nr 45
* LEIPZIGER*
HERBITMEttE
ti <£> a ©
Xechnisclie Messe
und Baumesse
15. bis 21. August
Allgemeine
M ustermesse
29. August bis 4. September
Entwurfs- und Modellmesse / Meßborse
Anmeldungen von Ausstellern und Einkäufern
sind zu richten an das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig
:: Ostsee-Sanatorium:;
Swlnemande
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
hurhotel.QuIsisana
Seebad Heringsdorf.
Am Kurplatz und Strand gelegen.
Bekannt gute Küche. Seeterrasse.
Z entral - H ei z ung.
90 Zimmer und Salons. Pension.
Besitzer: Willy Werthmann.
L Kaufmann & Co.
Cnikago » Illinois * U. S. A.
114 No. la Salle St.
Bankgeschäft
Import und ehpon,
Kommissions - Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

«r. 4ö — wie iiinnrt — t. ausjust iV<so
Sonnlag, den 8. Augast nachm. $ Mir
Rennen zu Grunewald
< Verein für Ifindemisrennen)
ff reis des ^Deutschen Jtlodever&amdes
Union-Klub, Berlin
Annahme für Vorwef 1 en
für Rennen in Berlin und im Reiche
Tauentzienstraße 12a
Nollendorfplatz 7
Rathenower Straße 2
Planufer 24
Z
c
3
Schadowstraße 8 für persönliche und Post-Aufträge
Kurfürstendamm 234 Neukölln, Bergstraße 43
Bayerischer Platz 9 Potsdamer Straße 23a
Oranienburger Straße 48/49 Kurfürstendamm 65
Schöneberg, Hauptstraße 9
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim
Leipziger Straße 126
Rosenthaler Straße 29/31
Moritzplatz
Königstraße 31/32
'Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag
Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.
AusführlicheWettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich
kennen au ©ranewatö
(Berliner Kennoercin)
©ieiuffafl, i>en 10. ftuauji, nac&m. 3$l(jr
z Kennen
SSI

BERLIN W

'SB^^'ttgnst 1920
— Die Zukunft
Nr. 45
A
Pho
to* Apparate
Objektive liefert vorteilhaft:
Gg. Leisegang
Berlin
Potsdamer Straße 138
an der Linkstraße
Tauentzien=Straße 12
an der Kirche
Schloß'Platz 4
nur gebr. Gegenstände
ALLGEMEINE
ELEKTRICITATS-GESELLSCHAFT
AEG
Maschinenfabrik
Apparatefabrlk
Turbinenfabrik
Kabelwerk
Heizapparatefabrik
Porzellanfabrik
Signalfabrik
Scneinwerferfabrlk
Lokomotiufabrik
Flugzeugfabrik
Elehtro Stahl- und Ufalzuierh
Bau u. Betrieb von Elektrlzltätswerhen. elektrischen
Dahnen, elektrochemischen Anlagen

V
Zur mundelsicheren Anläse
biete ich die von mir fest übernommene
4% % Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse von 983/4 °/0 an. Zinslauf April-
Oktober. Sichergestellt durch Oesamtvermögen
und Steuerkrafi Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
H. 10000 M.5000 M.3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgungmit IV20/» zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre
1930 ab. An den Berliner und Bremer Börsen
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen f ür Banken,
Bankiers, Sparkassen,' Kreditgenossenschaften usw.
Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153,9154, 5088
Regina - Palast am Zoo Reeg"&Arnaid
(Kaiser-Wilhelm-Oedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Tägl% altnlT* Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger
ihimhinfecithin
_j
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21.60 39 60 72 M. | 30 56.40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Werlpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Berlin, den 14. August 1920
Der Weg nach Mirgorod
Glimmerkompaß
^^Tach der durch den Beschluß des hemmunglosen Tauch»
^ ^ bootkrieges erwirkten Kriegserklärung der Vereinigten.
Staaten, denen in beiden Hälften des Amerikanererdtheiles
die meisten, in Asien die wichtigsten Länder sich gesellt hatten,
war der deutschen Streitmacht noch über das Hoffen Nüch»
terner hinaus Erfolgsglanz beschieden. Schon im April 17
hielt im Hauptausschuß des Reichstages Staatssekretär Helffe»
rich die Rede, die seitdem oft erwähnt, deren triumphato»
xischer Ton aber zu früh vergessen worden ist. „Sie wissen,
daß in den ersten beiden Monaten des uneingeschränkten
Unterseekrieges mehr als 1600000 Tonnen versenkt worden
sind, wovon wohl erheblich mehr als eine Million Tonnen
auf die englische Flotte entfallen." (All diese Schiffe, sagte
ich abends zu einem Nachbar, werden wir bezahlen müssen.)
„An den Schiffen wird sich das Schicksal des britischen Welt»
reiches entscheiden. Bis die amerikanischen Schiffe in Aktion
treten können, werden sie, Das hoffe ich zuversichtlich, nichts
mehr zu retten haben." Eine lange Statistik (in der, wie
Herr Erzberger sofort merkte, das Wort Reis nicht vorkam)
,,bewies" Englands gefährliche Nährmittelnoth. „Der gerade»
zu katastrophale Kartoffelmangel ist die schlimmste Ver»
schärfung seinerGetreidenoth. Wir stehen knapp, aber sicher;
denn wir stehen auf den eigenen Füßen. Der Hungerkrieg,
'n jl " »•" ,—
13

dieses phantastische Verbrechen an der Menschheit (das weder Bismarck noch Caprivi für ein Verbrechen, sondern für die sicherste, die, so zu sagen, natürliche Folge anglo>deutschen Krieges hielt), hat sich gegen seinen Urheber gewendet. Wir halten den Feind mit eisernem Griff. Niemand wird das Schicksal werden. Die Feinde spüren die Faust, die ihnen am Nacken sitzt. Kann England auf seiner Insel gemächlich warten, bis uns der Hunger zwingt, warten, bis der große Bruder jenseits des Atlantic mit Schiffen und Millionenheeren auf dem Plan erscheint und mit Alles erdrückender Ueber* macht zum vernichtenden Schlag ausholt? Nein; unsere Feinde haben keine Zeit mehr, zu warten. Die Zeit arbeitet jetzt für uns." (Daß nach so verhängnißvoller Irrung, nach so blinder Verkennung aller militärischen, wirtschaftlichen^ finanziellen Möglichkeiten Einer sich selbst noch munter ver» traut, zwingt in Staunen; daß seinem Urtheil Andere noch ver« trauen, ist nur aus ihrer Unkenntniß aller Grundthatsachen zu erklären.) Im Frühsommer wurden, auf Befehl des deutschen Generalstabes und von dessen Agenten Sklarz, die in der Schweiz thätigen Bolschewiken, die Herren Lenin, Sinowjew, Radek und Andere, denen England das Durchfahrtrecht ver* sagt hatte, durch deutsches Gebiet nach Rußland geleitet. (Nicht, wie der Verrätherriecher Burzew, der heute den Kreml» eremiten Lenin heftiger schmäht, als er je Nikolai Alexandro* witsch geschmäht hat, noch immer erzählt, „in plombirten Wagons", doch unter der Schlüsselgewalt und Bürgschaft der Genossen Sklarz und Janson.) Der Zweck des Importes war, die nationale Revolution Kerenskijs zu entwaffnen, den Dantonimus durch den Babeuvismus zu ersetzen, die Bleibsei der Siegeshoffnung aus den Russenherzen zu jäten und so raschen Friedensschluß mit dem in Chaos zurückgeworfenen, leicht zerstückbaren Rußland zu ermöglichen. Ueber diesen gewichtigsten Beschluß der vier Kriegsjahre spricht General Ludendorff nur in drei Zeilen und einer halben seines sechs« hundertzwanzig Seiten umfassenden Buches. „Durch dieEnt* Sendung Lenins nach Rußland hatte unsere Regirung auch eine besondere Verantwortung auf sich genommen. Militärisch war die Reise gerechtfertigt. Rußland mußte fallen. Unsere

Regirungaber hatte darauf zu achten, daß nichtauch wir fielen."
Daß die „Entsendung" das Werk der Heeresleitung war, wird nicht erwähnt; und von der Regirung gefordert, was keine zu leisten vermochte. Der stärkste Kriegstechniker unserer Tage wußte von Wesen und Dämon Rußlands so wenig wie von dem Wollen und der Bildnergewalt des Bolschewismus; und hat imVorurtheil drum völlig geirrt. „Bauer* und Bürger« thum sahen sich waffenlos ihren Vergewaltigern gegenüber und verfielen dem anarchischen Zersetzungprozeß." Gemeint ist: dem Zersetzungprozeß, der in Anarchie endete. Die aber wurde nirgends. Die dünne Bürgerschicht „einzuebnen", war für Lenin in seinem Krieg in viel höherem Sinn „militärische Nothwendigkeit" als für die deutsche Heeresleitung auf ihrem Rückzug die Verwüstung Nordfrankreichs. Und dem Bauer gehts kaum irgendwo schlechter, gehts in vielen Provinzen besser als in zarischer Zeit. „Wann sie je wieder Lebenskraft erhalten werden: wer weiß es? Nirgends sieht das Auge eine Möglichkeit hierzu." Zehn Monate nach der Veröffentlichung dieser Sätze hat Rußland in Europa das stärkste Heer. „Daß die Zersetzung der russischen Armee und des russischen Volkes für Deutschland und Oesterreich» Ungarn eine außer* ordentliche Gefahr war, daran konnte für mich kein Zweifel sein." Dennoch hat er, nur er, diese Gefahr herbeigeführt; in dem Wahn, sie, nach vollkommenem Westsieg bannen, mit dem deutschen Heer Rußland in „Ruhe und Ordnung" zurückzwingen zu können. Nie war Geschichte in größtem Stil witziger: alle Wallungen und Fieber sämmtlicher So* zialistenparteien desErdtheiles haben für die Sache der Revo* lution nicht ein Hundertel Dessen gewirkt, was der preußische General Ludendorff dafür gethan hat. Die Häufung unrich« tiger Angaben und grober Scheltworte soll es verschleiern. Der deutsche Patriot, der die Bolschewiken nach Rußland eingeschleppt- und den in Allmacht gestiegenen den tollsten aller je erblickten Friedensschlüsse abgepreßt hat, rügt wie Frevel, daß Herr von Kühlmann den Botschafter dieser Bol* schewiken nach Berlin kommen ließ, und sagt, Herr von Hintze „sei in dem bolschewistischen Fahrwasser seines Amts* Vorgängers geblieben". Den Leser grauset. Vorbeil Vorbeil

Mitte des Jahres 17: Offensive der Russen (Galizien), Briten (Flandern), Italer (Isonzo); danach Bruch der Russen» front, die seitdem nur noch in Armenien, in der Moldau, Südbukowina und bei Brody sich über Fremdland streckt; Besetzung Rigas und des Seehundsundes; Rückzug des um eine Viertelmillion Mann und den besten Artillerietheil ge» schwächten Italerheeres vom Isonzo bis an den Piave. Fünf» zehnter Dezember: Waffenstillstand auf der Riesenfront zwi» sehen Reval und Trapezunt»Djalah. Ostsee und Schwarzes Meer sind aus der Kriegssperre gelöst und Kauffahrern offen. Nur auf einer Front also, deren Süd weststück beträchtlich ge» kürzt ist, wird, zwischen dem Aermelkanal und der Adria (oder: dem Tigris), noch gekämpft. Die Bolschewiken wollen die von russischen Truppen besetzten Gebiete Oesterreich» Ungarns, derTürkei, Persiens räumen, wenn auch die Heere des Vierbundes aus allen Russenreichsbezirken zurückgezogen, werden und dann, unter „demokratischer Selbstverwaltung", jeder Volksstamm durch freie Abstimmung entscheidet, ob er sich einem Fremdreich anschließen oder für sich einen Staatsverband schaffen wolle. Deutschland fordert die „Aus» scheidung von Polen, Litauen, Kurland, Theilen von Esths land und Livland aus dem russischen Reichsverband." Am fünften Januar 18 wird hier gesagt: „Ist diese Forderung die Kapsel des Wunsches, die auszuscheidenden Gebiete den 'zwei letzten Kaiserreichen Europas ein» oder anzugliedern? Dann wird wieder nur Waffenstillstand; kann nicht dauer» barer, ehrlicher Friede mit Rußland werden. Wenn Letten, Litauer, Esthen, die, trotz allem Mühen abendlicher Balten» geschlechter, ein Halbjahrtausend lang sich starr gegen deut» sches Wesen wehrten, nun, wider alles Erwarten, wider allen nachprüfbaren Willensausdruck, in freier Abstimmung den Wunsch nach Verbündung mit dem Deutschen Reich aus» sprächen, müßte es die Erfüllung weigern: weil sein Leib neue Fremdsplitter nicht vertragen, seine Finanzkraft sie, nach diesem Krieg, nicht in Gold klammern kann und weil es seinen Feinden im West nicht durch tiefe Verfeindung des Russenvolkes, dem, trotz Krieg und Revolution, vor 1950 zwei» hundert Millionen Menschen zugehören werden, selbst den

kräftigsten Trosttrank brauen will." Am achtzehnten Dezem» ber waren im kreuznacher Hauptquartier die „Richtlinien" für die Friedensverhandlungen gezogen worden. Litauen (mit dem vielumstrittenen Wilna als Hauptstadt) und Kurland sollten „freie Staaten in Personalunion mit dem Haus Hohen» zollern" und durch allerlei Konventionen ans Deutsche Reich gebunden, also, ernsthaft gesprochen, preußische Provinzen werden, Esthen und Letten ihres Selbstbestimmungrechtes unter dem Schutz preußischer Besatzung walten. Dieser Plan und die ihn ergänzenden waren offiziell noch nicht bekannt. Seit dem fünften November 16 war von den Kaisern Franz Jo» seph und Wilhelm das Königreich Polen als „bestehend" an» erkannt worden. Zwei Tage vor der Weihnacht 17 begann die Verhandlung in Brest»Litowsk. Alte Burg»Pfalz des Für» stenhauses Radziwill, die 1795, nach Kosziuszkos Aufstands» versuch, von Katharina dem Russenreich einverleibt worden war; im Geburtjahr von Kants Traktat „Zum ewigen Frie» den", der den Satz enthält, alle Friedensschlüsse seien bis» her eigentlich nur Waffenstillstände gewesen, und die Mah» nung, niemals wieder, unter keinerlei Vorwand, zu dulden, daß „ein Staat, klein oder groß, durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung, von einem anderen Staat erworben" werde. Mit dieser Mahnung schien der Friedensvorschlag überein» zustimmen, der in Litauisch»Brest angenommen wurde. Ver» zicht auf Annexionen und Kriegskostenersatz, auf Zerstör» ung oder Minderung der Selbständigkeit irgendeines im Krieg überwundenen, unterjochten Staates, schleunige Räumung aller besetzten Gebiete und Gemeinbürgschaft gegen jeden Versuch, durch Boykott, Zollplackerei, Seesperre die Wil» lensfreiheit eines Staates zu lähmen; diesen Grundsätzen ge» seilten die Vertreter Deutschlands und Oesterreich»Ungarns noch das Bekenntniß zu der Dreieinheit Abrüstung, Schieds» gericht, Völkerbund. Daraus wäre kantischer Friede gewor» den. In der Sorge um seine Sicherung sagte ich, unter dem zornigen Auge des Militärcensors, hier: „Der Vertreter des deutschen Volkes, der Träger seiner Vollmacht ist der Reichs» tag. Schweigt er, dann will er Krieg; dessen Dauer kein Sterblicher heute berechnen kann. Will er Frieden, dann

muß sein der Welt hörbares Wort dafür haften, daß der Versöhnungplan nicht zu Schiebung verfratzt, daß die Mehrheit des Reichstages, des Volkes Schmachlawinen auf den Verantwortungträger stürzen werde, der mit der Totsünde unredlicher Wortgaukelei in solcher Menschheitstunde auch nur getändelt hätte." Der Reichstag hat gern mitgegaukelt. Wie der (am dritten März) in Brest»Litowsk unterzeich» nete Friede aussah, ist fast schon vergessen. Rußland mußte auf die Ukraina, seine fruchtbarste Provinz, auf Finland, Po» len, Kurland, Litauen verzichten, die deutsche Besetzung von Livland und Esthland dulden, Batum und Kars den Türken zurückgeben. (Für uns, schreibt General Ludendorff, „waren diese Wünsche der Türken von untergeordneter Bedeutung; sie durchzusetzen, entsprach indeß dem Bundesverhältniß". Er wußte nicht, gegen welche Hemmnisse Bismarck auf dem Berliner Kongreß Batum und Kars den Russen gesichert und welchesVerdienst selbst der zarische Hof darin gesehen hatte.) Auch die den Rigaschen Busen sperrenden Inseln Oesel, Moon, Dagoe blieben von deutschen Truppen besetzt; deren Vor» marsch, nach der Kündigung des Waffenstillstandes, obendrein ungeheure Kriegsbeute einbrachte. Rußland mußte Goldbar» ren ausliefern; hatte an der Ostsee und am Schwarzen Meer keinen brauchbaren Hafen; war ein Rumpf, dem in Europa die Glieder zu kräftiger Regung fehlten. Und diese Vorgang» los grausame Zerstückung eines Reichsleibes war nicht in ein Recht auf „Entschädigung" zu begründen. Wie sie erstrebt und erlangt wurde, lehrt (da Herr von Kühlmann, der deutsche Verhandlungführer, seine Erinnerungen noch nicht veröffent» licht hat) am Besten das Buch des Grafen Czernin erkennen. „Die deutschen Militärs, die ja bekanntlich die ganze deutsche Politik leiten, haben, wie mir scheint, Alles gemacht, um Ke» renskij zu stürzen und ‚etwas Anderes' an seine Stelle zu brin» gen. Dieses ‚Andere* ist jetzt da und will Frieden machen; also muß man zugreifen. Wir brauchen den raschesten Frie» den zu unserer Rettung und können ihn nicht erhalten, wenn die Deutschen nicht nach Paris kommen; sie können aber nur nach Paris, wenn sie die ganze Ostfront freibekommen, Alles Das sind Dinge, die die deutschen Militärs selbst be»

haupten; und daher ist es unlogisch von ihnen, wenn sie sich jetzt anscheinend an der Person Lenins stoßen. Sie ‚fürchten', daß die Entente auf den allgemeinen Frieden eingehen könnte; denn sie könnten den Krieg nicht ‚ohne Profit' abschließen. Nicht anzuhören ist dieses Gewäsch. Wenn an der Westfront die von den deutschen Generalen bestimmt erwarteten großen Siege eintreten, wird ihre Anmaßung ins Uferlose steigen und alle Verhandlungen noch mehr erschweren. Wüthende Tele» gramme Hindenburgs über ‚Verzicht' auf Alles. Ludendorff telephonirt alle Stunden; neue Wuthanfälle. Hoff mann (Ver» treter der Obersten Heeresleitung in Brest) sehr gereizt. Kühl» mann ‚kühl' wie immer. In Berlin hat er Ludendorff vorge» schlagen, mit nach Brest zu kommen und selbst mitzuverhan» dein. Nach mehrstündiger Unterredung aber stellte sich her» -aus, daß Ludendorff eigentlich selbst nicht recht wußte, was «r wollte, und spontan erklärte, er finde es überflüssig, nach Brest zu kommen; er könne ‚höchstens dort Etwas verderben'. Lieber Gott, gieb dem Mann öfters solche klare Augenblicke! Am fünften Februar trat ich in Berlin dafür ein, endlich ein» mal schriftlich festzulegen, daß wir nur für den Vorkriegszu» stand Deutschlands zu kämpfen verpflichtet sind. Ludendorff opponirte heftig und sagte: ‚Wenn Deutschland ohne Profit Frieden macht, hat es den Krieg verloren.' Als sich die Kon» troverse immer mehr zuspitzte, stieß mich Hertling an und flüsterte mir zu: ‚Lassen Sie ihn; wir Zwei werden Das zu» sammen, ohne Ludendorff, machen.'" Der in der wichtigsten Kriegsrathsstunde flüsternde Kanzler ist noch kläglicher ko» misch als, in Heines frechem Gedicht, der weinende Kutscher, der,hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche, den deutschen Monarchen der Richtstatt zuführt. Daß „wir Zwei zusammen" nichts „machten", versteht sich. Zuvor schon hatte der austro» ungarische Minister in sein Tagebuch geschrieben: „General Hoffmann hat seine unglückliche Rede gehalten. Seit Tagen laborirt er daran und war auf den Erfolg sehr stolz. Kühl» mann und ich haben ihm nicht verhehlt, daß er damit nichts Anderes erreicht, als das Hinterland gegen uns aufzuhetzen. Das hat auf ihn einen gewissen Eindruck gemacht, der jedoch durch das prompt eintreffende Lob Ludendorffs verwischt

wurde." Die Generale haben'den Frieden erlangt, den sie wollten. Sie darob, noch immer, zu schelten, ist kindisch; sie handelten, wie sie, nach Erziehung und Berufsdenkart, han» dein zu müssen glaubten. Tadel, der härteste, gebührt den politisch Verantwortlichen, die auf militärischem Verständniß entrückten Gebiet ihnen Entscheidung erlaubten: Kanzler und Reichstag. (Die neulich wieder von einem abgeordneten Zei» tungmacher ausgespreitete Behauptung, Marschall Foch habe in Spa die selbe Rolle gespielt wie in Brest General Hoffmann, ist, natürlich, elender Schwatz. Herr Foch, der kein gewaltiges Licht sein mag, im Oktober 18 aber den nicht militaristischen Beschluß, den verröchelnden Krieg nicht auf deutschen Bo» den zu tragen, gegen starkes Drängen durchdrückte, war in Spa technisch Sachverständiger, hat in den Sitzungen der De» legirten nie den Mund aufgethan; und das Witzchen, das er auf dem Bahnhof von sich gegeben haben soll, er sei als Dol« metscher berufen worden, roch nach pariser Großreportergeist und kam gewiß nicht aus dem Hirn des Interviewten. Mit Gaukelrede von der Sorte „Wir wenden uns auch gegen den französischen Militarismus" etc. pp. wird der Deutsche noch Tag vor Tag bethört.) Herr Hoffmann, der selbst nur Werk« zeug war und, noch jetzt, bedauert, daß er damals nicht die Armee des Bayernprinzen Leopold nach Petrograd führen, die Einsetzung einer bürgerlichen Russenregirung sichern und so- einen allgemeinen „Verständigungfrieden" (den die Oberste Heeresleitung doch für unerlangbar, für den gefährlichsten Wahn hielt) ermöglichen durfte, schiebt die Verantwortung für Brest Herrn von Kühlmann zu. Der aber hatte am drei» zehnten Februar in Homburg gesagt, er werde, trotz abweichen» der Auf fassung, sich in den Willen des verantwortlichen Kanz» lers fügen. Und der wackere Reichstag billigte den ganzen. Kram.sammt der listig dummen Erfindung einer nicht zu Ruß» land gehörigen Ukraina und eines Bündels nördlicher Ukrai* nen. Herr Erzberger kündete, trotzdem er sein schwäbisches. Königreich oder Großherzogthum Litauen nicht entbunden hatte, mit lauter Stimme dem Erdball, der Friede von Brest» Litowsk genüge den Grundsätzen seiner Juliresolution.
Nach diesen Verhängnißtagen, im Mai 18, schrieb ich:.

„Der Deutsche scheint seinen Patriotismus nur noch durch Haß und zornige Anklage des anders Empfindenden ausdrücken zu können; und der deutsche Schreiber und Reder, der die Regirenden, gar nahe, bewehrte Machthaber höchst ungern angreift, paukt, um vor seiner Kundschaft sich in den Glorienschein des furchtlosen Kämpen zu rücken, alltäglich auf die Gegnerparteien drein. Das blüht nur im lieben Deutschland. Verschwünde all dieses werth» und zweck» lose Gezänk, das nur der Feigheit als Vorwand dient, aus Parlament und Presse, dann wäre für Frucht verheißende Arbeit Raum und der Holpapierstapel zulänglich. Was die Regirenden wollen und leisten, ob sie kurz« oder weitsichtig, von Staatsmannsgeist oder von Militarismus, dessen Erbfeind, im Wesen bestimmt sind: darauf allein kommts heute an. "Wir konnten, mit Mund und Feder, vom ersten Kriegstag an unsere heilige Pflicht thun (Das heißt: für die Freiheit des Geistes und seiner Waffe, des Wortes, für die Ehrfurcht vor der humanitas aller civilisirten Volksart, auch der uns frem» desten, für den Menschheitruf der Deutschenseele eintreten), ohne je ein Tröpfen, Speichel oder Tinte, gegen ‚die All» deutschen* zu spritzen. Deren Hirnwelt, der muthig unver» kutteten noch sonstwie vermummten, sieht anders als unsere aus. Die sehnen sich nicht in den Leuchtkreis der Galiläer» lehre, nicht in Menschheitbewußtsein. Fühlen sich nur als Ger* manen und wollen so bleiben. Denen gleich, die an Asen und Wanen, an den Allvater, Schwertschwinger Tius und die von Billionengeburt nicht zu schwächende Erdmutter Hei glaub» ten, nach der Deutung des Vogelfluges und Hengstwieherns ihr Geschäft einrichteten, nur durch fortwährende Waffen» that den Einlaß in Walhall, den Sitz auf Wotans Gastbank zu erlangen meinten und überzeugt waren, der nicht in Kampf und Krieg Bewährte müsse als Schatten noch, in der Unter» weit, auf faulendem Stroh die Feiglingsstrafe erleiden. Kein Römer öder gotischer Arianer, kein Kilian, Kunibert, Winfried hat sie im Tiefsten' je christianisirt; der Angelsachse Win» fried, der als Bischof Bonifatius hieß, dankt der tüchtigen Or» ganisationdesKirchenwesens.nichtinnigemMissionarsmühen, seinen Nachruhm. Ihr Christus trug Donars Rothbart, unter

Wotans himmelblauem Mantel Donars Hammer in der ge»
panzerten Faust, ihre Maria hatte Hels nach der Befleckung
noch keusche Kraft; und nicht nur Columbas Taubenblick
sah getaufte Germanen dicht neben dem Kreuz dem Gott»
yater Tius ein Bieropfer bringen. Fest ragt das Kreuz; doch
unter dem Schaft wandelte sich die Erde und neues Be»
dürfniß formte neues Glaubensgefäß. Nach Luther, der auch
Fürstendiener und Militarist sein konnte, gedieh der Agrar»
Wotan, der Industrie»Tius mählich in Allmacht. Die großen
Sklavenhändler, Waarenwucherer, Wilden verpester der Nord»
westwasserkante, die Bauernleger und Leuteschinder der Ost»
latifundien, die in Schacht, Hütte, Fabrik vampirisch Men»
schensaft saugenden Großväter unserer Industrie wurden
recht verächtlich erst, wenn sie in Frömmelei sanken und
den Kruzifixus mißbrauchten, um den Blitz des Schwarm»
zornes von Hausdach oder Schiffsdeck abzuleiten. Darauf
verzichten die trutzig Alldeutschen. Die wittern in dem
Davidssohn den gefährlichsten Flaumacher und Pazifisten
und lassen sich von Semiten zwar Rohstoffe sichern, Stick»
stoff und Erstickgas bereiten, vor Luesgefahr behüten, Haß»
stelzensang und Wocheneinleitung in Staats» und Gelehrten»
Sachen liefern, durch den Judenzulauf (vorn Stahl, hinten
Stein) aber nicht vom Asenkult weg ‚orientiren'. Wackere,
arbeitfroh kräftige Männer, die darauf schwören, daß nur
Gewalt Recht zeugen und gebieten, im Verein mit gewissen»
loser List den Machtwillen eines Volkes durchdrücken kann
und daß dem in Menschheitgenebel und Rechtsgedüftel sol»
chen Durchdruckes fähigen Volk Alles erlaubt, Alles ge»
währt werden- müsse. Der Fremde ist der Feind, jedes Erd»
kind unlöslich an seine Rasse gebunden; Krieg von Natur»
gesetz in Ewigkeit vorgeschrieben, der von Donar begnadete
Kriegshäuptling im Rang der Gottheit; und hinter Tüchtig»
keit und Machtzins, wo das uns des An» und Ausziehens
werthe Leben erst beginnt, der schwarzweißrothe Deckel
über dem Weltall. Wer denkt bei uns heute nicht ungefähr
so? Die offen und immer Alldeutschen, die bewußt anti»
christlichen, sind mir tausendmal lieber als die Konjunktur»
schnupperer, die, wenns regnet, die Menschheit beglücken,
alle Völker in Selbstbestimmungrecht erlösen wollen und,

wenn die Sonne scheint, die brester ‚Verträge' schlucken oder wie der Davidsbund, die Scheidemannschaft der Demo» Patrioten, vor der seelisch, politisch, wirthschaftlich wich» tigsten aller Fragen sich furchtsam der Stimme enthalten. Zehntausendmal lieber als die Zeitungmacher, die bis 1914 mit dem Schanzenruf gegen ‚Säbelherrschaft', seitdem mit General vergottung Kunden köderten, neben eine Bannbulle wider Alldeutsche, um Jedem Etwas zu bieten, die den Untergang aller dem Deutschen Reich feindlichen Staaten ankündenden Artikel und Depeschen ihrer Freiherren und Hörigen setzen und uns mit Alledem einbilden möchten, aus einem Meinunglupanar werde ein Tempel, wenn am Eingang eine Halbjungfer aus Vestas Schwadron schnauzt: ‚Hinten können Sie Alles haben; von mir nichts, Hans Lüder» lich!'... Alle Flüsse strömen ins Meer, das dennoch nicht über» läuft, und alle kehren, wieder zu fließen, in den Quell zurück, dem sie entsprangen. Auch der tönende Gang der Sonne, die Luft» und Erdschichtung, das Volkheitschicksal läßt sich durch Verschmitztheit und Menschenwitz niemals wandeln. An der Ostsee und am Schwarzen Meer kein modernem Bedürfniß genügender Hafen einer slawischen Macht, Alles, in Schutz und Trutz deutscher Militärhoheit, dem Khalifat von Berlin, wildernden Kosaken, auf Großfinland, Bulgarien, Ungarn vertheilten Finensprossen, baltischen, wolgarischen, ugrischen, türkischen Mongolenenkeln unterthan, von Kolas Murmanskküste bis in die Straße von Kertsch und den Kau» kasus nur, in Deutschlands Hut, ‚Ukrainen' (Randländer), in West, vielleicht, noch eine flandrische, die Brüssel als Haupt» stadt, Antwerpen als Haupthafen und die ‚von den Franzosen einst schmählich geraubten* Bezirke von Lille und Valencien» nes einschließt: aus solcher suprabonapartischen Erdeinjoch» ung soll haltbarer Friede werden?" Schwarzsicht im Mai. Sechs Wochen nach der Unterzeichnung des Vertrages mußte die Hoffnung auf den Ertrag der Westoffensive, der sachliche Vernunft und persönlicher Ruf geopfert worden war, still begraben werden. Brest war die höchste Trumpfkarte im Spiel der feindlichen Propaganda geworden. So, schrien ihre tausend Mäuler über die Erde hin, „so sehen deutsche Frie» densschlüsse aus, die mit der feierlichen Verkündung be»

gannen, weder Land noch Kostenersatz zu fordern, die Selb»
ständigkeit des Ueberwundenen, das Selbstbestimmungrecht
jedes Volkes zu achten und die besetzten Gebiete zu räumen.
So würde auch, im günstigsten Fall, der Westfriede, unserer,
aussehen, wenn wir ihn nicht nach unzweideutigem Sieg, als
Ueberwinder schlössen. Wars nicht weise, daß die West»
mächte sich seit dem Dezember 16 nicht in die Falle locken
ließen, der sie nur mit lahmem Willen entkommen wären?1'
Noch im Dezember hatte Präsident Wilson gesagt, „dem vom
Geist der Gerechtigkeit erfüllten Deutschland, das bereit sei,
den Richterspruch aller Völker darüber anzunehmen, was im
Leben der Menschheit fortan als der Grundstein von Recht
und Gesetz zu gelten habe, dürfe nicht Unrecht geschehen;
ihm werde der Gegner, ohne Murren, freudig den vollen Preis
für den Frieden zahlen." Nach Brest und Bukarest haben wir
diesen Ton nie wieder gehört. Weil-Niemand an nahe Erholung
Rußlands glaubte, Alle die Dehnung deutscher Herrschge»
walt von Reval bis nach Odessa und tief in Kleinasien hin»
, ein fürchteten, wurde die Verzwergung Oesterreichs und Un»
garns beschlossen und den Polen der Umfang eines Groß»
machtstaates zugesagt. Aus Brest ist Versailles geworden.
Nenia?
„Zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten
und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebt man
immerhin; und Dies mag es wohl sein, was den Krieg für
das Gemüth eigentlich verderblich macht. Man spielt den
Kühnen, Zerstörenden, dann wieder den Sanften, Beleben»
den; man gewöhnt sich an Phrasen, mitten in dem verzwei»
Helten Zustand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hier»
durch entsteht nun eine Art von Heuchelei, die einen be»
sonderen Charakter hat und sich von der pfäffischen, höfischen,
oder wie sie sonst heißen mögen, ganz eigen unterscheidet."
Goethe schriebs in sein Kriegstagebuch. Der Gemüthszustand,
den seine Sätze andeuten, ist, unter allem Wandel des Heer»
wesens, unverändert geblieben. Deutschland hat ihn erlebt.
„Sie haben neulich Herrn Ollendorff erlaubt, zu uns zu
sprechen: ‚DieOffiziere, die noch immer von Revanche träumen,
mögen sich sagen lassen, daß im nächsten Krieg, wenn einer
käme, sie alle zuerst erschossen werden. Nach den Erfahrun-

gen dieses Weltkrieges läßt sich kein Heer mehr den dicken General zwanzig Kilometer hinter der Front und Stäbe in sicheren Kasematten gefallen; keine Offizierküche oder Etape mit Extrawürsten. Keine Dienstpflicht, die den Jünglingen ihre schönsten Jahre stiehlt. Im Krieg sind die besten .Siegpr-armeen aus dem Boden gestampft worden, Ueber den Drill hat die Sporterziehung gesiegt.' Suchend nach dem ‚Weg in Klarheit', bitte ich Sie, meiner Erwiderung Raum zu gewähren. .Wichtiger als die Thatsache, daß Gerechte zu Niederlagen führten, weil Stäbe sich mit ihrem Fernspruch-Netz zu schlecht eingedeckt hatten und im Feuer verstummten, wichtiger als die Feststellung, daß in den Etapen auch Mannschaften Extra;-würste aßen und daß in der modernen Rothen Armee Rußlands noch heute von hinten und nicht von vorn kommandirt wird, wichtiger endlich als die Laienmeinung, daß der Krieg durch den Sport gewonnen, durch den Drill verloren sei, sind wohl ganz andere Fragen. Natur will, daß'ihre Gesetze erfüllt werden, daß neben Aufbau Zerstörung gehe, daß der Krieger-instinkt nicht von Gewalt lasse. Natur schuf die drollig-köstliche Symbolform des Kampfhähnchens (machetis pugnax). Spielend will der primitive männische Mann den Kampf, nutzbringend und Lorber spendend. Und noch im Geistigen reizt den späten Träger der Idee die Mensur. Wer will hier lästern, ohne sich selbst zu fluchen?

Der vielgeschmähte Lieutenant hat ehedem ein Leben geführt, das, als glänzendes Elend, noch in unseren Noththagen unvergessen ist. Er hat nicht einmal den Versuch gemacht, sich geschäftlich zu bethätigen, wie Das in anderen Armeen üblich war. Er machte, wenn er leichtsinnig war, Schulden, knauserte mit Pfennigen, wenn er solid war, und hatte dann nicht selten den letzten Thaler von des Königs Almosen vor Ultimo zum Pump an Kameraden bereit. In hocbmüthiger Entsagung, im Joch der gewaltigen Zwangsordnung, im Feuer der unausgesetzten Kritik durch die Vorgesetzten stählten sich diese vornehm-primitiven Jungmänner für ihren Kampf um ihr Ideal, die Ehre der Kriegerkaste. Bei der Infanterie gab es den Typ in Reinkultur. Bei der Kavallerie brachte das Pferd, die reiterliche Tradition, feudalistische, auch geschäftliche Tendenzen. Aber auch dort blieb Grundmotiv: Dienst um der Ehre willen. Daß die Offiziersidee aus rein kriegerischer Wesenheit erwuchs, daß sie mit Ausbeutung gar nichts gemein hatte, sollten die unerhörten Blutopfer erwiesen haben, die unsere aktiven Offiziercorps schon im ersten Kriegsjahr zu

Ruinen machten. Neben solchen Zeugnissen nun die Drohung: In den künftigen Kriegen werdet Ihr die Ersten sein, die erschossen werden! Des Kriegers Wesenheit umfaßt brennenden Ehrgeiz und lodernden Opferfanatismus. ‚Erschossen' werden Gefangene, jauchzend. sterben darf der Freie. Wann endlich pendelt das Urtheil denkender Menschen richtig ein in die Werthung der.Urnatur! Zuerst der Tanz um ‚unsere Helden', dann die revolutionäre Entwerthung aller Motive.

Zu oft wird verschwiegen, daß wir, Alle, an die Mär vom Ueberfall geglaubt haben, daß wir den Nutzen des Krieges in der Rettung von Haus und Hof erblickten. Wer dachte an Ausbeutung? Einer von Zehntausend. Erst allmählich ein paar mehr. Niemals wird Versöhnung, so lange gelogen wird. Nie wird die große abgesetzte Kriegerkaste den Zorn verwinden gegen das Unrecht schnellfertiger Verhöhnung ihrer Ideale und Leistungen. Gegen die Fälschung von Soll und Haben ihres Kontos. »

Der Lieutenant chicanirte den Mann. Welcher Lieutenant? Von fünf einer. Und seit es Auchlieutenants gab, also ehemalige Gemeine mit dem Offizierspatent," war merkwürdig oft der Fünfte ein Auchlieutenant. Wer leugnets? Von zehn Stabsoffizieren saß Einer außerhalb des Feuers, einer in der Etape Von zwölf Generalen haben nicht drei immer der Sehnsucht widerstanden, dem allgemeinen Kopfschütteln trotzend,, sich in der Feldschlacht an die Spitze ihrer Truppen zu setzen. (Mein Division-General galopirte, allein mit seinem Adjutanten und einer Stabsordonanz der ausschwärmenden Marschkolonne weit voraus, gegen die Stadt Wlodslawek. Und fiel natürlich. Wer zählt die Namen?)

Und nun: Visier hoch! Wer hat denn vom ersten Tag an seine Kameraden und Vorgesetzten belogen und bestohlen? Wer hat denn mir und tausend Anderen die paar Konserven geklaut, meine Liebesgaben, meine Wäsche, meine Knipslampen, meine Stiefel, meine sämmtlichen Kinnketten, mein Beil, meine Wolldecke, meinen Revolver, meine Weckeruhr, meinen Regenmantel, sogar mein Briefpapier? Etwa Offiziere? Etwa ein einzelner Dieb? Nicht etwa, in langer Zeitfolge, ein ganzes Kontingent von Banditen, eine ganze Sippe entarteter, noch nicht gearteter, hemmunglos fälschender Rohlinge? Von drei gemeinen Soldaten ein gemeiner Mensch. Wer von Denen, die draußen waren, bestreitets?

Ich wollte nur quittiren. Ich behaupte nicht, daß die Bilanzen des groben und des verfeinerten Packs einander viel

nachgeben. Auch nicht etwa, daß fremde Armeen bessere Zustände hatten. Pflicht, die in Wahrheit wurzelt, möge endlich die Abrechnung von Fehlern befreien, das Konto schließen und der Natur Entlastung ertheilen.
Ludwig Baehr, Hauptmann a. D."
Unter je Dreien ein Bandit? Ders behauptet, müßte die Warnung des ersten Briefschreibers begreifen: Wünschet Euch nicht neuen Krieg unter dem alten Zwang; denn ge* gen Euch würden sich zuerst die Gewehrläufe der „Gemei* nen" richten. Gern wollen wir „das Konto schließen und der Natur Entlastung ertheilen"; doch nicht vergessen, daß sie im Krieg der mit Kulturfarbe Getünchten, auch auf Hügeln, gerade auf Höhen, viel schlimmer gehaust hat als im Zeug* haus von Verdun, Goethe zu sanftem Entsetzen, anno 1792. Was als Ereigniß schön war, kann als Zustand bis zu Ekel häßlich werden. „Er ist erwacht, der deutsche Löwe, er hat sich aufgerafft in seiner freudigen Kraft und hat die Bande zerrissen, womit der welsche Fuchs den Schlafenden um* spönnen. Und Gott, der Herr, blies den Redlichen Demuth und Liebe in das Herz und den Glauben, die unerschütter* liehe Mauer des Sieges. Das ist die wahre Soldatenehre» daß der Soldat ein edler Mensch und treuer Bürger seines Vaterlandes ist und daß er fühlt: er war ein deutscher Mensch, ehe er von deutschen Königen und Fürsten wußte; es war ein deutsches Land, ehe Könige und Fürsten waren; daß er tief und inniglich fühlt: Das Land und das Volk sollen unsterblich und ewig sein, aber die Herren und Fürsten mit ihren Ehren und Schanden sind vergänglich. Wenn ein Fürst seinen Soldaten beföhle, Gewalt zu üben gegen die Un* schuld und das Recht, müßten sie nimmer gehorchen. Gott wird ein strenges Gericht halten über den knechtischen und thierischen Soldaten, der nicht wissen wollte, wozu Gott dem Soldaten Gewissen und Vernunft in dje Brust gelegt hat. Du, Soldat, bist ein Mensch und sollst den Menschen nicht ausziehen, wenn Du die Montur anziehst." Kernsätze aus Arndts Soldaten*Katechismus. Wer, die Asen und Tius im Herzen, den Stoff dieser Mahnung noch zu weich findet, lese, aus dem selben Jahrgang 1813, die „Verordnung über den Landsturm". „Er hält die Feinde beständig in Athem.

fängt ihre Munition, ihre Lebensmittel, Sendboten, Rekruten ab, hebt ihre Hospitale auf, überfällt sie nächtlicher Weile, beunruhigt, peinigt, vernichtet sie: einzeln und in Trupps, wo es irgend möglich ist; denn es ist ein Kampf der Noth* wehr, der alle Mittel heiligt." Dieser Geist konnte, mußte die allgemeine Wehrpflicht zeugen. So hatte Spinoza sie ge» ahnt, Friedrich Wilhelm der Erste sie gewollt, Danton und nach ihm Scharnhorst sie in Gesetzesform gegossen. Ehe das Werk gelang, mußte Generaladjutant Lottum aus dem Mili* tärkabinet geschoben werden. „Zwei eng mit einander zu* sammenhängende Aufgaben waren zu lösen. Das Stehende Heer, das den brandenburgisch»preußischen Staat wesent* lich mit hatte schaffen helfen, hatte ihn auch bis jetzt be* vormundet und beherrscht. Dieser Militarismus mußte ge* brochen werden. Hierfür hatten die Niederlagen des Schlacht* feldes vorgearbeitet. Das zweite Problem war die Umge* staltung des Heeres selbst, welche, wie die Dinge lagen, nur darin bestehen konnte, daß Befehlende wie Gehorchende in den engsten Zusammenhang mit der Nation gebracht wur* den. Alle Bewohner des Staates zwischen achtzehn und fünf« undzwanzig Jahren sollten, nach Maßgabe des Loses, in der Armee dienen, mit Ausnahme der eximirt bleibenden Ge* werbe. Diese, die Freigelosten und die älteren Leute sollten zur Landwehr kommen." (Lehmann.) „Die Werbung wurde abgeschafft, die Aufnahme von Ausländern verboten; nur einzelne Freiwillige von deutschem Blut ließ man zu. Die neuen Kriegsartikel hoben sogleich mit der Verheißung an, künftig würden alle Unterthanen, auch junge Leute von gu* ter Erziehung, als gemeine Soldaten dienen, und begründe» ten damit die Notwendigkeit einer milderen Behandlung der Mannschaft. Gleich nach dem Frieden bat Blücher seinen lieben Scharnhorst, ‚vor einer Nationalarmee zu sorgen; Nie» mand auf der Welt muß eximirt sein; es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat.' Scharnhorst wußte, was die meisten seiner Zeitgenossen vergessen hatten, daß damit nur ein altpreußischer Grundsatz erneuert wurde. Fast ge» nau mit den Worten des alten Soldatenkönigs begann er seinen Entwurf für die Bildung einer Reservearmee also: Alle Bewohner des Staates sind dessen geborene Vertheidi*

ger." (Treitschke.) Das werden sie auch fortan sein,'obwohl seit drei Wochen kein Gesetz sie noch in Wehrpflicht kettet. Das Gesetz, dessen Schöpfer die Scharnhorst, Stein, Gneise« nau,Clausewitz, Boyen waren,ist aufgehoben worden; mußte in unserer Zeit, nicht nur, weils der Friedensvertrag heischt, auf* gehoben werden. Aus dem Jahrhundert seiner Geltung war viel kräftig Groß es, viel auch menschlich Edles zu berichten; mehr, als die gesteltzten Reden, die müden Nachrufe im Reichstag ahnen ließen. Aber dieses Jahrhundert ging. TrotzFehl, Irr» thum, Verbrechenshäufung und, allzu oft, leider, Schande, hat jeder Deutsche Grund, dem Heer, das nun nicht mehr ist, vom General Ludendorff bis zu dem lahmen Lungenpfeifer bei der hintersten Geschoßkolonne, für tapfere Ausdauerleistung, die zuvor nirgends und nie war, in Ehrfurcht zu danken. Dieses. Heeres bester Theil wird auferstehen, wenn, wider unser Hoffen, Noth ihn ruft. Nur als Ereigniß noch, nicht mehr als Zustand, ist allgemeine Wehrpflicht möglich. Weil Demo* kratie die Völker noch nicht, durch Flammenströme, in neue Einheit zu schweißen vermocht hat. Weil in jedem Lande die zwei Nationen leben, deren Gabelung der Genius D'Israelis zuerst erkannt hat. Das letzte Haupt unseres Heeres ähnelte dem Kaiser, den der Faustdichter malen wollte: „einem Für» sten, der alle möglichen Eigenschaften hat, sein Land zu ver» Heren, was ihm denn auch später wirklich gelingt. Das Wohl des Reiches und seiner Unterthanen macht ihm keine Sorge; er denkt nur an sich, nur, wie er sich von Tag zu Tag mit etwas Neuem amusire. Das Land ist ohne Recht und Ge» rechtigkeit, der Richter selbst mitschuldig und auf der Seite der Verbrecher, die unerhörtesten Frevel geschehen ungehin« dert und ungestraft.'" Daraus mußte Unheil werden. Und die Feldhauptleute des Gefährlichen vergaßen unter der Bürde, daß ihr Heer Hunderttausende reifer, alternder Männer um» fing, die Erlebtes und Erlerntes hoch über den blutjungen Lieutenant, den auf seine Art durchaus tüchtigen „Schnösel" hob, und daß sie Solchen nicht zumuthen durften, dem Knaben knechtisch unterthan zu sein. Die Preußenfarbe fraß der Haß; und von der altenDreiheit blieb nur das Roth. Kein aus Wehrpflichtzustand gewordenes, nicht vom Ereigniß ge» fährlicher Bedrohung aus Heimatherde gestampftes Heer sähet

Ihr lange unter anderer Farbe marschiren. „Daß die Offen*
sive ungefähr dreihunderttausend Mann kosten wird, stimmt.
Die müssen wir nun eben noch riskiren." So schnödes Re<
den, so niedriges Denken wird aus Wehrpflichtgewohnheit;
nur aus ihr die Schmach tausendfach, in Kaserne und Feld,
besudelter Menschenwürde. Das darf nie wieder sein. Und
in keinem Gruftgesang dürfte dieses Gelübde fehlen.

Unterwegs

Der Mann, dessen unermüdliches Planen, in dunkler Stille
wachsames Drängen und Rütteln dem nachfritzischen Preußen
den ersten Vorsprung ermöglicht und dem Wehrpflichtwillen
Scharnhorsts den Guß in Gesetzesfeste gesichert hat, Freiherr
vom Stein, hatte nicht lange, zuvor geschrieben: „In Preußen
löst Allessich in leeres Geschwätz, in kleine Schwankungen auf,
die aus Wollen und Nichtwollen entstehen; bis zum Augen*
blick seiner Auflösung wird Preußen weiter nichts hervor»
bringen. Unbedauert und ohne Nachruhm wird Preußen unter*
gehen; und man wird für ein Glück halten, daß eine Macht zu
sein aufhört, die anfangs durch ihren Ehrgeiz Europa erschüt»
tert, nachher durch ihre Mächelei beunruhigt und keine Pflicht,
weder gegen sich selbst noch gegen den europäischen Staaten»
band, erfüllt hat." Trockene Schleicher und Homunkel»
züchter, deren Maßstöckchen nicht bis in das polare Denken
hochwüchsiger Geister langt, merken solche Urtheilswand»
lung als „Widerspruch" und Charakterfleck gar an. Stein hat
das Schwert gesucht, das die um Deutschlands'Leib ge»
knotete Schlinge zerschneiden könnte; und auf der Suche
hat sein heißes Auge gebebt, sein Urtheil über alle Schwert*
träger geschwankt. Mit oder gegen Frankreich? Rußland
oder Oesterreich als Hort des Vertrauens? Zar Alexander
Pawlowitsch, dem seine Großmutter Katharina den Namen
des Orienteroberers, zum Erzieher den schweizer Rousseau*
schüler Laharpe erwählt hatte, schien dem Minister Preußens,
noch dem mit peitschendem Wort aus dem Amt gejagten,
ein sinnlich lüsterner Weichling. Erst nach der zweiten Ent»
lassung hat Stein den Zar richtiger sehen gelernt: als einen
Seelenzwitter, der in der Welt des westlichen Liberalismus
gern heimisch geworden war, an die natürliche Gleichheit der

Menschen, das Selbstbestimmungrecht der Völker, die Diener»
pflicht regirender Fürsten glaubte, leicht aber stets von dem
Entschluß abgeschreckt werden konnte, den Russen („die doch
nun einmal durch Religion und Drang an den Orient ge»
bunden sind") Verfassung und Volksvertretung zu gewähren.
War hier das Schwert? Gewiß nicht, so lange Alexander
der Magie Bonapartes unterlag. Die wich erst der Erkenntniß,
daß Frankreichs Macht sich auch in den nahen Orient vor»
wagte und Napoleon selbst in der Rolle des makedonischen
Alexanders umjauchzt sein wolle. Da würde Weltherrschaft,
danteske Universalmonarchie, in deren Luftbezirk, über allen
Straßen, nur eines Kaisers Adler schwebten; da schwände
dem Rußland Peters und Katharinens der Athemraum. Der
Monarch, der das Lebensrecht seines Volkes mißachtet und
ihm den eigenen Willen als Richtschnur aufzwingt, erwirkt
selbst seinen Sturz. So hatte Laharpe gelehrt. Dessen Zog»
ling ersehnte Völkerfreiheit, friedliche Erfüllung aller berech»
tigten nationalen und liberalen Wünsche,Sicherung des Gleich»
gewichtes in Europa und einen Staatenbund, der denErdtheil
vor der Springfluth rechtwidriger Eroberergier schütze. Bo»
naparte war vor dem Thor dieses Paradieses der Riegel.
Mochte er ein fettes Bauchstück aus dem geschwollenen Tür»
kenreich, obendrein die den Preußen entrissenen polnischen
Provinzen als Köder anbieten: nur der Bruch des Riegels
öffnete die Pforte in das Eden friedlich, freundlich grasen»
den Völkergewimmels. Pitts England stand längst in diesem
Kampf ums Recht. Das verstümmelte, entwaffnete, geknebelte,
von Mißtrauen des Rheinbundes bewachte Preußen? Alex»
ander schrieb im April 1812 an Stein: „Die entscheidenden
Umstände dieser Tage müssen alle Freunde der Menschheit
und der liberalen Gedanken einen. Die Aufgabe ist, diese
von gutem Willen Beseelten vor der Barbarei zu bewahren,
die sie knechten, verschlingen will. Um sein Werk, die Knecht»
ung Europas, vollenden zu können, muß Napoleon Ruß»
land niederringen. Dieser Krieg, der, wie ich hoffe, der letzte
sein wird, muß entscheiden, ob Europa stirbt oder sein Leben
rettet. Für alle Freunde der Tugend, alle von Liebe zu Frei»
heit und Menschheit glühenden Herzen ist dieses Ringen
von höchster Bedeutung. In ihrer Reihe haben Sie, Freiherr,

sich mit solchem Glanz ausgezeichnet, daß in Ihnen der Wunsch leben muß, zum Sieg des Mühens mituwirken, das im Norden jetzt den Triumph über Napoleons hemmung* losen Unterdrückerdrang vorbereitet." Gneisenau, der in England um Hilfe wirbt, berichtet, daß Pitt nicht nur Schwe* den gegen Frankreich waffnen, sondern auch nach Deutsch* larid ein Helfercorps senden und Preußens Heer aus den Mitteln des britischen Staatsschatzes rüsten und besolden werde. Vermag Rußland die Kräfte zu sammeln, dann wird die Dritte Koalition, wird der Fall des Weltbedrohers möglich. Diese nothwendige Ballung russischer Kraft wurde erst er* langbar, wenn der Bauer entjocht, in Landbesitz aufgestiegen, als nützliches Glied in den (dadurch handlungfähig werden* den) Dritten Stand eingefügt und wenn das Verhältniß zu Polen über Eintagsdauer hinaus geordnet war. Nach kurzem Aufenthalt im Reich Alexanders hat Stein diese Vorbedinge wirksamer Russenaktion nach Bonapartes Einbruch erkannt. Er wußte, daß der Zar, der das Auswärtige Ministerium einem Czartoryski anvertraut hatte, die Zerstörung des Polen« reiches als ein Verbrechen beklagte; kam aber von dem Zweifel nicht los, ob die Polen nach zwei Jahrhunderten wüster An» archie reif zu vernünftigem Gebrauch politischer Freiheit seien, und wollte lieber Europa unter Englands „Führermacht" und Richtergewalt beugen als einen Bund Rußlands mit dem wiederhergestellten Polen fördern, der die wichtigsten Ostsee» häfen sperren, Pommern und Schlesien bedrohen, die preußi* - sehe Grenze bis an die Warthemündung, in die Neumark zurückschieben würde. Oft hat der Freiherr den Gossudar, der das unter dem Druck der Großen Armee erduldete Leid seinen Russen durch Breitung des Machtglanzes vergelten wollte, vor der Anschirrung eines Reiches gewarnt, dem, wie dem russischen auch, der Dritte Stand, der Born aller Auf* klärung und Reichthümer, der Träger civilisatorischer Arbeit, fehle. Polen müsse„den großen Interessen Europas" ein Opfer bringen. Diese Interessen schienen dem Freiherrn, wie im ganzen neunzehnten Jahrhundert Englands Regirern.nur durch das „Gleichgewicht" verbürgt, das Niemand, groß oder klein, durch Belastung oder Entlastung einer Wägschale stören dürfe. „Weil Preußen die Grundsätze des Gleichgewichtes

aufgab, hat es sich zu Grunde gerichtet; dadurch, daß es sich wieder an sie hielt, hat es sich gerettet"; diese Rettung sei ihm aber nur ermöglicht worden, damit es wieder stark genug werde, ,.das europäische System zu stützen". Ungefähr so könnte Herr Lloyd George, mit verheißendem Zwinkern, sprechen. Lernet, schmerzhaft Gewarnte, vernunftvolles Handeini Stein hatte, außer dem russischen, das englische Eisen im Feuer; hatte die Zukunft des Vaterlandes nicht auf eine Karte gesetzt. Dennoch konnte die Dritte Koalition zwar Bonaparte, den seiner Mission untreu Gewordenen, von der dünn ragen« den Säule stürzen, nicht aber Deutschland retten. Das ver« mochte es nur aus eigener Kraft. „Die schwere Schuld der letzten Jahre war nicht nur gebüßt, sie war auch erkannt. Wenn es gelang, die schwere Kraft des zornigen Preußenvolkes zu sammeln und zu ordnen, seinen Staat zu verjüngen durch den Idealismus der neuen Bildung, so war Deutschlands Rettung noch möglich. Während die gefeierten Namen der alten Zeit sammt und sonders verächtlich zu den Toten geworfen wur* den und in Preußen selbst Jedermann den gänzlichen Mangel an fähigem jungem Nachwuchs beklagte, schaarte sich mit einem Mal ein neues Geschlecht: mächtige Charaktere, be» geisterte Herzen, helle Köpfe in unabsehbarer Reihe." Kann die Ernte, die Treitschkes leuchtender Rückblick auf den zer* stampften Feldern von Jena und Tilsit reifen sah, morgen sich nicht erneuen?Nur, wennmitder„schwerenSchuld der letzten Jahre" zugleich auch das Bedürfniß künftiger erkannt und ihm die Feldbestellung angepaßt wird; nur, wenn das Neue uns neu findet. Wieder ist, wie 1812, das Auge deutscher Patrioten auf Rußland gerichtet; wird vom Osten des Heiles Geburt erhofft. Aus rasch geleerten, gefüllten Kübeln troff gestern Jauche auf die Häupter der Bolschewiken und ein Flugblatt des Hansabundes wollte aus einem Aufruf des moskauer Sowjets für allgemeine Arbeitpflicht beweisen, daß Rußland in Hunger und Schmutz sterbe. Heute ists im Ur< theil des unsterblichen Michels obenauf. Erfolg entsündigt. „Wir müssen, natürlich, mit Rußland gehen; zuerst gegenPo« len, dann gegen die Entente." In Nord und Süd hörst Dus an jeder Ecke. Studentenschwärme belagern die Dozentenzimmer. „Jetzt oder niel Wenn Sie sich dafür einsetzen, folgt Ihnen so*

gar das bisher schlappe Pack; und wenn Ludendorff die Führ*
ung übernimmt, flammt der Geist von 1914 wieder auf."
Ludendorff Arm in Arm mit Trotzkij, dem „jüdischen Front«
mörder", dessen Funkspruch die deutschen Krieger zu Hin*
richtung ihrer Fürsten und Feldtyrannen aufrief? Vielleicht
Maxe Hoffmann stramm neben Trotzkijs Schwager, dem ihm
ausBrest wohlbekannten „entsprungenenSträfling" Kamenj ew»
Rosenfeld, der in London politisch den klugen Wirthschafter
Krassin flankirt? Solchen Spottfragen antwortet ein aus dem
Zeitungbrunnen gepumpter Schwall. Ob der Frager denn
nicht wisse, daß die Sache den kommunistischen Juden vom
General Brussilow aus der Hand genommen worden sei,
der Monarchist bis in die Knochen ist. War, Männlein mit
kurzem Gedärm. Der alte, auf russische Art gütige Reiter
Brussilow, der ins Vertrauen Nikolais Alexandrowitsch zu*
gelassen war, hat schon im März 17 Kerenskijs Militärkom*
missar Oberutschew an der Südwestfront gesagt, Alles, was
er an dem von Rasputin beherrschten Hof sah und in der Rück*
Wirkung auf das Heer fühlte, habe ihm die Nothwendigkeit
einer Aenderung offenbart. „In der Familie des Zars fand ich
nirgends Einen, dem man mit ruhiger Zuversicht das Schicksal
Rußlands anvertrauen konnte. Wozu erst noch in anderenFami»
lien suchen? Die Regirungzeit eines Präsidenten ist begrenzt
und er ist absetzbar. So bin ich Republikaner geworden."
Den Bolschewiken hat der noch auf dem Stelzfuß Uner«
müdliche seine Dienste angeboten, „als in unserem armen
Rußland irgendein anderes Regime fürs Erste unmöglich
schien". Hätte er, hätte ein aus der zarischen Zeit überle*
bender General „Alles in der Hand", dann bliebe den En*
tentemächten nichts zu fürchten. Aber auch die rothe Fahne
schreckt unsere Donar« Patrioten nicht mehr. Die minder
Leichtgläubigen zeigen sich in „Nationalbolschewismus" be»
kehrt. Welchen Begriff dieses Wort hülse, wissen Wenige;
unter Tausend nicht Fünf, daß die Künder der wunderlich
dunklen Lehre vom moskauer Bannfluch aus der Dritten
Internationale gestoßen wurden: deren Verbündung mit pruz*
zischen und bajuwarischen Nationalbolschewiken also für
den nächsten Donarstag noch nicht zu erwarten ist. „Aber
schließlich ist doch nicht zu leugnen, daß von Deutschlands

Willen die Entscheidung abhängt." Abhinge: wenn in Deutsch»
Und ein einzig Volk von Brüdern athmete. Das ist nicht;
kann auch nicht werden. Mit den Westmächten (die selbst
dafür nicht einmal hohen Preis zahlen, erst in Lebensgefahr
solche Verbündung ersehnen könnten) gegen das Rußland
der Sowjets: die. Arbeiterschaft stünde auf und der grau»
samste Diktator, der in kaltem Gleichmuth härteste, Hunger,
zwänge sie wohl in die Grimasse der Arbeit, doch nicht in zu»
längliche Leistung. Mit der Rothen Armee gegen den Westen:
der Franzoseneinmarsch ins Ruhrgebiet und die erneute
Blockade, die unaufhaltsame Sowjetisirung des deutschen
Ostens, der Hansestädte, der Mark begrübe die Bleibsel bür»
gerlicher Wirthschaft, triebe mit Warmhausgeschwindigkeit
die scheintoten Keime des Rheinbundwollens in Blüthe; und
ob in der Völkerschlacht an der Elbe, in Hannover oder
Westfalen das Heer der armen Leute dem ungeheuren Auf»
gebot von Schwergeschütz, Gasgranaten, Tanks, Flugzeug,
Höllenmaschinen jeglicher Art Stand hielte? Der Sieg über
Polen nöthigt nicht in Bejahung der Frage. Der Pole ist
kein schlechter Soldat. Im letzten Krieg ist er oft überge-
laufen (so oft, daß General Parskij dem deutschen Front»
gegner einst durch Fliegerpost vorschlug, die polnischen Le»
gionen auszutauschen, „weil eine gerade so viel wie die an»
dere werth sei").War denn zu fordern, daß der Pole in heißem
Grimm gegen einen Feind fechte, in dessen Reihen er, über»
all, Volksgenossen wußte? Jetzt hats an Ausbildung, Führung,
manchmal auch an Waffen gefehlt; und seit die der Mannschaft
eingetrichterte Mär, die Rothe Armee bestehe aus Räuber»
banden und kampfunlustigen Sowjetsklaven, als Lüge erwie»
sen ward, bleichte dem wildesten Sarmatenenkel Schrecken
die Rothe des Muthes. Aus frevler Leichtfertigkeit aber
sproß der Glaube, die Ueberrumpelung unerfahrener Führer
und Truppen verbürge auch den Sieg über moderne, in die
neueste Kriegsform eingewöhnte Heere. Darf die selbe Kurz»
sicht, der Brest»Litowsk die den Tempel des Triumphes öff»
nende Pforte, Amerikas Eingriff das nutzlose Gefuchtel eines
Verspäteten schien, noch einmal walten? Kann ein Schnaps,
die Einspritzung einer Hoffnung, die mit dem Tag sterbe»
muß, Deutschlands Seele stärken? Unter Felslast schwankt

große Entscheidung heran. Sie mitzubestimmen, ist auch Ent»
waffneten nicht versagt. Fruchtlos, aber bleibt jeder Wirkens»
versuch, der nicht weiß, was ist, und durch Dunstschleier
Leuchtfeuer zu schauen wähnt, wo ein Glühwurm blinkt.
Die neue Machtordnung im europäischen Osten ist nicht
von dem Wunsch bestimmt worden, seinen Völkern in blü»
hendes Leben zu helfen. Nach dem Willen Frankreichs soll
der Osten, wie das Rußland der Dreikaiserzeit, Geißel und
Schwert zu Züchtigung und lähmender Verwundung Deutsch»
lands werden. Nach dem Willen Englands, wie das Rußland
vorindischer Zeit, eine leicht zu erreichende, im Ungehor»
samsfall durch Blockade zu kirrende Kolonie, aus der Bri«
tanien Rohstoffe bezieht, in der es Industrieprodukte zu hohem
Preis absetztGemeinsam ist der Wunsch, Russen und Deutsche
durch ein Bollwerk einzeln schwacher, zusammen als Büttel
brauchbarer Staaten zu trennen. Als die Franzosen ihrem Reich
Belgien einfügen, auf der flandrischen Küste dem Seekönig
trotzen wollten, ließ England zwei Rußland begünstigende
TheilungenPolens geschehen; seit es, als Beherrscher Indiens,
in Rußland den Orientrivalen fürchten lernte, hat es ihm
auch in Europa Machtzuwachs nicht mehr gegönnt. Um Po»
lens Schicksal sich nie ernstlich gekümmert. Auch Frankreich
ein Halbjahrhundert lang nicht.-schonFloquet wurde geschol»
ten,weil er einem Zar ins Antlitz geschrien hatte: „Vive la Po»
logne, Monsieur!" Polen wurde und blieb Mittel zum Zweck
der Deutschenbändigung. Von seinem Martyrum, seiner Er»
lösung durch die Westmächte wird viel geredet, weils schön
klingt und Humanität fast immer ansehnlichen Zins bringt.
Noch heute ist Polen nur Coulisse. Um Beträchtlicheres
wogt der Streit. Der Osten rächt sich. Er will weder Knecht
noch Schemel, weder Deutschenschreck noch Britenkolonie
sein: und erinnert drum die lieblosen Erlöser (auch Rußland
sollte ja erlöst, an den Bosporus, ins Mittelmeer zugelassen
werden) an die verschollene Thatsache, daß er sich weit
über Europens Grenze hinausstreckt. Asien, nicht Polen,
belud die in Hythe Berathenden mit den schwersten Sorge*
bündeln. Ist der Occident noch vom Orient zu scheiden?
Beide suchen den Weg nach Mirgorod. Nicht in das von
Geographielehrern genannte Städtchen am Fluß Chorol, das

fünfzig Mühlen, eine Ziegelei und eine Seilfabrik hat. „Mir" ist die Dorfgemeinde, ist aber auch der Friede, ist die Men» schenwelt, der Kosmos. Mirgorod ist die Stadt friedlicher Menschengemeinschaft, das nie von Sünde entweihte Jerusa* lern eines neuen Bundes. David Lloyd George hat mit from* mem Eifer oft wohl die Bibel, doch nie den Gogol, der „zu kontinental" ist, gelesen. Und weiß deshalb nicht, daß in Mirgorod aus schwarzem Teig im engen Backofen des Dürf» tigsten schmackhafte Brezeln bereitet werden.

Höret, ehe wir die Stadt der Seelenläuterung und Magen« labe betreten, aus West und Ost die Stimmen der Sucher. Imjuli schrieb MarschallFoch: „Uns für Imperialisten halten, die Absicht auf Eroberung zuschreiben? Unter bestimmten Umständen darf man Imperialist sein; bei uns aber giebts diese Umstände nicht mehr. Völkern, die sich selbst regiren, ist jeder Krieg widrig, auch, wenn er ihnen den Sieg be* schert hat. Die Militärkonvention mit Belgien ist ein Werk der den Engländern wohlbekannten Versicherung auf Ge* genseitigkeit. Gegen die eigentliche Gefahr ist unser eigent* licher Schutz der Rhein. Nur am Rhein ist Deutschland aufzu» halten; sonst nirgendwo. Die Schlacht an der Marne ist einGe* waltstreich, der nicht zweimal gelingt; ich wenigstens möchte für das Gelingen nicht bürgen. An der Maas ist Vertheidi» gung unmöglich. Stünden wir nicht am Rhein: nicht eine Nacht hätte ich seit dem Waffenstillstand ruhig durchschla* fen. Um so mehr Grund zu unserem Schutzbündniß mit Belgien. Gefahr und Interesse ist gemeinsam. Flink also! Wir sind schwächer als Deutschland. Das ist gezähmt. Ich sehe, daß sein Volk Krieg nicht mehr wünscht. Dennoch bleiben die sechzig Millionen Menschenwesen in Deutsch* land sechzig Millionen Deutsche. Das ist die Gefahr. Wir können ihre Kanonen zerbrechen: sie machen neue; schaffen auch für Flugzeug Ersatz. Krieg führen ist, wahrhaftig, leichter als Frieden sichern." Triumphator? Ein vom An* hauch der Sorge erblindeter Feldherr, der dreißig Millionen Volksgenossen dadurch zu schützen wähnt, daß er sechzig Millionen Nachbarn in Noth einklemmt und ihren Zorn alltäglich in Aufbrunst schürt (die, freilich, durch Pferde* rennen, Modenschau und anderes schamlos freche Spektakel

auf Massengräbern, Reichsruinen, Schuldzettelgebirgen vor dem Auge Darbender, Versinkender gedämpft und von der Modenschau des Nationalbolschewismus noch nicht in Brand» gefahr aufgewirbelt wird). Die Minister des King George heh» len des Herzens Bangniß; sonsttränkeEuerOhrdieKundevon persischen Sowjets, afghanischer Kastenumschichtung, Strike in Bombay, Aufruhr in Hankheu,der Station russischer Thee» händler, von türkischer Bandenkriegsstiftung und heftigerGäh» rung der von achthundert Millionen Menschen bewohnten Asiatenwelt, deren Söhne Jahre lang neben Weißen gefoch» ten, weiße Christen getötet, in Gefangenschaft fortgeschleppt haben und nun, als Entzauberte, ihrer Kraft Bewußte, das Wuthgeflüster von Ausbeutung, die Verheißung von nahem Ende der Länderversklavung erlauschen. „Vom Abfall Arne» rikas-hat Indien uns reichlich entschädigt. Verlören wirs,dann schlüge dem Britenieich die letzte Stunde. Nie drohte von Deutschland, niemals von dem zarischen"Rußland solche Ge» fahr. Und das verfluchte Soll zwingt uns, dem Trüber un» serer asiatischen Kraftquells die Dehnung nach Westeuropa zu weigern, die ihn, wie das Gossudarstwo der Alexander und Nikolai, von unserer Weide abwenden könnte." Könnte? Während der Akademiker Foch auf seine Art die Uebermacht des Besiegten salutirte, schrieb im Kreml Lenin auf Notizblätter (deren Inhalt jetzt, unter dem Titel „Der ‚Radikalismus' die Kinderkrankheit des Kommunismus", veröffentlicht worden ist) die Sätze: „Da Rußland den Brester Frieden Monate lang zu ertragen und just so die Revolution zu fördern vermocht hat, kannSowjet»Deutschland noch länger und mit der selben Nutzwirkung den Versaitler Frieden ertragen. Der Sturz der Bourgeoisie in irgendeinem großen Europäerland, also auch - in Deutschland, ist für die internationale Revolution ein so hoher Gewinn, daß man seinetwegen sich mit längerem Be» stand des Versailler Friedens abfinden kann; abfinden muß, wenn es nöthig wird." Um die Einzelstimmen schlingt sich aus West und Ost der Chor Mühsäliger: „Ist Eintracht und Wohlstand nicht geknechteter, nicht in Zinspflicht noch in Kugelfang erniederter Menschen möglich, dann muß sie wer» den. Wir heischen ehrliche Probe." Habt Ihr die Meilen» steine gezählt? Noch schimmert keine Kuppel vonMirgorod.

VIII. Produktive Erwerbslosenunterstützung.

T ch freue mich, Sie endlich zu treffen. Ich bin Secundus und suche längst nach einem Anlaß, Sie zu sprechen. Man hat mir zv;ar ausgerichtet, Sie hätten sich vor Lachen geschüttelt, als Sie hörten, der kleine Hirsch sei mit meinen Artikeln zu den Oberlehrern geeilt, um zu petzen, nur Sie könnten sie geschrieben haben, und zur Strafe dürfe man Sie nicht aus dem Laienstand in den Reichswirthschaftrath versetzen. Aber mir thut es leid; denn nun sind Sie wahrhaftig meinetwegen von der Liste gestrichen worden."

„Jotte doch, stellen Sie sich nicht an! An der Geschichte ist nur Eins erwähnenswerth. Früher, unter einer helleren Sonne, endete wohl einmal die Jagd auf weiße Hirsche mit Husch, Husch, Piff, Paff, Trara; heute, im Dämmerlicht, das noch dazu von Irrlichtern wimmelt, soll man seine Flinte auch vor den dunklen und fleckigen Geschöpfen schonen. Warum nehmen Sie denn unter Hunderten gerade Diesen aufs Korn?"

„Ich wollte ihn wlarnen. Ist er nicht klüger als der Chorus und deshalb wichtiger? Mir lag daran, ihn freundschaftlich an Zusammenhänge zu erinnern, auf die Sie ihn unsanfter stoßen könnten." /

„Mir ist er ziemlich gleichgiltig, weil er jenseits von raeinen Maßstäben steht. Wer die Programmrede des Kabinets Bauer mitverantwortet, wer sich danach in die Planwirthschaft hinüberschmust, wer selbst deren Kopie nicht zu Stand bringt, wer in seinen unerledigten Papieren.aus seiner eigenen Beamtenschaft Anklagen wegen Unwahrhaftigkeit aufbewahrt, wer sich in der Person des scheidenden und ihm hinter den Coulissen wenig holden Ministers Schmidt, trotz Alledem, feiert wie ein säkulares Wunder, Der kann wirklich nicht viel Interesse erwarten. Meins beschränkt sich darauf, mein Gehege für die Geschichte vor Hirschbrunstspuren zu schützen."

„Auf diese Sorgfalt ist er sehr böse."

„Wahrscheinlich. Denn Leute, die nehmen, regen sich in puncto puncti immer über Die auf, die geben. Ich gebe gern und gönne sogar den verschämten Armen, die sich lieber ins,-geheim als öffentlich Etwas einstecken, ihre schiefen Sitten und Gebräuche. Aber auch unter vier Augen, auch vor sich selbst

die Verschiebung von Grenzlinien dulden, hieße, sich dupiren lassen. Hier endete meine Langmuth; und hiergegen habe ich mich gewaffnet. Nicht lange mehr. Er hat sich umsonst, weil zu eifrig, gemüht, der Planwirtschaft das Mäntelchen seiner planmäßigen Planlosigkeit umzuhängen, die Durchlässigkeit seines Manchesterfilters wie ein zerrissenes Erbstück (mit Loch' im Westen) zu bestöhnen, hinterher dennoch das wasserdichte Gewebe der Außenha; delsstellen aus der Mottenkiste hervorzuholen (wobei als Einziger der immerhin biedere Bobby bemerkt haben soll: ‚Wenn wa't mach'n, denn woll'n wa't ooch so nenn'n'), aber das klare Strich- und Fadenmuster der Produzentenorganisation mit konsumentensozialistischem Schleim zu beschmieren (damit ja nicht wieder das graphisch darstellbare, allen Hansabündlern widerliche Räthescffema sichtbar werde): erlaubt Anstand, mit dieser traurigen Gestalt noch zu fechten? Ich rüste bald ab. Unter dem Zeichen des Hakenkreuzes und im Milieu der lagardischen Moltkelegende sei der beweihte Herr gefeit."
„Ich opponire nicht Ihret-, sondern seinetwegen. Sie haben nichts von der Hätz. Aber Sie begreifen, daß mir an seiner freiwilligen Einkehr liegt. Mich kränkt es, daß Sie und Andere sich daran weiden, wie er, mit Ihrem (ideellen; versteht sich) Verhältniß (ideell, versteht sich) verheirathet, buchstäblich' im Hirschgeweih einherstolzirt, und ich möchte ihn mit ein paar Schreckschüssen ermuntern."
„Bitte. Die Gelegenheit ist günstig. Unterhalten wir uns über den einstweilen letzten Fall, über meinen ‚Reichsfönds-plan' aus dem November 1918, alias ‚Gemeinwirthschaftliche Volksvermögensbank' in den Denkschriften vom Mai und Juli 1919, alias (mir graust vor dem Wortgebilde:) .Produktive Erwerbslosenunterstützung'."
„Bedeutet das Alles das Selbe? Und ist es der Themenstamm, an dem der Hirsch jüngst mit dem Schrei nach ‚Gemeinwirthschaftlicher Kapitalbildung' zu fegen begonnen hat?"
„Ja; und auch diesmal bleibt er sich treu, vermerkt eine entfernte geistige Verwandtschaft, schüttelt freilich zu meinen eigenartigen' Motivationen das Haupt und fördert dennoch! weder in den Gi^u^vtzen noch in den Einzelheiten irgendeine NeuiV . it . * ." w
außer, ich kenne Das, seiner Losung der vielen professorenzünftig wohlgerundeten Klümpchen."
„Ach, nicht einmal seine Kritik*ist sauber. In der Abeno>-zeitung vom neunundzwanzigsten Juli liest man, er halte den

Weg über Kredite des armen Reiches nicht für gangbar, in der Morgenzeitung vom dreißigsten Juli, er habe aus Staatsmitteln dreihundert Millionen (geschenkte?) Mark für Bergmannsheime ausgeworfen."
„Lassen wir ihn . . . Ich habe Sie unterbrochen . . ."
„Anlaß zu meiner Konzeption bot, unmittelbar nach der Revolution, die seit Kriegsende bedrohlich anschwellende Gefahr der Inflation, die, zum Beispiel, durch öffentliche Erwerbslosenunterstützung und Lebensmittelverbilligungzuschüsse unmittelbar nur gesteigert und (jenseits von einer bestimmten Größenordnung, die die Erfahrung bald lehren wird) durch direkte Steuern nicht gesenkt werden konnte. Ursache meiner leidenschaftlichen Versessenheit gerade auf diesen Theil meiner Pläne war wohl der spontane Eindruck, wie vorzüglich sich das Gelände zu gemeinwirthschaftlichen Exerzitien eignete. Ich habe damals in einer Art seminaristischer Konferenzen den Stab meiner Mitarbeiter just an der Hand des ‚Reichsfondsplanes' in das gemeinwirthschaftliche Gesammtproblem eingeführt. Schon Ende 1918 ließ sich aus der Summe der möglichen die wahrscheinlich richtige Lösung folgern, daß man nämlich mit Hilfe eines vom Fiskus an eine ‚Volksvermögensbank' auszuleihenden Milliarden-Betriebskapitals sowohl eine gemeinnützige Bedaffsdeckungwirthschaft wie ferner eine allumfassende öffentlich-rechtliche ökonomische Selbstverwaltung, wie schließlich eine geschäftliche (nicht bureaukratische) und reale (nicht nominale) Preisbefestigung und eine automatische (nicht regiminelle) Kalkulationkontrole einzuführen vermochte. Der ‚Reichsfonds' sollte nämlich dazu dienen, in der Richtung des geringsten psychologischen Widerstandes eine schlechte Konjunktur durch Finanzirung der Wirthschaft zu überbrücken {und späterhin gute Konjunkturen durch Eindringen in die Betheiligung an privaten Kapitalien und durch Erheben von verfeinerten, mit der Güterentbehrlichkeit progressiven Umsatzsteuern gemeinwirthschaftlich auszuwerthen: das ganze Bündel künftiger Staatsbudgetirung ist darin enthalten). Die ‚Reichsfondsverwaltung' oder ‚Volksvermögensbank' sollte durch Subskription nicht etwa nur zur Befriedigung fiskalischer, sondern aller gemeinwirthschaftlich anerkennenswerthen Bedürfnisse Aufträge vergeben; der Lieferer schlug vor, die Bank wählte unter gemeinwirthschaftlichem Gesichtswinkel aus: so war mit einiger Sicherheit, im Gegensatz zu den einstigen gewaltsamen Eingriffen des Militärs, eine elastische Anpassung an den gegebe-

nen Rahmen der Produktion verbürgt. Die Angebote sollten auf dem Umwege über fachliche und landwirtschaftliche, dem paritätischen Einfluß von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zugängliche, rechtsfähige ‚Selbstverwaltungskörper' an die Bank gelangen; mit dieser kontrahirte also nicht der Private, sondern schon ein Organ der Wirthschaftverfassung: so durchsetzte sich unter lockenden Auspizien mit einem Schlag die Masse mit Struktur, das Massenbewußtsein mit Gemeinsinn (und bereitete eine Weltanschauung vor, die den härteren Zumuthungen unter schwierigeren Anforderungen der großen europäischen Krise Stand halten konnte). Die gemeinwirthschaftlrchen ‚Zweckverbände' (wie ich die Embryos taufte, um sie nicht durch Gewöhnung an falsche Rufnamen, wie Syndikate' oder Dergleichen, aus der zu ‚Trusts' hinlenkenden Bahn zu drängen) sollten vornehmlich die Befolgung derjenigen Preisnormen verantworten, welche ihnen die Bank vorzeichnete, also ohne Weiteres nur die nachgewiesenen Fabrikationkosten erstatten, darüber hinaus" aber das Verlangen nach Kapitalinvestirungen sichten und den Grad der volkswirtschaftlichen Rationalität prämiiren; auch die Bank selbst, als Regulator zwischen den Wirthschaftgruppen, benutzte- Prämienstaffeln, um die Sparsamkeit, Zweckmäßigkeit, Intensität zu fördern und um die einheimische Rohstoffgewinnung und Spezialia wie Siedlungen usw. entgegen weniger erwünschten Leistungen zu unterstützen: so wurden die Narreteien von 1919, wenn nicht verhindert, doch eingeschränkt. Gewiß hing Risiko an der Sache; der Waarenvertrieb, wiederum Aufgabe der ‚Zweckverbände', mochte, durch prozentische Handelszuschläge angereizt, bestmöglich und dennoch hier und da, der Preiskonstanz zu Liebe, verlustreich sein; aber selbst wenn so viel Reichschuldenlast hinzutrat, wie sie inzwischen unproduktiv auf uns gewälzt wurde: die produktive Last war mehr als Last, war hebendes Gewicht. ...
Nach Hirschens Hausse ist nun wieder Baisse. Die Goldmark hat ihre denkwürdige Jahresklettertour von 3V8 über 221/2 auf 8 Papiermark hinter sich. Der Schoß der Wirthschaft sehnt sich wieder nach Einfall und Empfängniß •..."
„... wie die Hirschin nach den Geilen des Sechzehnenders. Ich werde ihm zureden, sich endlich ohne Nebenabsicht zu bewähren. Selbst die zähesten Platzhirsche dürfen sich nicht zweimal blamiren." See und 11 s.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druch von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

14. August 1920 Die Zukunft
Nr. 46
Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staats! heater
Alte Direktion: Fritl Bieger.
Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurbausbado, 2 Minuten
von den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
L Kaufmann d Co.
Chikago » Illinois » U. S. A.
114 No. la Salle Sf.
Bankgeschäft
Import und Export.
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.
Wiener Restaurant KIHÄIS
RRZIWANER
TELEPHON:
Zentrum 4086
Pilsner Urquell
Weltberühmte Küche
Sonntag, den 15. August, nachmittags 3 Uhr
Rennen zu H arlshorst
7 Rennen.
Hermann A. Weiß
Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhof straße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: »Odin« Dresden.
N Wr* Marten i
jRÜROAUJRÜfTUNQSGUMbn
Kartei - Einrichtungen
Vertikal-Regi/traturen
Bllro Artikel Büro MöbeL
BerlinW8 Fernruf
[Charlotten jfra//e 59 Cenfrum2001
iiiirin ■■■ iiimiiif imif tiiiLriii miiii t im JiiiiriJiiJifiiiiiiiitiiiiii tu iiimtj

i 1
nnf?
Wir verweisen panz besonders auf das in dei heutigen Nummer
erscheinende Inserat „Moskau 1920" von Dr. Alfons Qoldschmidt,
Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W 35. Ein Werk von hechpolitischem,
zeitgemäßem Inhalt.

Nr. 46
— Die Zukunft 14. August 1920
^Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035 , 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite..
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

„PHZEH" Aktiengesellschaft zu Berlin.
Auf Grund des von der Zulassungs-
stelle (renehmigten, bei uns e'hnltlichen
Prospektes sind nom. MarK 600 000.—
neue Aktien («00 Stück ii'.er Je M. 10, it.—
Nr. 1801—2400) und nom. Nor hl 000000.—
5 % hypothekarisch sichergestellt« Teil-
sclialdrerschreibungen (750 Stück über je
B. 1000 Nr. 1—750 und 500 Stück über je
B. 500.— Nr. 751—1250) der „PANZER"
Aktiengesellschaft zu Berlin zum Handel
und zur Notiz an der Berliner Börse
zugelassen worden.
Berlin, im Juli 1920.
Braun & Co.

H. W. DiientMl, Aktiengesellschaft
Essen-Ruhr.
Auf GruDd des von dtr ÄulassuDgsstelle
genehmigten, bei uns erhältlichen Pro-
spek es sind
MarK 451000 - Ahlten
475 Axtien zu je M. 1000 -, Nr. 1044-1500
der
R. W. Dinnendahl Aktiengesellschaft, Essen-Rohr
zum börsenbanilel au der Berliner Börse
zugelassen worden.
Berlin, Essen-Ruhr, im Juli 1920.
Ostar Heimann & Co. Essener Credit-Anstall.

Kannst Du
nicht sctilafen?
BisiDu neruös?

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflo~igkeit, bei
körnet), und eeist. Ueber-
ansireng., bei Enegungszu-
s'änden u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch~ph3rmazßut.
Schöbelwerhe, Dresden 1S

Regina-Palast am Zoo
Inhaber:
Reeg & Arnold
IKaiser-Wilhelm-Oedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
r4E5 ItntT Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Barlholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klärt und um Jahr-
Terj fingt, alle Hautun reinheiten volle
kommen tilgt. — Dr. Hemschels WikÖ-
Apparat, D Ii. G-. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hunderttausend fac-h ü.inkbar begtüüt, ver-
bürgt tätliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m.Porto eint. m. 20,50, eieg.m.35.50
Nachnahme 5U Pfennig mehr.
Einmalige Anschaftung.
Wihö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. 46, Dresden.

Tn zeitgemäß veränderter Tracht werben die großen Volks»
*■ bedürfnisse, unwandelbar unter wechselnder Himmelsbe»
wölkung, mit immer erneutem Ungestüm um Befriedigung.
Weil Katharina von Rußland nach dreißig Jahren zähen
Mühens vor der Erfüllung ihres Wunsches stand, Polen, als
die Brücke nach Westeuropa, zu erobern, wußte Preußen
die Gelegenheit zu Schließung der an seiner Ostgrenze breit
klaffenden Lücke zu nutzen. Frankreichs Revolution, der
ihr nachpolternde Zerfall der westlichen Staatengesellschaft,
die austro» preußische Zwietracht und Oesterreichs Drang
nach der Rückeroberung Belgiens ermöglichten 1794 den russi»
sehen Vorsprung. Und Friedrich Wilhelm durfte nicht länger
säumen, seinem Lande die Verbindung Schlesiens mit den alten
Ostprovinzen zu sichern. Der Aufmarsch des Fritzenheeres
«wirkte die zweite Theilung Polens, die dem Preußen Danzig,
Thorn und die Bezirke um Posen und Gnesen einbrachte.
Daß es dabei nicht sauber zuging, muß selbst Treitschkes
Wahlpreußenherz seufzend bekennen. „Durch Wortbruch
und Lüge, durch Bestechung und Ränke jeder Art erreichte
<ler preußische Staat sein Ziel; nicht befriedigt mit der Siche»
rung seiner Grenzen, griff er schon weit über das Noth»
wendige hinaus, bis zur Bzura, tief in reinpolnisches Land
hinein. Das also verstümmelte Polen konnte nicht mehr be»

*) S. „Zukunft" vom vierzehnten August 1920.

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_233.html[17.07.2014 19:44:21]

stehen; die zweite Theilung führte unaufhaltsam zu einen» letzten Umsturz, der für Deutschland verderblich werden mußte." Das nach dem Aufstand in der Osterwoche 1794r von Friedrich Wilhelm erfolglos belagerte, von dem großen Russenfeldherrn Suworow erstürmte Warschau hat dann elf Jahre lang dem preußischen Staat zugehört, der unter zehn Millionen Einwohnern damals vier Millionen Slawen hatte. Diesem ungesundenZustandnat, mit einemStreich.der schwa* chen Seelen tötlich, starken ein nothwendiger Aderlaß schien, der Friede von Tilsit das Ende bereitet. Als in Frankreich dann eine neue Revolution ausgebrochen und zugleich in Rußland die in ihrem Wesen kaum noch erforschte Cholera bis nach Moskau vorgedrungen war, stand Polen, im November 1830, wieder auf. Nicht, wie zuvor, aus unertragbarerKnechtschaft. Zar Alexander hatte, unter russischem Patronat, die Unab* hängigkeit Polens wiederhergestellt, ihm die nationale Ver* waltung und Armee zurückgegeben; und sein Bruder und Folger, Nikolai Pawlowitsch, hatte noch im Frühling als Kö* nig von Polen und Erbe Sobieskis, dem er ein Denkmal er* richtete, in Warschau Hof gehalten und den bald trägen, bald von wildem Gebrüll aufgescheuchten Reichstag väterlich er* mahnt, in weiser Mäßigung das Werk des Wiederherstellers zu vollenden. Der noch immer mißhandelte, rechtlos ausge* beutete Bauer, dessen Gemüth und Kleid einmal, in Thad* daeus Kosciuszko, zu kurzer Herrschaft gelangt war, duldete stumm; und der Adel, die Slachta, wurde nicht von russi* schem Druck in Aufruhr getrieben, sondern von der Hoffnung, jetzt,da das verseuchte Rußland kein starkes Vertheidigerheer senden könne, die alten Grenzen und schrankenlose Vorrechte zu erraffen, inPodolien, Litauen, Westpreußen, Posen die alte Slachzizenherrlichkeit zu erneuen. Das noch falsche, von Ver* schwörerlist erfundene Gerücht, der Zar wolle dem revolutio» nären Frankreich morgen den Krieg erklären und, weil die russi» sehe Mobilmachung durch Cholera gehemmt sei, zuerst die Polen ins Feuer werfen, trieb Zauderer in Eile. Junge Lieute* nants und Studenten stürmen aus dem Doppelrausch vor» Tanz und Punsch zur That: sie töten Hofgenerale, rufen das. Volk zum Kampf, bedrohen den Statthalter Großfürsten Kon»
■ \

stantin. Der, ein ängstlicher Wütherich, giebt das Spiel sofort als verloren auf, zieht mit der Garnison ab und läßt das Land den Brausköpfen der Adelspartei, die im Januar die Entthron» ung der noch vom Glanz des Namens Romanow besonntenFa» milie Holstein^Gottorp verkündet. Hoch lodert nun Nikolais Zorn auf. Unwillig hat er als Erbe die Pflicht übernommen,die vom Bruder begonnene schwächlich unklare Völkerbeglück» ungpolitik fortzuführen. Ohne Erbarmen will er jetzt denUn» dank, die Tücke polnischer Verschwörer strafen; und mit dem selben Hieb den ganzen „faulen Westen" züchtigen. Sein Ge» fühl für Polen schwebt zwischen Haß und Verachtung. Alles in Mitrede zugelassene Russenvolk fordert laut die Strafexpe» dition gegen das Land, das der ihm (in größerem Umfange als den Russen selbst) gewährten Freiheit sich unwürdig er» wiesen habe. Feldmarschall Diebitsch, der Türkenbesieger, soll das Polenheer zermalmen, Preußen in den Krieg mit» reißen und am Rhein wider die neuen Jakobiner die Sturm» fahne östlicher Christenheit entrollen. Er siegt bei Grochow; hat aber die indische Seuche mitgeschleppt; wagt, mit ge» schwächtem Heer, den Sturm auf Warschaus Brückenkopf Praga nicht mehr; muß, wie Friedrich Wilhelm der Zweite, die Belagerung abbrechen und durch unwegsames Gelände den Rückzug antreten. Gneisenau, den der König zum Ober» befehl an der Ostgrenze beruft, rettet durch die ruhige Kühn» heit seines Handelns Posen und Westpreußen, die, trotz gleißnerischer Treuversicherung aus Warschau, schon ernst» lich gefährdet waren. Der europäische Liberalismus jauchzt, weil Rußlands Racheplan mißlungen scheint. „Die Polen theilten mit dem Römischen Stuhl das Schicksal, daß die ihnen gewidmete Verehrung mit der räumlichen Entfernung wuchs. Ihre Nachbarn in den preußischen Grenzländern wußten wohl, wie tief der polnische Bauer unter dem russi» schen stand; im Westen aber, wo Niemand je ein polnisches Dorf betreten hatte, hielt man sich an die herkömmlichen Begriffe von lateinischer und byzantinischer Kultur und glaubte treuherzig, diese willenlose, von Junkern, Pfaffen und Juden getretene Masse bilde ein starkes Bollwerk ge» gen die asiatische Barbarei. Die Freiheit der Völker und die

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_235.html[17.07.2014 19:44:22]

Gesittung Europas fechten unter den Fahnen des Weißen Adlers: so lautete das allgemeine Urtheil." (Treitschke.) Europas Beifallsgeheul übertönt im Ohr der bedächtigeren Slachtaköpfe nicht die Stimme der Erkenntniß, daß der Eintagssieg ihres Helden Skrzynecki noch nicht den Bestand des Sarmatenreiches verbürge. Sie möchten mit Petersburg verhandeln, dem Zar sacht wieder den Thron anbieten; werden aber mit Nikolais höhnischer Antwort abgewiesen: „Ich bin dankbar und tief gerührt." Diebitsch, der bei Ostrolenka, wie bei Grochow, den Sieg nicht ausgenützt hat, soll ab» berufen und durch einen echten Russen ersetzt werden; wird schon zuvor aber ein Opfer der Cholera. Bis zur Ankunft des Marschalls Paskiewitsch führt Toll,'der Generalstabschef Diebitschs, das Russenheer. Preußen, das trotz französischem Druck in ihm selbst gefährlichem Aufruhrsfall nicht neutral bleiben will, entwaffnet und internirt die auf sein Gebiet übertretenden Polen, sorgt für Grenzmärkte, auf denen die Russenarmee einkaufen kann, und sichertauf seinem Weichsel» theil die Zufuhr von Brückenbaugeräth. Von Wola, dem Gefilde der einst zu altpolnischer Königswahl versammelten Piasten, beginnt Paskiewitsch den Angriff. Am siebenten September 1831 erstürmen, unter Tolls Führung, die Russen Warschau. Da herrscht, in asiatischer Ueppigkeit und Grau» samkeit, fortan Paskiewitsch. Dem von Thorwaldsen ge» meißelten Denkmal des Nationalhelden Poniatowski läßt er den Kopf abschlagen, seinen eigenen auf den Rumpf kitten: und stellt dieses Monument rachsüchtigen Uebermuthes vor seinem Schloß allem Volk zu Schau. Warschau verliert die Universität, Polen die Verfassung und das Heer. Wird eine russische Provinz; das WeichseUGubsrnatorium. Das von den feinsten Diplomaten Europas mühsam gefügte Werk des Wiener Kongresses liegt in Scherben. Die Westmächte wagen keinen Einspruch; und in der pariser Kammer wiederholt Feldmarschall Graf Sebastiani, Auswärtiger Minister und Freund des Bürgerkönigs Louis Philippe, den Satz, den aus der von Blut dampfenden polnischen Hauptstadt Paskiewitsch an den glanzgierigen Gossudar geschrieben haben soll: „In Warschau ist Ruhe und Ordnung wiederhergestellt."

„Was thatest Du, moskowitischer Kriegsknecht, dümmster und grausamster aller Büttel?" Polens lyrischer Epiker Adam Mickiewicz fragt. Den Fuß des Kreuzes, an das der Heiland genagelt ist, sieht er von Mutterthränen der Frei* heit genetzt; des Gekreuzigten dorrende Lippe von dem Bo* ussen mit Galle getränkt, den Leib des Schuldlosen von der Lanze des Russen durchbohrt. Der aber, er allein, kehrt einst in Reue um; und nur ihm wird Gott verzeihen. Wenn Polens Mission vollendet ist: mit Frankreichs Hilfe sich selbst und dadurch die Menschheit zu erlösen. Gläser klingen. „Auch dieser Adam wird sein Paradies verlieren. Frankreichs Hilfe 1 Dessen stärkstenMann hat unserMütterchenMoskau mit einem Scheit aus dem Feuerofen nach Haus gejagt. Bei Sebastopol hat ihn sein Neffe, das schillernde Fettbläschen auf dem wider uns anstinkenden Westsumpf, gerächt. Aber mit der Kofnilow»Bastion fiel nicht Rußland und sein orthodoxes Christenthum. Fiel nur, nach dem Wort des höllisch klugen Bjelinskij, die Zunft regirender Gauner und ihr Schutzherr Nikolai Pawlowitsch mit dem Stöckchen und der kathrinen* haft lüsternen Nelidowa. Die Botschaft vom Tode des Kaisers platzte in eine Kartenpartie des Hofes; und unterbrach sie nur für eines Rundblickes Dauer. Frankreichs Hilfe und Polens Mission ist römischer Pfaffenpopanz. Mickiewicz? Das ist ja der feige Hund, Flüchtling und Versschmied, der den Westen gegen Rußland hetzt und, ohne Scham, geschrien hat, des Unfreien einzige Waffe sei der Venrath. Ihm, rrachGe» bühr, zu lohnen, würfe ich mich auf seine Mutter, des Hunde* sohnes. Menschheiterlösung ist unsere Sache, nicht des Polen» gesindels. Auf den Tag von Warschau! Nein: erst das Gold« geschirr her und die Pokale aus Edelkristall. Sputet Euch, Weißjacken. Inzwischen, Zigeunermädel, das Wildeste, was Ihr könnt. Herunter das Mieder. Aus Deinem Achselbusch, braunes Aas, schlürfe ich den Rest meines Sektbechers. So. Die andere Hälfte dieses Tausendrubelscheines findest Du morgen früh unter meinem Kopfkissen. Der Tag von War* schau: Urral" Draußen ist klirrender Frost. In der sibirischen Gefängnißkaserne, zwischen verschneiten Wällen, schlottern die Sträflinge. Nur dem jungen, langen Michailow ist noch

zu heiß. Einem „Politischen" der gefährlichsten Art, dessen schweigsamer Sanftmuth alle Herzen erobert hat. Im Kerker ist der Arme mählich ausgetrocknet. Heute horten sie ihn stöhnen; nur ein Röcheln kam noch aus gesperrter Athembahn. Die härene Decke, den Kittel, das grobe Hemd sogar hat er, als wärs der Brust noch unerträgliche Last, abgestreift; und liegt nun nackt, ein Gerippe mit hohlem Bauch, nichts an ihm als eiserne Fußfesseln, nichts auf ihm als ein Holzkreuzchen, das ihn zu drücken scheint. Da mans ihm abgebunden hat, ver* ächzt sein Athem. Der vom Wärter gerufene Sanitätoffizier stellt den Tod fest und geht, den Wachthabenden zu holen. Was für weiße, junge Zähne unser Michailow unter den dünnen Lippen hat! Sollte man ihm nicht die Auglider schließen? Einer wagts, behutsam; bindet dem Toten wieder das Kreuzchen um; bekreuzt sich, der Sträfling, dann selbst. Vor dem hageren Leichnam in Eisenketten steht nun, in gemessener Entfernung rundum die Sträflingschaar, der Wachthabende, hinter ihm zwei Mann, starr. Ahnt der verwetterte Graukopf die Ma» jestät dieses Todes? Er löst die Kinnkette; nimmt den Helm ab; und sein Finger zeichnet langsam ein großes Kreuz. Aus der Schaar der Kettenträger tappt Einer, der Aelteste, nach vorn, blickt dem grauen Kriegsmann fest ins Weiße des Auges, zeigt, wie unbewußt, auf den nackten Leichnam und läßt von der bebenden Unterlippe die Worte fallen: „Hat auch eine Mutter gehabt]" Die Leiche wird weggetragen. Rasselnd schleift die Kette nach. „Der Schmied soll kommen]" Er durchfeilt die Fesseln. In der Eisgruft des Totenhauses wird Michailow frei. „Noch einmal den Chor, Frauenzimmer; man denkt an die Steppe, hört unter dem Holz der Flößer die Wolga seufzen, danach das Gekicher verliebter Russalken; noch einmal.. Dann aber Mazurka und Punsch auf polnische Art, den Anbruch des Tages von Warschau zu feiern."
Dieses Rußland der Höhen undTiefen war. Die Nikolai modern mit ihren Nelidowa und Rasputin. Petrograd ist eine schrumpfende Arbeiterstadt. Moskaus Prunkschänken sind Schiebergefängnisse. Kein Holz« oder Pelzhändler läßt in Nish* nij»Nowgorod noch, seinen Tafelfreunden zu Glotz wonne, das dickste Balletkind in einer mit Ayalasekt gefüllten Wanne ba«

den.VonSibiriensTotenhäusern sind dieRiegel gebrochen und •der bunte Schwärm Gefangener, Tataren, Polen, Kleinrussen, Armenier, Kirghisen, Finen, Lesginen, Georgier, Juden, ist, Minner und Frauen, nach Großrußland und in die Ukrainen geflattert. Alles ist]anders; aus Orientalisch'Irrationalem auf der Oberfläche nüchterne Vernunftherrschaft, aus Theokra» iie unter Wirbelstürmea Diktatur des Proletariates geworden. Doch wieder wälzt ein Russenheer sich gegen Pragas Wälle, rüttelt an Warschaus Thor, will aus verödetem Ost die Brücke nach Westen schlagen. Und wieder hebt sich, wie bei dem ersten Versuch, Katharinens Wunsch zu erfüllen, für Preußen aus Nebel die Lebensfrage, ob es die Gelegenheit zu Schließung der an seiner Ostgrenze breit klaffenden Lücke nutzen kann. In zeitgemäß er Tracht werben die großen Volks» bedürfnisse, unwandelbar unter wechselnder Himmelsbewöl» kung, mit immer erneutem Ungestüm um Befriedigung.
i
In der letzten Juliwoche hat Reichsminister Simons ge» sagt, von den Bolschewiken sei „eine geradezu enorme Auf» bauarbeit geleistet worden, die wir nach mancher Richtung zum Muster nehmen könnten"; er sei „gern bereit, darüber Material vorzulegen". Damit waren, wie das folgende Lob der Kraftquellenvereinung lehrte, die Pläne gemeint, die Le» «ins Freund Krzyzanowskij bis ins winzig Einzelne entwor» fen hat, deren Ausführung aber erst beginnen kann, wenn Rußland über die dazu nöthigen Maschinen, Techniker, Mil» liardenkredite verfügt. Daß solche Pläne im Vordergrund russischen Wollens stehen, zeigt immerhin einen Wandel der Dinge. Weil der Zarismus die Technik eben so wie die Menschenwürde verachtete, konnte er, konnten die östlichen Formen der Einherrschaft sich nicht modernisiren und da» durch erhalten. Deshalb mußten auch seine Kriege miß» lingen. Bei Sebastopol fochten Segler gegen Dampfer, ver» altete Böller gegen weittragendes Geschütz; 1877 war das junge rumänische Heer dem Nikolais (des Großfürsten) technisch voraus; im mandschurischen Krieg saßen in Ruß» lands guten Torpedobooten Maschinenschlosser, die „sich in dem Teufelszeug nicht zurecht fanden"; im Herbst 1914

lasen die deutschen Armeechefs die entzifferten Telegramme, ehe sie an die Russenfront gelangt waren. Aus den fast un» blutigen Erfolgen in der Ukraina und in Polen war schon zu schließen, daß die civilisirende, den Staatsmechanismus kräfti» gende Arbeit der Bolschewiken nicht ertraglos geblieben sei. Ein mechanisirtes, auf der ostsibirischen Flanke(wo dem Chaos- in dunkler Stille sich die „Republik des Fernen Ostens" ent» binden will) japanisirtes Rußland: da würde neue Welt. Am Tag nach der Lobrede hat, freilich, der vom Wuthgeheul aller Groß» und Kleinbürgerparteien eingeschüchterte Minister Simons anders gesprochen. Der Bolschewismus sei nicht zu Welteroberung berufen, sei „innerlich zum Theil schon er» ledigt, eine Alles verzehrende Flamme, die nur Asche hinter» läßt" (was sie von anderen Flammen nicht auffällig unter» scheidet), und nicht als Aufbaumuster zu empfehlen, son» dern durch die „Arbeitgemeinschaft" (des Unternehmers mit dem Gelöhnten) zu überwinden. Gemeinschaft, das schon von Zenos hellenischer Stoa gepriesene Kleinod, „der Gebieter über Thun und Lassen, Sein und Wollen aller von der Natur auf den Weg zu dem selben sittlichen Ziel gesetzten We» sen", glitzert noch dem gewandelten Auge. Ist aber nicht gerade die tiefe Spaltung des sittlichen Begriffes, Willens, Zielpfostens die große Noth und Angst unserer Tage und kann zwischen warm im Besitzrecht Hausenden und den Be» streitern dieses Vorrechtes haltbar innige, nicht schlau nur einer bangen Stunde angepaßte Gemeinschaft werden? Hier ist nicht Hellas; wird, auch wenn kein Abendland der Speng» ler, der Kosmosklempner untergeht, auf gebahntem Pfad nie» mals Kultureinheit. Arbeitgemeinschaft (Borsig»Legien DRP) als Wettfahrzeug und Kampfgeräth gegen die tosende Licht» geschwindigkeit des Bolschewismus: hinter dem flinkesten Amerikanertank knarrt ein Heuwagen her. Unser Minister möchte Rußland ausder „Ueberspannungder RätheJdee" so in Ordnung bringen wie Gontscharows redlich tüchtiger Inspek» tor Stolz die Wirthschaft Oblomows; möchte ein Rußland, das lebt und leben läßt, und bittet deshalb, mit gewichtigem Ernst, den Stein wegzuwälzen, der die Diplomatenpforte sperrt. „Bis wir für die Ermordung des Grafen Mirbach, des Deutschen Ge»

sandten, aus Moskau Genugthuung erhalten haben, ist die Aufnahme amtlichen Verkehrs unmöglich." Auf einem lecken Schiff, dem der Schornstein vomDeck gespült ist,derDünung» gischt in die Kessel spritzt, will der Erste Offizier seine Leute nicht in den Maschinenraum schicken, ehe der Ingenieur von einem Taktfehler Entschuldigung erbeten hat. Graf Mirbach» Harff ist, vor zwei Jahren, nicht von Bolschewiken, sondern von deren Erzfeinden, den Sozialrevolutionären, erschossen worden. Die That sollte den Bruch des brester Friedens und dadurch die Entmachtung der Sowjets erzwingen. DerThäter wurde nicht gefaßt; kann aber in dem Schwarm Verdächtiger gewesen sein, die, ungefähr zweihundert, der moskauer Straf» Sowjet erschießen ließ, „um den Berlinern Rußlands guten Willen zu zeigen." Herr Joffe sprach in der Wilhelmstraße das Bedauern seiner Regirung aus; und hob, wenn er von unzulänglicher Sühnung reden hörte, beschwörend die Hände. „Soll denn noch mehr Blut fließen?" Wie der rastatter Ge» sandtenmord, über den doch eine ganze Bibliothek zusam» mengeschrieben wurde, wird auch der moskauer wohl nie ganz aufgeklärt werden. Herr Simons vergaß aber, die That» sache zu erwähnen, daß nach dem Mord schnell der diplo» matische Verkehr wieder aufgenommen, Staatssekretär Helffe» rich auf Mirbachs Posten gesetzt und damit die „Genugthu» ung" als zulänglich anerkannt worden ist. Wer Donnerstag Einen besucht hat, der ihn Montag gekränkt haben soll, wird danach vom Sühnrecht nicht fester beschirmt als der Gatte, der nach entdecktem Ehebruch physisch der Schuldigen sich wieder vermählt hat. Und: hemmt den Völkerrechtsgelehrten ein Zwirnsfaden noch, da ringsum der Felsgrund bebt?

„Reich wähnst Du Dich, heuchelst den Uebersatten und bist doch arm, in Blindheit des Elends Beute und zum Er» barmen nackt. Weil Du aber lau bist, nicht heiß und nicht kalt, will mein Mund Dich ausspeien." (Der Herr Johannis, des Offenbarers und Bruders in Trübsal, an die Gemeinde von Laodikaia.) „Ein Volk, das den felsfesten Glauben verliert, es sei, allein, zu Erweckung und Errettung aller Völker berufen, auserwählt, fähig, ist kein Volk mehr, nur noch Stoff für den Ethnographen. Wie nur eine Wahrheit, so ist auch nur

ein Gott, unserer, und nur das Russenvolk sein Verkünder.
Auf uns, der freien Gesellschaft Gleicher, liegt die Pflicht,
den Sturz eines faulenden Reiches und seiner Unmoral zu
erwirken, die Quellen der Macht in Besitz zu nehmen und
Alles, was aufwächst, so umzuerziehen, daß es der Freiheit
würdig wird. Die Teufel,, die, nach dem Lukasgleichniß,
aus dem Besessenen in die Säue fuhren, sind die schlechten
Säfte und bösen Geister, der Schmutz, Stank, Lügenkram,
die seit Jahrhunderten sich im Körper Rußlands, unseres
lieben Kranken, angehäuft haben. All Das muß in die
Schweine fahren. Systematisch (versteht Ihr?) muß die Grund»
feste des Staatsbaues zerrüttet, die Gesellschaft zersetzt, das
Volk entmuthigt, in einen Brei gestampft werden: und dann
erst sei die Fahne mit dem führenden, rettenden Gedanken
erhoben. Gehet zu Spilugin in die Fabrik. Der beste Cholera»
herd, den ihr finden könnt; seit fünfzehn Jahren nicht gründ»
lich gereinigt. Die Besitzer haben Millionen. Aber die fünf»
hundert Arbeiter wissen auch, was Lohnabzug ist. Die ha»
ben eine durchaus richtige Vorstellung von Revolution und
Internationale. Wartet nur ein Weilchen: dann werdet Ihr
sehen. Was wurde bei uns denn gelehrt? Krieg und Kriegs»
geschichte. Das Heer, dieses Balletheer,' war Alles. Patrio»
tismus ein Geschäft. Wer keine Schmiergelder nahm, galt
als Revolutionär. Unsere Brücken stürzen ein. Unsere Eisen»
bahnen verschlingen Unsummen; fahren aber kann man auf
ihnen nicht. Damit der Bedarf des Staatshaushaltes gedeckt
sei, muß das Volk Ozeane von Branntwein aussaufen. Men»
schenschacher deckt Spielverluste. Nie war Rußland tiefer
in Schmach heruntergekommen. Vor die nowgoroder Sophien»
kirche aber wird ein riesiger Bronzeglobus gestellt: zu Er»
innerung an unseren tausendjährigen Bankerot, an Blödsinn
und Bestialität." (Dostojewskijs Besessene sprachen.)
Pack schlägt sich ... Sie werden sich wieder vertragen.
Nach 1830 und 63 war zwischen Rußland und Polen der
Graben noch tiefer. Einstweilen reiben wir die Hände (und
nicken Beifall, wenn aus den selben Blättern, die zwei Jahre
lang von Verdammnißder„moskauerVerbrecherbande"rausch»

ten, nun das Lob des „tadellos disziplinirten" Heeres, der „außerordentlich geschickten Diplomatie" Rußlands sich in Bächen ergießt). Den Polen, die in Westpreußens Korridor» Städten durch Hunger und Hetze den Deutschen das Leben verleidet haben, steht das Wasser bis an den Hals. (Sie sind noch die Alten. Weitab vom kühlen Klima still wägender Vernunft und im Glauben an ihren Messianismus so wurzel« fest, daß sie nicht einmal mehr nach Frankreichs Führerhand greifen: als der im Westkrieg bewährte General Weygand die Annahme des Feldhermamtes an die Bedingung knüpfte, daß Ostgalizien und der lubliner Bezirk fürs Erste geräumt, die ganze Wehrkraft zu Vertheidigung der anderen Reichs» hälfte geballt werde, bat man ihn, noch auf dem Sitz des Berathers auszuharren.) Läßt der Russe sie, in der mit allem Rost aus Habsburgs Zeughaus ererbten Rüstung, lange zap» peln: um so besser für uns, denen der Ostfriede nichts nehmen, dochMancherlei geben kann.Inzwischen weht über denAermel» kanal ein herbstliches Schauerwindchen. Paris hat, dem Briten» kabinet zu unholder Ueberraschung, den politisch von Giers, dem Sohn des Gortschakowschülers, flankirten Krimbeherr» scher General Wrangel als regirende Macht anerkannt. Wird dem eleganten Dreißiger mit dem Kinngrübchen über dem hohen Tressenkragen das Glück, Krimkriegsglück, zärtlicher lächelnalsdemmitMannschaft und Waffenüppiger ausgestatte» ten Denikin? Der alte Giers, Gorlschakows Schwiegerneffe, Nachfolger und, wie die livischen Barone Wrangel, verrußter Nordgermane.hat zwischen Petersburg undBerlin den lockeren Draht wieder gefestet. Das würde der Sohn, wenn Schick» salsgunst ihn in Macht höbe, wohl wieder versuchen; trotz der Entente. Die löst sich ja schon. Im französischen Senat ist gesagt worden, für Calais sei mehr Franzosenblut als für Paris geflossen; und Herrn Millerand ist das Wort von der „Selbstsucht mancher Bundesgenossen" entfahren. In Eng» land, das noch im März die Bedingliste unseres Gewerk» schaftbundes als ein Zeichen unerhörter Rechtsanmaßung und jämmerlicher Regirungschwäche bespöttelte, sind poli» tische Aufsicht»Räthe entstanden, richtige Arbeiter»Sowjets, die dem Premier und dem Parlament ins Geschäft dreinreden

und die störrig aufgebäumten Hüter reiner Demokratie mit dem Uebergang in Handlung bedrohen. In Europa hat Polen, nur Frankreich als Anwalt. Dem aber lähmt der Wille der zu Abwehr neuer Russenbedrängniß geeinten Arbeiterschaft aller Länder die Hände. Grund genug, unsere behaglich zu reiben! Wenn Zwei sich zanken, bekommt der zuvor von Bei* den Gedrosselte Luft. Des alten Wilhelms letzte Mahnung an den Enkel war, sich an Rußland zu halten. Seitdem sind wir klein geworden. Nun wollen wir, was wir müssen. GrüßGottl Wie Schützengruß über schon gespannte Hähne hin schallts. Draußen, hinter der Waldfront, möchten sie die Fahne des Zollernreiches hissen, den Fall von Warschau zu feiern, wie vor fünf Jahren den Einzug des alten Bayern« prinzen. Daß aus dieser Freude Leid, aus dem Gaukelspiel von Volksjubel finsterer Folenhaß, wirre Deutschenflucht wurde, scheint, mit anderer Erlebnißlehre, vergessen. Hü* ben; nicht drüben. Der Jagdruf der Hörner hat den uralten Wij aus seiner Höhle gescheucht. Unter ihm zittert die russische Erde. Bis in ihr Angesicht hängen seine schweren, tief gefurchten Augenlider. Dienstbare Gnomen heben sie. Frei liegt das Blickfeld vor dem ewig Uralten; und es ist, als wecke erst das Gesicht ganz ihm des Ohres entschlum» merte Kraft. EineMinute schauenden Lauschens, lauschenden Schauens dünkt die Entsetzten ein Jahr. „Kindergelall ins Kindergemach! Nun strömt unseres Landes Stimme aus Fluß und Steppe, Schacht und Schwarzerde herbei. Still die Russal» ken; und bändiget, freche Waldmännchen, auch Ihr heute die Brunst. Unsäglich Grauses war hier, in Jahrhunderten so unertragbar Schreckliches, daß ich das Ueberwachsen des Auges als höchster Gnade Verhängniß empfinden mußte. Das konnte nicht enden wie Gnomenprügelei. Kein Palmzweig, der breiteste unseres Südens nicht, weht .Gräuelgebirge hin* weg. Höret die Erde hüpfenl Ein neuer Ilja, dem aus Murom an Wucht verwandt, stampft sie; und Mütterchen freut sich des Herrn. Doch nur des russischen Barins. Niemals des fremden. Der taugt ihr nicht mehr zum Gebieter, nicht ein» mal (lachet, Kerlchen!) zum Leitpferd unserer Troika. Nach Mirgorod wollt Ihr, in das große Dorf, wo viele Völker,

von allen Farben und scheckig, in Eintracht die ins Jahr»
tausend gereckte Fettwoche feiern? Ist noch weit. Rußland
wird, nur Rußland kann Führer sein. An unzähligen Kreuzen
sauset Ihr vorbei. Sorget, daß kein Balkenarm breche, keinen
der Holzwurm zernage: über die höchsten schwölle sonst
des Blutes See. Daß wir noch sind, ist das Werk des Geistes,
der in diesem Gebälk lebt. Unser Brot und unser Kreuz
rettet die Welt. Als geschmeidiger Bursche im rothen Hemd
hörte ich an heiliger Stätte diese Weissagung. Hörte ge»
nug. Und sah schon zu viel. Rollet, Lümmel, aus dem Stirn«
bogen behutsam die Lider herab. Ihr aber, Fremdvolk, stopfet
den Hörnern das Maul!" Schnee trinkt des Schreitens Ge»
rausche. Mythos oder Spuk? Auch hier ist Rußland.
Polen wurde so groß, weil es Deutsche von Russen
trennen, von dreißig Millionen Franzosen einen Theil der
sechzig Millionen Deutscher abziehen sollte. Der Plan kurz»
sichtiger Furcht störte England nicht. Das begnügte sich
mit den Schlüsseln zum Schwarzen Meer, zu den Hellespont»
schlossern, zur Ostsee und hoffte, in ungetrübtem Behagen
fortan mit seinen europäischen Kolonien und Dominions
schalten, an Rohstoff verkauf und Abnahme fertiger Waare
auf ihren Märkten anständig verdienen, die Kriegskosten all«
gemach decken zu können. Unsere Erde ist weit und reich
genug, um alle auf sie Geborene zu nähren. Wo Mensch»
heit in Frucht reift, seelischer Internationale sich neues Welt»
gesetz entbindet, wird die Frage, ob noch Grenzpfähle, Schlag«
bäume stehen und bis an welchen Prellstein Nationalmacht
sich strecken dürfe, bald, als die unwichtigste aller Ernsten
vorschwebenden Fragen, heiter erörtert. Sonne und Meer,
Wald und Firn ist Allen beschert und ein Eden selbst
nur Glücksstatt, weil in ihm mannichfache Blumen sind,
aus ihm eine Symphonie von Düften himmelan klingt.
Freundliche Weisheit findet schnell den Weg in Verstän«
digung über den Ertrag aus Flur und Schacht, über Noth«
dürft und Lebenszier. Erster Irrthum: nicht ein Eden wird
bereitet, sondern das Läuterungfeuer des Höllenfürsten in
Brand gehalten. „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Beule

um Beule!" Deutschland soll das Rachegesetz spüren, Ruß»
land die Drohung hören. Wer, zu Warnung, ruft, ohne Ruß»
lands Brot, Deutschlands Technik und Massenfleiß könne
Europa niemals genesen, hat sich in Aberglaubensdickicht
verrannt. Bolschewismus? Ein Fieber; die Modekrankheit
Geschlagener. Täglich ein Vollbad in Demokratie: das Puls»
geflacker hört auf und Alles kehrt in die alte Ordnung zu»
rück. Keine Westmacht verbietet den Polen frevlen Einbruch
in russisches Land. Gelingt er, so ist für Frankreich dieStraße zu
seinen Milliarden frei und von Englands Osthimmel schwin»
den die Wolken. Zweiter Irrthum: damit der Angriff gelinge,
mußte er aus europäischer Willenseinheit vorbrechen (dielistig
zerstört worden ist), ehe Rußlands Sache die Herzen aller auf
dem Erdrund Mühsäligen erobert hatte. Das ist vollbracht.
Auf dem zweiten Kongreß der Dritten Internationale durfte
Lenin sich den Anwalt von zwölfhundert Millionen Menschen,
zwei Dritteln aller Erdbewohner, nennen; durfte er als die
vierte seiner zwölf Thesen den Satz künden; „In den Mittel»
punkt aller nationalen und kolonialen Politik der Kommu»
nistischen Internationale muß das Streben gestellt werden,
die Proletarier, die Arbeitermassen aller Länder und Völker
zu gemeinsamem Kampf gegen Grundbesitz und Bourgeoisie
einander zu nähern; denn nur nach solcher Annäherung,
nur durch solche Gemeinschaft ist über den Kapitalismus
der ihn vernichtende Sieg zu erfechten, der nationale Unter»
drückung und Ungleichheit für immer verhindert." Durch
Gemeinschaft von Menschen aller Farben und Zungen (die
anders aussieht als die Reichspatentmarke Borsig»Legien).
Worte nur? Seit Gewerkschaften und Arbeitergilden vor»
schreiben, welchem Volk zu helfen, welches in einsamer Kälte
zu lassen sei,istRegirermacht enger als je zuvor eingeschränkt.
Durch eigene Schuld hats jede verdient. Der ganze „Kom»
fort der Neuzeit", von formaler Gleichheit der Staatsbürger»
rechte bis in den Wipfel des Parlamentarismus, taugt nicht
mehr; ist Tudorstil, der den Völkern von heute nicht Heim»
stätten schafft. Wird eine im Osten? Ehrliche Probe muß»
nnicht in vergittertem Käfig, erweisen, ob Eintracht und Wohl»
Miand nicht geknechteter, nicht in Zinspflicht noch in Kugelfang

erniederter Menschen werden und dauern kann. Jetzt noch die Probe zu hindern, ist der Stärkste nicht stark genug. Auf dem Weg, den vor hundert Jahrtm die Cholera ging, schleicht nun, rast morgen ostwärts, was den Gefährdeten Pest, den Hoffen» den Heilswahrheit heißt. Schon hat sichs der harten Lehre des Korans vermählt; wird es, von allen Popen und Oberpopen der Zarkirche gesegnet, die Stadt Konstantins als sein Erbe for» dem? Und wenn es, mit Seuchengift oder Glaubensinbrunst, Polen ansteckt, das Millionenheer der Hörigen, Bauer und Stadtfroner, in Aufruhr reißt, keinem Pilsudski oder Ebertski, nur einem den Sowjets ergebenen Marchlewski Frieden ge» währt, bis in Preußens Altmarken den Werberuf der Pro» letarierdiktatur hallen läßt: reibst Du, Bürger, dann noch in Schadenfreude über franko»britischen Zank die Hände, setzest Du, in Glanz banger Franzos, spielfroh auf Deines Wrangeis Karte, fädelst, deutscher Minister, Dein Sühnver» langen ins blanke Nadelöhr sauber geschliffenen Völker» rechtes? . . . Englands Druck auf Moskau ist wuchtig; nicht plump; begann nur ein Bischen spät. Die Amerikanerflotte, für Kauffahrt und Krieg, wächst schnell aus den Werften. Gegen Japan? Das hatte bisher immer den längsten Löffel. Kleinasien ist von Rachsucht, nicht nur islamischer, vergast. Im großen Asien harren, geduckt, das Flimmern im Blick zu bergen, siebenhundert Millionen der Losung. Was ist Polen dem Weltreich, was Europa selbst der vorgelagerten Insel? „Wir öffnen Euch, Russen, die Pforte zur Staaten» gesellschaft; neben uns dürft Ihr gebieten." Aber die Zwing» burg kapitalistischer Wirthschaft bricht erst (steht in Marxens Apokalypse), wenn England fiel; und so lange sie aufragt, ist Lenins Rußland ein ungern geduldeter Gast. Vertagung des Streites ist möglich. Doch Einer muß weichen. Die Kuppel des Eucopäerproblemes wird hell. Aus allen Domen der vom Krieg verschütteten Völkerwünsche läuten die Glocken. Der HöhlengeisthatnichtzuKurzweildie schweren Lider gehoben. Negation, die höflich behendeste, wird Verbrechen. Auch dem Besiegten muß in trächtiger Stunde wieder ein Wille wachsen. Der Riegel am Sperrthor der Menschengemeinschaft ist morsch.

Russische Gewerkschaften

T?is zum Jahre 1905 kannte Rußland legale Berufsverbände überhaupt nicht . Die Vereinigungen der Arbeiter nach Berufszweigen existirten unterirdisch, illegal. Die Revolution voni 1905, die den Arbeitern Koalitionfreiheit gewährte, wurde zum Stoß, der die ganze illegal verrichtete organisatorische Vorbereitungarbeit zu Tage förderte. Im Jahr 1905 wurde mit der Organisation von legalen Verbänden begonnen. Zu Beginn des Jahres 1905 sollte der erste Allrussische Kongreß der Berufsverbände tagen. Doch von Neuem triumphirte die Reaktion, von Neuem wurde die Gewerkschaftbewegung zu unterirdischem Leben verurtheilt. Von 1906 bis zur Revolution von 1917 mußten die Berufsverbände einen hartnäckigen Kampf um ihre Existenz führen. Aber während dieser ganzen Zeit verfolgten die russischen Arbeiter aufmerksam die Gewerkschaftbewegung im Auslande, und als die Revolution ausbrach, trat die russische Gewerkschaftbewegung, an Erfahrung, Kenntnissen und Organisirmethoden reich, aus ihrem unterirdischen Versteck hervor. Der Organisirarbeit wurde der Grundsatz der Vereinigung nach' Produktiongebieten, nicht nach Handwerkern, der Grundsatz des demokratischen Centraiismus, der Grundsatz der Unterordnung der Aufgabe gegenseitiger Unterstützung unter die Aufgaben des Kampfes eingeprägt.

Im Februar 1917 wurden alle von der Selbstherrschaft geschaffenen Dämme zerstört und die Welle der Strikebewegung ergoß sich ungewöhnlich rasch über das ganze Land. Zugleich begann der intensive, kräftige Aufbau der Gewerkschäftverbände. Zu Zehn- und Hunderttausenden strömten die Arbeiter den Verbänden zu. In den vier Monaten, die der ersten Allrussischen Konferenz der Gewerkschaftverbände vorangingen, wurden über tausend Verbände mit über 2 Millionen Mitgliedern geschaffen (die 957 Verbände, die ihre Vertreter auf die Konferenz schicken konnten, umfaßten allein 1 475 129 Arbeiter, Eisenbahner, Post- und Telegraphenarbeiter nicht einbegriffen. Diese Ziffern beweisen schon, daß die junge russische Gewerkschaftbewegung in vier Monaten die Bewegung der westeuropäischen Länder eingeholt hat. Alle diese Verbände, die soeben erst das Licht der Welt erblickt hatten, wurden sofort in den politischen Kampf hineingezogen. Neutrale politische Gewerkschaftvereinigungen gab es in Rußland nicht.

In der Frage der weiteren Entwicklung der Revolution ist in

den Gewerkschaftverbänden von Anfang an die selbe Spaltung festzustellen wie in der Sozialdemokratischen Partei. Die Einen hielten für ihre Aufgabe nur die Befestigung der Errungenschaften der Februarrevolution, während die Anderen fanden, daß die bürgerlich demokratische Revolution in eine sozialistisch proletarische übergehen müsse. Anfangs war die erste Strömung die stärkere, aber1 schon im Juli 1Q17 trat ein jäher allgemeiner Umschwung zu Gunsten der Anerkennung der Notwendigkeit des Kampfes für die Macht der Räthe ein. Die Gewerkschaftverbände betheiligten sich, wie an der Vorbereitung des Oktoberumsturzes, so auch am Umsturz selbst.

Der Zeitraum vom Februar bis zum Oktober 1917 war die Periode des höchsten organisatorischen Aufschwunges. Die Gewerkschaftbewegung hatte sich die Aufgabe gestellt, das ganze industrielle Proletariat zu organisiren. Die Vorzüge der Vereinigungen nach Produktiongebieten vor den Zunftvereini-.gungen wurden von den russischen Arbeitern nur sehr langsam erfaßt und ein großer Theil der dem Oktober vorangehenden Periode wurde von der Gewerkschaftbewegung auf den Anbau kleiner Zunftverbände verwendet.

Auf ökonomischem Gebiet kämpfte die Arbeiterklasse Rußlands in den ersten acht Monaten der Revolution um' den Achtstundentag. Ein kleiner Theil der Unternehmer zeigte sich bereit, den Achtstundentag in den Fabriken einzuführen. Doch' die Regirung kam der Arbeiterklasse in dieser Hinsicht nicht entgegen. Der zugleich beginnende Kampf um die Lohnerhöhung nahm alle Kräfte in Anspruch. Der Arbeitlohn war im Allgemeinen niedriger als das zum Lebensunterhalt erforderliche Minimum. Die Unternehmer lehnten kategorisch ab, in dieser Frage Zugeständnisse zu machen; und die Regirung Kerenskijs konnte sich nicht entschließen, sich offen auf die Seite des Proletariates zu stellen. Zu gleicher Zeit nahmen die Verbände den regsten Antheil an der Durchführung der Betriebskontrole und bemühten sich auf jede mögliche Art, die russische Industrie vor dem endgiltigen Verfall zu bewahren.

Zu Beginn der Revolution waren in allen größeren Unternehmungen sogar Fabrikausschüsse gebildet worden, die aus der Zahl der Arbeiter und Angestellten des gegebenen Unternehmens gewählt wurden. Mit der Hilfe dieser Ausschüsse führten die Gewerkschaftverbände die Betriebskontrole durch. Nach der ■Oktoberrevolution hatte die Strikebewegung mit einem1 Schlag .ihre ganze Bedeutung verloren. Die neue Macht gab den Werktätigen den Achtstundentag und bestimmte den Arbeitlohn.

IG

Der Aufbau einer neuen ökonomischen Ordnung begann:: und nun mußten die Gewerkschaftverbände ihre ganze Taktik: ändern. Aus Organen des ökonomischen Kampfes der Arbeiter wurden sie zu Hilforganisationen des sozialistischen Staates. Thatsächlich verwandelten sie sich in Organe der Staatsmacht. Ihre Hauptaufgabe besteht, jetzt in der bestmöglichen. Ausnutzung aller Kräfte zur Regulirung und. Organisirung der Produktion. Im Augenblick des Oktoberumsturzes stand die russische Industrie vor ihrem völligen Zusammensturz. Die Fabriken stellten die Arbeit ein, die Industriellen plünderten. Alles, was zu plündern möglich war, ließen ihre Fabriken im , Stich und machten sich auf und davon. Die Arbeiterklasse ging energisch an die Wiederherstellung der zerstörten Wirthschaft. In der Stadt gelang es den Fabrikausschüssen und den Gewerkschaftverbänden, die russische Industrie vor dem ihr drohenden Untergange zu retten.

Nach dem Oktober 1917 bestand die Arbeit der Verbände: erstens in der Kontrole über die Industriebesitzer und zweitens in der Arbeit für die Nationalisirung der Industrie. Die Fabrikausschüsse und Gewerkschaftverbände verhinderten durch wachsame Aufsicht jede absichtliche Schließung der Unternehmungen durch die Besitzer; sie verboten die Abfuhr von Rohstoffen, Heizmaterial, fertigen Erzeugnissen aus der Fabrik. Arbeiterkontroiausschüsse wurden geschaffen. Als das Dekret über die Nationalisirung der Industrie verwirklicht werden sollte, standen die Gewerkschaftverbände vor einer Reihe neuer Aufgaben, die sich aus der Reorganisation der Produktion ergaben. Die wichtigste von diesen Aufgaben war die Hebung der Produktivität der Arbeit.

Was die Organisation der Verbände anbelangt, so beginnt mit der Oktoberrevolution ein Sammeln und Vereinigen aller kleinen Zunftverbände zu großen, nach Produktiongebieten organisirten Verbänden. Im Januar 1918 gab es

Verbände mit ein« Mitgliederzahl	A™"^ ^ Anzahl^
bis 3 000	21 37 300
von 3 000 bis 5 000	41 160 300
„ 5 000 „ 10 000	41 356 500
» 10000 „ 20 000	32 441 300
über 20 000 ■ ■ .	11 1 257 200
Im Ganzen ...	146 2252600

Die Tabelle zeigt, daß schon im Januar 1918 über 60 Prozent aller Arbeiter und Angestellten in Gewerkschaftverbänderh

organisirt waren. Eine solche Ziffer hat noch kein Land in Westeuropa erreicht.
Die Stufe der Betheiligung ergiebt laut Angaben des Kongresses vom August 1018 das folgende Bild:
Metallarbeiter obligatorische Mitgliedschaft
Lederarbeiter '. „ .
Textilarbeiter „ »
Chemiker „ .
Glas- und Porzellanarbeiter... „ „
Steingutproduktion „ „
Holzbearbeitung . ,
Post- und Telegraphenverband . . »
Wassertransportarbeiter .... „ ,
Eisenbahner 600 000
Handelsangestellte 212 797
Bankbeamte 60 000
Bauarbeiter 50 000
Schneider 30 000
Drucker 50 000
Angestellte der Heilanstalten . . 350 000
Lebensmittelgewerbe 108000 (80% in der Ukraine)
Feuerwehr 50 000
Städtische Arbeiter und Angestellte
nur in Petrograd und Moskau . über 300 000
Tabakarbeiter 20 000
Zu dem Erfolg einer schnellen inneren Reorganisation und eines solchen Wachsthums der Verbände hatte die völlige Verschmelzung der Fabrikausschüsse mit den Gewerkschaftverbänden beigetragen. Die Fabrikausschüsse wurden zu Organen der Gewerkschaftverbände und ein besonderes „Reglement" bestimmte ihre Aufgaben. Der Fabrikausschuß führt auf den Gebieten der Wirthschaft, der Regulirung der Industrie, des Arbeiterschutzes, der Kultur- und Aufklärungarbeit die Beschlüsse der Verbandsorgane aus. Durch diese Verschmelzung erhielten die Verbände die Möglichkeit des Einflusses auf das Dienstpersonal, auch das technische, das gezwungen war, den Organisationen der Verbände beizutreten.
Ein Ueberblick über Alles, was auf dem Gebiete der Organisation der Verbände im Jahr 1917 geleistet worden war, wurde auf dem Ersten Allrussischen Kongreß der Gewerkschaftverbände gegeben, der im Januar 1918 tagte und die neuen Bestimmungen über die Verbände und deren Aufgaben im Zusammenhange mit dem (nach der proletarischen Revolution)

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_251.html[17.07.2014 19:44:32]

völlig veränderten Wesen der Gewerkschaftbewegung ausarbeitete. Der Zweite Kongreß, hatte es schon nicht mehr mit theoretischen Konstruktionen zu thun, sondern mit der Verwirklichung der Beschlüsse des Ersten Kongresses. Alle Arbeiter, Angestellten und das technische Personal eines gegebenen Produktiongebietes bilden jetzt einen Verband. Der Verband hat am Ort seinen starken Stützpunkt in den Fabrikausschüssen, die sich der Leitung des „Centrums" unterordnen. Ein solches „Centrum" und Verwaltungorgan ist der Allrussische Centrairath der Gewerkschaftverbände, der sich aus den Vertretern aller Produktionverbände des Landes zusammensetzt. Nur eine straff centralisirte Gewerkschaftorganisation konnte so leicht das früher ernsteste Problem des Arbeitlohnes lösen. Die Verbände haben durch Vermittelung ihres Centralrathes an die Stelle örtlicher Tarife einen einheitlichen Tarif zu setzen vermocht. Die Gewerkschaftorganisation schuf einen kraftvollen Hebel der Macht: den Obersten Wirthschaftrath. Mit ihm sind die Verbände eng verbunden. Abgesehen davon, daß sie an ihn die besten und erfahrensten Arbeiter hingeben, bringen sie auch in der alltäglichen Arbeit alle ihre Schritte mit der Politik und den Ansichten des Obersten Rathes in Einheit. Sie haben auch zu der Versorgung der Städte mit Lebensmitteln mitgewirkt. Der Centrairath der Gewerkschaftverbände organisirt Arbeitercorps, die er in die kornreichen Gebiete befördert, wo sie zu festen Preisen Getreide ankaufen und in die dessen bedürftigen konsumirenden Gouvernements befördern. Auf diese Weise tragen die Gewerkschaften zur Ueberwindung des Hungers in den großen Industriegebieten bei; die Arbeitercorps aber sind dem Dorfproletariat bei der Einrichtung ihrer Wirthschaften, bei der Organisation von Dorfausschüssen, Räthen und Aehnlichem behilflich. Die Verbände helfen der Sowjetmacht also auf jede Weise bei dem Aufbau. Die Rothe Armee ist thatsächlich , eine Armee des Proletariates, der Arbeiter und der ärmsten Bauern, weil ihr Kern von den Arbeitern selbst durch Vermittelung der centralen und örtlichen Organe der Gewerkschaftbewegung geschaffen worden ist. Und jedesmal, wenn eine neue ernste Gefahr droht, wendet sich der Centrairath der Gewerkschaften an alle Verbände: und der Armee strömen neue Kämpfer, Arbeiter und verantwortliche Führer, zu. Die Gewerkschaften sind zu Organen der proletarischen Kultur geworden; sie bauen gemeinsam mit den Räthen im Innern des Landes die sozialistische Ordnung aus und schützen es gleichzeitig vor den gegenrevolutionären Banden.
\

Im Februar tagte im petrograder Arbeiterpalast eine Versammlung der aktiven Mitglieder der Partei und der Gewerkschaften. Genosse Sinowjew hielt einen Vortrag über das Thema ,,Die Partei und die Gewerkschaften". Nach der Debatte wurde Sinowjews Bericht von fast allen Stimmen gebilligt. Die folgenden Thesen enthalten die Grundgedanken des Vortrages.

1. Was ist ein Gewerkschaftverband?

Um in der Frage der Beziehungen zwischen .der Partei und den Gewerkschaften richtigen Aufschluß geben zu können, muß vor Allem eine genaue Definition des Begriffes Gewerkschaftverband gegeben werden. Vom Standpunkt des revolutionären Marxismus aus ist der Gewerkschaftverband durchaus nicht' nur eine Vereinigung von Arbeitern zur Vertheidigung ihrer Interessen und Erhöhung des Arbeitlohnes (Definition des Ehepaares Webb). Unsere Partei war niemals mit der Definition einverstanden, die in den Gewerkschaftverbänden Arbeitervereine sieht, welche „die Unterstützung der Mitglieder zur Zeit der Arbeitlosigkeit und den Schutz ihrer Interessen bei der Schließung des Mietkontraktes" bezwecken. (Definition von Brentano und Sombart.) Eben so wenig hat der Bolschewismus der gangbaren Formel der Zweiten Internationale zugestimmt, die in den Gewerkschaftsverbänden nichts sah als eine dauernde Vereinigung von Lohnarbeitern eines bestimmten Berufszweiges zum Zweck der Verbesserung der Arbeitbedingungen und zum Kampf gegen deren Verschlechterung im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft. (Definition des Leiters der österreichischen Gewerkschaftbewegung Adolf Braun.) Im Jahr 1913 gab der Bolschewismus im Kattrpf gegen die Menschewiki die folgende Definition: Der Gewerkschaftverband ist eine dauernde Vereinigung der Arbeiter einer gegebenen Produktion (und durchaus nicht einer gegebenen Profession) zur Leitung des hauptsächlich ökonomischen Kampfes der Arbeiter und zur beständigen Theilnahme gemeinsam mit der politischen Partei des Proletariates an dem ganzen Befreiungskampfe der Arbeiterklasse für die Beseitigung der Lohnsklaverei und die Erringung des Sozialismus. Die Bolschewiki haben also die Gewerkschaftverbände niemals für eine Organisation gehalten, die nur den Kampf für Reformen, für eine abgesonderte Verbesserung im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft bezweckt. Im Gegentheil: die Partei der Bolschewiki hat, in voller Uebereinstimmung mit der Lehre Marxens, die

Gewerkschaften immer als eine der wichtigsten Formen der Arbeiterorganisation betrachtet, die dazu berufen sind, in Gemeinschaft mit der Partei für den Sozialismus, also auch für die Diktatur des Proletariates zu kämpfen.

Seit 1913 aber haben sich in Rußland die größten Veränderungen vollzogen. Die Macht ist in die Hände der Arbeiter übergegangen, die Bourgeoisie ist expropriirt. Die Proletarier brauchen ihre Arbeitkraft nicht mehr an einzelne, sie ausbeutende Unternehmer zu verkaufen. Deshalb brauchen die Gewerksch'aftverbände sich nicht mehr in erster Linie als Beschützer der Arbeiter, die ihre Arbeitkraft dem Arbeitgeber verkaufen, zu betrachten. Der alte Unternehmer, der Käufer der Arbeitkraft, ist verschwunden. Was also ist jetzt die wirkliche Aufgäbe der Verbände? „Der Gewerkschaftverband in Rußland ist eine dauernde Vereinigung aller Arbeitenden eines gegebenen Produktiongebietes, die eine der wichtigsten Organisationen der Diktatur des Proletariates bildet. Indem der gegenwärtige Gewerkschaftverband sich die energische Theilnahme (unter der Leitung der Kommunistischen Partei) an dem ganzen Kampfe des Proletariates für den kommunistischen Umbau der Gesellschaft und die Abschaffung der Klassen zum Ziel setzt, überträgt er den Schwerpunkt seiner Arbeit auf das organisatorisch-wirthschaftliche Gebiet: die allseitige Theilnahme an der Organisation der Produktion nach kommunistischen Grundsätzen; die Wiederherstellung der durch den Krieg und die ganze Krisis geschädigten Produktivkräfte des Landes; die Registrirung und die Vertheilung der Arbeitkraft; die Organisation des Austausches zwischen Stadt und Land; dieDurchführung der allgemeinen Arbeitpflicht; die Unterstützung der Verpflegungorgane des Staates; allseitige Unterstützung des Aufbaues der proletarischen Rothen Armee."

2. Partei, Gewerkschaft und Räthe.

Die Gewerkschaftverbände wirken neben der Partei und den Räthen. Die Arbeit dieser drei Organisationen ist eng verflochten. Um sich über die Beziehungen zwischen den Gewerkschaften und der Arbeiterpartei klar zu werden, darf man nicht vergessen, daß in Rußland die Räthe noch mehr Massenorganisationen sind als die Gewerkschaften und daß diese Räthe zu gleicher Zeit einige der Funktionen der Gewerkschaften umfassen. Der Achte Parteikongreß hat die folgende Definition der Partei und der Räthe gegeben: „Die Räthe sind

♦

•staatliche Organisationen der Arbeiterklasse und der ärmsten Bauerschaft, welche die Diktatur des Proletariates so lange-durchführen, bis der Staat als solcher abstirbt. Die Räthe vereinigen in ihren Reihen viele Millionen von Werktätigen und müssen danach streben, in ihren Reihen die ganze Arbeiterklasse zu vereinigen. Die Kommunistische Partei ist die Organisation, die in ihren Reihen nur die Avantgarde des Proletariates und der ärmsten Bauerschaft vereinigt, den Theil dieser Klassen, die bewußt nach der Verwirklichung des kommunistischen Programms streben. Die Kommunistische Partei macht sich zur Aufgabe, den entscheidenden Einfluß und die ungetheilte Leitung in allen Organisationen der Werktätigen zu erringen; in den Gewerkschaftverbänden, den Kooperativen, •den Dorfkommunen usw. Sie erstrebt die Verwirklichung ihres Programmes und die ungeteilte Herrschaft in den Staatsorgan isationen von heute, den Räthen."

In Zukunft müssen und werden alle Formen der Arbeiterorganisationen sich zu einem einheitlichen Ganzen vereinigen; und es wäre unnütz, jetzt darüber zu streiten, welche von ihnen die andere überleben wird.

In der Zweiten Internationale war die Meinung weit verbreitet, daß Partei und Gewerkschaften gleich berechtigte und gleich werthvolle Organisationen seien, die bei der Entstehung von großen Fragen als zwei Kontrahenten auftreten. Der Partei gehöre die politische Leitung, den Gewerkschaften die ökonomische. Diese Ansicht kann vom Standpunkte des Marxismus aus nicht als richtig anerkannt werden. Die revolutionären Marxisten haben diese Theorie der Gleichberechtigung abgelehnt. Ihnen ist die Partei die höchste Synthese aller Formen des Kampfes der Arbeiterklasse für ihre Befreiung von der kapitalistischen Sklaverei. Die Kommunistische Partei verfügt über ,ein ganzem Arsenal von Mitteln zum Kampfe für die Befreiung des Proletariates. Den politischen Kampf verbindet sie untrennbar mit dem wirtschaftlichen. Die Partei beleuchtet und lenkt sowohl den ökonomischen als auch den politischen Kampf des Proletariates. Sie ist dessen Avantgarde. Mit der Fackel -des Kommunismus beleuchtet sie alle Windungen seines Weges. Daher ist die Arbeit, welche die Kommunisten im Schoß der Gewerkschaften verrichten, nur ein Theil der Gesammtarbeit der Kommunistischen Partei. Und in der Epoche der proletarischen Diktatur, die wir durchleben, kann erst recht •nicht von irgendwelchen Zugeständnissen an die Theorie der „Gleichberechtigung" die Rede sein.

Die Gewerkschaften sind formell der Partei der Kommunisten nicht untergeordnet. In die Gewerkschaften werden alle Arbeiter und Arbeiterinnen ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit und der religiösen Ueberzeugung aufgenommen. Der parteilose Arbeiter kann ungehindert unserer Gewerkschaft beitreten. Doch dürfen die in den Gewerkschaften arbeitenden Kommunisten auf keinen Fall die konservativen Seiten der Parteilosigkei' vertuschen. Die Kommunisten und die kommunistischen Fraktionen müssen offen den Kommunismus predigen. Die Gewerkschaften in ihrem Ganzen müssen sich als-Schulen des Sozialismus betrachten. Die Führer der Gewerkschaften müssen die Arbeiter unermüdlich darauf hinweisen, daß die Feinde des Kommunismus, auf die Parteilosigkeit spekulirend, die Arbeiter betrügen, müssen ihnen erklären, warum die früher parteilosen Gewerkschaften die Kommunistische Partei unterstützen, die Diktatur des Proletariates, die Sowjetmacht und die Weltrevolution anerkennen. Die Kommunistische Partei erobert ihren Einfluß in den Gewerkschaften nur und ausschließlich durch die praktische, alltägliche auffordernde Arbeit innerhalb der Verbände, nur dadurch, daß sie alle Posten in den Gewerkschaften mit ihren standhaftesten und ergebensten Mitgliedern besetzt. Nur ein solcher, durch lange Jahre praktischer Arbeit erworbener Einfluß kann von Dauer sein.

3. Die Schattenseiten der heutigen Gewerkschaftbewegung.

Die Gewerkschaften leisten eine gewaltige Arbeit und erleichtern in hohem Grade den Kampf der' Kommunistischen Partei und der Sowjetmacht für den Sozialismus. Wenn aberr zum Beispiel, einige Führer des Verbandes der Verladearbeiter an der Wolga selbstsüchtig enge Forderungen der Mitglieder des Verbandes auf dem Gebiete des Arbeitlohnes vertheidigen (und der Sowjetmacht nicht einmal helfen, gegen den unerhörten Raub, den die Verladearbeiter erstreben, anzukämpfen), so offenbaren sie dadurch ihre Rückständigkeit und ihre Unfähigkeit, sich über die engen Interessen der Zunft zu stellen. Wenn einige Verbände der Angestellten den Sowjets Leute aufdrängen, die nothwendige Arbeit nicht leisten können, wenn diese Verbände jede Einzelforderung ihrer Mitglieder vertheidigen, also vergessen, daß sie es nicht mehr mit dem Privatunternehmer, sondern mit dem Arbeiterstaat zu thun haben, so beweisen sie dadurch ihren begrenzten Horizont.

4. Industrialismus.
Abzuwehren sind die Tendenzen des „Industrialismus", der von einigen Führern der russischen Gewerkschaftbewegung vertheidigt wird. Die Industrialisten sehen das Fundament unserer ganzen Arbeit in den Industriearbeitern und behandeln die Masse des nicht qualifizirten Proletariates von oben herab. Der Krieg und die Revolution haben zu großen Veränderungen des sozialen Bestandes innerhalb des Proletariates selbst geführt. Das ist richtig Die Fabrikarbeiter sind heute unzweifelhaft der am Meisten entwickelte Theil des Proletariates. • Aber die Aufgabe der Kommunisten, der Führer* der Gewerkschaftbewegung kann, unmöglich darin bestehen, die qualifizirten Arbeiter, die Minderheit, in eine geschlossene Gruppe abzusondern. Die Gedanken des Kommunismus haben nichts gemein mit einer Politik, die den ganzen Einsatz auf die Arbeiteraristokratie setzt. Die Aufgabe der Kommunisten, der Führer der Gewerkschaftverbände,, besteht darin, die ganze proletarische Masse, die nicht qualifizirten Arbeiter einbegriffen, zu organisiren und im die Arbeit des staatlichen Aufbaues hineinzuziehen. Die dem Anscheine nach radikale Politik des „Industrialismus" ist in Wirklichkeit eine opportunistische Politik der Führer der Arbeiteraristokratie
5. Die Verstaatlichung der Gewerkschaftverbände.
Schon in der Resolution des Ersten Allrussischen Kongresses der Gewerkschaften ist gesagt: „Der Kongreß ist überzeugt, daß sich die Gewerkschaften in Folge des geplanten Prozesses schließlich in Organe des Sozialistischen Staates verwandeln werden, in denen die Theilnahme aller in einem gegebenen Beruf thätigen Personen staatlich obligatorisch wird." Die Gewißheit des Kongresses hat sich im Leben bestätigt. Die Gewerkschaften übernehmen allmählich die Aufgaben von Staatsorganen. Wenn die Gewerkschaften die Mobilisation ihrer Mitglieder vornehmen, wenn sie die Arbeiter an eine bestimmte Stadt binden, wenn sie die Arbeitkräfte aus einem Punkt Rußlands an einen anderen werfen, wenn sie ihr entscheidendes Wort in den Fragen der Tarife sprechen, wenn sie durch ihre Vertreter auf die Thätigkeit der Volkswirthschafträthe entscheidenden Einfluß ausüben, so treten sie in Wirklichkeit als Organe der Staatsmacht auf. Aber eben deshalb, weil sich der Prozeß der Verstaatlichung der Gewerkschaftverbände allmählich und ganz formal vollzieht, ist keine Ursache vorhanden, diesen

Prozeß gewaltsam zu beschleunigen und sofort die formale Verstaatlichung der Verbände zu erzwingen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Gewerkschaftbewegung ist die Organisation der landwirtschaftlichen Arbeiter. Der bestehende Verband der landwirtschaftlichen Proletarier muß mit allen Kräften unterstützt werden. Die in der Gewerkschaftbewegung wirkenden Kommunisten müssen sich die Organisation der landwirthschaftlichen Arbeiter zur besonderen Aufgabe machen und dieser Aufgabe genügende Kräfte widmen.

Im Westen besteht ein Vorurtheil gegen die Gewerkschaftverbände. Im Prozeß der proletarischen Revolu'tion werden sich die Gewerkschaften eben so spalten, wie die alte Sozialdemokratische Partei sich gespalten hat. Die deutsche Gewerkschaftbewegung hat bewiesen, daß sich schon jetzt in Berlin die Verbände von dem verderblichen Einfluß der Scheidemänner befreien. Die russische Gewerkschaftbewegung muß bei der Organi?a(ion der Rothen Gewerkschaft-Internationale vornan sein, genau so, wie unsere Kommunistische Partei auf politischem Gebiet vornan war und ist. An den Kongressen der Kommunistischen Internationale müssen sich nicht nur die Parteiorganisationen der Kommunisten, sondern auch die Räthe, die kommunistischen Kooperativgenossensch aflen und die Gewerkschaftverbände betheiligen, die auf dem Boden der Diktatur des Proletariates und der Sowjetmacht stehen. Eine internationale Arbeitgemeinschaft der kommunistischen Gewerkschaften ist eine Forderung der Stunde.

(Nach dem moskauer Kongreß- schien mir nützlich, hier einen Bolschewiken andeuten zu lassen, wie seine Partei ihrem Gesammtplan die Gewerkschaftbewegung einzuordnen gedenkt.)

Wirtschaft

IX. Zucker.

Ijer Reichsernährungminister sagte neulich im Reichstag: „Pie Erzeugung von Zucker ist ständig zurückgegangen. Wir müssen wieder an ihre Vermehrung denken. In diesen Jahren ist Alles von der Regirung geschehen, um den Zuckerrübenbau zu Vermehren. Im Allgemeinen kann mit der Steigerung der Anbaufläche um 10 bis 12 Prozent gerechnet wer-

Jen.'" Im Gegensatz hierzu läßt sich behaupten, daß fast nichts geschah, um die Zuckererzeugung zu heben. Obwohl von vielen, auch von beamteten Rathgebern die Wichtigkeit der Frage erkannt und betont wird und obwohl sich selbst die entscheidende Stelle der ungeheueren Bedeutung des Zuckera'nbaues be•wußt zu sein scheint, entschließt sie sich, wie mlan zwischen den Zeilen und an den Zahlen sieht, nur zögernd und viel zu spät ,zu den gerade auf diesem Gebiet möglichen und nothwendigen einfachen Thaten. Sie kommt über das Nachdenken nicht hinaus: deshalb müssen wir uns damit abfinden, daß auch 1920/21 keine zureichende Zuckerrübenernte zur Verfügung steht. Ceres schüttet, Hermes geizt.

Was bedeutet der Zuckerrübenbau für unsere Wirthschaft? Es handelt sich nicht allein darum, den einheimischen Konsum -zu versorgen, der angesichts des Zuckernährwerthes und der Knappheit aller Nahrungmittel keine Gefahr läuft, in Luxus zu verfallen, sondern, darüber hinaus, um einen unserer wichtigsten Exportstoffe, dessen Tauschwerth in unserer heutigen Lage den von 1013 noch wesentlich überbieten könnte.

Vor dem Krieg erzeugte Deutschland ein Siebentel alles Zuckers und verkaufte davon mehr als eine Million Tonnen gegen eine Viertelmilliarde Mark an das Ausland. An der Absatzfähigkeit unserer Zuckerproduktion ist auch jetzt nicht zu zweifeln: denn durch den Rückgang der deutschen, österreichischen, ungarischen und russischen Erträge ist das Angebot merklich gesunken, während der Bedarf besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika gestiegen ist. Da wird seit dem Alkoholverbot mehr Kaffee als jemals zuvor getrunken, also auch mehr Zucker verbraucht. Wenn wir nur wieder zwei Millionen Tonnen erzeugen, so kann, neben einer leidliehen Belieferung unseres einheimischen Marktes, eine Million Tonnen ausgeführt werden, wofür wir nach den heutigen Weltmarktpreisen über zwanzig Milliarden Mark erzielen würden. Zucker ist vielleicht unser bester Valuta-Schaffer und auch sonst ein ,,ideales" Austauschobjekt: eins von den wenigen deutschen Gütern, die sich selbständig gewinnen und verfeinern lassen.

Von einem Hektar intensiv bearbeiteten Bodens ernteten wir vor dem Krieg fünf Tonnen Zucker oder die Hälfte Weizen. Nach offizieller Berechnung können wir gegen eine Million Tonnen Zucker 31/2 Millionen Tonnen Weizen kaufen, durch dieses Geschäft also mehr als eine Million Hektar inländischer Anbaufläche sparen, von dem Nutzen der als Viehfutter taug-

liehen Nebenprodukte ganz zu schweigen. Das einzige Land-
Europas, das heute noch Zucker ausführt, die Czechoslowakei,.
hat höchst vernünftig die Situation ausgenutzt und mit ihrem
Zucker deutsche Wagons gekauft.
Man sollte meinen, der Segen einer rührigen Zuckerpolitik
sei so deutlich erkennbar, daß sie sich mühelos durchsetzen
müßte. Wenn man einwendet, unser Acker solle ausschließlich
der Getreide- und Kartoffelversorgung dienen, so vergißt man,
daß durch den Zuckeranbau nur ein paar Prozent (und mit dem
besten Nutzerfolg) dem Ackerboden entzogen werden. Die Koh-
lennoth hemmt nicht mehr als bei irgendeiner anderen Produk-
tionsteigerung; und von Arbeitermangel kann in Tagten wachsen-
der Erwerblosigkeit nicht ernstlich die Rede sein.
Um die Getreide- und Kartoffelbestellung anzuregen, hat
man die Preise erhöht, für Kartoffeln so sehr, daß der Rüben-
bau daneben unlohnend werden mußte, wenn man nicht zu-
gleich den Zuckerpreis mit ähnlichen Gewinnmöglichkeiten aus-
rüstete. Die einseitige Kartoffelpreiserhöhung mußte zur Folge
haben, daß nun erst recht der Rübenbau zurückging. War
Dies etwa, fern von allen sachlichen Zielen, das insgeheim an-
gestrebte Resultat? Wollte man, wie so oft, mit der Zunge
locken, mit den Händen schrecken, um jeweils „gedeckt" zu
sein? Wie auch immer: nichts geschah zum Vortheil, sondern
Alles zum Schaden der Campagne von 1920. Und geht man
nicht schleunigst von der Schönrednerei und vom „An-die-Ver-
mehrung-denken" zur Handlung über, so vergeuden wir im
Jahr 1921 noch einmal Volkswohlfahrt in Milliardenbeträgen.
So lange unsere Noth andauert, bleibt, leider, hier und da
eine gewisse Zwangswirtschaft unvermeidlich, wie emsig auch
Popularitäthascher die hastige Flucht in freie Wirthschaft emp-
fehlen. . Aber was gilt die Wette, daß da, wo ein Gegenstand
einmal die vielgepriesene Freiheit verträgt, mit Vorliebe die
erdrosselnde Zwangsbewirthschaftung fortgesetzt wird? Die
Presse schweigt. Der Reichstag schweigt. Der Reichswirth-
schaftrath sorge dafür, daß dem einheimischen Verbrauch ge-
nügende Mengen Zucker zu vernünftigen Preisen gesichert wer-
den (diese Anordnung läßt sich mit der Steuerkontrole ver-
binden), gebe aber den Rest zur Ausfuhr frei und erhalte oder
schaffe dadurch eine Agrikultur und Industrie, die, wie keine
andere, unsere Nahrung- und Zahlungsorge lindern kann.
Primus.
\

Primus und seine Freunde brauchen nicht zu fürchten, daß an ihre klugen Wirthschaftkurse der Laie dreinreden werde. Heute wagt er mal ein Nachwort. Weil vom Zucker die Rede war. Der fehlt ,,in jedem deutschen Haus" (das doch Bücher von dem Herrn Bloem und Bilder von der Frau Porten hat). Fünfzehn bis zwanzig Mark fürs Pfund; wenn Einem das Schleichhandelsglück hold ist. Was „auf Karte" gegeben wird, füllt ein paar Fingerhüte. Wärs Folge von Elementarereigniß, .man müßte es hinnehmen, wie Mißernte und Ueberschwemmung. Aber geht durch die Straßen großer und kleiner Städte: Kuchen, Torten, Bonbons, Chocolade, wohin Ihr blicket. Ein Amerikaner, der in Deutschland war, hat geschrieben: ,,In jedem dritten Haus ist ein Laden mit süßen Sachen." ist nicht übertrieben. Besonders Chocolade in berghohem Getäfel. Die billigste ungefähr sechsunddreißig Mark das Pfund.. Aus allen Ländern zweier Erdtheile. Dahin also verstöbern die Markzettel; ■und drücken das arme Valutchen. Aber auch aus deutschen ^Gliedstaaten". Woher kommt all der Zucker? Wer erlaubt Luxusgepraß, wo Nothdurft nicht zu decken ist? Daß die Riesenmiethe der Confiseurläden, deren Zahl sich seit dem Kriegsende, mindestens, verdreifacht haben muß, erschwungen wird, beweist, welchen Absatz das Süße findet. Und an jeder Hauptstraßenecke siedelt obendrein noch ein Mitmensch, der Cigaretten, Seife, junge Hunde, „polnische Bonbons" und Chocolade feil hält, x Chocolade, wohin Du das Auge schickest. Unter jedem Stadt- und Hochbahnbogen, den Verkehr umspült. „Sechs Mark die halbe jroße Tafel; spottbillig; ein Rest." Und Pralines, Katzenzungen, Chocolademarzipan; und Spanische Mandeltorte, Storchnester, „frisches Speiseeis mit echtem Zucker".x Woher kommt er? Ists nöthig, den nicht mit Gewinn aus Krieg oder Niederlage Gesegneten, Greisen, Weibchen, Kindern sogar, Thee und Kaffee zu entsüßen, alles Mahl zu vermiesen, damit jedes Tippfräulein und jedes nicht für Sitzarbeit gelöhnte Mädchen zwischen je zwei Ecken fünfmal Gelegenheit zu Einkauf von Leckerei findet? Soll etwa auch auf diesem Gefild die „Kontinuität und bewährte Ridhtigkeit unserer Wirthschaftpolitik" erwiesen werden? Anno 14, wohl auch 15 noch, lasen wir allüberall: „Füttert die Pferde mit Zucker! Unser Vaterland hat Ueberfluß!" Seitdem geschah Mancherlei. Doch wer die Friedrichstraße ■durchwandert, lernt, noch einmal, an den Ueberfluß glauben. Der Zweifel meldet sidh erst, wenns zu Haus heißt, Zucker sei nur für Achtzehn zu haben. ,,Un Das ist doch zu doli."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 47 — Die Zukunft — 21. August

Alexander Carlebach & Co.
Hamburg 11
Fernsprecher: MnnbOltalflm 11 Telegramm-Adresse:
Hansa 1342 u. 1343 IJ Carlebank Hamburg
Bankabteilung A2STg *ämtlif+er bankf -
CT Bchaftlichen Transaktionen. An-
und Verkauf und,Beleihung von Wertpapieren unter
kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Er-
richtung laufender und Scheck-Konten. Berichte
und SpezialauskünfteüberWertpapiere. Vermietung
von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.
Warenabteilung' Kommissionsweiser An- und
Verkaut von Waren im In-
und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für
Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.

Zur mündlicheren Anläse
biete ich die von mir fest übernommene
47» 7. Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse von 983/4 °/„ an. Zinslauf April-
Oktober. Sichergestellt durch Oesamtvermögen
und Stetierkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
M. 10000 M.5000 M. 3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgung mit l1/»'/« zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre
1930 ab. An den Berliner und Bremer Börsen
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken,
Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

81. August 1920
Nr 47
— Die Zukunft —
Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwal Istrasse 20 Gegründet 1869
Fernspreeher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.
SRC
Iii
HARMONIUM
Pots<

Iii
links am
Hauptbahnh
, Nürnberg
links am
Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.
L. Kaufmann d Co.
Chikago » Illinois * U. S. A_
114 No. la Salle St
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions - Geschält
Besorgt alle bankgeschättlichen Transaktionen.
Bad Kissingen. Hotel Büttel
gegenüber dem Kurbausbade, 2 Minuten
von den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und Wob.nun
durcb den Besitzer A. Büdel.
Kurhotel.Quisisana'
Seebad Heringsdorf.
Am Kmptatz und Slrand gelegen.
Bekannt grute Küche. Seeterrasse.
Zentral-Heizung.
90 Zimmer und Salons. Pension.
Besitzer: Willy Werthmann.
Schiftährts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, aasIändUciie
E. OALMANN, HAMBURG
Wiener Restaurant tSSESST-Z
Ze^^HS«* R R ZI WA N E R
Pilsner Urquell = Weltberühmte Küche
BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Nr. 47
21. August 1920
— Die Znknnft —
Sonntag, den 22. August, nachmittags 3 Uhr
Rennen zu Karlshorst
7 Rennen.
Union^Klub, Berlin
Annahme für Vorweften
für Rennen In Berlin und Im Reiche
Schadowstraße 8 für persönliche und Post-Aufträge
Kurfürstendamm 234 Neukölln, Bergstraße 43
Bayerischer Platz 9 Potsdamer Straße 23a
Oranienburger Straße 48/49 Kurfürstendamm 65 ,
Schöneberg, Hauptstraße 9 4
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:
Leipziger Straße 126 Tauentzienstraße 12a'
Rosenthaler Straße 29/31 Nollendorfplatz 7
Moritzplatz Rathenower Straße 2
Königstraße 31/32 Planufer 24
Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag
Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
. angenommen.
AusführlicheWettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.
£>otineräfad, ften 26. fUüQüft, nad)mitta<# 3 ifyr
kennen $u RavUfforft
7 kennen.
z
c
m O:
ihimhinfccithin
Vi
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39.60 72M. | 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker MaaB, Hannover Z.

Tn Schreckensstarre vergleichen wir unsere Lage von heute der von gestern. In der Kriegszeit drang unser Hilferuf ‚bis ans Ende der Welt' und trieb hundert Völker, über Ge» birg und Meer hin zu Niederwerfung Deutschlands herbei» zueilen. Und was ist aus all der Bundesgenossenschaft, was aus der Fülle unserer Freundschaften geworden? Keine ist uns geblieben; von allen nicht eine. Unser Hochmuth, unser finster blickendes Mißtrauen und die kriegerische Wuth, die, Jedem zuUeberraschung, in Frankreich den langen, unsäglich grausamen Krieg überdauert, hat alle Genossen und Freunde uns entfremdet. Zuerst lähmte Amerika durch eine von unse» rer grundverschiedene, in keinem Vertrag spürbare politische Weltauffassung unsere Spottlust. Dann schied Streit uns mit tiefer Kluft von der lateinischen Schwester. Die neuen Staaten des Ostens wandten sich von uns ab. Weil der schlechte Finanzstand uns verstimmte und die Ausführung eines mit Mängeln behafteten Vertrages schwierig wurde, kamen wir mit England in Zwist, dessen Umfang die Oeffentlichkeit noch nicht kennt. Ueber das Handeln der uns Verbündeten will ich hier nicht urtheilen noch gar es billigen. Ich will nur zeigen, daß die Politik der Kapitalisten, Kriegsmänner, Diplomaten, die unsere Sache führten, ungeschickt und un» nützlich war. Unsere längst unbehagliche Lage ist geradezu

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_265.html[17.07.2014 19:44:39]

schrecklich geworden, seit wir die Regirung des Generals Wrängel anerkannt haben. Das hat uns vereinsamt. Denn was bleibt nach diesem ‚Meisterstück' unserer Diplomatie noch von dem franko»britischen Bündniß? Wir sind allein. In welche neue Gefahren, in welches heute noch unahnbare Unheil führt uns der Weg, den reaktionäre Abgeordnete unter Regirern des selben Schlages beschritten haben? Will man uns in Krieg gegen das Rußland der Sowjets stürzen? Das Schlimmste ist, daß in Frankreich der Friede nicht, wie in England, von einem zu den Staatsbeschlüssen mitwirken» den Proletariat geschirmt wird. In England ist das Mitbe» stimmungrecht der Arbeiterpartei unbestritten. Und doch dürfen auch wir nur auf das Proletariat zu Wahrung des Friedens zählen, den Kapitalismus und Militär bedrohen und dem die Bourgeoisie, in träger Unwissenheit, Schutz versagt. Die genfer Beschlüsse der französischen, englischen, deut» schen Bergarbeiter, die entschlossene Haltung der englischen Gewerkschaften wecken neue Hoffnung, stärken die Zuver» sicht,daß der geeinten Arbeiterwelt die Sicherung des Friedens gelingen werde. Das Heil Frankreichs, Europas, der ganzen Erde ist in dieser Stunde furchtbarer Gefahr in den Händen des Proletariates. Aus tief aufgewühlter Seele, mit einer von Alter geschwächten, von banger Sorge um das Gemeinwohl gestärkten Stimme, rufe ich laut: Franzosen, rettet den Welt» frieden!" Diesen Aufruf hat, in der pariser Zeitung „L'Hu» manite", der greise Wortkünstler An^tole France veröffent» licht. (Unsere Künstler und Gelehrten sind am anderen Ufer oder zu bequem, sich ins Getümmel zu wagen. Einem deut» schen France würde von allen Sumpfkröten auch entgegenge» quakt, daß er vor sechs Jahren mal abscheulich Hitziges gegen Deutschland geschrieben habe, also nicht immer „au dessus de la melee" gewesen sei.) Der feinste der überlebenden Vol» tairianer zieht, scheint mir, den Kreis allzu eng. Gegen das Tollhäuslerverbrechen neuen Krieges regen sich Alle, aus denen die Erinnerung an fünf Jahre zinslos eklen Unfrie» dens, vier wüstesten, schimpflichsten Grauses noch nicht ge» wichen ist; Eltern und Kinder, Weiber, Bräute, Schwestern all Derer, die ein unwiederbringliches Stück ihres Lebens an

das hohlste, häßlichste Phantom vergeudet haben. Regt sich nicht nur das Proletariat (dem die France, Rolland, Cecil, Garwin-, Smuts, Giolitti, Masaryk und ihre Schaaren ja nicht zugehören). Das allein aber hat die Kraft, kann an jedem Tag die Wucht ballen, die des Wahnwitzes Auswirkung hin* dert. Die Kulturform des Industrialismus, des stärksten aller bisher gesehenen Weltumwandler und Bereicherungmittel, hat, wo sie herrscht, den Arbeiterheeren unbrechbare Ge« walt über des Landes Schicksal gegeben. Jetzt erst wirds offenbar. Das Erle bniß des Krieges („Wenn wir nun, jedes Millionenheer, Geschütz und Gewehr umdrehten?") hat die Erkenntniß beschleunigt. Und wie flink auch die Windung, wie heftig das Sträuben der blind noch im Besitzrecht Woh* nenden sei: keine Rettung winkt als aus dem heilig tapferen Versuch, Wesen und Begriff, Leid und Schmach des Proleta* riates aus unserer Gegenwart in Erinnerung zurückzudrängen, wo es „historisch wird". Manchem dämmerts. Aus dem Brief eines altpreußischen Edelmannes schreibe ich ein paarSätze ab. „Wir Großgrundbesitzer, die Tage lang auf eigenem Boden einherstreifen können, müssen versuchen, uns in das Gefühl Dessen zu versetzen, der, sobald er irgendwo vom öffentlichen Weg abbiegt, eine Polizeistrafe verwirkt. Wenn Unsereins um* zieht, stelle er sich die Gedanken Dessen vor, der diese berg* hoch mit Betten, Wäscheschränken, Hausrath aller Art be* packten Möbelwagen sieht und selbst, weil ihm dasNothdürf* tigste unerschwinglich ist, die schon über den Krieg hinaus verschobene Heirath immer noch nicht schließen kann. Und welcher Trieb regt sich in dem Arbeitlosen, wenn er von Kapitalisten hört, die durch geschicktes Spiel mit Mansfelder Kuxen in einer Woche mehr erraffen, als ihm die engste Sparsamkeit von der Wiege bis zur Bahre schaffen könnte? Nur nach solchen geistigen Exercitien werden die heute Be» sitzenden den Pfad in neue Rechtsordnung finden. Noch aber hat unsere herrschende Schicht kein Auge, kein Ohr; noch stürmt sie blind wüthig gegen alle anders Denkenden vor und ächtet mit dem grimmigsten Fluch Den, der, weil er bisher die Entwickelung richtiger als der Haufe sah, auch die Nothwendigkeit des Kommenden nun zu verkünden

wagt." Der Beschluß völligen, jähen Verzichtes auf dasWesent» liche kapitalistischer Wirthschaft,die für dieEntwickelung ge» werblicher und händlerischer Technik und für schnelle Wohl» standsbreitung so viel gethan hat, ist unwahrscheinlich; wäre wohl auch, wie der moskauer Versuch lehrt, unklug. Im Klassenkampf aber giebts keinenFrieden,nicht einmalWaffen» stillstand als den von durchaus anderer Menschenauslese, von Abbruch morscher Klassenschranken bewirkten. Die Diktatur des Kapitals, die nicht von den Formalrechten einer Schein» demokratie, die nur von dem wuchtig wachsenden Einheit» bewußtsein aller ohne Ausnutzung von Fremdkraft Arbeiten» den gemildert wird, muß der mindestens zunächst rauheren Diktatur des Proletariates weichen, wenn nicht zuvor noch die Gemeinschaft das Proletariat in sich trinkt, in sich versickern läßt, das Unkraut des wirthschaftlichen Individualismus aus» jätet und, im Geist neuer Stoa („Nunquam privatum esse sapientem"), Jeden in Mitverantwortlichkeit für Alle, auch Nachlebende, pflichtet, Keinem erlaubt, nur für sich und allen» falls noch die Brut bis zum Aufstieg der Sintfluth Truhe und Speicher zu füllen. Die „ Weltrevolution" beginnt nicht, wenn auf Trafalgar Square geschossen wird. Wir sind mitten drin. Zurück zu France und Frankreich. Daß Einer dort öffent» lich so reden darf wie der alte Anatole, nicht gevehmt und angespien wird, ringsum geehrte Zier des Vaterlandes und Mitglied der Akademie bleibt, ist immerhin ein gutes Zeichen. Seid Ihr sicher, daß ers im siegreichen Deutschland dürfte, un» gefährdet aussprechen könnte, wie menschheitwidrig schlecht Alles von den Regirern gemacht worden und nur von der proletarischen Internationale noch Hilfe zu hoffen sei? Nach 1871 mißfiel der Welt an dem Deutschen das, so zu sagen, physiognomisch wahrnehmbare Bewußtsein feuchtkalter All» überlegenheit, das über den Erdball getragene „Sedanlächeln" (nach dem Ausdruck des Norwegers Kjelland, eines kräftig klugen Erzählertalentes). Und Deutschland, das in dem Ein» ungskrieg nicht ernstlich gelitten hatte, war auch zuvor nie ge» liebt worden. Frankreich fast immer, fast überall (nur, bis 1914, nicht in England); niemals so innig, so einmüthig wie in der Zeit seines heroischen Leidens. Da wars das Hätschelkind zweier

Welten. „L'univers sous ton charme". Das war einmal. Der Marneblick ärgert mehr als das Sedanlächeln. Ist die douce France, die auf das unübersetzbare Wort „generosite" stolz war und ihre Kriege selbst in Spitzenmanchettes führte, aus» gestorben und kein Nachwuchs mehr vom Stamm der Bayard, Montaigne, Henri Quatre, Cyrano, Hugo, Lamartine, des entrunzelten, aller Feierlichkeit entkleideten Gambetta, der rabelaisisch lachen konnte? Hat Brennus»Clemenceau, der preußischste aller Franzosen (und drum der einzige, den un» sere Ludendorffs rühmen), der liebenswürdigsten Nation die Laune verdorben? So einsam, wie France, der Schreibkünstler, der des Vaterlandes Namen anzunehmen gewagt hat, wähnt, ist sie nicht; fände gegen Angriff morgen wieder Gefährten. Morgen noch. Wahr aber ist, was durch Jahrhunderte hin unwahrscheinlich klang: Frankreich ist unbeliebt. Wie ein Quengler, der sich in neuen Zustand nicht schicken will und, den alten, ungefähr den von anno Tilsit, wiederherzustellen, den Pelion auf den Ossa thürmen möchte. Frankreich unbe» liebt, das Experimentirland der Menschheitgeschichte „reak» tionär", Europas China, doch ohne dessen asiatisch gebun» dene, aus Fesseln noch lächelnde Seele: Das war bis heute nicht. Und dürfte nicht dauern. Frankreich hat Grund zu Gram, hat das Recht, Sühnung hier, Beistand dort zu fordern; weder Grund noch Recht, in mürrischem Argwohn sein Ant» litz häßlich zu furchen, in Verblendung sich von der Wirk» lichkeit unseres Tages abzuwenden. Ueber einem Kapitel Montaignes steht der Titel: „De l'incommodite de la gran» deur". So unbequem, stöhnt der Franzos, wie unsere war nie durch Sieg errungene Größe. Unerträglich wird sie, wenn das Denkgefäß sich nicht mit neuem Inhalt füllt. In Politik, Wirthschaft, Ideologie Frankreichs sieht es aus wie in dem Spielplan der pariser Theater. Gounods Faust, Massenets Werther, Puccinis Tosca, Gelehrte Frauen, Geigenmacher von Cremona, Courrier von Lyon, Courrier des Zars, Hotel zum Freihafen, Freund Fritz, Hüttenbesitzer: dritte Augustwoche 1920; Direktor Gemier gilt als verwegen, weil er dem Kol» legen Reinhardt, spät, den Arena»Oedipus und den (aus Japan ins Sumurunland importirten) Blumenweg nachmacht.

In Psychologie waren die Franzosen immer vornan. Jetzt muthen sie allen Völkern zu, die Gesammteinrichtung der Erde, mindestens unseres Erdtheiles so zu fügen, daß dreißig Millionen Franzosen unter allen Umständen -gegen sechzig Millionen Deutsche gesichert seien. Das ist nicht zu er* langen. Darauf läßt kein selbständiges Volk sich ein. Dar» aus kann nur Mißbehagensgemeinschaft werden, durch deren Wipfel der Glaube weht, daß „ohne Frankreich Alles in leid* liehe Ordnung zu bringen wäre". Jedes Land soll, statt mit Geist und Wirthschaft das Universum gewandelter Pflichten und Rechte als ein Pfeiler zu stützen, als ein Stein in die Mauer gemörtek werden, die deutschen Vorstoß auffinge. Kann die Wahrnehmung, daß die Fülle der Freundschaften verstäubt, Frankreich überraschen? Mit ernstester Sorge sehe ich, wie bei uns, überall, von Woche zu Woche der Fran» zosenhaß, der ein Jahrhundert lang nirgends zu spüren war, anschwillt. Auch in der Arbeiterschaft. Aus einer Schänke biegt ein Trupp französischer Soldaten in die Tauentzien* straße und hänselt ein dort birschendes Mädel. Das ver* schmäht Knäuelgeschäfte, ruft ein unverständliches Schimpf* wort, streckt den Himmelblauen die Zunge heraus und stol* zirt, mit schlenkerndem Kurzrock und Florwaden, weiter. Ringsum ist Alles entzückt. Auf der Straßenbahn spendet die um den Fahrer gedrängte Ehrbarkeit Beifall. „So Einer" hätte mans nicht zugetraut. Ein Maurer hebt die Faust: „Mit den Kerls wird noch mal abgerechnet!" Auf Schritt und Tritt ist Aehnliches zu merken. Manches erklärt die Hetze. Was, mit nur Blinden unsichtbarer Tendenz, aus Ost und West jeden Abend „berichtet" wird. Die Alltagsilluminirung der „schwarzen Schmach". (Weil ich gegen wüste Ueber» treibung gesprochen habe, bin ich auch verpflichtet, zu wieder* holen, daß empörende Einzelfälle, sogar Knabenmißbrauch und Greismnenschändung, erwiesen sind.) Die Hauptursache des Grolles aber ist die lange Dauer der Fremdbesatzung und die Einbürgerung der Ueber wachungausschüsse mit ihrer Militärmannschaft. Die erträgt kein civilisirtes, selbstbewuß» tes Volk. Hat Frankreich vergessen, wie tief es vor fünfzig Jahren aufathmete, als der letzte deutsche Soldat abmarschirt

war, mit welcher Inbrunst damals die „liberation du terri« toire" gefeiert wurde? Will es in der reizbarer gewordenen Welt sich einen Totfeind aufziehen? Unsere Regirer sehen nicht, daß aus der Besatzungdauer die ärgste Gefährdung künftigen Friedens droht; und wollen drum diese Frage ,,ver« tagen". Mich zwingt Ueberzeugung, die von jedem Erleb» niß fester wird, zu stets erneutem Widerspruch. Kohle, Ent= Schädigung, Verpfändung des Saarbeckens (das den aller« größten Theil seiner Kohle ja selbst verbraucht oder an Elsaß« Lothringen abgegeben, höchstens drei Millionen Tonnen nach Altdeutschland geschickt hat): über Alles wird die Verstän« digung erleichtert, wenn die Fremdbesatzung authört, die, obendrein, ein großes Stück des von uns den Franzosen ge* schuldeten Geldes verschlingt. Für die Erlösung aus einem Zu* stand, der das besiegte Volk nöthigt, in jeder Stunde über sei« nen Boden den Sieger in Waffen schreiten zu sehen, würde ich als Regirer jeden erschwinglichen Preis zahlen. Und Deutsch« lands wäre zugleich Europas Erlösung. Handelt Frankreich etwa weise, wenn es sie hindert und gegen jede Regung hell blickender Vernunft sich sträubt? Durch den Vorschlag, alle fremden Truppen und Kommissionen von deutscher Erde zurückzuziehen und die Vertragsausführung mit modernerem, minder gefährlichem Werkzeug zu sichern, könnte es die murrenden Bundesgenossen über Nacht beschämen. Und dürfte, erst dann, seines Martyrsieges sich sorgenlos freuen.

Englands Seesorge

„Nach Lloyds Berichten wird in den nächsten elf Monaten die Welttonnage um 7,721,000Tonnen steigen. Der Vergleich der Juniendziffern aus den Jahren 1914 und 1920 ergiebt, daß heute, bei 53.905,000 Tonnen, 8,501,000 mehr vorhanden sind. Grund der Erhöhung: die amerikanische Handelsflotte ist um 10,379,000 Tonnen gewachsen. England hat 781,000 weniger, Japan 1,288,000, Frankreich 1,041,000, Italien 188,000 Tonnen mehr. Deutschland stand vor sechs Jahren, mit 5,135,000, dicht hinter England; seine Handelsflotte ist von 4,716,000 auf 419,000 herabgegangen und steht heute am untersten Ende der Tabelle. Im letzten Jahr hat England sein Tonnendefizit (2,547,000) um 1,776,000 gemindert; in

'der selben Zeit ist die Ozean»Handelsflotte der Vereinigten Staaten von 2,663,000 auf 12,406,000 Tonnen gewachsen. Vor sechs Jahrengebot Englandüber41,6 Prozent der Welttonnage; heute sinds nur noch 33,6. Amerika ist von 4,7 auf 24 Pro» zent gelangt. Die Kriegszeit hat (wenn man nur Stahlschiffe zählt) Amerikas Handelsflotte um 8,837,000 Tonnen vermehrt; die Englands um 2,920,000, Deutschlands um 6,103,000, die anderer Länder um 3,330,000, die ganze Welttonnage um 12,353,000 und, nach Zuzählung der amerikanischen Neu» bauten, um 3,516,000 Tonnen Stahldampfer vermindert. Ohne den Krieg hätte, nach vernünftiger Schätzung der Bauthätig» keit, England heute 3 Millionen Tonnen Stahldampfer mehr; die Höhe dieses Defizites kann Den nicht überraschen, der die langwierige Gefährdung englischer Passagier» und Post» dampfer und die Schwierigkeit schnellen Ersatzes bedenkt. Das neue Bauprogramm will im Wesentlichen für Frachtraum sorgen. Vor dem Krieg hatte der Kohlenexport des Ver» einigten Königreiches nur mit kurzen Fahrten zu rechnen. Jetzt wird Kohle von Australien nach Europa gebracht. Das sind zwölftausend Meilen. Und eben so lange Strecken sind von den Vereinigten Staaten und Südafrika aus zu durch» messen. So lange Transportwege, wie, zum Beispiel, für Kohle und Zucker heute zu durchfahren sind, kamen früher für Massengüter seltener in Betracht; dadurch ist die Lage ver» ändert; und man muß versuchen, durch die Frachtpreise auf ein gesundes Verhältniß von Tonnenergänzung und Nach» frage hinzuwirken. Im Allgemeinen ist während des letzten Jahres die Frachtrate gesunken. Die Zeit ungeheurer, durch den Ausnahmezustand des Krieges bedingter Rhedergewinne wird kaum wiederkehren. Die für England wichtigste Ver» änderung ist, daß da, wo, dicht hinter ihm, 1914 Deutsch» land mit 5,135,000 Tonnen stand, jetzt Amerika mit mehr als doppelt so großer Handelsflotte steht. Die Jones»Akte fordert für die Vereinigten Staaten eine Handelsmarine, ‚die dem größten Theil seiner Handelsaufgaben genügt'. Die ganze Handelsschiffahrt soll später in den Privatbesitz und unter die Leitung amerikanischer Bürger kommen. Amerika wird, um die in Gefahrzeit mit ungemein hohen Kosten er»

bauten Dampfer gut zu verzinsen, in größerem Umfang als zuvor für seine Produkte Absatz suchen; und England be» schwört die Amerikaner, die LÖsungdieser Probleme in freund» schaftlicher Arbeitgemeinschaft zu erstreben." (Times.)

Nationalbolschewismus

„Sie streifen in einem der letzten riefte die ‚wunderlich dunkle Lehre' vom Nationalbolschewismus. Es ist Brauch ge-worden, Ihnen Bekenner-Briefe zu schreiben. Gestatten Sie auch mir, einem Vertreter der als nationalkomimunistisch bezeichneten Richtung, einige Zeilen schreiben zu dürfen. Mit dem Wort National-Bolschewismus wurde zuerst von Karl Radek ein von den Hamburgern Dr. Heinrich Laufenber-g und" Fritz Wolffheim. in der deutschen Arbeiterschaft propagirter Gedanke belegt Die Presse der Rechten, die sich mehrfach mit detn neuen Begriff beschäftigte, hat entweder die von den Genannten ent-wickelten Gedanken mißverstanden oder von den konfusen Ab-sichten bestimmter privater Zirkel ihres Lagers gesprochen, wenn sie behauptete, der National-Bolschewismus habe das Ziel, ein bolschewisirtes Deutschland in die Arme Rußlands zu werfen, um mit einer deutsch-russischen Rothen Armee am Rhein den versailler Vertrag und noch einiges Andere zu zer-brechen. Laufenberg und Wolffheim, die Wortführer, Beide entschiedene Vertreter der auf revolutionärem1 Wege zu errich-tenden Gemeinwirthschaft, Beide wegen ihrer Bekämpfung des Burgfriedens im Krieg ins Gefängnis gesteckt, Jener noch kürz-lich hochgeehrt durch eine deutschnationale Interpellation, die von der Reichsregirung den Hochverrathsprozeß gegen ihn for-derte, haben den National-Bolschewismus deutschnationaler Vorstellung abgelehnt. ‚Es ist festzustellen, daß der Bolschewis-mus die Parteiherrschaft der Bolschewiki bedeutet und daß wir für Deutschland grundsätzlich' die Herrschaft einer Partei ab-lehnen und bekämpfen. Für uns ist der Kommunismus die Organisation des ganzen Volkes nach den Grundsätzen und Bedürfnissen seiner werkthätigen Schichten zum Zweck der Durchführung der Gemeinwirthschaft nach Beseitigung der kapitalistischen Wirthschaftform. Dieser Kommunismus ist in-soweit national, als er eine geschlossene Volksorganisation zu schaffen berufen ist und sowohl in den revolutionären wie in den konstruktiven Tendenzen in der Geschichte des Landes wur-zelt. Dieser ‚nationale Kommunismus' wird in allen Ländern geschlossene kommunistische Volkswirtschaften schaffen, die

sich föderalistisch zur Weltkommune vereinigen. Er schließt in sich alle revolutionären nationalen und alle proletarisch internationalen Tendenzen ein.' (Hamburger Kommunistische Arbeiterzeitung vom vierzehnten August 1920.) Was diese politische Bewegung in ihrem Ziel von den Zielen der offiziellen Politik der sozialistischen Parteien unterscheidet, ist also die Föderation freier Nationen innerhalb einer auf revolutionären* Weg anzustrebenden kommunistischen Welt-Wirthschaft-Einheit. Sie formulirt sehr bestimmt den Anspruch der proletarischen Volks-Autonomie, hält sich die Hände frei gegenüber jenen Absichten der im moskauer Parteifahrwasser segelnden Dritten Internationale, die nach ihrer Meinung auf die Schaffung russischer Glacis zwischen Weichsel und Rhein abzielen, wendet sich gegen die wirre Vorstellung von einer Internationale als einem allgemeinen Völker- und Menschheit-Brei, betont die Wirthschaft-Internationale und hält den Kommunismus nicht für das Privileg einer Klasse, sondern für die Nothwendigkeit der Volkseinheit. In der Hervorhebung des Begriffes der' Volkseinheit aber greift der National-Kommunismus die bürgerliche Front an einer ihrer empfindlichsten Stellen an. Er bereitet Angriffe vor, die unter Umständen zur schweren Erschütterung dieser Front führen können. Wir erheben gegen die bürgerliche Klasse mit Hartnäckigkeit die Anklage, daß sie niemals national gewesen ist, daß sie vielmehr die To't-feindin der freien Nation ist. Kapitalismus zerreißt das Volk, das eine Einheit sein sollte, in Klassen, Gruppen und Schichten eines wüsten Systems unterschiedlicher Lebenshaltung. Wer sich für die kapitalistische WirthscihaftweiRe einsetzt, muß nothwendig für Klassenschichtung sein, muß nothwendig der Hintertreiber der Volkseinheit, der Feind der Nation sein. Ohne Gemeinwirthschaft keine freie Nation. Der Kommunismus erst schafft die Volkseinheit, indem er die Glieder des Volkes, jedes einzelne Individuum an seinem Platz, in eine Organisation Gesellschaft erhaltender Arbeit einspannt, an deren Ertrag Alle gleichen Anteil haben sollen. Der Bürger ist der antinationale Mensch. Er hat uns ins Unglück gestürzt. Er wird weiter die Welt in Blut und Thränen baden.

Mit dieser Deutung des nationalen Momentes gelangen wir zu der (in der proletarischen Bewegung zu lange vernachlässigten) Anschauung vom Wesen der Staates, die sich im Anfang der Bewegung durch Lassalle skizzirt findet. Ist die Ursache der Klassenscheidung und damit sie selbst beseitigt, dann erscheint

der Staat nicht mehr als die der Volkseinheit und ihrer Freiheit hinderliche und schädliche Einrichtung, erscheint nicht mehr als eine einzige Ausbeutungfunktion des Kapitals, sondern als die organisirte Macht der neuen klassenlosen Oesellschaft, die sich als Organisation mit dem Inhalt und den Grundlagen der neuen Gesellschaft deckt. Lassalle sagt: ‚Der einzige Ausweg für die Arbeiter kann nur durch die Sphäre gehen, innerhalb deren sie noch als Menschen gelten, also durch den Staat, durch einen solchen aber, der sich' Dies zu seiner Aufgabe machen wird, was auf die Länge der Zeit unvermeidlich ist. Daher der instinktive, aber grenzenlose Haß der liberalen Bourgeoisie gegen den Staatsbegriff selbst in jeder seiner Erscheinungen.' Wir lehnen es ab, uns als Partei zu organisiren. Wir sehen in den Parteien Organisationformen, wie sie der Eigenart und den Zwecken des Bürgerthums im politischen Kampf entsprechen. Da wir den Kommunismus für die Organisation des ganzen Volkes und seine Wirthschaft für die Lebensfunktion des Volksganzen halten, können wir unsere Ziele im Parteigewühl des Tages nur erreichen, wenn die Bewegung von. vorn herein auf Ton und Formen einer Volksbewegung eingestellt wird. Ich wollte nur über einige Punkte der theoretischen Grundlage der Bewegung, die in der Presse entweder totgeschwiegen oder verzerrt wiedergegeben werden, schreiben; der Versuch, die politische Behandlung konkreter Fragen anzudeuten, hätte den Rahmen dieses Briefes überschritten. Friedrich Wendel."

s Diese Deutung des Modewortes ist vernünftig, also er» freulich. Herr Wendel1muß aber wissen, daß in Moskau die Herren Lenin und Radek, in Berlin sowohl der tapfere Kom» munist Franz Pfemfert wie der Vortrab der Kommunistischen Centrale, KAPD und Spartakusbund, in dem NationalboL» schewismus ein Gewächs aus ganz anderer Wurzel sehen.

Offizier und Gemeiner

Dem Hauptmann, der vor vierzehn Tagen hier sprach, antwortet Einer, der vier Jahre im Feld ganz vorn stand: „Sie stellen die Verfehlungen einzelner Offiziere und die zahlreichen Diebereien der Mannschaften auf eine Stufe. Darf man Das? Ein Offizier, besonders der aktive, ist für seinen Beruf erzogen worden, er steht an sichtbarer Stelle, die Augen der Leute sind auf ihn gerichtet, er hat Befehlsgewalt und

Vorrechte. Er wird natürlich keine Regenmäntel und Konservendosen stehlen. Das hatte er auch gar nicht nöthig. Er bekam mindestens dreihundert, der Gemeine höchstens fünfzehn Mark im Monat. Wie aber wirkte es auf die Mannschaft, wenn solcher Offizier einen erheblichen Teil der Liebesgaben für sich behielt, wenn sich ein anderer Offizier für seine dreihundert Hühner den Reis aus der Mannschaftküche sackweise kommen ließ,oder wenn er mit seinem Zahlmeister zusammen eine Kantine hielt, die ein Vermögen einbrachte? Ein solcher Fall richtet mehr Unheil an, als zwanzig anständige Offiziere wiedergutmachen können. Wenn Zwei das Selbe tun, ists nicht immer das Selbe. Von Leuten, die, ohne Rücksicht auf ihre moralische Verfassung, nur nach ärztlichem Gutachten in das Heer eingereiht und vom Krieg verroht worden sind, ist nicht das Selbe zu fordern wie von dem wohlerzogenen Offizier, der aus guter Familie stammt und eine Probezeit durchmachen mußte, bevor er würdig befunden wurde, seinem König den Eid zu leisten. Hier sollen nicht etwa besonders grasse Fälle hervorgesucht werden, die, wie ich annehme^ Ausnahmen waren, wenn auch nach meiner persönlichen Erfahrung leider nicht allzu seltene; ich will nur an Dinge erinnern, die, weil allgemein übliph, nicht weiter auffielen, allmählich aber einen sehr trüben Einfluß auf die Stimmung hatten. Sie sind, Herr Hauptmann, gewiß viel öfter als ich m Kasinos und Unterständen der Offiziere gewesen. Haben Sie sich einmal klargemacht, -woher die schönen Spiegel stammten, die Korbsessel, Sofas, Decken, Bilder an den Wänden? Glauben Sie, daß Dies, Alles, ehrlich gekaufte Sachen waren oder res derelictae, die man aus brennenden Schlössern gerettet hatte? Nach meinen Erfahrungen trug es sich anders zu. Der Offizier hatte das Bedürfniß nach Möbeln, nach einer etwas ‚kultivirteren' Ausstattung, wie es ja auch verständlich ist. Er äußerte seinen Wunsch dem Wachtmeister oder Feldwebel. Der giebt ihn als Befehl weiter an ein paar handfeste Jungen. Diese kennen ‚manch verborgenen Schatz', greifen zu und laden auf. Man nennt es ‚req'uiiriren'. Wir kennen vielleicht den feinen Unterschied zwischen requiriren und stehlen. Der einfache Mann stellt nur fest, daß es sich in beiden Fällen um eine mehr oder minder energische Eigenthumsübertragung handelt, findet sie ungemein praktisch und merkt sichs für Fälle, die ihm noch näher an die Haut gehen. Ein anderer Vorgang. Für die Offizierküche war Butter beschafft

worden, und zwar so viel, daß ein ThJeil freihändig verkauft werden konnte. Preis: für Offiziere 1,50, für Mannschaften 3 Mark. Es war noch die Zeit, in der man die Autorität der Vorgesetzten nicht besser wahren zu können glaubte als durch die konsequente Zweitheilung: für Offiziere, für Mannschaften. Nicht nur die Latrinen erfreuten sich dieser Einrichtung; auch die Bäder, auch die Eßgeschirre, auch die Bordelle erinnerten daran, daß es bis zur letzten Nothdurft zweierlei Arten von Menschen gebe. In Noyon wurde befohlen, daß die Mannschaften sich urn Neun in ihren Quartieren einzufinden haben. Es war nämlich unangenehm aufgefallen, daß Offiziere auf der Promenade mit jungen Damen von Leuten gesehen worden waren, allen voran der Regimentskommandeur selbst, der später die Folgen seiner abendlichen Spazirgänge auf einem längeren Urlaub zu kuriren suchte... Vorbei ist vorbei. Man ist froh, nichts mehr damit zu thun zu haben, und will endlich seine RAhe genießen. Aber wenn der Versuch unternommen werden sollte, bewußt oder aus Unkenntniß die Dinge auf den Kopf zu stellen, dann stehe auch ich' auf dem Plan, nach meinen persönlichen Erfahrungen darzulegen, wie sündhaft mit dem prachtvollen Menschenstoff des deutschen Soldaten geäst worden ist. Nicht ein Mensch aus einer anderen Kaste durfte der Offizier sein, sondern primus inter pares, der die Ehre, an der Spitze seiner Kameraden zu stehen, mit noch größerer Opferwilligkeit, mit dem Verzicht auf alle Vorrechte sich1 erwerben mußte. Ich stehe nicht an, auf Grund meiner vier-einhalbjährigen Erfahrungen zu behaupten, daß bei völliger Bewußtheit der Verantwortung jedes Führers niemals die Entfremdung und der Bruch zwischen Offizieren und Mannschaften entstanden wären, die letzten Endes die Revolution erst ermöglicht haben. Paul Haag."

Prügelstrafe

Inder Lüttwitzdämmerung, am dreiundzwanzigsten März» abend, wurde dem Bankbeamten Hesterberg an der Ecke der berliner Chaussee» und Invalidenstraße von dem Führer einer Sicherheitwehrpatrouile Halt geboten und der Ausweis ab» verlangt. Der Führer behauptete, Hesterberg sei erst nach dem dritten Anruf stehen geblieben, setzte ihm die Dienstpistole auf die Brust, ließ ihn dann weiter gehen, schlug ihn aber von hinten in den Rücken, erklärte ihn für verhaftet und

■
ließ ihn in die Kaiser Wilhelm»Akademie, auf die Polizei» wache, bringen. Unterwegs erhielt der Sistirte Stöße und Fußtritte. Da ihm die Arme festgehalten wurden, konnte er beim Betreten der Wachtstube nicht den Hut abnehmen. Der wurde ihm vom Kopf geschlagen; der Häftling aufgefordert, stramm zu stehen; vor seinem Auge ein Mitverhafteter mit einem breiten Koppelriemen auf den halb entkleideten Kör» per geschlagen, bis er das Bewußtsein verlor; der Zuschauer von dem Wachthabenden gefragt, ob er nicht wisse, daß bei der Sicherheitpolizei die Prügelstrafe eingeführt sei, und nach der Verneinung angeschrien: „Na, dann passen Sie mal auf!" Der Streifzugführer meldete nun, Hesterberg habe erst dem dritten Anruf gehorcht, auf die Frage nach seinem Ausweis „Ausflüchte gemacht", schlug dem Bankbeamten, der diese Angaben ruhig bestritt, mit der Faust ins Gesicht und brüllte: „Was? Ich hätte Sie nur einmal angerufen? Wollen Sie Das noch einmal sagen?" Hesterberg schwieg und erwartete, daß ihn der Wachthabende schützen werde. Der aber befahl, dem "Verhafteten „Dreißig aufzuzählen". Mantel herunter, über einen Schemel gelegt und Minuten lang von mehreren Sicher» heitwehrmännern mit Koppelgurten geschlagen. Danach sagte der Wachthabende: „Den Kerl möchte ich noch schwimmen lassen!" Des Herrn Wunsch ist Befehl. Zehn Minuten lang muß Hesterberg draußen die Treppe hinauf und herunter laufen; weil der Lahmgeschlagene nicht schnell genug springt, erhält er von dem Streifzugführer Ohrfeigen und Fußtritte, Dutzende; dann wird er entlassen. Am nächsten Tag be» scheinigt der Arzt unförmige Geschwulst, Entzündung, blaue Hautfärbung, blutrothe Striemen; die Geh» und Sitzbeschwer» den werden noch Tage lang dauern. In der sechsten Woche antwortet der zu Sühnung angerufene Polizeipräsident:

Berlin, den elften Mai 1920.
Der Polizeipräsident.
Sicherheitpolizei.
Justizabteilung Tgb.-Nr. 4200/20.

Auf Ihre Beschwerde vom zwanzigsten März 1920 ca. über die Behandlung des Bankbeamten Hesterberg auf der Wache in der Kaiser-Wilhelms-Akademie theile ich Ihnen mit, daß die

Ermittelungen ergeben haben, daß Herr Hesterberg nachts um Viertel Zwölf etwa die Ecke Invaliden- und Chausseestraße passiren wollte, trotzdem der Verkehr innerhalb der Sperrlinie zwischen neun Uhr abends und fünf Uhr morgens verboten war. Aus diesem Grunde waren die Streifmannschaften berechtigt, Herrn Hesterberg anzurufen und anzuhalten. Trotz fünfmaligem Anruf stand Hesterberg erst, als der Beamte seinen Karabiner zum Schuß fertig machte. Als er nach seinen Personalien gefragt wurde, machte er Ausflüchte und versuchte die Beamten in Ausübung ihres Dienstes lächerlich zu machen. Darauf wurde er zur Wache zwangsgestellt. Hier machte er der gesammten Wachmannschaft äußerst laut heftige Vorwürfe über seine angeblich zu Unrecht erfolgte Festnahme. In Anbetracht der erregten Zeiten und der exponirten Stellung, welche die Posten an der Chaussee-Invalidenstraße-Ecke hatten, wo sie jeden Augenblick mit einem Ueberfall rechnen mußten, war es ihre Pflicht, gründlich durchzugreifen und jedes Vergehen zu ahnden. Darum hatte der Wachthabende, nachdem ihm der Sachverhalt erklärt war und er den Hesterberg auch wegen seines Verhaltens, auf der Wache zurechtgewiesen hatte, befohlen, ihm acht bis zehn Hiebe mit einem1 Leibriemen auf das Gesäß zu verabfolgen und ihn tianni zu entlassen. Zu(dieser Maßnahme war der Wachthabende berechtigt, nach einem Befehl des damaligen Abschnitts-Kommandeurs (Oberst Reinhardt) der Reichswehrbrigade XV, der die Sicherheitpolizei< dort unterstellt war. In diesem Befehl wird bei leichteren Vergehen .und Dummenjungenstreichen zur Vermeidung unnöthiyer Härten eine gehörige Tracht Prügel angeordnet.
Die Beamten wurden darauf hingewiesen, von einem derartigen Verfahren in Zukunft Abstand zu nehmen. Es wurde das Erforderliche gegen sie disziplinarisch von mir veranlaßt.
gez. Unterschrift: Kommandeur G. 21.,5.
Die Klage gegen den vom Innenministerium vertretenen Preußischen Fiskus wird erweisen, ob die Angaben der Be» schuldigten richtig sind. Einerlei. Ein Bankbeamter, der von einem Besuch in der Chausseestraße nachHaus.in die Luisen* straße, gehen will und nicht weiß, auch nicht zu wissen braucht, daß der Befehl irgendeines bramsigen Häuptlings die Invalidenstraße sperrt, wird verhaftet, auf die Wache ge« schleppt, unterwegs mißhandelt, angebrüllt, auf Befehl des

Wachthabenden über den Schemel gelegt und wundgeprügelt. Ob man menschenähnliche Wesen, die solchem Schand« befehl gehorchen, bedauern oder verachten will, ist Geschmack* sache. Das Polizeipräsidium, dessen Chef, versteht sich, ein Sozialdemokrat ist, bequemt sich nach sechs Wochen in das spottbillige Zugeständniß, daß „von einem derartigen Ver» fahren in Zukunft Abstand zu nehmen sei"; wagt aber die Behauptung, das Verfahren sei „berechtigt" gewesen. Denn Oberst Reinhardt habe, „zu Vermeidung unnöthiger Härten", die Prügelstrafe wieder eingeführt. Da gegen diesen Oberst Reinhardt, den (sammt dem ihm vorgesetzten Herrn Noske) Hauptverantwortlichen für die Ermordung von neunund» zwanzig unschuldigen Matrosen, nie auch nur ein Unter» suchungverfahren eingeleitet worden ist, wird ihm noch jetzt nichts geschehen. Auf die Anzeige hat das zuständige Kriegs» gericht in zwei Monaten noch kein Wort des Bescheides von sich gegeben. Da dem Gesindel, das im Frühjahr Juden und Russen ohne den winzigsten Grund in ein Gefangenenlager verschleppt und gepeinigt hat, nicht ein Härchen gekrümmt worden ist, wird auch der schamlose Streich gegen HerrnHester» berg vielleicht ungesühnt bleiben. Kalchas weiß, warum. Seit Jahrzehnten darf Deutschland sich rühmen, die erbärmlichste Strafrechtspflege aller civilisirten Länder zu haben und Justiz» schmach zu dulden, die anderswo die Steine in Aufruhr risse. Wer jetzt noch von Recht redet, wird ausgelacht. Herr Noske ist Oberpräsident von Hannover, Herr Ernst Polizeipräsident von Breslau, Herr Weißmann Staatskommissar für öffentliche Ordnung;die Herren Helphand, Sklarz, Strauß sind Beglücker der Menschheit, und wenn die Unabhängigen nicht vor Mos» kaus Bann und Radeks Flitzbogen Angst kriegen, erleben wir schließlich noch den Hirsch, Ottomars Liebling, als Bürger» meister vonGroß»Berlin. Nichts regt sich um uns her. Keiner wirft, angeekelt von einem Staatswesen, das Mörder, Gauner, Schieber, Spieler, Rechtsbrecher aller Art in Glanz thronen läßt, den Kram hin. Ich bin auch nicht gewiß, daß Herr Wermuth lieber ginge als neben einem Herrn Hirsch säße. Sojeben wir. Der schlichte Fall Hesterberg aber sollte selbst den^stumpfsten Bourgeois aufrütteln. Tat»TwamrAsi! Was

dem jungen Bankbeamten angethan worden ist, kann mor.
gen Dir, Deinem Söhnchen, Deiner Tochter geschehen. Viel»
leicht, Burjoi (so nennt der Russe den „Bourgeois"), erörterst
Du mit Deinesgleichen mal die Frage, wann, endlich, in
diesem schönen Lande ein Reichspräsident gewählt wird, der
nach dem Rechten sieht, dem Recht überall Achtung er»
zwingt und dem Kollegen Horthy die Möglichkeit nimmt,
lästigen Kritikern lächelnd das Bild Deutschlands zu zeigen.

Fürstenberg

Herr Karl Fürstenberg, Senior«Geschäftsinhaber derBer«
iiner Handels»Gesellschaft, ist siebenzig Jahre alt geworden.
Nur ein Bankdirektor: meide, o Römer, die Nähe der pech»
schwarzen Seele! Wer sich hochmodern dünkelt, den Ka«
pitalismus in Todeskampf, die Sozialisirung auf dem Marsch
sieht, hat sich gewiß an einer Variante des horatischen Niger»
Wortes gelabt und wüthend das Blatt zerknüllt, das „mal
wieder einen gerissenen Profitmacher feiert". Was stand drin?
Ungefähr, denke ich mir, was jedesmal drin steht, wenn Einer,
Arzt, General, Bildhauer, Koofmich, Sanskritforscher,Sieben«
zig geworden ist. Zierde des Berufes, von allgemeiner Verehr»
ung umringt, kein Sonnenfleckchen, jugendlich rüstig, langer
Lebensabend; und so. In unserem Fall wird wohl noch der
„weithin berühmte Humor", der „witzige Kopf" des Jubilars
allerlei Schmackliches abbekommen haben, das ihm durch-
aus gebührt. Wir wollen im Menschlichen bleiben. Ich bin
nicht zu Urtheil über die berufliche Lebensleistung des Bank»
mannes Fürstenberg berufen, über die ich von Enthusiasten
viel, nicht ganz selten auch Hämisches gehört habe. Aus ernster
Gefahr hat der in Danzig Geborene, den der alte Gerson
Bleichroeder, Bismarcks Bankier, ungern aus einer Vertrauens»
Stellung scheiden sah, die Berliner Handels»Gesellschaft durch
allen Wandel der Zeit in den Dauerzustand kernfester Ge»
sundheit geleitet, in dem sie Krieg, Niederlage, Ordnung«
Umsturz nicht nur zu überdauern, sondern in den besten
Status ihres Seins zu gelangen vermochte. Das ist nicht wenig;
und Caroli Feinde selbst sagen seit Jahrzehnten: „Die Han»
delsgesellschaft ist Fürstenberg; mochten noch so tüchtige
Leute um ihn sein: alles Entscheidende kam von ihm und

kein Anderer hat eine Bank so in der Hand wie er seine.'*
Mancher schalt ihn halsstarrig, zieh ihn der Sucht, aus der
Reihe zu springen, „Alles anders zu machen", und rechnet
ihmheute noch ein Dutzend erwiesener Fehler nach. Ich nehme
sie als erwiesen an. Et alors? Dieser herrliche Eigensinn giebt
dem Mann das Gesicht. Wäis Einer aus der vollenlschachtel:
wozu just ihn betrachten? Hier ist ein Mensch mit seinem
Widerspruch; auch Einer, der für Deutschland was geschaffen
hat. Drum wollen wir uns freuen, daß er ist, und wünschen, daß
er lange aufrecht bleibe. Vor Jahren, nach der düsseldorfer
Generalversammlungder „Hibernia",die er gegen den preußi»
sehen Fiskus schirmte, schrieb ich: „Aus runden Augen, wie
ein uralter, furchtbar kluger Fabelpapagei, blickt er auf dasGe»
tümmel herab und preßt, unter dem noch nicht ergrauten Bart,
die Zähne zusammen, damit von den unzähligen Witzen, die
sein rasch und lustig assoziirender Geist gebiert, nicht etwa
zu unrechter Zeit einer auf die Lippe gelange. In den Pausen
erleichtert er sich. Hat für Jeden, der ihn wichtig dünkt,
ein angenehmes Wort, eine blühende Guirlande, schwich»
tigt hier, stimulirt dort, löscht mit behutsamem Finger glim»
mende Dochte, ist, je nach Bedarf, Stratege und Vermittler,
Kyniker und bon enfant;und läßt in jeder Gruppe mindestens
eine Leuchtkugel steigen, der Alles lachend nachstaunt. Eine
bewunderswerthe Vitalität und eine Gewandtheit, die inkeiner
Fährniß versagt." So ist, genau noch so, der offizielle Für»
stenberg. Mit beiden Füßen auf der Erde kapitalistischer
Wirthschaft (ich glaube nicht, daß er eine andere sich im
Ernst vorstellen kann); aber meilenweit von Protzerei und
Ausbeuterdrang. Jude, „der ganz nur Jude scheinen möchte"
(wie der schlechtere Geschäftsmann Nathan aus Jerusalem):
und in die deutsche Heimath doch so innig verliebt, so blind
vernarrt, daß er nicht eine Minute lang an ihrer Genesung
zweifelt und die Sehnsucht nach Zion wohl noch unbegreif»
licher, unvernünftiger findet als die nach einer Kommunisten»
gesellschaft.DieStundenfruchtbarerGeschäfte sind verloschen.
Diesen aber einen großen Finanzplan darstellen, miCdem
Wortwerkzeug konstruiren zu hören, ist Dem selbst, dessen
Laien verstand mühsam auf Zinnen, in Keller folgt, noch jetzt
ein die Kunstsphäre des Empfindens streifender Genuß. Da

ist, auf dem Berufsgebiet, wohl sein persönlichster Reiz: der im Wesen ganz schlichte, gar nicht „komplizirte" Mahn, der nie den Kenner oder Maecenas gespielt, nie Titel oder an» deren Fassadenschmuck begehrt, alles Oeffentliche, wo ers irgend konnte, gemieden hat, ist nicht Handwerker, nicht feierlich gespreizter Bankbureaukrat, weder Routier noch Faiseur, sondern,; auf seine Alt, Künstler (das lateinische artifex paßt noch besser). Was ihm gelang, dankt er seiner Finanzphantasie; was ihm in die Hand wuchs, hatte diese Hand, nach dem Rath seines unbeirrbar eigensinnigen Kopfes, selbst gesät' Und der Unfeierlichste nimmt sein Geschäft so heilig ernst wie je ein um Kunstschöpfung brünstig Rin» gender. Ist ganz und gar, was die Althansen einen ehrbaren Kaufmann nannten. Unversöhnlich Jedem, der mit fremdem Geld leichtfertig gelüdert hat. Spöttisch vor allen Theorie» Spinnern, Rezeptausschreiern, Weltbeglückern aus den Be» zirken der Wirthschaft, „wo mans doch machen könnte, nicht nur zu sagen brauchte"; selbst aber, wieder auf seine beson» dere Weise, „innerlich voll Figur". Während, im letzten Jahr» fünft, aus der Finanz» und Industrieschicht einGekribbel, mit Denkschriften, Gutachten, Rathschlägen, Zeitungartikeln, Bü» chelchen, nach vorn, in Aemter oder wenigstens ans Licht, in den Beifallsbereich drängte, blieb er still im Dunkel. „Wenn ich meinen Kram so gut in Ordnung bringe, daß ich mit ruhigem Gewissen eines Tages einem Jüngeren Platz machen kann, ists immerhin Etwas; unter dieDenkschriftsteller tauge ich nicht." Draußen unkten liebe Kollegen: „Was ist denn mit Fürsten» berg? Man hörtja niemehr von ihm. Wohl altgeworden." Jün» ger als mancher Vierziger. Auch nicht fern von Beschäftigung mit dem großen Gegenstande deutscher Wirthschaft von heute und morgen. Nur von Natur aus Praktiker und ohne den Ehrgeiz, aus dem Gläschen, das seinem Durst genügt, die auf hellem Markt umschlungenen Millionen trinken zu sehen. Ar» tifex und Naturbursch, der das Wandern,dt ndeutschen Wald, Bayerns Berge, die Nordsee und Bismarck {seinen) liebt und bis zum letzten Wank lieben wird. „Fürstenberg intime" wirkt jünger als der offizielle. Hat den Charme (und, ein Bischen, den Kopf sammt demßäuchlein) desKingEdWard.Nie müde, nie mürrisch; stets „fit". Ein gütiger, im würfligsten Wortsinn

freundlicher Mensch, der sich ohne Innenzwang in Gefühl und Sprache des Mühsäligen finden kann, in seinem Macht« bereich Unrecht nicht dulden möchte und in Freudenberei» tung seine beste Freude, Ieis, in Schlückchen, genießt. Unser Freund Ballin sagte mal: „Carlos ist der Einzige, bei dem ich ganz sicher bin, daß er in den Himmel kommt; es wäre ja eine enorme Dummheit, für dieses Lokal sich einen Men» schen entgehen zu lassen, der solches Behagen um sich ver- breitet." Trotz seinem von tausend Flügelworten himmelan, bis an den Sonnenwagen des Ruhmes, gehobenen Witz? Der kann stechen wie eine geärgerte Wespe; kitzelt meist aber nur und läßt, auch wo er gekratzt hat, kein Gift in der winzigen Hautwunde. Die Fähigkeit flinkster Assoziation einander ferner Vorstellungreihen; blitzschnelle Ertastungder Schwäche und Lächerlichkeit von Menschen und allzu menschlichem Streben; die freundlichste Stimme formt unter dem lächeln» den Auge, das dem Opfer herzig zuzunicken scheint, aus blanken Worten ein kleines Geschmeide. Ohne die Auf merk» samkeit rufende Vorbereitung, ohne Applauspause; „ohne alle Apparate", nach dem Ausdruck der Salonzauberer, die drauf reisen. Zwei Beispiele. „Ihre Kollegen haben, fast alle, sogar weniger verdienstvolle,Titel; ist denn gar nicht möglich, auch für Sie einmalEtwas zu thun?" „Doch, Excellenz; nur, fürchte ich, selbst mit ihrem Einfluß können Sie mir das Einzige, was mich glücklich machen würde, den Konsistorialrath, nicht verschaffen." Ein Erhabener spricht: „Sie sollen ja der klügste Bankdirektor von Berlin sein!" (So sprach ein Erhabener.) „Das habe ich den Leuten so lange eingeredet, bis sies glaub» ten; daß mirs gelang, spricht für das gute Herz der Anderen." So knattert es, sprudelt, zischt; und der Wirker ist niemals „en representation", nie in Verdacht, hinter dem Rücken der Hörer seine Witzmaschine zu ölen. Er ist ohne Neid, stets willig zu Bewunderung des Könners (wie andächtig hat er den in Beschränkung meisterlicher Schöpfer Emil Rathenau geliebt!), stets, freilich, auch, den Phraseur und Mächler zu pritschen. Witzige Köpfe werden leicht grämlich, wenn Kon» kurrenz ihnen ins Gehege bricht. Dieser freut sich des Scherzes, wetzt an jeder^ gern Geist und Schnabel. Von unten auf bebt dann der kurze, in ansehnlichem Polster doch elegante \

Rumpf, ein Glucksen steigt in den Hals, wird zu Gekicher eines Jungen, verplätschert: und schon hebt aus dem eigenen Brunnen sich eine Springsäule. Dennoch: kein Heiterling noch gar Alleweltlustigmacher. Im Innersten ganz ernst, ein Weiser; nur, ohne Anstrengung, bemüht, mit der Münze zu zahlen, die Herr Omnes am Liebsten nimmt, und (scheint mir) mit bunt bemalten Bändern und zierlich geknoteten Fransen des Wesens Allerheiligstes zu verhängen. Als Arbeitleister und Plaudertalent, als schürfender Menschenverstand und robuste Lebenskraft unverwüstlich. Und, wie jeder Kerl von Kaliber, im Grund ganz anders, als ihn die Menge sieht.

Russen und Polen

„In der Thatsache, daß der Bauer sich einen Theil un» serer Erde angeeignet hat, sehen wir Adelige nicht nur keine Verletzung unserer Rechte, sondern, imGegentheil, das beste, ja, das einzige Mittel zu Wahrung des Reichsfriedens und unserer Interessen. Bisher haben den Adel seine Privilegien von jedem Aufwand zur Deckung der wichtigsten Gesell» schaftbedürfnisse befreit. So weiter zu leben, auf Kosten der Volksmehrheit alle Vortheile des Gesellschaftbaues zu genießen, würde uns ein Verbrechen dünken, das einer Blut» schuld gleich zu achten wäre. Wir verschmähen schimpf» liches Vorrecht und bitten um die Erlaubniß, zu allen Steuern und Staatslasten fortan, Jeder nach seiner Vermögenskraft, beitragen zu dürfen. Auch unser Vorrecht, dem Land die Verwalter und Richter zu stellen, ist, weil es die Volksmenge von diesen Aemtern ausschließt, nachgerade verwerfliches, empörendes Unrecht geworden. Wir glauben, daß Sie auf» richtig das Heil Rußlands wollen; doch statt der vollen Frei» heit, die Sie dem Volk verhießen, haben Ihre Minister einen unklaren Uebergangszustand gewährt, der weder Freiheit noch Leibeigenschaft, weder dem Volk noch den Grundbesitzern wohlthätig ist. Das Problem der Befreiung kann nur von einem Reichstag gelöst werden, in den alle Klassen und Stände des Russenreiches unter der Hut gleichen Rechtes ihre Vertrauensmänner abgeordnet haben." (Adresse der rus» sischen Adelsversammlung von Twer an den zweiten Zar Alexander; vierzehnter Februar 1862.) „Die durch die feier»

liehe Union von Lublin mit Polen vereinten ukrainischen Land*
stücke sind mit ihm zu einer Nation zusammengewachsen.
Ihr öffentliches Leben und die geistige Entwickelung ihres
Volkes tragen seit Jahrhunderten das Gepräge polnischen
Wesens. Der Adel bittet Eure Majestät, durch Ihren Aller,
höchsten Willen die administrative Einheit Polens wiederher»
zustellen und diesem Königreich die westlichen Provinzen
einzuverleiben. Jeden Gedanken an die Beherrschung eines
Volksstammes durch den anderen weisen wir ab, wollen
die bürgerliche Freiheit und Menschenwürde auf alle Stände
ausdehnen; und das warme Interesse des polnischen Adels
an dem Wohl des Bauers ist allbekannt." (Adresse der Adels«
Versammlung von Podolien an den zweiten Zar Alexander;
erster Oktober 1862.) Der Unterschied in Denken und Wollen
der zwei Völker kann kaum zu klarerem Ausdruck kommen.
„Unsere Vorsorge für die Zukunft Polens will über alle Auf-
ruhrshandlungen der jüngsten Zeit den Schleier des Vergessens
breiten. Deshalb gewähren Wir, beseelt von dem sehnlichen
Wunsch,das fruchltose, schmerzhafte Blutvergießen zu enden,
allen Unterthanen, die zu den letzten Unruhen im König«
reich Polen mitgewirkt haben, vollkommene Verzeihung,
wenn sie nicht zugleich noch für andere Verbrechen oder
für militärische Vergehen in Unserer Armee verantwortlich
sind und wenn sie bis zum dreizehnten Mai die Waffen nie»
der legen und in Gehorsam zurückkehren. Nur durch das
Vertrauen, das Unseren Absichten vom polnischen Volk er«
wiesen wird, kann das Königreich die Spur des Unglücks
von heute verwischen und dem Ziel sich nähern, das Unser
Wohlwollen ihm bezeichnet: der örtlichen Selbstverwaltung,
die, wenn sie sich in der Praxis bewährt hat, nach dem Be«
dürfniß der Zeit und des Landes weiter entwickelt werden
soll." (Manifest des Zars Alexanders an die Polen; drei«
zehnter Oktober 1863.) „In aller Offenheit erklären wir, daß
wir jede Gnade ablehnen. Nicht zu Kampf um Freiheit, die unter
moskowitischem Regiment doch nie verbürgt wäre, haben
wir die Waffen ergriffen, sondern, um das verhaßte Joch ab*
zuwerfen und schrankenlose Unabhängigkeit zu erkämpfen.
Wer ein echt polnisches Herz in der Brust trägt, Der wird,
in Erinnerung an russische Grausamkeit, im Angesicht

rauchender Trümmerstätten und frischer Gräber, vor den Bächen noch nicht erkalteten Blutes aus den Adern unserer hingemordeten Brüder, mit Schaudern sich die Möglichkeit eines Vertrages mit Moskau vorstellen. Mit Verachtung wird er die Amnestie ablehnen und, in Einklang mit dem ganzen Polenvolk,rufen: Wir wollen nicht zarische Gnade; wir haben das Schwert gezückt und nur das Schwert kann und wird unseren Streit mit Moskau entscheiden!" (Antwort der Pol» nischen Nationalregirung; vierzehnter April 1863.)
Nebenan nutzt der nochnicht fünfzigjährige Bismarck den neuen Sarmatenaufruhr zu Festigung des russo«borussischen Bundes, die dann die Vorsprünge nach Düppel, Königgraetz, Sedan gestattet. (Lernet, Walter deutschen Schicksals, wie hoch der in schwarzer Stunde dem Nachbar geleistete Dienst sich verzinst.) Die tausendfach ersehnte, zehnmal beschlossene Agrarreform verstaubt, immer wieder, in den Aktenbündeln des Tshinowniks. Dem „Mir", der Dorfgemeinde, bleibt ein erdrückendes Uebergewicht; dennoch leistet er,mit seinem ungeheuren Landbesitz, für die Volksernährung kaum mehr als das in Enge wirthschaftende bäuerliche Privateigenthum, das von elf Hunderteln des Bodens fast die Hälfte alles auf den Markt kommenden Getreides erntet. Die Art des An» baues hebt sich weder in Großrußland noch in Polen über längst veralteten Brauch und überall .fehlt, in einem schon durch sein Klima auf die Wirthschaftform des Großgrund» besitzes angewiesenen Reich, das moderne Geräth. Aus Ruß» land und dem Königreich Polen weicht nie ganz die Htm» gersnoth und der Bauer beider Länder blickt auf den Herrn, Barin und Pan, noch immer aus so finsterem Auge wie die Geschworenen auf Dmitrij Fjodorowitsch Karamasow, den sie, einen müßig protzenden Städter, an ihren „dunklen, arm» sälig häßlichen Dorfhütten" vorbeifahren sahen. Den Polen wird, zuerst von den zwei Nikolais, dann von den zwei Kaisern, die Freiheit verheißen. Die Russenverachtung währt fort und den Deutschenhaß treibt die abscheuliche Aus» saugermethode der Besatzungheere in Feuerlohe. Krieg und Revolution nehmen die kräftigsten Männer, die Perde, das Vieh von der Scholle. Roth (dem Russen ist Begriff und Wort identisch mit „Hübsch") freut das Auge; und die Ge»

uie Zukunft.
legenheit zu Zerstückung der großen Güter darf nicht un»
genutzt verstreichen. Der Bauer kann, endlich, das ersehnte
Land erraffen. Im Mir, als der Dorfgemeinde Zugehöriger,
war er auf seine besondere Weise immer Kommunist; die Re»
volution, die Güterzerfetzüng, nicht Sozialisirung, bringt und
ihm Privatbesitz giebt, macht ihn zur „Eigenthumsbestie'.
Von Acker und Weide würde er verkaufen, wenn Maschi»
nen und Stadtwaaren Entgelt wären. Rubelscheine? Hat
er, von jeder Sorte, schon allzu viel. Bald merkt er auch,
daß unter seinem Himmel von Kleinbetrieb nichts Rechtes
zu hoffen ist; sorgt nur noch für den Einzelbedarf und ver»
wünscht die Bolschewiken, wenn ihr Kommissar ihm Liefe»
rung für die Städter zumuthet. Unbefangene Kenner sagen,
Rußlands Landwirtschaft wäre, selbst wenn alle Schranken
und Verkehrshindernisse fielen, nicht mehr exportfähig; er»
zeuge an Korn, Fleisch, Milch, Fett, Eiern, Wolle, Zucker
heute nur noch die Hälfte Dessen, was die europäischen
Provinzen brauchen, und könne nur durch Industrialisirung
des Betriebes» also zunächst durch Düngung mit riesigen
Geldsummen, wieder in Hochblüthe gefördert werden. In
Polen sind nur andere Coulissen; und die Industriekrisis
hat hier andere Ursachen. Das polnische Großgewerbe ist
ganz und gar auf den Absatz in Rußland, auf die Deckung
einfacher, gleichmäßiger, nicht sehr verfeinerter Bedürfnisse
eingerichtet, kann nicht dem höheren Anspruch Westeuropas
schnell angepaßt werden und muß deshalb neben einemdurch
Krieg oder Zoll gesperrten Rußland verdorren. Die aus diesen
Zuständen in Dorf und Stadt gewordene Psychose hat Polen
in das Abenteuer eines Krieges gegen Rußland gejagt. Gierte
der Genosse Joseph Pilsudski, der einst, noch als in
Preußen Gefangener, erklärt hat, sein Polen könne und werde
auf Posen und Oberschlesien verzichten, nun, als Marschall
und Staatsoberhaupt, nach dem Lorber, der im großen Völ»
kerkrieg dem Legionenführer zu hoch hing? Ließ, wie zuvor
unsere Militärgewaltigen, auch er sich von den Leimruthen
des edlen Petljura und ähnlich Verschmitzter fangen? Die
dumme Roheit zarischer Verwaltung hatte aus dem Gedächt»
niß der Welt die Thatsache getilgt, daß viel länger, viel ärger
als Russen in Polen je Polen in Rußland hausten, aus dem

dann wilde Abwehr kam. Wars klug, die verschüttete Er»
innerung an polnische Einbruchsgewohnheit auszugraben?
Auch diesmal hat Polen den Friedensschluß vereitelt und
den Krieg angefangen; Krieg gegen Lenins Rußland, an dem
es doch nichts zu rächen hatte. Das schlug schon 1918 dem
Kabinet Paderewski Friedensverhandlung vor; über strittiges
Gebiet werde die Volksabstimmung entscheiden. Im Dezem»
ber 19 wurde der Vorschlag wiederholt und, da die. war»
schauer Regirung im Reichstag den Empfang irgendeiner
moskauer Friedensanregung geleugnet hatte, in einem Funk»
spruch des Kommissars Tschitscherin „an Alle" gesagt: „Zum
zwölften oder fünfzehnten Mal wiederholen wir, daß wir
Polens Unabhängigkeit anerkennen, keinerlei Absicht auf
Angriff haben und wünschen, dem Waffenstillstand, der so»
fort möglich ist, schleunige Friedensverhandlung folgen zu
lassen." Zuvor, im Oktober, hatte, im Auftrag des obersten
Sowjets, der polnische Sozialdemokrat Julian Marchlewski»
Karski, der eben den Wonnen deutscher Schutzhaft entschlüpft
war, mit dem Hauptmann Berner, einem Freund Pilsudskis,
verhandelt. Der bestritt, daß Polen dem General Denikin
gegen Rußland helfen wolle, deutete an, daß es nur zum
Schein dem Druck der Entente nachgebe, und versicherte
den Landsmann, das polnische Heer werde eine bestimmte
Frontlinie nicht überschreiten, wenn es nicht durch bolsche»
wistische Zerrüttungversuche aus der Ruhe gescheucht werde.
Das galt, auch ohne amtliche Beglaubigung, als abgemacht.
In der nächsten, von Lenin, Trotzkij, Tschitscherin unter»
zeichneten Note (vom achtundzwanzigsten.Januar 20) stand r
„Ueberleget reiflich, ehe Ihr beschließet, Euch in Krieg zu
stürzen! Was wollt Ihr? Polens Unabhängigkeit? Die haben
wir ja anerkannt. Fürchtet Ihr etwa, daß wir die bürger»
liche Regirung in Warschau stürzen wollen? Eindrang in
Polens innere Angelegenheiten erstreben wir nicht. Die pol»
nische Arbeiterschaft wird Euch, wenns so weit ist, stürzen.
Ihr habt Fremdland besetzt, Weißrußland und Litauen nebst
dessen Hauptstadt Wilna, und fürchtet, daß wirs Euch neh»
men werden? Auch darüber ist Verständigung leicht erlang»
bar; denn das russische Volk lechzt nach Frieden, ohne den
ehrliche, dauernde Arbeit zu Wiederaufbau der Wirthschaft

unmöglich ist. Oder sind wir Euch im Verdacht heimlicher Verhandlung mit den Deutschen? Weder mit ihnen noch mit irgendeiner anderen Regirung haben wir Etwas gegen Polen vereinbart. Unser Vorschlag ist wieder: Sofort Waf» fenstillstand und Beginn der Friedensverhandlung." Erst zwei Monate danach kam der Bescheid, in der ersten April» woche werde man die russischen Unterhändler in Borisow erwarten. Antwort aus Moskau: „Warum, da auch Ihr Frieden wollt, soll jetzt noch Blut fließen? Auf der ganzen Front müßten von morgen an die Waffen ruhen." Nach dem Urtheil des russischen Generalstabes war Borisow, dicht an der Front, als Verhandlungort unannehmbar; doch jeder andere Vorschlag wurde abgelehnt, London und Paris antworteten dem Anruf der Moskauer gar nicht: und das Polenheer brach in die Ukraina ein. Zu spät: denn Denikin war schon geschlagen, Rußlands Abwehr nicht mehr gehemmt und der uralte Groll gegen den polnischen Landverwüster schaarte selbst Erzfeinde des Bolschewismus hinter die rothe Fahne. Der Zerstörung Kiews und anderem Anfangssieg folgt der sturmschnelle Vorstoß der Reiter Budjenijs, des vom jungen Tuchaschewskij geführten Feldheeres; Warschaus Fall scheint gewiß, Lembergs kaum aufschiebbar; in Nord» west und im polnischen Korridor gebieten die Russen. Stau» nend, mit flackerndem Athem sieht Europa die militärische Leistung Rußlands, das die Sowjets in Ohnmacht bestattet haben sollten. Seit der zweiten Juliwoche mahnen die Herren Lloyd George und Curzon, ohne von pariser Zorn und mos» kauer Grobheit sich schrecken zu lassen, in unermüdlichem Eifer zu schnellem Friedensschluß. Zum ersten Mal aber ist Lenin klug genug, nicht klug zu sein; oder nicht stark genug, die Anwandlung von Militarismus aufzuhalten. Sein Genosse Trotzkij läßt sich in Theatern und Meetings ein Bischen laut als Triumphator feiern; läßt dann erkennen, daß er in der Klemme von Litauisch» Brest allerlei üble Kniffe gelernt hat. Wie dort die Firma Czernin &. Kühlmann öster» reichische Ruthenen, Wassilko, Lewicki &. Co., als Regirung der Ukraina vorführte, so hat er in Bialystok eine Provi» sorische Regirung der Polnischen Räthe»Republik (Dzier» zynski, Cohn, Pruchniak, Unszlit), deren Haupt, der schon

erwähnte Herr Marchlewski»Karski, den leipziger und ber»
liner Sozialisten besser als den warschauer bekannt ist. Dieses
Quintett sollte mit der Rothen Armee in die Stadt Sobieskis
einziehen und den ehrenvollen Frieden annehmen, den Mos»
kau den Mahnern in Whitehall zugesagt hat. Zweiter Kniff:
Die feierlich verkündeten Bedingungen sind Speckstückchen
zwischen den Drähten einer Mausfalle; abermals: wie in
Brest. Die Warschauer witterns; und beugen sich nun erst
dem Rath des französischen Generals Weygand, dem sie
bisher nur Reverenz erwiesen. Der hat, als Fochs Ludendorff,
von moderner Kriegführung mehr Erfahrung, als die Feld»
herren Psildudski und Sikorski (Oberlieutenant in Oester»
reichs Heer) .als Lieutenant Tuchasche wskij undWachtmeister
Budjeni j erwerben konnten. Unauffällige, aber wichtige Posten
vertrauter Franzosenan,winktaus der Heimath einen Schwarm
guter Flieger herbei, stellt, mit der anno Nivelle»Pain1eve
vom General Petain erprobten Mischung aus Kameradschaft»
lichkeit und Strenge, die Frontstimmung wieder her und
wird vom Lächeln der Kriegsfortuna belohnt. Wie lange?
Die Russen sind weit zurückgeworfen, haben Zehntausende
in Gefangenschaft verloren, doch die Flügel vor Umfassung
bewahrt, jedes gefährliche Treffen vermieden und können,
mit der Ueberfülle ihrer frischen Streitkräfte, das Glück noch
einmal wenden. Selbst dann würde ihr Sieg nicht wieder,
was er bis in die zweite Augustwoche war. Ihrem Heer flog
der Ruf von Unwiderstehlichkeit voran; allen Mühsäligen
der Erde wars der zu Sühnung unverjährbaren Frevels vorge»
reckte Arm eines Gottes, dessen Athem schon die Grund»
mauer der Besitzrechtsordnung umweht. Das wird nicht
wieder. Ueberhastete Rückzüge, Berichte, die, mit uns allzu
vertrautem Wortgeklingel, die Räumung von Orten und
Linien wegzulügen trachten, Massengerenn in den Korridor
der Burjois: die Gluthglorie der Donnerlegion ist fahl ge»
worden. Seit sechs Jahren fechten, darben, fiebern diese
Menschen; sind, in Bettelmanns Kleidern, die meisten ohne
Strümpfe, fast alle ohne Hemd, mancher mit nur einem Stiefel,
einem Weibshut, viele auf Lappschuhen, noch einmal, fromm,
ihres Gottes voll, ins Feuer marschirt. Erschöpftheit, völlige
Kraftversiechung wäre begreiflich. Weils Russen sind, die

aus Zweifelshölle sich in den Himmel des Kinderglaubens strecken, ist jähe Rückkehr in Zuversicht möglich. Daraus könnte noch einmal Sieg werden. Auch dann aber würde die Rothe Armee nicht mehr, was sie dem Einbildnerdrang der Völker war. Von ihrem Pfad wäre Magie entfernt. Nur von ihrem? Oft ist, bis zu Ermüdung und Grimm der draußen von Schreckfabeln belogenen Leser, hier frühe Verständigung mit Rußland empfohlen, gefordert worden. Die war zu haben; und hätte dem deutschen Volk erspart, als ein gemiedenes Waisenkind vor den weltunkundigen Weltrichtern von Paris, Versailles, Spa zu stehen. Alle edlen, den Aermsten nützlichen Versuche der Moskauer wurden, seit sie von fern sichtbar sind, hier erwähnt und gerühmt. Den Tadlern der Regirungform habe ich erwidert: Sie ist russisch, also nicht europäisch; wartet, ob sie sich bewährt. Den Verdammern der Gewalt, die sie schuf: Auf anderem Wege gings nicht; auch nicht, als Eure noch immer ver-gotteten Zollern aus Franken in die Mark kamen, nicht, als Bismarck Weifen und Hessen die Kronen brach, Herzog» thümer von der Landkarte strich und Bischöfe in Kerker wies. Hattet Ihr Marxens Ankündung naher ,,Expropria» tion der Expropriateurs" für einen Wortwitz genommen? War die Alleinherrschaft eines Zars, der ein Raubthier oder Narr, eines Gauklers oder Bettschätzchens Werkzeug sein mochte, etwa milder, gerechter, „natürlicher" als die Dik» tatur eines Häufleins höchst gebildeter, von Habgier und Amusirsucht freier Männer, deren Handeln ein dichter Kranz von Sowjets werden und wirken sieht, hemmen und strafen kann? Und Rußland bleibt Rußland; wird nach zwei Jahr» zehnten zweihundert Millionen Menschen in einen Islam, alt oder neu,roth, weiß, blau, einringen. Bleibt uns der wichtigste Nachbar und über Europens Haupt helles oder dunkles Ver» hängniß. Die kindisch fahrige Politik deutscher, vonDemuth viel "zu lange geduldeter Regirer hat es in Wirbel gerissen, ihm weder Gefährten noch eisfreien Ausgang ins Meer ge» gönnt; helfen wir ihm, so wird unser Haben gemehrt. War aber die Stimme eines Predigers in der Wüste . . . Heute ists schwer, die Moskauer zu vertheidigen, auch nur zu ver» stehen. Hat der Waffensieg, dann der Willensaufwand einer

Arbeiter»Internationale, der sich sogar Briten und Amerikaner gesellen, ihr Blickfeld vernebelt? Mit Bullen und En» cykliken, mit Aechtung und Syllabus ist für ein schwieriges Staatsgeschäft nichts gethan.'Die Weltrevolution sputet sich nicht, um alltäglichem Anruf Gehorsam zu zeigen. Das ein* tönigeGerede von Kleinbürgern, Gegenrevolutionären, Weiß» gardisten ermüdet mählich selbst geduldige Ohren; und die stete „Feststellung, daß der Todeskampf des Kapitalismus überall begonnen hat", wird zu unbeachtetem Gelall. Ruß» land konnte vor drei Wochen die Anerkennung seiner Staats« form, der Sowjets, konnte diplomatischen und wirthschaft» liehen Verkehr mit den für seine Genesung unentbehrbaren Völkern und mit Polen den nobelsten, nützlichsten Frieden haden. Wollte es nicht? Der von England (unter dem Zwang der asiatisch Drohung) gebilligte Vertragsentwurf hatte Po» lens Entwaffnung gefordert. In der Bedingliste vom neun» zehnten August aber wird Polen verpflichtet (Artikel 4): neben einem kleinen Heer von einjähriger Dienstzeit fortan nur Arbeiter in Waffen zu halten. Das wäre eine Rothe Armee; wäre Bürgerkrieg mit sicherem, raschen Sieg des Proletariates. Wer ihn will, darf sich nicht, gar in dem selben Vertrag, hehr in keusche Tugend brüsten, die ihm verbiete, seine Staatseinrichtung einem anderen Volk aufzudrängen. Acht Wochen, spätestens, nach der Annahme dieses Artikels wäre der Agrarpolitiker Marchlewski der Lenin von „Sowjetpolen". Kein Bolschewik konnte wähnen, die Spürnase des Lawyers von England und Wales werde diesen Speck nicht riechen. Keiner, Britania werde in Freundschaft sich dem Rußland hingeben, das in seiner Hauptstadt den antibritischen Pakt mit dem Herrn Enver laut feiert. Ob der schöne Pascha und Armenierschlächter, der in einem Jahrzehnt aus Hamids (trotz dem Krankheitzeugniß) robuster Türkei den Vasallen» staat Anatolien gemacht hat, der Musulmanenwelt wirklich so theuer ist, wie seine geschäftigen Freunde wispern, wird wohl bald offenbar werden. Meisterschaft in allen Reklame» künsten hat Manchem die Leistung ersetzt. Gewiß ist, daß er, dessen Eitelkeit den Vergleich mit Bonaparte wie seiner Hoheit schuldigen Tribut hinnimmt, den Bandenkrieg aus libyschem Erlebniß kennt und beim Hut, Mantel oder Bart des Pro»

pheten geschworen hat, diese Guerilla, im Verein mit Bru*
der und Oheim, bis an den Ganges zu tragen. Wochen lang
haben die Herren Krassin und Kamenjew, Wirthschafter und
Demodiplomat, sich um Englands Vertrauen bemüht. Schon
wurde die Paraphirung des Abkommens besonnen. „Ent»
zweil Entzwei! Da liegt der Brei!" In Polen Diktatur des be»
waffneten Proletariates, zwischen Enseli und Delhi russo<jung»
türkische Komitatschi: nicht hinter der heiligsten Bundeslade
tanzt David Lloyd George nach dieser Melodei. Der Wendige
war in die Erkenntniß geschlüpft, daß Polen, auch das freie,
nicht aus Rußlands Sphäre zu lösen, mit irgendwelchem Ge»
wrangel der nordische Kolossus schnell nicht zu kirren, nur
von der Wandelkraft der Zeit und wiederkehrenden Wohl»
behagens allmähliche Milderung des Wutheifers zu hoffen
sei, und wollte redlich mit Redlichen handeln. Jetzt fühlt
er sich geprellt, um das öffentlich, wie in Faustens Himmel,
angebotene „englische Unterpfand" betrogen: und knipst
das dreimal glühende Licht auf. Egypten, dessen Bauer,
Fellachen, behäbige Hofbesitzer geworden sind, wird morgen
dicht an den Rang britischer Dominions gehoben (und für
Indien ähnliche, seiner dunklen Wesenheit taugliche Eni»
fesselung geplant). Ueber den Dreizack hin schallt es ost»
wärts: Gerechter Friede mit Polen, danach mit uns; oder
Erneuung, Schärfung des Weltbannes! Das dritte Leuch»
ten sieht die fromm lächelnde Gruppe der lückenlos wieder
einigen Westmächte. Auch Herr Millerand kehrt ihr zu»
rück. „Freudig begrüßen wir Diesen im Puppenstand." Der
Internationale Gewerkschaftbund heischt Erdfrieden und Ab»
rüstung? Die Kabinete der letzten Könige hegen den selben
Wunsch; und sogar aus Washington ist diesmal Zustimmung
zu erwarten. Der londoner Sowjet (Arbeiterausschuß zu ge»
meinsamer „Aktion" von Partei und Gewerkschaft) fordert
das Mitbestimmungrecht? DieFormalien derDemokratie und
Parlamentarischen Regirung sind dagegen. Aber Moskaus
Uebermuth hat uns wieder in die Sonne geschoben; daß der
luzerner Ostfriede vernünftiger, also haltbarer als der minsker
ist, sieht der klare Menschenverstand britischer Arbeiter
spätestens nach dem zweiten Hinblick. Mrs. Hybris hat,
noch einmal, den Kreml mitten ins Unrecht gesetzt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag ict
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

anches (sagte mir ein Franzos), „sogar viel von Dem,
was Sie im vorigen Heft über die Politik unserer Pa»
riser sagten, kann ich verstehen; Einzelnes, unter vier Augen,
selbst billigen. Uns fehlt der schöpferische Staatsmann, der
(ich entlehne Ihnen den Ausdruck) ungeblendet sieht, was ist,
und aus der Summe des Möglichen das Nothwendige er»
rechnet. ‚Wo ist der Mann?' Vor Jahrzehnten schon hörte
der klug konservative Vicomte de Vogüe, den ja auch Sie
kannten und liebten, in seinem Frankreich, rechts und links
von der Seine, täglich die Frage. Herr Clemenceau war der
von Zorn, heißer Vaterlandliebe und edlem Ehrgeiz in höchste
Straffheit gespannte Wille, den die Stunde forderte; und
würde noch heute in ungetrübtem Glanz wohnen, wenn er
sich entschlossen hätte, am letzten Kriegstag aus dem Führer»
amt zurückzutreten. Was danach kam und was jetzt, im
Parlament und in der großen Presse, das Ohr der Menge
hat, ist achtbares Mittelgut; meist über die Hälfte verbraucht,
in ein starres Denksystem eingewöhnt und zur Mühe des
‚Umlernens' (so sagt man bei Ihnen ja) nicht mehr jung»
säftig genug. Kluge Advokaten, die, Herr Poincare nicht
weniger als der geistig geschmeidigere, dialektisch schwächere
Herr Millerand, den ernsten Willen zu vernünftiger, fried»
licher Weltordnung haben, nur nie Das hatten, was Ihr Lieb»

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_295.html[17.07.2014 19:44:57]

lingwort .Visionen'nennt. Das Berufsgeschäft hat diesen tüch» tigen Männern den Grundsatz eingeprägt: Wer den Prozeß verloren hat, muß Buße und Kosten tragen. Wie ers macht, ist seine Sache. Warum fing er den Streit an? Das Recht verfiele, wenn Mitleid den Richterspruch unwirksam wer* den ließe. Sie selbst, Herr Harden, haben Frankreichs ge* fährliche Lage so oft geschildert, daß ich darüber nichts zu sagen brauche. Die uns verheißene Assekuranz, der Schutz* bund mit England und Amerika, ist nicht geworden; die Militärkonvention mit Belgien dürftiger Ersatz. Mit zer» störter Industrie, zerrütteten Finanzen, unvernarbten Wun* den möchte Frankreich vor neuer Gegenkoalition, die es fast einsam fände, vor deutschem Angriff und deutschem Ver* tragsbruch sicher sein. Geben Sie Herrn Millerand (den, als einen dem Staatsgedanken verpflichteten Sozialisten, Ihr Kaiser mal höchlich bewunderte) diese Gewißheit: und Sie werden nicht mehr über ihn zu klagen haben. Wir konnten 1914, auf Rußlands und auf Englands Kosten, ein Geschäft mit Berlin machen. Wir habens verschmäht. Das Rußland, zu dessen Rettung wir das Schwert zogen, ist tot; das neue haßt uns, weigert die Rückzahlung unserer zwanzig Milliarden, die das Gewimmel der kleinen Darleiher doch nicht verschmerzen kann, und würde sich am Liebsten, zu Förderung der Welt* revolution, mit Deutschland gegen uns verbünden. England hat fast schon vergessen, wie viel Franzosenblut für Calais, seine Festung auf unserem Boden, geflossen ist; zeigt sich im Occident kühl und gönnt im zuvor türkischen Orient, wo wir auch Milliarden begruben, uns ungern nur Athemraum.

In der Zeitschrift ‚The New Statesman' stand neulich, Frank* reichs Oeffentliche Meinung gelte in England gleich Null, wenigernoch: könne stetsnur das GegentheilDessen erwirken, was sie erstrebe. Entente Cordiale? Frankreich, sagen Sie, ist unbeliebt. So gehts dem mahnenden Gewissen immer und überall. Unbeliebt: weil unsere Forderung, von der wir nicht weichen dürfen, die ideale und die materielle, unbequem ist. Beliebt würden wir durch die Bereitschaft, in Martyrhaltung stumm zu verbluten. Ist nicht Ihre Kritik, auch Ihre jetzt, ein Bischen ungerecht? Oft haben Sie selbst beseufzt, wie wenig

in Deutschland, hinter der Reichsfassade, sich geändert habe. Daß der alte Geist der Erwerbsgenossenschaft, der vom Zweck jedes Mittel geheiligt' wird, noch lebe. Nur unter derbstem Druck entschließt man sich, uns die Wahrheit zu sagen. Die Trophäen, die wir, nach dem Vertrag, zu fordern hatten, wurden öffentlich, uns zu Hohn, verbrannt. Unserem Heer Angehörige, Offiziere und Mannschaft, ohne ihr Ver* schulden, beschimpft, mißhandelt, getötet. Vom Dach unserer berliner Botschaft wurde die Fahne der Republik geholt, die angebotene Genugthuung in ein die Volksmenge belustigen* des Hohnspektakel verwandelt, in Kattowitz unsere Schutz* truppe angegriffen, in Breslau unser Konsulat gestürmt und geplündert, der Befehlshaber der oberschlesischen Besatzung* truppen in Presse und Meetings unwürdiger Parteilichkeit verdächtigt. Sie wissen, daß ich die Beschwerdenliste noch um ein großes Stück längern könnte. In keinem Fall haben wir, als Sühne, bisher Ungebührliches verlangt. In Spa jede unserer verbrieften Forderungen gemildert: Abrüstung, Straf* verfahren gegen Brecher des Kriegsbrauches, Kohlenlieferung. Hats genützt? Auf hundert Blättern, in Dutzenden thörichter und trotzdem amtlicher Reden fand ich die Behauptung, das Abkommen von Spa sei das Ergebniß schmählichen ‚Dik* tates'. Vernunft wird Unsinn, sagt Ihr Goethe. Was wir thun, wie wirs thun: geschimpft wird immer. Glauben Sie, Hand aufs Herz, etwa, daß auf dem von Ihrer Regirung beschritte» nen Weg die Entwaffnung, in die sie verpflichtet ist, erlangt wird? Wundert Sie, daß man bei uns zu Haus darin einen neuen Versuch sieht, den lästigen Nachbar*Aufpasser hinters Licht zu führen? Einer, den Erfahrung gelehrt hat, daß er nur mit Gewalt oder deren Androhung sein Recht durch« setzen kann, wird nicht bereit sein, in Nothklemme diese Brecheisen aus der Hand zu legen. Ermessen Sie danach, ob Aussicht auf Erfüllung Ihres Wunsches nach Abruf unserer Truppen und Ueberwachungausschüsse ist. Die Zahl Derer, die diesem Wunsch zustimmen möchten, ist im besten Frank* reich nicht klein. Welche Bürgschaft aber hätten sie für Deutschlands redliche Vertragserfüllung zu bieten?"

Keine stärkere (antworte ich), als sie heute haben; aber

auch keine schwächere. Dabei rede ich von materieller Bürg»
schaft. Die ideelle würde immerhin kräftiger, wenn die Rei»
bungfläche entfernt, der Deutsche nicht jeden Tag genöthigt
wäre, über seine Erde den Sieger in Waffen schreiten zu
sehen, und Frankreichs Ostpolitik fest auf dem reinen Grunde
des Rechtes stünde. Was nützen ihm jetzt noch die Rhein»
brückenköpfe, was die Kommissionen mit ihrer himmelblau
ausschwärmenden Mannschaft? Die Leute sind unzufrieden,
verzehren das Geld, das Frankreich, als Schadensersatz, von
uns fordert und erhalten könnte, mancher mohammedanische
Soldat, den ein Weib mit nacktem Gesicht schamlos dünkt,
schändet sein Kleid, seine Fahne und ringsum wird Haß,
wird Rachsucht gezüchtet. Der Vorstoß ins Ruhrbecken wäre
kurz und mühlos? Ich weiß, daß die Erzählung, dieser Vor»
stoß sei Ihres Wunsches Ziel, Kinderschwatz ist; daß alle
nicht von persönlichem Unglück oder nationaler Enttäusch»
ung wirren Franzosen die Nothwendigkeit neuen Vormar»
sches wie eine schwarze Wolke kommen sähen. Sie müßten
mit Generalstrike und Sabotage, auch mit Kommunisten»
aufruhr, dessen Funken über Grenzpfähle hinwegstieben,
rechnen, rissen die deutsche Industrie, auf deren Genesung
sie doch angewiesen sind, in neue Wirrniß und hätten die
ganze Welt gegen sich. Die Beschwerdenliste ist unwiderleg»
bar. Begreiflich auch der Groll darüber, daß Ihr militärischer
Erfolg noch immer benörgelt, das Wort Sieg, wo von Frank»
reich die Rede ist (nicht nur von Allteutschen), in Anführung»
striche geklammert wird, die dem Leser zublinken sollen: Ihren
Sieg nennen die eitlen Narren den von Amerikas Tanks und
vom Dolchstoß der Heimath bewirkten Zusammenbruch!
Alles Gerede von „Diktat" kommt aus Blödsinn. Jeder Klipp»
schüler weiß, daß er mit dem diktirenden Lehrer nicht über
Stoff und Form, jeder petrograder Burjoi, daß er mit dem dik»
tatorischen Proletariat nicht über Wohnraum und Nährmittel»
ration verhandeln darf. In Spa ist verhandelt, ist vielen trik
tigen Gründen gehorcht worden; wäre das Ergebniß Diktat,
dann (bedenkts) eins, das von einem Theil des zuvor Be»
schworenen entbürdet: und wer ließe sich nicht gern diktiren,
daß er ein leichteres Pflichtenbündel, als er auf sich nahm,

»
tragen dürfe? Nach jeder Verhandlung entscheidet Mehr»
heit oder Uebergewicht der Macht (die sich gern in die Robe
des Rechtes mummt) und aus fast jeder nicht honorirten
Forderungstarrt denSäumigenoderBöswilligeneineDrohung
an. „Wenn Du, Schuldner, nicht zahlst, wird Dein Eigen ge»
pfändet, kommst Du in Haft, wird die Einkunftschleuße ge»
sperrt, der Konkurs verkündet." In der Kapitalistenwelt war
niemals ander er, gewiß nie sanftererRechtsbrauch. So lange aber
in großen Zeitungen steht: Diktat, Schmach, Erniedrigung,
werden Hunderttausende es nachplärren. Ists bei Ihnen anders?
Und darf all das Lemurengeklapper uns hindern, anständig,
also vernünftig zu handeln? Die Diktat»Thorensind die selben
Er»barmenswerthen, die der annis Versailles und Spa (weiß
Gott, von wem) „gebrochenen Einheitfront" nachflennen,
dunkle, also feige Andeutung verrätherischen Treibens heraus»
sabbern, zugleich aber, ein Bischen spät, die in Gott ruhende
Oberste Heeresleitung, die sich immerhin auf den Kriegszu»
stand berufen konnte, ähnlichen Frevels zeihen. Sind auch für
all den schlesischen Unfug verantwortlich; abermals: nicht
nur die Allteutschen. Wer Monate lang öffentlich, allzu öffent»
lich über Frankreichs Militaristendünkel, Erpressernieder»
tracht, Wortbrüche, brutale Bosheit tobt, Der verwirkt das
Recht, im Schamhemdehen der Unschuld den Straßentumult
der von ihm Aufgehetzten zu rügen. Denn wäre Frankreich
so, wie ers gezeigt hat, dann wäre dem Lämmlein, das dawider
ausschlüge, vom gerechten Hirten Verzeihung gewiß. Daß
es nicht so ist, lehrt den Unbefangenen jeder Blick.

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen": dieses Lied,
das Sie überall hören, macht Ihnen Pein und gilt als Sym»
ptom deutscher Stimmung? Ich kenne das Lied nicht; die
erste Verszeile ist herzlich dumm und das Ganze kaum so
gefährlich wie der Drudenfuß an Faustens Thürschwelle.
Auch furchtsame Kinder singen Trutzlieder, wenns dunkel
ist. In dem Oderthalkessel brodelts schon zu lange; begreif»
lich, daß die hitzige Wallung Blasen aufwirft. Der Demon»
strirkoller wüthet. „Neutralität! Keine Patrone nach Polen!
Keinen Steigbügel den Weißgardisten!" Weil man Polen
verloren, die Russen an Deutschlands Ostgrenze glaubt, wa»

gen Nationalismen, die lange unterirdisch blieben, sich wie«
der ans Licht. Die Arbeiter, heißts, werden diesmal nichts
dagegen thun, weil es ja dem Russen, ihrem Fetisch, nützt.
Günstige Gelegenheit. Die überlaut (ohne Nothwendigkeit:
denn wer weder angreifen noch abwehren kann, ist auch
ohne Ankündung gezwungen, neutral zu sein) ausgerufene
Neutralität ist der Holunderbusch, der die Anzündung und
Schürung nationalistischer Feuerchen verbirgt. Ergebniß:
Pan Korfanty triumphans; ihn, den Gehaßten, müssen die
Deutschesten bitten, den Brand zu löschen. Wilde und zahme
Strikes verringern die Kohlenförderung wieder um vierhun»
derttausend Tonnen, ein paar Aufruhrstage um ein Fünftel
die den Westmächten geschuldete Monatsleistung. Und wenn
in den Bezirken von Oppeln, Beuthen, Tarnowitz, Königs»
hütte, Kattowitz, Zabrze, Rybnik, Ratibor (Falkenberg, Grott«
kau, Neisse gehören, Land und Volk, nicht zu Oberschle»
sien) morgen abgestimmt würde, müßten die Deutschen um
ihre Sache bangen. Frankreich hat Aerger, doch keine üble
Schlußbilanz; und könnte patriotische Gassenhauer über«
hören. Singen ist leichter als Siegen. Dazu brauchts Men«
sehen (ob Alle, Alle kämen, wenn der langwierige Herr
Ebert riefe?), brauchts Waffen. Ihr Zweifel an der Wirk»
samkeit des Entwaffnung«Gesetzes ist berechtigt. So durfte
mans nicht machen. Die Ablieferfrist mußte ganz kurz sein.
Drei Tage. Für Jeden Eidespflicht: Was hast Du an, was
weißt Du von verborgenen Militärwaffen? Viele werden
jetzt, weil ihnen Zeit genug bleibt und die tolle Theuerung
zu jedem Gelderwerb reizt, heimlich zu verkaufen trachten,
was sie haben, und dann munter schwören, in ihrem Besitz sei
nichts zu Hieb, Stich, Schuß, Wurf oder Flug Taugliches. Wo»
hin das Verschacherte geschoben wird, plaudert Helios, wenn
ers erfährt, nicht aus. Auch eine andere Beschwerde derFrem»
den ist nicht grundlos. Die haben oft, schon aus Weimar, ge»
hört, von Amtes wegen seien große Wäffenmengen versteckt,
vergraben, auf Gütern unter heimliche Aufsicht abkommandir»
ter Offiziere gestellt worden; und diese Mengen seien so be»
trächtlich, daß daneben das von Privaten, Teutsöhnen oder
Kommunisten, bei Seite Geschaffte gar nicht zähle. Wahr

oder unwahr? Gewißheit muß werden. Das neue Gesetz bringt sie nicht. Wer die Entwaffnung als schimpflich emp» findet, dem Entwaffner also, dem Schänder des Vaterlandes, Wahrhaftigkeit nicht zu schulden glaubt, wird freiwillig dar* über nicht aussagen. Selbstachtungbedürfniß verbietet, mit ungezwungener Hand die Scham eines geliebten Wesens zu bloßen. Der Reichspräsident, Herr Noske, die Häupter der Wehr* und Kriegsministerien, der Brigaden und Abwickel* stellen müssen unter ihrem Eide der Frage antworten, ob und was ihnen von Waffenbergung bekannt sei. Sonst siehts wie* der aus, als wollten wir uns an dem dicksten Pfeiler einer Vertragspflicht vorbeidrücken. Wir leisten uns selbst durch Entwaffnung den besten Dienst. Zu Krieg „modern style" würde es, auch mit dem von feldgrauen oder dragonerblauen Alberichs in Gutswäldern Bewachten, doch nicht^genügen. Und Ihr, Franzosen, kämet aus Straßburg, Nancy, Lüttich (das Euch ja offen ist) zu Abwehr des deutschen Angriffes, von dem Ihr träumt, wahrhaftig früh genug. Wollt Ihr war« ten, bis Amerikaner und Briten abmarschiren und Euch im Frost allein lassen? Ihr murrt, weil sie das Schutzbündniß weigerten. Der Volkswille, der Eure Politik nicht im hoch* sten Sinn vernünftig, blinden Vertrauens nicht würdig fand, hat die Weigerung erzwungen; sträubte sich gegen die Zu* muthung, sein blankes Schwert und einen Haufen unter* schriebener Blankocheck seinem vonMißtrauenNervösen, von Argwohn ums sichere Augenmaß Gebrachten in die Hand zu geben. Nach dem Frankfurter Frieden hat Bismarck sich redlich gemüht, dem besiegten Frankreich in Wohlstand und Zufriedenheit zurückzuhelfen. Deshalb die Begünstigung Eures Dehnungdranges in Afrika und Asien. Deshalb 1880 die Weisung, für Euer Verlangen nach Marokko einzutreten und auf der Konferenz für jeden Antrag Eures Delegirten zu stimmen. (Daß dieses Praejudicium jeden deutschen Ein» sprach gegen ein französisches Protektorat über das Scherifen* reich für immer hindern mußte, habe ich seit 1905 oft und laut gesagt.) Ist aus dieser Politik des letzten deutschen Staatsmannes, der (entschuldigen Sie mich, bitte, von der Wiederholung) Visionen hatte, nichts zu lernen? Heute

hat die Französische Republik ein ungeheures, kaum erst angeschürftes Kolonialreich: Indochina und Madagaskar, Se» negambien, Togo, Kamerun, ein Kongostück, Tunis, Alge» rien, Marokko und allerlei Beilage zu den saftigen Braten; hatElsaß*Lothringen, ganz, mit den rein alemanischenTheilen; für mindestens vierzehn Jahre den Ertrag des Saarbeckens; am Kanal und an den Savoyer»Alpen nichts zu fürchten; die Pyrenäen als Brücke, nicht als Feindesschanze; als Ostnach» bar Deutschland ohne Heer und Wehrpflicht, arm, tief ver* schuldet, nicht mehr unter der preußischen Pickelhaube, auf schmalerem Raum, von Nothwendigkeit in Freundschaft mit Frankreich gedrängt. Wann, außer in kurzem Rausch bo» napartischer Hochzeit, war über Frankreich der Himmel so hell? Nicht einmal, da der vierzehnte Louis, die Sonne selbst, in Versailles thronte. Wers 1912, als Herr Rene Pinon in seinem Buch „France et Allemagne" zu Wachsamkeit mahnte, vorausgesagt hätte, wäre ein närrischer Kindskopf gescholten worden. Nun habt Ihrs, könntet bald genesen, in Arbeit* gemeinschaft mit allen Europäerstaaten, als deren Vormacht (und, versteht sich, ohne irgendwelche Feindsäligkeit gegen England: die Kontinentalpolitik ist im Invalidendom einge» urnt) mählich wieder reich werden: und seid ruhloser, gräm» licher als je, entkleidet selbst Euch der Liebenswürdigkeit, Eurem besten Ausfuhrartikel, und züchtet Feindschaft, sät Rachsucht. Um dreißig gegen sechzig Millionen Menschen zu sichern, giebts nur ein Mittel: würdig kluge Politik, die den Sechzig die Ueberzeugung einpflanzt, daß ein gutes Ver» hältniß zu den Dreißig ihnen mehr nützt als neuer Ueber» wältigungversuch. Jedes andere Mittel muß, noch das „schnei» digste", früh oder spät versagen. Noch einmal drum: Durch den Vorschlag, alle fremde Truppen und Kommissionen von deutscher Erde, die nicht Abstimmgelände sein soll; zurück» zuziehen und die Vertragsausführung mit modernerem, min» der gefährlichem Werkzeug zu sichern, könnte Frankreich die murrenden Bundesgenossen über Nacht beschämen. Dann erst dürfte es seinesMartyrsieges sich sorgenlos freuen. Und fände in dem von Fremdbesatzung freien Deutschland für jeden in Ver» nunft begründeten Rechtsanspruch willige Helfer und Bürgen.

Ihr glaubts nicht: und bleibet drum auf dem harten Pflaster der in Zornbrunst gewählten Straße. Deren Steine schreien aus jedem Satz der Note vom letzten Augusttag nach Rache. Die Erstürmer des breslauer Konsulates sind zu ermitteln, zu strafen. Sind? Wer ermittelt „binnen acht Tagen" die Köpfe eines Schwarms, der sich längst verlief? In der selben Frist muß über die Ortsbehörden, deren Mit» schuld Ihr als erwiesen nehmt, Disziplinarstrafe verhängt sein. Beides ist amtlich dem berliner Botschafter der Refpu» blik zu melden. Ihm muß der Reichskanzler selbst sein Be» dauern aussprechen und die geforderte Sühne verbürgen. Das auf Reichskosten in den alten Stand wiederhergestellte Konsulat, dessen Beamte von (nicht nachzuweisendem) Verlust reichlich entschädigt werden, wird in Gegenwart des Oberprä* sidenten von Schlesien eröffnet; Ehrensalut einer Reichswehr* compagnie, die mit Klingendem Spiel der bis in Dunkelheit wehenden Trikolore* huldigt. Auch der Hauptmann, der am sechzehnten Juli in Berlin seiner vom Pariser Platz abziehen» den Truppe nicht das Trutzlied verbot, ist auf dem Dienstweg zu strafen. Das war, nach dem Rückzug des Auswärtigen Mi» nisters, der zuerst den Julivorgang rauh getadelt hatte, zu er» warten. Auch dürfen Ehrliche nicht leugnen, daß Rückschau „eine lange Reihe feindsäliger Kundgebungen gegen civile und militärische Vertreter Frankreichs erblickt, in gewissen Schichten die Absicht auf Herausforderung wahrnehmbar ist und Straflosigkeit den Willen zu solchem Thun ermuthigt hat". Kein Regirerfehl soll hier beschönigt werden. Längst war ernster Aufruf zu nationaler Selbstzucht nöthig. Am Tag nach dem breslauer Krawall, nicht eine Stunde später, mußte der Kanzler, öffentlich, einen ins Einzelne, Kleinste ausgearbeiteten Vorschlag würdiger Satisfaktion dem Urtheil der zwei Republiken und dem Welttribunal, als der hoch» sten Instanz, unterbreiten. Die Dinge laufen zu lassen und sich an der Hoffnung zu rösten, der Gekränkte werde min» destens ein Auge zudrücken, ist die Art kleiner Leute. Was aber, Franzosen, gewinnt Ihr, wenn alles in der klirrenden, kratzenden Note Verlangte gewährt wird? Kann daraus die „Atmosphäre friedlich sänftigender Arbeitgemeinschaft"

werden, die selbst der Verfasser dieses Prangerbefehles er«
sehnt? Aus hundert Federn spritzte Schimpf, der Beifall
ködern sollte; Tausend, höchstens, rissen sich vom Halfter
der Vernunft los. Und die Nation muß sich in Demüthigung
bücken? Geschah nicht auch ihr, nicht von Euch schon Un«
recht? Jätet das Messer Eurer Worte nicht jeden Trieb zu
Reue aus ihrem Herzen? Horchet: Stöhnen,Geknirsch, stum«
mes Massengelübde. Eure Fahne würde geehrt, Euer Sieg
nicht mehr bekrittelt, wenn Deutschland nicht gezwungen
wäre, die Waffen, die ihn erstritten, auf seiner Erde blinken
zu sehen. Das Blut eines Sühnbockes hat Eure Bundeslade
besprengt; konnte Euren beleidigten Genius versöhnen. Muß
ein zweiter, zu langer Wanderung, in die Wüste? In das be«
siegte Frankreich, um dessen Kameradschaft Bismarck schon
in Versailles, in den Gesprächen mit Thiers und Favre, warb,
klang der Ruf Eures Victor Hugo: „Führet zum Sieg uns,
dann werdet Ihr sehen!" Wollte er, der inbrünstig an Mensch*
heit glaubte, daß werde, was wir heute schauen? Der Ly*
riker, mit dem er um den Lorber rang, hatte vor ihm ge«
sprochen. Auf Beckers Trutzlied („Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein") gab Lamartine die Antwort:

D rolle stolz und frei, zielt Deines Wegs gelassen,
Du Nil des Occidents, Nationenbecher Rhein,
Und schwemme mit Dir fort den Ehrgeiz und das Hassen
Der (Völker, die geschaart sich Deiner Wage freun!
Warum denn hassen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Gräuel ist, weil es'die Stämme trennt?
O ihebt den Blick empor! Schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt.
Nationen! (Stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist Euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch1! Was soll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache.
Die Bruderliebe wahrlich1 nicht!

DemDichter dieser „Friedensmarseillaise" hat die Zweite
Republik das höchste Staatsamt angeboten.

Deutschlands Kindern

Die Herren Von Loebell und Dr. Caspar erbitten die
Veröffentlichung des folgenden Aufrufes:

„An alle Deutsche! Das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, gereiftes Staatsbewußtsein und wahrhafte Vaterlandliebe haben die Nationalfctiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen vor sechs Jahren in kraftvolles Leben gerufen. Dieser Dreiklang wird auch fernerhin das Leitmotiv für Alle sein, die bereit sind, der Nationalstiftung zur Durchführung ihrer großen Aufgaben zu verhelfen. 35 Millionen Mark konnten bisher durch die Stiftung bereitgestellt werden. Zahlreiche Familien wurden dadurch vor Zerfall und ärgster Noth bewahrt, Tausenden von Kindern Gesundheit und Kräftigung Verschafft. Aber nicht: auf Wohlthätigkeit gegenüber den Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen ist es abgesehen, sondern um' eine Pflicht geht es. Um eine Pflicht gegen den Staat und damit gegen sich selbst, für jeden Einzelnen wenigstens, der die staatsbürgerliche Einsicht hat, zu wissen: der Staat, Das bin icb; der Staat, Das bist Du; der Staat, Das sind wir Alle! Nur aus dieser Klarheit des Gedankens geht jenes echte Selbstgefühl hervor, das, von der Intuition des Zusammenhanges aller Dinge erfüllt, das Wohl des Anderen mit dem eigenen eng verknüpft weiß. Darum liebt der Einsichtige zumal dile Kinder seines Volkes, weil sie seine Hoffnung sind. Weil sie lebendige Möglichkeiten sind, zu Nutz und Frommen seines Staates sich zu entfalten. Das . ist dann nicht die Liebe der Sentimentalität, es ist die Liebe des denkenden Geistes. Und noch ein Anderes ist zu erwägen: die Kinder der Gesunden und Kräftigen werden meist aucfr die Anlage zur Gesundheit und Kraft besitzen. Die Kinder der im Kriege gefallenen Blüthe unseres Volkes gehören vornehmlich dazu. Ihre Anlage zu pflegen, ihnen, die durch1 die Peinigung der Hungerjahre hindurch mußten, zu Vollkraft lund Gesundung zu verhelfen; Das ist die eine große vaterländische Aufgabe der Nationalstiftung. Den Kindern die Mütter, den Müttern die Kinder zu erhalten; damit sind Zwecke lund Ziele der Nationalstiftung auf die kürzeste Formel gebracht. Auf dreierlei Weise sucht sie Das zu erreichen: durch' vorbeugende Gesundheitpflege, durch Ueberführung der vielfach des praktischen Broterwerbs ganz ungewohnten und unkundigen Mütter in neue Berufe, durch Berufsausbildung der Kinder. Als ein besonderes1 Mittel, auf die Gesundung der Jugend hinzuwirken, erstrebt die Nationalstiftung, zunächst drei neue Kinderheime, und zwar je eins in Nord-, Mittel- und Süddeutschland, zu eröffnen. Bausteine

dazu werden nicht nur die in der Heimath', sondern auch die in der Ferne wohnenden Volksgenossen herbeitragen, auf daß sie lebendige Denkmale ihrer Liebe zur Heimath errichten und den verheerenden Unterernährungseuchen, die schon Hunderttausende von deutschien Kindern dahinrafften, Dämme setzen. Jeder Deutsche, der diesen Ruf hört und sich mit dem' Gesagten eins weiß, wird darum auch wissen, was er tun kann und muß, Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, Berlin NW" 40, Alsenstraße 11. Postcheckkonto: Berlin Nr. 16 498."

Totentanz

In die düstere Trauernacht Frankreichs, das 1871 zwei Provinzen und einen Traum (von ewig währender Erdtheil» herrschaft) verloren hatte, fiel der erste Trost spendende, die Schwinge entschlummerter Hoffnung weckende Strahl aus den Schriften, die Pasteurs Forscherfunde ins Weite trugen. Fäulnißerreger, Milzbrandbazillus, Hühnercholera, Wesen der Bakterien: eine Pforte sprang auf, dem Blick wurde auf einem neuen Gange die Aussicht ins Innere der Natur frei. Aus Gelehrtenstuben und Laboratorien schwebt, ein zartes Wölkchen, Glücksahnung über die Thäler der Laien hin. Frankreich, von dessen Verfall und Entartung der Brite halb spöttisch, halb mit Erbarmen spricht, ist noch nicht arm; ist auch nach der Niederlage des Wissens hur» tigster Diener. „Lavoisier Schuf die Chemie, Cuvier die Ver» gleichende Anatomie und Palaeontologie, Lamarck dieZoolo» gische Philosophie, Geoffroy Saint»Hilaire die Embryogenie, Bichat die Histologie, Claude Bernard die Physiologie. Taine und Renan durchforschen das Werden des Christglaubens, occidentaler Wissenschaft und Kunst, die Mauern und das Gebälk des auf die Trümmer des jakobinischen Nothbaues gestülpten Staates. Robert Mayer gräbt das für alle Natur» Wissenschaft wichtige Gesetz Sadis Carnot aus dem Schutt. Gramme und Fontaine erfinden die Elektromaschine und ermöglichen die Transmission der Kraft. Dupuy de Lome und Zede ersinnen den ersten Plan des lenkbaren Luftschiffes. Berthelot wandelt die Vorstellung vom Wesen der Thermo» chemie. Broca bahnt der Anthropologie durch Wüsten des

Wahnes den Weg. Charcot erspürt und sichert die Mög» lichkeit seelischer Nervenbehandlung. Alle: Franzosen. Nun wird Louis Pasteur der Schöpfer der Mikrobiologie." Höret seine Wortblöcke poltern. „Gewaltige Probleme halten heute die Geister wach.. Einheit oder Vielheit der Menschenrassen, Erschaffung des Menschen vor Jahrtausenden oder vor Jahr» hunderttausenden, Wandelbarkeit oder Beständigkeit der Ar» ten, Glaube an immerwährende Materie, hinter der das Nichts gähnt, der Gottgedanke unnützlich: um diese und ähnliche Fragen wogt jetzt der Streit. Im Keim ist das Leben, dieses vom Ursprung der Schöpfung an nur eine Transmission, und im Keim die Kraft des Werdens, mag sichs um Entwicke» lung der Intelligenz und des Willens oder der Organe und ihres Gefüges handeln. Mein Kopf ist voll der herrlichsten Arbeitpläne. Der Krieg ist wie ein Pflug durch mein Hirn gegangen. Ich bin zu neuem Schaffen bereit. Kommet: un» sere Entdeckungen sollen die Welt umwandeln. Wie nei» denswerth ist Eure gesunde Jugend! Könnte ich ein »neues Leben der Forschung und Arbeit weihen und Dir, armes Frankreich, geliebtes Vaterland, so den Aufstieg aus Noth und Trübsal erleichtern!" Er hats vermocht. Noch ahnt Nie» mand, wie weithin, über Lister, Guerin, Roux bis zu Koch, Behring, Ehrlich, die Saat und die Ernte Pasteurs fort» wirken, noch gar, daß sie auch dem Staat zinsen, dem Ur» sprungsland Milliarden, Ersatz des dem Sieger Pflichtigen Tributes, einbringen werde. Schon das Hochgefühl aber, daß Frankreich der Menschheit wieder Etwas zu geben, ihrem Leben neue Wissensschachte zu öffnen hat, hebt die Herzen aus feuchtem Schleier. In Thonon hat Gambetta gerufen: „Neben dem ruhmreichen Frankreich der'Revolution, das die Menschheit befreit hat, lebt ein anderes, das ich nicht weniger, das ich noch inniger liebe: das unglückliche, be» siegte, erniedrigte Frankreich, das seine Kette nachschleift, Verleumdung, Schimpfrede hört, Gerechtigkeit, Freiheit er» fleht. Dieses Frankreich liebe ich, wie ein Kind seine Mutter; ihm das Leben und die Genüsse der Selbstsucht, der Selbst» gefälligkeit zu opfern, ist edelste Pflicht." Trauersalve wars undGelöbniß. Nun tönt aus der Höhe die Glocke. Ueber den Mantel spreitet Hoffnung, wach und rüstig zu steilem Fluge,

die Schwingen. In Helle, die das Auge des Priesters blinzeln ließe, spendet der Forscher Trost. Aus der Heimath, die Toten» acker und Qualstatt wurde, baut er ins Weltall die Brücke. Diesen Trost durfte auch Deutschland am Tag herbsten Leides schlürfen. Mancherlei war unter dem Sturrri des TCfieges seinen Forschern gelungen. Und strahlend ging an seinem Himmel ein Stern auf, dessen Glanz jeder Wart rühmte. Kundige hatten zuvor schon den Physiker Albert Einstein „das Genie" der berliner Universität genannt. „Das Wesen des Genies liegt in der Vollkommenheit und Energie der anschauenden Erkenntniß. Im Einzelnen stets das Allge» meine zu sehen, ist der Grundzug des Genies. Groß ist nur, wer bei seinem Wirken nicht seine Sache sucht, son» dern allein einen objektiven Zweck verfolgt; er ist es aber selbst dann noch, wenn, im Praktischen, dieser Zweck ein mißverstandener, und sogar, wenn er, in Folge davon, ein Verbrechen sein sollte. Unnütz zu sein, gehört zum Charak» ter der Werke des Genies: es ist ihr Adelsbrief. Die hohen und schönen Bäume tragen kein Obst. Ein Tempel ist kein Wohnhaus. Der Vergleich nützlicher Leute mit Leuten von Genie ist wie Vergleich von Bausteinen mit. Diamanten." (Schopenhauer.) Daß die Normalen, auch die Talente, die Edelobst tragen, dem Genie nicht hold sind, wissen wir längst. Daß eine Nation, deren Tempel und Paläste zerstört, deren Aecker und Weideplätze verdorrt sind, das ihrem Bo» den eingepflanzte Genie, statt es behutsam zu pflegen, aus» zuroden trachtet, ist deutsches Erlebniß von heute. Den Fach» verständigen war Professor Einstein ein großer Physiker, ehe 1916, mitten im Krieg, seine Schrift „Die Grundlagen der allgemeinen Relativitätstheorie" erschien. Wir, draußen, hör» ten nichts davon. Nach dem Kriege kam der Nobel» Preis, derWeltruhm, das Gerücht, von dem Relativitätprinzip werde das nach den Lehren der Euklid, Kopernikus, Galilei, New» ton gestaltete Weltbild, werde die Vorstellung von Raum, Zeit, Bewegung, Kontinuum, Maß in Wesentlichem gewan» delt. Worin diese Wandlung bestehe, wodurch sie bewirkt sei, verstand (auch nach dem Erscheinen der „gemeinver» ständlichen" Schrift „Ueber die spezielle und allgemeine Re»

lativitätstheorie") von Hunderttausend höchstens Einer. Der Drang, so bedeutsamer Erkenntniß als Mitlebender bewußt zu werden, ist begreiflich und noch als Snobsregung nicht den gemeinen Trieben anzureihen. Die Unwegsamkeit des Geländes lockte den Wagemuth, der Formelgletscher die Kletterlust der Intellektualalpinisten. „Ich ruhe nicht, bis ichs verstehe. Man will doch nicht sterben, ohne zu wissen, ob, während man lebte, Euklids Geometrie wirklich als ganz oder zum Theil unwahr erwiesen wurde. Da ich Futurismus, Ku» bismus, Expressionismus enträthselt, den Mont Spengler er» klommen, ohne Schwindelanfall ins untergehende Abendland niedergeschaut, sogar beim jähen Absturz in preußischen Kasernensozialismus kein edles Glied gebrochen habe, darf ich auch diesmal auf Erfolg meines Mühens hoffen." Aus Adams, aus Evas Mund war Solches oft zu hören. Doch fast immertrogdasfröhlicheSelbstvertrauen.Wer lehrt dieKleinen? Der Forscher wurde mit Bitten um Erläuterung bestürmt. Ganz selten gab er, der in Popularisirung sich nie herablassen wollte noch konnte, ein paar klärende Worte ins Gedräng. Auf Flügeln aber schwebt seinNameüber den rotirenden Kör» per der Erde hin. Die Welt spricht von ihm, will das Bild seines Antlitzes sehen, vom Werden und Sein des Allumwandlers hören, dessenGröße siedenDeutschen neidet. Unvergängliche Größe? Ist sein Prinzip gehürnt oder von Anfechtung ver» wundbar, durch Thatsachen der Empirie fest zu stützen, ums zustoßen oder, als ein Ergebniß physikalischer Methodik, ein Gebilde der Weltanschauung eines bestimmten Denker» temperamentes, von außen unwiderlegbar? Zu Antwort auf diese Fragen bin ich nicht berufen. Geckiges Erdreisten wäre jeder Laienversuch, sich in Urtheil über Werth und Haltbarkeit der neuen Theorie zu stelzen. Physiker, Mathematiker mögen sie vor Ihresgleichen befehden, sie, scheints ihnen nöthig und möglich, zerfetzen: Keiner dürfte darüber staunen, daß einer Lehre, die Ehrwürdiges ins Wanken bringt, leidenschaftliche Gegner den Raum streitig machen. Anderes aber geschieht. Fund und Finder werden in den größten berliner Konzert» saal geschleppt und vor Tausenden, die von der Sache nichts, kein Wort und keine Formelziffer, verstehen, zwischen Acht

und Zehn „erledigt". Der Fund ist, erstens, werthlos und, zweitens, Anderen als Verdienst zu buchen. Der Finder ein übler Zeitgenosse. Was um so glaublicher klingt, weil man thut, als habe er vor der Relativitätstheorie niemals Beträcht* liches, von der Zunft Unbestrittenes geleistet. Am Schluß des Rednereicyklus wird, vielleicht, abgestimmt und, damit Demokratie sich am tauglichsteh Objekt offenbare, dem Efd* ball und platenarischen Taumelgenossen verkündet: „Nach gründlicher Ueberprüfung aller Forschungergebnisse und phy* sikalischen Thatsachen haben zweitausend in der Philhar* monie versammelte treudeutsche Männer und Frauen gestern beschlossen, der Theorie des Herrn Albert (?) Einstein, die rechtlich erworbene Kenntniß verschiebt, als einer Schieber» theorie.die das Absolute in Relatives aufweichen will, ihre An* erkennung zu versagen. Der rassenhaft vordringliche Wider* spruch einer winzigen Minderheit zerschellte an dem sach« liehen Ernst der von Anfang bis zu Ende die Würde wahren* den Versammlung. Ein kräftiges Hepp»Hepp: und die Asiaten flogen aus dem Saal." Wir sind nicht mehr weitab vom Klima solchen Beschlusses. Die kernig Unwissenden, die das ver* zerrte Swastikakreuz indischer Buddhisten, als wärs Mjolnir, der unfehlbare Kreuzhammer des germanischen Donnergottes, auf ihren Rock hängen, auf Anderer Namensschild, Zaun, Mauer malen, haben den stillen Professor schon (im Hör* saal) „undeutschen Strebens nach Massenbeifall", dann (in ihrer Presse) „fremdstämmiger .Reklamesucht" geziehen und im Konzertsaal hat, fast in Athemnähe, ein Studiosus lobe* sam gepfaucht: „Dem Saujuden müßte man eigentlich an die Gurgell" Als stünden, leibhaft von Sems Samen geschän« det, da Physik und Metaphysika. Drei namhafte Physiker, die Professoren Laue, Nernst, Rubens, sind zu Zeugrtiß für den Beschimpften und für sein Werk vorgetreten; nur drei Lehrer der Wissenschaft, deren Zier er noch bliebe, wenn Rost seine Theorie fräße. Gestern hatte, zwischen Bewun» derung und Neid, die Welt aufgehorcht. „Diese Deutschen! Geschlagen, zermalmt, geknebelt: und, auf dem Grat der Erkerihtniß, schon wieder vornan 1 Was da wird, überwächst den Pasteur." Heute spottet sie, zwischen Verachtung und
\
■.
\

Staunen. „Diese Deutschen! Reichsverderbern bauen sie AI»
täre.~Der Racheschrei ist ihnen Merkzeichen der Christen»
seeTeTPen Forscher, der ihrem Geist den Primat der Welt»
geltung zurückerwarb, ekeln sie aus ihrem Land."
Ist Schan* in die Säue, in"geile Affen gefahren? Steht,
vom Kleide der Nation den häßlichsten Fleck zu tilgen, aus
Zornesgluth Jugend nicht auf? „Wie nür konnte geschehen,
daß die Stätte der Frommheit zur Hure ward? In ihr hatte
das Recht7gewohnt: nun herbergt sie Mörder. Zu Schaum
wurde ihr Silber, verwässert ihr Trank,"die Hoheit ihrer
Fürsten in[Diebsgenossenschaft erniedert und von Habsucht
zerbeizt. Von Solchen muß der Herr seine Hand wenden.
Noch stolziren die Töchter Zions, tragen auf hoch gerecktem
Hals das geschminkte Antlitz,'auf ;den Füßen kostbare Schuhe,
um die überfließender Stoff schwänzelt. Kahl aber wird bald
ihr Scheitel, vom Halse sinkt das Geschmeide, von den
Schuhen die Zierschnur, die glitzernde Spange, von allen
Theilen des welkendenJLeibes löst sich der Schmuck, Flitter,
Kettlein, Ringe, Armbänder, Borten, Schleier, Gürtel, Prunk»
haube, alles Gebräm: und in Jammersnoth sitzen sie dann,
vor trauernden Thoren, auf nackter Erde. Dieses soll sein,
bis die Lästerung des Heiligsten endet; bis das Schwert Pflug»
schar, der Spieß Sichel wird, kein Volk mehr dem anderen
Unterjochung sinnt, keins fortan kriegen lernt. Dann erst
höret Ihr wieder den Herrn selbst zu Euch reden: Wie lieb»
lich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die Frieden
künden und das Reich gütiger Gottheit predigen!"
Noch erblickt das schärfste Auge auf keinem Berg den
zarten Fuß froh erdwärts schreitender Friedensboten. Auf
Pfauenfüßen spreizen sich Zions Töchter. „Wie hysterische
Frauenzimmer (sagt Einer), diese Franzosen! Wird aber Zeiti
Schluß mit ihnen zu machen.1* „Die ganze Judenpresse in
Front vor Herrn Aron Einstein! Daß er das Beste aus sei»
nem Kram einem Ungar gefleddert hat, wird, natürlich, ver»
mauschelt. Im Krieg war er Miesmacher. Mit der Brochure,
die sich als ^gemeinverständlich' anpreist, richtig gehenden
Germanen aber nicht klarer als Kloßbrühe ist, hält er bei
Dreißigtausend. Das fleckt. Evaporator und Rothsiegelshlips
2t

nlscht dagegen. Warum verduftet er nich nach Palästina,"
in die Semitenschonung? Deutschland verzichtet auf den
relativen Jenuß." „Unsinnl Wo der Rückenausschnitt jetzt
doch bis in die Pechhütte geht, kannste sie nich oben, mit
der Schwitzhand aufs blanke Fell, drehen; hübsch locker
auf die Hüfte, Kerlchen, was auch 'ne dufte Gegend is."
„Bei die Kälte Luna? Was für Mondsüchtige. Die Leucht»
kugelkiste wird Aquarium und vomjThurmseil pinkelts. Nur
in trockener Wärme freut sich der Geneppte des Lebens."
„Sahen Sie in der Illustrirten das Bild der zwei Theatermädel,
die, eins mit gezückten Brustwärzchen, das andere bis dicht
an Villa Venus splitternackt, im heringsdorfer Sand sich an
einem speckigen Bankier wetzten? Vorn Grammo, hinten Sekt.
Nummer! Das mimt jetzt auf, so zu sagen,, .ersten Bühnen'. Der
stärkste Schlager seit Ebert &. Noske in Wassergala. Ullstein
verstehts." „B.Z. amMittag! Antwort auf die Breslau. Note!"
„Quatsch. Da hast Du Deinen Sport. Fast zwei Seiten Ver*
gnügungannoncen. Vornehmstes Weinrestaurant des Westens.
Anerkannt beste Küche. Kammermusik. Frühstücksgedeck
zwanzig Mark. Festes Mittagsgedeck mit Wein dreiunddreißig.
Eben so viele Theater. Der letzte Walzer. Die erste Nacht.
Wenn Liebe erwacht. Eine Nacht im Paradies. Die Dame
im Frack. Die Frau'im Dunkeln. Die Tänzerin. Ihre Hoheit
die Tänzerin. Die Scheidungreise. Zigeunerliebe. DieCsikos*
baroneß. Nur sechzehn Kinos. Henny, Lori, Agni, Mizi,
Manni, Anni, Ossi, Erry, Merry, Lia, Mia, Pia, Ria'Lala,Maja,
Pola, Aud, Egede, Fern/Grit. Der elegante Ballbetrieb. Tanz«
spiele. Expressionistische Tänze. Salomes Schönheit*Tanz.
Eva*Tänze." So gehts nur in Babylon zu? Aus Nestern stinkt
die selbe Seuche Dich an. Was giebts denn vorn? „Die na*
hende Kohlennoth. Keine Verkürzung der Polizeistunde.
Neue Lohnsteigerung? Die Gräuel des Bolschewismus."
„Kahl wird Dein Scheitel, Peststank der Wohlgeruch
des gesalbten Leibes und zu Lumpen der glitzernde Prunk*
schuh." Welches Bockes Kopf aber vermag die Last solcher
Sünden gen Asasel, in die Wüste, zu tragen? Sühngebot,
das von außen schallt, dringt nicht durchs Ohr in die Seele.
Aus dem Allerheiligsten muß der Ruf zu Reinigung dröhnen.

Rußland hat des Mahners dumpf grollende Stimme ge»
hört und den Versucher, der ihm zerrüttete Reiche zu Lehen
bot, von sich gewiesen. Rußland fordert von Polen nicht
mehr die Rothe Armee, den Entschluß der Slachta zu Selbst»
mord; und schwört, nach erneutem Sieg selbst das Ziel seines
Feldzuges nicht zu verrücken. Wo weht vom Pfahl dieses
Westzieles die Flagge?
Kamen jew: „Wir sind überzeugt, daß wir die Prüfung
eben so überstehen werden, wie wir sie in allen anderen kri-
tischen Momenten unseres Kampfes überstanden haben. Die
polnischen Arbeiter und_.'Landbauer wissen, daß wir auf den
Schlachtfeldern an der Westfront audh für ihre eigene Freiheit,
ihre eigene Befreiung vom Joch der polnischen Pans eintreten.
Die polnischen Felder sehen eine Armee, die aus russischen
Arbeitern und 'Bauern besteht, geleitet von Arbeitern und!
Bauern oder von Offizieren, die sich ehrlich auf den Boden
der Anerkennung der Arbeiter- und Bauerarmee und der
Sowjetrepublik gestellt haben; sie sehen, daß diese Armee unter
dem' Banner der Befreiung marschirt und keine Eroberung-
oder Unterdrückungabsichten kennt. Diese Armee, davon sind
wir überzeugt, wird in den Arbeitern und Bauern Polens
Enthusiasmus wecken; denn sie ruft ihnen zu: ‚Für unsere
und Eure Freiheit, für die Freiheit der russischen und pol-
nischen werkthätigen Massen, für das brüderliche Bündniß der
russischen und polnischen Arbeiter, für die Vernichtung Aller,
die den russischen und polnischen Arbeitern Bayonnettes in
die Hand drücken und die bemüht sind, die Scheidungwand
des nationalen Hasses zwischen uns und unseren polnischen
Brüdern aufzurichten.'"
Lenin: „Wenn wir überlegen, in welchen gefährlichen, ver-
zweifelten Situationen unsere Republik war, als wirklich die
ganze Welt, alle Mächte, die viel stärker waren als wir, sich!
gegen uns wendeten, und wenn wir uns erinnern, wie wir
immer wieder aus all den schweren Prüfungen siegreich her-
vorgegangen sind, so werden wir eine genaue Vorstellung von
Dem gewinnen, was wir jetzt vor uns haben. Früher ver-
suchten alle imperialistischen Mächte im Bündniß mit allen
kleinen Randstaaten des früheren russischen Reiches, die vom
Zarenregime und von der kapitalistischen großrussischen Re-

girung stets verfolgt und unterdrückt waren, die Arbeiter- und Bauerrepublik abzuwürgen. Was wir jetzt vor uns haben, sind nur noch die Ueberreste des imperialistischen Planes. Uns allen ist der Zwiespalt in den Interessen der imperialistischen Staaten klar. Trotz allen Erklärungen ihrer Minister über friedliche Beilegung der Streitfragen können die imperialistischen Mächte in Wirklichkeit keinen einzigen ernsten Schritt in politischen Fragen thun, ohne daß ihre Meinungen und Interessen auseinander gehen. Die Franzosen brauchen ein starkes Polen, ein starkes zaristisches Rußland und sie sind bereit, für dieses Ziel alle möglichen Opfer zu bringen. England dagegen strebt, von seiner geographischen Lage ausgehend, nach der Zersplitterung .Rußlands, der Schwächung Polens, damit zwischen Frankreich ,und Deutschland ein Gleichgewicht herrsche, das den siegreichen Imperialisten den Besitz der Kolonien sichere, die sie als Resultat des Weltkrieges Deutschland fortgeno|mmen haben. Hier gehen die Interessen vollständig auseinander. Was augenblicklich in allen kapitalistischen Ländern, besonders in Polen vor sich geht, giebt uns die Ueberzeugung, daß, wenn wir aus einem zweifellos sehr schweren Krieg als Sieger hervorgegangen sind, wenn wir den Zwiespalt und die Unmöglichkeit einer Aussöhnung der verschiedenen bürgerlichen Gruppen und Parteien in Momenten, wo dieser Zusammenschluß für sie besonders nothwendig wäre, richtig beurtheien, in unserer internationalen Lage unbedingt eine große Besserung eingetreten ist. Das giebt uns nicht nur vokn Standpunkt des inneren Kräfteverhältnisses, sondern auch •vota internationalen Standpunkt eine große Sicherheit. Wenn •wir das ganze System der imperialistischen Staaten und all ihre Bestrebungen betrachten und wenn wir, vollkommen objektiv, vom Standpunkt der unwiderlegbaren Thatsachen die Geschichte der letzten Jahre analysiren, so, werden wir .zu der Ueberzeugung gelangen, daß der internationale Feind immer schwächer wird, daß alle Versuche der Imperialisten, sich zu vereinigen, immer boffnungloser werden, daß, von dieser Seile aus betrachtet, uns der Sieg sicher ist."

Trotzkij: ,,In den drei Jahren unserer Revolution hat sich die Linie der Westfront oft geändert. In diesen Aenderungen kam die Entwicklung der Ereignisse in Europa und in der ganzen Welt .zum Ausdruck. Wir haben dem deutschen Imperialismus den Frieden angeboten und waren, nach den Euch allen gut bekannten Friedensverhandlungen, gezwungen (da-

mals waren wir noch ein zu schwaches, unorganisirtes, revolutionäres Land), am dritten März 1918 mit dem siegreichen deutschen Imperialismus einen Frieden zu unterzeichnen. Die provisorische, uns damals aufgezwungene Grenze lief über Jamburg, östlich von Pskow und Polotsk. Zur Zeit der deutschen Okkupation bildeten sich neue Staaten: Finland, dessen Unabhängigkeit wir vom' ersten Tag an, da es revolutionär zu denken, zu kämpfen und zu handeln begonnen hatte, anerkannt hatten; Esthland, gegen dessen Unabhängigkeit wir nie unsere Stimme erhoben hatten; Lettland, Litauen und Polen, Weißrußland und die Ukraine, die am ersten Mai 1918 vom deutschen Imperialismus vollständig okkupirt war. Natürlich konnten wir das Selbstbestimmungrecht, das diese Länder unter dem schweren deutschen Stahlhelm erhalten hatten, nicht als wirkliches Selbstbestimmungrecht anerkennen; und ich erlaube mir, daran zu erinnern, daß unsere Delegation in Brest-Litowsk bei den Verhandlungen erklärt hatte, daß sie die Unabhängigkeit der Regirungen anderer Länder, darunter auch Polens, vollkommen anerkenne, daß wir es aber strikt ablehnten, anzuerkennen, daß die Regirung Kucharzewskis, der nur der Junge Mann' des deutschen Imperialismus war, den freien Willen des polnischen Volkes zum Ausdruck bringe. Natürlich wäre es lächerlich^ wenn wir Kommunisten uns damit brüsten wollten, daß wir unsere Losungen nicht prostituirt, daß wir den Imperialisten nicht geholfen haben, andere Völker unter dem Schutz unserer Losung zu plündern und zu unterdrücken in einer Zeit, da wir sie mit materieller Kraft nicht unterstützen konnten und selbst gezwungen waren, uns dem deutschen Imperialismus zu unterwerfen. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß keine andere Regirung der Welt unter solchen und1 ähnlichen Verhältnissen abgelehnt hätte, dem deutschen Imperialismus auf Grund des Prinzips ‚Eine Hand wäscht die andere' diesen Dienst zu erweisen. Als Graf Mirbach, der oft in einer Loge dieses Theaters den Sitzungen unseres Räthekongresses beiwohnte, von uns absolut erzwingen wollte, daß wir direkt oder indirekt anerkennen, daß Polen, das selbe Polen, das unter Deutschlands Stiefel stöhnte, ein unabhängiges, selbst sein Schicksal bestimmendes Land sei, da erklärten wir, daß wir zwar mit den Henkern Polens, mit den Lakaien der deutschen Herren, die sie geschickt haben, reden könnten, daß wir aber nie und unter keiner Bedingung die verbrecherische Verantwortung auf uns nehmen würden

zu erklären, daß wir in dem vom deutschen Imperialismus geknechteten Polen ein freies, sein Schicksal selbst bestimmendes Land sehen.

Im November IQ 18, am Jahrestag unserer Oktoberrevolution, brach in Deutschland eine Revolution aus, die für das Schicksal der,ganzen Welt eine unermeßliche Bedeutung hatte und jetzt noch hat. lieber die Ukraine verbreitete sich eine iWelle von Aufständen. Man sagt heute noch manchmal, daß Moskau damals die Ukraine erobert habe. Nun, Genossen, Das sind längst vergangene Dinge; die Ukraine hat nachher noch viele Wandlungen durchgemacht. Nicht die Rothen Truppen haben damals die Ukraine befreit, sondern kleine Gruppen von Rebellen, die das Banner der revolutionären Erhebungen und des Protestes gegen die deutschen Vergewaltigungen erhoben hatten. Damals marschirten, fast ohne Widerstand, und man kann sagen, fast ohne Führer, die Rothen Truppen, in die auch revolutionäre Letten, Finen und Esthen eingereiht waren, nach dem Westen; im März 1919 erstreckte sich das Rothe Gebiet weit nach dem Westen hin, Riga und Wilna gehörten zu uns. Wenn sich1 damals die Grenzen der Westfront öfters änderten, wenn ihre Linien auch1 manchmal durchbrochen wurden, so blieb doch die Linie unserer Politik immer die gleiche: sie basirte auf dem Prinzip der vollen, aufrichtigen und unbedingten Bereitschaft, das Selbstbestimmüngrecht aller Völker, die früher zum Bestand des russischen Reiches gehörten, anzuerkennen.

Fast vom ersten Tage an, als die Herrschaft des deutschen Imperialismus über die Randstaaten in Scherben am Boden lag, begann unsere Diplomatie, Schritte zu thün, um' mit diesen Ländern, und nicht zuletzt mit Polen, friedliche Beziehungen herzustellen. Die erste Regirung Maraczewskis trieb eine rücksichtlose, wilde,.. wüthende Hetze .gegen Sowjetrußland. Auf unseren direkten Vorschlag, eine Demarkationlinie festzulegen, einen Waffenstillstand und dann Frieden abzuschließen, antworteten die Agenten der Regirung Maraczewskis, wie Ihr alle noch wißt, am zweiten Januar 1919 mit der Ermordung unserer Delegation, der Rothen Kreuz-Mission, der friedlichsten aller Organisationen, die alle katholischen Regirungen als unter dem' Zeichen des Kreuzes stehend betrachten. Die Regirung Maraczewskis wurde gestürzt und ihr folgte die offen bürgerliche Regirung Paderewskis. Es schien im ersten Moment, als sei Padterewski geneigt, eine andere Position gegenüber

Sowjetrußland einzunehmen. Ein halboffizieller Vertreter, Alexander Wenkowski, wurde nach Moskau entsandt. Das Kommissariat für Auswärtige Angelegenheiten trat sofort in Verhandlungen mit ihm ein über die Fragen unserer Beziehungen zu Polen. Wenkowski reiste ab. Eine Antwort erhielten wir nie, denn man brachte Sowjetrußland nur bürgerliches Mißtrauen und bürgerlichen Haß entgegen, man hoffte auf die Pläne des damals noch am Ruder stehenden Clemenceau und des uns zu der Zeit noch gefährlich scheinenden Mr. Churchill. Am achtzehnten April 1919 warf das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten von Neuem die Frage nach der Herstellung friedlicher Beziehungen auf. Nach der Abreise Wenkowskis verkleideten sich die polnischen Truppen, gegen alle sogenannten Kriegsrechte, als Rothe Soldaten, schlugen sich nach Wilna durch und eroberten diese Stadt. Natürlich hielten sie sich damals für sehr mächtig und uns für vollständig'ohnmächtig. An den anderen Fronten war unsere Lage ja eine sehr schwierige. Darum erklärten die polnischen Weißgardisten, nachdem sie Wilna, die Hauptstadt Litauens erobert hatten, daß sie mit der Sowjetregirung, die alle Völkerrechte verletzt habe, überhaupt nicht zu reden gewillt seien. Das sagten sie^ die unsere Rothe Kreuz - Delegation ermordet haben und die ihre Legionäre verkleideten, um Wilna zu erobern.
(Folgt die Darstellung der hier vor acht Tagen skizzirten moskauer Verhandlungversuche, auf die Warschau nicht einging.).
Unsere Diplomatie wandte sich an die Entente, an England und Frankreich, mit dem Vorschlag, zu interveniren, wenn sie mit uns Frieden haben und Handelsbeziehungen anknüpfen wollen. Auch von ihnen erhielten wir keine Antwort. In»-zwischen sammelte Pjlsudski, der Chef des polnischen Staates, wie er sich nennt, seine Divisionen und1 organisirte die ukrainische Maskerade, indem er den berüchtigten Petljura zum Vertreter des ukrainischen Volkes ernannte. Hier entpuppte sich Pilsudski als der bis in alle Einzelheiten sklavisch treue Schüler des deutschen Imperialismus. Als im Frühjahr 1918 die Deutschen beschlossen hatten, die Ukraine auszuplündern, fanden sie für ihr Schild eine armsälige Firma, ein armsäliges Feigenblatt: die kiewer Rada. Petljura stand; zu ihr in gewissen Beziehungen. Und gerade dieser Petljura schien dem Ritter der polnischen Bourgeoisie Pilsudski ein passendes Schild zu sein, als er an die Ausplünderung der Sowjet-Ukraine heranging. Ihr wißt, daß er ein Manifest erlassen hat, in dem

seine Aufgaben und Ziele in Bezug auf die Ukraine niedergelegt sind. Er befreit die Ukraine, wie sie Baron Mumm vor zwei Jahren nach dem selben System für Wilhelm befreit hat. Er verpflichtet sich, mit Hilfe der polnischen Truppen den rechts vom Dnjepr liegenden Theil der Ukraine zu erobern, verspricht, Petljura bei der Eroberung des auf dem linken Ufer des Dnjepr liegenden Thei'.es der Ukraine behilflich zu sein; und als Entgelt hierfür tritt ihmi Petljura auf Grund des Selbstbestimmungrechtes der Völker die Gebiete ab, die westlich von der Owrutsch-Linie liegen, also Ost-Galizien, West-Wolhynien und Poljessje. Das ist ein Gebiet von 100 000 Quadratwerst und mit einer Bevölkerung von 71/4 Millionen, von denen nur 2 Millionen Polen sind. Hier leben über 5 Millionen Ukrainer; einige Weißrussen und eine noch geringere Anzahl Großrussen. So verkauft Petljura 5 Millionen Ukrainer an die polnischen Pans, die ihm dafür versprechen, ihn zu ihrem Kuli in der rechts vom Dnjepr liegenden Ukraine zu machen.

Der Kampf wird schwer sein. Die polnische Armee ist ziemlich groß, sie ist im letzten Jahr mit viel Mühe formirt worden und sie verfügt über starke Reserven. Polen zahlt augenblicklich eine Bevölkerung von 35 Millionen Menschen. Allerdings sind hiervon nur 38 Prozent Polen; und die Thatsache des gewaltthätigen Regimes der polnischen Slachta nicht nur über ihre eigenen Arbeiter und Bauern, sondern auch über die Volksmassen anderer Nationalitäten wird natürlich in zersetzender Weise auf die polnische Armee einwirken. Das wird sich erst später bemerkbar machen. Die polnische Arbeiterklasse wollte und will den Krieg nicht. Das polnische Bauerthum hat vom Tisch der Herrschaft Pilsudskis nur die Krümel bekommen oder soll sie erst bekommen. Die Bauern können nicht mit ganzer Seele für dieses Regime eintreten im Namen eines Krieges, der ihnen im besten Fall ungeheure Steuern aufbürdet und, wenn der Krieg lange dauert, vollständige Verarmung und Erschöpfung bringen würde. Aber Polen ist vor zu kurzer Zeit eine unabhängige und selbständige Republik geworden, die nationale Ideologie sitzt dort noch zu fest, der Honigmond der Unabhängigkeit ist noch nicht zu Ende gelebt: und auf diese Thatsache baut Pilsudski seine Politik. Und trotzdem ist sein Regime das Regime der inneren Schwäche. Ueberall herrscht Zwiespalt, selbst in der Armee. Unter den Offizieren giebt es zwei verschiedene Tendenzen: Anhänger Pilsudskis und die Narodowci (Volksthümler); die ersten sind

gegenrevolut'onär und imperialistisch, die zwei.en gemäßigter. Die Arbeiter sind unzufrieden. Das sind Elemente des zukünftigen offenen Kampfes, des Zerfalls in den oberen und des Aufstandes in den unteren Schichten. Aber all diese Ereignisse werden erst die letzte Frucht sein, die Krönung unserer militärischen Anstrengungen. Es wäre ein großer Fehler, wenn wir glauben wollten, daß die Geschichte mit der polnischen Arbeiterrevolution beginnen und uns von der Notwendigkeit des begonnenen Kampfes befreien werde. Nein. So lange in Polen die breiten Massen der Bauer und des Kleinbürgerthums der Städte der Ansicht sind, die Entente- sei Alles, d e Entente verlange den Krieg und Polen müsse diesen Krieg führen, um seine Unabhängigkeit zu wahren, so lange haben wir keinen anderen Ausweg als den, zu zeigen, daß es außer der Entente noch eine andere Macht giebt: die Macht der bewaffneten russischen Arbeiter und Bauer.

Jetzt,- Genossen, in diesen Wochen, wo die Arbeiterklasse Rußlands, die müde - und hungrig ist und nach friedlicher Arbeit strebt, sich' wieder aufrichtet, um der polnischen Slachta rücksichtlosen Widerstand zu bielen, in dieser Periode muß Alles, was es in unserem Land ehrlich Denkendes und für die Zukunft des russischen Volkes Sorgendes giebt, all Das muß trotz den inneren feindlichen Gefühlen gegen unser soziales Programm anerkennen, daß die einzige Macht, die heute die Unabhängigkeit des russischen Volkes und die Zukunft Rußlands auf neuen G Hund lagen vertheidigt, die russische Arbeiterklasse und ihre Partei ist, die kommunistische Macht der Sowjets. Ich will hier ein Beispiel anführen. Es handelt sich um den Feldherrn, der in der Epoche des Zarismus eine große Rolle gespielt hat, der während der Zeit .Kenenskijs Oberkommandirender war, der seiner Erziehung nach nicht zu uns gehört und seinem Alter nach nicht militärpflichtig ist: um Brussilow. Der hat sich aus eigener Initiative an den Chef des Allrussischen Generalstabes mit einem Schreiben gewandt, in dem er erklärte, daß die alte Regirung einen großen Fehler gemacht habe, als sie einer ganzen Reihe von Völkern, darunter auch dem polnischen Volk, die Unabhängigkeit versagte, und daß die Sowjetregierung vollkommen recht gehandelt habe, als sie die Unabhängigkeit des polnischen Staates anerkannte. Aber, sagt er, von dem Moment an, wo dieses Polen und die polnische Bourgeoisie, die vor dem Zaren auf den Knien rutschend seine Hand leckte Sund die jetzt dem Arbeiter- und Bauerrußland die Gurgel abschneiden will, von dem Moment

an, wo dieses Polen sein Schwert gegen die Unabhängigkeit des russischen Volkes erhebt, ist es Pflicht eines jeden Bürgers, die Sowjetregirung zu unterstützen; und er macht den Vorschlag, aus erfahrenen Offizieren der Kriegsschule eine Konferenz [einzuberufen, die sich, ohne sich in die 'strategischen Aufgaben einzumischen, damit beschäftigen soll, Fragen der Versorgung und Formirung der Armlee, Fragen der Eisenbahnen, dieses so wichtigen, Apparates für den Kampf an der Westfront, auszuarbeiten. Selbstverständlich ist Brussilow der Mensch einer anderen Epoche, einer anderen Schule, selbstverständlich sind seine Ansichten von unseren durch einen tiefen historischen Abgrund getrennt und wir haben gar keinen Grund, Dies zu verbergen; aber Von dem' Moment an, wö dieser frühere zaristische General und Oberkommändirende offen, ehrlich und tapfer erklärt, daß er uns im Kampf gegen die polnische Slachta helfen will, heißen wir ihn willkommen.

: Die polnische Bourgeoisie, mit der sich auseinanderzusetzen wir dem polnischen Proletariat überlassen, weiß, daß sie, wenn sie uns überfällt, ihr ganzes Schicksal auf eine Karte gesetzt hat. Sie wollte zwischen uns und Europa Barrieren aufrichten. Sie sagte: ‚Die Russen, diese Barbaren, müssen weiter nach' dem Osten abgedrängt werden.' Jetzt weiß die russische und polnische Arbeiterklasse, daß wir, die wir nach dem Westen schauten, uns mit ihnen nur begegnen können an der Leiche der polnischen Slachta, der Bourgeoisie, in einem freien, unabhängigen Polen der Arbeiter und Bauer."

Kamenjew: „Jetzt werde ich das Wort einem Genossen geben, der Mitglied der Kommunistischen Arbeiterpartei Polens isf, der mehr als dreißig Jahre für die sozialistische Arbeiterbewegung Polens arbeitet, der Allen, die sich für die theoretischen Grundlagen unseres revolutionären Kampfes, für die Lehren von Karl Marx je interessirt haben, als eine der europäischen Größen auf dem Gebiet des wissenschaftHchen Sozialismus bekannt ist. Es freut uns, ihn in diesem Moment des Krieges gegen Polen in (unseren Reihen begrüßen zu können als Symbol Dessen, daß dieser Krieg sich gegen die polnischen Pans richtet und im brüderlichen Bündniß mit der polnischen Arbeiterklasse geführt wird. Genosse Marchlewski hat das Wort"

Marchlewski-Karski: „GenosseTrotzki hat kurz geschildert, wie Moskaus Diplomatie bestrebt war, in Beziehungen zur polnischen Regirung zu treten, um einen Frieden abzuschließen. Ich, Genossen, bin mit einer der Aufgaben betraut worden, die diese Friedensverhandlungen ermöglichen sollten. Ich bin

nach Polen gereist, um diesen Herren inoffiziell zu sagen: ‚Wir wissen genau, daß Eure Regirung die Sklavin des ausländischen Kapitalismus ist, wir wissen, daß Ihr abhängig seid und keinen Schritt selbständig machen könnt, aber die moskauer Sowjetregirung wird Euch entgegenkommen und Euch Bedingungen unterbreiten, auf die wir uns einigen können.' Sie wußten nicht, was §ie antworten sollten. Ich wurde in den Wald von Bialowesha gebracht, wo früher nur Auerochsen hausten, und dort unterhielt ich mich zunächst mit Herrn Wenkowski. Wir unterhielten uns zwei Wochen hindurch; sie machten allerlei Ausflüchte, denn sie konnten wirklich nichts! selbständig unternehmen. Auch später kam es nie zu ernsten Verhandlungen. Alles war nur Schein und Betrug. Eine solche Politik können nur Menschen treiben, die ihren Verstand verloren haben. Für mich giebt es über den Ausgang des Krieges keinen Zweifel. Wir werden den Moment erleben, wo unsere Rothe Armee die Slachta vernichtend schlägt. Dann wird das Donnern unserer Kanonen beantwortet werden durch das Geknatter der Schüsse auf den Barrikaden Warschaus; dann wird das Schicksal dieses Krieges und damit auch das Schicksal der Weltrevolution entschieden werden."

Radek: „Genossen, diese Versammlung ist eine besondere Versammlung. Ueber ihr schwebt nicht nur der Geist der Internationale; unter uns leben noch Geister, von denen wir nie gedacht hatten, daß sie unter uns sein könnten. Wir fühlen es: dieser Krieg ist ein nationaler, Das muß offen gesagt werden. Die russische Revolution hat das Selbstbestimmungrecht aller Völker anerkannt. Die Zeit ist gekommen, wo die russische Revolution das Recht hat, dem Bauer des smolensker, witebsker und anderer Gouvernements zu sagen: ‚Steh auf und bestimme Dein Schicksal innerhalb der Grenzen des russischen Volkes selber!' Wir haben nicht dafür das Recht der anderen Völker auf Selbstbestimmung anerkannt, daß allerlei Abenteuer, die nicht einmal ijhr eigenes Blut geopfert haben, sondern durch den Sieg der russischen und deutschen Revolution an die Macht gelangt sind, einen Anschlag auf das Land der russischen Arbeiterklasse verüben können. Die russische Arbeiterklasse, die die Macht eroberte und die durch den Zarismus unterdrückten Völker befreite, hat das Recht, patriotisch zu- sein, denn ihr Vaterland, ihr Boden ist von russischen Arbeitern und Bauern erobert worden. Jeder Russe hat ein Recht auf jede Fabrik, jeder Russe hat ein Recht auf jedes Stück Erde, denn all Das ist mit den Händen der

Bauer und Arbeiter erkämpft "worden. Wenn die Herren
von der Entente, die zwei Monate hindurch mit dem Genossen
Tschitscherin, den sie beinahe für einen civilisirten Menschen
halten, sehr liebenswürdige Noten austauschten, jetzt glauben,
daß sie auf die polnischen Weißgardisten ihre Karte setzen
können, so kann ich, der ich nicht Mitglied des Kommissariates
für Auswärtige Angelegenheiten und darum nicht verpflichtet
bin, die Formen des diplomatischen Anstandes zu wahren,
offen sagen, daß sie Schafsköpfe sind und nichts gelernt haben.
Wir sagen der Entente: ‚Wir. brauchen den Frieden, aber seid
liberzeugt, daß Sowjetrußland nach Beendigung dieses Krieges
weniger nachgiebig sein wird als jetzt, wo dieser Krieg nur
darum möglich ist, weil die englischen und französischen Regi-
rungen den polnischen Abenteurern das entscheidende Wort
nicht gesagt haben.' Die Volksmassen Rußlands müssen von
der Ueberzeugung beseelt sein, daß unser Krieg gegen Polen dfer
letzte Krieg ist und daß wir aus ihm1 'als Sieger hervorgehen
werden, wenn die russischen Arbeiter sich erheben, wie sie sich
für den Kampf gegen Denikin und Koltschak erhoben haben.
Für uns werden die polnischen Arbeiter und die deutschen
Arbeiter eintreten und wir werden sehen, ob es dem franzö-
sischen Kapital gelingt, durch1 das von der kommunistischen
Bewegung erfaßte Deutschland Waffen nach Polen zu bringen."
Diese Bruchstück s aus den wichtigsten der auf dem mos«
kauer Kongreß der Sowjets gehaltenen Reden entblößen Ur«
sprung und Ziel des Krieges dem Blick des Betrachters. Nie
wurde auf blitzschnellen Sieg, immer auf Einsturz des vom
starren Willen der Nachbarmassen umgitterten Polenstaates
gerechnet. Noch ist er aufrecht. Von Schulden überwuchert,
von Parteiwuth und Klassenfehde unterwühlt, von dem Feld*
herrn aus Frankreich, dem Organisator des Sieges, verlassen,
im Vordertreffen aber fest am Schaft des alten Banners.
Heines Spottsang, herrnfeldische Aristophanie, schwirrt wie«
der auf. „Krapülinski und Waschlapski, Polen aus der Po»
lakei, fochten für die Freiheit gegen Moskowitertyrannei."
Wollen Polen von kräftigerem Stamm deren zweite Offen*
sive abwarten? Sieht im Westen kein Staatsmannsauge die
doppelköpfige Gefahr, die aus diesem Krieg werden muß,
wenn ihn, roth oder weiß, Waffengewalt endet? Auch hier,
Messieurs undGentlemen.mahn t Sühnpflicht. ImOsten wurdet
Ihr sündig. Die Bußglocke schwingt in den letzten Schlag.
i

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß G. Garleb G m. b. H. in Berlin.

4. September 1920
— Die Zukunft —
Zur mOndttheren Anläse
biete ich die von mir fest übernommene
4% % Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse ron 983/4 4/0 an. Zinslauf April-
Oktober. Sichergestellt durch Gesamtvermögen
und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
H. 10000 M.5000 H.3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgungmit IV20/» zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre
1930 ab. An den Berliner und Bremer Börsen
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken,
Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.
Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088
Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
HnntielsseselischaftniM
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".
srii*iiiitiiiii liiiiiiiiiiiiiiiniii iiiiitui iiiii i im iiiiiiiiiii iiiiiniiiii u 111 ir i ii ii i iii u nitti iiiiiuiiiitiiiiiiiiii iintiiiira

Nr. 49
er 1920
IM e /nknuft — 4. September
Hotel Marienbad
anges
Haus ersten Rang«
Einziges Gartenhotel München»
Vornehmer ruhiger Auf enthalt
L Kaufmann d Co.
Chikago » Illinois » U. S. A.
114 No. la Salle Sf.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.
Ibra Hol

links am NffVflhllVrt links am
Hauptbahnhof llUl llLltl U Hauptbatanbof
Hans allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.

Bad Kissingen. Hotel Budel
gegenüber dem Kurbausbade, 2 Minuten
von den Quellen. Bekannt gutes Hans.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
Wiener Restaurant Friedrichstr 89
TELEPHON:
Zentrum 4O86
Pilsner Urquell
Mittelstr. 57—58
RRZIWANER
,. Weltberühmte Küche
^himbin/ccithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21.60 39.60 72 M. | 30 56.40 108 M.
Verlangen Sie Qratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
Regina-Palast am Zoo Reegln&Amoid
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
TttSunYaabehn7sTes Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

W^ ^'i. September 1920
— Die Zukunft —
Kr. 49
W —
Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 . Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher; Zentrum 2035. 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
1Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.
iIII

kernten su ©rottet»
(Union<Ä(u6/ 0 oppegarten)
6onnfo8, Den 5.6epfetn&er, nadjjm. 2 Üfljr
7 kennen
Union-Klub, Berlin
Annahme für Vorweften
für Rennen In Berlin und Im Reiche
Schadowstraße 8 für persönliche und Post-Aufträge
Kurfürstendamm 234 Neukölln, Bergstraße 43
Bayerischer Platz 9 Potsdamer Straße 23a
Oranienburger Straße 48/49 Kurfürstendamm 65
Schöneberg, Hauptstraße 9
und Theaterkassen der
Leipziger Siraße 126
Rosenthaler Straße 29/31
Moritzplatz
Königstraße 31/32
Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag
Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.
AusführlicheWettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.
Firma A. Wertheim:
Tauentzienstraße 12a
Nollendorfplatz 7
Rathenower Straße 2
Planufer 24
2
c
kennen su ^arföfyorff
7 [Rennen
DhIIbmIaw Juwelen, Perlen, Smaragde •••
5 Dl lllanien und Perlenschnüre •
m kauft zu hohen Preisen •
M(njl, BERLIN, Friedrlchstpasse 91/92 •
■ 3plll*f zwischen Mittel- und Dorothenstrasse 0&9S#B
Rennen zu Grunewald
Mittwoch, den 8. September, nachmittags 2 Uhr
7 kennen

'I weiter September. Auf kurzem Weg hatte ich, an Häusern des mittleren Bürgerthumes, zwölf Fahnen gezählt (Fahnen des Kaiserreiches, versteht sich: die Farben der Republik zeigt nirgends in Deutschland ein wehendes Tuch); und hatte ge* hört, den Schülern sei gesagt worden, daß die Regirung, leider, die Feier des Sedantages verboten habe. Unsere Schule, die, als Lichtspenderin, als Sonnenaufgang ersehntes Glück sein müßte, sein könnte, ist so traurig düster, daß Kinder und Er* wachsende jedes von Lerrizwang freien Tages sich wie eines Gnadengeschenkes freuen. Manches Fäustchen mag sich drum geballt haben, als der Magister, die Lehrerin mit himmel* wärts gekehrtem Blick von dem Verbot der Feier sprach, die für eines Tages Dauer vom Anbau des Geistfeldes entpflichtet hätte. Nach fünfzig Jahren noch Fahnen; noch der Trieb zu Feier einer Schlacht. Einer, deren Gedächtniß nicht vom Anhauch häßlicher Nebenempfindung fleckig ist. Ins Waffen* geklirr des Siebenjährigen Krieges klingt der Goldton des englischen Geldes, das ihn ermöglichte, flattert noch immer ein Rüchlein von Fritzens Mißhandeln gegen Sachsen. Vor dem Sieg bei La Belle Alliance lag der Paktbruch von Tauroggen; er war von tragischem Verhängniß, vielleicht, erzwungen, doch auf der Haut des Ehrwillens eine Narbe; und der Sieg selbst ward von vier Großmächten gegen den Genius der

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_327.html[17.07.2014 19:45:15]

Zeit erstritten. 1864 hatte Oesterreich, 66 Italien den Preußen geholfen; und wieder ward Sachsen das Opfer und anderen deutschen Stämmen wurde die Wipfelfreiheit „geraubt" (wie man heute, da der Eingriff aus West, von draußen, kommt, zu sagen pflegt, ohne zu bedenken, daß damit auch Posen, Schlesien, Schleswig»Holstein, Hannover, Hessen, das halbe Sachsen, Nassau, EIsaß»Lothringen, in den Rang von Räubers» beute gewiesen wird.) Sedan aber war das Werk der in Einung strebenden deutschen Völker, denen weise Staatskunst die Neutralität Englands, Oesterreichs, Rußlands gesichert hatte; war die Krönung eines von strategischer Meisterschaft be» sonnenen, fast überall würdig geführten Krieges, in dessen Getos nicht der Angstruf wehrlos beschossener Städte, das Aechzen in Sumpf ersäufter, das Röcheln von Giftgas er» stickter Menschen einen Hall von Höllengraus trägt. Doch eine Schlacht nur; und eine, die durch das dreißig Jahre lang von der deutschen Nation geduldete, von deren hörbarstem Theil bejauchzte Walten Wilhelms und seiner Paladine zu Episode geworden ist. Wäre den Altpreußen eingefallen, 1807 Roß» bach, den Franzosen, 1856 Jena zu feiern? Ein Schillerfest wurde das Ostern deutschen Einheitbewußtseins; und in jedem Jahr erinnert Frankreich durch Gedächtnißfeiern an die Geburt seiner stärksten Dichter. In ihrer Reihe ist nicht Einer, der wagen dürfte, sich neben unseren Größten zu stellen. Dieser ist einzig. Kosmos und Heimath. Wer hat an ihn vor fünf Tagen die Jugend erinnert? Im Rußland der Sowjet» diktatur ist Manches noch schlimm. Die Geistigen aber, auch die von gewaltsamer Revolution weit abgeneigten, ehrt es, wie kaum je ein Staat Fürsten aus Genieland geehrt hat. Das hungernde Volk, dem zu fast aller Technik Stoff und Werkzeug fohlt, hatDostojewskij und Tolstoi, dem Ukrainer Schewtschenko und dem Volkspoeten Nikitin, dem Maler» Mönch Rubljow und dem Satiriker SaltikowShtschedrin, so» gar Heine und Cezanne Denkmale gesetzt, hat neue Museen und Kunsttheater geschaffen und die wichtigsten Werke der Dichtung,Wissenschaft, Literatur in würdigen Ausgaben ver» breitet. Schlug bei uns Einer vor, statt des Ewigen Sedan fortan Goethes Geburtstag als Nationalfest zu feiern? Nicht

eine einzige Bühne hat sich bequemt, am achtundzwanzig» sten August ein Drama des Schöpfers zu spielen, der unser Hellas ist: ein völlig in sich Vollkommenes, die auf der Flur einer tönenden Seele gereifte Kultur. Zu meiner stillen Feier hilft mir in jedem Jahr Eckermann, der dreizehnte Jünger. Warum er, nicht das von Meisters Hand geschriebene Wort? In dem edlen Goethebuch des Professors Friedrich Gundolf (der das Klima des Neckarthales dem von Spreebabel vor» zieht) steht die Antwort. „Die Gespräche mit Eckermann sind kein gedrucktes Lehrbuch und keine gesammelte Weis» heiternte, sondern ein Evangelium. Das heißt: die von der Gegenwart des Verkünders selbst hervorgebrachte, mit ihr durchdrungene, von ihr untrennbare Stimme einer heiligen Gestalt. Daß sie Stimme, nicht Schrift, sind und doch die Un» Vergänglichkeit der Schrift mit der Spontaneität der Stimme, die Festigkeit des Buches mit dem Athem der Person, ver» einigen, bildet ihren Zauber, über ihren Inhalt hinaus. Die Gedanken, die in den Gesprächen vorkommen, kennen wir auch aus Goethes Altersbüchern (mindestens die Gedanken» kreise); sie sind dort sogar zum Theil entschiedener, end» giltiger formulirt: aber die Gestalt zu diesen Gedanken be» wegt sich nirgends so geheimnisvoll offenbar vor unseren Sinnen wie hier; nirgends sonst war Goethe so bedacht, für den gegenwärtigen Hörer und für die dahinter horchende Ewigkeit zu sprechen, und Beide haben ihn vernommen, wie er vernommen werden wollte. Das bleibt Eckermanns un» sterbliches Verdienst, daß er so rein empfängliches Ohrjfür Goethes Stimme sein konnte." Diesmal überraschten zwei anmuthige Kömmlinge freundlich die Feierstunde. In ernstem Schwarz schreitet, in dem auf diesem Hochland fast ungetrüb» ten Weihglanz des Verlagsnamens Cotta, der erste, graziler Empfindensreize volle Band des „Goethe, Geschichte eines Menschen", heran, den Herr Emil Ludwig, als Belauscher Bis» marcks, Entlarver Wagners wohlbekannt, uns gegeben hat. Schreitet, hüpft und schlingt beschworene Gestalten in sil» bern klingenden Reigen. Und in kornblumenblauem Bord» kleid schwimmt das sechste, ganz dem Größten des Insel» Verlages geweihte Inselschiffchen an das bekränzte Ufer;"aus 21'

den Orphischen Urworten trägt es am Schnabel das Motto:
„Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen, die Sonne
stand zum Gruße der Planeten, bist alsobald und fort und
fort gediehen nach dem Gesetz, wonach Du angetreten."
Den ins Rokokoleipzig schlendernden Goethe zeigt die „Ge<
schichte eines Menschen", den ruhig verathmenden Greis die
Urkundenfracht des Schiffes. Lasset, ob auch der Feiertag über«
lebt ist, des Doppelglanzes von farbigem Licht uns freuen.
I. In einem leipziger Galanterie-Laden steht ein sechzehnjähriger
Student, um Puderquasten und Haarschleifen auszuwählen, und wie
er sucht, fällt sein Blick in einen zierlich goldgerabmten Spiegel, in
dem er larfge wohlgefällig weilt. Kennerisch blicken ihn zwei dunkle
Augen an, etwas zu groß wölbt sich die Nase, als müßte sie den
Bau der hohen Stirn stützen, mokant und zweiflerisch lächelt ein
hübsch geschürzter Mund; und dreht er sich leicht nach links, so
kontrolirt er die gepuderte Ohrlocke, rückt am Jabot von Spitzen,
polirt mit dem Handschuh einen von den Knöpfen; dann, wie er sich
wieder zum Tisch wendet, stützt er die Linke ein, spielt mit dem
Degen wie mit einem Epigramm und ist mit sich zufrieden.
Als nun der junge Herr heraustritt, einen Kameraden trifft und
den Mund aufthut, da kommen Sätze hervor, altklug und erfahren,
mehr eitel als selbstbewußt, voll kecker Weisheit, die Alles nivellirt,
um ja nichts zu verehren, Gott, Welt und Kunst. Durch die alten
Gassen streichen sie, in denen sich ein und das andere Haus be-
müht, versailler Glanz zu sprühen; dann ist der schwärmende oder
verdorbene Blick jedes Mädchens, das sie grüßen, feil ihrem aufge-
klärten Witz; und so sind es auch Miene, Gestalt und Lehre jedes
ihrer Professoren; das Deutsche Reich und König Friedrich. Junger
Cynismus, früh resignirte Bosheit, ein Witz um jeden Preis kräuselt
sich auf jungen Lippen, als schlüge unter den neuen Spitzen ein
altes Herz. Begehrlich ohne Feuer, lustvoll ohne Anbetung um-
spielt der geistreiche Student seine eigenen Wünsche, und bringt er
sie in Verse, dann schraubt eine Schnürbrust seine Rhythmen ein,
wie den Busen der Fräulein, denen sie gelten.
„Von unserem Goethe zu reden!" schreibt ein Schulfreund.
„Das ist noch immer der stolze Phantast. Wenn Du ihn nur sähest,
Du würdest entweder vor Zorn rasend werden oder vor Lachen
bersten. Er ist bei seinem Stolz auch ein Stutzer und alle seine
Kleider, so schön sie auch sind, sind von so einem närrischen goüt,
der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Er macht sich in
allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich

solche porte-mains angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kann. Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich ist. Doch Dieses ist ihm, Alles, einerlei, man mag ihm seine Thorheit vorhalten, so viel man will. Man mag Amphion sein und Feld und "Wald bezwingen, nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen!"
Denn wir sind fertig; und was ist Erfahrung? Mit Fünfzehn haben wir den Epiktet studirt, vor unserem Geist liegt das Bild der Welt, mit reifem Lächeln beschaut, noch ehe wir sie suchten: was kann uns noch erschüttern? Haben wir nicht eben, am sechzehntenGe^ burtstag, alle Lebensweisheit ins Stammbuch des Freundes ergossen?
„Dieses ist das Bild der Welt.
die man für die beste hält:
fast wie eine Mördergrube,
fast wie eines Burschen Stube,
fast so wie ein Opernhaus,
fast wie ein Magisterschmaus,
fast wie Köpfe von Poeten,
fast wie schöne Raritäten, • ,
fast wie abgehatztes Geld
sieht sie aus, die beste Welt!"
Einiges freilich mußte der junge Mann aus Frankfurt eilen''in Leipzig nachzuholen, denn am Ende war man draußen im Reich hinter den eleganten Manieren doch zurückgeblieben, die der Glanz einer französischen Kolonie in das geistige Leipzig einführte. Wie da die Louisdors wegrollen, wenn man lauter neue Kleider braucht, nachdem ein sparsamer Vater die Garderobe im Hause zusammenschneidern ließ! War es nicht doch recht kleinbürgerlich daheim? Nur immer lernen, immer Wissen häufen, gar keine große Welt, lauter Sinn und-so wenig Geberde! Welch ein Beispiel wirkt nicht das glänzende Frankreich vor uns aus! Da geht der Geist nicht wie bei uns in alten Röcken umher, der große Voltaire hält einen Hof; erzählens nicht Alle, die sein weites Haus in Ferney betreten haben? Selbst Wieland, den die galanten Götter lieben, soll zwischen den Fürsten residiren. Eine Professur? Vielleicht. Hintergrund und Titel gibt sie her, und steht man erst auf dem Katheder, so wirds ein Wenig heiterer zugehen, gewandter fließt dann die Rede und wir spielen zwischen ernster Wissenschaft und reizenden Formen uns recht literarisch hin.
* Dort eilen die Leute zur Kirche. Giebts wirklich noch so viele Thoren? Schon in Frankfurt fühlte man sich „weder kalt noch warm" and fürchtete alle Gottesurtheile des Mittelalters, seit man erfuhr: wer

unwürdig den Leib des Herrn genießt, ißt und trinkt sich selbst das Gericht. Das Sicherste ist, fern zu bleiben. Was thut man nur? Zum Reiten ists zu spät, für Besuche zu früh. Versuchen wirs mit dem Collegium . .
Mit mildem Lächeln tritt er ins Deutsche Staatsrecht ein. Sitzen die Strümpfe stramm? Wo stehen wir denn? Vom Kammerrichter ist die Rede, von Präsident und Beisitzern. Wie endlos trägt er wieder vor, was doch im Buche steht! Der weiße Rand ist immer noch das Beste, darauf kann man die Herren zeichnen, von denen dieser ennuyante Vortrag handelt. Wenn die Uhr schlägt, dehnt man sich befreit und geht hinüber in die Physik; ob es wohl in dieser Fakultät anregender ist? Monaden, was für drollige kleine Geschöpfe! Und er schreibt der Schwester: „Wir Gelehrten achten Euch andere Mädchen so wie Monaden. Wahrlich, seit ich gelernt habe, daß man ein Sonnenstäubchen in einige tausend Theilchen theilen könne, schäme ich mich, daß ich jemals einem Mädchen zu Gefallen gegangen bin, die. vielleicht nicht gewußt hat, daß es Thierchen gibt, die auf einer Nadelspitze ein Menuett tanzen können." Ewig Briefschulden an die alten Freunde! Und er schreibt: „Ich bin unschlüssig! Soll ich bei Euch bleiben, soll ich in die Komoedie gehen? Ich weiß nicht! Geschwind, ich will würfeln. Ja, ich habe keine Würfel. Ich gehe, lebt wohl. Doch halt, nein, ich will dableiben. Morgen kann ich wieder nicht, da muß ich ins Kolleg, und Besuche und abends zu Gaste. Stellt Euch ein Vöglein auf einem grünen Aestlein in allen seinen Freuden vor, so leb' ichf. . in Gesellschaft, Konzerten, Komoedien, bei Gastereien, Abendessen, Spazirfahrten, so viel es um diese Zeit angeht. Ha! Das geht köstlich, aber auch köstlich kostspielig!"
„Qui est ce precieux?" fragen die Professorenfrauen. Neulich hat er in unserem Salon ein hypermodernes Gedicht rezitirt; es war unmöglich, wie sein gesticktes Gilet. Tritt er nicht auf wie ein prince du sang, und ist doch ein kleiner Rathssohn aus dem Reich, noch keine Siebenzehn! Der Großvater soll ja Schneider gewesen sein. Ein guter Junge? Vielleicht, neulich spielte er gar freundlich mit den Kinderp, doch zu Erwachsenen thut-er stolzer, als seinem Alter ziemt. Er dichtet auch? Eh bien, er wielandet ein Bischen. Sollte lieber endlich Karten spielen lernen. Macht der kleinen Breitkopfin den Hof, auch der Oeser, immer älteren Demoisellen. Das ist nicht anders bei solchen Buben.
Es dauert nicht lange, so laden ihn die leipziger Familien nicht mehr ein; und er bestätigt ihr Urtheil, wenn er schreibt: „Eine andere Ursache, warum man mich in der großen Welt nicht leiden kann: ich habe etwas mehr Geschmack und Kenntniß vom Schönen

als unsere galanten Leute und ich konnte nicht umhin, ihnen oft in großer Gesellschaft das Armsälige von ihren Urtheilen zu zeigen." Nein, er ist nicht gemacht, die Gesellschaft zu beleben, der sein Auftreten närrische Opfer bringt.

Doch ists nicht erst die leipziger Luft, die ihn so formte. Der erste Brief, der Goethes Namen nennt (Brief eines adeligen Herrn, bei dem sich der Schüler mit Schwung und einer falschen Empfehlung um Aufnahme in einen Klub vergebens beworben), rühmt ihm „mehr ein gutes Plappermaul als Gründlichkeit" nach; und noch im Alter spricht er von seinem früheren Dünkel, als wären alle Blicke auf ihn gerichtet. Mit solchem herrschsüchtigen Gebahren, lehrhaft, unwirsch, zerfahren, begegnet auch der Student seinen Kameraden ... Da ist «ine Liebhaberei, die er ernster anfaßt, weil sie ihn anfaßt: Kunst, bildende und auch dichtende. Zuweilen geht er früh in die Akademie, um seine Knabenstudien fortzusetzen. Hier ist er naiver gestimmt, reiner, hier will er weder spotten noch lehren, nur lernen. Warum? Weil ihm natürliches Talent die Arbeit leicht macht, denn es macht ihm nichts Vergnügen, als was ihn anfliegt; auch, weil der Mann, der ihn hier leitet, vom ersten Anblick ihm gefällt. So wird es ihm ein Leben lang ergehn, ihm und der Mitwelt: beinahe nur, wer ihm gleich gefällt, wird später, wenn er mächtig ist, vor ihm bestehen. Dies Leben ist wie ein Baum gewachsen, und wer am Ende vor dem achtzigjährigen Stamme steht, fühlt, wie nach organischen Gesetzen Nahrung und Wasser, Wind und Gewitter ihn fast immer im rechten Augenblicke trafen. Auch für Lessing, der Shakespeare im Busen trug, ist Goethes Geist in Leipzig noch nicht reif. Als Oeser einen neuen Theatervorhang malt, auf dem er zwischen den Hermen antiker Dichter Shakespeare in den Tempel schreiten läßt, sitzt neben ihm auf einem Schemel der achtzehnjährige Goethe und liest ihm Wielands neues Opus vor: Musarion! Noch leuchtet Wieland als Polarstern vor. Gebannt steht jeder Anfänger vor diesen federleichten Versen, auch Goethe, dem Gelenkigkeit schon in den Knabenjahren eigen war, ahmt ihn nach: biegsam und mit leichten Sprüngen auf der Fläche eleganter Reime sich tummelnd, so daß gleich seine ersten Lieder in Musik gesetzt werden. Gefährlich leicht hat er die Maße zur Hand, wechselt Rhythmen in gereimten Briefen, auch Stil und Sprache von Frauen und Schauspielern hat er als Knabe leicht nachgeahmt. Jetzt schreibt er einem Freunde ein englisches, dem andern ein französisches Gedicht, diesem überträgt er italienische Madrigale, jenem kopirt er eine zärtliche Götterfabel, zugleich verachtet er alle diese Dinge, warnt die Schwester, der er sie schickt, vor Abschriften, ironisirt seine Künstlichkeiten:

„Von kalten Weisen rings umgeben
sing ich, was heiße Liebe sei,
ich sing vom süßen Saft der Reben:
und Wasser trink ich oft dabei."
Also ist er kritisch gegen sich und wendet Spottlust gegen eigene Versuche? Nicht immer; und Weh, wenn es Andere thun! Tadelt ihm der Professor ein Gedicht, so braucht Goethe ein halbes Jahr, sich zn erholen; widmet er eins zu Neujahr dem Großvater, so fordert er peinlichen Bericht über die Gemüthsbewegung der Hörer- Monate wendet er an sein Schäferspiel, er wird nicht müde, „Die Laune des Verliebten" umzuschreiben. Vergleicht ihm aber ein Freund die,s Spiel mit einem berühmten Muster seiner Tage, gleich bricht er empfindlich aus, will alle Szenen verbrennen, wenn sie dem fremden Stücke ähnlich sind.
Freilich, es sind lauter Nippes von Porzellan, diese Lieder, diese Spiele, in feinen Oefen gebrannt und lackirt müssen sie unter den Glassturz kommen, daß sie kein Wind umblase. Aus Reflexion erzeugt, handeln sie vom Vergangenen, als Kunstformen ohne Ver- anlassung schließen sie meist mit einem Epigramm, und wenn er auch die. Geliebte andichtet, es muß durchs Medium einer Chloe, einer Ziblis sein. Den besten Gemälden jener Zeit gleichen sie nicht, denn was dort, ob auch in Klammern der Mode, Freiheit der Liebe und der Linie bleibt, hier wirkts nur zweideutig, nur schlüpfrig, wie nichts in der langen Reihe goethischer Verse, die sie anführen. Ob seine Ironie die Kunst schildert, eine Spröde zu fangen, oder den Triumph der Tugend, immer glänzt in diesen leipziger Liedern die Glätte eines Natur-Parquets, bis zur letzten Grenze wagt sich das Mädchen, dann flieht sie, bittet und beschwört und wird, nach Laune ihres pikanten Dichters, von ihrem Schäfer zuletzt in den Venustempel geführt oder um ihn herum. Denn Venus lebt nur in geschnittenen Gärten und selbst die Welle des Baches wird von diesem Musensohne nur als Gleichniß wollüstiger Unbeständigkeit gefühlt.
Zuweilen geht man als Dichter ins Grüne, „auf die Bilderjagd", meist bleibt man in Stuben und Kellern, auch das Reiten wird auf- gegeben, ein sitzendes und schleichendes Leben nennt er später die Jahre von Leipzig; „bei der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgiltigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturzuständen, war ich genöthigt, Alles in mir selbst zu suchen" • Was findet er? Hüllt dieser intellektuelle Geist vielleicht den An- :stürm dunkel brausender Gefühle ein? Suchen diese allzu klugen

Blicke vielleicht ganz andere Dinge als den Beifall der leipziger Gallier? Was birgt, was treibt dies eingeengte Herz, daß es in Kurzem sich so groß entfalten kann? Wo ist die Spur des Dämons, der dies Leben bald mit gefährlich wilder Flamme nähren wird?

II. Ein Brief des Kanzlers Friedrich von Müller an Zelter.

Weimar, 29. März 32.

Warum ich Ihnen, Verehrter, nicht weiter schrieb, da nur allzu schnell Vogels Berichte das Traurigste schon verkündet hatten, bedarf wohl keiner Entschuldigung! Aber nun drängt es mich, Ihnen ein herzliches Wort zu sagen, Ihnen vor Allen, der Sie dem Verewigten an Sinn und Liebe am Nächsten standen!

Wie tief ergriffen mögen Sie sein! Uns kommt Alles noch wie ein böser Traum vor; und wer wollte, wer könnte sich überhaupt entwöhnen, Goethen als lebend, fortwirkend, fortschützend zu denken! Ottilie übertraf sich an Standhaftigkeit und zärtlicher Pflege; bis nach dem Leichenbegängniß blieb sie hier und fuhr dann am späten Abend des Sechsundzwanzigsten noch mit ihren Kindern zu Frommanns nach Jena, von wo sie morgen wiederkehrt.

Die Frage, ob die irdische Hülle öffentlich en parade ausgestellt werden sollte, erregte viele Diskussion. Ich, als Testamentsvollstrecker, war, im Sinn Goethes, wie ich wenigstens glaube, ganz dagegen. Ottilie fügte sich auf den ungestümen Wunsch der Menge, den zu erfüllen ihr Pflicht schien, und dann darauf, daß Er es nicht verboten habe.

So geschah es endlich. Doch ging Alles besser vorüber, als ich gefürchtet. Coudray hatte würdig-einfache und geschmackvolle Einrichtung des untern Hausflures arrangirt. Immer acht Künstler, Zeichnenlehrer, Deputirte des Theaters, Bibliothekangehörige, Deputirte der Armbrustschützen und der Bürgerschaft wechselten sich alle Stunde ab (also Zweiunddreißig in Allem). Dies war Montags von acht bis zwölf Uhr vormittags. Der Zudrang war ungeheuer; zahlreiche Wachen des Militärs und der Polizei hielten Ordnung. Von Erfurt, Jena, dem Lande wogten die Scharen herbei. Die entseelte Hülle war nicht im Geringsten entstellt, man konnte sich nicht überreden, daß hier ein Abgeschiedner ruhe; es war, als ob Er sich jeden Augenblick wieder aufzurichten anschicke.

Nachmittags fünf Uhr die feierliche Bestattung in die Großherzogliche Gruft. Ich hatte unmittelbar nach dem Ableben die Willensmeinung Karl Augusts verkündet; die höchsten Herrschaften fanden Das ganz natürlich und gerecht. „C'est honorer nous-memes, plus encoxe que Luj", sagte mir die Großherzogin unter tausend Thränen, wie denn überhaupt das Großherzogliche Paar tief ergriffen war und sich noch jetzt nicht zu trösten vermag. . ,. /

Der Großherzog wollte eine Stunde vor dem Hinscheiden durchaus noch zu ihm, wir hielten ihn aber im Nebenzimmer fest, um den so sanft Hinüberschlummernden nicht aufzuregen. Goethe hatte durchaus keine Todesahnung, war geistreich, bewußt und mittheilend bis zum lichten Morgen. Auch noch in der letzten Stunde trank er Wasser und Wein unter der Frage: „Es ist doch nicht zu viel Wein im Glase?" Kurz nachher, die halb entschlummerten Augen aufschlagend: „Macht doch den Fensterladen in der Stube auf, damit mehr Licht hereinkomme." Dies waren die letzten Worte, die ich hörte. Bios am Stocken und Aufhören des Athems merkte man den Tod; kein Zucken, kein Krampf, der seligste Tod, den man sich nur wünschen kann. Und Dies muß auch Ihnen große Beruhigung gewähren, mein Theurer!

An vier- bis fünftausend Menschen umwogten den Zug. Hinter dem Großherzoglichen Leichenwagen, dem selben, der Karl Augusts Hülle und die Luisens aufgenommen hatte, Walther Goethe mit Vulpius und Vogel zu Fuß, umgeben von den drei Ministern. Dann die nächsten Hausfreunde, hierauf die akademischen vier Dekane, die Deputationen von allen Orten und Enden, vom Militär (auch von dem erfurtischen) und Civil, ferner etwa zweihundert Honoratioren. Nun der goethische Wagen mit den beiden vulpiusischen Frauen und Fräulein Seidler, die Büchsenschützencompagnie usw., die Wagen des Großherzogs und der Großherzogin mit dem Obermarschall und Oberstallmeister als ihren Repräsentanten, die Wagen der Minister, des Russischen und Französischen Gesandten, endlich zwanzig andere Wagen. Dinstags ließ ich das Testament auf der Regirung eröffnen.

Abends (und nicht amBegräbnißtage, wie fälschlich in der Staatszeitung steht) Tasso mit einer würdigen Trauerfeier. Vom Moment des Ablebens bis,dahin blieb das Theater geschlossen. Alle Zuschauer, ohne Verabredung, schwarz; tiefste, ehrfürchtige Stille. Am Begräbnißabend traf Ihr heiterer, humoristischer Brief vom Zweiundzwanzigsten ein: welch ein Kontrast! Ich lieferte ihn an Riemer mit allen anderen, der bewußten Verabredung gemäß, aus; es ist merkwürdig, daß die köstlich-unschätzbare Reihe sich mit einem von Ihnen am Todestage geschriebenen, am Begräbnißtag eingelangten Briefe schließt. Das heißt buchstäblich: treu bis zumTode. Ihre Fräulein Tochter hat noch recht den erquickenden Abendduft von Goethes Leben genossen; wie unschätzbar wird ihr Das sein! Beruhigen Sie mich bald über Ihr Befinden und tragen Sie aus Liebe zu dem Entflohenen auch auf uns verwaiste Freunde Wohlwollen und Theilnahme über! v. Müller.

Achtunddreißig Jahre zuvor hatte Schiller, „Hofrath und Professor zu Jena", das Sein des hohen Nachbars, um den er für die „Hören" warb, als ein schon Vollendetes zu be« greifen versucht. „Ihr beobachtender Blick, der so still und xein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und blos sich selbst gehorchende Einbildungs- kraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles und viel vollständiger, was die Analysis mühsam sucht. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Weg, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geboren wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination Das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechen« land zu gebären. In der Lebensepoche, wo die Seele aus der äußeren Welt sich ihre innere bildet, von mangelhaften Ge* stalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Mate» rial überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte und von außer her, durch die Bekanntschaft mit der griechi» sehen Natur, davon vergewissert wurde. Wie Sie von der An* schauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun, rückwärts,Begriffe wieder in Intuitionen umwandeln und Ge'

danken in Gefühle, weil nur durch diese das Genie hervor»
bringen kann." Goethe dankt für den Brief, „in welchem
Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz
ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emsigeren
und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern". Darein
sickerte wohl ein Tröpf lein erdgeistiger Ironie; gerade Diesem,
der in sich nicht ungern „eine Art Dunkelheit und Zaudern"
fand, konnte nicht sehr behagen, als ein kaum schon Altern»
der so, wie ein in Vollendung Erstarrtes, sich sezirtzu sehen.
Wie stark er, bis in die Tage des Verwitterns, die umwan»
delnde Kraft neuen Erlebnisses empfand, wie tief der ,,Pe»
riodik" bewußt war und sie, wärs durch Sperrwälle, zu wah»
ren trachtete, verräth der lange Seufzer, der ihm entfuhr, da
er in Boisserees Sammlung die altdeutschen Bilder beschaut
hatte. „Da hat man nun auf seine alten Tage sich mühsam
von der Jugend, welche das Alter zu stürzen kommt, seines
eigenen Bestehens wegen abgesperrt und hat sich, um sich"
gleichmäßig zu erhalten, vor allen Eindrücken neuer und
störender Art zu hüten gesucht: und nun tritt da mit einem
Mal vor mich hin eine ganz neue und bisher mir ganz un»
bekannte Welt von Farben und Gestalten, die mich aus dem
alten Gleis meiner Anschauungen und Empfindungen heraus»
zwingt, eine neue, ewige Jugend; und wollte ich auch hier
Etwas sagen, es würde diese oder jene Hand aus dem Bilde
herausgreifen, um mir einen Schlag ins Gesicht zu versetzen;
und der wäre mir wohl gebührend." Mit Bewußtsein bleibt
er auf einer bestimmten Erkenntnißstufe, auf der den nach
oben Blickenden wohl einmal ein Schaudern („der Mensch»
heit bestes Theil") anweht, und in werdende Vollendung
schneidet nun der Verzicht seine scharfkantigen Zacken. „Und
Dies ist das unsäglich Tröstende und Erhebende der Er»
scheinung Goethe: daß einer der größten und exceptionell*
sten Menschen aller Zeiten genau den Weg des Allgemein»
Menschlichen gegangen ist. In seiner Entwickelung ist nichts-
von dem, so zu sagen, Monströsen, mit nichts in Parallele
zu Stellenden, das der Weg des großen Genies so oft zeigt.
Als den Sinn aller seiner Schriften bezeichnet er einmal ‚den
Triumph des Rein»Menschlichen'; es ist der Gesammtsinn

seiner Existenz gewesen." (Simmel.) Gesammtsinn: am Ende ein Wort, wie eins am Anfang war. Ob der sichtbare vom unsichtbaren Weg, das Außen vom Innen hier klar geschie« den, ob in Goethes innerstem Erlebniß nicht selbst für einen außerordentlichen Professor genug „Monströses" zu spüren war: das Mobiliar, in dessen Gedräng dieser Frage die Ant* wort zu suchen wäre, kann der Rahmen unserer schmalen Nachfeier nicht fassen. Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben. War er, da Dieser ging, nicht größer, als da er kam, größer durch ihn? Wäre, wenn er nicht kam, die Welt, was sie uns ist? Ein der Menschheitgrenzen in Ehrfurcht Bewußter hat durch des Empfindens That die Grenzen der Menschheit verrückt. (Am Rande des Rahmens schmunzelt eine Frage. Gundolf, SimmeL Ludwig: drei Juden gaben Deutschen die erwähnens* werthesten Bücher des letzten Jahrzehntes über den Welt« deuter, Alldichter, aus dem das edelste Deutschland spricht. Ein vierter Jude, Herr Reinhardt, hat, da er im Frühling dem Seelchen Stellas, dem großen Herzen Caeciliens die luftig helle "Villa baute, tiefer als je ein Schauspielgestalter sich in die Atmosphäre Dessen eingefühlt, der selbst sich nicht ohne die erziehende Einwirkung des Juden Spinoza denken konnte. So ists auf den Bergen. Von dem nur hügelhohen Fels s,chim< mert das Goldhaar, schallt das Lied derheinischen Lorelei, das schon drei Geschlechtern Deutscher das Auge feuchtet. Der üppig bunte, pathetisch freche Stil des düsseldorfer Juden ist der Jordan, aus dessen Taufe die Sprache des jungen Bis« marck sich hebt und der die Schwinge des jungen Nietzsche netzt. Und im Thal? Bis an die unterste Sohle schüttert es von Germanengelächter, das jüdischer Witz aufprasseln ließ. Seltsam, daß nie daran erinnert wurde. David Kaiisch schuf die norddeutsbh*berliner Posse und, in Gemeinschaft mit Dohm und Löwenstein, dem Reimschmied der volks» thümKchsten Kinderlieder, das populäre, sogar dem Junker unentbehrliche Witzblatt „Kladderadatsch". Stettenheim ließ die „Wespen" schwirren und stellte den unsterblichen Re* porter Wippchen auf wehmüthig gebogene Beine. L'Arronge buk Volksstücke und Possen, einen breiten, dicken Kranz* kuchen mit vielen Rosinen, der Jahrzehnte lang der Menge

geschmeckt hat und heute noch munden würde. Schuster Weigelt und Schlosser Knorr, Doktor Klaus und Kutscher Lubowsky: war Dies denn nicht urdeutsch? Salingre, Lindau, Blumenthal, Moszkowski, Kadelburg, Fulda, Philippi, Freund, Leipziger, Oliven, Bernauer, Pagay, Josephy, Massary, Pallen» berg: was Euch, von der achtzigstündigen Reise durch Berlin und der Rössel wirthin bis in den Letzten Walzer undSchimeks Glorie herzig anheimelte oder in Wonne aufgrunzen hieß, kam von Juden. Fastalles in Operette, als deren Schöpfer hochoben, im Genierang, Jakob Offenbach, ihm zu Füßen, auch von Sems Stamm, Halevy thront, in Schwank und Bänkel Kräftigste. Sogar Girardis „Urwienerischstes", den Fiaker mit den zwei harben Rappen und Aehnliches, hatte ein Jude ersonnen und ge» formt. Millionen Kerndeutscher, von Pregel, Main, Mosel, haben Menschenalter lang über jüdische Komik, Späße und Lieder, gelacht, beinahe nur über sie [was, kritisch brum» mend, seitab stand, war meist aus Israel]; ihre Lieblinge, Vorbilder mondäner Anmuth und Eleganz, waren „fremd» stämmig". Den Gassenhauer, besonders den patterjohtischen, gebar, in neun von zehn Fällen, eines „Saujuden" germa» nischem Wollen kongeniales Gemüth. Dergleichen war nir» gends sonst; nie hat ein Volk, gar eins, das so fest sich ins Gitter seines Rassegesetzes eingehegt wähnt, in der tiefsten Intimität, wo Heiterkeit wird und Sentimentalisches seine Schleier spinnt, in solcher Hingebung sich an ein anderes Volk, ein Glied anderer Rasse, geschmiegt. Kann zwischen [angeb» lichem] Germanenthum und [akklimatisirter] Judenheit die Kluft so tief, der Abgrund so bodenlos sein, wie Kurzsicht und rühriger Geschäftssinn täglich behauptet? Trotz dieser Dauerwirkung auf Zwerchfell undThränendrüse? Suchet die Verwandtschaft der zwei Mischvölker, die, beide, Tüchtig» keit als das Kalon anbeten und keine anderen Götter neben ihr haben, suchet, unbefangen vonVorurtheil: Ihr werdet finden.) Wo liegt das Deutschland Goethes, der nicht national noch treudeutsch (im Wortsinn von heute) sein will, in Kriegszeit den feindlichen Dämon wie herrlichsten Wun» ders Erlebniß genießt, dem Lärm der Schlachten, dem Dunst der Vaterländer hinter die Mauer chinesischer Dichtung ent»

läuft und die Bildung einer Weltliteratur ersehnt, „worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist", doch nicht die allüberragende, nicht die Führung des Reigens? Wo thronte nach Karl August derFürst, der, statt das Schleen» teste, allenfalls das dutzendhaft Mittelmäßige aufzupäppeln, fähig war, in einem tiefurter Petit Colisee durch einen alle» gorischen Fantomimus „unseren weisesten Schriftsteller zu ehren", und mehr als auf seine Krone stolz auf das Recht, als Herberger Solchem zu dienen? In Goethes Deutschland, in die Heimath fürstlicher Persönlichkeit zurückzufinden, ist wichtiger als alle Wirthschaft, Horatio. Dieses Deutschland lag nie an der breiten Straße; der Größte selbst mußte es entdecken, erobern, im eigentlichsten Wortsinn schaffen. „Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am Sichersten er» reicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völker auf sich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch festhält, daß wahrhaft Verdienstliches der ganzen Mensch» heit angehört. Kinder muß man besonders jetzt früh genug auf die Verdienste fremder Nationen aufmerksam machen. Ueberall in der Welt giebt es Männer, denen es um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist. Die Ernsten müssen eine stille, fast gedrückte Kirche bilden und die vor» züglichste Ermunterung darin finden, daß das Wahre stets zugleich nützlich ist." Flog auch Dieser, spurlos im Wolken» zug wie ein Kranich, über die Häupter der Deutschen hin? Daß Herr von Seeckt, ein monarchistischer General, der nicht schuld daran ist, daß ihm die Wehrmacht der Deutschen Republik unterstellt wurde, die Auferstehung des „Geistes von Sedan", ohne die seine Macht sterben müßte, ersehnt, ist begreiflich; eben so, daß der Wirrkopf des Flüchtlings von Doorn, der, als hätte er nie auf ein Kronrecht verzichtet, noch immer öffentlich sich „Imperator et Rex" zu nennen er» dreistet, also aus Preußen nicht einen Pfennig mehr erhalten dürfte, den lieben „Unterthanen" ein neues Tannenberg, nach der von ihm in Umlauf gesetzten Legende also „Rettung aus Ueberfall und Lebensgefahr" wünscht. Allzu begreiflich. Das Gewächs dieser Erdschicht hat ja bewiesen, welche Frucht ihm entsprießt. Ist aber die Kirche der Ernsten nicht allzu still?

Wenn sie wider Druck nicht, allen Gewalten zum Trotz, sich zu behaupten und ins Gedräng noch Sedangläubiger die Gemeinde zu breiten vermag, wird über Deutschland der Himmel nicht hell, lächelt ihm Gottheit nicht gnädig.

September

Als ein Fuder körniger Lügen in die Reichsscheune ge» fahren, dem Bürger und Proletarier vorgefabelt worden war, ihre Regirung denke gar nicht daran, alle für den breslauer Unfug geforderte Genugthuung zu leisten, und habe „in zwei Hauptpunkten Frankreichs Nachgiebigkeit durchgesetzt", pil» gerten,am ersten Septembersonntag, zwei Sühneminister, Herr Simons fürs Reich, Herr Severing für Preußen, in das Bot» * schafterhaus am Pariser Platz und meldeten Herrn Laurent, daß alles in der Note vom dreißigsten August Verlangte ge» schehen werde. Das mußte so, konnte nicht anders sein. Denn von dem breslauer Vorgang, der raubsüchtigen Ausplünde» rung des Französischen Konsulates, der physischen Bedroh» ung des Konsuls (den ein deutscher Beamter dem Mißhand» lungdrang des tollen Haufens entzog), konnten Worte und Gesten allein die für das Reichswesen Verantwortlichen nicht entschuldigen. Bedauerlich war zunächst, daß sie nicht selbst, öffentlich, einen Vorschlag würdiger Satisfaktion gemacht, son» dern abgewartet hatten, ob der Gekränkte nicht ein Auge zu» drücken werde; bedauerlich aber auch der barsche Knuten» klang der Note. Den hat, in der Antwort des Botschafters, der Schlußsatz übertönt: „Lassen Sie mich hoffen, daß sich das Verhältniß Deutschlands und Frankreichs fortan in dem Geist friedlicher Arbeitgemeinschaft entwickeln werde, der für den Wiederaufbau derWirthschaft und das Gedeihen beider Län» der unentbehrlich ist." Als Minister hätte ich nicht zuge» lassen, daß diesem Satz auf dem selben Zeitungblatt die An» kündung eines Weißbuches folge, in dem die schädigende Parteilichkeit französischer Besatzungtruppen in Oberschle» sien bewiesen werden soll. Dadurch wird der Massenglaube genährt, daß in Breslau zwar unklug, doch nicht unsittlich gehandelt wurde; wird das Knirschen, dessen Gefahr wir mit ernster Sorge wahrnehmen, verstärkt; und die Schuldigsten,

clie nach Applaus geilen Federhetzer, können, vornan die demokratischen", ihrer bethörten Kundschaft zuzwinkern: ^Waren wir nicht im Recht?" Ohne aufrichtige Reue aber, ohne den reinen Willen zu innerer Wandlung bleibt von der Sonntagssühne nur ein unfeines Düftchen, wie von verdor< benem Weihrauch. Nothwendigkeit befiehlt, immer wieder die Gefahr zu zeigen, in die wir schreiten oder geschleift wer» den. Vor fünf Monaten, als in Washington einmal, in Berlin alltäglich Frankreich des Abgleitens in Militarismus geziehen worden war, sagte ich hier: „Militarismus wird erst, wenn die dem Krieger natürliche, dem zu Vorbereitung des Krieges Be» tufenen unentbehrliche Denkart dieCivilgewalt färbt und der Staat geleitet wird, wie nur das Heer geleitet werden dürfte. Militarismus war kaum jemals ein Angstgebild. Frankreich ist weitab von Triumphgefühl, ist seiner Schwachheit durchaus bewußt und würde den noch so reich Besternten, der ihm die Annexion Frankfurts, Darmstadts, Hanaus empföhle, insNar« renhaus weisen. Ungern hat es diese Städte besetzt, ungern sich mit dem Verdacht belastet, den Zerfall oder die Zerstück» ung des Deutschen Reiches zu wünschen. Ohne die Fähig* keit, in die Welt anderen Willens, anderer Vorstellung sich zu versetzen, ist friedlich wirksame Politik unerreichbar. Frank» reichs Ziel ist die Sicherung des mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrages. Die Bürgschaft Amerikas und Britaniens wurde verheißen, doch nicht gegeben. Der in Europa eingeschränkte Völkerbund bliebe ein Schemen und hätte kein Schwert, das schnell und unfehlbar jede Regung der Rachsucht niederschlüge. Briten und Italern, die von Deutschland, mindestens für ein Men» schenalter, nichts mehr zu fürchten haben, wird die Geberde versöhnlicher Großmuth leicht. Frankreich hat in vier Kriegs* jähren die Noth und das Weh durchlitten, die der Friedens» vertrag (Das darf der ihn Wägende nicht vergessen) uns, noch, wenn er ungewandelt bleibt, auf Jahrzehnte vertheilt; und es muß vor der Stunde beben, die das an Kopfzahl und Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört. Entschädigung von einem nennenswerthen Theil der französischen Kriegskosten

ist nicht zu erlangen. Für den Aufbau des zerstörten Ge»
bietes hat Deutschland in siebenzehn Monaten noch keine
Kelle bewegt, keinen Plan entworfen, keinen für die große
Aufgabe tauglichen Mann ausersehen. Die Abrüstungfrist
ist verlängert, Truppeneindrang in die Ruhrzone nicht mit
Gewalt abgewehrt, nur in das Recht auf weiter greifende
Pfandnahme bedingt, das Verfahren gegen die von Franzosen
frevlen Handelns Beschuldigten zunächst deutschem Gericht
übertragen worden. Wer hätte geglaubt, daß Frankreich
nach einem Sieg, dessen Größe es selbst nicht zu träumen
wagte, von Militaristendünkel so frei, sein Feldherr ins Amt
des berathendenTechnikers geschränkt bleiben würde? Schon
erkennt es, daß nicht ein lässiges oder signorialesVersprechen
abgekühlter Kampfgenossen, daß nur Deutschlands ehrliche
Freundschaft ihm das Errungene zu sichern vermag. Und
es würde, auch Herr Millerand, sogar Herr Barthou, Herr
Barres, froh auf jede Begünstigung deutschen Reichszer»
falles verzichten, wenn es einstweilen nur redlichen Willens
zu Anerkennung des Gewordenen, zu Leistung des im Ver»
tragsrahmen Möglichen gewiß sein dürfte. Darf es?"
Noch heute ist die Frage nicht unzweideutig beantwortet,
die „Atmosphäre friedlich sänftigender Arbeitgemeinschaft"
nicht bereitet worden. Der vierzehnte und sechzehnte Juli
in Berlin, die Augusttage in Kattowitz und Breslau, die Kon»
ferenz in Spa und Alles, was ihr gefolgt ist, haben neues
Gewölk vor das Himmelslicht gelagert. Frankreich hat Elsaß»
Lothringen, doch keine Hilfe zum Wiederaufbau seines zer»
störten Nordens und nicht die magerste Entschädigung von
Verlust. Weil es, trotz unverhüllter Nachgiebigkeit in allen
drei Punkten, nach Spa von wüthenden Narren des„Diktates"
beschuldigt wurde, muß Ministerpräsident Millerand, nicht
etwa nur aus der Reihe hitziger Nationalisten, herben Tadel
hinnehmen. Der pariser Vertreter der amerikanischen Zeit»
schrift „The New Republic" hat aus dem Mund „eines zum
Urtheil vor Anderen berufenen Diplomaten im Auswärtigen
Amt (der Paleologue oder Cambon heißen mag) die Sätze
gehört: „Frankreich ist in Europa jetzt die einzige Macht,
die über ein großes, gut ausgerüstetes Heer verfügt. In zehn
oder zwanzig Jahren wird unser Uebergewicht nicht mehr
so sicher sein. Deshalb dürfen wir nicht vor dem Entschluß

zu kräftiger Verteidigung unserer Zukunft zaudern." Dazu sagt Herr Gabriel Seailles: „Merkwürdig, daß die Fremden bei uns immer nur Reaktionäre sehen und hören und nach dieser Minderheit Frankreichbeurtheilen. Unsere Politik wird, freilich, von einer der Großfinanz versippten Diplomatie ge» leitet. Doch wenn das Land gleichgiltig und resignirt scheint, so hat seine Geduld dennoch Grenzen. Der Amerikaner führt Worte von Jouhaux (dem Gewerkschaftführer) an und bestätigt, daß die Arbeiterschaft gegen alle Gewaltanwendung ist. Sie wird aber mit den Bauern in Reihe und Glied stehen, wenn man Beiden drei Kasernenjahre auferlegen und neue Opfer abfordern muß. Unbewußt verleumdet der Journa» list, der nur die großen Herren der Diplomatie, Finanz, Ar» mee gehört hat, Frankreich. Nicht, um Deutschland in uns günstiger Stunde ungefährdet angreifen zu können, sondern, um die eigene Militärlast zu erleichtern, heischen wir die Entwaffnung. Wir wünschen nicht Deutschlands Verfall: denn wir wissen, daß die zwei Länder durch eine Interessen» schlinge verknüpft sind und daß der Gläubiger, Frankreich, nur befriedigt werden kann, wenn des Schuldners Wirthschaft wie» der gesund wird. Die Kohle, die Deutschland uns schuldet, müssen wir haben; uns ist aber nicht unbekannt, daß sie nicht mit der Spitze der Bayonnettes zu Tage gefördert wird. Die Drohung, das Ruhrbecken zu besetzen, birgt nicht etwa in der Heuchelschale den Willen zu Annexion, sondern kommt aus dem Mißtrauen, in das uns das mehrfach als unauf» richtig erwiesene Handeln der deutschen Regirung gezwun» gen hat. Wir geben uns keiner Selbsttäuschung hin. Ein Kenner Deutschlands schrieb neulich, in der Gewissenswirr» niß habe dort nur ein Begriff sich gekräftigt: mehr noch als gestern sei heute Machtanbetung Deutschlands Religion. Lasset uns also auch unsere Macht wahren und zeigen, nicht zu Mißbrauch, sondern, um mit der in den Dienst des Rechtes gestellten Macht die uns gebührende Entschädigung zu er» langen. Wir fordern nur unser Recht, nicht mehr; und sind nicht so thöricht, einen germanischen Irredentismus, der uns feind» lich sein muß, zu schaffen und einer der ungerechten Hand» lungen schuldig zu werden, die kein Volk vergißt, die einen im Zeitablauf giftiger werdenden Groll hinterlassen und die früh oder spät, wir erlebens heute, die Rache des Rechtes

herbeiführen." Herr Mandel (Rothschild), der Clemenceaus Kabinetschef war.hat.als neugewählter Präsident derGironde, gesagt: „Jeder ist von dem schmerzhaften Gegensatz zwischen der Hoffnung von gestern und der rauhen Wirklichkeit von heute betroffen. Freilich: mit welchem moralischen Ansehen konnte man die Ausführung eines Vertrages fordern, den man als ein nur zu Verheißung, nicht zu Verwirklichung, taugliches Werkzeug der Diplomatie verschrien hatte? Wozu hehlen, daß die Beschlüsse von Spa in allen Franzosen den Wider* hall banger Trauer geweckt haben? Ohne Vorgang in der Geschichte ist, daß ein Siegervolk einwilligt, den Angreifern Geld zu zahlen, um ein Bruchtheilchen Dessen zu erlangen, was sie ihm schulden und ihm, ganz und unentgeltlich, zu liefern sich feierlich verpflichtet haben. Zwar hat man ver* sucht, unseren Bundesgenossen die Verantwortlichkeit zu» zuschieben; aber die Bräuche einer Politik des Fetzens Papier fügen sich nicht in unsere Tradition. London kann weder die vom Krieg tausendjährigem Joch entrissenen Völker bol« schewikischerWildheit ausliefern noch uns die schon allzu un» zulängliche Entschädigung, die uns zugesprochen wurde", rau« ben lassen; auch Paris denkt ja nicht an die Möglichkeit, die an England ausgelieferten Kolonien und Schiffe dem Feind von gestern zurückzugeben. Hüben und drüben müssen wir uns vor allem Thun und allem Reden hüten, das den em< pfindlichen Stolz des nationalen Selbstgefühles verletzen könnte." Noch weiter links als dieser clemencistisch Radi' kale steht der berühmte Historiker Aulard, der Taines Ge» schichte der Revolution zu widerlegen versucht hat. Er spricht: „Das Ergebniß von Spa hat, die Regirung darf sichs nicht verhehlen, überall enttäuscht und Unruhe bewirkt. Wir können uns aus dem Abgrund erst aufraffen und in Finanzordnung kommen, wenn wir wissen, was Deutschland uns bieten wird. Die Frage ist in Spa gar nicht erörtert worden, soll erst in Genf erörtert werden; und so stark ist das Vorgefühl des Spottpreises, den man uns in Genf bieten wird, daß Herr Ribot im Senat Herrn Millerand um Aufschub der Kon« ferenz beschworen und Herr Millerand ihm die Zustimmung der Regirung ausgesprochen hat. Gemeint ist: Aufschub in unbestimmte Zeit. Wir hatten, Alle, geglaubt, man würde sich sputen, über die deutsche Entschädigungsumme, unsere

Lebensfrage, ins Klare zu kommen; man sputet sich nicht:
weil man den Sturz aus dem Traum der Einbildung fürchtet.
Das größte Staunen und die tiefste Empörung ist, nicht nur
im Kreis der Politiker, sondern auch unter Arbeitern und
Bauern, durch unsere Verpflichtung entstanden, denDeutschen
in jedem Monat für die Tonne Kohlen zweihundert Francs
zu zahlen. Wer in den Tagen des Waffenstillstandes, während
ringsum Fanfare tönte, vorausgesagt.hätte, Frankreich werde,
zuerst, den Deutschen eine Entschädigungsumme zahlen, wäre
als der abscheulichste defaitiste abgestempelt worden. Den»
noch ists nun so geworden. Wir, die Angegriffenen, die Opfer,
. denen das Land verwüstet und das Blut abgezapft wurde,
zahlen, nach unserem Waffensieg, einen monatlichen Tribut
an Deutschland, das nicht einmal verspricht, uns irgendwann
irgendwas zu zahlen. Wir entschnüren unsere Börse, um De»
nen Gewinn zu schaffen, die unsere Bergwerke zerstört haben
und deren Land vom Krieg nicht gelitten hat. Ich kann Herrn
Millerand versichern, daß diese Vorstellung den schlichten
Menschenverstand des Volkes empört. Von Weitem sehe ich
Herrn Lloyd George lächeln. Die Tonne Kohlen kostet die
Engländer 75, die Deutschen 80, uns aber 225 Francs. Dafür
erhalten wir auch weniger, viel weniger, als der Vertrag uns
zugesagt hatte. Engländer und Deutsche haben mühelos die
Brüche und Dickichte eines Vertrages ausgenutzt, der langsam,
hinter verschlossenen Thüren gezimmert worden war; in diesem
gefärlichen Dunkel hatte die Geschicklichkeit sachkundiger
Selbstsucht die Phantasie eines arglosen Romantikers geblen»
det und überwältigt. In der Falle, in die Andere zuvor Frank»
reich tappen ließen, sitzt nun Herr Millerand: und ist nicht stark
genug, sie zu brechen." General Sarrail, auch einer vom linken
Flügel, fragt, ob man, von Säumigen die Vertragserfüllung zu
erzwingen, im Nothfall bis nach Berlin marschiren wolle. „Die
paar Tausend Mann, die England, Amerika, Belgien am Rhein
haben, würden nicht verstärkt: die innere Politik Britaniens
und der Vereinigten Staaten erlaubt es nicht. Griechenland
würde uns nicht einen einzigen Evzonen schicken: Konstan»
tinopel liegt ja nicht am Rhein. Nur die Franzosen würden
also die Farben der Verbündeten zeigen. Dadurch würde der
deutsche Chauvinismus in Wirbel getrieben; der gelehrteste
Doktor und der letzte Schulmeister könnte über die dem

GermanenbewußtseinGeschlageneWundeReden halten. Und was brächte die ausgedehnteGebietsbesetzung uns ein? Nur uns neue Militärlasten; allen unseren Verbündeten eine durch unseren Vormarsch nach Ost unsicher gewordene militärische Stellung; und wir könnten die Dienstzeit nicht kürzen.Warum denkt Niemand an die Warnung, einen Theil der im Rhein» land erhobenen Steuern oder alle zu nehmen, wenn Vertrags» Vorschriften umgangen werden? Warum, wenn diese Straf» form nicht mehr genügt, nicht die Briten um offene Mit* wirkung zum Zwangsverfahren ersuchen? Sie haben, glaube ich, eine schöne Flotte, die ein paar deutschen Hafenstädten ihre Geschütze zeigen, kleine Landungscorps ausschiffen und» wenn auch Das noch nöthig wird, die Hafenzölle einsäckeln kann. Als praktische Leute würden die Deutschen schnell verstehen, daß sie von jeder neuen Ortsbesetzung die Schmä» lerung ihrer Reichseinnahmen zu fürchten haben; wir aber brauchten nicht allmählich bis nach Berlin zu gehen. Das, wird man sagen, sei nicht ritterlich; Alles schrumpfe in einen gemeinen Geldhandel. Doch von der bloßen Sicherung des deutschen Wiederaufbaues und der materiellen Kraft aller uns Verbündeten kann Frankreich nicht leben; gewiß nicht, wenn der Sieg ihm, als seinen Theil, nur Ruhm eingebracht hat."

In diesem Zufallsquartett ist kein Nationalist, kein Mi» litarist; um so lehrreicher, ihm zu lauschen. Herr Ribot, ein Finanzminister der Kriegszeit, hat gefragt, ob Deutschland, wenn es wirklich als Entschädigungsumme noch weniger als zehn Milliarden anbiete, Frankreich zu Kindsspott machen wolle. Eine irgendwie ähnliche Ziffer, rief Senator Raphael» Georges Levy, „wäre eine Frechheit"; und wagte die Behaup* tung, „Deutschland spiele eine Armuthkomoedie". Ueberall wird auf die . ungeheuren Erhöhungen deutschen Aktienkapi» tals, auf den Kleider», Schlemmer», Auto»Luxus und die Licht» Verschwendung in deutschen Städten und Erholungorten, auf die meterlangen Zeitungspalten mit Anzeigen von Theatern, Konzerten,Kinos,Bällen,Cabarets,Pferderennen,Boxkämpfen, auf die Fülle der Spielsäle gewiesen. „Alltagspreis für einen Schauspielplatz vierzig Mark, für eine Havanna dreißig, eine Flasche Champagner zweihundert, für jeden Probetag eines Flimmermimen dreitausend, dem Kinogretchen für jede Saison eine Million, sieben für einen Orientfilm made in Tempelhof

wo einst Wilhelm als Operateur kriegsherrlich päradirte: und dieses Land, das auch seine schon unübersehbaren Beamten» stäbe in jedemMonat noch vergrößert,giebt sich für arm aus? Camouflage allemandl In Spa thaten sie, als müsse der Abgrund ihr Reich verschlingen, wenn es auch nur die Hälfte der im Friedensvertrag ausbedungenen Kohlenmenge uns lie» ferte, feilschten, wie um Erstgeburtrecht, um 300000 Tonnen; jetzt hat das Bischen Strike in Oberschlesien 713210 Tonnen gekostet: und ohne ein Wörtchen der Klage, ohne Andeutung fühl baren Mangels wird es verzeichnet. Uns aber, deren Berg» werke ohne den Schatten militärischer Nothwendigkeit, nur aus Wuth der Enttäuschten und aus Konkurrenzneid, noch in der Rückzugsstunde systematisch zerstört worden sind (die veröffentlichten Beweise dieses Thuns werden in Deutsch» länd totgeschwiegen), uns möchte man das zu Ersatz un» entbehrliche Kohlenminimum listig entziehen." In der Monat» schrift „La marche de la France" wird die Regirung wieder gewarnt, nach Genf zu gehen, wird ihr gerathen, die Träger deutscher Vollmacht in eine der vielen zerstörten und aus» geplünderten Städte Frankreichs zu laden. „Da werden sie weniger Blumen, Kasinos, Restaurants als in San Remo und Spa finden, aber allerlei Gedächtnißstärkung, durch die der Weltfriede für immer gesichert werden kann." In der selben Zeitschrift deutet Abbe Wetterle, Abgeordneter vom Ober» rhein (undClemenceaus gelenkigster Gegner), an, mit Bayern, dem die Französische Gesandschaft durchaus nicht unwill» kommen sei, werde Verständigung eher als mit dem noch immer verpreußten Deutschland möglich werden. Und der Akademiker Barres schreibt: „Dauerfriede mit Deutschland ist möglich, wenn es das Preußenjoch abschüttelt, wenn die vielen deutschen Sozialisten, Katholiken, Demokraten, die das uns gethane Unrecht tilgen und friedlich arbeiten wollen, daran nicht mehr von der preußischen Minderheit gehindert werden und wenn auf dem linken Rheinufer ein Pufferstaat sich zwischen Deutschland und Frankreich schiebt. Unsicher schwankt DeutschlandsOeffentliche Meinung noch; sie sucht Führer, sucht ihren Weg. In dieser Stunde muß Frankreichs Po» litik so fest, so klar und unverkennbar nützlich sein, daß sie den Deutschen als Richtschnur dienen und Befriedigung gewähren kann. Das ist desSiegersMission." Zwischen Nationalisten und

gelernten Pazifisten" ist, wie die Probe erweist, kaum noch eine Kluft; keine tiefere als, im Urtheil über das Handeln der „Feinde", in Berlin zwischen Tageszeitung und Tageblatt. Darf mans mißachten? Sieht auf der Reichswarte Niemand die mit jedem Mond wachsende Gefahr? Beschwört Keiner die seinem Wort zugänglichen Preßpäpste, nicht zu tief die Feder in Gallapfelsaft zu tauchen, die Zunge zu zäumen, das, nach Jacobi Klage, nimmer müde Uebel voll tötlichen Giftes, das Feuerchen, von dem Waldbrände wurden? Schon ist ge» lungen, auch einen Theil der Arbeiterschaft, keinen unbe» trächtlichen, in die Meinung zu schwatzen, neuer Krieg gegen Frankreich sei unvermeidlich, müsse still drum vorbereitet und, an „dem" Tag aller Seeckte, in Kampfgenossenschaft mit Russen und, vielleicht, Italern ausgefochten werden. „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen": das alte Mus» ketierlied ist nicht so eisenfresserisch, wie diese Versreihe der zweiten Strophe klingt. („Musketiere seind-lustige Biü» der, haben frohen Muth, singen lauter lustige Lieder, sein den Mädchen gut. Haben wir drei Jahr gedienet, ist die Dienstzeit aus, dann schickt uns der Hauptmann wieder» ohne Geld, nach Haus." Harmloseres, Messieurs, werden Sie von Soldatenlippen nirgendwo hören.) Schlimm aber ist die, sozusagen, unterirdische Evolution der Stimmung in beiden Ländern. Soll das Gehetz und Geschimpf, die aus Unver» ständniß der Nachbarpsyche aufgischtende Anklagenfluth fortwähren, bis in Frankreich außer dem dünnen Anhang der Dritten Internationale Niemand mehr Denen widerspricht, die mahnen, die Gewißheit militärischer Uebermacht, ehe sie verblüht, zu Bändigung des noch vom grausesten Krieg, von Millionentod und Niederlage Unbelehrten zu nutzen?

Dem Deutschland von heute fehlt, außer manchem an» deren Ding, Haltung und Phantasie. Hat Einer in Italien, Oesterreich, Schweden aus dem Mund Höflicher ein paar nette Worte („Man hat hier viel Mitleid mit Ihrem Vater» land; Sie kommen bald wieder hoch") als Trostalmosen emp* fangen,so fabelt der längst aller höflichen Lebensart Entwöhn» te von völligem Umschwung des Urtheils über Deutschland. Der ist, leider nicht, ist nirgends; kann auch erst als Folge deutschen Wesensumschwunges werden. Phantasiemangel hemmt, noch immer, die Erkenntniß des Wahnwitzes, der

sich befugt glaubte, ein Volk von der Kulturleistung und dem ererbten Stolz des französischen vier Jahre lang unter Erobererrecht, Kanonenrecht zu halten. Nie hat, in aller neuen Geschichte, ein Kriegsführer so sich vermessen. Nie hätte ein Staatsmann, auch nur ein kluger Weltmann, etwa von Bülows Format, so unverwischbar wilhelminische Tollheit geduldet. Unsere Halbgötter, die durch ihre Bücher jetzt selbst sich als kleine, in allem nicht Militärischen unwissende, kulturlose, vielfach auch als unwahrhaftig eitle Leute er» weisen, beschlossen, bei Käse und Burgunderneige, „die guten Pariser mal wieder von oben ein Bischen zu kitzeln", „mit RausenbergersFerntreffer weich zu machen": und zerschossen das schlanke Stämmchen grüner Friedensmöglichkeit. (Ohne die psychische Einwirkung des Ferngeschützes, das die Kin» der nicht schlafen ließ und, nach dem Willen unserer Wahn» witzbolde, am Karfreitag, während des Gottesdienstes, die Flanke von Norrie Dame de Paris aufriß, hätte selbst Clemen» ceaus Willenszange nicht bis in den Amerikanerlenz die Landsleute in Feuer zu halten vermocht.) Vier Jahre bleicher Schrecken, Massentod, Krüppelschwärme, alltäglich Unheils» kunde von zerstörten Gewerbsstätten, ausgeplünderten Häu» sern, verwüsteten Feldern, verschwundenen Dörfern, unge» heuren Tributsummen, vier Jahre lang ein in Qual sacht ver» wilderndes Millionenheer im Land: wer hat so unsäglichen Graus sich vors Auge des Geistes gemalt und danach über die Neurose, die Fibrillarzuckungen des Volkes gestaunt, gar gespottet, das, aus der Höllenpein erlöst, ehr» würdige Städte als Trümmerhaufen, uraltes Pflanzergebiet in öder Starrheit, die Schachte, den Kraftquell der Wirthschaft, den Nährborn des Herdes, noch von blinder Raserei der Rückzugbefehle verschüttet sieht? Die Berufung auf „Kriegs» brauch" ist, wie das Meiste, das zu schlucken der fromm Deutsche gezwungen ward, Lüge. Besinnet, wie lange anno Sedan der römisch große Moltke zauderte, das von unseren Truppen umringte (also gewarnte, nicht mit Greisen, Weibern, Kindern aus der Luft und sicheren Weite gefährdete) Paris zu beschießen, wie vorsorglich Bismarck der von „Hunger» blockade" bezwungenen Hauptstadt den Schmerz feierlichen Siegereinzuges ersparte. Und ein Halbjahrhundert müßte den Kriegsbrauch gesänftigt, nicht rebarbarisirt haben. Wäre Alles,

was von 1914 bis 18 geschah,Brauch gewesen.dann, beiHam»
lets edlem Schatten, einer, „dessen Bruch mehr als Erhaltung
ehrt". So rückhaltlos ich Mißgriff und akustischen Irrthum
der pariser Regirung, noch vor acht Tagen, getadelt habe:
vielAergeres wäre, nach so langem Leidenserlebniß,verstand«
lieh. Wenn in die deutsche Seele nicht tief und fest sich das
Bewußtsein wurzelt, daß sie alles ihrem Wollen Erreichbare
zu Versöhnung Frankreichs thun, gern, mit aufathmendem
Gewissen, thun und sogar epileptiformen Krampf, als Nach«
Wirkung diesesKrieges,mitf ühlend zu lindern bemüht sein muß,
bleibt jede Sühnhandlung wesenloser Schein. Dann aber re*
girt Mars bald wieder die Stunde; und (lasset Euch nicht in neu *
en Traum einlullen) wir wären allein. Weder Bonapartissimus
Tuchaschewskij noch Prinz»Gemahl Enver, mit Bruder Nuri,
Onkel Halil und der grünrothen Fahne des PansBolschew*
Islamismus, würden, könnten dem Deutschen Reich helfen.
Wer nicht gewiß ist, daß Dauben und Faßbänder noch einmal
halten würden, hüte sich vor der Sphäre des Geistes von Sedan
und meide die Zeitung, die aus Verhöhnung, Beschimpfung
Frankreichs ein Geschäft macht. Deren Plat du jour wird dem
Franzosen brühwarm aufgetischt. Gestern las er, General
Hoffmann, das Rasselwerkzeug zum brester Frevel, werbe
um die Gunst der berliner , Mehrheitsozialdemokraten",
schmeichle (der Mann, der 1918 den berliner Aufruhr mit
Waffengewalt ausroden, im Juli 20 noch gegen die Bolsche«
wiki marschiren wollte) ihnen mit dem späten Bekenntniß,
das alte Deutschland habe sein Bestes der Arbeiterleistung
verdankt, und er sei nicht in eisigen Spott gebettet, sondern
von Beifallssturm, als excellenter Genosse, umbraust wor»
den. „Militaristisch»sozialistischer Zweibund; das wahre Ge«
sieht des Nationalbolschewismus entschleiert sich; dieser
Hochfahrende, der auf die Joffe und Trotzkij wie auf Men»
schenkehricht blickte, weiß, daß auch des Rachekrieges
Glimmfeuer unten, nicht im Geflacker der obersten Scheiter,
geschürt werden muß." Noch wirds beredet: da pocht das
Gesuch, über Handlung der Nations Alliees ein Neutralen*
gericht urtheilen zu lassen, die SignataurLächte des Versailler
Vertrages also einer Aufsicht» und Berufung«Instanz zu un»
terstellen. Wer mag für diesen Rückfall ins flachste Brock»
dörfflerthum verantwortlich, wer im Zaubergarten der Wil»

helmstraße so parsifalisch geblieben sein,daß er nicht schroffe Ablehnung eines Antrages voraussah, der das schärfste Miß» trauen in die Gerechtigkeit der Vertragspartner gar nicht erst in Watte wickelt? Der Franzos liests; und denkt: „Sie for» dem uns, nicht nur in Schlesien und am Pariser Platz, her». aus, brüllen jedesmal, wenn wir uns längst Gebührendes ver» langen, wie über frechsten Rechtsbruch auf, rüsten sich ins» geheim zu Vergeltung und werden, in dem nie vom Krieg berührten Land, mit dem unangetasteten Werkzeug ihrer In» dustrie und Technik, bald uns wieder an Kraft, wie stets an Zahl, überragen. Dürfen wir thatlos so lange warten?" Die Gefahr solcher Frage verpflichtet zu dem Beweis, daß die Stimmung, der sie sich entband, nicht nur, wie wir oft hörten, in einem Nationalistenhäuflein lebt: daß sie heute neun Zehntel aller Franzosen in Einheit knüpft.

Herr Millerand, den diese Stimmung gegen Deutschland nicht fest genug, nur im Polenhandel auf der Pflichthöhe fand, kann schon im Oktober, als Präsident der Republik, ins Elysium entrückt sein. Gelingt Herrn Poincare nicht schnell, für seine Artikelsünden Englands Verzeihung zu er» langen, dann wird auf den Regirungvorsitz wohl Herr Briand steigen, dessen schillerndes Gemüth seit dem Verlust von Mosul»Ninive, seit fast alles von Grey ihm in Syrien und am Tigris Gewährte von Balfour und Cur zon zurückgenommen wurde, dunkel umrandet ist. Er heißt Aristeides: und wird trachten, nicht, als gar zu Gerechter, vom Scherbengericht verbannt zu werden. Dieser oder ein Anderer: die Herbst» bilder des Thiergestirnkreises werden über neuen Krisen des franko »deutschen Verhältnisses leuchten. Irgendeine Ent» schädigungsumme muß, endlich, angeboten oder, weil man den Aufschrei Enttäuschter scheut, dem heischenden Gläu» biger bewilligt werden. Im Grau dieses Tages schleicht Sorge durchs Schlüsselloch. Die reckt sich noch höher auf, wenn die Stunde der Entscheidung über Oberschlesien naht. Gewiß ist: daß die Westmächte nicht an das Ergebniß der Abstimmung gebunden sind; daß dieses Ergebniß, besonders das Votum des Industriegebietes, von den Deutschen, wie ihre wachsende Unruhe verräth, jetzt mehr als noch im Sommer gefürchtet wird; daß die Franzosen zwar in Unparteilichkeit streben und ihren Vertretern die Losung „Pas d'affaires" einschärfen,

aber den Wunsch, die Provinz von Deutschland gelöst zu sehen, nicht immer verbergen können. England, das zuvor der Ausgang dieses Handels kaum bekümmerte, wird nicht gern noch einmal sich gegen einen kräftigen Wunsch Frank» reichs stemmen und steht, seit es Polen in dessen „ethno» graphische Grenzen" geschränkt hat, in dem Verdacht, den seltsam gepaarten Geschäftsinhabern Sapieha &. Daszynski (wohl auch den zu Nachfolge flüggen Nationalisten Dmowski & Paderewski) Entschädigung in Oberschlesien zugesagt zu haben. Der berliner Regirung ist großes Spiel nicht zuzu» trauen; statt, ehe wieder wird, was leidig im Elsaß wurde, den Oberschlesiern volle Freiheit, sogar zu Bildung eines neu» tralen Grenz» und Kohlen»Staates, zu gewähren, wird sie, red» selig, bethulich, den Fall der Würfel abwarten. Und doch würde durch Einräumung schrankenlosen Selbstbestimmung» rechtes nichts verthan: wer für den neutralen Staat, das Luxem» burgdes Ostens, die Stimme abgäbe, hätte sicher nicht nach dem deutschen Zinken derGabelfrage gegriffen.In diesemschmerz» lichen Fall ist der Zauderer der Hasardeur. Hirtenbriefe des Kanzlers (der schon inSpa die Wörter equivalent und equivoque verwechselte) bringen, so gut sie gemeint sind, nicht die Papier» kosten ein. Was bleibt? Die Sozialisirung des Bergbaues, die seit achtzehn Monaten „marschirt" und drum recht müde aussieht, soll „allmählich", durch die vom Salomonsschlüssel des Dok» tors Rathenau geöffnete Thür, kommen und, merkets, den Ebertinern die innig begehrte Gelegenheit zu Rückkehr in die von solchem Wagemuth geweihte Regirung bieten. So blaß der erklügelte Plan die in Sehnsucht Harrenden anblickt: rascher Entschluß könnte daraus für Oberschlesiens Knapp» schaft Etwas machen, das von den Polen und den Besatzung» mächten schwerlich zu übertrumpfen wäre. Zeitverlust ist unwiederbringlich; der rechte Mann ergreift den Augenblick. Muß aber nicht vor dem Dämmen dieser Entscheidungtage, die links und rechts vom Rhein das Blut hitzen werden, alles zu würdiger Verständigung mit Frankreich irgend Mögliche geschehen? Dürfen wir, weil der wunde Nachbar noch nicht Text und Ton einer neuen Friedensmarseillaise fand und Unrecht mit Unrecht vergelten zu müssen wähnte, Schwei» gend dem Rüpelgeschrei aus unseren Reihen zuhören und da« durch drüben Habebald, Haltefest, Raufebold stärken? „Na»

tionalhaß werden Sie auf den untersten Stufen der Kultur immer am Heftigsten finden. Es giebt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, wo man gewissermaßen über den Na» tionen steht und ein Glück oder ein Weh seines Nachbar» volkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Wie hätte ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeut» ung sind, die französische Nation hassen können, die zu den kultivirtesten der Erde gehört und der ich einen so großen Theil meiner eigenen Bildung verdankte!" Goethe sprichts; und rühmt im höchsten Alter noch das Mühen des Philo» sophen Cousin und seiner Schüler, weil sie auf dem Wege seien, „eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutsch» land zu bewirken, indem sie eine Sprache bilden, die durch« aus geeignet ist, den Ideenverkehr zwischen beiden Nationen zu erleichtern." Neunzig Jahre ists her. Deutschem folgte französischer Sieg. Die „Annäherung" blieb im Luftreich langender Wünsche. Im Februar 1914 hat der Historiker La» visse gesagt, deutsch»französische Eintracht würde die Welt regiren. Noch heute ists wahr. Wir müssen zu stiller Be** reitung der Herzen das Unsere thun.

Und wollen nicht sogleich Weltuntergang ankünden, weil in Osteuropa noch immer nicht Alles in uns günstige Ord» nung kommt. Was dort wird, ist, Randstaaten, Korridor, Oberschlesien, Angstgebild (dem, merket auch Dieses, die das Hirn vermögen übersteigende Zeugerbegierde unserer Mi» litaristen ins Leben half) und muß mit der Furcht vor der Pickelhaube sterben. Provisorische Befestigung und prophy* taktischer Versuch ist der von Czechen, Slowaken, Serben, Kroaten, Hellenen, Rumänen beschlossene Trust, der seine Glieder vor dem heimlich geplanten Syndikat der Bayern, Oesterreicher, Ungarn, Bulgaren schützen und von Eger bis Naxos, vom Quarnero bis dicht an den Bosporus das Slawenrecht (dem Hellas durch sein Blut verwandt, Ru» mänien durch Kriegserlebniß und Bedürfniß vermählt ist) wahren will, bis das erstarkte Rußland wieder handelnd, mit» bestimmend in Europas Geschichte eingreift. Wann? Die Ernte war in den Hauptgebieten schlecht, auf Riesenstrecken fehlt Kohle und Nährstoff, finsterer als je droht des Win« 1ers Schrecken; und der instinktlose Starrsinn des zu rasch «mporgelangten Herrn Sinowjew, eines nicht zu den Heiter»

keitspendern zu zählenden Juden, hat im Abendlande die Sonne der Sowjets gebleicht. Den französischen Sozialisten Lafont, weils dem Genossen Sadoul nöthig schien, als Spion verhaften, den Unabhängigen Kadavergehorsam und Aech» tung ihrer ältesten Skalpirer vorschreiben: nur im moskauer Käfig mit falschem Bericht Gefütterte konnten so jämmer» lich irren. Müssen wir aber, die weder den Daeumigern noch den Dittmännern zugehören, den zwischen Moskau und Berlin schwebenden Streit, ehe noch die angeklagten Russen zu Wort gekommen sind, in den Vordergrund politischer Betrachtung zerren und ein Jubelgeheul über „die Entschleie» rung des Bolschewismus" anstimmen? Dürfen wirs in einem Herbst, in dessen kaltem Dunkel die schwillende Fluth des Franzosenhasses, das unaufhaltsam wachsende Heer Arbeit» loser, dieNoth undVerschwendungschmach deutschen Lebens uns mit ganz anderer Sorge bebürdet? In Rußland ist viel Gutes gewollt, manches, für Kinder, Volksbildung, Aussaat vonKul» turkeimen, erreicht, ist Entsetzliches nicht vermieden worden. •Entzaubert mag sein oder, weils in seinen Kram paßt, gern scheinen, wer von der alten Botschaft des Kommunismus sich verzaubern ließ. Lenins Rußland ist das Geschöpf za» rischen Krieges und deutschen Militaristengewissens; ist seit der Geburt immer wieder, zuletzt von Slachtathorheit, die nicht begreift, daß sie dieses Rußland, das einzige, neben dem ein Großpolen athmen kann, zärtlich streicheln müßte, in Krieg gezwungen, von Wirthschafterarbeit aufgescheucht worden und hat, ohne Gelegenheit zu Erprobung seiner Schöpferkraft, sich ins rauhe Erz des Kriegergeistes gehar» nischt, der Erbarmen nicht kennen will und dem der Zweck jedes Mittel heiligt. Im Bund mit Musulmanen, mit dem Schwert und dem Feuer Mohammeds will es, ein gottloser Islam, seinen Glauben der Welt aufzwingen: und darf auf seinem Weg drum nur in unbedingten Gehorsam verpflich» tete Truppen dulden. Goethe wäre dem Gedröhn so blut» rünstiger Bekehrerwuth wieder zu seinen Chinesen enteilt. Unseren Sedanchristen aber sei nicht erlaubt, vor dem Bild ihrer Wollensvollendung gesittet Pfui zu sagen. Könnte Ruß» land zehntausend Offizieren aus Frankreich und Deutschland: lohnenden Dienst verbürgen: Europa würde vom Fluch ge» löst und dürfte unter belebendem Blick der Sonne genesen..

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag da Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

September 1920
Nr. 50
— Die Zukunft —
Die Südjer &er

RMtiMüHriM.
in SeHin 2B8 / Unter fren £in6en 12/18
find für den ©eutfdjen die widjtigften ©ofumente jur jüngften
®efd)t#te ©eutfo?fandei, für den ^Ungehörigen jeder anderen Station
unent&etyrtidjes Duelle nmateriat jur 3eit' und 2Be(tgefd)ta)te
1. Der ffriefrengoerfroQ
©ie einjige breifpradjige Sluägabe der 2Dett
•. ©ie ffeine 3(ue>gabe mit autr/entifdjem beutfdjen £ejf
©ie Warfen bei oerfteinerfen ©eutfdjfanbS
©a$ große amtlidje ©adjregifter mit 13 000 ©tidjtoorfen
2. Dfe gefjjHjftfe ber ffriefrenaperftonMnnaen
Materialien/ betreffend bie Saffenftiftffanb^üerfianbtungen"
(£>ie ISerüanblungen Don Gompk'gne, Spa, Xrier,25rüffel unbiujemburg in 8 25änben)
Materialien, befreffenb bie Sriebene^oertjanbtungen"
(Öie SerOanbfungen Don Sßerfairted in 13 25<änben)
©te „©ofumente" bei ©rafen 3rorfborfF»2Ran^au
3. Dos ynakriai gur (gxftnf&frflge
©ie „©euffdjen ©ofumente jum STriegekMeäDruay in 4 Sänben
©ie ©ofumente jur ©efdjidjte b.rötlfjelminifdjen ßeitatter^ in 15 Bä'nben
©aä beutfdje JBeifjbudj }ur ©cfjulbfrage / ©ie Slufjeicfmun'gen bei
©rafen pourfateei / Kommentare unb Potemifen jur ©cfjulbfrage
4. Die gMorenftfidyer 6eg gertoaeg
©raf 25rocfborff»:Ranf)au / 25. 2D. oon Süfotp / ftermann 23urg
#ane! ©elbrürf / (Srnfr ©raljn / ©iegfrieb ©tjcf / 3J?anfreb Gimer
Sltberf &aai / &ani j. ßetmolt / Herbert Äraue? / 2?t. Cronenberg
©raf 3Jta$ OTonfgetaä / Sriebrid) oon Dppe(n»;8ronifott>e;fi / Srau»
goff Äonftanftn Defterreid) / ©raf Fourfalee;
paul W. Cftütjlmann / . Spane; 2Deb,berg
5, Die 3etrfcftrtft „DIE DEUTSCHE NATION"
©ie 3eitfd)riff fadju'djer unb fokaler potifif
6. Die porftereifefen Süäjcr
2Berfe bon £orb #albane, ©enerat ;8afil ©urfo, Norman SIngeff,
ßberljarb Sudjner, 3oad)im STüfjn, Otto £ut3, Sfnnalife ©djmibf,
25ernf)arb ©djtoertfeger, ©raf ©piribion ©opeebie u. a.
©ie jetueild gültigen Xabenprelfe nennen bie 2?u<f)anblungen
Stuf 2Bimfd) erteilt ber SBerlag felbff jebe Sludlunff / Ueoer bie einsehen ©ruppen
ber Sertogtf.rfdjeinungen flehen SonberprofpeMe jur Serfügung

SS
Das vornehme Wein*
restaumnf mit Diele
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.; Uhland 792.6
L Kaufmann d Co.
Chikago * Illinois » U. S. A.
114 No. la Salle Sf.
Bankgeschäft
Import und Export,
fiommlsslons-Geschäft
Eescrgt alle taankgeschäftlichen Transaktionen.
Nassauer Hol
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Budehaus allerersten Ranges
teg'enUber Kurhaus u.Staatstheater
Ahe Direktion: Frilz Bieger.
Bad Kissingen. Hotel Bliäel
treten über dem Kurhausbade, 2 Minuten
tou den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AHtphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2,
Hainburg 31.

links am
Hauptbabnho
: Nürnberg Hauptbahnliof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.
Spanisch -
Technische
Hebe rset/un gen.
Siehert, Berliu,
Kniprodeslr. 13.
Hotel
Kaiserhof
t: NUERNBERG it
Königstraße 39
gutes, bürgerliches Haus
:: mit, allem Komfort.::
Hotel Martenbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
Retuschier® Dich selbst

retu-
i Jahr-
volle
wie der Lichtbildner Deine Bilder
schiert, Dein Anselien klärt und um .
verj üugt, al !e Hfiutunreinheiten
kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-
Apparat, I). K. G. M., ätztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grund mittel
hunderttausendfaf-h dankbar begiißt, ver-
bürgt tätliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m.rorto eint. m. 20,50, eieg.m.35.so
Nachnahme öU Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
WiRö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. so, Dresden.

T~"\er Imperialismus war die höchste, die letzte Stufe des Kapitalismus. Ein Monopol ungeheuersten Umfanges hatte die freie Konkurrenz abgelöst. In den Händen weniger Kapitalisten waren ganze Industriezweige gebündelt, die dann zu Verbänden, Kartellen, Syndikaten, Trusts, oft internatio* nalen Wesens, wurden. Auf großen Industriegebieten der ganzen Erde ist nicht nur das Besitzrecht, sondern auch die Produktion zum Monopol geworden: und so erwarb eine kleine Zahl von Großbankiers, Finanzmagnaten, Finanzköni« gen eine zuvor nie erschaute Herrschgewalt, die selbst die freisten Republiken in Finanzmonarchien umwandelte. Diese Entwickelung war erst vollendet, als die ganze Erdkugel, nicht nur Rohstoffquellen und Mittel zur Produktion, sondern auch die Kolonien, unter die Großkapitalisten aufgetheilt waren. Vor vierzig Jahren beherrschten sechs kapitalistische Mächte ungefähr dreihundert Millionen Kolonienbewohner; 1914 war diese Zahl verdoppelt, und rechnet man Halbkolonien wie Persien, Türkei, China hinzu, so darf man sagen, daß von den reichsten, civilisirtesten, freisten Ländern schon damals eine Menschenmilliarde in kolonialer Abhängigkeit gehalten, also recht eigentlich unterdrückt wurde. Aus dieser Allmacht einer ganz kleinen Zahl von Großbankiers, zwei bis fünf, nicht mehr, in jedem Land, mußte der erste imperialistische Krieg

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_359.html[17.07.2014 19:45:34]

entstehen. Er sollte entscheiden, welcher Großmächtegruppe, Englands oder Deutschlands, das Recht und die Möglichkeit zufallen solle, die ganze Erde auszubeuten, auszuplündern. Die Entscheidung ist zu Gunst Englands gefallen und hat die schärfste Zuspitzung kapitalistischer Gegensätze bewirkt. Der Krieg hat eine Viertelmilliarde, Russen, Deutsche, Oester* reicher, Ungarn, Bulgaren, in eine der von Kolonienbewohnern ähnliche Lage gebracht, darunter Völker, die, wie die Deut» sehen, zu den gebildetsten, technisch reifsten und kultivirtesten gehören. Denen hat der Friede Bedingungen aufgezwungen, die sie in Armuth, Hunger, Zerrüttung, Rechtlosigkeit zu* rückwerfen, in einen Zustand, wie noch kein civilisirtes Volk ihn durchlebt hat, wie ihn bisher nur der abhängige Kolonien* bewohner kannte. Diese Viertelmilliarde muß sich von dem Kapitalismus ausbeuten lassen, der stets mit seiner Friedens* liebe geprotzt hat. Deutschland und andere Staaten sind er* erniedrigt und völlig rechtlos geworden, ihr wirthschaftliches Leben ist unhaltbar und im Ganzen fühlen wir ein kolo* niales und militärisches Joch, das viel härter ist, als je zu» vor eins war. Wer zieht daraus Nutzen? Amerika (gemeint sind die Vereinigten Staaten) ist das einzige Land, dem der Krieg nur Gewinn eintrug; es hat nur hundert Millionen Menschen und ist aus einem Schuldner der Gläubiger Ganz* europas geworden. Japan, mit fünfzig Millionen Menschen, hielt sich dem Streit Europas und Amerikas fern, verdiente viel Geld und nahm (nimmt noch immer) große Stücke asiatischen Festlandes in Besitz. Rechnet man die neutralen Staaten, die der Krieg bereichert hat, hinzu, so ergibt sich als Nutznießer* zahl eine Viertelmilliarde. Auf der Erde leben sieben Viertel* milliarden Menschen. Davon sind fünf jetzt in koloniale Abhängigkeit heruntergedrückt, eine ist heil aus dem Krieg hervorgegangen und eine hat ihre Spitzen, die größten Ka* pitalisten, bereichert; alle aber sind wirthschaftlich von Arne» rika abhängig geworden. Das ist, in großen und groben Zügen, das Bild der Welt von heute. Diese Wandlung hat, natürlich, dem Finanzkapital die Ausbeutungmöglichkeit ver* vielfacht und in allen Ländern die Gegensätze vertieft. In sechs Jahren haben die Schulden der europäischen Groß»

Staaten sich versiebenfacht. Ich gebe die Ziffern von Keynes, einem überzeugten Bourgeois und heftigen Bekämpfer des Bolschewismus, von dem er, als englischer Spießbürger, sich ein Zerrbild macht. Danach (ich rechne ein Pfund Sterling gleich zehn Goldrubeln) hat Amerika 19 Milliarden Activa und keine Passiva, England 17 Milliarden Activa und 8 Passiva; eingerechnet sind die 6 Milliarden, die Rußland ihm schul» det. Krassin hat aber neulich der englischen Regirung offen gesagt, daß sie auf die Rückzahlung dieser Schuld nicht rech« nen dürfe. Weil wucherisch das schon zwanzigmal Bezahlte zusammengerechnet worden ist, kann überhaupt keine russi« sehe Regirung daran denken, diese Summe zu bezahlen. Auch Frankreich, das Land der riesengroßen .Ersparnisse', der Welt* bankier, ist, mit 31/2 Milliarden Activen und IOV2 Milliar» den Passiven, jetzt ein Schuldnerstaat geworden. Und überall, selbst in Amerika, sind die Lebensmittelpreise um ein Be< trächtliches höher gestiegen als die Arbeitlöhne. Unter solchen Umständen können die Arbeiter nicht leben und die Kapi» talisten können das Mißverhältniß von Preis und Lohn gar nicht ändern. Die revolutionäre Stimmung wächst. Die alten Mittel, parlamentarische Kämpfe, Strikes, Volksabstimmung, helfen nicht mehr. Das Privateigenthum ist .heilig', die Le< benshaltung der Arbeiter unerträglich und die Kapitalisten der Erde haben so ungeheure Schulden gehäuft, daß Alles einem kleinen Menschenhäufchen versklavt ist. Aus dieser allge» meinen Nothführtnur ein Weg: der Privatbesitz der Ausbeuter muß enteignet werden. Das Geld ist entwerthet: das Pfund um ein, Franc und Lira um zwei Drittel, die Mark um neunzig Prozent; der Luxus der kleinen Zahl Bereicherter übersteigt alle Grenzen und zugleich wird die Noth der Arbeiter im* mer härter. Der Mechanismus kapitalistischer Weltwirth» schaft zerbricht; denn die Geldwerthänderung macht auch dem einzelnen reichen Land unmöglich, seine Waare draußen zu verkaufen und Rohstoffe einzuhandeln. Die Politik Wil* sons, die, nach der Meinung gelehrter Pedanten die .soziale Welt' retten sollte, kam aus völliger Verkennung des Klassen» kampfes, bestand aus kleinbürgerlichen Phrasen und bei der ersten Berührung mit der sachlich kaufmännischen Geschäfts»

politik des Kapitals, deren Vertreter die Herren Clemenceau und Lloyd George waren, blieb Wilson, w,ieKeynes in seinem bekannten Buch nachgewiesen hat, der Dumme.

Fünf Viertelmilliarden Menschen sind also der vom Ge* setz begünstigten Ausplünderung, Versklavung, Hungersnoth ausgesetzt und auch in den Gläubigerstaaten ist die Lage der Arbeiter kaum noch erträglich. Während des Krieges, wo nur die Wahl blieb, sich vor die Kanonen oder ins Gefäng» niß werfen zu lassen, war unmöglich, die Wirklichkeit vom Standpunkt der Wirthschaft aus zu betrachten. Schriftsteller und Dichter, Presse und Kirche verherrlichten den Krieg. Jetzt hat die Zeit der Entlarvungen begonnen und man er* kennt, daß Alles, in Krieg und Frieden, Betrug war. Ein Häuflein ist reich geworden, alle Anderen sind in furcht* bares Elend gesunken: Das ist das Ergebniß. Das rück* ständige, schwache, zerrüttete, verwüstete Rußland war allein gegen die reichen Erdbeherrscher, denen es keine irgendwie gleich werthige Macht entgegenstellen konnte: und trotzdem ist es Sieger geblieben. Warum? Weil sie-nicht einig waren; weil eine dieser Mächte gegen die andere handelte. Frank* reich wollte, daß Rußland ihm seine Schulden bezahle und sich als drohende Macht gegen Deutschland stelle. England möchte Rußland auftheilen, das Naphtha von Baku nehmen und mit den russischen Randstaaten Verträge schließen. Das ist die vom Völkerbund geschaffene Lage. Jeder Lebenstag dieses Vertrages ist die beste Agitation für den Bolschewis« mus: denn er beweist, daß die mächtigsten Vertreter kapita* listischer .Ordnung' auf jedem Gebiet einander ein Bein zu stellen versuchen. Um die Auftheilung Persiens, der Türkei, Mesopotamiens, Chinas ist ein wilder Streit entbrannt. Sieben* zig Prozent der Erdbewohner können das Leben nicht führen, das ihnen der .vorgeschrittene', civilisirte Kapitalismus auf* zwingen will. Und die paar reichen Staaten, die Asiens Län* der ausplündern konnten, aber nicht ohne Beistand eines an* deren Landes militärisch oder finanziell selbständig handeln können, sind nicht im Stande, den Wirthschaftverkehr der Welt zu regeln. Daraus und aus dem Kampf, den die Glie* der des Völkerbundes gegen einander führen, ist die Welt*

krisis und der glänzende Erfolg der Kommunistischen Inter«
nationale entstanden. Das Betragen des Bourgeoisie ähnelt
dem eines zuvor frechen Räubers, der den Kopf verloren hat;
sie macht eine Dummheit nach der anderen, erschwert ihre
Lage und beschleunigt selbst ihren Untergang. Nun müssen
die revolutionären Parteien beweisen, daß sie klassenbewußt
und straff genug organisirt sind, um, in inniger Verbindung
mit den ausgebeuteten Massen, diese Weltkrisis zu siegreicher
Revolution zu nutzen. In der Oberschicht der französischen
Sozialistenpartei, der englischen und der deutschen Unab»
hängigen fehlt vielfach noch Verständniß und Wille, die nö»
thig sind, um durch wahrhaft revolutionäre Arbeit die Dik»
tatur des Proletariates vorzubereiten. Wenn ein Mann wie
Ramsay Macdonald, ein Führer der Unabhängigen Arbeiter»
partei Englands, in seinem neuen Buch sagt, nach der vom
Krieg bewirkten Krisis werde .Alles wieder in Ordnung kom»
men', so erweist er sich als einen Pazifisten und Philister,
einen Kompromißler und Kleinbürger, der von einer außer«
halb der Klassen stehenden Regirung träumt. Warum ist sol«
eher Opportunismus in Westeuropa stärker als bei uns? Weil
die Kultur der westlichen Länder auf Kosten einer Milliarde
unterdrückter Menschen gedeiht; weil die Kapitalisten dieser
Länder viel mehr erhalten, als ihnen die Beraubung ihrer
einheimischen Arbeiter als Profit einbringen könnte. Durch
die bloße Ausfuhr von Kapital, ohne irgendwelche andere
Einnahme, sollen vor dem Krieg England, Frankreich und
Deutschland jährlich ungefähr acht Milliarden Francs einge«
nommen haben. Von dieser hübschen Summe konnte, natür«
lich, eine halbe Milliarde zu .Liebesgaben' an Arbeiterführer,
an die Arbeiteraristokratie und zu allerlei Bestechung ver«
wandt werden. Man hob in den großen Städten die Kultur,
schuf allerlei Bildunganstalten, fand aber auch Anstellungen
für Parlamentarier und Führer von Gewerk* und Genossen»,
Schäften. Das geschah überall, wo der moderne, der civilisirte
Kapitalismus herrschte. Und diese Milliarden bildeten die
Grundlage für den Opportunismus, den wir heute in der Ar»
beiterbewegung sehen. Seit der Gründung der Dritten Inter*
nationale sind in dem Kampf gegen diese Krankheit unge»

heure Erfolge zu verzeichnen gewesen; aber wir dürfen nicht glauben, daß die Säuberung der westlichen Arbeiterparteien von Opportunismus und bürgerlichem Einfluß schon ge» lungen sei. Der Opportunismus, diese chronisch gewordene Krankheit, ist unser Hauptfeind; und die Opportunisten ver» theidigen die Bourgeoisie besser, als sie selbst es vermöchte. Ohne führende Mitwirkung der Arbeiter könnte die Bour» geoisie sich nicht mehr halten. Das beweist dieKerenskij»Zeit, die ‚demokratische' Republik Deutschlands unter sozialde» mokratischem Regiment und das Verhältniß Alberts Thomas zu seiner bürgerlichen Regirung. Die Hauptpflicht dieses Kongresses ist die Einung in den festen Entschluß, in allen Parteien diesen Kampf zu siegreichem Ende zu führen. Der Kampf gegen Mängel der wahrhaft proletarischen Beweg» ung, die, aus gerechtem, nothwendigen Haß gegen die par- lamentarischen Führer, alle Mitwirkung zu Parlamentsarbeit ablehnt, wird viel leichter sein als der Kampf gegen die Bourgeois, die, als Reformisten, die Arbeiterparteien in das Fahrwasser des Bürgerthumes steuern möchten. Dieser Kon» greß ist mit Recht ein Weltkongreß genannt worden, weil er die revolutionären Proletarier aus den Vorhutländern des Kapitalismus mit Vertretern der revolutionären Massen aus den Ländern zusammenbringt, die noch kein oder fast kein Proletariat haben, mit Massen, die noch keine Geschichte hatten, nur als deren Objekt betrachtet wurden. Diesem Ver» ein revolutionärer Massen, die zu Sturm gegen die bürger» lichen Kräfte und gegen die Arbeiteraristokratie entschlossen sind, kann der Weltimperialismus nicht widerstehen. Der imperialistische Krieg, der aus Kolonien, aus den rückstän» digsten Ländern Soldaten heranholte, hat die Sache der Re» volution gefördert. Die britische Bourgeoisie hat dem Inder eingeredet, er, der indische Bauer, habe ein Interesse daran, Großbritanien vor Deutschland Zu schützen; Frankreich hat das Selbe den Schwarzen seiner Kolonien eingeredet. Man hat diese Menschen moderne Waffen gebrauchen gelehrt. Dafür müssen wir den Bourgeois des Westens unseren Dank aussprechen. Der imperialistische Krieg hat die unterdrück» ten Völker in die Weltgeschichte hineingezogen. Jetzt müssen

wir erwägen, wie in diesen nicht kapitalistischen Ländern der Grundstein zu einer Sowjet»Organisation gelegt werden könne. In allen Kolonialländern, in Asien, im ganzen Osten, hat die Räthe»Bewegung ja schon begonnen. Viele Millionen Ausgebeuteter sind von der Noth wendigkeit dieser Bewegung durchdrungen und zu Aufstand gegen die Ausbeuter bereit. Und wenn wir in Rußland oft gezwungen sind, abzuwarten und uns in Kompromiß einzulassen, weil wir schwächer sind als der internationale Imperialismus, so wissen wir doch und fühlen uns dadurch immer wieder gestärkt, daß wir die Interessen von fünf Viertelmilliarden Menschen vertreten und die Ver» theidiger von siebenzig Prozent aller Erdbewohner sind. Hel» fen alle Genossen auf der Erdkugel uns Russen nun zu Or» ganisation eines einig geschlossenen Heeres, dann vermag nichts uns auf dem Weg zum Sieg unserer Sache noch lange aufzuhalten. Diese Sache ist: die proletarische Weltrevo» lution, die zur Gründung der Weltrepublik führen muß."
Diese Absätze geben den Auszug der Rede, mit der Herr Lenin den zweiten Kongreß der Dritten Internationale ein» geleitet hat. Nur den Extrakt. Die Rede (die bisher nur in eilig übersetzten, schwer verständlichen Stücken verbreitet wurde) ist länger, schwemmt manche Wiederholung und über breite Strecken Polemik auf; doch glaube ich, bei der strafferen Bündelung keinen für die dem Parteikampf Fernen irgendwie wichtigen Gedanken fallen gelassen zu haben. Wer eine weithin vorwärts leuchtende Flamme erhofft hatte, steht enttäuscht. Nicht von Mängeln der Rednerei. Der da sprach, wollte niemals ein Redner sein; hat um Wortglanz, Bild» raft, wirksame Metaphern, Schwung weder sich je bemüht noch sie mühlos in seines Könnens Grenzen gefunden. Er sagt, was in der bestimmten Stunde ihm nöthig scheint, weiß, daß man ihm, weil ers ist, zuhört, scheut niemals eine Wie» derholung, keinen Abweg vom Hauptthema und gäbe keinen Pfefferling für die bruchlose Haltung des Satzgefüges. Zufall, dem selbst ein so lange (seit 1884) ans Reden vor Volksmasse Gewöhnter nicht wehren kann, mag schuld daran sein, daß diese erste Kongreßrede matt klingt, nur, wie duftlos welkes Laub unter schreitendem Fuß, raschelt und nichts von Person»

lichkeit ahnen läßt. Das Grundgebälk des Denkens ist fest, aus Kernholz; und der Mann dieser Gestalterleistung hat immer, noch in der schwächsten Stunde, Etwas zu sagen. Enttäuscht aher wird der Hörer, der Leser durch die innere Armuth des dem Auge gemalten Weltbildes. In Schauens» gier starrt er, daß nicht die kleinste Konturkurve dem Blick entgehe; und bald ist ihm, als riesele von der Pupille aus Frost in den Rumpf. Achtung, in Manchem wohl Ehrfurcht vor dem stählernen Willen, der ein Abbild seiner Vision dem Schoß weicher Russenvolkheit entband, hemmt noch den Schrei: „Dieses soll unser Erlebniß sein, so unsere Welt? Dieser Papierbau aus Dogmen und Formeln, in den kein Lufthauch aus der von unserem Auge wahrgenommenen Wirklichkeit weht, hieße uns Welt?" Der Schrei kann lange gehemmt, kann für die Dauer nicht unterdrückt werden. Ihn in Worte zu formen, befiehlt leidige Pflicht.

Die Mär, daß bis in den Kriegsmorgen ein paar Groß» bankiers die Erde beherrschten, liegt schon sehr lange im Kühlhaus der Sozialisten; ist durch Ablagerung aber nicht nahrhafter geworden. Die Morgan, Vanderbilt, Schiff, Kahn, Rothschild, Beit, Cassel, Hoskier, Mendelssohn, Poljakow, Günzburg,die großen Banken des Westens und Ostens waren niemals Erdbeherrscher; waren sehr stark, oft stärker, als der für Völkerwohlfahrt Sorgliche wünschen durfte, doch nicht eine Stunde lang je allmächtig, nirgends an Drängerwucht den motorischen Kräften auch nur gleich, die aus religiösen, nationalen, monarchischen, militärischen Einrichtungen vor» stießen, aus der Reibung seelischen, geistigen und von Kör» pern strömenden Sehnens mit dem Machtwillen entstanden. Schon die Aktien form, die den Kapitalismus, so zu sagen, demokratisirt und die paar Riesen in ziemlicher, sie unziem» lich dünkender Enge vereinsamt hat, zimmerte eine Schranke. Die wurde erhöht durch den stillen Kampf, den die größten Verbände und die stärksten Einzelfechter der Industrie (in Deutschland war Herr Stinnes weit vornan) für ihre Befrei» ung aus den Fesseln des Bankkapitals führten. Diese Ver» bände, die in der Wirthschaft bis gestern (auch international) wichtige Aufgaben hatten und viel mehr Nutzen als Schaden

brachten, werden in Bedeutung und Werth von Dem unter»
schätzt, der in ihnen nur Maschinen zur Mehrung des Ge»
schäftsprofites sieht. Die (vor dem Krieg) letzten Verschieb»
ungen der Machtgewichte, die Spornung Japans gegen Ruß»
land, der deutsch»französische Marokkohader mit seiner tri»
logischen Folge Agadir, Tripolis, Balkankrieg, wurden nicht
vonkapitalistischer Wägung bestimmt. Wärs nach dem Wunsch
der „Großbankiers und Finanzmagnaten" gegangen, das Ant»
litz der Erde hätte 1914 anders ausgesehen. Sie waren fast nir=
gends mit der Staatspolitik zufrieden; belächelten aber Jeden,
der vor ihrem Ohr von Wahrscheinlichkeit nahen Krieges
sprach. An Europas Rändern, vielleicht; doch kein „richtig
gehender" Krieg zwischen Großmächten. Den würde der Erd»
theil nicht drei Monate aushalten. Den wolle auch Niemand.
Wie einVernünftiger dasRasseln,all dasGerede undGeschreibe
ernst nehmen könnel Ballin,der den londoner und newyorker
„Finanzkönigen" befreundet war und ganz in der Vorstellung»
weit internationaler Großfinanz lebte, schrieb mir 1913: „Ein
Krieg würde Alles zerstören, was wir in fünfzig Jahren mit
so viel Mühe aufgebaut haben." Keiner aus dieser Schicht
wollte großen Krieg. Keiner hatte errechnet, welche Gewinn»
möglichkeit moderner Industriekrieg bieten könne. Jeder nur,
daß er Blockade, Rohstoffsperre, Waarenmangel, Einsturz
der finanziellen Grundmauer bewirken werde. So tief ver»
schiedene Menschen wie Ballin und Stinnes, Guido Henckel»
Donnersmarck und Emil Rathenau wurden vom Ausbruch des
Krieges, den sie (in Hamfelde, Gastein, Neudeck, Sankt Mo»
ritz) nicht erwartet hatten, gleich jäh erschreckt. In der Ton»
doner City war am fünften Augustmittag die Stimmung dü»
ster verhängt; in Paris die Panik kaum zu hehlen. Die Ge»
schichte von den paar Großkapitalisten, die, „zwei bis fünf,
nicht mehr, in jedem Land", um ihre Monopole zu wahren
und noch zu weiten, den Krieg bereitet und „gemacht" haben,
sollte, weil sie alles Wirklichkeitwesen verplumpt und da»
durch fälscht,«in Mann von Eigengewicht nicht mehr erzählen.
Allzu vereinfacht, vereinfältigt ist auch die Darstellung
der „in kolonialer Abhängigkeit" gehaltenen Völker. Die
sind doch nicht nur ausgebeutet und ausgeplündert worden.

Die Zukunft. v.110 1920. - Full View | HathiTrust Digital Library | HathiTrust Digital Library

Auf den Kolonialkapitalisten und Kolonisatoren liegt schwere Sündenlast, schwerere, als aus den Schalen zerbrochener Eier und aus den Hobelspähnen der Tischlerwerkstatt werden mußte. Nie zuvor aber war das Leben der Buren und Kaffern, Algerier und Marokkaner, Fellachen, der Bauer in Tongking und Ostafrika so leidlich möblirt wie seit dem Eindrang der Europäer. War nicht sogar unter unserem Himmel der Weg aus Feudalismus in Kapitalismus ein Aufstieg? Den „Halb* kolonien", der Türkei, Persien, China, soll Arges geschehen sein. Aergeres als in den Jahrhunderten unangetasteter Selb* ständigkeit ihren Völkern? Kein sachkundig Ehrlicher kanns behaupten. Die Organisation derDette Publique und der Eisen* bahnen in der Türkei, die Fremden, die Persiens Wegesteuern und Binnenzölle durch einheitliche Aus* und Einfuhrzölle er* setzten, Sir Robert Hart in China, Cromer und Kitchener in Egypten haben für diese Länder und deren Völker mehr gethan als ganze Dynastenreihen. Amerikaner und, mit europäischem Werkzeugjapaner haben in China dasBedürfniß nach Wohl* standsbreitung geweckt und durch Aussaat von Verdienst« möglichkeit den Trieb zu allmählich besser lohnender Arbeit geerntet. War Cecil Rhodes nicht im Engen ein Weltschöpfer, dieses „Finanzkönigs" Wirken nicht fortzeugende Wohlthat? Ist nicht britischen Kolonisatoren zu danken, daß aus der verschmutzten, verpestetenTürkenpro vinz das Egypten wurde, dem der Vormund nun Freiheit gewähren muß und will? Indien ist schlimm mißhandelt worden; dennoch heute hoch über der Wirrniß und Knechtschaft der Zeit schrankenloser Maharadschawillkür. All diese Völker haben die Schätze ihres Bodens nicht zu heben, ihren Ländern nicht das zu MassensättigungNothwendige abzuringen vermocht. Fremde haben sies gelehrt. Diese Eindringlinge erstrebten nicht Men« schenbeglückung, hatten von Selbstsucht und Habgier dunkle Flecke auf ihrer Haut. Daß sie (dennoch oder deshalb?) den „ausgebeuteten" Völkern genützt haben, kann nur Kurzsicht leugnen. Was Hellas, was Rom (dem das „koloniale Ereigniß" der germanischen Völkerwanderung den Untergang bereitete) kulturell fortleben ließ, waren die Pflanzungen ihrer Koloni* satoren. Und wenn auch die Tage verloschen sind, da re*

script">

Die Zukunft. v.110 1920. - Full View | HathiTrust Digital Library | HathiTrust Digital Library

Skip to main

Text Only Views

Go to the text-only view of this item.

- Special full-text views of publicly-available items are available to authenticated members of HathiTrust institutions.
- Special full-text views of in-copyright items may be available to authenticated members of HathiTrust institutions. Members should login to see which items are available while searching.
- See the HathiTrust Accessibility page for more information.

Navigation links for help, collections

- Home
- About
  - Our Partnership
  - Our Digital Library
  - Our Research Center
  - News & Publications
- Collections
-
- Help
- Feedback

Navigation links for searching HathiTrust, login

HathiTrust Digital Library
Full-text Catalog

Search
Search Field List All Fields

- Advanced full-text search
- Advanced catalog search
- Search tips

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_368.html[17.07.2014 19:45:39]

☑ Full view only

LOG IN

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.110 1920.

View full catalog record

Copyright: Public Domain in the United States, Google-digitized.

Get this Book

- Find in a library
- Buy a copy
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

Partner login required

Partner institution members: **Login** to download this book.

If you are not a member of a partner institution,
whole book download is not available. (why not?)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection

Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067089808

Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067089808?urlappend=%3Bseq=368

Embed this book

About versions

Version: 2012-07-31 16:19 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right

First Previous Next Last
Jump to Go

- Front Cover
- Title Page
- Section 1 - 1
- Section 2 - 17
- Section 3 - 33
- Section 4 - 49
- Section 5 - 63
- Section 6 - 81
- Section 7 - 93
- Section 8 - 109
- Section 9 - 111
- Section 10 - 122
- Section 11 - 123
- Section 12 - 125
- Section 13 - 139
- Section 14 - 141
- Section 15 - 152
- Section 16 - 153
- Section 17 - 155
- Section 18 - 169
- Section 19 - 178
- Section 20 - 178
- Section 21 - 178

Section 22 - 178
- Section 23 - 178
- Section 24 - 178
- Section 25 - 179
- Section 26 - 195
- Section 27 - 197
- Section 28 - 198
- Section 29 - 205
- Section 30 - 209
- Section 31 - 211
- Section 32 - 225
- Section 33 - 227
- Section 34 - 238
- Section 35 - 238
- Section 36 - 239
- Section 37 - 252
- Section 38 - 255
- Section 39 - 269
- Section 40 - 271
- Section 41 - 285
- Section 42 - 287
- Section 43 - 296
- Section 44 - 297
- Section 45 - 299
- Section 46 - 313
- Section 47 - 315
- Section 48 - 326
- Section 49 - 326
- Section 50 - 327
- Section 51 - 329
- Section 52 - 343
- Section 53 - 345
- Section 54 - 357
- Section 55 - 359
- Section 56 - 375
- Section 57 - 389

Search in this volume

Search in this text Find

Auf den Kolonialkapitalisten und Kolonisatoren liegt schwere Sündenlast, schwerere, als aus den Schalen zerbrochener Eier und aus den Hobelspähnen der Tischlerwerkstatt werden mußte. Nie zuvor aber war das Leben der Buren und Kaffern, Algerier und Marokkaner, Fellachen, der Bauer in Tongking und Ostafrika so leidlich möblirt wie seit dem Eindrang der Europäer. War nicht sogar unter unserem Himmel der Weg aus Feudalismus in Kapitalismus ein Aufstieg? Den „Halb* kolonien", der Türkei, Persien, China, soll Arges geschehen sein. Aergeres als in den Jahrhunderten unangetasteter Selb* ständigkeit ihren Völkern? Kein sachkundig Ehrlicher kanns behaupten. Die Organisation derDette Publique und der Eisen* bahnen in der Türkei, die Fremden, die Persiens Wegesteuern und Binnenzölle durch einheitliche Aus* und Einfuhrzölle er* setzten, Sir Robert Hart in China, Cromer und Kitchener in Egypten haben für diese Länder und deren Völker mehr gethan als ganze Dynastenreihen. Amerikaner und, mit europäischem Werkzeugjapaner haben in China dasBedürfniß nach Wohl* standsbreitung geweckt und durch Aussaat von Verdienst« möglichkeit den Trieb zu allmählich besser lohnender Arbeit geerntet. War Cecil Rhodes nicht im Engen ein Weltschöpfer, dieses „Finanzkönigs" Wirken nicht fortzeugende Wohlthat? Ist nicht britischen Kolonisatoren zu danken, daß aus der verschmutzten, verpestetenTürkenpro vinz das Egypten wurde, dem der Vormund nun Freiheit gewähren muß und will? Indien ist schlimm mißhandelt worden; dennoch heute hoch über der Wirrniß und Knechtschaft der Zeit schrankenloser Maharadschawillkür. All diese Völker haben die Schätze ihres Bodens nicht zu heben, ihren Ländern nicht das zu MassensättigungNothwendige abzuringen vermocht. Fremde haben sies gelehrt. Diese Eindringlinge erstrebten nicht Men« schenbeglückung, hatten von Selbstsucht und Habgier dunkle Flecke auf ihrer Haut. Daß sie (dennoch oder deshalb?) den „ausgebeuteten" Völkern genützt haben, kann nur Kurzsicht leugnen. Was Hellas, was Rom (dem das „koloniale Ereigniß" der germanischen Völkerwanderung den Untergang bereitete) kulturell fortleben ließ, waren die Pflanzungen ihrer Koloni* satoren. Und wenn auch die Tage verloschen sind, da re*

- Privacy
- Contact

ligiöse Inbrunst (Kreuzzüge) und Streben nach einem da» heim unerlangbaren Zustand politischer Freiheit (Amerika) in Kolonialunternehmen großen Umfanges führte, so haben doch auch die zunächst durch Ueberfüllung mit Kapital, durch Streben nach Absatz bewirkten durchaus nicht nur Unheil gesät, nicht nur ein paar Gierigen Beute eingebracht.
Wäre der Krieg als die Entscheidungschlacht im Kampf um das Raubvorrecht geplant worden, dann hätte er die eine Frontgruppe nicht ganz unvorbereitet gefunden. England hatte kein Heer, Frankreich weder Schwergeschütz noch Feld» uniform. Beide waren ohne zulängliche Rüstung und der Briefwechsel zwischen dem Präsidenten Poincare und dem Britenkönig beweist, daß bis in die fünfte Augustnacht Eng» lands Eintritt in den Krieg ungewiß, nicht durch irgendein Abkommen fest verbürgt war. Der Krieg war nicht, nach land» läufiger Redensart, „unvermeidlich", konnte gerade im Som» mer 14, nach der französischen Parlamentswahl, unter der Pazifistenregir ung Asquith»Grey ,leicht noch vermieden,mußte sogar, gegen alle Vermittelungvorschläge aus London, Paris, Petrograd, erzwungen werden. England, dessen Wirthschaft reichere Fruchternte trug, als sie je wieder tragen wird, brauchte ihn nicht; Deutschlands mächtigste Kapitalisten wollten ihn nicht, weil, wie sieJedem sagten, „wir, wenn noch fünfzehnJahre lang Friede bleibt, wirthschaftlich unüberwindbar sind". Wer die Kriegsgenesis darstellt, ohne zu erwähnen, welche perso» nale, nationale, soziale, strategische, militaristische Triebkräfte darin mitwirkten, Der zeichnet einen Grundriß in fließen» des Wasser. Ich glaube nicht, daß heute „das koloniale und militärische Joch viel härter ist, als je zuvor eins war"; nicht, daß Deutschlands Wirthschaftleben unhaltbar sein und bleiben müsse; noch weniger, daß verarmte, verschuldete Länder mit zerstörtem oder abgenutztem technischen Ap» parat leichter als in Gesundheit blühende von dem Kapi» talismus auszubeuten seien (den wir uns doch wohl als eine höllisch, hoch über Menschenwitz, kluge Macht vorstellen müssen). Von Amerika (richtiger: von den überseeischen Besitzern der Nähr» und Industriestoffe) war Europa auch vor dem Krieg abhängig. Das wurde nur, so lange alle Märkte zu»

gänglich, alle Meerstraßen befahrbar waren, von hastig Ar»
beitenden nicht ins Bewußtsein aufgenommen. Deutschlands
schädlicher Irrthum war ja der Glaube, nur der Tüchtigkeit
seiner Menschen, Unternehmer und Arbeiter, sei der „Auf»
schwung" zu danken, nicht auch anglo»amerikanischer Kauf»
mannsduldsamkeit, die ihm alles dazu Nöthige unter beque»
men Bedingungen lieferte. Daraus wurde die Ueberschätzung
deutschen Kraftquellgehaltes, die dann auch in Oesterreich die
Deutschen in den nun so grausam gestraften Wahn blendete,
ihnen sei, als einem Gliede des allmächtigen Germanenkörpers,
von „unserem alten deutschen Gott" das Recht oder gar die
Pflicht zu Beherrschung der neben ihnen im Reichsverband
lebenden Völker zugesprochen. Wo ist die Ausbeutungmög»
lichkeit des Finanzkapitals vervielfacht und wo nennens»
werthe Bereicherung der „Spitzen" noch merkbar? Was im
Krieg verdient worden ist, fordert, in Amerika bis auf den
letzten Cent, in England bis auf den vorletzten Shilling, der
Staat für sich; der deutsche „Finanzmagnat" muß ihm fast
zwei Drittel seiner Einkunft steuern und die Kelterung seines
Besitzes gestatten. Da dem Erben einer Million heute nicht
mehr als eine Jahresrente von zehntausend Mark, das Gehalt
einesbegnadeten Typefräuleins, bleibt, da ein Paar Stiefel, ein
Anzug, eine Flasche Sekt mindestens zwanzigmal, die Herstell»
ung einer Zeitschrift mindestens zwölfmal mehr kostet als
1914, ist nur natürlich, daß man überall jetzt höhere Ziffern
liest und hört als je zuvor. Wenn ein Bankkonto vierzig»
prozentige Effektenverzinsung auswiese, könnte der beneidete
Empfänger damit weniger kaufen als vor dem Krieg mit fünf
Prozent. Kein Auge sah noch das Menschenhäufchen, dem
Alles versklavt sein soll. Jedes sieht vornanimHeerder Kriegs»
krüppel den Kapitalismus. Was ist dessen wesentlichstes
Merkmal? „Der Umstand, daß die Verfügung über ein
ausreichendes Kapital eine unentbehrliche Bedingung für
jede einigermaßen ergiebige Produktion bildet, daß die vom
Kapital nicht unterstützte Arbeit für sich allein fast gar nichts
auszurichten vermag und daß, endlich, das Kapital nicht ein
gleichmäßig vertheiltes Gemeingut ist, verschafft den Inha»
bern des Kapitals eine erhebliche Ueberlegenheit über die

besitzlosen Inhaber der Arbeitkraft. Die Kapitalisten treten als Unternehmer an die Spitze des gemeinsamen Produktion« Werkes und führen in allen Stadien das Kommando: sie entscheiden, welche Gattungen von Produkten und in welcher Menge sie erzeugt werden sollen, sie leiten und überwachen die Ausführung und theilen jedem Arbeiter befehlend seine Aufgabe zu. Sie werden die Eigenthümer des ganzen Produktes, während die Arbeiter für ihren Antheil daran im Voraus mit einem Pauschalbetrag, dem vereinbarten Arbeit« lohn, abgefunden werden. Die gesammte Produktion geht so auf Rechnung und Gefahr der Kapitalisten, die bei nor« malern Gang nach Abfindung der Arbeiter regelmäßig außer der Vergütung für ihre unmittelbar persönliche Mitarbeit noch eine im Verhältniß zur Größe des eingebrachten Kapitals ste» hende Kapitalrente, auch wohl einen Unternehmergewinn für sich erlangen, dem, freilich, auch die Möglichkeit von Kapital» verlustengegenübersteht."(Böhm«Bawerk; die Absichtaufun* parteiische Klarheit bestimmt mich, diese professsoral gelasse« nen, geruchlosen Sätze zu wählen.) Hat der Krieg dieses Bild dem Kapitalisten oder dem Arbeiter zu Gunst verändert? Die Antwort kann, wo immer der Befragte stehe, niemals zweifei* haft sein. Die Ueberlegenheit des Kapitalisten ist um ein Be» trächtliches abgeflacht. Er ist im Betrieb nicht mehr „der Herr", sondern mindestens eben so eng eingeschränkt wie ein auf dem Grund moderner Verfassung Regirender, den der Spruch einer Parlamentsmehrheit bindet. Er kann nicht befehlen, auch nicht Einzelnen, wider den Willen der Arbeiterschaft, von ihm allein abgegrenzte Pflichten zuweisen. Er steht unter Aufsicht, muß das Verhältniß des Fertigungertrages zum Ar« beitlohn enthüllen, jeden in seinem Betrieb Thätigen als Mitarbeiter, den die gesammte Kameradschaft stützt und schützt, darf ihn nicht mehr als rechtlos aller Willkür Unterworfenen behandeln und steht am Pranger, wenn er den Betrieb nur deshalb einstellt, weil ihn der „Surplusprofit" nicht mehr hoch genug dünkt. Der Unternehmergewinn ist im Allgemeinen gesunken, nicht gestiegen. Wo er gemehrt scheint, hat der Betrachter nicht die abgemagerte Kaufkraft des Geldes ermessen. Wo er gemehrt ist, frißt ihn, sammt

einem Theil des „in normalem Gang" erworbenen Nutzens, morgen der Steuerfiskus. Auch dem Besitzer der dicksten, gegen Stichelei unempfindlichen Haut beschert das Unter» nehmerdasein heute nicht ungetrübte Wonne. Auf die an den Inhaber einer ansehnlichen Industriefirma gerichtete Frage, warum er sein Automobil nicht wieder benutze, kam die Antwort: „Erstens würde mir, der nicht schiebt, Brennstoff und Gummi, bei dem Lohn und der Absatzstockung von heute, zu theuer. Zweitens würden meine Arbeiter mirs nicht erlauben, weil sie darin den Ausdruck protziger Lebensführ» ung sähen. Die Thatsache, daß ich ein vor zehn Jahren ge» bautes Landhäuschen im Grunewald bewohne, trägt mir aus dem Betriebsrath schon spitzige Bemerkungen ein, die ich hinnehmen muß. Ich beklage mich nicht. Aber so ists heute."
Der vermaledeite Kapitalismus hat also fünf Viertelmilliar» den Menschen in Elend gebracht und in sieben den Kapita» listen, seinen Hätschelkindern, die Pflichten berghoch gehäuft, die Rechte und Ausbeutungmöglichkeiten, den Ertrag des Kapitals und des Unternehmens um ein Riesenstück gemin» dert. Das ist die Ernte aus dem Krieg, den der Kapitalismus geplant, bereitet, entfesselt haben soll. That ers, dann ist alle Schlauheit, die ihm gerade der Sozialist immer zuerkannt hat, aus seinem Hirn gefahren und er wurde, als der dümmste Teufel des Schrecksagenkreises, von Rechtes wegen geprellt.
Ich glaube nicht an die Verdummung des Höllengebil» des und bin überzeugt, daß sämmtliche Spitzen, Magnaten, Könige der Finanz, wenn sie gefragt worden wären, gegen den Krieg und für all die Schul», Waisen», Kranken», Armen» häuser, Universitäten, Bibliotheken, Museen, Theater, Garten» städte, Kinder» und Greisenheime, Volksküchen, Badanstalten, Markthallen, Arbeiterwohn» und Gewerkschafthäuser, Parks, Sportplätze, Bauerhöfe gestimmt hätten, deren Bau und Ein» richtung mit dem zehnten Theil der Kriegskosten zu decken gewesen wäre. Davon bin ich überzeugt, nicht, weil ich all diese Leute, vor denen ich nie gedienert habe noch je die» nern werde, für edel, hilfreich und gut halte, sondern, weil ihnen solcher Aufbau mehr als Weltzerstörung eingebracht, den Ruf ihrer Humanität erneut, das Fundament ihrer Macht

w -
fester eingerammt, nicht gelockert hätte. Auch anderen An»
gaben der leninischen Chronika kann ich nicht glauben. Die
Vereinigten Staaten hat jede Kriegsstunde eine Million Dol»
lars, der ganze Krieg eine Summe gekostet, die mit allem
je aus amerikanischer Erde gegrabenen Gold kaum zu tilgen
wäre: ein „brillantes Geschäft" war also auch dort der Krieg
nicht, der, nebenbei, alle Löhne, drum alle Preise aufgebläht,
im.Verhältniß von Unternehmer und Arbeiter die Reibung»
fläche vergrößert, die Strikelust erhöht, das Negerproblem
in gefährdende Schärfe ausgezackt hat. So simpel, wie der
Russe, durch die Brille des gescheiten Professors Keynes,
den Fall Wilson sieht, ist er nicht. Herr Clemenceau ver»
trat keine kühle Kaufmannspolitik; Herr Lloyd George, der
hitzige Entfetter jeden Besitzrechtes, den noch im Frühjahr 14
alle Vertheidiger immobilen und mobilen Kapitals zorniger
als irgendeinen Keir Hardie oder Smillie haßten, kann nicht
als Tambourmajor der Hochfinanz aufmarschiren; und den
Amerikaner, der Europens Struktur nicht gründlich kannte,
dieser (durch Berufung Sachverständiger unschädlich zu
machenden) Unkenntniß aber nicht bewußt war, hat die
werdende Krankheit und der fühlbare Widerstand des in
seinem Mitbestimmungrecht verletzten Kongresses gehindert,
deutlich sein letztes Wort zu sprechen und einem Werk, das
im Aeußerlich »Wesentlichen kaum anders werden konnte,
selbst noch den Athem seines Willens einzuhauchen. Weiter.
Wenn dem zarischen Rußland die (ungefähr sechzig) Mil»
liarden Mark, die ihm das Heer, die Eisenbahnen, Fabriken,
agrarische und industrielle Anlagen aller Art aufgebaut haben,
von Großkapitalisten geliehen worden wären, ließe sich ge»
gen die „Annullirung" dieser Schuld durch eine Proletarier»
republik nicht viel sagen. So ists aber nicht. Ein Gewimmel
kleiner Leute hat, besonders in Frankreich, Deutschland,
Oesterreich, diese Milliarden aufgebracht; und der südfran»
zösische Kleinrentner, der russische Reichsanleihe kaufte, hat
eben so wenig wie der Pommer, Schwabe, Schweizer, der
ein paar Aktien der Petersburger Elektrizität»Gesellschaft
erwarb, Rußlands Waffnung und Vorstoß gegen West ge»
wollt, sondern eine Rente, die ihm wetterfest schien, „weil

an Rußland noch nie was verloren wurde", vielleicht auch statt» lichen Kursgewinn, „weil alles Russische ja immer nur besser werden kann". Daß die Reklame und Preßbestechung für diese Staatsanleihen ganze Millionenhaufen verschlang, giebt noch keinen Rechtsgrund zu Bestrafung der von solchen Künsten Bethörten. Die haben, viele Zehntausende, seit sie» ben Jahren keine Kopeke als Zins bekommen (nur in Frank» reich mußte die Regirung, um einer Katastrophe vorzubeu» gen, bisher die Coupons einlösen) und hören nun den Rath, die Ziffer des sauer ersparten Geldes in den Rauchfang zu schreiben. Das ist, da der größte Theil civilisirter (Das heißt: aus Kriegergeist in Bürgersitte erzogener) Mensch» heit unter den Rechtsbedingen kapitalistischer Wirthschaft lebt, Vertrauensmißbrauch und Konfiskation landfremden Kleinleutevermögens. Die Behauptung, keine russische Re» girung könne die Schuld abzahlen, wird durch den Ver» gleich mit der auf viel ärmeren, viel tiefer ausgeschürften Ländern ruhenden Last widerlegt. Daß ohne Anerkennung der Schuldpflicht keine russische Regirung im Ausland neuen Kredit erlangen wird, ist gewiß. Denn da selbst, wo durch die Annullirung nur Grüppchen oder Einzelne geschädigt sind, fürchtet man mit Recht, der Russenvorgang werde das ganze Gerüst internationalen Anleihewesens und Aktienab» satzes einreißen. Kein Morgan oder Beit wird sich und seine Kundschaft mit Anleihegewähr beladen, wenn die Gefahr droht, daß im nächsten Jahr der Darleiher oder dessen Ueberwinder spricht: „Das fluchwürdige System des Kapi» talismus stinkt in unseren Grenzen nur aus der Verwesung Schoß noch himmelan. Unser Proletariat, der Diktator der Stunde, lacht der Zumuthung, auch nur ein Gramm des von seinen Ausbeutern geschaffenen Schuldgewichtes auf sich zu nehmen." Knappe Zinszahlung (Papier, für das Gold, Platin, Kupfer, Oel bürgt) würde noch das geldarme Rußland von heute nicht erdrücken; die Weigerung, die schrille Verkünd» ung der Nichtigkeit aller russischen Anleihescheine und Ak» tien kam nicht aus Nothstand, sondern soll die Wuth gegen die privaten und staatlichen Köderer schüren und die Zer» rüttung der kapitalistischen Wirthschaft vertiefen.

Daß diese Zerrüttung noch nicht so ^unaufhaltsam ist, wieder moskauer Spiegel sie zeigt, weiß Herr Krassin, der lange Mitleiter der russischen Siemenswerke war, der Elek« trozar Krzyzanowskij, der die technische Leistung der AEG und ihres Direktors Klingenberg bewundert, derWirthschaft* ratsherr Rykow, der Metalldiktator Stünkel, der Textilien* pflegerPlawnik, wissen all die klug um den Aufbau russischer Gemein wirthschaft sich mühenden Mann er. Für „stets schlecht informirt", wie in West manchen Regirer von gestern und heute, darf man Diese nicht halten. Noch im berliner Gefängniß wußte Herr Radeck besser als die frei herumlaufenden Ge* nossen, was zwischen Tower und Akropolis geschah und auf welchen Eiern die Bruthennen der Wilhelmstraße saßen. Wo die Moskauer Sein und Werden falsch darstellen, sind sie, fast immer, der Irrführung bewußt. Die ganze Schuld« last, spricht Lenin ins Weite, wird unter der Kapitalisten* herrschaft auf die Arbeiter abgewälzt; deren Lage ist die rechtloser Sklaven und ihr Elend kaum noch erträglich. Was ist Wahrheit? Der amerikanische Industriearbeiter fahrt auf seinem Motorrad in die Fabrik und kann sich mehr Kom* fort gönnen als in europäischen Festlandsstädten der nach alter Schätzung Reiche. Den britischen workman drückt keine Noth, entzieht weder Mangel noch Sorge am Wochenende dem Sportplatz. So gut hats der deutsche Lohnarbeiter nicht; doch nicht so schlecht wie der Richter, Gelehrte, Lehrer, Beamte, Mittelrentner, Pensionär oder „freien Berufen" Zu* gehörige. Die Familie, die mit sechstausend Mark Jahres» zins einst nicht zu knausern brauchte, fristet jetzt durch den Verkauf ererbten Geräthes ein ärmliches, vor dem Morgen ängstliches Leben. Der Senatspräsident beguckt zweimal die Handsiulpen des Plätthemdes, ehe ers in die theure Wäsche giebt, und erörtert mit der eingeschrumpften Hausfrau die Frage, ob die Amtswürde den Rückgang zu Röllchen erlaube. „Wenn man sie anknüpfen könnte, wärs nicht zu merken." Wer zwei Jungen ins Gymnasium schickt, giebt für Schul« und Fahrgeld im Monat vierhundert Mark aus. Die Zeitschrift, deren Herstellung ums Zwölffache theurer, deren Bezugspreis ums Vierfache höher geworden ist, bringt dem Besitzer keinen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_375.html[17.07.2014 19:45:44]

Markzettel mehr ein. Die Witwe des im Kriege gefallenen Ritt»
meisters,die vom Staat weniger als die um den jüngsten Unter»
offizier Trauernde empfängt, bewirbt sich, nach fruchtlosem
Versuch, ihr Bischen Französisch rentiren zu lassen, um die
Stellung einer „Stütze oder besseren Zofe im Ausland" (wo
sie nicht vor Begegnung mit Standesgenossen zittern muß).
Diese Kümmerlichkeit ist über den Bereich Dessen, was noch
in der Drahtverhauzeit Mittelstand hieß, hoch hinausge»
wachsen. Den vonKörperschaft, von Masse Geschirmten gehts
glimpflicher; sie können den Lohntarif mitbestimmen und sind
nicht in Annahme jedes Entgeltgebotes gezwungen. Ueber
Tag acht Stunden Arbeit, von (ungefähr) Vier an frei, im
Gemüsegärtchen vor der Laube, bei den Hühnern im Hof;
und Lohn, der ermöglicht, die Tochter in eine gute Schule
zu schicken und dem Ersehnten, der dreimal im Monat die
Hauskundschaft abtastet, für Butter, Wurst, Rindfleisch,
Zucker den Wucherpreis zu zahlen. Bis in Neuanschaffung
langts nicht; das durchlöcherte Laken, der unflickbare Stiefel
wird zu lange nachwirkendem Familienereigniß; und seit das
Heer Arbeitloser von Woche zu Woche schwillt und Käme»
radschaft deshalb den Ehemann einer selbst auskömmlich
verdienenden Frau zu Rücktritt vom gelöhnten Posten ver»
pflichtet, ists kargej geworden, sind auch die sorgsam ab»
gemessenen Sprünge von gestern (ins Kino, nach Schildhorn,
in den Luna) nicht mehr zu machen. Der Zustand ist traurig
genug; doch weitab von „unbeschreiblichem Elend". Als
Marx den ersten Band seines Hauptwerkes, das Buch vom
Ablauf kapitalistischer Produktion, veröffentlichte, hätte er
mit ekklesiastischem Lächeln die Weissagung gehört, nach
einem Halbjahrhundert schon werde die Stadtarbeiterschaft
eine internationale Großmacht sein, deren Wille die Wäg»
schalen des Völkerschicksals hebt oder senkt. Drei Jahre
zuvor hatte seine Inauguraladresse den Weg der Internatio»
nalen Arbeiter»Assoziation vorgezeichnet, die das Erbe des
auch in London von Deutschen gestifteten „Bundes der Ge»
rechten" antrat. Dieses Geheimbundes legaler Ueberbau hieß
Kommunistischer Arbeiter»Bildungverein; auf jeder Mitglied»
karte stand in zwei Dutzend Sprachen der Trost: „Alle Men»

sehen sind Brüder." Alle Menschen? Alle um Lohn arbei»
tenden. „Wenn diese Menschen eine Besserung ihrer Lage
erstreben, drohen die Unternehmer mit der Einfuhr vonFran»
zosen, Belgiern, Deutschen, die für geringeren Lohn unsere
Arbeit leisten. Aus der Drohung ist That, der Menschen»
import ist Ereigniß geworden. Damit der Arbeitgeber uns
nicht mehr, wie Puppen, über die Staatsgrenzen hinweg ge»
gen einander vorschieben könne, müssen die Arbeiterklassen
sich international verständigen, ist die Verbrüderung der
Volksmassen nothwendig." So sprach Odger, der Vormann
der englischen Sektion in der Ersten Internationale. Als
deren Hauptwerth rühmt Friedrich Engels, ,,daß es Marx
gelang, Statuten nebst prinzipieller Begründung zu entwerfen,
unter denen französische Proudhonisten, deutsche Kommu«
nisten und englische Neugewerkschaftler einmüthig zusam»
menwirken konnten, und daß die Harmonie der Vereinigung
keine Störung erlitt, bis die Leute ans Licht traten, die seit«
dem jede Arbeiterbewegung zu stören gesucht haben, die
Anarchisten unter Bakunin" (der 1872, auf dem Haager Kon«
groß, als der Feigheit, Lüge, Lockspitzelei Verdächtigter,
mit den Gefährten Guillaume und Schwitzguebel aus der
Internationale gestoßen wurde). Das Statut von 1864 sagt:
„Der Kampf für die Emanzipation der Arbeiterklasse ist der
Kampf für gleiche Rechte und Pflichten und für die Abschaff»
ung aller Klassenherrschaft. Die ökonomische Unterwerfung
des Mannes der Arbeit unter den Monopolisten der Arbeit*
mittel, also der Lebensquellen, liegt der Knechtschaft in allen
ihren Formen zu Grunde, allem sozialen Elend, aller geisti»
gen Degradation und politischen Abhängigkeit. Alles Stre»
ben nach dem großen Ziel (der Arbeiteremanzipation) ist
bisher gescheitert an dem Mangel an Solidarität zwischen
den mannichfachen Zweigen der Arbeit in jedem Land und
an dem Fehlen eines Bandes brüderlicher Einigung zwischen
den Arbeiterklassen der verschiedenen Länder." Schwerfüßig
stampft das Wort; der Gedanke schwingt sich in Himmels»
gluth und kehrt, ein Phosphoros, aus goldenem Dust auf
die nimmer ruhende Erde zurück. Ein Lichtträger. Fünf
Jahrzehnte, noch ein halbes, im Menschheitleben kaum eine

Stunde: und das Wort der Arbeiterklasse hat die Wucht und den Widerhall der Gebietersstimme. Sie will, daß Friede werde: er wird. Sie heischt Vehmewider denPeiniger ihres Vor* kämpfers: nur durch eine Luke noch kann er Marterwerk» zeug erlangen. Kein Werkmann steht allein, wie Waare dem Käufer feil, auf dem Markt. An Einfuhr fremder „Hände" wird nicht mehr gedacht; zum Zwecke des Lohndruckes würde sie nicht einmal von rückständigen Landarbeitern heute noch geduldet. Die gestern Hörigen ziehen um Raff« gier Schranken. Und werden morgen vorschreiben, welche Meinung die Druckmaschine vors Auge werfen dürfe.
„Weinet, Ihr Reichen, heulet auf: denn Elend kommt über Euch. In Eurem Gewand nisten die Motten und von Eurem Silber, Eurem Gold wuchert der Rost gefräßig bis in Euer Fleisch. Schätze habt Ihr gehäuft', auf den Fluren der Schlemmerei und Wollust die Leiber geweidet, imHerzen neuen Schlachttag herbeigesehnt: und den Arbeitern, die von Eurem Acker die Ernte einbrachten, den Lohn gekürzt. Dieses Unrechtes Schrei, auch der Wehruf betrogener Ernter ist in das Ohr des Herrn Zebaoth gedrungen. Und offenbar ist nun, daß Ihr den Gerechten verurtheilt, den von allem Wi» derstand Abgeneigten getötet habt. Seufzet nicht; horchet still: der Richter steht vor der Thür." (Jacobus.)
Die große Reinigung, die Wiedergeburt, das Tauf bad in dem Meer von Sünderblut, Martyrblut kam. Christ* glaube, Staatskirche, Gelübde thätiger Nächstenliebe. Noch summt der Priester, schluchzt die Gemeinde, wird Wunder erfleht, duftet Wachs und Blüthe am Kreuz: da regt in den Windeln sich das junge Ungethüm Kapitalismus.
Ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will? Der Theil schuf nicht nur Schlechtes. Er senkte manches Selbst* achtungbedürfniß, hetzte die Gier auf den Stolz, bis er er* lag, löschte in vielen Seelen das heilige Feuer, die Flämm* chen sogar, erniederte die Feiertagsweihe und das Abend* mahl der Künste, des Predigers Trostspende, den Helfer» dienst des Arztes, Rechtsanwaltes, Volksvertreters zum Ge» schäft, zu Handel mit Waare, deren Preis der Anbieter hinter dem von Scham gewebten, von Eitelkeit bestickten Schleier listig zu steigern strebt, entzaubert den Treubund von Be»

fehl zu Gehorsam und zerreißt, noch mit den umwickelten Zinken der Nutzsucht, allzu oft den schönen Wahn von seelisch triebhafter, übersinnlich sinnlicher Gattenwahl. Mit Peitsche und Sporn aber hat er Wissenschaft, Technik, Händlerspürlust in das zu rascher Wohlstandsbreitung noth« wendige Tempo geschleunigt und sich selbst dann, nach hef« tigern, meist aber kurzem Sträuben, geschmeidig so, wie die "Weltstimmung, Volksstimmung forderte, gewandelt. Kapi» talismus fügt sich in Verzicht auf Herrnrecht, auf planlose Augenblickswirthschaft, in Trust mit der Schaar besitzloser Helfer, die in Verwaltung und Ertrag des Unternehmens ein« drängen, fügt sich in Sozialisirung mächtigei Industriereiche und in jede Form, die der Drang nach vereinfachter Pro« duktion, Konkurrenzlinderung, Kostenersparniß (unter aller« lei Spreiznamen und Erfinderwimpeln, die verbergen sollen, daß die Form dem prämiirten Muster der großen Rohstoff« verbände, der Planwirthschafter in Schwerindustrie, nach« geahmt ist) auch den Fertigergewerben nun aufnöthigt. Ka« pitalismus fügt sich, ist zu Anpassung bereit: weil er noch Lebenskraft in sich fühlt und nicht aus heroischem Trotze sich die Adern schlitzen will. Das weiß Lenin. Er konnte der Staatsmann werden, der, wie Stein des Bürgers Sehnen nach freier Thätigkeit, wie Bismarck den mit Nationalgefühl pannirten Trieb in Wirttischafteinung, den Sozialismus, den weißfleischigen und den mit Wigger uch, auf die Pfanne warf und einen Schmaus für Götter, für ausgehungerte Mensch» heit draus machte. Solche Speise hält sich weder im Weck« glas noch in der Konservenbüchse. Trotzdem Bismarck nicht ahnen konnte, wie schnell der Zollernstamm, dessen Wipfel Schmiede und Herd Deutschlands überwölben sollte, faulen werde, hat er nach Sedan gesagt, für fünfzig Jahre sei die Monarchie nun gerettet. Nach achtundvierzig starb sie; war in keinem Ast noch gesunder Saft. Was 1970 Nothwendig« keit gebieten wird, liest kein sterbliches Auge vom Schick« salspegel. Staatsmann ist schon, wer seine Welt gegen Fluth und Sturm eines Menschenalters zu dichten vermochte. „Die andere mag danach entstehen." Gehört Lenin in diesen Rang? Will er sich in ihn bequemen? Er ist nicht, wie der badische Märchenprinz, der noch heute sich, schaudernd vor dem Be«

kenntniß, selbst hehlt, daß er, in der Taumelstunde des Zärt»
lings, den dritten Deutschen Kaiser abgesetzt hat, auf dem
Paß zwischen Ehrfurcht und Abscheu zu glauben beschloß,
„eine unheimliche Persönlichkeit." Weder Abaddon noch
Magus; und wenn, was wahrscheinlich ist, ein Karamasow,
dann einer, der, vielleicht von Tatarenblutes wegen, sich in
nüchterne Verschlagenheit kühlen kann. Die Nächsten lieben,
die Frostigsten achten den unbewegt Stetigen, der niemals
vorspringt, nie von hoch wogender Volksgunst bespült sein
will und immer bereit ist, dem Gewordenen, Fortwirkenden
sein Handeln, den nächsten Thatversuch wenigstens anzu»
passen. In London sprengt er, 1903, die Sozialdemokratische
Partei; führt dieBolschewiki (am Anfang, so drollig uns diese
Deutung jetzt klingt, bezeichnet der Parteiname die „Mehr»
heitsozialisten") in unerbittlichen Kampf gegen Martows
weichere Front; verachtet, weil er naher, entscheidender Re»
volution gewiß ist, die Arbeit in der Reichsduma, wird
Otzowist (Abberufer der in die Duma Gewählten), droht
Ungehorsamen mit dem Terror der (illegal waltenden)
Partei und geht stracks auf das Ziel los: die von den
besten Köpfen der Rebellengarde ausgeübte Diktatur des
Proletariates, die, von einem Centrum aus absolutistisch das
Erlöschen der Eigenthumsrechte, den unverzauderten Vor»
marsch in Kommunismus befiehlt. Im nächsten Jahr, ehe
der Putsch, der nicht lange Revolution scheint, aufbrodelt,
zwickt ihn, der auch mit den neudeutschen Philosophen,
Mach, Avenarius, Cohens Kantianerschwarm, inzwischen ab»
gerechnet hat, Rosa Luxemburg mit dem heißen Stahl ihrer
esseno»slawischen Dialektik. Straffsten Centraiismus wollt
Ihr in Minderheit gesunkene Bolschewiken? Wollt Alle
(wie in Lortzings zaandamer Oper) Zare sein. Das. vom Ab»
solutismus zermalmte Ich steht in neues Leben auf, will den
Thron erklettern, nennt sich auf den Unterstufen Verschwö»
rerausschuß, oben souverainer Volkswille; muß sich aber,
all in seinem gottähnlichen Subjektivismus, bald unter die
Knute, auf die es als sein Objekt herabsah, ducken und, wenn
in ihm noch der Wille zu Erkenntniß glimmt, in die Heils»
lehre marxischer Orthodoxie zurückkehren, die zu Schick»
salsgestaltung ewiglich nur dasMassen»Ich der Arbeiterklasse

bestellt. Heute verspottet Lenin, der noch 1919 selbst die Syndikalisten in seine Internationale aufnehmen wollte, die schroffe Abwendung von Parlamentarierarbeit als „Kinder» krankheit"; ruft die Radikalsten, die nicht „Herkulessäulen blinder Dummheil" errichten wollen, zu eifriger Arbeit in den alten Gewerkschaften; hat Lunatscharskij, in dessen Ge» müth stets eine Christglocke läutete, nach richtig wägendem Blick auf den für Aussaat ins Weite wichtigsten Posten ge» setzt, die Longuet, Snowden, Turati, Otto Bauer, Kautsky, Hilferding aber, alle nicht stramm kommunistischen Flügel» männer aus den Unabhängigen Parteien Frankreichs, Eng» lands, Italiens, Deutschlands geächtet; und wer seine Mah» nung, im Strudel zu Iaviren, in der Klemme mit dem Teufel zu paktiren, im Nothfall keinen Kompromiß zu scheuen, gelesen hat, wird schwer den Mann wiedererkennen, der den rechtgläubigen Marxisten Plechanow einst mit dem Wort höhnte, dieser Sankt Georg wolle die von ihm für den Strang Ausersehenen recht freundlich henken. Dennoch ists der Selbe. VonErlebniß, wie jeder unvergreist Schöpferische, gewandelt; von bewußter Verantwortlichkeit über Wortradikalismus ge» hoben. Wer, als von Macht Verpflichteter, „dem Kampf, wo er nur dem Feind günstig wäre, nichtausbiegt, ist einVerbrecher." Kampf: ist das Losungwort; habt Ihrs überhört? Nur in unbedingten Gehorsam verpflichtete Truppen sind da zu brauchen. Nicht die Freilanzen der nach getrüffeltem Mahl in der Stilschonung mit geblähter Schnüffelnase Erfolg suchen» den Literaten, deren Geist (nicht nur aus Bohnen wird „Kaffee") so gern sich jetzt narzissisch in dem rothen Sirom spiegelt. Noch weniger die Erklärungen platonischer Liebe (auch ohne Koffein wird „Kaffee") aus „Bruderparteien", deren blank» äugige Helden stets nur zu Federthat die Bruderhand regen. Neun Zehntel alles für und wider Moskau Gesagten, Ge* druckten ist kalter Brei, den Lessings Katze nicht mehr mit der Borstenzunge beleckt. Niederknien oder Ausspeien: Frei» übung für Kindergärten. Daß zehn Dutzend deutscher Arbeiter, die, gegen den laut betonten Rath der Bolsche» wiken und ihres berliner Handelsmannes, nach Rußland wie in ein Mekka gepilgert waren, nicht leidlich unterge» bracht, pseudeuropäisch genähit, vor der härtesten Rau»

heit so jähen Klimawechsels behütet, obendrein höhnisch gescholten wurden, war fast allzu thöricht;istaus Trotz, Ueber» lastung oder Vergeßlichkeit Einzelner zu erklären; langer Rede unter Erwachsenen nicht werth. Daß in Rußland (über* lasset den Namen Sowjetrußland getrost der Propaganda oder sprechet von Parlamentengland, Sejmpolen, Demokraten» deutschland) Alltagsstunde das Grausen lehrt, braucht kein bettelarm Geflohener, kein abgewiesener Freier zu beweisen. Sechs Jahre Krieg. Ein Erdtheil. Eine dem Fremdblick un» durchsichtige Welt. Die dünne Schicht kapitalistischer Kultur vonErdbeben zerstäubt. Was gestern sich in Besitzrecht wärmte, getötet, verhungert, irgendwo untergekrochen,Trödler,Schie< ber, Kuppler, Hure, im Gefängniß, auf der Straße, im Dorf, zwischen Talgfunzeln in der Spelunke. Aus jedem Ordnung» und Aufbauversuch wurden alle Rüstigen zu der rothen Fahne gescheucht. Schreckensherrschaft. Mißernte. Auf den dürren Weiden des Südens verreckt das völlig entkräftete Vieh. Kohle ist kostbar wie heller Diamant; und der Rubel hat noch die Kaufkraft eines Ebertinerpfennigs. (Wrangeis Krimzeitung, ein Wisch, kostet dreihundert Rubel.) Rings- um Fronten. Vorgeschichtliche Befestigung; nennts Hunnen» ringe oder Lughügel. Auf jeder Schanze, hinter jedem Wall die Gewißheit: Vernichtung oder Triumph. Kierkegards wi» kingisches: Nichts oder Alles. Raskolnikows: Laus oder Bo* naparte. Da soll Wort, Zusage, Grundsatz auf die Goldwäg» schale? Draußen sind nur Totfeinde. Verräther, Feiglinge, Philister, Kleinbürger, Schurken und Rindvieh. Seht Ihr, Ochsen, hört Ihr, Memmen, denn nicht, daß der Sieg unser, England, der Hauptfeind, schon windelweich, der Kapitalis» mus ein röchelnder Kadaver ist? Eine Welt heult aus Wehen; neben der von Orkan aufgebrochenen Wochenstube, in die Herbstregen strömt, wetzt eine Knochenhand die Sense. Und die Herren Brüder fordern, bitte, ungeschmälerte Gleich» berechtigung; wollen nicht auf Fernruf einschwenken. Nur Weltbrandstiftung rettet den Wall. Der ist nicht unsere Schanze. Doch den lenzwilden Muth, den Willensorkan, der dem Feind jede Zollbreite wehrt, den jungen Erlöser» drang in neue Reinheit soll Keiner uns je wieder rauben.

X. Porzellangeld.

19. 7. 20: „Wie wir von zuständiger Seite erfahren, ist der Gedanke, den Mangel an Kleingeld durch Ausgabe von Porzellangeld zu beseitigen, völlig fallen gelassen' worden. Die zuständigen Stellen sind der Ansicht, daß das Porzellangeld für den Verkehr absolut ungeeignet ist und als Reichsgeld nicht in Betracht kommt. Auch das Gutachten der Reichsbatik ist gegen die Verwendung des Porzellangeldes ausgefallen."

22. 7. 20: ,,Im Gegensatz zum Reich, das die Einführung als ungeeignet aufgegeben hat, will Sachsen einen Versuch mit dem meißener Porzellangeld machen. Zunächst soll für 5 Millionen Mark Porzellangeld ausgegeben werden. Der meißener staatlichen Manufaktur ist die Herstellung eines Porzellangeldes gelungen, das inderThat fast unzerbrechlich ist; es wird aus dem braunen unverfälschten Böttcher-Porzellan bestehen."

25. 7. 20: „Das deutsche Porzellangeld, das die Porzellanmanufaktur in Meißen für das Reich herstellt", tritt, abgebildet, vor den lieben Leser: eine Serie runder Dingerchen, geprägt wie aus Blech, allegorisch verziert wie Papiergeld. Was ist Wahrheit? Caesar, Du herrschtest noch, da ging ich zu den Trabanten Deines Schatzsekretärs und zeigte ihnen, daß man einen glasirten Thonscherben schadlos an die Wand schmeißen dürfe. Jetzt endlich haben Deine Nachfolger, beinahe so impulsiv und ruckweise, wie Du, f. R., zu sprechen pflegtest, verkündet, Porzellan sei „völlig ungeeignet": Censur V, komme als Reichsgeld „nicht in Betracht": Censur IV, mißfalle der Reichsbank: Censur III, genüge aber für Sachsen: Censur II und möge dort „für das Reich" fabrizirt werden: Censur I. Soll es von nun an wieder Thaler mit völkischer Eigenart geben? Wer bearbeitet so Etwas, Ihr hohen Herren vom Deutschen Reich? Ein öffentlich gutachtender Fachmann? Nein; dieses Verfahren wäre ja einfach, billig und schleunig. Also wenigstens ein Kollegium von Gelehrten und Künstlern? Auch nein, es sei denn zur Vorbereitung, ohne Entscheidung, ohne Verantwortung. Dann also ein Fachminister, als welcher hier etwa der Reichsbankpräsident fungiren könnte? Dumme Frage; wir leben doch, so zu sagen, in einem parlamentarisch verfaßten Staat. Wer anders als das Kabinet darf da regiren? Hat man Das nicht schon den Weimarer Briefmarken angesehen? Wir hören Jeden. Wir wählen das Beste. Wir behalten uns Alles

vor. Wir schwören auf das demokratische Prinzip. Wir beten zur Musa popularis.
Das alte Lied: Revolution heißt, wenn die schwarz-weiß-rothe durch die (unsichtbare) schwarz-roth-goldene Fahne, die steife Köchin Germanii durch e'nen behenden IZuckeibäcker und die Hofjagduniform des Landesvaters durch Badehosen ersetzt wird. Daraus entspringt dann freilich keine Reform. Wer Porzellangeld nach dem Vorbild unserer Papierzettel oder unserer Metallmünzen formt, Dem ist vielleicht zu danken, daß er uns mit Eberts Gestalt und Qeßlers Profil verschont, aber zu helfen ist ihm nicht. Ehe Fehrenbachs schulmeisterlicher Brustton nicht verstummt, ist, wie in Spa, keine Hoffnung. Was ich zu sagen habe, gehört ins Fabelland jenseits unserer Politik.
In Utopien bürgerte sich Porzellangeld von heute auf morgen ein. Denn Niemand schwankte, ob er lieber zerknitterte, schmierige Lappen oder glatte, waschbare, saubere Scheibchen in die Hand nahm, auf den -Tisch legte, in die Tasche steckte. Niemand scheute sich vor.der Zerbrechlichkeit mehr als früher vor der Zerreißbarkeit.
Wie oft fällt das Zeug denn auf den Boden, wie oft tritt man darauf, wie oft, verehrter Keramiker, platzt es dabei, wenn Du es so klein und so dick, wie es die HandlichSkeit erlaubt, und möglichst fest gemacht hast?
„Schon die bisherige kurze Erfahrung beweist ausreichende Haltbarkeit. Ich habe freilich aus guten Gründen jedes Relief vermieden. Es scheint so, äte ob dieser Kunstgriff, nebst der Kanten- und Eckenrundung, außerdem die reibende Abnutzung gänzlich beseitigt und, an langen Zeitabschnitten gemessen, die Ueberlegenheit über Papier vollends verbürgt."
Ihre Gegner prophezeien: Fiasko durch Fälschungen.
„Jeder Sachverständige aus dem Kunstgewerbe weiß, daß die keramische Technik, vornehmlich vermöge ihrer Farbennuancen, das Echte sicherer schützt als irgendeine andere. Ich habe überdies meinen Prozeß jeweils in mehrere Stufen zerlegt und in weit von einander getrennten Werkstätten untergebracht: man muß sich recht kompliziert einrichten und mir verschiedenerlei Meister und Gehilfen zugleich wegengagiren, ehe man auch nur versuchen kann, mein Produkt nachzuahmen; und selbst dann werden die Schwierigkeiten nicht klein sein. Ich' brauche übrigens im Ganzen wenige Leute und bezahle sie reichlich. Porzellanmanufakturen lagen von je her nicht an der Heerstraße der Konkurrenz."

Ihre drei-, vier-, sechseckigen und kreisrunden Porzellan-
stiicke mit 15 oder 20 min Durchmesser, 1 Va oder 2 mm
Dicke und ungefähr 6 oder 15 g Gewicht sind natürlich billiger
als die aufgemalten Pfennigbetn'ige. Aber ist Ihr Zehnpfennig-
stück billiger als der Eisen- oder Zinkgroschen, ist Ihr Fünf-
hundertpfennigstück billiger als der Fünfmarkschein? Oder ver-
schwenden Sie um einer romantischen Laune willen unsere
Arbeitstunden? Treiben Sie vorkapitalistischen feudalen Luxus?
Porzellan riecht uns Proleten immer ein Bischen nach Alchemie,
Maitresse und Dergleichen.
„Mein Kram ist nur da eingeführt worden, wo er in der
stofflichen Alternative siegte. Das gelang ihm vermöge der
endlich anwendbaren Massenfabrikation. Man hat ihm nicht
einmal zu Gut gerechnet, daß er, er allein, keine Rohstoff-,
keine Arbeiteinfuhr verlangt. Glauben Sie mir: in wenigen
Generationen wird man nur noch Porzellangeld haben."
Sie sind ein Schwärmer. Aber ich vertraue Ihnen. Ich
bin in die einfachen bunten Ziffern verliebt. Nun hat auch
dieses Rationelle sein Gesicht. Q u i n t u s.
XI. Ad exercitium Salamandri parat i estote!
„Sumus", ruft die Corona; ,,nachdem nun einmal Simons
in Spa unterschrieben hat, stellen wir uns auf den Boden der ge-
gebenen Thatsachen und sind, Arbeiter und Unternehmer, be-
reit, unser Bestes zu thun."
Wer entsinnt sich noch des sogenannten Hindenburgpro-
gramms und des daran hängenden Hilfdienstgesetzes aus dem
Herbst 1916? Da ähnelte Manches dem Heutigen. Nur die
Stimmung war freudiger und schlug dennoch in Katzenjam-
mer um. Der Begeisterungsalamander kroch rasch in den Sumpf.
Habt Ihr vergessen, was Ihr damals versprächet? Binnen
einem Semester die doppelte Leistung! Wißt Ihr noch, wie viel
davon Ihr erfülltet? Nichts; außer dem Aufbau einiger In-
dustrieruinen. Denn (abgesehen von den zuvor überhaupt nicht
auftretenden Winterverkehrskrisen, von denen niemals öffent-
lich entschieden wurde, ob sie durch Lokomotivenreparatur
oder durch Kohlenvorrathsmangel der Eisenbahn bedingt wa-
ren) die nutzbare Produktion setzte sich in eben jener Anstiegs1-
kurve fort, die sie schon zuvor eingeschlagen hatte.
Schon damals war das Planen weniger beliebt als das
Eifern. Statt sich konzentrisch auf die jeweils schwächsten
Punkte zu werfen, sauste man exzentrisch nach allen Ecken und

Enden los. Nur einzelne Prediger in der Wüste verwiesen auf das aus der Landwirthschaft ja wohlbekannte „Oesetz vom Minimum"; der optimale Erfolg lasse sich nicht durch maximalen Aufwand herbeizwingen, sondern erwachse aus der zweckmäßigsten Vereinigung aller zusammengehörigen Komponenten; wie die Füllhöhe eines Fasses sich aus der Länge der kürzesten Daube bestimme, so sei nach Liebig der Bodenertrag Funktion des im relativen Minimum befindlichen Wachsthurrrfaktors, und eben der selben Regel gehorche das volkswirthschaftliche Ergebniß einer so vielfältigen und allumfassenden Aufgabe wie der Rüstung. Vergebens: beinahe bis zum Kriegsschluß blieb Pulver untenan und stieß sich darüber weg ein kunterbunter Ueberschuß von unfruchtbarem Fleiß.

Intensität darf man nur entweder ganz oder gar nicht wollen. Extensität, die wahre Herrin des hochkapitalistischen Raubbaues, Wettkampfes, Kolonialbetriebes, verträgt sich so schlecht mit Intensität wie die Kuh mit dem Porzellanladen. Wie jene die Spielräume aufspürt, um sie aufzuweiten, so diesem um sie zu verstopfen. Jene erstrebt die Vollkommenheit ihrer Welt romantisch durch Auslese, diese rationalistisch durch Umbildung. Jene kommt von der Voraussetzung der GrenzenlosigHkeit her und vermehrt ihr Reich durch Expansion, Verflüssigung, Vergasung, Bewegung, Transport. Diese verfährt, aus dem Bewußtsein der Begrenztheit heraus, um jeden Preis kompressiv, verfestigend, beruhigend. Die Soziologie wird alsbald an so sinnfälligen Beispielen wie der Kohlenstatistik demonstriren, wie ahnunglos wir mechanisirten Europäer die beiden Prinzipien trotz ihrer Polarität mit einander vermischten, obgleich sie sich dabei kompensiren mußten. (Chinesen lächelten längst, wenn wir uns einer intensiven Landeskultur rühmten, zugleich aber alljährlich etwa die Hälfte unseres Nährsalzhaushaltes über See bezogen und in die See fortspülten: „Ihr verwüstet Euren Heizungspeicher, um Euren lüderlich gebauten Nahrungspeicher zu flicken, und auf so faulen Zauber seid Ihr stolz?") Den Gipfel unseres Unverstandes erklommen wir Deutschen in den Jahren unserer lückenlosen Abgeschlossenheit, unseres Dampfkesseldaseins, unserer angeblich1 gemeinschaftlichen äußersten Anspannung, unserer (weiß Gott, doch' fühlbaren) Ueberdruckwirthschaft, als wir „selbst da noch die Methoden der privaten Ausdehnung auf Kosten von einander, der privaten Konkurrenz mit einander, der privaten Scheelsucht gegen einander beibehielten, ja, manchmal wieder einführten. Denket daran, wie ein paar Wochen lang der Waffen-

dienstpflicht die Arbeitpflicht ganz selbstverständlich gleichgeordnet schien, wie als deren eben so selbstverständliches Spiegelbild die „nationalisirte" (nicht fiskalisirte) Unternehmung auftauchte, wie Ihr aus Schrecken vor diesem Anblick von der geraden Ziellinie abwichet und Euren profitlichen Taumeltanz begännet, während der anfangs Fackelzug kündende Legien schmollend bei Seite trat. Damals gab es im Kriegsamt einen „Ständigen Ausschuß für Stillegen und Zusammenlegen" von Gewerben. Dort wurde heiß gestritten. Die Einen vertraten die (meines Erachtens allein richtige) Tendenz nach öffentlichrechtlich bevollmächtigten und öffentlich kontrolirten Trusts, nach Prozessen auf gemeinsame Rechnung. Die Anderen, die die Mehrheit bildeten und an der Obersten Heeresleitung ihren Rückhalt fanden, begnügten sich mit Operationen, über die ein treffliches Witzwort von Quintus aussagt: „Werden Zwei, die Ihr zusammenlegt, denn still liegen?"

Herr Sorge (nomen sit omen), der jenem Ausschuß vorsaß, präsidirt jetzt dem Reichsverband Deutscher Industrie. Darf man hoffen, daß er jetzt, wo es wieder um Sein oder Nichtsein, wo wieder der erste Schritt zu einer intensiven und rationellen National- und Internationalökonomie über die Kohle geht, seine Sache besser macht als ehedem? Die Debatte des Reichswirthschaftrathes vom vierundzwanzigsten Juli bewegte sich auf einem für deutsche Höhenverhältnisse ungewöhnlich hohen Niveau. Aber die von Stinnes und Genossen eingebrachte Resolution über „Kohlenwirthschaftprovinzen" meidet das punctum saliens: die sofort, und zwar mehr nach fachlichen als nach landschaftlichen Rücksichten, durchzuführende Verbrauchseinschränkung. Dr. Rathenau möge sich äußern. Ich bin überzeugt, er wird die nun nicht mehr aufschiebbare Begründung gemeinwirthschaftlicher Trusts proklamiren. Er zögere nicht. Di; Gelegenheit kehrt nich't wieder.

Ad exercitium Salamandri parati estis? Als Simons am sechsundzwanzigsten Juli Rußland erwähnte, klatschten wir Laien in die Hände, nicht, weil wir ihn mit Beutehungör und Blutdurst gepaart, sondern, weil wir ihn mit einer Idee vermählt glaubten, die jeder Hellsichtige über Europa schweben sieht. Deutschland ist vorbestimmt, sie einzufangen, ist dicht besiedelt, arm und klug genug, um zwischen Kapitalismus und Kommunismus die Brücke zu schlagen, ist Sitz der europäischen Schicksals. Wird es noch einmal nur rasseln und gröhlen?

„Salamander soll glühen." S e c u n d u s.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 51
— I) I e Z n k n n f t — 18. September
Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
neruös?
Kimm:

VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körpeil, und petst. Ueber-
anstreng., bei Erregungszu-
ständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker • Extrapackgn.
Zu haben in al len Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke. Dresden 16.
Schiffahrts-Aktien
Holonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ansländiscne Kupons
E. CALMANN, HAMBURG
Bestes
Fzur Pflege
derZähne.

links am NfiNlhoWI links am
Hauptbahnhof nUlllUCiy Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion €. Kusch.
Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurbausbade, 2 Minuten
von den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und "Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
Büdesheim,
Der Kaiserhof.
Weinrestaurant. Konferenz-Säle.
Haus d. D. Offizier-
Vereins. 1. Haus am
Platze. Vornehmes
Inh. W. Lance.
Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
Sonntag, den 19. September, nachm. 2 Uhr
Rennen zu Karlshorst
7 Rennen.

Nr. 51
Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft
Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335.
Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotoiiraphie. Man
■verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg 31.
L. Kaufmann d Co.
Chikago * Illinois » U. S. A.
114 No. la Salle St.
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions-Geschäft
Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.
Union-Klub, Berlin
Annahme für Vorwef 1 en
für Rennen in Berlin und im Reiche
3. q
rn O:
3
Schadowstiaße 8 für persönliche und Post-Aufträge
Kurfürstendamm 234 Neukölln, Bergstraße 43
Bayerischer Platz 9 Potsdamer Straße 23a
Oranienburger Straße 48/49 Kurfürstendamm 65
Schöneberg, Hauptstraße 9
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:
Leipziger Siraße 126 Tauentzienstraße 12a
Rosenthaler Straße 29/31 Nollendorfplatz 7
Moritzplatz Kathenower Straße 2
Königstraße 31/32 Planufer 24
Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn '^ ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag
Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.
AusführlicheWettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich
Öonneröfog, i>en 23. (September, nachm. 2 Uhr
kernten stt ^arfshorff
7 kennen

BERNHARD KONZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung
MMOSA. Aktiengesellschaft in Dresden.
Aul Grund des von der Zulassungss teile genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
nom. m. 2 500 ooo,— auf den Inhaber lautende Aktien
(2500 Stück über je M. 1000,— Nr. 1—2500)
der
MIMOSi, Aktiengesellschaft in Dresden
zum Handel an der Berliner Börse zugelassen.
Berlin, im August 1920.
Gebr. Arnhold, Dresden
Berliner Büro.
Wiener Restaurant KSKSiS
zJÄSTS&e K R ZI WA N E, R
Pilsner Urquell = Weltberühmte Küche
Zur mündlicheren Anläse
biete ich die von mir fest übernommene
4% % Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse von 983/4 °/0 an. Zinslauf April-Oktober. Sichergestellt durch 'Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
M. 10000 M.5000 M.3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgungmit lJ/20/° zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den Berliner und Bremer Börsen bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.
Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153,9154, 5088

Berlin, den 25. September 1920
Unter dem Herbstpunkt
Zodiakallicht

A uch der Abgeordnete Erzberger hat nun in einem Buch („Erlebnisse im Weltkrieg") erzählt, daß er von 1914 bis 19 Alles richtig vorausgesehen, gedacht und gemacht habe. Alle sahen, dachten, handelten richtig; was draus wurde, ist offenbar. In dieser ganzen Mitschuldigenliteratur ist nicht Einer so muthig, von blendender Selbstliebe Keiner so frei, daß ihmBedürfniß wurde, sich irgendeines kleinen Fehlers zu zeihen. Damit ist eigentlich schon Alles gesagt. Ganz so langweilig wie die Hauptwälzer der Gattung ist der Band des Herrn Erzberger nicht; frischer, bunter, vom Hauch nei» denswerther, aus dem fetten Boden des süddeutschen Ka» tholizismus erwachsener Zufriedenheit mit der eigenen Leist* f ung durchweht. Wackere Journalistenarbeit. Viel, freilich, schon altbacken; bringt Dir,Leser, der Stand in der Kundenliste manchmal noch Fleisch ein, dann wird, was ich meine, deut* licher Dir durch den häßlich malenden Ausdruck bezeichnet, das Meiste schmecke, als sei es zuvor schon einmal gekaut wor« den. Der Saft ist heraus. Aber es wird nett angerichtet. Und der Kellner freut sich seiner Behendheit, seines unermüdlichen Getummeis und pfiffigen Rundkopfes so behäbig in rosigem Speck, daß mit ihm derGast munter wird. Manche schwankende Erscheinung dünkt Herrn Erzberger „feststehend". Von der Fiebertabelle, die seine Agenten ihm vom zarischen Hof liefer* ten, glaubt er ablesen zu können, wann guter Friede zu haben

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_391.html[17.07.2014 19:45:54]

war. Fast alles über Nikolai und dessen Stuermer Gesagte ist grundfalsch oder windschief. Wichtiger, als sie dem Verfasser scheinen, sind drei Stellen des Buches. In Konstantinopel sagt ihm Markgraf Pallavicini, Oesterreich»Ungarns Botschafter: „Die Türkei ist ein durch Deutschland galvanisirter Leich» nam." Diplomaten und Kaufleute, hört er, sind in ihrem Ur» theil über das naumännische Geschwätz von einem alle Kriegs» opfer belohnenden „Mitteleuropa" ganz einig. „Wer von der deutschen Zukunftwirthschaft Berlin»Bagdad spreche und hiervon für das deutsche Volk einen großen Gewinn erhoffe, sei ein geradezu gemeingefährlicher Phantast. Die Türken nutzen uns im Krieg aus, wie es kaum ein zweites Mal in der Weltgeschichte gewesen ist. Der stets sinkende Kurs unserer Mark bietet den besten Beweis." Der Franc steht besser. Der deutsche Landwehrmann verliert beimUmwechseln ein Drittel des armsäligen Soldes. Die Regirerbande schiebt emsig und verdient an Goldspekulation ungeheure Summen. Die Leiter unseresSchatzamtes,unsererReichsbank haben,seufzend, diese Verbrechen ermöglicht; und ihnen Vorgesetzte haben, in trau» tem Verein mit dem duften Reichstag, sich Jahre lang in Ver» herrlichung dieser Goldverschleuderer erdreistet. Herr Erz» berger war im Februar 1916 in Konstantinopel; danach erst ist die Regirergaunerei dort aber in nackte Schamlosigkeit ge» diehen. Und jetzt sind die Räuberhauptleute, die Massen» mörder, vor deren kalt glotzendem Blick Zehntausende des eigenen Volkes verhungert waren, den russischen Kommu» nisten zu Kampf gegen die „Ausbeuter" verbündet. Im Juli 17 prangt der Reichstag in Glorie. Am Tag nach der be» rühmten „Friedensresolution" werden Vertreter der Fraktionen vom Kaiser empfangen. Der schwadronirt zuerst wieder über die sechs Söhne, die er „im Feld" habe. Einem der sechs Behutsamen hat ein Geschoß den Popo gestreift; worob er, wie ein zu Tod verwundeter franzosirter Hofpreuße, auf» schrie: „Es lebe der König und seine Jäger!" Der selbe Psycho» pathische hat sich neulich „aus Versehen" erschossen, da er, nach einer heftigen Szene im Schloß Doorn, doch nur durch eine leichte Verwundung Papas Zorn sänftigen und, als ein zu Selbstmordversuch Fähiger, interessant werden wollte. Die fünf äußerlich Normalen hat der alte deutsche Gott vor der

kleinsten Schramme bewahrt. Was sprach Wilhelm am zwan« zigsten Juli 17? „Unter der.Führung meines Sohnes Fritz hat die preußische Garde den Russen den demokratischen Staub aus den Westen geklopft. Wo meine Garde auftritt, giebts keine Demokratie! In zwei bis drei Monaten ist Eng* land erledigt. Meine Offiziere melden mir, daß sie auf hoher See überhaupt kein feindliches Schiff mehr antreffen." Herr F.rzberger rühmt sich, diesem albernen Geprahl erwidert zu haben, dann sei doch unverständlich, wie unser Admiralstab in jedem Monat die Versenkung von mindestens sechshun« derttausend Tonnen Schiffsraum melden könne. „Mit un* williger Bewegung wandte mir darauf der Kaiser den Rücken zu." Kanzler Michaelis und Vicekanzler Helfferich sind an* wesend. Naßforsch näselts weiter. „RumäniensTreubruch hat schon die verdiente Strafe. Die Untere Donau wird bei Tscher* nawoda ins Schwarze Meer abgeleitet: dann sitzt die Interna* tionale Donaukommission in Braila auf dem Trockenen. Sehr gut, daß derReichstag einen Frieden desAusgleiches wünscht." (Klammer des Herrn Erzberger: „Die Resolution enthielt ge» rade dieses von der Obersten Heeresleitung mit Zähigkeit ge» forderte, recht unklare Wort nicht.") „Ausgleich is'n ausge* zeichnetes Wort. Das hat Der da (er zeigt auf den ihn mit Cigaretten bedienenden Herrn Helfferich) erfunden. Der Aus* gleich besteht nämlich darin, daß wir den Feinden Geld und Rohstoffe, Baumwolle, Minette, Oele, wegnehmen, aus ihrer Tasche in unsere stecken. Ausgleich: famoses Wort! Uebrigens hat England mit Amerika heimlich ein Bündniß geschlossen, um nach dem Krieg mit Japan abzurechnen. Das aber is schon mit Rußland zum Gegenstoß verbündet. Weiß ich ganz genau. Die vollkommene Niederlage Englands giebts dies* mal noch nicht. Kommt erst. Aber wenns so weit ist, mache ich die große Verständigung mit Frankreich und dann kommt mein Zweiter Punischer Krieg, in dem ich den ganzen Kon* tinent gegen England führe." Noch mehr eitlen Aberwitz in ein paar Sätze zu pressen, wäre kaum möglich; und die ern* steren „Kontinentalpolitiker" mag es grausen, wenn sie sehen, aus welchem Hirn ihre dann so zärtlich gehegte Schrulle kroch. Aber von den würdigen Abgeordneten (ein von den Sozialdemokraten auserwählter heißt Ebert) erkühnt nicht ein

Einziger sich in ein Wörtchen des Widerspruches. „Sie sahen zu ihrem Schrecken, daß der Kaiser nicht nur nicht informirt war über Das, was sie wollten, sondern fühlten sich durch seine Worte sogar verhöhnt." Doch kein Einziger errafft auch nur denMuth zu der unterthänigen Andeutung, daß dieReso» lution des Reichstages nicht von der Absicht auf gemeinen Bauerfang bestimmt worden sei. Herr Scheidemann, der auch in dasTabakskollegium zugelassen war, hatte später sogar die Stirn zu der Verkündung, in dem Gerücht, der Kaiser habe ir» gendwasgegenDemokratie gesagt, sei von Wahrheit keinFäser» chen. All diese Ehrenwerthen wagen heute noch, mitzureden; und die belogene, betrogene Nation läßt sie als „führende Männer" in Kurs. Der Gedanke, die „Friedensresolution" könne Anderes als „Falle" sein, hätte diesen Kaiser und, leider, diese Heeresleitung nur heiter gestimmt. Und mit ihnen hätten sämmtliche Fraktionen der Reichstagsmehrheit fröhlich ge» wiehert, wenn die Westmächte dumm genug gewesen wären, auf den Köder zu beißen. Weil sie dem Stunk fern blieben, erscholl dann der alte Ruf: „Wieder ist unser redliches An» gebot mit Hohn und Spott abgelehnt worden!" Die süße Sippschaft hökerte ja immer mit Ethos, dem altenGott undder treudeutschen Redlichkeit. An die dritte Stelle, der Beacht» ung gebührt, bringt uns das Auto, das, im November 18, den Staatssekretär Erzberger zum Marschall Foch fährt. Auf einem zerschossenen Bauerhof bei Saint» Quentin spricht („in äußerst kühler Haltung" und „nicht ohne Seitenhieb": so schreibt der Organisator deutscher „Propaganda") Ge» neral Depenay zu dem Kömmling: „Sie erhalten das Essen, das in unserer Armee jedem General und jedem einfachen Mann vorgesetzt wird." Suppe, Salzfleisch, Erbsen. Bei den Franzosen aß also der Armeeführer wie der „Gemeine". Er» innert Ihr Euch noch, wie es in deutschen Etapen und Stäben, gar höheren, zuging? Das öde Fressen, das ewige Gesauf. „Als Verpflegungbonze mächte ich mich zuerst überall na» türlich auf die Suche nach demBorchardt des besetzten Ortes. Meist wars die Firma Felix Potin. Was an Sekt, Burgunder, gutem Bordeaux und Cognac zu greifen war, mußte, mit den feinen Konserven, heraus. Auf dem Trockenen waren wir nir» gends.Und immer konnte ich nach vorn fahren, um Allem, was

zu unserer Gesellschaft gehört, eine Pulle Sekt zu stiften."
Hundertmal haben wirs, so oder ähnlich, gehört. Die Mann*
schaft, die Dörrgemüse („Drahtverhau") in ihrem Napf, allen»
falls schlechtes und theuer bezahltes Bier im Becher hatte, sah
dann die Batterien leerer Flaschen, vom PomeryMagnum
bis zum Benediktiner»Dickbauch und der gelben Chartreuse,
sah das Gebirg der Blechbüchsen, aus denen Hühnchen, Spar«
gel, Geflügellebern, Böhnchen, Trüffeln und anderes Leckere
in die Küche, ins Kasino gelangt waren. Durfte am Pfropfen
und Blech riechen und von der Ordonanz hören, wie hoch es
nachts wieder hergegangen und wie verferkelt danach morgens
der Saal gewesen sei. Nicht Alle haben mitgemacht, Viele aus
Ekel sich abgswandt. Die aber athmeten dann in Eiskeller»
luft. An der Front selbst hieß es: „Wie die Kerls können
wir schließlich doch nicht leben." Diese Meinung vertrat
auch General Ludendorff in Berlin. Die „Kerls" malten mit
Kreide an die Zäune den Jammervers: „Gleiche Löhnung,
gleiches Essen: und der Krieg wär' längst vergessen." Durfte
- nicht sein. Nie in neuer Zeit war irgendwo solcher Unterschied
in Lebenshaltung und Behandlung wie zwischen dem jüngsten
Lieutenant und dem ältesten Landsturmmann des deutschen
Heeres. Im französischen gabs kein Geschnauz, weder unver»
schämteUeberhebungnochfeldwidrigenDrill;undderGeneral
aß wie der Poilu. Wird nicht schon dadurch Allerlei erklärt?

Die Wage schwebt

Auch von diesem Buch bleibt der Eindruck: Was ge»
worden ist, mußte werden; mit solchem Kriegsherrn, solchen
Paladinen, Ministern, Volksvertretern war ein anderes Ende
unmöglich. Der Autor? Zugleich mit seinem Band kam eine
hübsche, sorgsam bereitete Ausgabe der „Romane und Er»
Zählungen" Voltaires, die dem potsdamer Verlag Kiepenheuer
ernstlich zu danken ist. Im „Candide" spricht der (von Bis*
marck gern citirte) Erzieher Pangloß: „In dieser besten aller
möglichen Welten sind alle Ereignisse fest in einander ver*
kettet. Wenn Sie nicht, wegen Ihrer Liebe zum Fräulein Kuni»
gunde, mit derben Tritten in den Hintern aus einem wunder«
schönen Schloß verjagt worden, danach nicht in die Hände der
Heiligen Inquisition gerathen wären, wenn Sie später nicht
Amerika zu Fuß durchwandert, dem Baron einen tüchtigen

Degenstich versetzt und alle Ihre Hammel aus dem Wunder»
lande Dorado verloren hätten, dann würden Sie jetzt nicht
hier gezuckerte Citronenschale und Pistazien essen." Herrn
Erzberger beliebte oft, eben so zu schließen. An Optimismus
ist selbst der weltberühmte voltairische Hofmeister ihm nicht
voraus. Alas, poor Matthew 1 Kaiser und Kanzler, Fürst Bülow
und Herr von Mühlberg, die Generale Hindenburg undGroe*
iier haben ihm hohe und höchste „Verdienste ums Vaterland"
bescheinigt, Brandrothe und Bläuliche ihm Komplimente ge«
drechselt. Er hat immer gethan, was er konnte (meist sogar ein
Bischen mehr), und in der engsten Klemme noch gefragt, ob
die Lage denn nicht ganz behaglich sei. Hinter ihm ist ein ge«
schlagenes, fliehendes Heer, ein zerfallendes Reich, ein aus
Fiebersgluth auf brüllendes Volk. Das weiß er; weiß auch, daß
es die Feinde wissen. Fromm, froh, frisch aber spricht er zum
Marschall Foch, er „sehe den Vorschlägen über Herbeiführung
eines Waffenstillstandes entgegen". Antwort (an der nur ein
Knabe zweifeln konnte): „Vorschläge? Ich habe keine zu
machen." Er steckts ein. Man mußte doch probiren. Vielleicht
gings. So ist er. Stets „guten Glaubens". Wie auf Fels auf der
Ueberzeugung, daß er, für Propaganda, Diplomatie, Waffen«
stillstand, Reichsfinanz, der Tauglichste sei und Alles „richtig
mache". Nicht der Dümmste, durchaus nicht der Schlimmste.
Er hat sich redlich abgerackert, den einzigen Jungen ver«
loren, zwei Jahre lang sich in Ringkampf geschunden. Wo
ist der Dank für die Verdienste ums Vaterland? Von Allen,
die ihn mit Lob gefüttert, umschmeichelt hatten, trat nicht
Einer in Nothzeit für ihn ein. Die allein, wie längst er«
wiesen ist, für den Waffenstillstand, für diesen, verantwoit*
liehe Oberste Heeresleitung ließ ihn als Sündenbock in die
Wüste stoßen. Von dem Herrn, dem wir das Elend, die Schmach
der Finanzwirthschaft, das schädliche Geschimpf gegen Ruß«
land und den Entschluß zum hemmunglosen Tauchbootkrieg
verdanken. Von dem Mitschuldigsten. Habt Ihrs vergessen?
Mitte Juli 1914 hatte ich eine Besprechung mit Dr. Helffe-
rich', dem damaligen Direktor der Deutschen Bank in Berlin.
Die Deutsche Bank hatte eine ablehnende Haltung gegenüber
einigen großen Transaktionen eingenommen (Bulgarien und
Türkei), an denen die Firma Krupp aus geschäftlichen Grün-

den (Lieferung von Kriegsmaterial) ein lebhaftes Interesse nahm. Als einen der Gründe zur Rechtfertigung der Haltung der Deutschen Bank nannte mir Dr. Helfferich schließlich den folgenden. Die politische Lage ist sehr bedrohlich geworden. Die Deutsche Bank muß auf jeden Fall abwarten, ehe sie sich im Ausland weiter engagirt. Die Oesterreicher sind dieser Tage beim Kaiser gewesen. Wien wird in acht Tagen ein sehr scharfes, ganz kurz befristetes Ultimatum an Serbien stellen, in dem Forderungen enthalten sind, wie Bestrafung einer Reihe von Offizieren, Auflösung politischer Vereine, Strafuntersuchungen in Serbien durch Beamte der Doppelmonardre, überhaupt eine Reihe bestimmter, sofortiger Genugtuungen verlangt werden, anderenfalls Oesterreich-Ungarn an Serbien den Krieg erklärt. Dr. Helfferich fügte hinzu, daß sich der Kaiser mit'Entschiedenheit für dieses Vorgehen Oesterreich-Ungarns ausgesprochen habe. Er habe gesagt, daß er einen österreichisch-ungarischen Konflikt mit Serbien als eine interne Angelegenheit zwischen diesen beiden Ländern betrachte, in die er keinem anderen Staat eine Einmischung erlauben werde. Wenn Rußland mobil mache, dann mache auch er mobil. Bei ihm aber bedeute Mobilmachung den sofortigen Krieg. Diesmal gebe es kein Schwanken. Die Oesterreicher seien über diese entschlossene Haltung des Kaisers sehr befriedigt gewesen. Als ich Dr. Helfferich daraufhin sagte, diese unheimliche Mittheilung machte meine ohnehin starken Befürchtungen eines Weltkrieges zur völligen Gewißheit, erwiderte er, es sehe jedenfalls so aus. Vielleicht überlegten sich aber Rußland und Frankreich die Sache doch nodh anders. Den Serben gehöre entschieden eine bleibende Lektion.

Dies war die erste Mittheilung, die ich erhielt über die Besprechung des Kaisers mit den Bundesgenossen. Ich kannte Dr. Helfferichs besonders vertrauensvolle Beziehungen zu den Persönlichkeiten, die eingeweiht sein mußten, und die Verläßlichkeit seiner Mittheilung. Deshalb unterrichtete ich nach meiner Rückkehr von Berlin unverzüglich Herrn Krupp von Bohlen und Halbach, dessen Direktorium in Essen ich damals als Mitglied angehörte; Dr. Helfferich hatte mir Dies übrigens ausdrücklich erlaubt. (Es bestand damals die Absicht, ihn in den Aufsichtrath der Firma Krupp zu nehmen.) Von Bohlen schien betroffen, daß Dr. Helfferich im Besitze solcher Kenntnisse war, machte eine abfällige Bemerkung, daß die Leute von der Regirung doch nie ganz den Mund halten könnten, und eröffnete mir alsdann Folgendes. Er sei selbst beim Kaiser

dieser Tage gewesen. Der Kaiser habe auch ihm von der Besprechung mit den Oesterreichern und deren Ergebniß gesprochen, jedoch die Sache als so geheim bezeichnet, daß er nicht einmal gewagt haben würde, seinem Direktorium davon Mittheilung zu machen. Da ich aber einmal Bescheid "wisse, könne er mir sagen, die Angaben Helfferichs seien richtig. Dieser scheine freilich noch mehr Details zu wissen als er (Bohlen) selbst. Die Lage sei in der That sehr ernst. Der Kaiser habe ihm persönlich gesagt, er werde sofort den Krieg erklären, wenn Rußland mobil mache. Diesmal werde man sehen, daß er nicht umfalle. Die wiederholte kaiserliche Betonung, in diesem Fall werde ihm kein Mensch wieder Unschlüssigkeit vorwerfen können, habe sogar fast komisch gewirkt. Genau an dem mir von Helfferich bezeichneten Tage erschien denn auch das Ultimatum Wiens an Serbien. Ich war zu dieser Zeit wieder in Berlin und äußerte mich gegenüber Helfferich, daß ich Ton und Inhalt des Ultimatums geradezu ungeheuerlich fände. Dr. Helfferich aber meinte, das klinge nur in der deutschen Uebersetzung so. Er habe das Ultimatum in französischer Sprache zu sehen bekommen und da könne man es keineswegs als übertrieben empfinden. Bei dieser Gelegenheit sagte mir Helfferich auch, daß der Kaiser nur des Scheines wegen auf die Nordlandreise gegangen sei, ihr keineswegs die übliche Ausdehnung gegeben habe, sondern sich in jederzeit erreichbarer Nähe und in ständiger Verbindung halte. Nun müsse man eben sehen, was komme. Hoffentlich* handelten die Oesterreicher, die auf eine Annahme des Ultimatums natürlich nicht rechneten, rasch, bevor die anderen Mächte Zeit fänden, sich hineinzumischen. Die Deutsche-Bank habe ihre Vorkehrungen schon so getroffen, daß sie auf alle Eventualitäten gerüstet sei. So habe sie das einlaufende Gold nicht mehr in den Verkehr zurückgegeben. Das lasse sich ganz; unauffällig einrichten und mache Tag für Tag sehr bedeutende Beträge aus.

Alsbald nach dem wiener Ultimatum an Serbien gab die deutsche Regirung Erklärungen dahin ab, daß Oesterreich-Ungarn auf eigene Faust gehandelt habe, ohne Vorwissen Deutschlands. Bei dem Versuch, diese Erklärungen mit den geschilderten Vorgängen überhaupt vereinigen zu wollen, blieb nur etwa die Lösung, daß der Kaiser sich schon festgelegt hatte, ohne seine Regirung mitwirken zu lassen, und daß bei der Besprechung mit den Oesterreichern auf deutscher Seite davon abgesehen wurde, den Wortlaut des Ultimatums zu ver-

einbaren. Denn daß der Inhalt des Ultimatums in Deutschland ziemlich genau bekannt war, habe ich gezeigt. Auch Herr Krupp von Bohlen, mit dem ich über diese wenigstens der Wirkung nach lügnerischen deutschen Erklärungen sprach, war davon wenig erbaut, weil in einer so schwerwiegenden Angelegenheit Deutschland doch keine Blankovollmacht an einen Staat wie Oesterreich-Ungarn hätte ausstellen dürfen und es Pflicht der leitenden Staatsmänner gewesen wäre, sowohl vom Kaiser wie von den Bundesgenossen zu verlangen, daß die österreichischen Forderungen und das Ultimatum an Serbien eingehend diskutirt und festgelegt werden und zugleich das genaue Programm des weiteren Vorgehens überhaupt. Auf welchem Standpunkt man auch stehe: man dürfe sich doch nicht den Oesterreichern in die Hände geben, sich Eventualitäten aussetzen, de man nicht vorher berechnet habe, sondern hätte an seine Verpflichtungen entsprechende Bedingungen knüpfen müssen. Herr von Bohlen hielt die deutsche Ableugnung eines Vorwissens, falls in ihr eine Spur von Wahrheit stecke, für einen Verstoß gegen die Anfangsgründe diplomatischer Staatskunst, und stellte mir in Aussicht, er werde mit Herrn von Jagow, dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, der ein besonderer Freund von ihm war, in diesem Sinn reden. Als Ergebniß dieser Besprechung theilte mir Herr von Bohlen Folgendes mit. Herr von Jagow sei ihm gegenüber fest dabei geblieben, daß er an dem Wortlaut des Ultimatums nicht mitgewirkt habe und daß eine solche Forderung von Deutschland überhaupt nicht erhoben worden sei. Auf den Einwand, Das sei doch unbegreiflich, habe Herr von Jagow erwidert, daß' er als Diplomat natürlich auch diaran gedacht habe, ein solches Verlangen zu stellen. Der Kaiser habe sich aber in dem Zeitpunkte, in dem Herr von Jagow mit der Angelegenheit befaßt und hinzugezogen wurde, schon so festgelegt gehabt, daß es für ein Vorgehen nach diplomatischem Brauch schon zu spät und nichts mehr zu machen gewesen sei. Die Situation sei so gewesen, daß man mit Verklausulirungen gar nicht mehr habe kommen können. Schließlich' habe Jagow sich gedacht, die Unterlassung werde auch ein Gutes-haben, nämlich den guten Eindruck, den man in Petersburg und Paris mit der Erklärung machen könne, daß man an dem Ultimatum nicht mitgearbeitet habe."
Alles in dieser Darstellung Wesentliche ist als wahr er» wiesen worden. Der Darsteller, Herr Dr. Muehlon, wurde von Regirung und Reichstag ein „nervös überreizter" Wirr»

kopf gescholten. Und Herr Helfferich,der desUnheilsWerden so behaglich, mit billigendem Schmunzeln, sah, konnte ein Weilchen als Nationalheld flimmern. An ihn, dem die deutsche Verwaltung Belgiens unterstellt war, erinnerte auch eine Mel» dung, die vor ein paar Tagen durch Europas Presse ging. Ein erst im September eröffnetes berliner Telephonamt benutzt zwanzig Klappenschränke, die aus Belgien gestohlen wor» den sind. Amtliche Umschreibung: „Theile belgischer Fern» sprecheinrichtungen sind, als Kriegsbeute, von der Heeres» verwaltung für Heimathzwecke ausgebaut undvonder Reichs» telegraphenverwaltung dann in der Voraussetzung übernom» men worden, daß eine belgische Rückforderung nicht in Frage komme." Das Königreich Belgien, das niemals, auch nur im Allergeringsten, die Pflicht des neutralisirten Staates verletzt und dem Deutschland, von Bismarck und Moltke bis zu den Herren von Jagow und von Heeringen, mit oft erneutem Gelübde die Achtung seiner Neutralität beschworen hat, ist nachts überfallen, wider besseres Wissen vom Einbrecher verleumdet, vier Jahre lang in Knechtschaft gehalten, aus» geplündert, seines Industriegeräthes, seiner modernsten Ma» schinen beraubt worden. Die Niedertracht des Menschen» gemetzeis, der Einkerkerung, Massenverschleppung, Bürger» kriegsstiftung, der infame Versuch, mit der Hilfe gedungener Verräther das geschändete Land zu zerstücken, stinkt noch heute zum Himmel und scheidet die daran Mitschuldigen aus dem Bereich nicht völlig entsittlichter Menschheit. Jetzt, fast zwei Jahre nach dem Ende des Krieges, wird mit dem gestohlenen Gut ein berliner Fernsprechamt ausgestattet. In civilisirten Ländern pflegt man Geräth, dessen Herkunft aus Diebstahl erwiesen ist, demEigenthümer zurückzugeben. Von diesem Brauch durfte Deutschland gerade im Verkehr mit Bei» gien, dem es so furchtbares Unrecht that, nicht weichen. Das Reichspostministerium aber verkündet, wenn Belgien dieRück» gäbe oder Entschädigung fordere, werde zunächst einmal„fest» zustellen sein, ob und in welchem Umfang belgische Ansprüche berechtigt sind". Kriegsbeute: weißte? Für Heimathzwecke: verstehste? Das Unternehmen, eine hochwohllöbliche Be» hörde, die dem Grundsatz des soliden Kaufmannes, daß der Preis der Waare im Werth begründet sein müsse, sich fröh»

»
lich entfremdet und den allgemeinen Zorn über die traurige Unzulänglichkeit ihrer Dienstleistung nur durch leise Preß» Begünstigung geschwichtigt hat, Mores zu lehren, wäre ein nutzloser Versuch am untauglichen Objekt. Aber wir hören manchmal ja von einem Ding, das sich Kabinet nennt. Der Vorgang ist für die internationale Politik nicht ganz un» wichtig. Er gehört zu denen, die dem Fremden die Erfüll» ung der Höflichkeitpflicht schwer machen: ernst, ohne Lip» penbreitung, Den anzublicken, der sagt, auf der sorgsam ge» reinigten Stätte des alten sei ein neues Deutschland entstanden.

Ekleipsis

In das Kapitel über Italien schrieb Herr Erzberger den Satz: „Als ich zu einer nothwendig gewordenen Konferenz ausfuhr und mit einer unversehens aus einem Haus hervor» brechenden Patrouille zusammenstieß, schlug der befehlende Offizier mit seinem blanken Säbel auf das Dach unseres of» fenen Autos; nur dem Umstand, daß ich und der mich be» gleitende Diplomat uns tief bückten und rasch davonfuhren, verdankten wir, daß wir unverletzt blieben und mit heiler Haut davonkamen." Aus frommem Schauder ringeln sich die Fragen: Wo wölbt sich das Dach eines offenen Autos? Ueber welches spannt sichs so tief, daß ein Säbelhieb, der das „Dach", Holz oder Segeltuch, trifft, die Insassen irgend» wie gefährden kann? Als ein Symbolon erwähne ichs; als ein Merkzeichen des Irrthums, der in Rom den berliner Offi» ziosus gefangen hielt. Er hatte sich, mit Anderen, um die Ernennung des Fürsten Bülow zum Botschafter beimQuirinal bemüht und wirft dem Vorgänger des Fürsten, Herrn von Flotow, vor, daß er, „während der kritischen Tage nicht ein» mal in Rom, sondern in einem bei Rom gelegenen Badeort weilte". In diesem Badeort „weilte" (was immerhin erwäh» nenswerth ist) auch der Minister des Auswärtigen, Marchese di San Giuliano; und daß der Deutsche Botschafter sich in dessen Nähe hielt, fanden die feindlichen Diplomaten da» mals höllisch schlau. Herr von Flotow hat, wie seine Berichte erweisen, das Werden der Entscheidung klar gesehen; hatte auch leidliches Vertrauen von Hof und Regirung und scheint grundlos verdächtigt worden zu sein. Dennoch wars richtig, in tiefster Noth den Fürsten Bülow um Annahme des Postens

zu ersuchen. Der war bereit, sein Können und die Fülle seiner „römischen Beziehungen" einzusetzen. Doch Wilhelm hatte hinter dem Rücken des Einzigen, der ihm, nach Bismarck, ein« mal, nur einmal, leider, rauhe Wahrheit nicht verschwieg, vor vielen Zeugen so unflätig geschimpft, daß er sich nun ein Bis» chen, so weit er dazu noch Kraft hatte, schämte, den hinterrücks Bespienen in ein Reichsamt zu bitten. Und Herr von Beth* mann war mit der Vorstellung geängstet worden, der „Hoch» verehrte" könne zum zweiten Mal aus Rom in die Wilhelm» straße umziehen. Als mir gesagt worden war, vor einer Stunde habe, endlich, der Kanzler den Aufforderbrief an den Fürsten geschrieben, antwortete ich: „Dann muß man im Amt ziemlich sicher sein, daß in Rom nichts mehr zu machen ist; Lorber wünschen die Leute dem Mann in Flottbeck doch nicht." Einverständniß. Selbst Erzbergers Pangloßgemüth be* kennt, „über dieses widerliche Intriguenspiel großen inneren Ekel empfunden zu haben." Fürst Bülow kann, wie getuschelt wird, beweisen, daß er schon vor der Abfahrt sich kaum noch der Hoffnung hingab, Italien dem Krieg fern zu halten. Herr Erzberger aber, der ihm nachgeschickt worden war, erzählt in behaglicher Breite, wie er bis in die dritte Maiwoche 1915 sich in Rom für die deutsche Sache gemüht und nur Oester? reichs Zaudern das Gelingen vereitelt habe. Schon zwei Monate zuvor aber hatte der anglisirte Baron Sonnino, der Nachfolger San Giulianos, in einem Rundschreiben an die diplomati» sehen Vertreter Italiens den Entschluß zu Eintritt in den Krieg als unwiderruflich gezeigt, trotzdem „wir durch bloße Verpflichtung in Neutralität wahrscheinlich den größten Theil unserer nationalen Wünsche erfüllt sehen könnten". Alles nach dem Märzidus noch Versuchte mußte ertraglos bleiben; war das Werk einer Empfindenswirrniß, die in Betriebsam* keit drängt, gestern auf Herrn Salandra hoffte, heute mit Herrn Giolitti das Geschäft machen möchte, morgen in Kryp» ten mit Priestern verhandeln wird und unter dem Dach des offenen Autos von einem Degen Lebensgefährdung fürchtet. Italien brauchte nicht nur die „Erfüllung seiner nationa» len Wünsche", deren Pivots von denNamenAdria undWelsch* tirol bezeichnet wurden, sondern auch die Entwurzelung austro« ungarischer Großmacht. Nie hätte es des durch sein

Beharren in Neutralität Erworbenen sich furchtlos zu freuen vermocht, wenn Franz Josephs Oesterreich ungeschwächt, vielleicht, wie 1915 noch in Wien, Budapest, Berlin alle Kurzsichtigen hofften, gar gestärkt, der Angst vor Rußland ledig, als Slawenbeherrscher und deutsche Vorhut in Südost aus dem Völkerstreit hervorging. Dieses Oesterreich, dessen Blindheit Italer und Südslawen in den Eisgurt gleichen Hasses einschnüren wollte, hätte immer wieder den Bruch des auf Deutschlands Drängen mit Rom geschlossenen Paktes erstrebt; und wäre, weils ohne den großen Adriahafen nicht leben konnte, in solches Streben genöthigt worden. Um diese Möglichkeit auszuschließen, um steter Gefährdung am Isonzo, im Trento, in Albanien zu entgehen, ist Italien im Krieg auf die Seite der Westmächte getreten. Den ersten Dienst, einen kaum überschätzbaren, hatte es ihnen schon geleistet, als es den Franzosen erlaubte, ihre Alpengrenze zu bloßen und alles dort Mobile zu Entscheidung der Marneschlacht einzusetzen. Den zweiten Dienst leistete ihnen, besonders ihrer Propa* ganda zu Nutz, Herr Giolitti, der öffentlich, in der Kam* mer, bewies, daß die Knechtung und Zerstückung Serbiens schon 1913 geplant, der wiener Entschluß also nicht, wie über alle Heerstraßen hin geläutet wurde, durch die Er» mordung Franz Ferdinands bewirkt worden war. Der selbe Giolitti, der den Greiseswillen dann gegen Italiens Kriegs* erklärung stemmte, bat in Aix»les»Bains sich nun mit Herrn Millerand auf Formeln geeint, denen ein neuer Lenz lateini* scher Bruderschaft entblühen soll. Ob aus der Gärtnerhoff* nung Frucht wird? In der „fratellanza latina" nagte der Wurm, seit Louis Napoleon, den der von seiner „Nationali* tätentheorie" entfesselte Sturm nationaler Leidenschaft in Sorge geschreckt hatte, 1866 für den Papst und dessen Kirchenstaat die Wehrmacht Frankreichs ins Feuer warf. Acht Jahre nach dem Tag von Magenta, wo Mac Mahon und Canrobert ihm und den ihm verbündeten Sardinern den Sieg über Oester« reich erstritten, schlägt sein Heer bei Mentana Garibaldis tollkühne Freischaar und verriegelt den zum Kampfe für die Einung aufgestandenen Italern die Pforte Roms: das Thor ihres Sehnens. Von Turin bis nach Neapel ballt sich Zornes* gewölk und ein Gewitter von Flüchen fegt auf das Haupt des

Mannes herab, dessen Hauptfehler doch, nach dem hübschen Wort von Thiers, nur aus steter Verwechselung der Wörter Träumen und Denken kann. Den Italern ist er der Erzfeind; daß er ihnen zu Abschüttelung des Habsburgerjoches half, ward vergessen. Im Gedächtniß brennt, daß er dem Papst Rom erhielt und daß sein Rouher dem Drang zu Einung aller Italer ein kaltes „Niemals" entgegenschleuderte. Der Deutsche Kaiser, der die Franzosen schlägt und den Einmarsch der Piemontesen in Rom ermöglicht, wird der Kröner des„risorgi« mento". Victor Emanuel beweint Frankreichs Unglück; könnte aber, selbst wenn er wollte, die Volksstimmung nicht für den Kampfgenossen von Magenta waffnen. Und Rom ist auf Dynastenschmerz ein breites Pflaster. Dem italischen be» nachbart sich nun französischer Groll. Um Judaslohn, kreicht Wuth in Paris, haben sie uns verlassen, ohne deren Beistand heute noch Habsburgs Doppeladler Venetien und die Lom« bardei in seinen Fängen hielte. Die Dritte Republik hat, nicht nur unter dem Herzog von Broglie, Rückfälle in Klerikalismus; duldet Kammerdebatten über die Wiederherstellung der weit» liehen Papstmacht; zeigt deutlich, daß ihr die diplomatische Vertretung am Vatikan wichtiger als die beim Quirinal ist.
Als der Sieg der Kirchenfeinde, der Rücktritt Mac Mahons, die Herrschaft liberaler Vernunftanbeter diese Gefahr entfernt hat, schwillt aus gröberem Stoff eine andere. Frankreich be« setzt, unter dem Ministerium Ferry, im April 1881 Tunesien und schließt drei Wochen danach den Bardo» Vertrag, der ihm das Protektorat über dieses Land sichert. So weit sich, von seiner algerischen Kolonie, vorzustrecken, hat ihm, schon in den Tagen des Berliner Kongresses, Britanien und Deutsch» land gestattet. Längst aber begehrt italischer Ehrgeiz Tune» sien. Der neunte Louis hat es den Meriniden nicht abzu» ringen vermocht. Hier ragen, in der Oelbaum»Moschee, noch Säulen Karthagos und zeugen durch Jahrtausende von Roms Eroberermacht. Nur Roms Erbe darf hier herrschen. Wieder sperrt Frankreich den Weg? Die Wuth überflackert den alten Haß gegen Oesterreich. Für dessen ruhige Haltung bürgt Bismarck. Er winkt. Der Dreibund wird möglich.
Die franko»italische Feindschaft sprengt die Hüllen. Steht glitzernd, in bereiftem Stahl, auf der Seealp. Crispi Schmie»

det sich Steigbügel draus. Mancini, Depretis, Robilant wa»
ren höflich; nützten das mit Roms Enkeln geborene „genie
de la juxtaposition" und hüteten sich klug vor Verletzung der
empfindlichen Franzosenwürde. Crispi ist rauh. Südländer,
Rebell, Emporkömmling; Bismarcks gehorsamster Diener (sa»
gen sie drüben). Er ballt die Faust, läßt Frankreich der Kriegs»
bereitung anschuldigen, wili es durch Handelskrieg schwä»
chen, zaust, noch in Abessinien, jedem unbequemen Franz»
mann heftig den Schopf. Abessinien wird seines Ruhmes Grab.
Italien ernüchtert sich. War, was es von 1881 bis 96 be»
geisterte, nicht nur böser Rausch? Nicht höchste Zeit, den
Alkohol aus den Gliedern zu schütteln? Im Westen bedroht
uns ja Niemand. Frankreich ist fast so pfaffenfeindlich wie
in der Zeit brandrothen Schreckens und würde jeden Ver»
such zu Wiederaufrichtung des Kirchenstaates bekämpfen.
Rom bleibt des Königreichs Hauptstadt. Das ist zwar für
Elsaß»Lothringen den Deutschen mithaftbar; darf aber nicht
hoffen, daß sie ihm nach Triest, gar nach Bozen den Weg
bahnen werden. Auch nicht in die Herrschaft über die Straße
von Otranto. Das Mittelmeer wird nie wieder „mare nostrum";
die den Oesterreichern verbündeten Italer dürfen aber nicht
einmal die Adria „unser Meer" nennen. Schlechtes Geschäft.
In Wirthschaft und Finanz wirds fühlbar. Obendrein ängstet
die deutsche Marinepolitik. Wenn der unstet theaternde
Sohn der Engländerin, den italienische Zeitungschreiber den
kleinen Nero nennen, Neptuns Dreizack für sich fordert,
Hohenzollern» Weltherrschaft als „das Evangelium Seiner Ge»
heiligten Person" verkündet, sich als den Admiral des At»
lantischen Ozeans plakatirt, also, wie ein Schlingel in dünn
überfrorenen Sumpf, in Krieg gegen Britanien schlittert,
darf Italien nicht mit auf die Gleitbahn. Jedes Bündniß,
das die offenen Küsten des Königreiches englischem Schiffs»
geschütz aussetzen könnte, muß, muß schleunig gelöst wer»
den. Schleunig? Kluge warnen. Wenn wir Deutschland durch
plötzlichen Abfall reizen, läßt es Oesterreich, das seine Alpen»
pässe mit großem Kostenaufwand befestigt, gegen uns los und
hindert Frankreich, unsbeizustehen. Unser Eigenstes,dieKunst
des Nebeneinander, erlaubt die Pflege zweier „Kombinatio»
nen". Wir müssen vom Dreibund das Gute nehmen, das er zu

bieten hat, und dem Stachelpfad, in den er verleiten könnte, durch Verständigung mit Frankreich ausbiegen. Marchese di Rudini, der mit dem russischen Minister Giers den Balkan« macht verheißenden Pakt schloß, hat früh die Thür geöff» net. Ein zweiter Dreibund, eine Rückversicherung nach bis« märckischem Muster, wäre möglich. Wieder warnen Schlau« köpfe. Nichts überstürzen; wer warten kann, hat die Wahl frei und die breiteste Aussicht auf Gewinn des Spieles. Auch Herr Barrere, Frankreichs Botschafter in Rom, ist ja noch geduldig. .Der Abgeordnete Delcasse, der ihn besucht und mit Visconti»Venosta die Möglichkeiten einstweilen wirth* schaftlicher Verständigung besprochen hat, wird im Früh« jähr 98 Minister und unterzeichnet im November den franko« italischen Handelsvertrag, dessenGrundgebälk in pariser Früh* Stücksgesprächen mit Herrn Luzzatti gezimmert wurde. Im nächsten Kabinet (Zanardelli) leitet der Franzosenfreund Pri* netti das internationale Geschäft. Ein Savoyerprinz begrüßt, als Admiral der Italerflotte, in Toulon den Präsidenten der Französischen Republik. Der dritte Victor Emanuel, der durch die Ermordung seines Vaters Umberto jung auf den Thron gelangte König, nennt in einem oft erwähnten Telegramm Frankreich wieder „Italiens Freund". Und 1902, im Jahr der vierten Dreibundsstiftung, erhorcht Europa aus dem Kammer« duett DelcasseoPrinetti einen neuen Akkord. Im Palais Bour* bon spricht Minister Delcasse: „Nirgends können Italiens und Frankreichs berechtigte Ansprüche fortan feindlich gegen ein» ander prallen." Die selbe Tonart hallt vom Monte Citorio in die Römerebene. Und damit jeder Zweifelsschatten zer» flattere, kündet am dritten Julitag der französische Außen« minister der Kammer, dem Land: „Wir haben die Versiehe» rung empfangen, daß Italiens durch Bündnisse bestimmte Politik niemals, weder unmittelbar noch indirekt, sich gegen Frankreich richten könne. In keinem Fall wird sie, in diplo« matischer oder durch internationale Vereinbarung und Mi» litärkonventionen bedingter Form, uns bedrohen. In keinem Fall und in keiner Form kann Italien das Werkzeug oder der Helfer zu Angriffskrieg gegen unser Land werden." Tunis ist, endlich, vergessen. Der Wirthschaftkonflikt, der Streit um den Vorrang im Mittelmeer friedlich geschlichtet. Im Oktober 1903 ist Victor Emanuel mit seiner Frau in Paris. Herr Loubet

erwidert in Rom den Besuch. Der Dreibund (für Bismarck nie mehr als „eine Bülte auf der Entenjagd") ist Schemen. Deutschlands Einsamkeit in Algesiras ist möglich geworden. Während Victor Emanuel bekränzter Gast in Paris war, zog das Römervolk vom Palazzo Farnese, wo es dem französischen Geschäftsträger zugejauchzt hatte, vor das Haus der Austro» Ungarischen Botschaft und machte seinem Gefühl in den Rufen Luft: „Hoch Trient! Hoch Triestl Nieder mit Oester» reich!" Solche Demonstrationen haben sich dann so oft wie» derholt, daß man kaum noch davon sprach. Trotzdem galt in Berlin der Dreibund als ein gewichtiger, im Gewicht gar nicht zu mindernder Faktor. Nie habe ich ganz aufzuklären vermocht, ob unser Auswärtiges Amt die Abkommen von 1900 und 1902, die den Franzosen Marokko, den Italern Tripolitanien und die Kyrenaika sichern sollten, nicht kannte. Hätte es sie gekannt, dann wäre das eifernde Mühen, die Konferenz von Algesiras durchzusetzen, noch unverständ» licher, als es schon 1906, ehe die franko»italischen Verträge ans Licht kamen, schien. Nach der Konferenz sagte Herr Prinetti zu einem Interviewer: „Als Minister hatte ich mehr» mals Gelegenheit, im Verkehr mit dem Französischen Bot» schafter (Barrere) das im Dezember 1900 vom Marchese Visconti»Venosta unterzeichnete Mittelmeer»Abkommen zu bestätigen und zu festigen. Inhalt und Form aber sind auch während meiner Ministerzeit unverändert geblieben."- Da Visconti»Venosta zum Träger italischer Vollmacht für Alge» siras ernannt wurde, konnte den Ausgang des Handels kein Zweifel umflackern. Italien war verpflichtet, für Frankreichs (auch von Deutschland seit 1880 anerkanntes) Recht auf Marokko einzutreten; hätte, wenn es der Pflicht fehlte, nach Tunis auch Tripolis verloren und sich in den, wie Erfahr» ung uns gelehrt hat, heute nicht mehr ungefährlichen Ruf einer Macht erniedert, der Verträge nur Papierfetzen sind. In solche Doppeldummheit wäre der grünste Sekretär der Consulta nicht gestrauchelt. Noch jetzt erwähnen Franzosen manchmal, daß Victor Emanuel schon als Kronprinz von Wilhelm schlecht behandelt, daß die Königin Elena am ber» liner Hof als „das hübsche Hirtenmädchen aus dem Lande der Hammeldiebe", als „die Tochter der Streichholzverkäu» ferin aus Cetinje" bespöttelt wurde. So unsauberer Schwatz

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_407.html[17.07.2014 19:46:04]

hat in Rom (wie in London, Madrid, Petersburg, Bukarest, Sofia, auch in mancher deutschen Residenz) dss politische Geschäft arg erschwert; Entscheidung aber dort niemals be» wirkt. Die wurde von harten Thatsachen erzwungen. Als Italien sich noch von Frankreich bedroht glaubte, schrieb Stockmar an Victoriens Prinz»Gemahl, jeder britische Staats» mann müsse Italien gegen Frankreich stärken. In Haymerles Buch „Italicae res" steht das Trutzwort, nur ein Oesterreich, das sich selbst dem Tod nah fühle, werde fremder Forde» rung ein Stück seines Bodens räumen. Noch lebt es; ist unge wandelt; der Thronfolger Franz Ferdinand Italiens hitzig» ster Feind. Und Deutschland hat sich dem Frankreich verbün» deten Britenimperium verfeindet, das Italiens Küste schützen oder sperren, bewachen oder in Trümmerstätten zerschießen kann. Bleibt noch Wahl? Gedenket, Römer, an die Jahre nach Crispis toller Abwendung vom Westen. Durch seine Heimath schleicht Noth, seit er den Franzosen den Handels» vertrag kündigte; im Staatshaushalt fehlt an allen Ecken das Geld und im Süden siehts aus wie im Siechenspital. „Folge der Abkehr von der Lateinerbrüderschaft. Der Knecht Bis» marcks dünkelte sich stark: und daß Italiens Dankbarkeit niemals die Zeit seiner Schwachheit überdauern werde, hat, bald nach dem franko »italischen Krieg gegen Oesterreich, Thiers vorausgesagt." Doch der Rachegott reckt schon den Arm. Italien hat seinen nächsten Hauptmarkt verloren und muß, um nicht in Papier zu ersticken, sein Metallgeld theuer aus Frankreich zurückkaufen. Weil Umberto seinem Sohn erlaubt hat, im heiligen Metz eine deutsche Parade zu sehen, straft das französische Kapital ihn durch hastige Auswan» derung und durch wilde Sturmläufe gegen die fünfprozentige Rente und die Eisenbahnbonds. Italien verliert eine Milliarde Lire und der Finanzminister Sidney Sonnino muß gestehen, daß im Haushalt hundertsiebenzehn Millionen fehlen. Der Hunger, flüstert der Vertreter der Französischen Republik am Quirinal, wird uns Italien zurückerobern. Aus Deutsch» land kommt Hilfe. Nach dem Bankenkrach („Panamino") dringt deutsches Kapital und deutscher Unternehmermuth über die Alpen. Als Negus Menelik bei Adua das Heer Baratieris geschlagen hat, ist Crispi von steiler Höhe gestürzt worden; durch das Getos der Volkswuth: trotzdem er in

der Kammer auf Monte Citorio eine gefügige Mehrheit hatte. Rudini und Visconti»Venosta sputen sich in die Versöhn» ung Frankreichs. Sieben Monate nach dem Fall des ,,Ty» rannen" sind sie mit dem Minister Hanotaux einig. Vor dem Ablauf des Jahres 1898 ist auch der neue Handels» vertrag fertig. Die Rente steigt, die Valuta kräftigt sich, alles Geschäft blüht auf und Italien kann in kurzer Zeit seine Staatsrente, Bahnobligationen und Industrieaktien (im Kurs» werth von anderthalb Milliarden) aus Deutschland zurück» kaufen. Der Abgeordnete Fiamingo hat darüber gesagt: „Auch wenn Frankreich nicht unser Recht auf Tripoli anerkannt hätte, wären wir, durch die deutsche Wirthschaffkrisis, ge» nöthigt worden, uns der Republik zu nähern. Der deutsche Geldmarkt war zu schmal; unser junges Reich konnte Ge» werbe und Handel nur ins Weite entwickeln, wenn Paris wieder sein Bankier wurde. Kehren wir jemals in die Politik der Nadelstiche gegen die Franzosen zurück (woran freilich nicht zu denken ist), dann kostet sie uns Hunderte von Millionen und unser Wohlstand welkt. Ohne einen Mann mobil zu machen, kann Frankreich uns ungeheuren Schaden thun. Italien könnte den Dreibund lösen und einsambleiben, eine der Französischen Republik feindliche Politik aber nicht lange überleben." Daran hat in Deutschland kaum Einer gedacht. Mit diesem Genossen gingen wir nach Algesiras. Und staunten, weil er stets gegen uns stimmte. Er konnte nicht anders; denn die Erlaubniß, Tripolitanien zu erraffen, hatte er ja mit dem Versprechen bezahlt, Frankreich in Ma» rokko niemals zu hemmen. Oft habe ich, ohne ein Scheit» wort, gegen Italien, vor dem Glauben an die Haltbarkeit des Dreibundes gewarnt; schon im Oktober 1909 hier ge» fragt: „Wollen wir warten, bis Italien den Vertrag zerreißt und die Fetzen über den Brenner wirft?"

Nach einem Blick auf Oesterreichs Gebirgsrüstung ge» gen Italien hätte Bismarck die Unnahbarkeit des BandeS er» kannt, in das er die Feinde von 1859 und 66 überredet hatte. Statt Moral zu predigen und Strafe anzudrohen, hätte er ge« sagt: „Wer sich für den Streitfall so ungeheuren Vortheil sichert, treibt den dadurch gefährdeten Partner in die Sehn» sucht nach neuer Genossenschaft." Italien kannte die Denk» schrift, in der Feldmarschall Graf Radetzky ausspricht: „De

Besitz von Istrien und Dalmatien muß Oesterreich wün»
schenswerth machen, daß es in den Besitz von Bosnien und
von Belgrad gelange, um von da sich an den Balkan mit
dem rechten Flügel anschließen zu können. In dieser Stell»
ung ist der österreichische rechte Flügel Herr von den Fürsten»
thümern (Moldau und Walachei, der zum Königreich Ru»
mänien vereinten), um wenigstens drohend zu bleiben, so
wie vom ganzen Orient." Ungern nimmt Rom, das Istrien
und Dalmatien zu den auf Erlösung harrenden Italerprovinzen
zählt, schon die Annexion Bosniens hin; und zeiht Oester»
reich, als es den Arm nach Belgrad reckt, der Gleichgewichts»
Störung und des Vertragsbruches. Den könnte es ohne Helfer
nicht rächen. Da im August 1914 aber drei große, drei kleine
Europäermächte wider Deutschland und Oesterreich»Ungarn
ins Feld gerückt sind, hofft es, mit einem Sprung an das
Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Radetzky rechnete mit
dem kleinen Piemont, nicht mit dem in Einheit erwachsenen
Reich, das alle italisch fühlenden und sprechenden Menschen
umfassen, die Adria, beide Ufer, beherrschen, zur Gestalt»
ung des Orientschicksals mitwirken will. Der italo»österreichi»
sche Krieg war (wenn je einer) von Nothwendigkeit befohlen.
Am dreißigsten April 1913 hatte der Minister San Giuliano
an den Botschafter Tittoni telegraphirt: „Wenn der von der
londoner Botschafterreunion zu findende Beschluß Oester»
Ungarn nicht befriedigt, ein gemeinsames austro»italisches
Handeln nicht möglich wird und Wien ohne unsere Billi»
gung gegen Montenegro vorgeht, wird die Wahrung un»
seres Abkommens mit Oesterreich und die unversehrte Er»
haltung des Bündnisses sehr schwierig. Ueber die Wahl des
dann zu wählenden Weges erbitte ich Eurer Excellenz sach»
verständige Meinung. Da Italien nicht unthätig scheinen
scheinen dürfte, müßte es, während Oesterreich im Norden
vorgeht, eine passende Stelle des Südens für eine Weile be»
setzen. Dieses Handeln müßte ungefähr von dem selben
Gesichtspunkt aus beurtheilt werden wie Oesterreich»Un»
garns gegen uns. Ist solche Lösung nicht erlangbar, dann
sehe ich nur noch eine Möglichkeit: einen Zustand, der un»
sere Politik in schroffen Gegensatz zu der Wiens bringt."
Herr Tittoni antwortete: „Besetzt Oesterreich Theile Mon»
tenegros, dann müssen wir, auch ohne seine Zustimmung,

Durazzo und Valonabesetzen.Oesterreich*Ungarnhättedamit zuerst die Grenze des Großmächtebeschlusses überschritten, für eigene Rechnung, ohne zwingende Nothwendigkeit, ge* handelt und das Adria»Gleichgewicht aufgehoben (wozu ja eine befristete Besetzung genügt). Die Botschafter Oester* reichs und Deutschlands versuchen jetzt allerlei werthlose Deutelkunststücke an dem klaren Wortlaut des Siebenten Artikels im Dreibundvertrag. Die winzigste Verschiebung des austrO'italischen Gleichgewichtes würde aber nicht nur diesen einen Artikel, sondern den ganzen Vertrag entkräften und den Dreibund auflösen. Wenn Eure Excellenz mit der gewohnten Klarheit und festen Kraft diese Erwägung den Auswärtigen Aemtern in Berlin und Wien empfehlen, dann werden sie, nach meiner Ueberzeugung, das Streben Eurer Excellenz nach einer Versöhnung der beiden Reichsinter« essen zu fördern trachten. Thäten sie anders, so würde von ihren Händen der Dreibundvertrag zerrissen. Meine Ant* wort ist das Ergebniß langer Ueberlegung." „Wie", fragte, nun als Botschafter in Paris, 1916 Signor Tittoni, „konnte danach und nach dem zweimal, im November 1912 und im August 1913, von Italien abgewehrten Versuch, Serbiens Macht einzuschränken, Oesterreich»Ungarn. zweifeln, daß sein Ultimatum und seine Einbrüche in serbisches Land den Dreibund lösen werden?" Der Mann war, leider, im Recht. Jeder aus dem südtirolischen Weinparadies, Obsteden oder aus Altitalien Heimkehrende rühmt jetzt die Freund* lichkeit, die den Deutschen überall begrüßt habe, und er* zählt meist in schmatzender Wonne, dann, wie auffällig un» belitbt der Franzose dort sei. Der Italer ist zu klug, bis in die unterste Schicht der Volkheit zu fest in Außenkultur gewöhnt, um das ranzige Geschimpf über seinen „Eid* und Treubruch" und die Speisekarten, die „Verräthersalat" und „Banditennudeln" empfahlen, Deutschen heute noch nach* zutragen. Er fühlt auch, daß der hitzige Vorstoß bis auf den Brenner, der grünweißrothe Anstrich längst germanisirten Landes ihn in unheilsam fortzeugenden Streit mit Deutsch* land zerren kann, auf dessen rasche Genesung er rechnet: und streichelt es deshalb gern mit billig kitzelndem Wort. Frankreich? Bankier und Wirthschaftstütze kanns nicht mehr sein; schien manchmal die 1914 und später ihm geleisteten

Dienste vergessen zu haben und den Südslawen enger als dem Seealpennachbar befreundet. Aus der in Aix>les»Bains ge» wundenen dicken Papierguirlande duftete nur ein am Strauch geborenes Blümlein: das Gelöbniß, allen südosteuropäischen und kleinasiatischen Problemen in Eintracht (gegen England) die Losung zu suchen. Die von Masaryks Klarsicht geschaffene „Petite Entente" kann ein Balkanbund, soll eine slawo»la» teinische Machtgruppe werden, die bis in das nächste Früh» roth kräftiger Russenpolitik mitreden, mithandeln darf und die Kiderlens pfiffiger Gastfreund Take Jonesku zu rumäni» scher Doppelassekuranz nutzen möchte. Alles in Fluß. Alles Provisorium.(Auch,Deutsche, manche Grenzsteinverrückung.) In solcher Zeit Frankreich zu erkälten, wäre eine Dumm» heit, in die Herr Giolitti nicht stolpert. Dieser Aelteste der Alten scheint tiefer als Jüngere zu fühlen, daß Europa neu werden oder verkalken muß. Drinnen und draußen übt er, noch behend, die im Orangenland heimische Kunst des Ne» beneinander. Den auf nahe, sichtbare Spaltung des Sieger» concerns Hoffenden blinzelt er spöttisch zu. Alle Völker sind, Franzen, Deutsche, Russen, dem Italer willkommen.

Polarstern?

Als Provisorum will auch Rußland seine Wirthschaft» einrichtung beurtheilt sehen, die noch immer, wie Helena bewundert viel und viel gescholten, im Vordergrund aller Er» örterung steht. Der muß die Bahn reingefegt werden. Des» halb scheint mir nützlich, aus einer Vertheidigungschrift des Herrn Karl Radek hier ein paarHauptstückezu veröffentlichen.

„Die Märchen der kapitalistischen Presse des Auslandes, daß die russische nationalisirte Industrie in den letzten zwei Jahren gar nichts hervorgebracht habe, sind lächerliche Uebertreibungen. Die russische Industrie bekleidete eine Zweimillionenarmee und versah sie mit Waffen; denn es ist nicht wahr, daß unsere Armee vom Erbe des Zarismus lebt. Aber natürlich konnte die Produktion während des großen Bürgerkrieges, der eine Anspannung aller Kräfte verlangte, nicht das Niveau erreichen, das den Interessen der Volksmassen entsprach. Es war eine Produktion, deren Erzeugnisse im Kampf vernichtet wurden, eine Produktion auf Kosten des ganzen Landes; und das Ergebniß zweijähriger Arbeit in den Fabriken war nur sieht-

bar in der Thatsache, daß.die Rothe Armee ihre Gegner besiegte, trotzdem Diese durch die Industrie Englands und Amerikas versorgt wurden. In ökonomischer Beziehung ist Rußland jetzt ein Land mit abgenutzten Maschinen, mit ruinirten Transportmitteln, ohne die genügende Anzahl ausgebildeter Arbeitkräfte. All Das aber ermöglicht erst einen sozialistischen Aufbau. Aus den lebhaftesten Erörterungen über einen Ausweg aus dem ökonomischen Verfall bildeten sich' die Richtlinien der Wirthschaftpolitik und ergab sich der einheitliche Wille zur Durchführung dieser Politik. Die ganze kapitalistische Presse Europas versuchte Monate lang, das Weltproletariat zu überzeugen, daß hier in Wahrheit ein Rußland ohne Räthe sei, daß die Leitung der Industrie, die 1917 von den russischen Arbeitern in die Hand genommen wurde, ihnen jetzt abgenommen werde, daß die Sowjetregirung, überzeugt von der Unfähigkeit der Arbeiter, die Industrie zu leiten, diese Leitung den bürgerlichen Fachleuten zurückgebe, daß sie die Fabriken dem Militarismus ausliefere. Unsere so mißverstandene Politik wird weiter erklärt im Zusammenhang mit der hervortretenden internationalen Sowjetpolitik, der Politik des Kompromisses mit dem Kapitalismus des Westens, als Vorbereitung der Rückkehr zum Kapitalismus überhaupt. Als wir 1918 mit dem deutschen Imperialismus Frieden schließen mußten, faselte die ganze Ententepresse genau das Selbe, was jetzt die deutsche Presse faselt. Der internationalen Bourgeoisie liegt sehr daran, mit solchen Versuchen die Arbeiter der ganzen Welt zu überzeugen, daß Rußland zum Kapitalismus zurückkehrt; denn auf diesem Weg hofft sie die Arbeiter Europas vom Kampf um die Macht zurückzuhalten. Das, was die Tintenkulis der Bourgeoisie den Arbeitern der ganzen Welt als Verrath am Kommunismus durch die Sowjetregirung hinstellen, erweist sich bei näherer Betrachtung als Uebergang der proletarischen Macht von der Phase des Kampfes um die Macht und ihre Bewahrung zur Phase des sozialistischen Aufbaues.

In der friedlichen Epoche der Arbeiterbewegung stellten sich Viele den Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus' als das Ergebniß allmählicher Erstarkung des staatlichen Einflusses auf den kapitalistischen Staat vor. Sie dachten sich1 den Uebergang zum Sozialismus ohne tiefgehende Erschütterung des kapitalistischen Staatsapparates. In Wahrheit bedeutet die soziale Revolution den Zerfäll, die Vernichtung des staatlichen und wirthschaftlichen Apparates des Kapitalismus. Bei der Eroberung der politischen Macht ist es unmöglich, den Apparat des staatlichen Zwanges so zu zerschlagen, daß der Wirth-

Schaftapparat unversehrt bleibt. Unmöglich, nicht nur, weil der Bürgerkrieg, wie jeder andere Krieg, Ruinen und Schutt hinterläßt. Arbeiter können nicht auf den Barrikaden kämpfen und zugleich in den Fabriken gehorsame Sklaven bleiben, die an die Rechte des kapitalistischen Eigenthümers und die Rechte der kapitalistischen Verwaltung nicht zu rühren wagen. Der Prozeß der sozialen Revolution besteht ja gerade darin, daß die Arbeitermassen in eine Lage kommen, in der sie jedes Vertrauen zum Kapital verlieren und darum die Hand ausstrecken nach der kapitalistischen Macht in ihrem innersten Kern: den Werken und Fabriken. Die Arbeitermassen glauben nicht mehr daran, daß der Kapitalismus im Stande ist, die Produktion aufrecht zu erhalten. Anfangs geht ihr Kampf nur um die Erhöhung der Löhne, um die Verkürzung des Arbeitstages. Aber wenn der kapitalistische Organismus auf jede Erhöhung der Löhne mit Erhöhung der Preise reagirt, wenn der Waarerimangel wächst und der Transport verfällt, dann erhebt sich für den Arbeiter die Frage der Kontrole über die Produktion. Ursache des Kampfes um die Kontrole der Produktion ist das Mißtrauen der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische als der Organisatorin. Da aber die Arbeiterklasse selbst keine Organisatoren besitzt, die sofort an die Stelle der kapitalistischen treten könnten, muß sie in diesem Zeitraum die Kontrole und Leitung durch Arbeiterkollegien ausüben lassen. Diese Phase dauert nach der Eroberung der Macht im Staat fort, sie verstärkt sich sogar, denn bis dahin, bis zum politischen Sieg über das Kapital konnten die Arbeiter die Kontrole der Produktion nur in den Centren, wo sje am Stärksten waren; durchführen. In anderen Theilen des Reiches konnten die Kapitalisten es verhindern. Jetzt, unter dem Schutz der Sowjetrepublik, erhebt sich sogar jeder schwache und unterdrückte Bruchtheil der Arbeiterklasse; und er, der vielleicht in der Periode des v Kampfes um die Arbeiterherrschaft an eine Eroberung der Macht in der Fabrik nicht zu denken wagte, fühlt jetzt seine Kraft als TheiL der Klasse, die die Herrschaft an sich riß, und erhebt sich überall. Ueberall schaffen die Arbeiter Fabrikkomitees, um dann von der Kontrole über die Fabriken bald zu ihrer Leitung überzugehen. Ueberall versuchen sie, für sich' als Gruppe oder gar als Einzelne möglichst Nutzen zu ziehen aus der Befreiung von der Herrschaft der Kapitalisten. Darum ist die erste Zeit nach der Eroberung der Macht eine Zeit verstärkten wirthschaftlichen Verfalls. Jede Gruppe der Arbeiterklasse, die eine Fabrik auf eigene Faust führt und die Produktion ohne Zusammenhang mit der anderer Fabriken or-

ganisirt, wird dabei nur von den Interessen ihrer Gruppe geleitet. Sie verkauft alte Waarenbestände an den Meistbietenden, sie produzirt (wenn überhaupt) nicht Das, was die Allgemeinheit gebraucht, sondern, was sie gut.zu verkaufen hofft. Daß Dies nicht Sozialismus ist, begreift der Dümmste. Wie konnte man gegen diese Erscheinung kämpfen?

In der Periode, nach1 Eroberung der Macht schufen die Kommunisten eine Leitung der Industrie aus Vertretern der Gewerkschaftverbände, denen sie die Führer der Industrie, die im Dienst des Kapitals befindlichen Ingenieure und Techniker, unterstellten. Um Uebereinstimmung in der Arbeit verschiedener Industriezweige zu erzielen, auch zur Aufstellung eines gemeinsamen Wirthschaftplanes und zur Regulirung des Warenaustausches zwischen Stadt und Land, begann man aber, die Räthe für Volkswirtschaft zu schaffen, die, im' Gegensatz zu den Fabrikkomitees, als dem Einfluß und Druck der Arbeitermassen in den einzelnen Fabriken unterliegend, die Rolle von Staatsorganen spielen sollten, die alle Interessen des Ganzen vertreten. Die Räthe für Volkswirthschaft rekrutirten sich aus Vertretern der Gewerkschaften und des Sowjets der Arbeiterdeputirten, also aus Klassenorganen. Audi Fachleute waren unter ihnen. Sie versuchten, für jeden Wirthschaftzweig einen allgemeinen Plan, einen Verwaltungtypus auszuarbeiten und Wirthschaftcentren zur Versorgung dieser Industrie mit Rohstoffen, Heizung und zur Vertheilung der Erzeugnisse zu schaffen. Die Intellektuellen, die einen nahen Sturz der Arbeiterherrschaft erwarteten, sabotirten das wirthschaftliche Leben; darum mußten sich die Arbeiter selbst ans Werk machen, wenn sie die Sabotage der Bourgeoisie brechen wollten. Aber die Kollegialität in den Fabriken und Werken bedeutet zugleich, daß die Arbeiter, da sie keine erfahrenen Organisatoren hatten, die Leitung den Unerfahrenen übertrugen, damit Diese die Leitung der Wirtschaft lernten. Kollegialität hieß nicht, daß es besser sei, wenn Drei oder Fünf die Fabrik leiteten, als wenn sie nur Einer leitete; die Kollegialität war auch kein kommunistischer Grundsatz, sondern das Ergebniß einer einfachen Thatsache. Die Arbeiter wußten, daß auch die besten ihrer Erwählten einzeln der Arbeit nicht gewachsen waren; so vertrauten sie die Leitung mehreren an, damit sie einander ergänzten. Diese Zeit nach der Eroberung der Macht hätte sich schneller überlebt, wenn nicht der Bürgerkrieg die Frage der Wirthschaftpolitik in den Hintergrund gedrängt hätte. Schon 1918 betonten Trotzkij und Lenin die Nothwendigkeit verantwortlicher Leitung und sprachen sich gegen die Kollegialität als Grundsatz aus. Aber

da man während des Bürgerkrieges genöthigt war, die Wirtschaft gewissermaßen nach der Feldordnung zu führen, konnte die Sowjetregirung weder einen allgemeinen Wirth'schaftplan aufstellen noch zum Typus der Einzelverwaltung übergehen, dessen Notwendigkeit sich täglich' stärker fühlbar machte."
Der Weg soll auch hier aus den Sümpfen Verantwortung* loser Kollegien auf den festen Grund verantwortlicher Einzel* leitung führen. Erst von dort aus wird das internationale Ab* kommen über Rohstoffbezug und Waarenabsatz erreichbar, das aller Wirthschaftwünsche nächstes Ziel sein muß. Nicht Rußlands nur: des fern von ihm versiechenden Erdtheiles.
Das durch Dorngestrüpp in Sozialismus aufstrebende Rußland athmet noch, weil Deutschland besiegt worden ist; als Sieger hätte es die Sicherung kapitalistischer Verfassung* wirthschaft in Rußland, für eine Weile wenigstens, schnell und ohne beträchtliche Mühensopfer erlangt. Soll nun, weil Rußland lebt, durch Deutschlands Bronchien der Athem schriller noch als bisher schon pfeifen? Ueber rothe Blätter hin schreitet der Fuß seines Arbeitervolkes in die Stunde ernster Entscheidung: wählt es fortan selbst den Weg oder läßt sichs blind von den Moskauern leiten? Für und wider den Ruf der Dritten Internationale ist manches kluge Wort ge* sprochen worden. Verschwiegen oder nicht beachtet wurde, daß die Unabhängigen durch Loblieder auf des Sowjetreiches Herrlichkeit der Millionenschaar, die sich, enttäuscht und fröstelnd, jetzt von ihnen zu lösen beginnt, den zu wählen* den Weg selbst deutlich gewiesen haben; daß ihre Warnung heute, als eine aus Furcht vor Entmachtung geborene, kaum irgendwo Gehör finden und die Mehrheitmasse sich von den verschrienen oder unbewährten Heimheerführern zu den ge* prieseneh Schöpf ern des ersten Proletarierstaates wenden wird.
Kann diesen Drang eine Regirung hemmen, die zwar nicht weniger liberal und „demokratisch", sogar sauberer ist als irgendeine nachnovemberlkhe, doch draußen über Protest, drinnen über Negation nie hinausgelangt und noch immer säumt, in das von Frankreich laut ersehnte Angebot greif* barer Entschädigung und in den ersten Schritt zu Soziali* sirung sich, faustisch heiter, zu entschließen? So lange keines Schöpfergedankens Glocke, kein Ruf zu Fahrt an neue Ufer den Deutschen weckt, wird sein Auge durch Herbstnebel den Ost suchen, aus dessen dröhnendem Chaos ein Schim» mer, Stern oder Irrlicht, wie Lenzesverheißung blinkt.

Eine Heimkehr*)

(Jul? 1914.)

I.

Tn mahagonigetäfelten Luxuskabinen
■■Mit schneeweißen Bädern,
Mit taubengrauen oder pfirsichfarbigen Salons,
In einem sichern, tönenden Haus von Eisen,
In lautlosen Lifts über wallende-Treppen —
Fahren wir, lachen wir, tanzen wir, unbekümmert und hohl,
Hochgemuth über de unendlich sich krümmende See.
Wie ist dies Alles so köstlich für uns bereitet
Und wohl ausgerichtet für uns! Wie kniet
Jetzt morgens schon das gefürchtete Weltmeer
Demüthig bereit vor unsern schwimmenden Baikonen!
Wie erbleichen die hohen Klimate und Zonen
Vor einem Damenhut und wehenden Schleier!. v
Wie legt sich die alte Erde selbst,
Der zornige Bergsee und die einst stolze Jungfrau
Klein und gefällig vor die Estraden unsner Hotels!
O Welt der Welten! O Jahr der Jahre! O Fest!
Perlschnur 'der Feste! War je e'n heißerer Glanz
Im chemischen Schnee, in der elektrischen Sonne
Von Sankt Moritz, im künstlichen, parfumirten
Frühmärz von Nizza? Hing je ein blaueres Meer
Hinter grünerem Grün der goldzerschabenden Tische

*) Der allzu lange nicht mehr hörbare Dichter Vollmoeller, der uns das seelisch feine und formal schöne Drama von der Gräfin Armagnac, jung blühende, vom Duft der Persönlichkeit durchwehte Lyrik, Meisterstücke der Uebersetzerkunst, von Aischylos bis zu D'Annunzio, und ein stumm tönendes Mirakelspiel gab, hat, noch im Morgenleuchten der „großen Zeit", diese Verse geschrieben, deren Abgesang uns heute klingt, als habe er gestern sich der Brust des Sängers entbunden. Ist nicht, zum Entsetzen, das Abbild wieder ähnlich? Schauet und riechet den güldenen Kofen. Horchet, im Schauspielhaus, auf das Oegrunz vor dem lieblos nachgeklügelten Mysterium von dem reichen Sünder, der auf Gebetssprossen in den Himmel klettert. Fette Schieber läutern in Langeweile sich fromm. »Unser täglich Brot gieb uns heutel" Bei Kuttner? Tisch is bestellt. War das Rachegericht noch nicht streng genug und müssen wir neue Blitze, längeren Schwefelregen ersehnen, damit Jugend, die einzige Hoffnung, in reiner Luft reifen könne?

Die Zukunft
Und ein blaueres Albanergebirge
Hinter beflaggtem' Rasen und der seligen Ellipse
Der Campanelle?
O Jahr
Von allen Jahren der Jahre! Nachdem
Wir keins der Feste versäumt, nicht eins hinter spitzen, ver-
schwiegenen
Gittern des Faubourg, keins
In den steinernen Burgen am Korso, den palermischen Villen,
Keins in konfetti wirbelnden, maskenschrillen,
Schwirrenden Kolonnaden des königlichen Turin,
Keins .in der Skala, keins am Kanal
Bei den bemalten Kosten der isanften Luisa Casati —
Und nachdem wir dann eilends moch zum tutenden Hudson
Zurückgekehrt und unsere Rolls-Royce
Durch den letzten Blizzard des Jahrs und .die bengalische Hölle
des Broadway
Zur Oper genöthigt,
Wo wir von heiligen (heiligen!) Sitzen
Die Tetrazzini und den müden Caruso lorgnettirt
(Und auch selber genügend bemerkt wurden) — nachdem...
i nachdem
Wir bei den letzten arabischen 'Nächten
In der Fünften Straße, in Philadelphia und Boston
Unsre athemlosen Kostüme von Bakst gezeigt
Und zuletzt, etwas müde getanzt,
In den Strandsänften von Palmbeach in der Sonne gelegen
Oder vor Jamaika
Auf dem weißgescheuerten Deck einer gutgetrimmten
Hunderttonnigen Yawl...
Wie sehr
Drängt es uns jetzt hinwiederum1, es möge dies große Hotel
Mit siebenzigtausend HP und echten Palmen
Und Zigeunermusik im Carlton
Uns pünktlich zum Dreißigsten in Southämpton landen
(Wie wir für unser Geld es ja auch erwarten),
Damit wir rechtzeitig in Saint-James erscheinen,
In Belgravia Grosvenor Square und den bunten Buden
Um Piccadilly und Strand — und uns nichts entgehe

Eine Heimkehr
385
Von der großen Menschenmesse, die jeden Sommer
In der Stadt London sich aufstellt...
Ja (unter uns), was wird da nicht Alles ,
Auf goldenen Schüsseln gereicht in herzoglichen Salons:
Krammetsvögel des Geistes, Kapaune der Kunst,
Schön riechende Bilder, schmackhafte Statuen, leckere Bech-
steinflügel,
Schwellende Priester, gedörrte Theosophen, Konserven
Von älteren Ministern und Generalinnen,
Schämige, eingemachte Kokotten und frische,
Kirschnackte Duchessen ... (Dies unter uns.)
Fürwahr,
Durch uns ist Alles! Vollblüter werden geboren
Mit kläglichen Köpfen und zerdehnten Leibern,
Ein ganzes Geschlecht
Zwerghafter, dünnbeiniger Männer entsteht — Galop,
Wirbel von Farben! Zu unserer Lust
Steigt plötzlich vom nebligen Feld von Issy
Der erste Fleger. Für uns-
Stürzen bald mehrere ab und erhalten Anerkennung dafür.
Wir zahlen eine kleine Summe, ein Trinkgeld von zwei Guineen:
Regoud überschlägt sidh an einem Trapez von Luft!
Wir zahlen zehn: Graue Meister klopfen ans Pult,
Alte Violinen und langverstorbne Instrumente
Lecken uns in den Ohren! Nijinskij
Lernt einen Sprung (einen göttlichen Sprung!) für uns.
Wir subskribiren Logen ein Jahr voraus: und Schaljapins Kehle
Begabt sich mit der Löwenstimme eines zornigen Gottes.
Wir klatschen:
Richard Strauß vergräbt sich, drückt Millionen Punkte und
Striche
Auf sechsunddreißigfach linirtes Papier. Wir furchen
Aufmerksam die Stirn: schon keucht
Die athletische Brust und der kurze Hals von Rodin
Vor einem neuen Werk..
Fürwahr und abermals wahr:
Durch uns ist Alles! Auf unser Geheiß
Lebt diese schwimmende Stadt mit heulenden Schloten und
donnert

Die Zukunft
Von West nach' Ost, tost ewiger Dampf
Durchs Labyrinth der Turbinen. Für uns
Träumen schwitzende Heizer von schattigen Bänken im Park
Und Kohlentrimmer mit schwarzgeränderien Augen
Vom Bad im Flusse; für uns (wir wissen es wohl),
Die Zartgehandeten, Leichten, Lichten,
Front (und mit Recht) eine siedende Unterwelt,
Die wir taktvoll umgehn, kranken ganze Länder und Schichten
An unsaubern Uebeln, de wir taktvoll nicht sehn.
Denn wir sind weiche und gütige, freigiebige Herrn und bereif
Für Alles zu zahlen, ohne Markten und Klagen.
Keine rauhen Tyrannen, bewahre,
Und wohl gelaunt,
So lang nur unsre theuren Schiffe mit guten Winden fahren,
Unsre wohlgefederten, theuren Wagen
Auf sanft gepreßler, elastischer Lust — Und uns Niemand
Nachdenkliche Träume schickt...
Was? Nebel? Wir halten? Achteranker klar!
Nebel? Vor Irland? He, Kapitän! Doch keine Gefahr?
(Nebel ist uns von Allem' am Meisten zuwider;
Er bringt Erinnerungen...)
EL, sieh da! Sieh!
Was will sie schon wieder, die bleiche Lehrerin
Aus der Zweiten Kajüte? (Das richtige Unglücksgevögel!
Warum läßt man sie nur... Und dabei ganz hübsch!) „Wie,
Fräulein? Wie?
Eine Tote im Zwischendeck, sagen Sie?
Sechs Kinder? Sammeln? Nun, morgen in Gottes Namen..".
Sie sehn doch: heut abend ist großer Bazar
Für die Blinden der Herzogin Portland ..."
Wir fahren wieder?
Nun, um so besser! Achtung; da kommen die Damen:
Miß Knox, mit dem Kindermund, singt französische Lieder
Nach' Gaby Deslys. Sehr französisch sind auch die Schleier-
< tänze
Der Fürstin Lwow. Ihr Decollete
Und ihre Wohlthätigkeit ist ohne Grenze.
Ein Glas Sekt? Hundert Dollars. Zweihundert! Die rothen
Kamelien fünfzig. Fünfhundert! (Dies Fräulein ist immer
noch da.

5ie verdirbt mir die Stimduung mit ihrer Toten
Vom Zwischendeck...) Tausend die letzte weiße
Gardenie! (Sie irritiren mich.
Gehn Sie. Hier sind zehn Wund...)
II.
Herr! Herr1! Zerschmeiße
Dies stinkende Geschlecht! Herr! Herr! Zerbrich
Dies Haus von Kjoth! Spalte den Abgrund, reiße
Die tiefen Schlünde auf! Herr, hebe Dich
Endlich vom Thron! Uns from'mt nicht mehr der schwache
Gottvater. Hast Du Donner, schleudre sie,
Sei wieder Gott des Zornes, Gott der Rache,
Der alle Judengott vom Sinai.
Der Gott vom feurigen Busch und glühenden Ofen. ■
Blutgott! Wirf Blitz und Schwefel. Ja, erneue
Das alte Strafgericht. Zertritt die Säue,
Versenke sie sammt ihren güldenen Kofen...
Uns, Alle, mit, die wir dumpf und geduldig
Uns Jahr um Jahr mit ihrem Schleim beflecken!
Nicht zehn Gerechte, Herr, wirst Du entdecken,
Denn wir sind Alle, Alle, Alle schuldig:
Die Trägen: daß sie Dieses so getragen,
Die Geilen: daß sie so mit ihnen fuhren,
Mit ihnen fressen und mit ihnen huren,
Und Alle, daß wir sie nicht lang erseh'lagen.
Die Pharisäer! Willst Du noch' verziehen?
Zeig Deine Schrift, steil in die Nach't gemeißelt!
Denk an den Sohn: s:e haben ihn gegeißelt;
Den Heiligen Geist: sie haben ihn bespieen!
Warum verließt Du uns, als das beschweißte
Antlitz sich hob? Wein; Geld und Jauche kreiste
Am Kreuz wie hier? Nun recke Deine Hand!
Der Krebs ward Pest, das Viele ward das Meiste.
Ja, wir sind Alle Sünder an dem Geiste!
Erster August. Ein Steward meldet Land.
Karl Vollmoeller.

Wirthschaft

XII. Kriegsgesellschaften

Der Reichstag hat beschlossen, eine Kommission einzusetzen, die die Mißstände in der Leitung der sogenannten Kriegsgesellschaften prüfen soll. Da der Antrag einstimmig angenommen ist, haben augenscheinlich auch die Mitglieder der Regirung für ihn gestimmt oder doch durch die Haltung ihrer Fraktionen ihr Einverständniß bekundet.

Der Vorgang ist zum Mindesten neu. Die Frage, ob Fortsetzung der Kriegswirtschaft oder nicht, ob Zwangswirthschaft, freie Wirthschaft oder Planwirtschaft, ob regiminelle oder autonome Wirthschaft, mag hier unerörtert bleiben. Ferner mag angenommen, meinetwegen auch zugegeben werden, daß in der Leitung einzelner oder auch mehrerer oder vieler Kriegsgesellschaften aus Naturnotwendigkeit, aus Dummheit, Feigheit oder aus Eigennutz Mißgriffe vorgekommen sind. Aber während es früher Sitte war, solche Mißgriffe an den Schuldigen und, wenn die Mißstände sich verallgemeinerten, an Denen zu ahnden, die die Schuldigen angestellt hatten, wird jetzt eine Untersuchung gegen einen vielleicht Schuldige einschließenden Personenkreis eingeleitet, der weder auf deren Handlungweise noch auf deren Anstellung von Einfluß ist: und Das bedeutet eine von den unerhörten Neuerungen, die das Parlamentarische Regime' in Deutschland einführt. Stiehlt der Geschäftsführer einer privaten Gesellschaft oder macht er Fehler, so ist entweder er selbst verantwortlich oder sein Aufsich trath, nicht aber der Geschäftsführer einer anderen Gesellschaft. Schiebt der Geschäftsführer einer Kriegsgesellschaft, so greife man gegen ihn mit aller Schärfe ein und untersuche nebenbei, ob der Minister, der ihn angestellt oder nicht entlassen hat, seine Pflichten erfüllte. Es war der Stolz des älteren preußischen Beamtenthums, Untergebene zu decken. Möglich ist, daß während des Krieges in Folge dieser Tendenz manchmal etwas mehr gedeckt wurde, als gut war." Aber die Bereitschaft zur eigenen Verantwortlichkeit ist zweifellos sympathischer und zweifellos auch für den Staat nützlicher als der Vorgang, daß Minister sich vor ihrer eigensten Aufgabe, nämlich der Auswahl ihrer wichtigsten Exekutivkräfte, nicht allein desinteressirt stellen, sondern sogar durch ihre parlamentarischen Stimmen die Einsetzung einer Untersuchungskommission gegen diese ihnen Untergebenen billigen, statt

pflichtgemäß selbst eine Nachprüfung ihrer Amtstätigkeit zu beantragen und als einen Hauptbestandteil ihres laufenden Geschäfts eben die Kontrole ihrer Unterorgane anzuerkennen. Das Wirken der Untersuchungskommission wird nicht zu einer Verbesserung der Zustände in den Kriegsgesellschaften, sondern zu einer wesentlichen Verschlechterung führen. Die Oesinnung, aus der die Kommission hervorgegangen ist, muß und wird "die Methoden bestimmen. Im neuen Deutschland ist üblich geworden, daß man sich, wenn man irgendein Thun der Regirung bekämpfen will, aus Vorsicht nicht mit der Sache als solcher auseinandersetzt; denn Das wäre gefährlich, weil man im Wahlkampf allen Wählern Alles versprechen muß und versprochen hat: dem Händler Freiheit und dem Arbeiter Zwang, dem Rentner Verzinsung der Kriegsanleihe und dem Erwerbenden Steuerfreiheit; und so weiter. Weiß man, wenn man heute Etwas kritisirt, denn überhaupt, ob man nicht morgen (oh Herzenswunsch!) selbst Minister ist? Am Ende fällt Einem dann auch nichts Anderes ein als Das, was der brave Geheimrath schon, für den Hohen Vorgänger bereitet hätte. Unter solchen Umständen ists höchst bedenklich, ein politisches oder wirthschaftliches Ding grundsätzlichen Charakters anzugreifen. Und den Minister? Um Gottes willen. Man wird doch nicht „persönlich werden"; und dann nimmt er es womöglich übel und erhebt bei der nächsten Koalitionbildung wiederum persönliche Gegenbedenken. Nein! Aus diesem Dilemma hilft nur ein (zwar sehr unanständiges, aber) sehr einfaches Mittel: man läßt das Grundsätzliche grundsätzlich und den Minister Minister sein und die Exekutive und-den ausführenden Beamten im Stich. Das erspart überdies viel Arbeit, weil es keinerlei Beschäftigung auf den Gebieten des Könnens und Wissens erfordert. Da kommt man mit einem Dutzend mehr oder minder erfundener oder mißverstandener Histörchen aus, die Einem die Interessenten kostenfrei liefern; diese Anekdötchen brauchen! auch nicht etwa von einer einheitlichen, politischen oder wirtschaftlichen Gesammtauffassung auszugehen; weil man so die verschiedensten Schichten und Klassen gewinnen kann, ist es sogar durchaus erwünscht, daß ein paar freihändlerische und ein paar sozialistische Histörtihen darunter sind. Wenn man sich dann in Acht nimmt, daß man nicht gerade Einen faßt, der mit wichtigen Persönlichkeiten der eigenen oder sonst einer Koalitionpartei verwandt, verschwägert oder konfessionell be-

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20110_423.html[17.07.2014 19:46:13]

freundet ist, dann kann der Erfolg eigentlich nicht ausbleiben; ja, bei den sogenannten „Kriegsgesellschaften" ist der Erfolg geradezu gewiß. Die Antisemiten sind dagegen wegen der Juden und die Juden wegen der Handelsbehinderung; die Landwirthe sind dagegen, weil für sie die Nährstoffwirthschaft durch die gedankenlose Routine, die seit Batockis Abgang herrscht, unerträglich geworden ist; die Arbeiter sind dagegen, weil sie sehen, daß die Lebensmittel immer theurer werden („als die Lebensmittel billig waren, gab es noch keine Kriegsgesellschaften"); das Centrum ist dagegen, weil es gegen Berlin ist, der Liberale, weil ihm jeder staatliche Eingriff verhaßt ist, und der Sozialist, weil er gar nicht ist, was er heißt, sondern ein mehr oder minder liberaler Demokrat; Alle aber sind dagegen, weil sie deutsche Unterthanen und Spießbürger sind, die immer gegen die „Obrigkeit" stehen, sofern die sie nicht drei Tage in Mittelarrest steckt. Von da her wird die politische Untersuchungskommission verfahren. Schon jetzt gehen Listen bei den Kriegsgesellschaften umher, die zeigen, was droht, und mit vollem Recht die äußerste Erbitterung der Geschäftsführer hervorrufen: Listen, die sich im Wesentlichen auf Rasse und Konfession, auf die Einkünfte (nicht nur auf das Gehalt, sondern auch auf die persönlichen Einkünfte) der Geschäftsführer, auf die Räume und Miethen, auf Cigarrenkonsum, Autogebrauch und ähnliche Kinkerlitzchen beziehen, die aber mit dem Kern des Problems nicht das Mindeste zu thun haben und von fachlicher Ergründung kaufmännischer Unternehmungen, um die es sich hier doch handelt, also von Arbeiten, wie sie etwa eine Bank, die ein kaufmännisches Unternehmen kaufen will, ausführen würde, himmelweit entfernt sind. Schon tritt zu Tage, daß keine unparteiische Reform vollzogen, sondern ein Wahlversprechen eingelöst werden soll: den Wählern wird ein Schmaus gerichtet, um jeden Preis. In einer Untersuchungskommission sollen Richter sitzen: und in dieser Kommission sitzen Betheiligte. Darum wird diese Kommission nichts Anderes erreichen, als daß die letzten brauchbaren Kräfte vertrieben werden, die in den Kriegsgesellschaften ausgeharrt und aus Idealismus, Anhänglichkeit oder Sachinteresse sich das dicke Fell angeschafft haben, das notwendig war, um die Anpöbeleien aller Parteien und der ganzen Oeffentlichkeit zu ertragen. Das Parlament ist weder nach seiner Weltanschauung noch nach seiner Vorbelastung durch die

.Wahlschlacht, noch nach seiner Fähigkeit berufen, etwa vorhandene Schuldfragen der Kriegsgesellschaften sachlich und unparteiisch zu beantworten.

Und wozu haben wir denn eigentlich den Reichswirth1-schaftrath? Welche Aufgabe ist für ihn besser geeignet und entspricht den Zwecken seines Daseins mehr als die Revision und Umgestaltung wirtschaftlicher Exekutivorgane? Ich glaube, jeder Leiter einer Kriegsgesellschaft, sofern er Etwas taugt, wird freudig und dankbar eine Untersuchung begrüßen, die durch unbefangene und erfahrene Männer der Wirthschaft geführt wird. Er wird damit einverstanden sein, daß diese Kommission des Reichswirthschaftrathes sich nicht darauf beschränkt, die Entgleisungen einzelner Gesellschaften festzustellen, sondern die tieferen Zusammenhänge entwirrt. Dann erst wird sich erweisen, Wo die Wurzel des Uebels steckt, nämlich in der politisdhen Leitung. Die Kommission wird finden, daß schon während des Krieges der Oeffentlichen Meinung, insbesondere der Presse, das Ventil des Schimpfens auf die Kriegsgesellschaften bewußt geöffnet wurde, um' im Politischen die Drücke zu entspannen. Sie wird finden, daß die politische Leitung es war, die die Leiter der Gesellschaften allen Verleumdungen und Anpöbeleien, ja, Verhaftungen und langwierigen unschuldigen Festsetzungen schutzlos preisgab; daß sie es war, die alle Kompetenzen der Gesellschaften zu Gunst und zu Ungunst politischer und persönlicher Freunde und Feinde erschütterte, die alberne Steckenpferde zwischen das Rennen schickte und in jedem Halbjahr wiederkehrende Experimentalbeweise für ihre unzulängliche Legislative verlangte; daß sie es war, die überall Schieber hineinschob, weil sie politisch unbequem wurden, und so die anständigen Leute vertrieb; daß sie es war, die aus Angst vor der Masse für die Leistungen der Geschäftsführer und Angestellten (anders als Lenin!) unzureichende Gehälter zahlte; daß sie-es also war, die für all ihr Zickzack Rechtfertigung suchte und leider fand, indem sie die Verantwortung auf die Exekutive abwälzte. Eine solche Kommission würde über die wirtschaftliche Politik aller seit Beginn, des Krieges und vornehmlich seit der Revolution wirkenden Regirungen ein vernichtendes Urtheil fällen: und darum erst recht sollte der Reichswirthschäftnath sich mit aller Entschiedenheit die parlamentarische Kommission, die das Gegentheil bezweckt, verbitten und seine Rechte wahren. Zeugen? Wer sich nur umschaut, erblickt einen Sdhwarm. Q u a r t u s.

, , , , ... , — i , -
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag dei Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin,

Nr. 52
— DIeZnknnft — 25. September 1920
Hotel Jdarienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Auf enthalt
L Kaufmann d Co.
Chikago » Illinois * U. S. A.
114 No. la Salle St
Bankgeschäft
Import und Export,
Kommissions - Geschäft
Besorgt alle bankgeschättlithen Transaktionen.

Nürnberg Hauptbahnhof
links am
Hauptbahnhof
Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.
Direktion C. Kusch.

Keine Postkarlen, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie, Man
verlange Probesendung'. Postfach 2,
Hamburg- 31.
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaiis allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus1.i.Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.
„Ziikiir ss zi veikiolED.
Offerten an 1. Bergsträssers Hofbudihdlg., Darmstadt.
Hildesheim,
Der Maiserhai.
Weinres taurant, Konferenz-Säle.
Haus d. 1). Offizier-
Vereins. 1. Haus ara
Platze. Vornehmes
Inh. W. Lange.
ihimhmjgcifhia
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
2t .60 39.60 72 M. | 30 56.40 108 M.
Verlangen Sie Gralisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
s
DwiMsmIan Juwelen, Perlen, Smaragde •••
DrllBCltnifSBl und Perlenschnüre *
kauft zu hohen Preisen %
Mr.». BERLIN, Friedriohstraase 91/92 9
■ «pf#lft£y zwischen Mittel- und Dorothenstrasse 9B90)9G
99

SS
Das vornehme Wein»
resfauranf mit Diele
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.; Unland 7Q2,ö